Arndts ausgewählte Werke.

Inhalts-Übersicht:

I. Arndts Leben und Schaffen.
II. Gedichte I.
III. Gedichte II.
IV. Gedichte III.
V. Märchen und Jugenderinnerungen I.
VI. Märchen und Jugenderinnerungen II.
VII. Erinnerungen aus dem äußeren Leben.
VIII. Meine Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich vom Stein.
IX. Geist der Zeit I.
X. Geist der Zeit II.
XI. Geist der Zeit III.
XII. Geist der Zeit IV.
XIII/XVI. Kleine Schriften I—IV.

Ernst Moritz Arndts

ausgewählte Werke

in sechzehn Bänden.

Herausgegeben

und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Heinrich Meisner und **Robert Geerds.**

Mit 3 Bildnissen und 4 Abbildungen, sowie einem Briefe als Handschriftprobe.

Dreizehnter Band.

Kleine Schriften. I.

Leipzig.

Max Hesses Verlag.

Kleine Schriften

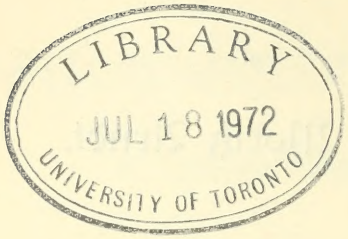
von

Ernst Moritz Arndt.

Mit einer Einleitung herausgegeben von Robert Geerds.

Erster Teil.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.



PT
1807
A12
Bd.13-16.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung des Herausgebers 7

Kurzer Katechismus für deutsche Soldaten. (1812) . . . . . } 19
Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann. (1813) . . }

An die Preußen. (1813) 77

Was bedeutet Landsturm und Landwehr? (1813) 83

Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion. (1813) 99

Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813. (1813) 116

Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. (1813) 145

Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland. (1814) . . . 197

Entwurf einer deutschen Gesellschaft. (1814) 250

Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht. (1814) 267

Über den deutschen Studentenstaat. (1815) 275

Einleitung des Herausgebers.

Wir besitzen eine Sammlung von kleineren Abhandlungen Arndts, die er noch selbst unter dem Titel: „Schriften für und an seine lieben Deutschen“ herausgegeben, und worin er diejenigen seiner Arbeiten vereinigt hat, die ihm besonders lieb und wert waren, weil sie „das Glück hatten, vielen wackeren und guten Menschen keine vergeblichen Worte zu dünken“. Sie erschienen in vier Teilen in der Weidmannschen Buchhandlung, und zwar die ersten drei im Jahre 1845, der vierte im Jahre 1855.

Es hätte nahegelegen, diese von Arndt selbst getroffene Auswahl auch für uns als mustergültig anzuerkennen, jedoch war für eine Änderung des Inhalts unserer Ausgabe der Umstand ausschlaggebend, daß des Verfassers Sammlung keineswegs alle jener Volksschriften enthält, womit er in den „hohen und gewaltigen Jahren“ der Freiheitskriege sein Volk zu begeistern wußte, und daß er gerade einige der schärfsten und kühnsten, die ihm zahlreiche Gegner schufen, und später einen der Hauptgründe der Anklage gegen ihn bildeten, weggelassen und der Vergessenheit anheimgegeben hat. Diese sind zum Teil nur in wenigen Exemplaren erhalten, und manche fast völlig verschollen, so daß schon aus diesem Grunde ein Neudruck geboten erschien. Um sie aufnehmen zu können, mußten wir uns entschließen, einige andere von geringerer Bedeutung fortzulassen; jedoch ist unsere Sammlung reichhaltig genug, um die publizistische Tätigkeit Arndts während seines langen Lebens verfolgen und ein anschauliches Bild von ihr gewinnen zu können. Die in den „Schriften für und an seine lieben Deutschen“ nicht enthaltenen Arbeiten, die fast alle hier zum erstenmal wieder neugedruckt erscheinen, sind folgende: „Der Soldatenkatechismus“ in seiner ersten Fassung, das Flugblatt „An die Preußen“, ferner „Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion“, „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“, „Über Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen“, „Über den Bauernstand und seine Stellvertretung im Staate“, „Polen ein Spiegel der Warnung für uns“, „Mein

Glaubensbekenntnis für die deutsche Gegenwart", „Polenlärm und Polenbegeisterung", „Das verjüngte oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland", „Die Frage um Schleswig-Holstein".

Im übrigen haben wir die Einteilung der Schriften in vier Bände beibehalten, und zwar enthalten der 13. und 14. Band der Gesamtausgabe diejenigen, die sich auf den Kampf gegen Napoleon und auf die Neugestaltung Deutschlands beziehn, während sich der Inhalt des 15. und 16. Bandes um die Ereignisse der Jahre 1830 und 1848 gruppiert.

Zu den fast völlig verschollenen Schriften Arndts gehört der „Kurze Katechismus für deutsche Soldaten", den er später umarbeitete und als „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" erscheinen ließ, aber in so gänzlich veränderter Form, daß er selbst in der Übersicht, die er in dem „Notgedrungenen Bericht aus seinem Leben" über seine Werke gibt, beide Fassungen als zwei verschiedene Schriften anführt. Der Katechismus wurde im Herbst 1812 in Petersburg im Auftrage der russischen Regierung verfaßt, um unter die Soldaten der deutschen Legion verteilt zu werden. Es sind zweifellos höchst radikale Ansichten, die Arndt hier vertritt. Er bekämpft darin die Auslegung des Fahneneides, die zu einem schlechthin unbedingten Gehorsam verpflichte, auch dann, wenn der Herrscher sich gegen die heiligsten Rechte der Nation versündige. Der Vorsitzende des deutschen Komitees, der Herzog Peter von Oldenburg, fand die Schrift daher auch „viel zu wild und revolutionär", und Arndt gab ihm in gewissem Sinne recht, denn er schreibt an Reimer, „einen neuen, aber ebenso revolutionären Soldatenkatechismus habe ich in Königsberg drucken lassen". Als sich dann die politische Lage nach dem Anschluß Preußens an Rußland geändert hatte, und man hoffen durfte, auch die übrigen deutschen Fürsten auf die Seite der Verbündeten herüberzuziehn, schien es nicht mehr angebracht, eine so scharfe Sprache gegen jene zu führen. Arndt arbeitete daher seinen Katechismus um und ließ ihn, „von aller Ungebühr gereinigt", während des Waffenstillstandes im August 1813 in Reichenbach drucken und in Breslau erscheinen. Max Lehmann hat in der „Deutschen Revue" (1904) auf die große Verschiedenheit beider Fassungen aufmerksam gemacht. Die Einleitung und die sieben ersten Kapitel der ersten Auflage sind gestrichen und durch eine Vorrede, zu der später noch eine zweite kam, und durch elf neue Kapitel ersetzt.

Die folgenden stimmen in beiden Fassungen im wesentlichen überein, jedoch finden sich auch hier bedeutende Änderungen und Zusätze, und das Kapitel 18 ist ganz neu hinzugefügt. Im Laufe des Krieges wurde der Katechismus dann an verschiedenen Orten, in Leipzig, Frankfurt, Göttingen und Berlin nachgedruckt und in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet. Seine endgültige Form erhielt er im Frühling 1815 in Köln durch Hinzufügung einer zweiten Vorrede, die die Kriegsgeschichte der letzten Jahre erzählt, und noch eines neuen letzten Kapitels. Zur bequemen Vergleichung geben wir beide Fassungen nebeneinander.

In einem Immediatbericht an den König vom 8. Febr. 1813 spricht Hardenberg von einer „proclamation très bien écrite, mais infiniment exaltée et insurrectionelle du baron de Stein aux Prussiens“ und fügt hinzu „c'est le fameux Arndt, une des têtes chaudes parmi nos écrivains, qui en est l'auteur.“ Gemeint ist unzweifelhaft Arndts begeisterter Aufruf: „An die Preußen“, worin er kurz die Ereignisse des letzten Jahres und die politische Lage schildert, die Preußen mit flammenden Worten zur Erhebung gegen den Unterdrücker auffordert und eine neue, große, herrliche, deutsche Zeit prophezeit. Von diesem Flugblatt, das auf einem Foliobogen bald nach dem Eintreffen Arndts und Steins in Königsberg Ende Januar 1813 gedruckt wurde, ist, soviel bekannt, nur ein Exemplar im Original erhalten; Abdrücke davon wurden in verschiedenen Sammlungen von patriotischen Flugschriften und Proklamationen publiziert, jedoch wird das Blatt nicht annähernd so viele Leser gefunden haben, wie diejenige von Arndts Schriften, die von allen die weiteste Verbreitung erlangte „Was bedeutet Landsturm und Landwehr?“. Sie entstand ebenfalls in Steins Auftrag in den ersten Tagen des Königsberger Aufenthalts und lag bereits zu Anfang Februar fertig vor; denn in einer Eingabe mehrerer preußischer Städte vom 8. Februar wird schon darauf Bezug genommen. Später wurde sie ebenfalls mit und ohne Arndts Wissen und Genehmigung vielfach wieder abgedruckt. Niebuhr, der einen Aufruf zu einer Geldsammlung für ihre unentgeltliche Verbreitung erließ, rühmt „die absolute innere Vortrefflichkeit dieser herzerhebenden und erbaulichen Schrift, die den allmächtigen Geist der Wahrheit durch und durch atme“, und General Boyen, der Reorganisator des preußischen Heerwesens, bezeugt Arndt, daß er

„durch seine beredten Schriften den Gedanken an Landwehr und Landsturm erst allen Gebildeten zugänglich gemacht habe".

Nicht minder scharf als im „Soldatenkatechismus" geht Arndt mit den pflichtvergessenen Fürsten ins Gericht in den „Zwei Worten über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion", die er im Frühling 1813 im Auftrage der russischen Regierung in Dresden verfaßte und dort zunächst anonym veröffentlichte; im folgenden Jahr erschienen sie mit Verfasserangabe in Leipzig. Das Buch ist „gerichtet gegen die Verleumdungen und Schmähungen, welche man über den Zweck und das Personal der Russisch-deutschen Legion damals in allen Zeitblättern lesen konnte, welche unter französischem und rheinländischem Einflusse herauskamen".

Hatte Arndt durch das harte und ungerechte Urteil seiner früheren Schriften, namentlich des „Geist der Zeit", über Preußen und Friedrich den Großen den Unwillen vieler Patrioten erregt, so machte er diesen Fehler wieder gut, nachdem ihn die einmütige Erhebung des Volkes gegen Napoleon zu einem begeisterten Bewunderer Preußens umgewandelt hatte. In dem Schriftchen „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813", das er bald nach der Leipziger Schlacht in Leipzig verfaßte und drucken ließ, schildert er diese Erhebung Preußens und stellt sie dem übrigen Deutschland als Muster vor; am Schluß aber fordert er bei dem bevorstehenden Friedensschluß bereits die alten deutschen Grenzen „bis zur Schelde und den Ardennen, von Dünkirchen bis Basel".

Diesen Gedanken führt er näher aus in „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze", einem der besten und wirksamsten seiner Bücher, worin er als einer der ersten die damals noch neue Nationalidee vertritt und den Satz aufstellt: „Die einzig gültige Naturgrenze macht die Sprache." „Daß mein Büchlein gewirkt hat," sagt Arndt mit berechtigtem Stolz in seinem ‚Notgedrungenen Bericht', „habe ich von den herrlichsten Männern durch schriftliche Zeugnisse aus Welschland erfahren. Denn kurz vor Weihnachten 1813 kam es heraus, und gleich nach dem Übergange der verbündeten Heere über den Rhein war es in den Hauptquartieren angekommen." Es erschien dann von neuem im folgenden Jahre und ist später noch mehrmals neu gedruckt worden.

Noch bevor der Friede geschlossen war, verfaßte Arndt auf Steins Anregung seine Schrift: „Über künftige ständische Verfassungen

in Deutschland", die im Frühling 1814 in Frankfurt a. M. erschien. Er fordert darin für die Einzelstaaten die alten Landstände zurück, die zeitgemäß zu reformieren wären, stellt an die Spitze des wieder geeinten Deutschen Reiches einen Kaiser und ihm zur Seite einen Reichstag, dessen Mitglieder von den Ständen der Einzelstaaten gewählt werden. Ein Reichsgericht, ein einheitliches Münz-, Maß- und Gewichtssystem und ein ganz Deutschland umfassendes Zollgebiet soll die Einheit des Vaterlandes sichern.

Dem Gedanken, der nach der Abschüttelung der Fremdherrschaft alle Patrioten beherrschte, der Wiederherstellung der nationalen Eigenart in Denken und Sitte, dient Arndts „Entwurf einer deutschen Gesellschaft". Schillers Freund Christian Gottfried Körner war es gewesen, der den Plan angeregt hatte, deutsche Gesellschaften zu begründen zur „Erhaltung und Belebung deutscher Art und deutschen Sinnes, Erweckung deutscher Kraft und Zucht und Erneuerung der alten und jungen Erinnerungen, die unsere Geschichte verherrlichen". Arndt hatte diesen Gedanken zuerst in „Noch ein Wort über die Franzosen und über uns" vertreten und führte ihn nun näher in der oben genannten Schrift aus, die nicht lange nach dem Abschluß des ersten Pariser Friedens, wohl noch im Juni 1814, in Frankfurt a. M. erschien. Ihr praktischer Erfolg war nur gering, denn die deutschen Gesellschaften, die sich in mehreren Orten am Rhein, namentlich in Nassau, gebildet hatten, wurden als staatsgefährlich von den Regierungen unterdrückt, bevor sie eine größere Wirksamkeit entfalten konnten.

Denselben Zweck wie die deutschen Gesellschaften „als ein starkes und mächtiges Bindungsmittel aller Deutschen in echter und alter deutscher Brüderlichkeit und Redlichkeit" zu dienen, verfolgt auch ein anderer Vorschlag Arndts, den er zuerst im „Preußischen Korrespondenten" vom 7. Oktober 1814 machte, nämlich eine allgemeine Feier der Leipziger Schlacht zu veranstalten. Ihm widmete er dann die Schrift: „Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht", die ebenfalls noch 1814 in Frankfurt a. M. erschien und bereits im folgenden Jahr eine neue Auflage erlebte. Hier wird auch der Vorschlag zur Errichtung eines Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig erneuert, der sich schon in dem „Entwurf einer deutschen Gesellschaft" findet, und der endlich zur hundertjährigen Gedenkfeier des Tages seiner Verwirklichung entgegengeht.

Die nationale Bewegung, die zur Bildung der deutschen Gesellschaften den Anlaß gab, ergriff auch die Studentenschaft und veranlaßte einen jungen Freund Arndts, wahrscheinlich seinen in Heidelberg studierenden Landsmann Ludwig von Mühlenfels, sich einen Rat über die Neugestaltung des Studentenlebens von dem älteren Manne zu erbitten. Dieser Anregung verdankt Arndts Schrift: „Über den deutschen Studentenstaat“ ihre Entstehung, die zuerst 1815 im ersten Bande des „Wächter“ erschien. Wiewohl er keineswegs die Auswüchse des damaligen Studententums verkennt und scharfen Tadel hat für die Roheit, die öde Kommentreiterei und Duellwut der Orden und Landsmannschaften, so hält er diese Erscheinungen doch für tief im Wesen des deutschen Volkes begründet und ist nicht gewillt, um ihretwillen die akademische Freiheit, der er einen begeisterten Hymnus widmet, beschränken zu lassen. Nicht durch Reglements und Verordnungen, glaubt er, werde sich eine Besserung herbeiführen lassen, sondern nur dadurch, daß die akademische Jugend überhaupt mit einer höheren Ansicht des Lebens erfüllt und durch die innig gefühlten Pflichten, die jeder Deutsche gegen sein Volk und sein Vaterland habe, von vielem Leichtsinn befreit und vor vielen Torheiten und Ausschweifungen behütet werde. Als ein vorzügliches Mittel zur Erreichung dieses Zwecks erscheinen ihm freiwillige kriegerische und turnerische Übungen.

Der erste Pariser Friede war am 30. Mai 1814 geschlossen worden. Seine Ergebnisse hatten nur wenig den Forderungen der deutschen Patrioten entsprochen, und mit unverhohlenem Mißtrauen erwartete man in ihren Kreisen das Resultat der Beratungen der in Wien versammelten Diplomaten. Tiefe Besorgnis um das zukünftige Schicksal der wiedergewonnenen Rheinlande und Zorn über die Intrigen und Zettelungen, die auf dem Wiener Kongreß gegen den Staat seiner Wahl gesponnen wurden, ließen Arndts Schrift: „Über Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen“ entstehn. Sie wurde schon im Februar 1815 geschrieben, dann aber voll Unmut beiseite gelegt, weil ja doch alles vergeblich schien. Als darauf Napoleon abermals das Kriegsglück herausgefordert hatte und sich noch einmal die Hoffnung auf eine Neugestaltung der Dinge auftat, ließ Arndt seine kühne Schrift, gegen deren Veröffentlichung selbst Gruner Bedenken äußerte, anonym erscheinen und sandte am 16. Juli das erste Exemplar davon mit den dringendsten Mahnungen und Bitten an Gneisenau, der inzwischen an der Spitze des siegreichen

Heeres zum zweitenmal in Paris eingezogen war. Die Schrift, die, wie es in einer Anzeige im „Wächter" heißt, von Anfang bis zu Ende wie ein reißender Strom durch Felsengestade fortrollt, ist ganz aus einem Guß und von einer bei Arndt seltenen Geschlossenheit und Einheitlichkeit. Sie gehört zu seinen vorzüglichsten aber am wenigsten bekannten Arbeiten, da nur einzelne Exemplare davon erhalten sind, und ist eine glühende Parteischrift für Preußen, in dem der Verfasser die zukünftige Vormacht und das alleinige Heil Deutschlands erblickt, und dem er mit prophetischem Geist trotz aller inneren und äußeren Neider und Feinde die herrliche Rolle voraussagt, die ihm als Führer eines großen und edlen Volkes in der Weltgeschichte bestimmt sei.

Außerordentlich stark beeinflußt von den Ideen der Romantik zeigt sich Arndt in den „Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen", die zuerst im Sommer 1815 im zweiten Band des „Wächter" erschienen und dann mit geringen Kürzungen in seinem Buch „Christliches und Türkisches" (1828) wieder abgedruckt wurden. Mit Begeisterung schildert er die Herrlichkeit des christlich-germanischen Mittelalters und verzagt trotz der kläglichen deutschen Bundesakte, die am 8. Juni von den deutschen Staaten unterzeichnet war, nicht an der Zukunft seines Volkes, wenn er auch voraussagt, daß „dieser Deutsche Bund, wie er bis jetzt auf dem Papier befestigt und besiegelt ist, weder binden noch halten kann". Er ist aber keineswegs ein Anhänger des französischen konstitutionellen Systems, das ihm für Deutschland nicht zu passen scheint, sondern wie in seinen früheren Schriften tritt er auch jetzt wieder dafür ein, in allen Einzelstaaten Volksvertretungen auf ständischer Grundlage einzuführen. Die Geschichte bezeugt es ihm, daß nur das „eine rechte Verfassung ist, welche nicht gemacht, sondern welche gewachsen ist", und er vertraut darauf, daß die Zeit kommen wird, „wo Gott und die Not und die Liebe und Frommheit unserer Nachkommen das ganze Deutschland wieder einigen und die unselige und kleinliche Zwietracht und Eifersucht beschränken".

Als eine der wichtigsten Reformen für die neu zu berufenden Landstände erscheint es Arndt, daß auch den Bauern eine Stelle darin eingeräumt werde; daß diese die eigentlichen Träger und Erhalter des Staates seien, und daß sie die Vertretung ihrer Rechte nicht dem Adel überlassen dürfen, sondern sie selbst wahrnehmen müssen, das ist das Thema der Abhandlung: „Über den Bauernstand

und über seine Stellvertretung im Staate", die 1815 bei Reimer in Berlin erschien und seitdem nicht wieder gedruckt ist.

Das herbe Schicksal, das Arndt nach der Veröffentlichung des vierten Teils des „Geist der Zeit" getroffen hatte, ließ ihn für längere Zeit verstummen. Zehn Jahre lang hat er nur wenige kleinere Arbeiten von geringer Bedeutung veröffentlicht, und erst die Ereignisse des Revolutionsjahres von 1830 drückten ihm wieder die Feder in die Hand. Als nach der Trennung Belgiens von den Niederlanden in Frankreich von neuem Gelüste nach der Rheingrenze laut wurden, erhob er mit der im März 1831 erschienenen „Frage über die Niederlande und über die Rheinlande" wieder seine „ehrliche deutsche Stimme gegen welsche List, Habsucht und Übermut" und fand damit den vollen Beifall des Freiherrn vom Stein, der ihm schrieb: „Vortrefflich! Herrlich! Da tönt der Schlachtenruf, das Triumphlied des alten Skalden — kräftig, geschichtlich wahr, belebend, aufregend", und sich zu einem Geldbeitrag erbot, um das Büchlein zu ermäßigtem Preise in den weitesten Kreisen verbreiten zu lassen. Dazu kam es nun freilich nicht, da der Friede erhalten blieb, aber bei der langsamen Entwicklung, die die belgische Angelegenheit nahm, hielt es Arndt für notwendig, mit der Schrift, „Belgien und was daran hangt" im Januar 1834 noch einmal hierzu das Wort zu ergreifen.

Vorher jedoch gab ihm der polnische Aufstand gegen Rußland Veranlassung, eine Frage zu besprechen, die auch heute noch eine brennende ist. In einem Buch, das den Titel trägt „Mehrere Überschriften nebst einer Zugabe zum Wendtschen Musenalmanach von 1832", und das im November 1831 im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung erschien, veröffentlichte er zusammen mit einigen andern Abhandlungen: „Polen ein Spiegel der Warnung für uns." Bei aller Anerkennung der menschlichen und christlichen Gefühle der Teilnahme geißelt er darin doch mit voller Schärfe die unklare, von England und Frankreich genährte Polenbegeisterung vieler Deutschen, die von Preußen den Verzicht auf die Weichsellande zur Wiederherstellung des ehemaligen polnischen Reiches verlangten. Als warnendes Beispiel hält er seinen Landsleuten das alte polnische Grundübel, Uneinigkeit und Gesetzlosigkeit, vor, das zum Untergang des einst so mächtigen Staates geführt habe, um mit der Mahnung zu schließen, einig zu bleiben in Gesinnung, Kraft und Treue und das Wohl und Wehe des gesamten Vaterlands stets im Herzen zu tragen,

dann könne uns „kein Großsultan und kein Großinquisitor die geistigen und politischen Güter endlich vorenthalten, welche die ganze Bildung der Zeit als eine Notwendigkeit verlangen."

Die Neugestaltung Deutschlands, und wie sich die Regierungen zu den freiheitlichen Tagesforderungen zu stellen haben würden, das ist im wesentlichen auch das Thema der bereits erwähnten Schrift: „Belgien und was daran hangt", die durch eine Publikation seines Freundes Haxthausen, eines romantischen Verehrers der alten deutschen Reichsverfassung, hervorgerufen wurde. Denn in der Tat behandelt Arndts Schrift nur in der ersten Hälfte die belgische Angelegenheit, in deren Gestaltung er einen Erfolg der französischen und eine Niederlage der deutschen Politik erblickt, wenn er die Hoffnung auch noch nicht aufgibt, daß es gelingen werde, das neue Königreich in den Deutschen Bund hineinzuziehn. In dem zweiten Teil seiner Abhandlung geht er nach einer Übersicht über die allgemeine politische Lage auf die Frage ein, wie sich Deutschland bei den veränderten Zeitverhältnissen den modernen Forderungen von Preßfreiheit, allgemeinen Menschenrechten, Geschworenengerichten und Repräsentativverfassungen gegenüber zu verhalten habe. Unumwunden erkennt er die Berechtigung dieser Forderungen des neuentstandenen gebildeten und besitzenden Mittelstandes an, so weit er auch auf der anderen Seite die republikanischen Träume der Demokraten zurückweist. Deutschland bedarf einer starken monarchischen Regierung, um nicht ein Spielball fremder Politik zu werden, aber es bedarf auch verständiger Reformen und einer der Zeit angemessenen und des deutschen Charakters würdigen Verfassung.

Als ein Meister in der Kunst des literarischen Porträts zeigt sich Arndt in den Nachrufen, die er verstorbenen Freunden widmete, und die er in der Allgemeinen Zeitung zu veröffentlichen pflegte. Am 18. Oktober 1842 erschien dort der Nekrolog seines Freundes, des Buchhändlers Georg Andreas Reimer, während seine Erinnerungen an Gneisenau zuerst im dritten Bande der „Schriften für und an seine lieben Deutschen" gedruckt wurden. Es sind nur kurze Lebensskizzen beider Männer, doch ist ihr innerstes Wesen und ihre äußere und innere Eigenart trefflich darin charakterisiert.

In den folgenden beiden Schriften unserer Sammlung wirft das Revolutionsjahr von 1848 schon seine Schatten voraus. Freilich die Abhandlung: „Über den gegenwärtigen Stand des

Protestantismus“ (1844) hat kaum politische Bedeutung; sie ist ein persönliches Glaubensbekenntnis des Greises, hervorgerufen durch religiöse Gespräche im engsten Familienkreise. Er wirft darin die Frage auf: Wie weit hat das durch Luther befreite Wort die christliche Welt fromm und frei gemacht? und kommt trotz der protestantischen Zerfallenheit und Zerrissenheit, die er nicht leugnen kann, zu dem freudigen Bekenntnis: „Das weiß ich und hoffe ich, daß wir eben durch unsere Wissenschaftlichkeit, durch das alles durchbohrende, alles zerschneidende und vergeistigende Wort, mehr und mehr zu der ältesten Einfalt der Lehre und des Dienstes, mehr und mehr zu der stillen Anbetung des zwischen Gott und Menschen ewig empfundenen aber nimmer begriffenen Mysteriums gelangen werden, worauf alle Religion ruht.“

Eine mehr politische Färbung hat die zweite Abhandlung desselben Jahres: „Noch ein Wort für unsere große Öffentlichkeit vorzüglich in bezug auf die Presse und den Bundestag“, die ebenso wie die vorige zuerst im dritten Bande der „Schriften für und an seine lieben Deutschen“ veröffentlicht wurde. Als Einleitung geht ihr voraus ein Brief an den Freiherrn von B., worunter wohl der ehemalige Oberpräsident der Rheinprovinz und damalige preußische Minister Ernst von Bodelschwingh zu suchen ist, durch dessen Vermittlung Arndt auf den König zu wirken hoffte. Abschaffung der Zensur und Preßfreiheit sind es, die er fordert. Weil man große gewichtige Fragen nicht frei vor allem Volk erörtern darf, „so kann ein ehrlicher, treuer Mann, der sich zu Viertel- und Achtelwahrheiten nicht erniedrigen mag, sich mit der Tagesblätterei nicht befassen“. Vor allem aber tut eine Reform des deutschen Staatsrechts not. Der Bundestag muß zu einem deutschen Oberhaus ausgestaltet werden, dessen Verhandlungen öffentlich sein müssen, und dem gegenüber den Landtagen der Einzelstaaten und der freien Presse gewissermaßen die Rolle des Unterhauses zufallen würde. Deutschland kann und darf sich dem Licht der Öffentlichkeit nicht mehr entziehn. „Also freie Presse, freie Verhandlungen des Bundestags, freies Aussprechen unserer Schmerzen und Freuden vor ganz Europa, wie die anderen großen Völker es tun dürfen, freien offenen Mund unserer Landtage, Reichstage und Gerichte.“

Arndts Befürchtungen, daß eine Politik, die nur darauf ausgehe, alle Schwierigkeiten der Lage und alle Gefahren zu verhüllen, unhaltbar sei, sollten nur zu bald in Erfüllung gehen. Die Revolution

hielt im März 1848 ihren Siegeszug auch durch Deutschland, — und wie hätte der getreue Eckardt Deutschlands jetzt schweigen können? Schon am 28. März veröffentlichte er in der „Kölnischen Zeitung" sein „Glaubensbekenntnis für die deutsche Gegenwart", das später in seinen „Reden und Glossen" wieder abgedruckt wurde. Mit Freuden begrüßt er die neuerrungenen hohen Güter der Freiheit, die wir uns nun und nimmer wieder nehmen lassen dürfen, und das große deutsche Parlament, das demnächst zusammentreten soll, aber vor allem scheint es ihm geboten, daß Deutschland geschlossen zusammenhält und sich nicht durch republikanische oder gar kommunistische Glückseligkeits- und Freiheitsträume zerreißen läßt, damit kein fremdes Volk unter dem Titel der Befreiung und Beglückung sich in unsere Familiensachen einmischen dürfe. Deutschland bedarf kräftiger und fester Ordnung, es bedarf eines Kaisers, und dieser kann, da Österreich durch Metternichs undeutsche Politik fast aufgehört hat, zu den deutschen Staaten zu zählen, kein anderer sein als der König von Preußen, dem der Vorsitz im Fürstenrat, die diplomatische Vertretung dem Ausland gegenüber sowie der Oberbefehl über Heer und Flotte übertragen werden muß.

Auch die schon früher erörterte Polenfrage erhob sich jetzt wieder von neuem. In einem kleinen Aufsatz: „Polenlärm und Polenbegeisterung", der im April in Gervinus' „Deutscher Zeitung", dann als Flugblatt bei Decker in Berlin erschien und in vielen Tausenden von Exemplaren umsonst verbreitet wurde, weist Arndt nach, daß die Weichsellande immer ein Streitobjekt zwischen Polen und Deutschen gewesen sind und etwa zu gleichen Teilen von beiden Nationalitäten bewohnt werden. Man würde also das größte Unrecht begehn, wollte man diese Lande, wie es „die Unwissenden, die Narren und die Schelme" verlangen, einfach auf Kosten Deutschlands den Polen ausliefern. Nur soweit will Arndt ihnen entgegenkommen, daß ihnen die fast rein polnischen Bezirke östlich von Posen zurückgegeben werden, „wenn sie die Tüchtigkeit und Redlichkeit beweisen, daß sie wieder ein Volk werden können". Seine Worte blieben nicht ohne Entgegnung; in einem Sendschreiben, das unter dem Titel: „Gerechtigkeit für Polen" 1848 erschien, suchte L. Königk Arndts historische Beweisführung zu widerlegen und reklamierte alles ehemals polnische Land für den wiederherzustellenden polnischen Staat.

Noch bevor sich Arndt Mitte Mai zu der Eröffnung des Parla-

ments nach Frankfurt begab, hatte der rastlos tätige, neunundsiebzigjährige Greis ein neues Schriftchen verfaßt: „Das verjüngte oder vielmehr zu verjüngende Deutschland. Ein Büchlein für den lieben Bürgers- und Bauersmann“, dessen Vollendung er am 15. April Bethmann-Hollweg, auf dessen Anregung es entstanden war, anzeigte, und das bald darauf bei Marcus in Bonn erschien. Es ist eine Art politischer Katechismus, worin der Verfasser gegen das „böse Satansgeschlecht der Volksverderber und Vaterlandsverräter ankämpft“ und in populärer Form dem Volke die Bedeutung der neuen Zeit und die neu zu schaffenden Einrichtungen klarzumachen sucht, nur „ein ins Meer gegossenes Tröpflein“, wie er es bescheiden in einem Brief an Bethmann-Hollweg bezeichnet. Und in der Tat mag es bei der Erregung der Zeit von geringer Wirkung gewesen sein, zumal da es den hohen Schwung der Arndtschen Gedanken etwas vermissen läßt.

Diejenige Frage, die nächst der Reform der deutschen Verfassung den Patrioten am meisten am Herzen lag, war die schleswig-holsteinische. Schon am 15. Januar 1845 hatte Arndt in der „Allgemeinen Zeitung“ rückhaltslos und scharf seine Meinung darüber geäußert und dadurch eine Beschwerde der dänischen Regierung veranlaßt, die — allerdings ohne Erfolg — seine Bestrafung von Preußen forderte. Nach dem Bekanntwerden des ersten Londoner Protokolls vom 4. Juli 1850, worin England, Rußland und Frankreich die Integrität des dänischen Gesamtstaats gewährleisten, wandte sich der besorgte Vaterlandsfreund in einer Denkschrift: „Die Frage um Schleswig-Holstein“ an den König, worin er ihn beschwor, das Protokoll nicht zu unterzeichnen und, wenn nötig, mit den Waffen für das Recht Schleswig-Holsteins einzutreten. Seine Schrift blieb erfolglos. Preußen gab in der Olmützer Konferenz seinen anfänglichen Widerstand auf und fügte sich den Forderungen der übrigen Mächte. Arndts Denkschrift, die der König wohl seinem Vertrauten, dem Generaladjutanten Leopold von Gerlach, übergeben haben mag, ist mit dessen Papieren in das Geheime Staatsarchiv zu Berlin gelangt und erst 1892 in der „Historischen Zeitschrift“ veröffentlicht worden. Sie möge hier den Beschluß von Arndts Schriften bilden als Zeugnis, daß noch im höchsten Alter „seines Königs und Preußens und Deutschlands Ehre und Größe der Gedanke seiner Tage und der Traum seiner Nächte“ waren, wie es in dem Briefe heißt, der die Denkschrift begleitete.

Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann*),

worin gelehret wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll.

Fürchte dich nicht, liebes Land, sondern sei fröhlich und getrost, denn der Herr kann große Dinge tun.

Joel, Kap. 2.

1813.

Vorrede**).

Das deutsche Volk ist in der Geschichte uralt und vor beinahe zweitausend Jahren schon gepriesen worden wegen seiner Redlichkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Freiheit; und ist auch in den späteren Zeiten immer ein herrliches, mächtiges und freies Volk geblieben, bis auf die letzten zwanzig Jahre, wo die hinterlistigen Fremden haben seine Herren werden wollen.

---

*, **Kurzer Katechismus für deutsche Soldaten (1812).**

**) Einleitung. Es ist je und je ein herrlich und löblich Ding um die Geschichte; denn sie lehrt uns Gott und die wunderbare Verkettung der Dinge kennen und zeigt in einer langen Reihe der Jahre und Jahrhunderte, wie die Tugend zuletzt ihren Lohn und das Laster seine Strafe empfängt, und wie die große Vergeltung Gottes durch den Weltlauf wandelt; sie bewahrt uns die Taten und Erinnerungen der früheſten Vorwelt auf, damit sie uns ein Spiegel der Gerechtigkeit und Freiheit seien; sie erzählt uns, was vor unsrer Zeit geschehen ist, damit wir wissen, was wir in unsrer Zeit tun sollen. Auch wäre es wohl ein schönes und lustiges Geschäft, hier zu erzählen, welch ein freies, tapferes, mannhaftes, keusches, gerechtes Volk unsre Väter gewesen sind, und wie sie für ihr Land und ihr Recht unverzagt und glücklich oft mit den mächtigsten und grimmigsten Feinden gestritten haben; wie in der mittleren Zeit, welche Un-

Vor etwa zweitausend Jahren waren die Römer, die in Italien wohnten, das mächtigste Volk der Welt und hatten viele Länder und Völker bezwungen und versuchten auch an unsern Voreltern, ob sie sie zu ihren Knechten machen möchten; aber es wollte ihnen nicht gelingen. Und es sind jetzt etwa achtzehnhundert Jahre, zu der Zeit, als unser Herr Christus als ein kleiner Knabe unter den Menschenkindern wandelte, da setzten sie mit unzähligen Heeren über den Rheinstrom und ließen Flotten mit gewaltigem Zeug und Kriegsgerät ins Meer und gedachten die Völker um den Rhein und die Weser und die Elbe bis an die Küsten der Ostsee zu bezwingen und zu ihren Sklaven zu machen. Das gefiel aber Gott nicht, sondern er erweckte den Deutschen einen gewaltigen Kriegsfürsten, einen Fürsten von dem Volke der Cherusker, die um die Weser und den Harz wohneten. Dieser Fürst war ein sechsundzwanzigjähriger Jüngling und hieß Arminius oder Hermann. Und er versammelte die Völker um sich und ver-

---

kundige oft die Zeit der Barbarei und Gewalt nennen, das deutsche Volk an Macht, Ruhm, Freiheit, Kunst und Wissenschaft vor vielen andern Völkern geblühet hat; wie dann die Zeiten der Zwietracht und Lüge und Untreue gekommen sind, wo der eine von dem andern zu lassen und deutsche Fürsten schon häufig sich an Fremde zu hängen anfingen; wie schon damals die hinterlistigen Franzosen nach unserm Lande und Volke gelüstete, und wie sie durch Betrug und Verräterei mehrere herrliche Städte und Landschaften unsers Reiches von uns abzwackten; dann endlich — was trauriger zu berichten sein würde — wie sie in diesen jüngsten Tagen des Unheils und der Schande durch die Uneinigkeit, Schlechtigkeit, Ehrlosigkeit und Verräterei derer, die Herren und Verteidiger des Vaterlandes sein sollten, sich unser bemeistert haben. Bei diesem Jüngsten oder bei den Geschichten der letzten zwanzig Jahre zu verweilen möchte wohl nützlich und notwendig sein, damit die Deutschen begriffen, daß sie nicht durch größere Tugend und Streitbarkeit des Feindes sondern allein durch Faulheit und Treulosigkeit ihrer Führer überwunden sind. Aber diese Geschichten und ihr Elend und ihre Schande würden zu einem Buche werden; ich will also nur in wenigen kurzen Kapiteln zeigen, was ein deutscher Soldat sein soll, damit alle wieder auf Gott schauen und ihm vertrauen lernen als dem einzigen Helfer, damit alle sich wieder mit Liebe und Treue zu dem Vaterlande wenden, und damit die Schmach und das Unheil der fremden Überzieher ausgetrieben oder vertilgt werde. Daß dieses Büchlein dazu wirke, das verleihe der allmächtige Gott!

mahnete sie, daß sie die Freiheit, die sie von ihren Vätern empfangen hätten, lieber haben sollten als das Leben. Und er rief, als er den großen Krieg begann, zu Gott und zur Gerechtigkeit und schlug die Römer in vier Jahren in gewaltigen und blutigen Schlachten und zermalmte ihre Macht und machte ihnen auf immer eine Furcht vor den Deutschen und erhielt seinem Vaterlande die Freiheit.

Und etwa vierhundertundfünfzig Jahre nach diesen Geschichten zerstörten die Deutschen Roms und der Römer Herrschaft über die Völker und Länder und gründeten auf römischem Gebiete viele mächtige Reiche. Und wurden nun die Deutschen aus Heiden Christen, und auch diejenigen Deutschen wurden es, welche in dem Lande ihrer Väter blieben, das Deutschland heißt bis auf den heutigen Tag.

Und etwa seit dem achthundertundvierzigsten Jahre nach Christi unsers Herrn Geburt ward das jetzige Deutschland ein großes Reich unter einem Könige, der nachher Kaiser genannt und viele Jahrhunderte als das Oberhaupt der christlichen Kirche und als der höchste Herrscher des Abendlandes verehrt ward. Und es stand das Deutsche Reich in Herrlichkeit, und waren die Deutschen ein großes Volk, wegen ihrer Macht und Streitbarkeit gefürchtet, wegen ihrer Ehrbarkeit, Treue und Gerechtigkeit gepriesen und wegen vieler löblichen Künste und Erfindungen des Friedens geehrt.

Und dieses Glück und diese Ehre erhielt sich unangefochten bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein, wo Haß und Zwietracht von innen und Neid und Hinterlist von außen die Deutschen zu verwandeln anfingen. Es wurden aber seit dieser Zeit die Franzosen mächtig, ein immer ebenso knechtisches als unruhiges Volk, und säeten den Samen des Hasses und Haders in Deutschland aus und suchten das Land zu verwirren und zu entzweien und brachten häufig die Fürsten gegeneinander und gegen das Oberhaupt des Reichs, den Kaiser, in den Harnisch; und sie zwackten durch Trug und Hinterlist von unserm Vaterlande viele herrliche Städte und schöne Landschaften ab, doch mochten sie es nicht unterjochen. Und so haben wir dieses treulose Volk, das vor unsern Vätern weiland zitterte, zu schlimmen Nachbarn und Feinden, die auf uns lauern,

und uns durch ihre Listen immer mehr geschadet haben als durch die Waffen, worin wir es wohl mit ihnen aufnehmen mögen.

Nachdem nun vor etwa fünfundzwanzig Jahren die greuliche französische Umkehrung und Verwirrung begann, die mit einem französischen Namen Revolution genannt wird, und ihr verderbliches Gift über die ganze Welt ausgoß, ist es auch unserm deutschen Vaterlande in mancherlei Drangsalen und Kriegen und Nöten hart ergangen, weil wir Deutsche nicht zu rechter Zeit alle für einen Mann stehen und aufstehen wollten und nicht einträchtiglich und brüderlich zusammenhielten, wie wir gesollt hätten. Am schlimmsten ward es aber für uns und für die Welt, als Napoleon Bonaparte im Jahr 1799 die Herrschaft über Frankreich an sich riß. Diesem fürchterlichen und grausamen Manne hat alles recht gedeucht, wodurch die Macht wächst, und durch Verrat und Gewalt und Lüge und Hinterlist hat er alle Länder und Völker betrogen und entzweiet und viele ihm unterworfen, alle Thronen und Herrlichkeiten entehrt und geschändet und alles Glück und alle Freiheit und Freude, soviel er konnte, von der Erde vertilgt. Auch unserm lieben und teuren Vaterlande, dem heiligen Deutschen Reiche, hat er ebenso getan.

Dieser Napoleon Bonaparte war geboren in der Insel Korsika, welche im Mittelländischen Meere liegt und von einem wilden, unruhigen und schlimmen Volke bewohnt wird. Er trug alle ihre Hinterlist und Grausamkeit vereinigt in sich. Im Anfange der Revolution war er Leutnant bei dem schweren Geschütze und stieg binnen vier Jahren durch Tapferkeit und durch verbotene Künste bis zum Feldherrn des französischen Heers in Italien, mit welchem er große Taten tat. Im Herbste des Jahrs 1799 bemächtigte er sich der Herrschaft Frankreichs und nahm den Titel Erster Konsul der Französischen Republik an. Er versammelte jetzt einen Rat aus den schlechtesten und verworfensten Menschen Frankreichs, welche die fürchterliche Revolution in die Höhe gebracht hatte, und richtete mit ihnen die Ordnung des französischen Landes und seiner Regierung zu einer rechten Tyrannei ein. Alle Männer, die es mit ihrem Volke redlich meinten, wurden verhaftet, eingekerkert, verwiesen und hin-

gerichtet; acht neue Bastillen wurden gebaut und mit unglücklichen Gefangenen gefüllt; viele hundert, ja tausend Menschen verschwanden durch seine geheime Polizei, ohne daß ihre Freunde und Verwandte wußten, wohin sie gekommen waren; neue Gewaltgerichte wurden eingesetzt, welche entschieden, wie der Herrscher befahl, und welche die unschuldigsten Menschen, die ihm verdächtig waren, plötzlich zum Tode brachten; Verschwörungen und Anscheine von Aufruhr und Verrat wurden von ihm und seinen Helfern eingefädelt und angezettelt, damit er diejenigen Männer wegräumen konnte, deren Tugend und Würde seiner Tyrannei im Wege stand; alle Freiheit der Rede, der Schrift und des Gedankens ward unterdrückt, damit die Einwohner Frankreichs wie das dumme und stumme Vieh der grausamen Gewalt gehorchen lernten; alles Vermögen der Menschen und alle Kräfte des Landes wurden einzig auf Soldaten gewandt, weil Napoleon wohl wußte, daß er die an sich gerissene Herrschaft nur durch Furcht und Schrecken behaupten könnte. Im fünften Jahr seiner Herrschaft, im Jahr 1804, legte er sich den stolzen Namen Kaiser von Frankreich und König von Italien bei, damit die übrigen Völker und Herrscher erinnert würden, wer er sich anmaßte in Europa zu sein.

Während er auf diese Weise in Frankreich regierte und wütete, hatte er auch draußen in andern Ländern nichts versäumt und durch Bestechungen Ränke und Anzettelungen mit Verrätern und Schelmen vieles vorbereitet, damit er die Völker und Länder ihm unterwerfen und die Thronen und Herrlichkeiten schänden könnte. Italien, die Schweiz und die Vereinigten Niederlande, die nach den Verträgen und Friedensschlüssen Frankreichs mit Österreich und dem Deutschen Reiche zu Lüneville und mit Großbritannien zu Amiens freie Länder sein sollten, behandelte er mit der grausamsten Willkür ganz wie unterworfene Landschaften, und Spanien und viele deutsche Fürsten nicht viel anders.

Unruhig, arglistig und herrschsüchtig hatte Napoleon in Italien, Deutschland und allen Ländern soviel um sich gegriffen und angezettelt, daß die Herrscher seinen hinterlistigen Entwürfen nicht ruhig zusehen konnten. Im Herbste des

Jahrs 1805 erklärten daher Rußland und Österreich an Napoleon den Krieg; aber sie führten ihn nicht glücklich. Napoleon machte sich durch Hinterlist und Verräterei zum Herrn von ganz Süddeutschland und stiftete den Rheinbund. Diesen jammervollen und schändlichen Rheinbund kündigte er nebst seinen Anhängern und Schmeichlern an, als solle mit ihm die Freiheit und Herrlichkeit des deutschen Vaterlandes beginnen. Er meinte es aber nicht so, sondern er meinte die Unterdrückung und Schändung der Fürsten und des Volks: der Rheinbund war der Anfang einer unerträglichen Knechtschaft. Das glorreiche Haus Österreich hatte in diesem Jahre 1805*) die deutsche Kaiserwürde und viele schöne Landschaften verloren. Den folgenden Herbst griff seine Herrschsucht Preußen und Norddeutschland an; und auch Preußen verlor seine Herrlichkeit und die Hälfte seiner Länder, und französische Grausamkeit, Habsucht und Gewalt ergoß sich nun über das ganze Deutsche Reich von der Ostsee bis zum Adriatischen Meere und plagte die Völker auf die abscheulichste und unerhörteste Weise.

Napoleon, welchen das Glück übermütig machte, und welcher Gott nie gefürchtet hatte, der oben im Himmel wohnet und früher oder später alle Frevler zerschmettert, behandelte unser deutsches Vaterland, das vormals das Land der Freiheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit hieß, mit der greuelvollsten und abscheulichsten Tyrannei und ward immer wütender, je glücklicher er war, zumal da im Jahre 1809 Österreich, das seine Herrschaft wiedergewinnen wollte, ihn nicht hatte überwinden können. Jetzt scheuete er sich nicht mehr vor Gott noch vor Menschen, sondern offenbarte mit der frechsten Unverschämtheit, daß er als ein höllischer und blutdürstiger Tyrann herrschen wollte. Er und seine Marschälle und Intendanten und Lieferanten und Zöllner und Polizeimeister haben unser Vaterland so geplagt und geschändet, daß es mit keinen Worten auszusprechen ist. Wir wissen alle noch und erinnern es uns mit Schaudern, wie die letzten acht Jahre gewesen sind, die wir verlebt haben. Es ist dies eine scheußliche Zeit gewesen, und

*) Kaiser Franz legte erst am 6. August 1806 die deutsche Kaiserkrone nieder. (D. H.)

hat Deutschland in acht Jahren ärgere Greueltaten gesehen als vorher nicht in Jahrhunderten: und hat Gewalt für Recht, Lüge für Wahrheit, Schande für Ehre gegolten; und ist viel unschuldiges deutsches Blut in der Fremde vergossen, wohin er viele Zehntausende deutscher Jünglinge mit seinen Heeren hinausgetrieben hat; und hat er viele edle und wackere deutsche Männer, weil ihnen ihr Volk und Land lieb war und sie seinen Greueln nicht dienen wollten, in Kerker geworfen und auf Richtplätzen erschießen lassen; und hat mit Lüge und Hinterlist und Mord fürchterlich gewütet und wird so wüten, bis Gott der gerechte Richter sieht, daß sein Maß voll ist: dann wird er ihn zerbrechen. Und war es in der Welt dahin gekommen, daß viele Kleingläubige anfingen zu zweifeln, ob ein gerechter und allwissender Gott im Himmel sei, weil es dem frechen und übermütigen Bösewicht alles nach Wunsch geriet.

So ist es in Deutschland ergangen seit dem unglücklichen Jahre 1805; und schon war die Furcht und Verzweiflung der meisten Menschen dahin gekommen, daß sie meinten, diesem Manne könne nichts widerstehn. Aber Gott, der die Gerechtigkeit und Freiheit nicht gar untergehen lassen wollte, verblendete ihn in der Bosheit seines Herzens, und er mußte sich selbst bereiten, was ihn verderben sollte.

Weil er meinte, Deutschland liege ihm ganz unter den Füßen, so wollte er nun auch Spanien niedertreten. Dieses Land hatte ihm alles aufgeopfert, es hatte ihm Heere, Flotten und Schätze, ja Ehre und Freiheit hingegeben, damit es Frieden vor ihm hätte; es war fast wie eine zinsbare französische Landschaft gewesen. Aber das alles war ihm noch nicht genug; Spanien sollte ganz unterwürfig werden. Im Herbst 1807 hat er unter dem Scheine der Freundschaft die Schlüssel des spanischen Landes, die Hauptfestungen an der französischen Grenze, eingenommen. Im folgenden Frühlinge des Jahrs 1808 hat er den König und die Prinzen von Spanien mit treuloser Freundlichkeit zu sich nach Frankreich in die Stadt Bayonne gelockt, sie ins Gefängnis geworfen und von dem Throne gestürzt, worauf er seinen Bruder Joseph gesetzt hat. Er hoffte, die Herde würde sich desto leichter treiben lassen, wenn man ihr die Hirten genommen hätte. Aber er hat sich sehr betrogen:

denn die Spanier, ergrimmt über diese und viele andere Greuel und Schändlichkeiten, sind in allen Landschaften aufgestanden und haben die freien und tapfern Engländer über das Meer gegen ihn zu Hilfe gerufen. Und so ist ein schwerer und gewaltiger Krieg in Spanien gegen ihn entstanden, und alle Blicke der unglücklichen Völker, die Erlösung von seiner Gewalt hofften, haben sich dahin gewendet.

Es war aber in Spanien nicht bloß ein gewöhnlicher Soldatenkrieg, sondern das ganze Volk stand feindlich gegen seine Unterdrücker auf und wollte seine Ehre, Gerechtigkeit und Religion von den französischen Banditen und Räubern nicht entweihen lassen. Und sie versammelten sich und gelobten sich Eintracht und Treue und taten den hohen Schwur, mit der Ehre ihres Vaterlandes zu stehen oder zu fallen, und bezeichneten sich mit dem heiligen Kreuze, damit sie zeigten, unter welcher Zuversicht sie auszögen; und so zogen sie in fliegenden Haufen durch alle Landschaften und belauerten die Franzosen gleich giftigen Schlangen und reißenden Tigern bei Tage und bei Nacht in den Pässen und Gebirgen und bei den Übergängen der Ströme: und auf diese Weise haben sie ihrer viele Tausende vertilgt und sich von dem Tyrannen nicht unterjochen lassen. Denn wiewohl er dem ganzen Europa vorgaukelte, ganz Spanien von einem Ende bis zum andern werde bald bezwungen sein, so hatte er doch nur einige Festungen und ein paar Landstraßen in seiner Gewalt; alles übrige aber war im brennenden Aufruhr des edlen und tapfern Volks gegen seine Plager und Räuber. Und Napoleons Macht ermattete fast; denn der schwere Krieg kostete ihm viele hunderttausend Soldaten und viele hundert Millionen Reichstaler; aber das Land hat er doch nicht gewinnen können.

Aber sein Stolz war zu groß, und er brannte vor Wut und Wahnsinn und wollte gegen das Schicksal und die Allmacht kämpfen. Und weil er in Spanien unglücklich stritt und sein Ruhm dort zu erlöschen schien, so wandte er seine Augen gegen Osten und gedachte in seinem Herzen: Siehe, ich muß den Völkern zeigen, daß ich noch da bin, und an dem Dnieper große Taten tun, damit sie nicht hohnlachen und spotten, mein Glück sei untergegangen.

Und er versammelte ein gewaltiges Heer fast aus allen Völkern der Erde, daß, die es sahen, glaubten, es könne die Welt überwinden. Und im Sommer des Jahrs 1812 zog er aus mit einem zahllosen Zeuge von Reisigen und Fußknechten, an eine halbe Million Männer, gegen den Kaiser von Rußland, daß er ihn und sein Land überfochte. Aber es geriet ihm nicht, wie er gehofft hatte. So groß war die Standhaftigkeit des Kaisers Alexander von Rußland, die Streitbarkeit seiner Heere und die Tapferkeit und Frömmigkeit des Volkes, daß ihm alle seine blutdürstigen und herrschsüchtigen Anschläge mißlangen. Der Kaiser Alexander rief sein ganzes Volk in die Waffen und hieß es auf den mörderischen und banditischen Feind schlagen; und das Volk gehorchte gern der Stimme seines hochherzigen Herrschers und versammelte sich in allen Grenzen des weiten Reiches. Die Russen begannen aber diesen Krieg, wie ein christliches Volk jeden gerechten Krieg beginnen soll, mit Gottesdienst und Gebet, und zeichneten sich wie die Spanier mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, damit sie jedermänniglich offenbarten, auf wen sie ihre Zuversicht setzten, und wie getrost sie der Gefahr und dem Tode für das liebe Vaterland entgegengingen. So haben sie getan, wie ein braves und stolzes Volk tun muß, und haben Hab und Gut und Leib und Leben drein gesetzt, ja viele ihrer Städte und Dörfer der Verheerung und den Flammen preisgegeben, damit sie nicht die Sklaven fremder Tyrannei würden; und Gott der Herr im Himmel, der immer der Hort und Schirm der Redlichen und Gerechten ist, hat ihre Arbeiten gesegnet und den bösen und tückischen Feind zuschanden gemacht.

Im Monat August war Napoleon in die Grenzen des alten Rußlands eingedrungen, im Monat Oktober mußte er nach vielen schweren Schlachten und Niederlagen fliehen und ward zugleich von Gott und von den Menschen verfolgt, so daß Eisen, Hunger, Schnee und Frost sein gewaltiges Heer verdarb. Er verlor auf dieser schimpflichsten Flucht allen seinen Zeug, seine Kanonen, seine Waffen, seine Pferde und seine ganze Macht bis auf 40000 Mann, die krank und elendig durch Polen und Deutschland entflohen.

Gott hatte durch die fürchterliche Strafe, wodurch er die

banditischen Räuberscharen vertilgte, gewiesen, daß er noch der gewaltige Richter sei: und alle Menschen, die dieses große Gericht Gottes gesehen oder gehört hatten, riefen: Siehe, dies ist Gottes Finger, er will den blutigen Tyrannen verderben. Und die siegreichen Russen zogen heran gegen die deutschen Grenzen, und der König von Preußen zog ihnen zu mit seiner Heeresmacht, und die Völker und Städte standen auf und griffen zu den Waffen und riefen: Gott und Vaterland, Rache und Freiheit, also daß es über ganz Deutschland klang und die Schurken erschraken und die Redlichen jauchzeten; denn sie dachten, wie der schreckliche Tyrann nun in die sieben und acht Jahre gewütet, und welch eine schändliche Sklaverei sie hatten erdulden müssen.

Und es waren die Untertanen des Königs von Preußen und die Herzoge von Mecklenburg und die Hansestädte Hamburg und Lübeck die ersten, welche sich für die Freiheit waffneten. Und die tapfern Russen und Preußen zogen gegen die Elbe und über die Elbe, wo große und gewaltige Schlachten mit Napoleon gehalten wurden, welcher wieder zahllose Menschenhaufen zusammengetrieben hatte. Darauf ward im Sommer 1813 ein Waffenstillstand geschlossen, weil man hoffte, Napoleon könnte endlich durch seine Verluste Gott fürchten gelernt haben und geneigt sein einen billigen und gerechten Frieden anzunehmen. Denn die hohen verbündeten Herrscher fürchteten sich, vergeblich Menschenblut zu vergießen, welches die größte Sünde ist. Aber Napoleon betrog auch diese ihre Hoffnungen und war so stolz und übermütig, als wenn die vielen Hunderttausende seiner Soldaten noch gelebt hätten, die in Spanien und Rußland und Polen begraben liegen. So ward denn nach einem Waffenstillstande von zwei Monaten wieder das Schwert gezogen, und der Kaiser von Österreich, der vergebens hatte Frieden stiften wollen, und der König von Schweden zogen den Verbündeten jetzt auch mit ihren Heeren zu, damit sie für die heilige Sache der Freiheit und Gerechtigkeit stritten. Aber Napoleon, welcher an der Weichsel und Oder und Elbe noch die meisten Festungen in seiner Gewalt hatte und wieder an der Spitze von 400000 Mann stand, gedachte in seinem Sinn sie zu zerteilen und zu bezwingen und dann hohnlachend

auszurufen: Seht, wie groß ich bin! Wie sichtbarlich ich der Liebling Gottes bin! Denn auch der fünfte große Bund der Kaiser und Könige ist vor mir zerronnen. Gott aber gedachte es anders.

Die erste große Schlacht ward gehalten in Schlesien an den Ufern der Katzbach, wo die Franzosen an Toten und Gefangenen 25000 Mann und 200 Kanonen verloren. Es waren Russen und Preußen, die sie schlugen, und der tapfere alte General Blücher befahl. Die zweite große Schlacht ward gehalten bei Dresden, wo die Verbündeten mit großem Verluste von der Stadt zurückgeschlagen und gegen die Berge Böhmens gedrängt wurden. Die dritte große Schlacht ward gehalten an den Grenzen der Mark und Sachsens bei Dennewitz, wo die Preußen die Franzosen zerschmetterten. Sie verloren 20000 Mann Tote und Gefangene, mehr als 100 Kanonen und viele Fahnen. Der Kronprinz von Schweden und die preußischen Generale Bülow und Tauenzien befehligten. Die vierte große Schlacht geschah an den Grenzen Böhmens bei Kulm, wo die beiden Kaiser von Rußland und Österreich und der König von Preußen befehligten. Die Franzosen verloren daselbst fast die ganze Heerschar des Generals Vandamme von 35000 Mann, welche erschlagen oder gefangen ward. Der General Vandamme selbst ward gefangen und nach Sibirien abgeführt, damit er dort Zobel fangen lerne; denn solche Soldaten, welche, wie er und der Marschall Davoust, das Handwerk von Henkern und Bütteln getrieben haben, dürfen nicht verlangen gleich Ehrenmännern behandelt zu werden*).

Nach so vielen und schweren Schlachten hielt Napoleon doch noch an der Elbe fest, wo er die Festungen Dresden, Torgau, Wittenberg, Magdeburg und Hamburg und den König von Sachsen nebst seinem Heere als einen zu treuen Freund hatte. Aber gegen den Anfang des Oktobers zogen sich alle siegreichen Heere der verbündeten Mächte rings um ihn zusammen, wie die schwarzen Wolken am Himmel sich zusammen-

*) Diese beiden Unmenschen sind nach dem Pariser Frieden im Frühlinge des verflossenen Jahres glücklich wieder nach Frankreich zurückgekommen und stehen jetzt wieder als ein paar rechte Eckſäulen des Bösen neben Bonaparte.

ziehen, wann es wettern will. Das große Heer unter dem Befehle der drei Herrscher senkte sich aus Böhmen in Thüringen und Sachsen hinab; das schlesische Heer unter Blücher erzwang an einem blutigen Tage den Übergang über die Elbe, überwältigte das ihm entgegengesetzte Heer bei Wartenburg, jagte es in die Flucht und drang nun weiter auf der Ebene vor; der schwedische Kronprinz mit seinen Schweden und mit den tapfern Preußen unter seinem Befehl ging ebenfalls über die Elbe und schloß sich an das schlesische Heer. Napoleon hatte sich unterdessen mit allen seinen Streitkräften in die Gegend von Leipzig gezogen, und dort geschah von dem 15. bis 18. Oktober eine mörderische Schlacht. Eine halbe Million Männer stritten gegeneinander, und mehr als 1500 Kanonen spien Tod und Schrecken aus; es war eine Schlacht, als wenn die Erde untergehen sollte. Durch Gott und durch die Tapferkeit der Verbündeten ward der wilde Wüterich aufs Haupt geschlagen und mußte die geschwindeste und schimpflichste Flucht nehmen. Hinter sich aber ließ er fast sein ganzes Geschütz und mehr als 100000 Tote, Verwundete, Gefangene und Versprengte; dazu alle Lazarette voll vieler Zehntausende von Kranken und Verwundeten aus den früheren Schlachten. Auf seiner Flucht von Leipzig bis Mainz verlor er durch Gefechte, Ermattung und Hunger fast noch die Hälfte des übrigen Heeres und brachte von 400000 Mann, die er seit dem verflossenen Winter wieder in Deutschland zusammengetrieben hatte, nicht mehr als 80000 Mann über den Rhein, in einem so elenden Zustande, daß die Hälfte davon gewiß durch Krankheiten umkommen wird.

So hatte Gott auch in Deutschland Gericht gehalten über die Bösen.

Und über alle Grenzen des deutschen Landes von der Ostsee bis zu den höchsten Alpen flog der hohe Freudenklang: Mit Napoleon und den Franzosen ist es aus, und die Völker freueten sich und jauchzeten, und die unterdrückten Fürsten fielen der Sache der Gerechtigkeit bei, und der schändliche Rheinbund ward aufgelöst und verrufen, und das Elend und die Schmach der letzten acht Jahre, und was Schelme und Verräter mit den Franzosen gegen das Vaterland gefrevelt und ausgezettelt haben, ward laut vor aller Welt ausgesprochen;

denn es hatten beide, Fürsten und Volk, durch das lange Unglück genug gelernt, welche Früchte ihnen die Zwietracht getragen hatte, und wie ohne brüderliche Eintracht und festes Zusammenhalten aller Deutschen kein Glück und keine Freiheit im Reiche bestehen könne. Und so haben sich nun alle zusammen verschworen und gelobt, in gemeinsamer Liebe und Treue miteinander zu stehen, das große Werk, das Gott so herrlich angefangen hat, zu vollenden, den Übermut der Franzosen zu züchtigen und das liebe deutsche Vaterland zu befreien.

Und es ist im Rat der hohen verbündeten Herrscher einmütiglich beschlossen, die Jünglinge und Männer des deutschen Volkes wehrhaft und waffengeübt zu machen, damit die rechte Zuversicht und der rechte mutige Sinn des Krieges entbrenne, und damit es Napoleon, auch wenn er wieder neue Menschenhaufen zusammentreiben sollte, doch unmöglich werde, in die deutschen Grenzen vorzudringen. Und so ist denn über ganz Deutschland ein Landsturm und eine Landwehr verordnet, eine löbliche und uralt deutsche und im Reiche heimische Einrichtung, die nur in den letzten Jahrhunderten versäumt und vergessen worden war. Denn die Spanier und Russen in den letzten Jahren und die braven Österreicher und Tiroler einige Jahre früher haben wohl bewiesen, wie fürchterlich dem Feinde eine allgemeine Landwehr ist, die im Glauben auf Gott und Vaterland ins Feld zieht. Auch die Preußen haben es diesen Sommer und Herbst gezeigt; denn durch den heiligen und frommen Eifer, womit sie die Landwehr errichtet und bewaffnet haben, ist binnen wenigen Monaten ihre Heeresmacht über 250000 Mann gewachsen; und es ständen ohne diese allgemeine vaterländische Bewaffnung der tapfern Preußen die Franzosen noch wohl an der Oder und Elbe.

Dies ist die Geschichte der letzten großen Begebenheiten, wodurch der barmherzige Gott uns von der unverträglichen Tyrannei und Wut der argen Feinde hat erlösen wollen, welche unser Vaterland seit zwanzig Jahren auf so mancherlei Weise zerrissen, verheert und geschändet und unsern Namen mit vielfacher Schmach bedeckt haben, also daß sie uns und unsere Kinder nicht viel besser ansahen und behandelten als das dumme Vieh, das nur zum Treiben geboren ist. Und sind wir unschuldig

an diesem gewaltigen Kriege und seinen Verwüstungen und an dem vielen Blut, das vergossen worden; sondern allein Napoleons Stolz und Herrschsucht und der Geiz und der Übermut der Franzosen ist schuld daran. Es ist nun Gottes Wille, daß dieser Stolz und Übermut gebändigt werden, daß die Franzosen bestraft werden für soviele himmelschreiende Greuel, die sie in allen Ländern und Völkern verübt haben; es ist Gottes Wille, daß die deutschen Männer aufstehen, des gerechten Zorns gedenken und auf die Franzosen und ihren Tyrannen schlagen und Ehre und Freiheit wieder gewinnen, welche sie von ihren Vätern geerbt, und welche die hinterlistigen Welschen ihnen so treulos gestohlen haben; es ist Gottes Wille, daß sie ihre jenseits des Rheins wohnenden Brüder befreien und die Menschen deutscher Art und Sprache wieder zum Reiche fügen, welche Hinterlist und Verräterei davon abgerissen haben. So daß man bei dieser Betrachtung den gegenwärtigen deutschen Krieg wohl einen christlichen und heiligen Krieg nennen mag; denn hätte Napoleon länger geherrscht, so wäre alle Freiheit, Tugend und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden.

Damit nun den deutschen Menschen das rechte Herz des Krieges wachse, und sie wissen, was Gott will und was sie tun sollen — darum ist dieses Büchlein verfasset. Denn sie sind Kinder eines edlen Volkes, und wäre es eine ewige Schande, wenn sie als Sklaven leben möchten; und ihr Land ist ein herrliches Land, und es wäre eine Schmach, wenn sie darin nicht gebieten sollten. Und mag man von Deutschland wohl sagen, wie es steht im fünften Buche Moses, Kap. 33: „Dein Land liegt im Segen des Herrn, da sind edle Früchte vom Himmel, vom Tau und von der Tiefe, die unten liegt; da sind edle Früchte von der Sonne und edle Früchte der Monden und von den hohen Bergen und von den Hügeln für und für, und edle Früchte von der Erden und was darinnen ist."

Gott, der die Herzen regiert und mit dem Geiste des Mutes anbläst, gebe, daß dieses Büchlein viele Früchte trage, und daß in den deutschen Männern der Stolz und die Zuversicht auf den Gewaltigsten erwachse, wodurch der Tyrann zerschmettert und die Peiniger und Unterdrücker aus den letzten

deutschen Grenzen vertrieben werden. Wahrlich, deutsche Männer, ich möchte zu euch reden, wie Moses einst zu den Kindern Israel redete, fünftes B. Mos., Kap. 6. „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern schärfen und davon reden, wann du in deinem Hause sitzest oder auf dem Wege gehest, wann du dich niederlegest oder aufstehest. Und sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein. Und sollst sie auf des Hauses Pfosten schreiben und auf die Tore, daß du und deine Kinder lange leben in dem Lande, das der Herr deinen Vätern geschworen hat, ihnen zu erhalten, solange die Tage vom Himmel auf Erden währen."

So vernehmet denn alle diese Worte mit freudigem Mute und tut also und lebet und sterbet als ehrenwerte freie Männer; und Gott wird Deutschland erhalten und euren Kindern und Kindeskindern bis in das tausendste Glied Segen und Freiheit geben.

Zweite Vorrede.

Und es ward der große Krieg glücklich vollendet, wozu die deutsche Jugend mit dem frommsten und redlichsten Mute ausgezogen war, und Deutschland ward befreit, und Napoleon und seine Heere wurden in blutigen Schlachten auch in Frankreich selbst geschlagen und gedemütigt. Und endlich drangen die verbündeten Heere nach großen Kämpfen und gewaltigen Siegen gegen Paris, die Hauptstadt von Frankreich, vor und erstürmten sie und nahmen sie ein; den Franzosen aber vergalten sie nicht die Greuel, die sie in Deutschland verübt hatten, sondern meinten sie durch Gnade und Güte zu bessern. Aber der Böse wird durch Gnade und Güte nimmer gebessert, sondern allein die Furcht vor der Strafe bändigt ihn. Napoleon Bonaparte, nachdem seine Macht zerbrochen war, ward von dem Thron gestoßen, den er durch alle unmenschlichsten Schanden und Greuel befleckt hatte, und eine kleine Insel an den Küsten Italiens, welche

Elba heißt, ward ihm zum Wohnorte angewiesen; der vertriebene König von Frankreich aber, Ludwig XVIII., welcher über zwanzig Jahre im Elende gelebt hatte, bestieg den Thron seiner Väter wieder und regierte mit Weisheit und Gerechtigkeit. Aber das französische Volk war lange schon verwildert; das Heer, das unter Bonaparte gefochten hatte, war an alle Schanden, an Gewalt, Raub und Mord gewöhnt; eine große Bande von Gaunern und Schelmen aller Art, die unter der vorigen Herrschaft der Tyrannei Helfer gewesen war, sehnte sich nach ihrem Haupte zurück, mit welchem sie die Welt geplündert und geschändet hatte. Und so saß der gute König Ludwig schwach auf dem Thron von Frankreich, und so geschah es, daß die Bösewichter den Abgrund aller Laster, Napoleon Bonaparte, wieder aus der Insel Elba herbeigerufen, ihren König verjagt und das Ungeheuer unter lautem Jubel wieder auf den Thron gesetzt haben. Dies ist geschehen im verflossenen Monat März.

Und weil man den Wüterich und seine wilden Entwürfe und die Entwürfe seiner Helfer und Anhänger kennt, so haben alle Herrscher Europas ihn in die Acht erklärt und seinem Heere auf Tod und Leben den Krieg angesagt; denn das Unheilige muß vertilgt und das Ungerechte mit der Wurzel ausgerottet werden.

Und weil alle wackere deutsche Menschen aufstehen und zum Schwerte greifen und für des Vaterlandes Freiheit und Glück streiten sollen, so ist dieser Katechismus für den christlichen Wehrmann wieder gedruckt und verteilt worden, damit jeder begreife, in wie heiligem und gerechtem Kriege er die Waffen trägt und wie er sich als ein deutscher und menschlicher und christlicher Kriegsmann aufführen soll.

Gott wird diesen Krieg segnen, weil die Redlichen gegen die Treulosen und die Guten gegen die Schlechten ins Feld ziehen. Dieser Gott, der sich in den letzten Jahren so herrlich und wunderbarlich gezeigt hat, wird Deutschland und das deutsche Volk nicht untergehen noch von schlechteren Völkern unterdrücken lassen. Dies ist unsere Hoffnung. Das aber ist unser tägliches Gebet, daß der deutsche Krieger durch Demut, Freundlichkeit und Frömmigkeit nicht weniger gepriesen sei als durch ihre Festigkeit und Tapferkeit.

Köln am Rhein, den 18. Mai des Jahres 1815.

Erstes Kapitel*).

Von dem Bösen und vom Übel.

Und es sind viele Menschen gewesen auf Erden von dem Anfang der Dinge her und haben gefragt: Hat Gott nicht alles gemacht, was im Himmel und auf Erden ist? Und ist ohne ihn nichts, was da ist? Woher ist denn das Böse und das Übel?

---

*) 1. Kapitel. Was viele meinen, daß ein Soldat sei. Es waren in der alten Zeit giftige Tyrannen und Despoten, welche die Freiheit und Herrlichkeit großer Städte und Länder unterdrückt und geschändet hatten. Diese glaubten sich vor ihren eigenen Landsleuten nicht sicher, als welche sich erinnerten, daß sie eben noch frei und glücklich gewesen, und nahmen viele Tausende von Fremdlingen in Sold, welche andere Sprachen und Sitten hatten und von ihrem Volke nichts wußten; daraus machten sie sich ein Heer und eine Leibwache und bezahlten sie mit den Gütern, die sie von ihrem Volke raubten. Und auch spätere Tyrannen haben es so gemacht, und auch Bonaparte macht es so, weil er ein Tyrann ist. Und solche Soldaten schwuren dann einem Tyrannen, der ihnen das Geld gab, unverbrüchliche Treue, denn das Land war ihnen fremd, und die Menschen waren ihnen fremd, und kein Gefühl und kein Gedanke des Vaterlandes hielt sie von Unrecht und Unehre zurück; sondern sie taten blind wie wilde Tiere, was ein solcher Wüterich ihnen gebot, sie wurden aber auch wie reißende Tiere abgeschlachtet, wenn das Volk aufstand und Rache nahm. Und dies war ein unchristliches und heidnisches Wesen. Doch haben manche in der christlichen Zeit ebenso getan und geglaubt als jene, und glauben und tun bis auf den heutigen Tag so. Sie meinen, wenn sie zur Fahne eines Königs oder Fürsten geschworen haben, müssen sie blind tun alles, was er ihnen gebietet; sie achten sich also nicht als Menschen, die einen freien Willen von Gott erhalten haben, sondern als dumme Tiere, die sich treiben lassen. Und diesen tierischen Zustand und diesen blinden Gehorsam gegen ihren Herrn nennen sie ihre Soldatenehre und meinen, Soldatenehre sei ein andres Ding als Bürgerehre und Menschenehre. Das ist aber nicht wahr.

Ist nicht Gott der Gütigste, dessen Güte reichet weiter, als die Himmel reichen und die Sonne scheinet und die Wurzeln in die Tiefen der Erde hinabsteigen?

Ist nicht Gott der Heiligste, in dessen Wesen keine Lüge noch Sünde ist?

Ist Gott nicht, der da heißet hoch und tief und unermeßlich und unergründlich, der Weiseste und der Allsehende?

Warum hat denn Gott das Böse und das Übel gemacht?

Und so haben sie viel gefragt und geklügelt und haben keinen Ausweg funden und sind viele darüber zu Toren und zu Narren geworden.

Ich aber sage euch also:

Gott hat das Böse und das Übel nicht gemacht, sondern es ist, weil die geschaffenen Dinge nicht so vollkommen sein konnten als der Schöpfer, und weil die Menschen, die er nach seinem Bilde schuf, dies Bild nicht bewahrten sondern abfielen und sündigten.

Darum ist das Böse und das Übel in die Welt gekommen, und nicht durch Gott.

Gott hat es nicht gemacht, die Menschen haben es gemacht.

Weil sie den himmlischen Ursprung verleugnet haben, müssen sie mit dem Bösen kämpfen ihr Lebenlang, und das Übel begegnet ihnen auf den Landstraßen, auch wo sie es nicht suchen; und ist seit Adams Fall keine vollkommene Freude mehr in der Welt gewesen.

Darum sehen wir dieses Leben nur als eine Wanderschaft an, und der Himmel heißt unser Vaterland und die Liebe Gottes das Ziel, wornach wir streben sollen.

Zweites Kapitel*).

Von Zwietracht und Krieg.

Und Hader begann auf Erden, sobald mehr Menschen als zwei lebten, und ein Bruder erschlug den andern, und

*) 2. Kapitel. Von der Gewalt der Könige und Fürsten. Könige und Fürsten hat Gott gesetzt und ihnen das Schwert und Zepter in die Hand gegeben, daß sie die Gerechtigkeit verwalten, ihr Volk beschirmen

mußte Kain unstet und flüchtig werden, weil Abels Blut von seiner Keule troff.

Und es ward Neid und Haß und Zwietracht und Mord und Krieg seit jenem Tage auf Erden, und ist nicht gestillt worden bis heute.

Und die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts redet nur von zerstörten Völkern und Städten, von geschleiften Mauern und erschlagenen Männern, und wie die einen kommen und die andern verschwinden, und die einen steigen und die andern sinken — und erscheint nichts Bleibendes auf Erden.

Doch hat Gott die Liebe des Friedens und die Sehnsucht nach Frieden in unsere Brust gepflanzt als ein Zeichen seines himmlischen Ebenbildes; und das Christentum ermahnt uns, daß wir sollen barmherzig und freundlich sein gegen alle Menschen und unsern Nächsten lieben wie uns selbst.

Wie darf denn der Krieg sein in der Welt?

Du Törichter, geh hin und frage Gott und seine Geschichte und Offenbarung, und sie werden dir antworten; frage das Leben und die Erfahrung des Lebens, und sie werden dir die Worte deuten.

---

und schützen, fremde Feinde von ihm abtreiben und für ihr Vaterland bis in den Tod stehen und streiten sollen. Herren, welche so löblich und mächtig regieren mit dem Zepter und dem Schwerte, sollen heilig und unverletzlich gehalten werden, denn sie sind ein Ebenbild Gottes auf Erden und ein Gleichnis der himmlischen Majestät. Solchen wackern und gerechten Herren soll auch jeder gehorchen wie Gott selbst und fest an ihnen halten und in Not und Tod von ihnen nicht lassen. Wenn aber ein Fürst anders tut, als wofür Gott ihn eingesetzt hat, und nicht fürstlich regiert nach dem Ebenbilde Gottes, so muß der Soldat und Christ Gott mehr gehorchen als den Menschen. Denn wenn ein Fürst seinen Soldaten beföhle, Gewalt zu üben gegen die Unschuld und das Recht; wenn er sie gebrauchte, das Glück und die Freiheit ihrer Mitbürger zu zerstören; wenn er sie den Feinden des Vaterlandes gegen das Vaterland zu Hilfe schickte; wenn er durch sie seine eigenen Landsleute plündern, verheeren, bekämpfen hieße, müßten sie nimmer gehorchen, was wider das Gebot Gottes und das ebenso heilige Gebot streitet, das Gott in unser Gewissen gepflanzt hat. Denn auch ein König und Fürst darf nimmer tun noch befehlen, was in aller Ewigkeit Unrecht bleibt, und spräche man es mit Engelzungen und schmückte man es mit Engelscheinen aus.

Du sollst den Frieden begehren, aber die Welt begehret den Krieg; du sollst den Frieden lieben, aber die Welt hasset die Ruhe. Darum ist Krieg.

Durch Unglück und Not sollen wir lernen zum Himmel aufschauen und bedenken, daß hienieden nicht unsers Bleibens ist, sondern daß wir das Unvergängliche suchen sollen.

Durch Unglück und Not werden unsere Kräfte geübt, daß wir Gott nicht vergessen und nicht in eitler Faulheit und Wollust vergehen.

Denn unsere Unvollkommenheit könnte den ewigen Frieden nicht ertragen; sondern alle Laster der Weichlichkeit und Schande und Feigheit würden in demselben die letzte Tugend der Menschen ausrotten.

Weil wir so böse sind, darum ist Krieg, und weil wir so nichtig sind, darum ist das Übel. Wehe aber dem Manne, der nach unschuldigem Blute dürstet, der unschuldige Völker zu unterdrücken trachtet! Seine Bosheit fällt auf seinen Kopf zurück, und Gott im Himmel wird den Wüterich strafen.

Drittes Kapitel*).

Von des Menschen Herrlichkeit.

Und du, der kleines Herzens ist, siehest alles so klein, und du, der leicht verzaget, magst Gott nicht erkennen.

Darum klügelst du viel mit den nichtigen Worten und spielst wie ein Kind mit Fragen und Rätseln.

---

*) 3. Kapitel. Von Soldatenehre. Dies ist die einfache Lehre Gottes und deines Herzens, o Mensch, den Gott nach seinem Bilde geschaffen hat, daß er das Rechte und Gute tun und, wenn es sein muß, bis in den bittersten Tod dafür leiden soll; und diese einfache und ewige Lehre gehört auch dir an, Soldat, denn du bist ein Mensch, und du sollst den Menschen nicht ausziehen, wann du die Montur anziehest. Siehe, armer deutscher Soldat, wie haben deine Fürsten und Herren dich in den letzten Tagen gemißhandelt und gemißbraucht, und du willst es immer noch nicht verstehen noch begreifen, was du tust und worin du befangen bist! Ein tückischer und grausamer Tyrann ist aufgestanden in diesen Tagen und Herr der treulosen und hinterlistigen Franzosen geworden, welche schon in den Zeiten deiner Väter Deutschlands Freiheit und Ehre nachstelleten. Dieser blutige Tyrann, der in dem verrufenen Korsika geboren ist, ein rechtes Abbild des Satans und der Hölle,

Und weißt du nicht, als Gott die Dinge schuf von Anfang, als er die Erde hob aus den Wassern und die Himmel befestigte in den Höhen und der Sonne und dem Monde ihre Bahn gab und den Sternen wies, wo sie wandeln sollten,

Da machte er die Erde, daß sie fruchtbar wäre, und Bäume und Pflanzen, daß sie lieblich darauf grüneten und trügen Früchte, jegliches zu seiner Zeit.

Und Gott erschuf Tiere auf dem Felde und Vögel in der Luft und Fische im Meer; und war alles weise und gut, was Gott geschaffen hatte.

Und zuletzt schuf er den Menschen, sein Gleichnis, und blies ihm seinen Atem ein, daß er Göttliches begehrete.

Und es ward der Mensch wohl verführt von der bösen Schlange und fiel ab und sündigte. Doch Gott verstieß ihn nicht ganz sondern erlösete ihn durch Jesum Christum, seinen einigen Sohn, und brachte die Lehre der Heiligung und die Botschaft der Freude auf Erden.

---

hat durch Ränke, Listen, Lügen und Gewalt viele Länder und Völker verheert und geplündert und ist endlich auch über dein Vaterland hergefallen. Es standen ihm aber gleich anfangs deutsche Fürsten bei und zogen ihm zu mit ihrer Macht; sonst hätte er dich nimmer bezwungen. Und so hat er dann weiter durch Trug und Hinterlist alle gegeneinander empört und entzweiet, und deine Herren und Fürsten waren Schwächlinge und Weichlinge und wußten nichts von der Ehre und der Hoheit, die in Fürstenseelen blühen sollen, und taten alles, was der fremde Wüterich ihnen gebot, und ließen deutsche Brüste von deutschen Soldaten durchstoßen und deutsche Freiheit durch deutsche Soldaten vertilgen. Ihre Pflicht aber wäre gewesen, in allen Grenzen Deutschlands sich in Eintracht zu sammeln, den Ihrigen gegen solchen Feind im Streit voranzustehen und als biedere und deutsche Männer zu siegen oder zu sterben. Sie aber haben des nichts getan. Und dadurch ist es dahin gekommen, daß die Franzosen und dieser giftige Tyrann in dem sonst so mächtigen Deutschland herrschen, daß sie eure Ehre und Herrlichkeit und euer Silber und Gold von euch genommen haben, daß sie eure Sprache, Gesetze und Sitten verderben, eure Weiber und Töchter schänden und euch und eure Brüder und Söhne in die fernsten Länder treiben, damit ihr ihnen andere noch glückliche und freie Völker unterjochen helfet. Wahrlich, sie werden eure Kindeskinder noch treiben, wie man dummes Vieh zur Schlachtbank treibt, wenn ihr nicht klug werdet und das Rechte tuet.

Und ist der Mensch der Erden Herr und soll herrschen über die Tiere im Walde und über die Vögel des Himmels und über alles, was auf Erden ist: daß sie erkennen in ihm den Schatten des Himmels und das Bildnis dessen, der ewig bleibt.

Denn ihm ward das Antlitz zu den Sternen gerichtet und die Sinne, daß sie nach himmlischen Dingen sich sehneten.

Und darum sollen seine Gedanken stolz sein und sein Herz freudig, daß er das Niedrige verschmähe.

Und gefällt der Mann Gott nimmer, der im Staube kriecht oder aus geiziger Furcht redet, was sein Herz nicht denket.

Sondern ein edler Zorn ist dem Herrn lieb und ein mutiger Stolz, der sich nicht beugen läßt.

Denn der Herr will, daß, den er zum Herrn machte, herrlich sei, und die dienen sollen, das ist ein anderes Geschlecht.

Viertes Kapitel*).

Von des Menschen Verworfenheit.

Denn Gott hat Tiere geschaffen dem Menschen zum Nutzen und Wild in den Wüsten und Schlangen und Gewürm, die

*) 4. Kapitel. Von Soldatenehre. So ist es geschehen in diesen Tagen und geschieht es noch heute; so werden die deutschen Menschen von fremder Gewalt hin und her getrieben von Land zu Land und von Volk zu Volk; so wird der herrschsüchtige und blutige Tyrann euch treiben bis zu den Weltenenden, daß die Sonne der Mohren und Inder eure zerstreuten Gebeine bleichen wird. Man tut euch recht, weil ihr so dumm seid. Dennoch sind viele, die das ihre Soldatenehre nennen, gedankenlos und willenlos alles zu tun, was elende und feige Herren ihnen befehlen. Sie erklären dadurch, daß sie und jeder Soldat, der eingekleidet ist, unvernünftige und willenlose Tiere geworden, die man jagen und treiben kann, wie und wohin man will. Denn wie könnten sie sonst für die Hölle und für den Dienst der Hölle streiten? Denn das ist die Hölle auf Erden, wann List und Gewalt alle Freiheit vertilgen will, das ist der Teufel selbst auf Erden, wann ein Tyrann aufsteht, der Licht und Freiheit und Ehre und Glück und alles, was Menschen teuer und ehrwürdig ist, hasset und schändet. Dieser Tyrann ist jetzt in Frankreich aufgestanden und wütet mit einem zügellosen und unersättlichen Grimm. Diesem beistehen, mit ihm gegen die letzten freien Völker ziehen und sie ihm bezwingen helfen, das ist keine Soldatenehre, sondern heißt die Arbeit von Henkern und Bütteln tun und die Ehre erwerben, die um Galgen und Rad gehört wird. Ich will euch sagen, was Soldatenehre ist.

auf der Erde kriechen, und hat es ihnen vom Anfang an eingegeben, daß sie dem Menschen dienen sollen und zittern vor der Majestät, die trägt das Bild vom Angesicht des Herrn.

Und sehen die Tiere mit ihren Augen die Erde an, aber des Menschen Haupt ist stolz zum Himmel gerichtet, damit er hinaufschaue, wo seine Heimat ist.

Und hätte Gott nur Tiere gewollt und solche, die ein dienstbares Gemüt hätten, wozu machte er den Menschen und drückte ihm das Siegel der Majestät und Freiheit auf die Stirn?

Denn ein freier Mann heißt, wer Gottes Willen tut und was Gott ihm ins Herz geschrieben vollbringt; wer aber vor Furcht zittert, das ist ein Knecht, und wer aus Furcht etwas tut, ein niedriges Tier.

Und es erniedrigen die Lüste den Menschen zum Tier, und in Geiz und Dienstbarkeit ist die Tierheit verschlossen. Der Mensch aber soll gehorchen mit Freiheit und das Rechte tun, weil es seinem Herzen gefällt.

Und es sind viele Laster schändlich zu nennen, doch das schändlichste von allen ist ein knechtischer Sinn.

Denn wer die Freiheit verlor, der verlor jede Tugend, und dem zerbrochenen Mut hängen die Schanden sich an.

Wer mit hündischem Sinn das Recht verschweiget, der umschleicht mit dem Unrecht bald auch das Recht.

Und so erwächst der Geiz und die Lüge und der Neid und die Verleumdung und aller Laster, die im Finstern schleichen, eine zahllose Menge, und ist zuletzt kein Ausweg mehr aus der Schande.

Und wann solches geschieht, so häufen die Menschen die Sünden und das Gold und zittern jeden Tag und essen im Jammer ihr Brot und haben keine Freude und geben keine Freude.

Denn wen Furcht treibet, wie mag der fröhlich sein? Und wer auf Tugend nicht getrost ist, wie mag der zu Gott beten?

Denn Gott wohnt nur in den stolzen Herzen, und für den niedrigen Sinn ist der Himmel zu hoch.

Denn auch die Demut ist stolz auf den Herrn, aber Sklavendienst kriecht mit dem Gewürm im Staube.

Und Gott spricht: Ich habe die Verworfenen gesehen und die Buben, die mein Volk aus Furcht verkauften.

Und weil ihre Herzen verkehrt waren, hab' ich sie verkehrt, und weil sie mit Fremden buhlten, hab' ich sie verworfen.

Und mag man heute wohl sagen, wie der Prediger spricht: Es ist ein groß Unglück, das ich sah unter der Sonne, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist, daß ein Narr sitzt in großer Würde und die Klugen unten sitzen: ich sah Knechte auf Rossen und Fürsten zu Fuße gehen wie Knechte.

Fünftes Kapitel*).

Vom gerechten und ungerechten Kriege.

Wann nun die Herzen klein werden zum Dienst und die Hohen nicht hoch und die Stolzen nicht stolz sein wollen

*) 5. Kapitel. Von der wahren Soldatenehre. Das ist die wahre Soldatenehre, daß der Soldat ein edler Mensch und treuer Bürger seines Vaterlandes ist und alles tut, was diesem Vaterlande und seinem geliebten Volke Ehre, Freiheit, Preis und Lob bringt daheim und in der Fremde; daß er, wann Fremde andringen und sein Land beschimpfen oder unterjochen wollen, freudig bereit ist, seinen letzten Blutstropfen zu verspritzen, und keine andere Stimme hört als die: Das Vaterland ist in Gefahr. Das ist die wahre Soldatenehre, daß kein König und Fürst, keine Gewalt noch Herrschaft den edlen und freien Mann zwingen kann, das Schändliche oder Unrechte zu tun oder tun zu helfen. Das ist die deutsche Soldatenehre, daß der brave Krieger dem Könige oder Fürsten, der ihm zu gebieten wagt, für die Franzosen und ihren Despoten den Degen zu ziehen und gegen die Freiheit und Ehre ihres Landes zu fechten, den Degen im Angesicht zerbreche, weil er nicht den Mut hat, gleich seinen Vätern stolz und frei zu herrschen oder freier und stolzer zu vergehen. Denn wer nicht mit dem Eisen in der Hand für das Vaterland zu sterben den Mut hat, wie mag der Fürst sein und andern gebieten? Das ist de utsche Soldatenehre, daß der Soldat fühlt: er war ein deutscher Mensch, ehe er von deutschen Königen und Fürsten wußte: es war ein deutsches Land, ehe Könige und Fürsten waren; daß er es tief und inniglich fühlt: das Land und das Volk sollen unsterblich und ewig sein, aber die Herren und Fürsten mit ihren Ehren und Schanden sind vergänglich. Siehe, Gott wird jeden zu Gericht fordern, er wird auch ein strenges Gericht halten über den knechtischen und tierischen Soldaten, der nicht wissen wollte, wozu Gott dem Menschen Gewissen und Vernunft in die Brust gelegt hat.

— dann kömmt das Elend über die Völker, und Tyrannen wachsen wie die Drachen empor.

Und sie zischen mit Mord und mit Blut und verwüsten die Welt und schreien in ihrem trotzigen Glücke: Der Herr der Thronen hat uns zu Herrschern gesetzt.

Und sind doch die Treiber nicht her von Gott, und die Plager gefallen dem Allmächtigen nicht, sondern sind die Brut der Bosheit der Menschen und wachsen wie Unkraut aus der Schande empor; und gleichwie der Schlamm das Gewürm ausbrütet, so brütet die Sünde tyrannische Frevler.

Wann nun die Blutigen Götter heißen wollen, und die Ungerechten sprechen: Betet uns an, denn wir sind von Gott! — dann erhebe, o Mann, deinen Speer und ziehe das rächende Schwert aus der Scheide; dann verzage nicht zu sterben im Streit und zu liegen als Leiche im Angesicht des Himmels.

Denn wer Tyrannen bekämpft, ist ein heiliger Mann, und wer Übermut steuert, tut Gottes Dienst.

Das ist der Krieg, welcher dem Herrn gefällt; das ist das Blut, dessen Tropfen Gott im Himmel zählt.

Und wer so mit den Vordersten fällt in der Schlacht und mit den Tapfersten decket die Wege des Siegs, des Mannes spätestes Geschlecht ist gesegnet, und seine Kindeskinder wohnen in Freude und Ruhm.

Und sein Gedächtnis ist heilig bei seinem Volke, und seine Enkel beten an der Stätte, wo er für das Vaterland fiel.

So keimet unsterbliche Tugend aus Tugend, und ein freies Geschlecht erblühet aus redlichem Mut.

Darum ziehet getrost in solchen Krieg und streitet fröhlich unter dem Panier der Gerechtigkeit.

Wer aber für den Tyrannen ficht und gegen die Gerechtigkeit das mordische Schwert zieht, des Name ist verflucht bei seinem Volke, und sein Gedächtnis blüht nimmer unter den Menschen.

Sondern wo Raben krächzen, da wird er verflucht, und auf dem Rabenstein, da glänzt seine Ehre.

Und wer die Freiheit zu unterdrücken auszieht und damit unschuldige Völker als Knechte dienen, der erhebt das Schwert

gegen Gott den Herrn, und treffen wird ihn, der die Blitze vom Himmel wirft.

Denn früher oder später findet Gott den Übermut und misset jeglichem seinen gebührenden Lohn.

Und es gilt der alte Fluch gegen die Bösen, wie der Prophet spricht:

Wehe dir, du Verstörer! Meinst du, du werdest nicht verstört werden? Und du Verächter, meinst du, ich werde dich nicht verachten? Wann du das Verstören vollendet hast, so wirst du auch verstört werden; wann du des Verachtens ein Ende gemacht hast, so wird man dich wieder verachten.

Aber die Redlichen rufen mit dem Könige David:

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge und die Berge mitten in das Meer sänken; wenn gleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Die Völker müssen verzagen und die Königreiche fallen, das Erdreich muß vergehen, wann er sich hören läßt, der den Krieg steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennet. Seid stille und erkennet, daß er Gott ist.

Sechstes Kapitel*).

Von dem großen Tyrannen.

Und der Abgrund hat sich aufgetan, spricht der Herr, und die Hölle hat ihr Gift ausgespien und die Schlangen ausgelassen, die da giftig sind.

---

*) 6. Kapitel. Deutschland des Soldaten Vaterland. Siehe, dieses alles habe ich gesagt, damit die wenigen es begreifen, die noch dumm sind. Das sage ich aber denen, welche die Zeit erkannt haben und sie noch erkennen werden. Deutschland, das schöne, große, sonst so reiche, mächtige und furchtbare Land von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer und den Alpen und von der Nordsee bis zur Weichsel, war vormals ein Land und hatte einen großen, gewaltigen Herrn; und das Land und den Herrn nannte man mit

Und es ist ein Ungeheuer geboren und ein blutgefleckter Greuel aufgestanden.

Und heißt sein Name Napoleon Bonaparte, ein Name des Jammers, ein Name des Wehs, ein Name des Fluchs der Witwen und Waisen, ein Name, bei welchem sie künftig Zeter schreien werden, wann arme Sünder zum Richtplatze gehen.

Und wenn Satan der Vater der Lüge heißt, so heißt Bonaparte Satans ältester Sohn.

Doch haben viele ihn angebetet und zum Götzen ihrer Herzen und Gedanken gemacht und haben ihn genannt Heiland und Retter und Befreier und den Mann, der da kömmt im Namen des Herrn, daß er die Welt erlöse.

Und doch kenne ich ihn nicht, spricht Gott, und habe ihn verworfen und werde ihn verwerfen, und ist kein Heil und keine Rettung und Freiheit in ihm, und hat er kein Zeichen, daß man ihn nenne nach Gott.

---

einem heiligen Namen Kaiser und Reich, und die fremden Herren und Völker entsetzten sich, wann sie diesen Namen hörten, die Eignen aber freueten sich, daß sie so glorreich und herrlich waren. Aber diese Herrlichkeit ist gefallen durch Vergessenheit der Taten und Tugenden unserer Väter und Ungehorsam und Treulosigkeit unsrer Fürsten, und nun meinen die elenden Franzosen, sie können unsere Herren sein und bleiben. Diese und die Könige und Fürsten, welche sich ihnen und dem schlechtesten Geiz und der jämmerlichsten Feigheit ergeben haben, damit sie den deutschen Namen desto leichter in schändlicher Knechtschaft und Dienstbarkeit halten können, bilden uns nun ein, es sei nie ein Deutsches Reich noch deutsche Freiheit und Ehre gewesen sondern immer nur ein leerer Name und ein bedeutungsloser Klang, und so nennen sie uns nichts als das erbärmliche Einzelne, nichts als einzelne Namen und Fürstentümer und Herren und schweigen von unserm großen Volke und Lande. Sie meinen es aber arglistig und lügen auf das unverschämteste; denn sie wissen wohl die Zeiten, als die Kaiser ungehorsame und aufrührische Fürsten ihres Landes und ihrer Güter entsetzten und sie an Ehre und Leben strafen, und wie in jenen Zeiten das Reich und das Volk frei und mächtig blühete; sie lügen aber so, damit die Deutschen nicht merken sollen, daß man ihnen den großen Namen und die große Ehre gestohlen hat und auf immer stehlen will, damit sie sich nicht erinnern sollen, daß sie es mit der ganzen Welt aufnehmen könnten, wenn sie zusammentreten und redlich alle für einen Mann stehen wollten.

Sondern durch Lügen ist er gewaltig geworden, und durch Mord und Verrat hat er seinen Stuhl gebaut. Und ist ein Zeichen der Zeit, wie sündlich die Menschen sind, und wie die Menschenkinder ferne wandeln vom richtigen Pfade, daß sie die Knechtschaft haben Errettung genannt und die Verruchtheit gepriesen als Tugend des Königs.

Und ist solchen recht geschehen in ihrem bübischen Sinn, und wird ihre Missetat fallen stracks auf ihr Haupt.

Denn wer den Wolf Lamm nennt, den zerreiße der Wolf, und wem die Schlange gütig dünkt, den beiße die Schlange.

Aber ich werde die Missetat zerschmettern und die Falschheit zeigen und die Lüge zerstören, daß die Welt sich freue.

Wann die Sünde erfüllt ist, dann werfe ich ihn weg; wann des Unglücks genug ist, dann offenbare ich, wie schändlich er war.

Und ich rufe es aus mit starker Stimme, mit Worten des Grimms, die Feuerflammen sind; ich rufe es aus zu den Völkern über dem Meer und zu denen, die in fernen Landen wohnen:

Auf, ihr Völker! Diesen erschlaget, denn er ist verfluchet von mir, diesen vertilget, denn er ist ein Vertilger der Freiheit und des Rechts.

Und sie werden sich versammeln von den Inseln und von den Bergen, die ferne stehen, und die Völker werden zuhauf strömen und mit ihm treffen, und wird sein viel Blutvergießens und Arbeit, bis das Heil komme.

Doch sie sollen nicht faul sein mit dem Eisen, damit bei ihren Enkeln die Freiheit blühe, und Gerechtigkeit um die Hütten der Redlichen schwebe.

Siebentes Kapitel*).

Von dem fremden Volke.

Höre du, der am Strande der Ostsee wohnt und auf den höchsten Alpen seine Herden weidet, der von der Elbe die

*) 7. Kapitel. Deutschland des Soldaten Vaterland. Das sollst du, deutscher Soldat und Mann, ihnen aber nicht glauben, denn es ist eitel arge

Schiffe zu den Inseln schickt und auf der Donau zu fernern Völkern fährt: höre du Volk, dessen Väter ich geliebt habe, dessen Land ich geheiligt habe zum Sitze der Freiheit.

Was willst du länger trägen Sinnes sein und nicht gedenken, wer deine Väter gewesen?

Die hatten die Gerechtigkeit lieber als Gold, und Freiheit deuchte ihnen werter als köstliche Steine.

Darum waren ihre Häuser voll Glückseligkeit, und Freude fehlte nimmer bei ihren Festen.

Denn der kühne Mann erfreut sich des Lebens, und wer frei ist, der hat der Güter genug.

List. Wann es so bleibt, wie es nun steht, so ist Deutschland, dein großes und heiliges Vaterland, auf ewig ein unglückliches, geschändetes und von den eiteln und sklavischen Franzosen gemißhandeltes Land. Du sollst das einzelne ganz vergessen und nicht daran denken, ob du ein Sachse, Bayer, Österreicher, Preuße, Pommer, Hesse, Hannoveraner heißest, sondern allein gedenken, daß du ein Deutscher heißest und bist und in deutscher Sprache redest. Deswegen soll dir nächst Gott Deutschland der heiligste Name sein, bei welchem du betest und schwörest, und jeder Mensch, der deutsch geboren ist, soll dir lieb und wert sein, als wäre er dein Bruder; denn er ist mit dir aus einem Lande. Und wenn du diese Liebe und Treue inniglich fühlst, so wird Eintracht und Glaube an Gott und das Vaterland die verlorne Freiheit wiederbringen, und deine Kinder und Kindeskinder werden dich segnen, daß du das Rechte und Redliche getan hast. Denn auch ein Tier zerstöret sein eignes Geschlecht nicht, und du wolltest so schändlich sein, deine Brüder ferner plündern und erwürgen zu helfen? Und du sollst hinfort nicht mehr tun, was unglücklich geschehen ist, daß der deutsche Mann aus der einen Landschaft den deutschen Mann aus der andern Landschaft gar oft verspottet, ja wohl gehaßt hat — denn dadurch bist du aus dem großen so klein geworden —, sondern der Preuße soll nicht mehr des Österreichers, der Tiroler nicht mehr des Bayern, der Westfale nicht mehr des Schwaben spotten noch ihn von sich treiben, sondern sollen herzlich und treu alle miteinander leben und sterben wie Brüder und erkennen, daß Eintracht und Liebe und Treue das Zerstörte allein wieder aufrichten kann, und daß alle, wie sie ein Volk sind, auch einen Herrn haben müssen, der sie regieren und beschützen könne. Denn wenn ihr euch ferner ermordet und erwürget, wie ihr getan habt, oder wenn ihr mit den Franzosen und ihrem Tyrannen noch länger ausziehet, ferne Völker und Länder, ja wohl die besten Freunde und Bundsgenossen eurer Freiheit zu verheeren und zu unterjochen, so werdet ihr das schlechteste und schändlichste Volk, das die Geschichte kennt, und befleckt die ehrwürdigen und heiligen Erinnerungen, welche die Vorwelt von euern freien und tapfern Vorfahren hinterlassen hat.

Du aber hast mit den Fremden gebuhlt und hast dir Affen zu Götzen gemacht; du hast nicht bedacht, wie verderblich der welsche Tand dir ist, und hast der Ehre deiner Väter lange vergessen.

Deswegen ist die Staupe über dich gekommen, und die Knechtschaft hat sich dir auf den Nacken gesenkt.

Denn durch die Knechte verlerntest du die Freiheit deiner Väter und durch die äffischen Menschen was deinen Altvordern Zucht hieß; und lachtest über das Heilige in deinem Volke, und ward dir die Sitte deiner Väter zum Spott, und lachtest auch über mich, der im Himmel wohnet.

Und tändeltest in fremder Sprache fremden Lug nach, und verspieltest die deutsche Treue in schlüpfrigen Worten.

Denn die, mit welchen du buhltest, kennen die Treue nicht, und Zucht und Sitte heißt ihnen ein lächerliches Ding.

Und du hast Wind gesäet mit ihnen und Ungewitter geerntet und wirst es ernten, wenn du nicht abläßest und dich wieder wendest auf den Weg deiner Väter.

Siehe, diese säten Gerechtigkeit und ernteten Liebe; du aber tust anders, du pflügest Böses und erntest Unheil und issest Lügenfrüchte.

Darum nicht länger sollst du das Kleinliche lieben und nicht nachäffen, worin die Eitelkeit wohnt.

Denn du hast wohl erfahren, was ein Franzose ist, und wie gütig die sind, welche in Frankreich wohnen.

Ihre Worte sind glatter als ein schlüpfriger Aal, und ihre Gebärden freundlich auf Betrug gestellt.

Doch die Falschheit lauert in dem trügerischen Schein, und in den freundlichen Blicken brütet das Unglück.

Und ihre Rede schmeichelt süßer als Honigseim, und wann sie mit Liebe umhalsen, meinen sie Arges.

Du aber sollst tragen ein männliches Herz, einen ernsten Blick und ein redliches Wort.

Denn ein Mann ein Wort, das hieß sonst der Deutsche, und er war ein gepriesenes Volk, ehe er das Fremde gelernt.

Denn zum Tand hat Gott den Deutschen nicht geschaffen, noch daß er durch Listen die Herrschaft gewinne; sondern er

gab ihm redlichen Zorn ins Herz und Kraft in die Zunge und einen starken Arm.

Wehe ihm aber, wenn er länger tändelt mit Tand, und wenn ihm die Lüge der Fremden gefällt!

Dann verdamme ich ihn zum ewigen Knecht, und seine Väter verfluchen ihn, die im Himmel sind.

Und wird sein Name nicht mehr ertönen im Lobe der Freien, und sein Ruhm schweigen, wo man von Tapfern spricht.

Achtes Kapitel.

Von der Sünde und dem Unglück.

Und es sind viele, die da sagen: Unabwendbar war das Unglück, das uns die letzten Jahre getroffen, und wir hätten auf keine Weise ihm entrinnen mögen.

Denn Gott hat von Ewigkeit her den Lauf der Zeiten bestimmt, und kein Sterblicher mag seine Wege wissen und meistern.

Und wäre es doch alles geschehen, wenn wir auch klüger gewesen, und wäre es geworden, wie es heute ist, wenn wir auch in der Treue unserer Väter gewandelt wären.

Denn Los wird geworfen in den Schoß, aber es fällt, wie der Herr will.

Ich aber sage euch: Ihr sehet die Furchen noch frisch, worein ihr gesäet, und die Stricke sind noch nicht verfault, worin ihr euch gefangen habt.

Denn eure Aussaat heißt Zwietracht und Neid, und die Stricke eures Verderbens waren Wollust und Geiz.

Und war die Liebe von euch gewichen, und der Haß hatte die Herzen erkältet, und wußten nichts mehr von Deutschland und von dem Vaterlande und von der alten deutschen Ehre und Freiheit, und ließen der eine von dem andern, und gingen ein jeglicher seinen eigenen Weg, und trachteten nur nach Gold und wie sie des Tages am besten gebrauchten.

Denn Gott im Himmel wohnt weit von uns, sprachen sie, und was hinter diesem Leben liegt, das ist dunkel.

Darum weil sie Gott vergaßen, hat Gott sie vergessen, und weil sie auf Nichtigkeit gebaut, sind sie nichtig geworden.

Und ihre Sünde hat sie gegeißelt und nicht Gott, und in der Eitelkeit ihrer Herzen sind sie untergegangen.

Weil sie nicht glaubten, darum verzagten sie sogleich und wurden gegeben in die Hand ihrer Dränger.

Also gebar die Sünde das Unglück, und der Übermut brütete die Feigheit aus, daß ihre Männer wimmerten wie Säuglinge, und ihren Fürsten geschah, wie trauernden Witwen geschieht.

Wie der Prophet spricht: Ich will den Erdboden heimsuchen um seiner Bosheit willen und die Gottlosen heimsuchen um ihrer Untugend willen, und will des Hochmuts der Stolzen ein Ende machen und die Hoffart der Gewaltigen demütigen: daß ein Mann teurer soll sein denn fein Gold und ein Mensch werter denn Goldstücke aus Ophir.

Wenn du dich aber bekehrest und wieder zu Gott wendest, wird er sich zu dir wenden und das Unglück von dir nehmen und dir ins Herz rufen: Ich habe dich wider dies fremde Volk zur festen, ehernen Mauer gemacht; ob sie wider dich streiten, sollen sie dir doch nichts anhaben: denn ich bin bei dir, daß ich dir helfe und dich errette; und will dich auch erretten aus der Hand der Bösen und erlösen aus der Hand der Tyrannen.

Neuntes Kapitel.

Von dem Vertrauen auf Gott und von der Eintracht.

Und weil du nun siehest, woher dein Unglück gekommen, und wie deine Schlechtigkeit und Zwietracht die Fremden zu deinen Herren gemacht, so mußt du zuvörderst wieder schauen auf Gott und dem vertrauen, von welchem alle Dinge sind.

Denn der Glaube an Gott tut noch täglich Wunder, und die Zuversicht auf den Himmel überwindet die Hölle.

Und dem Menschen hilft keine Kraft ohne Gott, und eitel bleibt, was auf sterblichen Künsten gebaut wird.

Denn so spricht der Herr, der Gewaltige:

Einem Krieger hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große

Kraft, Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge sieht auf die, so ihn fürchten und auf seine große Güte hoffen.

Und dann mußt du Gott bitten, daß er dir gebe einen stillen, freundlichen und festen Geist, einen Geist des Friedens und der Liebe, daß du alle deine deutschen Brüder zu dir versammeln magst, und sie weinen, daß sie geschieden waren in ihren Herzen.

Denn durch der Herzen Zwietracht ist das Unheil gekommen, und durch die Torheit der Feigen plagen fremde Henker dich.

Und ihr sollet euch wieder brüderlich gesellen zueinander, alle, die ihr Deutsche heißet und in deutscher Zunge redet, und den Trug bejammern, der euch so lange entzweit hat.

Und sollet in Einmütigkeit und Friedseligkeit erkennen, daß ihr einen Gott habet, den alten, treuen Gott, und daß ihr ein Vaterland habet, das alte, treue Deutschland.

Und sollet gedenken, wie ihr ein freies Land von euren Vätern empfangen habet, und wie ihr euren Kindern und Kindeskindern die Freiheit hinterlassen müsset.

Und so sollet ihr die zerrissene Treue und Liebe wieder zusammenbinden und die einträchtige Freundschaft brüderlich beschwören.

Denn einer mag überwältigt werden, aber zwei mögen widerstehen, denn eine dreifaltige Schnur reißt nicht leicht entzwei.

Und wann ihr den hohen und heiligen Schwur getan Gott und dem Vaterlande, dann müsset ihr jedermänniglich das Schwert ziehen gegen den tückischen Feind und auf ihn halten und schlagen in allen deutschen Landen und ihn vertilgen mit der Schärfe des Schwerts, soweit eure Grenzen stehen.

Und muß der Haß gegen die Franzosen künftig euer Grenzhüter sein und seine Furcht vor eurer Stärke eure sicherste Feste.

Wer aber hinfort noch mit den Feinden steht, den treffe Schande und Fluch und Acht, und verbannet ihn, er sei hoch oder niedrig.

Denn die Redlichkeit soll in euren Häusern wohnen, und die Tapferkeit die Tore eurer Städte behüten.

Denn was die Liebe nicht bindet, das ist schlecht gebunden, und was die Treue nicht schirmt, das beschirmt kein Eid.

Zehntes Kapitel.

Von der Liebe und Verträglichkeit.

Es ist kein köstlicheres Ding als die Liebe, und mag die Liebe wohl die Herzenspförtnerin und Himmelspförtnerin heißen.

Denn sie schließt der Menschen Gedanken einander auf und verbrüdert die Herzen und bindet die Seelen aneinander, und ist keine Tugend auf Erden, die mit Gott so verwandt ist und nach den himmlischen Gütern so sehnsüchtig macht als die Liebe.

Denn sie war Gottes Gesellin von Anfang, als er alle Dinge schuf, und noch täglich wirkt ihre heilige Kraft Wunder und Glauben.

Denn ohne die Liebe erstürbe alles auf Erden und kröchen unsere Gedanken mit den Würmern im Staube.

Ohne die Liebe wäre Finsternis Gottes Name und die Unsterblichkeit nichts als ein gespenstischer Traum.

Darum, so ihr wieder ein Volk werden wollet und herzinniglich fühlen, daß alle Deutsche Brüder sind, müsset ihr vor allem nach der Liebe trachten, und wie ihr durch Freundlichkeit und Sanftmut die deutschen Herzen gewinnen möget.

Und sollet ihr nicht mehr tun, wie ihr getan habt in den Zeiten des Haders und Unheils, daß die Menschen der einen deutschen Landschaft die Menschen der andern Landschaft hassen, und daß ein deutscher Mann den andern verspottet.

Denn dadurch seid ihr die Knechte der Knechte geworden, und mußtet euch vor dem sklavischesten Volke auf Erden beugen.

Ihr mußtet kriechen vor denen, welche die Freiheit nicht kennen, und welche alles Heilige in Gelächter verwandeln.

Sondern sollet einander lieb und wert haben wie Brüder,

alle, die in deutscher Zunge reden, von der Ostsee bis zu den Alpen und von der Nordsee bis zum Niemenfluß:

Daß hinfort nicht mehr gehört werde Österreich und Preußen, Bayern und Tirol, Sachsen und Westfalen, sondern Deutschland, deutsche Ehre, deutsche Freiheit, deutsche Tugend der allgemeine Klang sei und die Losung, die gegen die Franzosen gerufen wird.

Damit ihr aber dies könnet, darum rufet Gott an, daß er euch die Liebe ins Herz senke und die Einmütigkeit in eurer Brust pflanze.

Denn die Liebe verträget alles und hoffet alles und duldet alles, und ist keine allmächtiger, gewaltige Dinge zu tun.

Darum, so eure Brüder in manchen Landschaften andere Sitten und Bräuche haben als ihr, so sollet ihr des nicht spotten sondern alle Verschiedenheit freundlich ertragen und bedenken, welchen großen Krieg ihr führet, und daß nur Einmütigkeit euch siegreich machen kann.

Und sollet es alles zum besten kehren, auch wo etwas ungleich und ungrad ist, und gegen die Irrenden sanftmütig und gegen die Törichten liebreich sein. Denn ein freundliches Herz gewinnt selbst die Feinde, aber ein störrischer Sinn säet Zwietracht aus.

Und es wird der Satan der Bosheit nicht schlummern, und die Hinterlist, die in euren Feinden lauert, nicht rasten.

Und sie werden rufen: Hie Papst! Hie Luther! Hie Calvin! Merkt auf, was ihr tut; horcht auf, was die wollen, die euch zum Kriege versammeln.

Und sie möchten euch gern verwirren und die alten Streite über die Religion erneuen und euch die Hände in Bruderblut baden lassen, damit sie die Herren bleiben.

Ihr aber sollet nicht hören auf diese sondern bedenken, daß ich der ewige Gott bin, und daß mir alle gefallen, die reines Herzens sind und mit einfältigen Sinnen sich zu mir wenden.

Denn wer ich bin, das mag kein Sterblicher durchdringen, und sie sehen die Schatten des Himmels kaum; wie lallende Kinder stammeln sie vor mir, wie geblendete Vögel flattern ihre Gedanken im Dunkeln.

Darum sollen sie auch freundlich und verträglich sein miteinander und der verschiedenen Arten und Gottesdienste nicht spotten.

Wer anders tut, werde wie ein Frevler gestraft und wie ein Verräter aus seinem Volke vertilgt.

Denn durch die Eintracht will ich dein Heldentum erneuen, und durch die Liebe soll der Ruhm deiner Väter erstehen.

Elftes Kapitel.

Von Soldatenehre.

Es sind oft blutige und wilde Tyrannen gewesen, welche Freiheit und Gerechtigkeit zu vertilgen aufstanden, und diese haben ihnen Leibwächter und Trabanten beigelegt, damit sie ihren Leib gegen den Zorn ihrer Untertanen beschirmten, die sie nicht als Menschen sondern als Sklaven gebrauchten.

Solche Leibwächter haben sie über alle andere Menschen erhoben und Gnaden und Güter und großen Sold auf sie gehäuft, damit sie ihnen treu blieben.

Und sind solche Söldner und Soldaten nicht anders gewesen denn reißende Tiere und Wölfe und Tiger, die da um Wollust oder Gold das Schändliche taten.

Und ist das aller Tyrannen Art gewesen bis auf diesen Tag, und ist auch die Art dessen, der jetzt euer Plager ist.

Diese Soldaten haben solches wohl ihre Ehre genannt und gemeint, es gebe für sie eine andere Ehre als für andere Menschen.

Und ist doch nur eine Ehre und eine Tugend für alle Menschen auf Erden.

Ich will euch lehren, was die rechte Soldatenehre ist:

Ein wackerer Soldat und Kriegsmann soll für seinen löblichen und gerechten König und Herrn und für dessen Reich und Ruhm streiten und aushalten bis in den Tod.

Ein wackerer Soldat soll sein Vaterland und sein Volk über alles lieben und gern seinen letzten Blutstropfen verspritzen, wann das liebe Vaterland in Gefahr steht.

Ein wackerer Soldat soll immer Gott vor Augen haben

und Gottes Gebote tief ins Herz geschrieben tragen, daß auch keine Gewalt ihn zwingen könne, wider Gottes Gebote zu tun.

Ein wackerer Soldat soll die Gerechtigkeit und Freiheit über alles lieben und für diese freudig das Schwert ziehen; denn ein anderer Krieg gefällt Gott nicht, der einst von jedem Tropfen unschuldig vergossenen Blutes Rechenschaft fordern wird.

Ein wackerer Soldat soll nicht prunken mit der äußeren Ehre noch sich auf Eitelkeit blähen; sondern die Treue gegen das Vaterland soll seine Ehre sein und sein stiller Mut seine höchste Zierde.

Verflucht aber wird die Ehre des Mannes, der gegen sein Vaterland streitet und für den hinterlistigen Tyrannen gegen die Freiheit in den Krieg zieht.

Wehe ihm, der sich solches unterfängt! Gott im Himmel wird ihn strafen, sei er Fürst oder Knecht.

Denn sein Finger hat gewiesen, daß er uns erretten will, und sein starker Arm, daß ihm Übermut nicht lieb ist.

Darum, deutsche Krieger, das soll eure Ehre sein, daß ihr das Vaterland lieber habt als Gold, und die deutsche Freiheit werter als das Leben, und die gottgefällige Tugend teurer als alle irdischen Güter.

Das soll eure Ehre sein, daß keiner zweifle, Gott werde die Tapfern und Redlichen befreien; daß keiner verzage, in so heiligem Kampfe zu sterben.

So werdet ihr von den Buben den Glanz nehmen, den sie sich gestohlen, und werdet die Tyrannen vertilgen, und Ehre wird wieder Ehre heißen in euren Grenzen.

Zwölftes Kapitel*).

Von Freiheit und Vaterland.

Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die sprechen in der Nichtigkeit ihrer Herzen:

*) 8. Kapitel. Von Vaterland und Freiheit. Und es sind elende und kalte Klügler aufgestanden in diesen Tagen, die da sagen: Vaterland, Freiheit, schöne und hochklingende Namen ohne Sinn! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist das Vaterland, und wo er am wenigsten geplagt wird, da ist die Freiheit, das andere sind eitel Träume und Hirngespinste.

Vaterland und Freiheit, leere Namen ohne Sinn, schöne Klänge, womit man die Einfältigen betört! Wo es dem Menschen wohlgeht, da ist sein Vaterland, wo er am wenigsten geplagt wird, da blüht seine Freiheit.

Diese sind wie die dummen Tiere nur auf den Bauch und auf seine Gelüste gerichtet und vernehmen nichts von dem Wehen des himmlischen Geistes.

Die, welche so reden, sind auch von den eigennützigen und dummen Tieren, von welchen vorher gesprochen ist, welche Gottes Bild und das Siegel der himmlischen Vernunft nur äußerlich tragen, sonst aber in den windigen Gedanken ihrer leeren Herzen und den niedrigen Gelüsten des Leibes dahin fahren. Nein, sie lügen, die unverschämten Schwätzer! Das unterscheidet den Menschen von den Tieren, daß er bis in den Tod lieben und von seiner Liebe nicht lassen kann. Nicht da ist sein Vaterland, wo er am üppigsten und sorgenfreiesten leben kann, sondern wo er die unschuldigen Jahre der Kindheit, die fröhlichen Jahre der Jugend verlebte, wo er die ersten süßen Töne der Freundschaft und Liebe vernahm, wo die ersten Sterne ihm leuchteten, die ersten Frühlinge ihm blüheten, die ersten Donner und Sturmwinde ihm ins Herz brauseten und klangen: Es ist ein Gott, es ist ein allmächtiges Wesen über uns, vor welchem die Sterblichen in den Staub fallen müssen. Da, da ist sein Vaterland, dahin klopfen alle Pulse seines Herzens; dahin blickt seine Liebe mit Sehnsucht — und seien es kahle Felsen, und seien es öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit ihm, er muß sie lieb haben, denn er ist ein Mensch. Da ist seine Freiheit, wo er nach den Sitten, Weisen und Gesetzen seines Volkes leben kann, wo, was seines Urelternvaters Glück war, auch ihn beglücket, wo kein fremdes Volk noch fremdes Gesetz über ihn gebietet. Dieses Vaterland, diese Freiheit sind das Allerheiligste, was ein guter Mensch auf Erden hat und zu haben begehrt. Aber die Klügler und Schwätzer sollen auch recht haben; Freiheit und Vaterland sind ein erhabener Traum, eine überschwengliche Idee, die über die Erde hinausfliegt, ein heiliger und unbegreiflicher Wahn, den das Menschenherz nicht ergründet, weil er über dem irdischen Menschen ist; das Ewige, das Unsterbliche, das Unermeßliche, wodurch wir Gott ähnlich sind, ergreift uns, macht uns zu Sehern, zu Helden, zu Märtyrern, wann die Namen Vaterland und Freiheit mit aller süßesten Liebe und Treue durch unsere Seelen klingen. Darum wollen wir täglich arbeiten und beten, daß uns wieder ein Vaterland und eine Freiheit gegeben werde, wir wollen Gott bitten, daß er unsere Brüste mit dem Mut, der Standhaftigkeit und Tapferkeit stähle, wodurch wir die verlornen wieder gewinnen mögen. Denn der Sklave ist ein listiges und geiziges Tier und der Mensch ohne Vaterland ein unglücklicher und liebloser Herumstreicher.

Sie grasen wie das Vieh nur die Speise des Tages, und was ihnen Wollust bringt, deucht ihnen das Einziggewisse.

Darum heckt Lüge in ihrem eitlen Geschwätz, und die Strafe der Lüge brütet aus ihren Lehren.

Auch ein Tier liebet; solche Menschen aber lieben nicht, die Gottes Ebenbild und das Siegel der göttlichen Vernunft nur äußerlich tragen.

Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden.

Das kann kein Tier, weil es leicht vergisset, und kein tierischer Mensch, weil ihm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenaug' sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug, und dein Vater dir die Lehren der Weisheit und des Christentums ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Mut und dein Stolz und die Gewißheit, daß du vom Himmel stammest.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Herzen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst; wo dich beglücket, was schon deinen Urelterväter beglückte; wo keine fremde Henker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste

auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Darum auch sind sie gemeinen Seelen ein Wahn und eine Torheit allen, die für den Augenblick leben.

Aber die Tapfern heben sie zum Himmel empor und wirken Wunder in dem Herzen der Einfältigen.

Auf denn, redlicher Deutscher! Bete täglich zu Gott, daß er dir das Herz mit Stärke fülle und deine Seele entflamme mit Zuversicht und Mut.

Daß keine Liebe dir heiliger sei als die Liebe des Vaterlandes und keine Freude dir süßer als die Freude der Freiheit.

Damit du wieder gewinnest, worum dich Verräter betrogen, und mit Blut erwerbest, was Toren versäumten.

Denn der Sklav' ist ein listiges und geiziges Tier, und der Mensch ohne Vaterland der unseligste von allen.

Dreizehntes Kapitel*).

Von Bescheidenheit und Demut.

Zu der Zeit, als unsere Vorfahren am freiesten und glücklichsten lebten, gelobten die Männer und Ritter des Volks, die sich den Waffen weiheten, vor dem heiligen Altare Armut und Keuschheit und Demut, und die durch die Macht die Herren

*) 9. Kapitel. Von Bescheidenheit und Demut. Zu der Zeit, als unsere Vorfahren am freiesten und glücklichsten lebten, taten die Ritter und Männer des Volks, welche den Waffen ihr Leben weiheten, das Gelübde der Armut, Keuschheit und Demut; so daß die, welche durch die Macht die Herren waren, sich als die demütigen Diener und Beschützer der Kranken und Schwachen, der Hilflosen und Unterdrückten, der Witwen und Waisen und Frauen und Jungfrauen betrachteten. Es ist auch von allen christlichen und menschlichen Tugenden keine lieblicher und werter, noch hat im Himmel irgend eine einen größern Preis als die Bescheidenheit und Demut. Als aber die Soldaten dieses vergaßen und nicht mehr wußten, daß der Mensch sein Vaterland und sein Volk und Freiheit und Gerechtigkeit immer im Herzen haben soll, als sie zu seelenlosen Spielpuppen der Fürsten und zu blinden und willenlosen Werkzeugen der Willkür und Gewalt erniedrigt wurden, da haben sie sich oft eingebildet und aufgeführt, als seien sie über allen ihren Mitbürgern, und als seien die Bürger und Bauern eines Landes niedrigere Geschöpfe und nur zum

waren, betrachteten sich als die demütigen Diener und Beschützer der Kranken und Schwachen, der Hilflosen und Unterdrückten, der Witwen und Waisen und der Frauen und Jungfrauen.

Und war damals ein ritterlicher Mann und ein frommer Mann eins.

Auch ist von allen menschlichen und christlichen Tugenden keine lieblicher und werter, noch hat im Himmel irgend eine einen größeren Preis als die Bescheidenheit und Demut.

Und soll der rechte christliche Soldat mild sein wie ein Lamm und mutig wie ein Löwe.

Aber dieses herrliche Rittertum verfiel, und es kamen ganz gemeine Soldaten auf, die oft nichts weiter waren als blinde und willenlose Werkzeuge der Willkür und Gewalt.

Und diese Soldaten wußten wenig von Gott und von der alten Ritterlichkeit und Demut; Freiheit und Gerechtigkeit hieß ihnen oft nur, was der Herr befahl, und die großen Heiligtümer eines edlen Menschen, Volk und Vaterland, stellten sie tief unter das prunkende Ding, das sie Soldatenehre nannten.

Und sie wurden oft gewalttätig und einbildisch und meinten, sie seien besser als alle andere Mitbürger ihres Landes, und die Bauern und Bürger seien niedrigere Geschöpfe und nur zum Lasttragen und Verhöhnen geboren.

Daraus erwuchsen Trotz, Hoffart und Übermut; da hörte man hohe und laute Worte und sahe schlechte und gewaltsame Taten, und ward der Name Soldat fast ein kleiner Name.

Lasttragen und zur Verhöhnung geboren. Trotz, Hoffart, Übermut, hohe und laute Worte und schlechte und gewaltsame Taten sind von Soldaten leider oft gehört und gesehen worden. Dies ist aber durchaus unwürdig und schändlich. Wer stark ist, dem geziemt die Freundlichkeit. Darum ist nichts lieblicher als ein Soldat, der gegen alle Menschen der freundlichste und gütigste ist, und ein stilles und langmütiges Wesen stehet einem tapfern Manne wohl. Die aber in Worten so groß sind, sind in Taten oft klein. Nicht gegen den friedlichen Bürger und Bauern soll der Soldat feurig, trotzig und wild sein; wann der Feind nahet, dann hat er Gelegenheit, zu zeigen, wie feurig, ungestüm und gewaltig er sein kann. Das übermütige, windige und prahlerische Wesen aber stehet dem Tapfern übel und entehret das Eisen, das ein Mann an den Hüften trägt.

Denn die Leute glaubten oft, Soldat sein und übermütig sein dürfen sei eins, und wer das Kriegskleid trage, der sei von Rechts wegen der übrigen Herr.

Solches aber darf nimmer sein bei einem braven Soldaten, der für sein Vaterland und für die Freiheit in das Feld zieht.

Wer stark und gewaffnet ist, dem ziemet die Freundlichkeit.

Darum ist nichts lieblicher als ein Soldat, der gegen alle Menschen der freundlichste und gütigste ist, und ein stilles und langmütiges Wesen steht einem tapfern Manne wohl.

Die aber in Worten so groß sind, sind in Taten oft klein.

Nicht gegen den unbewehrten Bürger und Bauer, nicht gegen Greise und Weiber und Kinder soll der Soldat feurig, trotzig und wild sein; wann der Feind nahet, dann zeige er, wie feurig, ungestüm und gewaltig er sein kann.

Das übermütige und prahlerische Wesen aber kleidet den Tapfern übel und entehrt das Eisen, welches ein Mann an den Hüften trägt

Vierzehntes Kapitel*).

Von Güte und Milde.

Bescheidenheit ist der Schmuck des Tapfern und Demut die Zierde des Starken; aber die Güte vor allen ist des Soldaten Ehrenkleid und die Milde sein undurchdringlichster Harnisch.

Wer das Schwert trägt, der soll freundlich und fromm sein wie ein unschuldiges Kind; denn es ward ihm umgürtet zum Schirm der Schwachen und zur Demütigung der Übermütigen.

*) 10. Kapitel. Von Güte und Milde. Bescheidenheit ist der Schmuck des Tapfern und Demut die Zierde des Starken; aber die Güte vor allen ist des Soldaten Ehrenkleid und die Milde sein unzerbrechlichster Harnisch. Wer das Schwert trägt, der soll friedlich und fromm sein wie ein unschuldiges Kind; denn es ward ihm umgürtet zum Schirm der Schwachen und zur Demütigung der Stolzen. Darum ist keine größere Schande in der Natur als ein Soldat, der die Wehrlosen mißhandelt, die Schwachen nötet, die Niedergeschlagenen in den Staub tritt. Das ist der rechte Soldat, der in der Schlacht wie ein verzehrendes Feuer brennt und wie ein schwellendes Wasser niederreißt, der aber in friedlichen Häusern freundlich ist wie ein fröhlicher

Darum ist in der Natur keine größere Schande als ein Krieger, der die Wehrlosen mißhandelt, die Schwachen nötet und die Niedergeschlagenen in den Staub tritt.

Das ist der rechte Soldat, der in der Schlacht brennt wie eine verzehrende Flamme und niederreißt wie ein schwellendes Wasser, der aber in friedlichen Häusern friedlich ist wie ein fröhlicher Frühlingsregen und mild wie die Abendsonne des Sommers.

Denn der Krieg ist ein Übel, und die Gewalt ist das größte Übel.

Darum sollen die, welche für den Krieg gerüstet sind, die gütigsten und mildesten sein, und sollen wohl bedenken, daß einer im Himmel lebt, der die Gewaltigen zerschmettern und die Trotzigen zermalmen kann.

Die Freundlichkeit aber bleibet in Ewigkeit, und die Barmherzigkeit erlöset von vielen Sünden.

Und wer sein Herz auftut in der Not, dem wird von Gott auch der Himmel aufgetan.

Bedenke darum, o Mensch, welch ein fürchterliches Ding das Schwert ist, und bändige den Trotz unter dem allmächtigen Gott, der auch die Trotzigen demütigen kann.

Vergiß es nie, Soldat, daß du auch ein Mensch bist, und daß alles Menschliche auch über dich verhängt werden kann.

Denn zu wem mag der Wüterich rufen in der Not? Und wie mag Gnade von Gott hoffen, wer nicht gnädig ist?

So schone denn des Wehrlosen und hilf dem Schwachen und sei gütig gegen den Bedrängten, und nur gegen das Schwert gebrauche das Schwert.

Frühlingsregen und mild wie die Abendsonne des Sommers. Denn der Krieg ist ein Übel, und die Gewalt ist das größte Übel. Darum sollen die, welche für den Krieg gerüstet sind, die Gütigsten und Mildesten sein; und sollen wohl bedenken, daß einer im Himmel lebt, der die Gewaltigen zerschmettern und die Trotzigen zermalmen kann. Die Freundlichkeit aber bleibet in Ewigkeit, und die Barmherzigkeit erlöset von vielen Sünden. Und der rechte christliche Soldat soll daher nie vergessen, daß er ein Mensch ist, und daß auch über ihn alles verhängt werden kann, was Menschen nur widerfahren mag. Darum soll er des Wehrlosen schonen und gegen den Schwachen hilfreich und gütig sein und das Schwert nur gegen das Schwert gebrauchen.

Fünfzehntes Kapitel*).

Von Habsucht und Grausamkeit.

Der Soldat hat die Waffen angezogen, daß er sein Vaterland und dessen Ehre und Freiheit verteidige, seine Eltern, Brüder, Weiber und Kinder beschirme und den übermütigen und treulosen Feind, der sein Land bedroht und angreift, zurücktreibe und schlage.

Dies ist ein heiliger und hoher Beruf, und Stolz, Hochsinn und Gerechtigkeit müssen daher in der Brust eines christlichen Soldaten thronen und Ehrsucht, Geiz, Habsucht und alle Niedrigkeit austreiben.

Mühen und Beschwerden, Hunger und Durst, heiße und arbeitsvolle Tage, kalte und schlummerlose Nächte, Gefangen-

*) 11. Kapitel. Von Habsucht und Grausamkeit. Der Soldat hat die Waffen angezogen, daß er sein Vaterland und seine Ehre verteidige, seine Eltern, Weiber und Kinder beschirme und den übermütigen und treulosen Feind, der sein Land bedrohet und angreift, zurücktreibe und schlage. Dies ist ein heiliger und hoher Beruf, und Stolz, Hochsinn und Gerechtigkeit müssen daher in der Brust eines christlichen Soldaten wohnen und alles Niedrige, Ehrsüchtige und Eigennützige austreiben. Mühen und Beschwerden, Hunger und Durst, heiße und arbeitvolle Tage, kalte und schlummerlose Nächte, Gefangenschaft und Kerker, Wunden und Tod — dieses alles erwartet den Mann, der für seine Freiheit und sein Land ins Feld zieht. Das alles soll er gering achten und, wie es Gott gefällt, empfangen; denn er geht auf dem Wege seiner Pflicht. Das ist aber ein schändlicher Mann und ein schändlicher Soldat, der wie ein wildes Raubtier, wie ein hinterlistiger Tiger und eine unersättliche Hyäne aus seinem Hause ziehet, den nach dem Habe und Gut, dem Silber und Golde, den Weibern und Jungfrauen der Fremden gelüstet, und der meint, er dürfe alles, weil er die Macht in den Händen hat. In einem raubsüchtigen, geizigen und wollüstigen Menschen kann Ehre und Treue nimmer wohnen, und auch Sieg und Glück wird von ihm weichen, wenn er immer nur auf das Niedrige siehet. Denn der Geiz ist eine Wurzel alles Übels und aller Schande, und die andere rauben, plündern und schänden, werden zuletzt selbst die Geschändeten und Geplünderten. Ein solcher Soldat, der räuberisch, hartherzig und grausam ist, heißt mit Recht viel schlechter als ein Straßenräuber und sollte wie andere Schandebuben mit Galgen und Rad gestraft werden; denn er entehrt den heiligsten Stand des Bürgers und macht Stärke und Mut, die der Segen und Schirm der Menschheit sein sollten, zu ihrem Fluch.

schaft und Kerker, Wunden und Tod — dieses alles erwartet den Mann, der für seinen Herrscher, seine Freiheit und sein Land ins Feld zieht.

Das alles soll er nicht achten sondern, wie es Gott gefällt, empfangen und mit Gott in den Streit gehen; denn er geht auf dem Wege seiner Pflicht.

Das ist aber ein schändlicher Mann und ein schändlicher Soldat, der da auszieht, wie Raubtiere ausziehen, der wie ein hinterlistiger Tiger und eine unersättliche Hyäne auf Raub lauert, den nach dem Hab und Gut und den Weibern und Jungfrauen der Fremden gelüstet, und der meint, er dürfe alles, weil er die Macht hat und das Schwert führt.

In einem raubsüchtigen, geizigen und wollüstigen Menschen kann Ehre und Treue nimmer wohnen, und auch Sieg und Glück werden von ihm weichen.

Gott sucht zuletzt jede Missetat heim und bestraft auch den verborgensten Greuel.

Denn der Geiz ist eine Wurzel alles Übels und aller Schande, und die andere plündern und schänden, werden zuletzt selbst die Geplünderten und Geschändeten.

Ein solcher Soldat, der räuberisch, hartherzig und grausam ist, heißt mit Recht viel schlechter als ein Straßenräuber und sollte wie andere Schandebuben mit Galgen und Rad bestraft werden.

Denn er entehrt den heiligsten Stand des Bürgers und macht Stärke und Mut, welche die Menschen beschirmen sollten, zu ihrem Fluch.

Ihr habt gesehen in diesen Tagen, wer die Räuber sind, über welche Gott Gericht gehalten hat.

Sie sind gefallen, die Wüteriche, welche sich Herren der Welt nannten, sie sind gefallen, wie wenn ein wehrlicher Mann von Knaben erschlagen wird.

So ist ihre große Macht dahingestürzt und ihr frevler Trotz gedemütigt durch Gott.

Auf Spaniens Fluren dörrt die Sonne ihre Gebeine, und in Rußlands und Polens Wäldern trugen sie die Wölfe umher.

In Deutschland auch lagen sie zu Zehntausenden erschlagen, und zu Zwanzigtausenden stießen Lazarette sie als Leichen hinaus.

So hat Gott gerichtet, der gewaltig ist, so hat der gestraft, welcher den Gerechten das Panier erhöht.

Darum, deutsche Krieger, hütet euch, daß euch nicht Gleiches geschehe, und beweiset durch Gütigkeit und Freundlichkeit, daß ihr die Freiheit verdienet.

Sechzehntes Kapitel*).

Von der Mannszucht.

Laß den Sturm los, und er entwurzelt den Stamm; reiße die Ufer nieder, und der Strom verwüstet das Land.

Also lässet auch der Krieg alle wildesten Kräfte los und entbindet, was im Innersten der Herzen Fürchterlichstes brütet.

Darum ist auch jeder Krieg, der nicht für Recht und Freiheit geführt wird, der größte Greuel.

Aus der Ruhe werden die Stillen gerissen, aus dem Frieden ihrer Häuser werden die Sanftmütigsten weggenommen. Sie sollen alles wagen und dulden, was die Elemente Härtestes haben und was menschliche List, Kunst und Gewalt Grausamstes erfinden mögen.

---

*) 12. Kapitel. Von der Mannszucht. Wie Stürme und Vulkane und wilde Bergströme in der Natur, so ist der Krieg eine gewaltige und fürchterliche Erschütterung und Umkehrung des menschlichen Lebens. Deswegen ist jeder Krieg, der nicht für Vaterland und Recht und Freiheit geführt wird, der größte Greuel. Aus ihren ruhigen Städten und Dörfern, von ihren stillen und friedlichen Geschäften, aus ihrem glücklichen und freundlichen Leben werden die Männer herausgetrieben, alles zu wagen und alles zu dulden, was die Elemente und menschliche List, Kunst und Gewalt Härtestes und Grausamstes erfinden können. Zu solcher Kühnheit, Arbeit und Geduld muß in ihnen aller Mut und Kraft aufgeboten werden, und selbst sanftmütige und gütige Menschen werden in solchem Leben leicht wilder, als recht ist. Wieviele Menschen aber sind von Natur wild, unruhig und gewaltsam! Diese wollen, wann Krieg die gewöhnliche Ordnung der Dinge stört, alle Schranken durchbrechen und nur tun, was ihre wilden Herzen gelüstet. Deswegen, damit fünfzigtausend, hunderttausend oder noch mehr Menschen, die zu einem Heere versammelt sind, geordnet und gezügelt werden können, hat man eine strenge Zucht und einen unverbrüchlichen Gehorsam erfunden, welche man mit einem Worte Mannszucht heißt. Darauf hat ein jedes Heer, welchem Ruhm und

In solchen Arbeiten und Gefahren wird der Sanftmütige oft ungeduldig und der Stille wilder, als recht ist.

Wenn dies solchen begegnet, wie soll man diejenigen bändigen, welche von Natur unruhig, wild und gewaltsam sind, daß sie nicht tun, was ihre wüsten Herzen gelüstet.

Damit diese nicht alle Schranken durchbrechen, deswegen ist eine feste Ordnung und eine strenge Zucht und ein unverbrüchlicher Gehorsam erfunden — und das nennen sie die Mannszucht.

Und ohne diese Mannszucht möchte wohl niemand Zwanzigtausenden und Hunderttausenden befehlen, sondern im Kriege würde alles durch Wildheit und Gewalt untergehen.

Diese Mannszucht muß bei deutschen Soldaten jetzt die strengste sein; denn es wäre unlöblich, wenn ein Volk, dessen Väter wegen Ehrbarkeit, Frömmigkeit und Treue in der Geschichte gepriesen werden, sich durch wüste und unmenschliche Taten befleckte.

Das ist aber die Zucht eines christlichen Soldaten, daß der Soldat selbst in der bittersten Not nie und nirgends etwas anderes begehren und nehmen soll als Obdach und Speise, womit er sich gegen das Wetter und gegen Hunger und Durst schirme.

Und dieses begehre und nehme er mit aller Freundlichkeit.

Sieg und Ehre lieb ist, genau zu halten. Diese Zucht muß bei deutschen Soldaten die strengeste sein; denn es wäre unlöblich, wenn ein Volk, das wegen seiner Ehrbarkeit, Frömmigkeit und Treue in der Geschichte berühmt ist, sich im Kriege durch wüste und unmenschliche Taten befleckte. Das ist aber die Zucht eines christlichen Heeres, daß der Soldat selbst in äußerster Not nie und nirgends etwas anderes begehren noch nehmen soll als Obdach und Speise, womit er seinen Hunger und Durst stille. Wer was anderes begehrt oder raubt, sei es noch so klein, wer in seinen Gelüsten und Taten überall offenbart, daß das Diebische und Wüste in ihm mächtiger ist als Ehre und Pflicht, der werde ohne Erbarmen allen zum Beispiel und Abscheu erschossen oder weggejagt. Denn kein deutscher Soldat soll im Kriege reich werden an Silber und Gold, an Wollust und Schwelgerei, sondern Ehre und Gerechtigkeit sollen sein Ziel und sein Lohn sein. Der Krieg ist eine heilige Arbeit, daß die Freiheit gerettet werde; er soll kein Gewinn sein, wodurch der Krieger dem Räuber gleich wird.

Wer etwas anderes begehrt und raubt, wer lieber ein Dieb als ein Ehrenmann sein will, den jage man ohne alles Erbarmen weg, oder erschieße ihn allen zum Beispiel und Abscheu, wie man tolle Hunde erschießet.

Denn kein deutscher Soldat soll im Kriege reich werden an Silber und Gold, noch an Wollust und Schwelgerei, sondern die Gerechtigkeit soll sein Ziel und die Ehre und Tugend sein höchster Lohn sein.

Der Krieg ist eine heilige Arbeit, damit die Freiheit gerettet werde; er soll kein Gewinn sein, wodurch der Krieger dem Räuber gleich wird.

Siebenzehntes Kapitel*).

Von der Gottesfurcht.

Der Soldat soll ein Christ sein; er soll es tief in seinem Herzen empfinden und glauben, daß über ihm und seinem Schicksal ein heiliges Wesen waltet, das zu seiner Zeit einem jeglichen geben wird, was seine Taten verdient haben.

Ein frommer und gläubiger Mann hat das rechte Panzerkleid um die Brust gelegt und die rechten Waffen angetan: das kindliche Vertrauen auf einen allmächtigen Gott und das feste Gewissen in einer treuen Brust.

Wer Gott fürchtet, über den ist niemand; denn die Furcht Gottes gehet über alles. Wer dieselbige festhält, wem kann man den vergleichen?

*) 13. Kapitel. Von der Frömmigkeit. Der Soldat soll ein Christ sein, er soll tief in seinem Herzen empfinden und glauben, daß über ihm und seinem Schicksal ein heiliges Wesen waltet, das zu seiner Zeit einem jeglichen geben wird, was seine Taten verdient haben. Ein frommer und gläubiger Mann hat das rechte Panzerhemd um die Brust gelegt und die rechten Waffen angetan: das kindliche Vertrauen auf einen allmächtigen Gott und das feste Gewissen in einer treuen Brust. Der Krieg ist ein wildes und getümmelvolles Wesen, wo alle Gelüste und Leidenschaften erwachen, wo alle heftigsten Triebe durchbrechen wollen; nur der christliche Soldat mag sich halten und zügeln, daß er nichts Gewaltsames und Schändliches tue. Der Krieg hat die größesten Übel und Plagen mit sich; nur ein frommer Sinn, ein Herz, worin die Pflicht als die Königin des Lebens thronet, mag den Mut und die Kraft immer aufrecht erhalten, daß sie auch im größten Unglück nicht wanken und verzagen

Gleichwie ein Haus, das fest ineinander verbunden steht, nicht zerfällt von dem Sturmwinde, also auch ein Herz, das seiner Sachen gewiß ist, das fürchtet sich vor keinem Schrecken.

Der Krieg ist ein wildes, getümmelvolles Wesen und reizt alle Gelüste und Triebe zur Wildheit und Bosheit; wer will den Soldaten zügeln, wenn es Gott nicht tut?

Der Krieg hat die größten Übel und Plagen, nur ein frommer Sinn und die Zuversicht auf Gott mögen den Mut und die Kraft immer aufrechterhalten, daß sie auch im größten Unglück nicht wanken noch zittern.

Der Krieg zeigt in jedem Augenblick Wunden, Verstümmelungen, den Tod: Schmerzen und Qualen, vor welchen die menschliche Natur oft erschrickt und erblasset; der Christ erschrickt und erblasset davor nicht.

Sein Bewußtsein, daß er auf dem Wege der Pflicht wandelt, daß er für Recht und Freiheit streitet, ist sein Schirm und Schild; sein Glaube, daß Gott ihn hier und dort hält, sein fester Hort.

Der Christ weiß: dieses Leben, auch wenn es am besten war, ist nur ein flüchtiger Traum, kaum ein Schatten des Glückes; er kennt keine Angst, er zittert vor keinem Tode, denn er hat die Zuversicht eines besseren Daseins.

Der Christ allein weiß, was ist und was sein wird, und die leeren Schrecken bewegen seine Seele nicht; denn die Furcht des Herrn machet das Herz fröhlich und

---

Der Krieg zeigt in jedem Augenblick Wunden, Verstümmelungen, den Tod: Schmerzen und Qualen, vor welchen die menschliche Natur oft erschrickt und erblasset; der Christ erschrickt und erblasset davor nicht. Sein Bewußtsein, daß er für Recht und Freiheit streitet, ist sein Schirm; sein Glaube, daß Gott ihn hier und dort hält, sein Schutz; er weiß: dieses Leben, auch wenn es am besten war, ist nur ein flüchtiger Traum, kaum ein Schatten des Glückes; er zittert vor keinem Tode, denn er hat die Zuversicht eines bessern Daseins. Ein Soldat soll ein Christ sein, denn der feste Glaube an Gott und die Freude, Gott zu fühlen und zu denken, erhebt über alle andern Gefühle und Gedanken. Süß ist der Ruhm, überschwenglich ist die Lust der Freiheit und des Vaterlandes; süßer und überschwenglicher ist die Lust und der Gedanke Gottes, der die letzten Enden aller Dinge trägt und hält, ohne den, was edel, was

gibt Freude und Wonne ewiglich; wer den Herrn fürchtet, dem geht es wohl in der letzten Not, und er wird endlich den Segen behalten.

Der Christ ist fröhlich im Leben, fröhlich im Tode, freundlich gegen die Freunde und mutig gegen die Feinde; der Christ hat allein den rechten Stahl der Seelen, die rechte eiserne Festigkeit, welche Sieg und Glück bringt und selbst das Unglück überwindet.

Denn im Unglück erscheinet die Probe, was ein Mann ist, und wie er glaubt.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Hingebung.

Und ich sprach: Die Liebe ist die Meisterin und Schöpferin aller Dinge und Gottes älteste Gesellin, und hat Gott alles mit der Liebe geschaffen, und ist nichts ohne die Liebe, was gut ist, und wird ohne die Liebe nichts sein.

Denn die Liebe gibt zu allen Dingen den einfältigen Sinn und den freudigen Mut und die hohen Gedanken, daß die Menschen es vernehmen und ergreifen und fröhlich hinausführen.

Wer aber der Liebe mangelt, der ist gleich einem kalten Winde, und sein Herz ist leer wie eine tönende Schelle.

Und nach der Liebe werden wir genannt, weil wir Christen heißen, und unsere Religion heißt die Religion der Liebe, und Jesus Christus, Gottes einiger Sohn, unser Heiland, gab sich

---

groß, was ehrwürdig, was heilig genannt wird, nichts ist, und mit dem alles erst Namen, Leben und Bedeutung erhält. Wer also Gott im Herzen trägt, der fliegt über das nichtige und armselige Leben des Staubes hinaus, den reizt Eitelkeit, Geiz und Wollust nicht mehr, in dessen Brust blühet jedes Größeste und Erhabenste; Mühe, Gefahr, Tod sind tief unter seinem Stolz. Er weiß, was er ist und was er sein wird; er fühlt, was Pflicht und Gewissen ihm als das einzige Unsterbliche zeigen, das ihn überleben und jenseits des Grabes begleiten wird; fröhlich im Leben, fröhlich im Tode, freundlich gegen die Freunde, furchtbar gegen die Feinde hat ein Christ allein den rechten Stahl der Seelen, die rechte eiserne Festigkeit, welche Sieg und Glück bringt und selbst das Unglück überwindet. Denn im Unglück erscheinet die Probe, was ein Mann ist, und wie er glaubt.

aus Liebe für uns in den bittersten und schmählichsten Tod am Kreuze.

Also sollen wir auch lieben, wie er geliebt hat, und tun, wie er getan, und uns hingeben und jede Stunde bereit sein das Letzte zu tun und zu leiden, ehe wir in das Unrecht willigen.

Und wann die hohe Pflicht gebietet, sollen wir nicht zittern noch zagen sondern freudig unsern Weg gehen und Gott vertrauen und ihm, welcher die Himmel regiert, die Ausführung überlassen. Er wird es alles wohl machen.

Wohlauf denn, du treuer, christlicher Soldat! Wohlauf du redlicher Deutscher! Dir erklingt der Zuruf: Steh für dein Vaterland auf und jage die blutdürstigen Räuber aus dem Lande.

Wohlauf, redlicher Deutscher! Mit fröhlichem Mut in den Krieg! Und zittre nicht unter Kugeln und Schwertern.

Denn die Bösen wollten die Gerechtigkeit vertilgen, und die Gottesverächter wollten die Freiheit töten.

Darum frage nicht, ob du wieder zu Hause kommst, sondern höre allein das Gebot deines Gottes: als ein ehrlicher Mann für dein Land und für die Deinigen im Felde zu stehen und als ein Streiter Gottes zu kämpfen im heiligen Kriege.

Darum frage nicht mehr nach Silber und Gold, nach Häusern und Gütern, nach Spielen und Freuden, sondern frage allein, was recht ist, und tue das Rechte und hoffe auf den, bei welchem der Anfang und das Ende aller Dinge steht.

Und blase dir die rechte deutsche Liebe in dem Herzen auf und fühle, wie herrlich die Arbeit und Gefahr für das Gute ist.

Und Gott wird mit dir sein und dir das Herz stärken und den Arm stählen und dir den rechten Feuermut in die Brust hauchen, daß du deine Sache tapfer gewinnest.

Denn Gott und die Liebe überwinden alles, und ist auch der Tod ein Nichts vor ihnen.

Neunzehntes Kapitel*).

Wie ein deutscher Soldat jetzt sein muß.

Siehe, ich habe schöne Tugenden jetzt gewiesen, welche einen Christen und Soldaten zieren. Ich könnte noch mehrere weisen; denn was irgend gut und löblich und ehrwürdig ist, das stehet einem Soldaten wohl.

Wer aber sein Vaterland über alles liebt, wessen Herz für Freiheit und Ehre brennt, wer mit Bescheidenheit und Gottesfurcht geschmückt ist, der trägt wohl einen Kranz schöner Tugenden und mag ein biederer und ehrenfester Mann genannt werden.

Diesen Spiegel eines christlichen Soldaten habe ich hingestellt, auf daß alle deutschen Soldaten sich durch den hohen Reiz der Ehre und Tugend locken lassen, nicht den vergänglichen Glanz des Augenblicks sondern den unsterblichen Glanz der Ewigkeit zu begehren.

Ich habe ihn hingestellt, weil wir in merkwürdigen und gewaltigen Zeiten leben, wo Gott mit seinem Weltgericht sicht-

*) 14. Kapitel. Wie ein deutscher Soldat jetzt sein muß. Siehe ich habe schöne Tugenden gewiesen, welche einen Soldaten zieren, ich könnte noch mehrere weisen; denn was irgend gut und löblich und ehrwürdig ist, das stehet einem Soldaten wohl. Wer aber sein Vaterland über alles liebt, wessen Herz für Freiheit und Ehre brennt, wer mit Bescheidenheit und Demut und Güte und Freundlichkeit und Gehorsam und Gottesfurcht geschmückt ist, der trägt wohl einen Kranz schöner Tugenden und mag ein biederer und ehrenfester Mann genannt werden. Diesen Spiegel eines christlichen Soldaten habe ich hingestellt, auf daß alle deutschen Soldaten sich durch den hohen Reiz der Ehre und Tugend locken lassen, nicht den vergänglichen Glanz des Augenblicks sondern den unsterblichen Glanz der Ewigkeit zu begehren. Ich habe ihn hingestellt, weil wir in merkwürdigen und gewaltigen Zeiten leben, wo Gott mit seinem Weltgericht sichtbar über die Erde hinwandelt, und wo ein jeglicher berufen ist, durch edle Arbeiten und herrliche Gefahren darzutun, ob er zu den Verworfenen oder zu den Redlichen gehört. Dieser hohe Ruf Gottes ist auch an jeden deutschen Mann ergangen. In Unehre und Elend liegt das heilige Vaterland, liegt das alte Germanien, das Land der Krieger, der uralte Sitz der Gerechtigkeit und Freiheit, erniedrigt und geschändet, und grimmigen, blutigen Kampfes und brennenden Zornes bedarf es, daß es wieder aufgerichtet werde. Deutschland hofft auf seine Kinder, es hoffet, ja es flehet, daß sie so uralten Ruhm, so heiligen Namen, so ehrwürdige Erinnerungen,

bar über die Erde hinwandelt, und wo ein jeglicher berufen ist durch edle Arbeiten und herrliche Gefahren darzutun, ob er zu den Verworfenen oder zu den Redlichen gehört.

Dieser hohe Ruf Gottes ist auch an jeden deutschen Mann ergangen. In Unehre und Elend liegt das heilige Vaterland, liegt das alte Germanien, das Land der Krieger, der uralte Sitz der Gerechtigkeit und Freiheit, erniedrigt und geschändet, und grimmigen, blutigen Kampfes und brennenden Zorns bedarf es, daß es wieder aufgerichtet werde.

Deutschland hofft auf seine Kinder, es hoffet, ja es flehet, daß sie so uralten Ruhm, so heiligen Namen, so ehrwürdige Erinnerungen, als auf diesem geweihten Boden ruhen, nicht untergehen lassen.

Aber deutsche Männer, wenn die Schande euch brennet und das Elend euch belastet, wenn ihr aufstehen wollet und streiten für euer Land, bis ihr es wieder gewinnet oder in dem großen Kampf erlieget, so bedenket auch, welche Männer ihr sein müsset.

Nur durch redliche und freie, ehrenfeste Männer wird das Vaterland gerettet werden.

---

als auf diesem geweihten Boden ruhen, nicht untergehen lassen. Aber deutsche Männer, wenn die Schande euch brennet und das Elend euch belastet, wenn ihr aufstehen wollet, wenn ihr euch bewaffnen wollet und streiten für euer Land, bis ihr es wieder gewinnet oder in dem großen Kampf erlieget, so bedenkt auch, welche ihr sein müsset. Nur durch redliche, freie, ehrenfeste Männer wird das Vaterland gerettet werden. Wo ein so hohes Ziel aufgestellt ist als die Auslöschung der Schmach und die Erlösung von der Sklaverei, da muß alles Kleine und Niedrige verschwinden, da muß keine Eitelkeit, keine Ehrsucht kein Geiz, keine Wollust gehört werden. Denn warum hasset und verabscheuet ihr die Franzosen so sehr? Nicht allein, weil sie eure und eures Landes Herren sein wollen, sondern weil sie geizig, wollüstig, räuberisch und grausam sind, weil sie nicht für Recht und Freiheit sondern für Raub und Gewinn in den Streit ziehen. Euch geziemt es also, alles Rohe, Wilde, Räuberische und Schändliche von euch zu tun und im höchsten Glanze der Ehre vor eurem Volke und vor allen Völkern da zu stehen, daß die ganze Welt bekenne, ihr seid würdig, freie und glückliche Männer zu sein, jene diebischen, wollüstigen und habsüchtigen Sklaven aber verdienen den verruchten Despoten, der sie mit eisernem Zepter beherrscht. Denn wahrlich, waget ihr nicht besser zu sein als sie, ihr bleibet ihre Knechte in Ewigkeit.

Darum wenn ihr so Hohes wollet als die Auslöschung der Schmach und die Abschüttelung der Sklaverei, so müsset ihr auch die Gedanken hochstellen und mit ihnen zum Himmel hinaufstreben, wo der höchste Hort und Helfer ist.

Neid und Haß, Eitelkeit und Ehrsucht, Geiz und Wollust muß fern sein von dem, welcher für die heilige Freiheit und Gerechtigkeit streitet.

Denn warum verabscheuet und hasset ihr die Franzosen so sehr?

Nicht allein, weil sie eures Landes und eurer Leiber und Geister Herren sein wollen, sondern weil sie geizig, wollüstig, räuberisch und grausam sind, weil sie nicht für Recht und Freiheit sondern für Raub und Gewinn in den Streit ziehen.

Euch geziemt es also, alles Rohe, Wilde, Räuberische und Schändliche von euch zu tun und vor eurem Volke und vor allen Völkern im höchsten Glanze der Ehre da zu stehen, daß die ganze Welt bekenne, ihr seid würdig, freie und glückliche Männer zu sein, jene Sklaven aber verdienen den bösen Despoten, der sie mit eisernem Zepter beherrscht.

Denn wahrlich, waget ihr nicht besser zu sein als sie, ihr bleibet ihre Knechte in Ewigkeit.

Letztes Kapitel*).

Trost und Verkündigung.

Und wenn du so, wie ich es dir gezeigt habe, empfindest, denkest und handelst, dann fürchte nicht, wackerer deutscher

*) Letztes Kapitel. Trost und Verkündigung. Und wenn du so, wie ich es dir darstellte, empfindest, denkest und handelst, dann fürchte nicht, wackerer deutscher Soldat, daß deine Kühnheit zu groß und der Kampf mit deinen Überlistern und Überziehern zu schwer sein wird. Wahrlich wenn alle deutsche Männer, die das Schwert ausziehen, nichts wollen als ihr Recht, ihre Freiheit und ihre Ehre, wenn sie fest entschlossen sind, für die große Sache zu siegen oder zu sterben, nimmer werden sie erliegen. In einem edlen Menschen, der sich aus reinem Gefühl seiner Pflicht großen Taten und Gefahren hingibt, wohnet Gott wahrhaftig, es wohnt eine unermeßliche und überschwengliche Kraft in ihm, die kein Teufel und keine Hölle besiegen wird.

Soldat, daß deine Kühnheit zu groß und der Kampf mit deinen Überziehern zu schwer sein wird.

Wahrlich, wenn alle deutsche Männer, die das Schwert ausziehen, nichts wollen als ihr Recht, ihre Freiheit und ihre Ehre, wenn sie fest entschlossen sind für die große Sache zu siegen oder zu sterben, nimmer werden sie erliegen.

In einem redlichen und wackern Manne, der das Gute nur tut, weil es gut ist, wohnet Gott wahrhaftig, es wohnt in ihm eine unermeßliche und überschwengliche Kraft, die kein Teufel und keine Hölle besiegen wird.

Das ist der Preis der Tugend und der Ehrenschein eines guten Gewissens, daß der Mensch an Antlitz und Gebärde, an Sinn und Gedanken Gott ähnlich wird und göttliche und wunderbare Taten vollbringt, die er selbst nicht begreifen mag.

Drei Jahrhunderte hat der deutsche Löwe geschlafen, drei unglückliche und verhängnisvolle Jahrhunderte. Er hat nicht mehr gefühlt, was ein Volk vermag, das nur ein Ziel, einen Atem und ein Leben hat.

Denn Zwietracht hatte ihn zerrissen, und Verräterei hatte ihn geschwächt, und Trug und Hinterlist von eigenen und von fremden Buben hatte ein Netz des Unheils um ihn gesponnen.

Aber die Zeit ist da, wo er wieder auferstehen soll in seiner Herrlichkeit und allen zeigen, wer er ist.

Er wird erwachen, seine Fesseln zerbrechen und in fürchterlicher Herrlichkeit die Nichtigkeit und Elendigkeit derer offen-

---

Das ist der Preis der Tugend und der Ehrenschein eines stolzen Gewissens, daß der Mensch an Antlitz und Gebärde, an Sinn und Gedanken göttlich wird, daß er durch die Blitzleuchtungen einer überirdischen Begeisterung, die er selbst nicht versteht, alles Niedrige und Schändliche vor sich in den Staub niederwirft. Drei Jahrhunderte hat der deutsche Löwe geschlafen, drei unglückliche und verhängnisvolle Jahrhunderte hat er nicht mehr gefühlt wie seine Vorzeit, er hat nicht mehr gefühlt, was ein Volk vermag, das nur ein Ziel, einen Atem und ein Leben hat. Die Morgendämmerung einer neuen Zeit ist da, deren Aurore er sein soll; sie ist da, daß er erwachen, seine Fesseln zerbrechen und in fürchterlicher Herrlichkeit die Nichtigkeit und Elendigkeit derer offenbaren soll, die ihn in den Stricken der Hinterlist und Büberei zu halten meinen. Glückselige Zeit und glückseliges Vorgefühl der Wonne, der Ehre, des Glanzes,

baren, die ihn in den Stricken der Hinterlist und Büberei zu halten meinten.

Ja, deutsches Volk, Gott wird dir Liebe und Vertrauen geben, und du wirst erkennen, wer du bist, und wer du sein sollst.

Gott wird dir Flammen in die Brust blasen und den hohen und kühnen Geist der Freiheit in dir erwecken, der deine Feinde zerschmettern wird.

Gott selbst wird mit deinen Heeren sein und dir als Streiter voranschreiten und deine Fahnen mit Sieg und Wonne segnen, wenn du glaubest, daß eine ewige Gerechtigkeit ist, und daß im Himmel lebt, der die Tyrannen zermalmet.

Dann wird die Welt erstaunen und ausrufen: Wie? Ist dies dasselbe Volk, dem man noch eben einen Strohwisch hinstellen konnte und sprechen: Dieser bedeutet einen Franzosen, dieser bedeutet einen Befehl Napoleons, und das sich davor bückte und stumm vorüberging?

Die Welt wird erstaunen, denn sie kannten dich nicht und wollten nicht wissen, wodurch das böse Verhängnis dieser Tage über dich gekommen.

Dann, wann solches geschiehet und erscheinet, wirst du wieder sein, was deine Väter waren, das Volk der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Begeisterung.

Dann ist der Hohn der Völker, die Schmach der Knechtschaft, die ganze lange Elendigkeit dieser matten Zeit vergangen.

Du blühest dann in Herrlichkeit, und deine Kinder werden in Herrlichkeit blühen.

Auf denn, deutscher Mann! Auf mit der Freiheit und

---

welche dich beglücken werden, mein geliebtes und tapferes Volk! Wann du beisammen bist, wann du empfindest, was Ehre, was Freiheit, was Rache in Männerbrüsten bedeuten, welche herrliche Gestalten werden aus deiner Mitte hervorsteigen! Welche Helden und Seher und Erfinder werden aus dir erstehen! Welche ungewußte, ungeahnte Kräfte werden in dir sich regen! Dann wird die Welt erstaunen und ausrufen: Ist das dasselbige Volk, welches eben noch gebeugt und geschändet danieder lag? Ist das dasselbige Volk, dem man noch eben einen Strohwisch hinstellen konnte und sprechen: Dieser bedeutet einen Franzosen, dieser bedeutet einen Befehl Bonapartens, und das sich davor bückte und stumm vorüberging? Die Welt wird erstaunen, denn sie kannten

der Treue gegen die Knechtschaft und Lüge! Auf mit dem alten deutschen Stolz, mit der Tapferkeit und Redlichkeit deiner Väter! Und fürchte diese Franzosen nicht, welche nicht ehrlich durch die Waffen, sondern bübisch durch Hinterlisten und Lügen deine Herren geworden sind.

Wahrlich, die Franzosen haben nur Schimmer, du aber hast Flammen; sie haben nur Geschmeidigkeit, du hast Kraft; sie haben nur Lüge, du hast Treue; sie haben nur Prahlerei, du hast Ehre; sie haben nur Schein, du hast Tat.

Darum fürchte sie nicht sondern schaue kühnlich über sie hin, als die da viel schlechter sind als du.

Du wirst sie verwehen, wie der Wind Stoppeln verweht, wann dein Geist in dir mächtig wird: sie haben kaum die Geistlosen besiegt.

Noch ein neues Kapitel*).

Und der deutsche Geist war leuchtend geworden, wie ein trüber Himmel sich hellt durch Donner und Blitze; und er hat gedonnert und geblitzt, daß die Bösen erschrocken sind.

Er ist erwacht der deutsche Löwe, er hat sich aufgerafft in seiner freudigen Kraft und hat die Bande zerrissen, womit der welsche Fuchs den schlafenden umsponnen.

Und Gott der Herr selbst hat für die Redlichen gestritten und den Kindern der Freiheit mit Eisen die Seele gefüllt, daß sie nicht zagten in der grimmen Gefahr und den Tod umarmten, wie der Bräutigam die Braut umarmet.

---

dich nicht und wollten nicht wissen, wodurch das böse Verhängnis dieser Tage über dich gekommen ist. Dann, wenn solches erscheinet, wirst du wieder sein, was deine Väter waren, das Volk der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Begeisterung, dann ist der Hohn der Völker, die Schmach der Knechtschaft, die ganze lange Elendigkeit dieser matten Zeit vergangen. Du blühest dann in Herrlichkeit, und deine Kinder werden in Herrlichkeit blühen. Die Franzosen haben nur Feuer, du hast Flammen; die Franzosen haben nur Geschmeidigkeit, du hast Kraft; die Franzosen haben nur Lüge, du hast Treue; die Franzosen haben nur Prahlerei, du hast Ehre; die Franzosen haben nur Schein, du hast Tat. Darum fürchte sie nicht, du wirst sie verwehen, wie der Wind Stoppeln verwehet, wann dein Geist in dir mächtig wird: sie haben kaum die Geistlosen besiegt.

*) Hinzugefügt in der Ausgabe von 1815. (D. H.)

Und er blies ihnen Demut und Liebe in das Herz und den Glauben, die unerschütterliche Mauer des Siegs.

Und wie sie auszogen in den heiligen Krieg, geschmückt mit dem Zeichen der Erlösung, mit dem Kreuze, so war ihnen auch himmlische Gewalt in dem Herzen und in dem Schwert.

Und sie zerstäubten die Tyrannei, wie man Spreu zerstäubt, und verwehten die Lüge, wie der Sturmwind die Stoppeln verweht.

Nun ist der giftige Drache wieder aus seiner Höhle gesprungen, und die Kinder der Verworfenheit haben sich versammelt um ihn.

Und er gaukelt wie die Hölle mit gleißendem Schein, und das untreue Lügenvolk klingelt und gaukelt mit ihm.

Und sie wollen die Treuen betören durch lockenden Klang und die Guten verblenden durch täuschenden Schimmer.

Doch der Teufel hat lange schon sein Gesicht entlarvt, und die Finsternis preist uns vergebens das Licht.

Gott hat sie zerschmettert und wird sie zerschmettern, und die Gerichte der Völker werden kommen im furchtbaren Zuge.

Darum, deutscher Krieger, fröhlich wieder hinein in den Kampf, und fromm und christlich ausgezogen wie ein Streiter des Herrn!

Wer das Kreuz anbetet, erzittre nicht vor den Frevlern! Wer für das Vaterland streitet, trete freudig mit den Räubern in die Bahn!

Denn nach unsern Gütern gelüstet die Bösen, unsre Siege verdrießen das prahlende Volk.

Darum gaukeln sie wieder mit listigem Geize, darum brausen sie wieder ins Verderben hinein.

Aber der Wächter auf den Sternen hält unsre Wache; der Beschirmer der Gerechtigkeit ist unser Schild.

Sein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Sein ewiger Wille heißt Wahrheit und Recht.

An die Preußen.

1813.

Hic est obstandum, cives, velut si ante ipsa moenia pugnemus; unusquisque se non corpus suum, sed conjugem ac liberos parvos armis protegere putet, nec domesticas solum agitet curas, sed ident-idem hoc animo reputet, nostras nunc intueri manus omnes Germaniae civitates; qualis nostra vis virtusque fuerit, talem deinde fortunam imperii Teutonici fore.*) Liv. XXI, 41.

Wackere Preußen! Geliebte Landsleute!

Gott hat der Welt ein herrliches und fröhliches Neues Jahr gegeben; er hat ein fürchterliches Gericht gehalten; er hat gnädig und gewaltig bewiesen, daß er noch der alte Gott ist, und daß er stehet und streitet mit denen, die fest auf ihn bauen; er hat die Bösen geblendet, gestraft, zerschmettert, damit die Guten sich erheben und ermannen können.

Ihr habt das blutige und unerbittliche Ungeheuer gesehen und gefühlt, welches in seinem stolzen Wahn und Übermut sich nichts Kleineres angemaßt hatte als alle Länder zu bezwingen, alle Thronen zu schänden, alle Völker zu erniedrigen und endlich in satanischer Einsamkeit über einen verworfenen Haufen von Sklaven zu herrschen. Er kam im Sommer des verflossenen Jahres, er zog euch nicht fern vorüber, er zog durch euch hin mit seinen Scharen, ja er zog über euer Glück und eure Ehre dahin, wie der giftige Bauch der Boaschlange

*) Hier müssen wir Widerstand leisten, o Bürger (im Text steht: Soldaten), gleich als ob wir vor den Mauern selbst (im Text steht: Roms) kämpften; jeder möge glauben, daß er nicht nur seinen Leib, sondern seine Frau und kleinen Kinder mit den Waffen schütze, und nicht nur häusliche Sorgen sollen ihn bewegen, sondern er solle stets im Geist erwägen, daß alle Staaten Germaniens (im Text steht: der Senat und das römische Volk) auf unsre Arme schauen, und daß, wie unsre Kraft und Tapferkeit, so das Geschick des Deutschen Reiches (im Text steht: unsrer Stadt und unsres Reiches) sein werde. (D. H.)

verwüstend und verpestend über ein fruchtbares Gefilde zieht. Der Westen war ihm fast dienstbar, Frankreich, Italien, Deutschland, das Niederland, die Schweiz, Polen schwellten die zerstörende Masse der Völker: nie war in Europa ein Heer gesehen worden, so zahlreich und trotzig als das, welches er im Junius 1812 über die Weichsel und den Niemen trieb. Er gelobte binnen wenigen Wochen Rußland zu zertrümmern und die Schändung und Entehrung des unglücklichen Europas zu vollenden. Seine Schmeichler und Knechte posaunten es über die Welt aus, der Unbezwingliche, der Unbesiegliche, der Weltbefreier, der Zeitverjünger, der Einzige, der Unvergleichliche komme, sich und Europa an dem treulosen Beherrscher der Russen zu rächen und den Osten unseres Weltteils gleich dem Westen zu beglücken und zu befreien.

Diese Stimmen der Nichtswürdigkeit krächzeten fern und nah alle Buben und Knechte nach; die Matten und Feigen glaubten und zitterten; selbst manche Gute und Wackere wollten fast verzweifeln; nur wenige ehrenfeste und herzenfeste Seelen hofften und vertraueten, denn ihnen war in dem schmutzigen Strom der Zeit die Zuversicht auf Gott und das Licht der Geschichte nicht untergegangen. Auch sie sahen ein Heer, zahllos wie der Sand am Meer, seine gefürchteten Legionen fortwälzen; aber sie sahen auch Unordnung, Ungehorsam, Übermut, Wollust, Weichlichkeit, Habsucht, Grausamkeit, Verruchtheit, Schande — sie sahen alle Laster und Verbrechen mit ihm ziehen; sie erkannten die nie vergessenden, die schlummerlosen Göttinnen, die als Botinnen und Richterinnen den Untaten vorangehen und folgen, sie erkannten die Furien, die zugleich verwirren und strafen; sie erkannten die Sicherheit, den Übermut und die Verblendung, gewisse Zeichen des Umsturzes, in dem Tyrannen und in seinen verbrecherischen Großschergen, die sich Könige und Herzöge und Marschälle von Frankreich nennen; sie erkannten mit Freuden, daß das Laster und die Verruchtheit wie durstige Vampyre den Geist, den Mut, die Geschwindigkeit, die das bezauberte Europa sonst in ihnen anstaunte, ausgesogen hatten.

Bonaparte drang in Rußlands Grenzen ein, die russischen

Heere wichen zurück, er verkündigte Polens Eroberung, Rußlands Zerstückelung, Flucht und Zerstreuung der russischen Heere, Zulauf und Jubel der Russen, welchen die französische Freiheit gefalle, bald Ruhe, Frieden, Glück der ganzen Welt. Die russischen Heere, kleiner an Zahl, mächtiger an Mut, stärker durch Gott und ihr Recht, fochten mit Löwenmut: Kliasticzi, Polocz, Smolensk, Borodin und wieviele andere Orte des weiten Reichs sind unvergängliche Denkmäler russischer Tapferkeit geworden; solange die Düna ihre Wasser ins Meer wälzt, wird Wittgenstein genannt werden, Barclay und Kutusow werden unsterbliche Namen bleiben. Doch kam Bonaparte nach Moskau durch die Überlegenheit seiner Heere, die er blutig aufopferte, durch die immer nachrückenden Massen, die er aus Polen und Deutschland ins Verderben sich nachriß, durch List des russischen Feldherrn und durch Gott, welcher ihn verderben und die Welt erlösen wollte.

Bonaparte hatte gehofft, wie es ihm so oft gelungen war, mit Moskau den Frieden zu erobern, Europa seine Lügen vorzugaukeln, Rußland durch Unterhandlungen, Waffenstillstände, Friedensschlüsse zu betören, zu erniedrigen und zu zerstören. Was fand er? Er fand in dem Kaiser von Rußland die Standhaftigkeit und Großherzigkeit, welche angesichts der Welt und des Volks erklärte, nimmer werde er sich und sie durch einen unrühmlichen Frieden beflecken, er werde aushalten im Kampfe, wenn auch beide Hauptstädte und die besten Landschaften in des Feindes Gewalt fallen, und wenn er und seine Gemahlin auch bis an die äußersten Grenzen fliehen müßten; er fand bei den Kaiserinnen, den Fürsten, dem Adel, dem Bürger, dem Bauern denselben Stolz, denselben Mut, denselben Geist, alles hinzugeben, damit die Ehre, die Freiheit und das Vaterland unverloren blieben; er fand endlich in dem ganzen, großen Volke durch seine und seines Heeres Schanden und Greuel den Zorn und die heilige Wut für ihr Land und ihr Recht, wodurch er untergehen sollte. Moskau loderte in Flammen auf, Städte und Dörfer, die Schätze langer Geschlechter, die Vorräte glücklicher Jahre verzehrte das Feuer, von Smolensk bis Moskau ward das Land zu

beiden Seiten der Straße fünfzig deutsche Meilen lang in eine Wüste verwandelt. Aber aus diesen Flammen stieg die Rache und aus dieser Verwüstung der Grimm auf; jeder Bauer ward ein Held, jeder Bürger ein Krieger; Sieg oder Verderben, Freiheit oder Untergang — das wollten die stolzen Seelen. So strömten zu Tausenden bewaffnete Scharen herbei zu Fuß und zu Roß und verstärkten das russische Heer und entflammten durch die Menge und durch die Gesinnung das Vertrauen und die Gewalt.

Bonaparte hatte, auf dem Unglück und den Ruinen von Moskau lagernd, fünf Wochen vergeblich verloren; man hatte ihm keinen Frieden angeboten, man hatte den angebotenen und angeschmeichelten stolz verworfen; die russischen Heere verjüngten sich wieder, die ergrimmte und wimmelnde Kraft des ganzen großen Volkes wälzte sich von Tage zu Tage reißender und angeschwollener gleich einem Bergstrom heran, Mangel, Herbst, Kälte, Ödenei, die Entfernung der Orte und die Entfernung der Hoffnung droheten gleich schrecklich — er erwachte aus seinem starken Traum und erstaunte und erschrak. Noch versuchte er zu täuschen durch verstellte Märsche und Angriffe der Russen. Er täuschte sie nicht, er ward geschlagen, er zog nicht mehr zurück mit seinem Heere — er floh; und Wut und Rache und Hunger und Pest, das Schwert der Russen und Gott und die Elemente folgten ihm in vernichtender Begleitung. Bei Malojaroslawetz, bei Mojaisk, bei Krasnoi, bei Witepsk, an der Beresina geschlagen, zuletzt ohne Kanonen, Waffen, Pferde, Gepäck, von der grimmigen Kälte und dem grimmigeren Hunger verfolgt, flohen die traurigen Trümmer des gewaltigen Heeres: an 400000 Mann waren getötet, gefangen, verhungert, erfroren, in Hospitälern für einen gewissen Tod aufgeschichtet. Gott hatte ein fürchterliches Gericht gehalten.

Preußen! Ich erzähle euch nichts Fremdes noch Neues, ihr habt dieses Weltgericht der gerechten Vorsehung vorübergehen sehen; ihr habt gesehen, was jedem, der es nur hörte, unglaublich dünken wird, ein Unglück, eine Schande, eine Demütigung des Stolzes, wie die europäische Geschichte keine erzählen konnte bis diesen Tag. Aber dieser Tag, der Tag

des Verderbens der bonapartischen Rotten, ging auf als das Licht eurer Befreiung. Bald flogen die russischen Heere den zertrümmerten Haufen nach; sie kamen in euer Land nicht als Feinde sondern als Freunde; mit ihnen kam ihres großherzigen Kaisers Versicherung, er wolle eures Landes und eurer Güter nicht, die Erlösung eures Vaterlandes und eures Königs, die Wiederherstellung Deutschlands, die Beruhigung Europens, — das sei der einzige Gedanke seiner Seele.

Preußen! Für die Welt und für euch ist ein neuer Stern der Glorie und des Heils aufgegangen, nach welchem ihr alle schauen müsset. Ihr habt das hohe Beispiel vor euch, was ein Volk vermag, das Gott fürchtet und sein Vaterland und seine Freiheit über alles liebt. Der Wahn, der euch und die Welt hielt, ist verwehet, eure Fesseln sind zerbrochen, ihr seid frei! — Auf denn! Waget euren Vätern zu gleichen, euren neuen Bundsgenossen zu gleichen! Wohlan! Ihr habt das Beispiel, so gebt auch das Beispiel!

Ihr Glücklichen! Euch fällt das schöne Los, die ersten Deutschen zu sein, welche in dem neuen Leben und der neuen Kraft des Volkes allen als ein glänzendes Muster der Ehre, der Vaterlandsliebe, der Aufopferung, der Begeisterung voranschreiten. Es ist für die ganze deutsche Nation eine große, eine herrliche Zeit erschienen, es wird mit der Schande und der Verruchtheit ein heiliger und schwerer Kampf beginnen, aber ihr werdet ihn durchführen, wenn ihr die Tugenden wieder erfasset, wodurch eure Väter so gepriesen waren. Ihr seid die ersten Deutschen, die aufstehen; ihr müsset mit der Hand, mit dem Herzen, mit den Waffen, ihr müsset mit Worten und Taten, mit jeder großen Gesinnung und jedem edlen Stolz die ersten sein, damit eure Brüder das Beispiel haben, dem jeder hinten zu bleiben sich schäme.

Preußen! Viel Unglück muß in Glück, viel Schande in Ehre, viel Verwirrung in Ordnung, viel Unzucht in Zucht verwandelt werden, ehe der deutsche Name wieder mit Glanz in der Reihe der Völker steht. Preußen! Die Schatten eurer edlen Vorfahren, die Geister eurer großen Herrscher, der Geist eures unsterblichen Friedrich, die Tugenden und Werke und Künste so vieler wackeren deutschen Männer, welche die Welt-

geschichte verherrlichen, ermahnen euch, wacker und frisch zu sein; das schwere Unglück, die schwerere Schande der letzten Jahre, die Drangsale, die ihr erlitten, die Greuel, die ihr erlebt habt, ermahnen euch zum Mut, zum Stolz, zur Rache, daß auch durch euren Heroismus die verruchten Fremdlinge in den deutschen Grenzen vertilgt und die deutschen Ehren wieder aufgerichtet werden.

Es ist eine große und gewaltige Zeit. Gott, der ewige und mächtige Walter aller Dinge, hat gerichtet, sein Finger hat sich sichtbar gewiesen, er hat das Seinige getan — es ist an euch, das Eurige zu tun. Eine neue Zeit wird beginnen, eine große und herrliche deutsche Zeit, wenn jede lebendigste Kraft, jedes glühendste Herz, jede freudigste Tugend und jede reinste Gesinnung, wenn die ganze Liebe und Treue des deutschen Volkes in den großen Kampf gesetzt wird. Haß gegen die Fremden, Haß gegen die Franzosen, gegen ihren Tand, ihre Eitelkeit, ihre Liederlichkeit, ihre Sprache, ihre Sitten, ja brennender Haß gegen alles, was nur von ihnen kommt, das muß alles Deutsche fest und brüderlich vereinen und deutsche Tapferkeit, deutsche Freiheit, deutsche Zucht, deutsche Ehre und Gerechtigkeit oben schweben lassen und wieder in die alte Würde und Herrlichkeit stellen, wodurch unsere Väter vor den meisten Völkern der Erde leuchteten.

Und wofür wird gestritten werden in dem großen Kampfe? Für das Heiligste und Ehrwürdigste: für die Ehre, die Freiheit, die Gerechtigkeit, für die Wissenschaft und für die Kunst, für jede schönste Tugend und jedes höchste Gut des menschlichen Geschlechts, die der abscheuliche Tyrann von der Erde vertilgen möchte; für das Liebste und Teuerste; für die Eltern und für die Kinder, für die Weiber und für die Bräute, für das gegenwärtige Geschlecht und für die künftigen Geschlechter, die elende Sklaven sein werden, wenn ihr nicht kühne Männer sein wollet.

Eures Unterdrückers und Schänders Macht liegt zerschmettert durch Gottes Arm, eure hinterlistigen Feinde, die Franzosen, sind durch seine Wut erniedrigt, entkräftet und entgeistert; aber wäre der Krieg, den ihr als redliche Deutsche mit ihnen zu führen habt, auch der schwerste und längste —

ihr müsset davor nicht zittern. Was euch in Schande gebracht hat, muß euch wieder zu Ehren bringen. Nur ein blutiger Franzosenhaß kann die deutsche Kraft vereinigen, die deutsche Herrlichkeit wieder herstellen, alle edelsten Triebe des Volkes hervortreiben und alle niedrigsten versenken; dieser Haß, als Palladium deutscher Freiheit den Kindern und Enkeln überliefert, muß künftig an der Schelde, an dem Vogesus und den Ardennen Germaniens sicherster Grenzhüter sein.

Preußen! Das Zeitalter, das Vaterland, die Welt sieht auf euch: die ersten müssen die glänzendsten sein. Ihr werdet nicht kleiner sein wollen, als euer Beruf ist, ihr werdet nicht schlechter sein wollen, als eure Väter waren. Auf denn! Wackere Beginner der Freiheit und Ehre! Auf mit euren Herzen zum deutschen Gott und zur deutschen Tugend! Auf zu jedem kühnsten Mut und zu jeder reinsten Hingebung! Und ihr werdet wieder in Ehren leben, und eure Kinder und Enkel in Freiheit wohnen. Gott hat Gericht gehalten, Gott hat die Bahn geöffnet, Gott will, wollet auch!

Was bedeutet Landsturm und Landwehr?

Nebst einer Mahnung an deutsche Männer und Jünglinge in Preußens rheinischen Landen.

1813.

Der Landsturm und die Landwehr sind bei dem sonst großen und mächtigen deutschen Volke eine uralte und löbliche Sitte gewesen und haben manche Jahrhunderte bestanden, bis die großen stehenden Heere mehr und mehr eingeführt wurden und die meisten Regierungen glaubten, es bedürfe ihrer nicht mehr, und die Völker seien durch diese Heere sicher genug vor Überziehung und Unterjochung von Fremden. Daraus entsprang, daß der Bauer und Bürger zuletzt glaubte, er müsse nun einmal ein wehrloser und wehrscheuer Mann sein und habe mit dem Kriege nichts weiter zu tun als im unglücklichsten Falle sich von den Feinden plagen zu lassen: und so

geschah es durch diese Einrichtung der Staaten und durch die Meinung der Menschen, daß die Übungen und Künste der Waffen vergessen wurden, wodurch unsere Vorfahren weiland so gepriesene und gefürchtete Männer waren. Erst in den letzten Jahren ward der alte Glaube wieder aufgeweckt, daß ein ganzes Volk waffengerüstet und waffengeübt sein müsse, wenn es nicht Freiheit, Ehre, Glück, Gut und Mut verlieren wolle. Vor zwanzig Jahren trieben die Franzosen, von Wut und Verruchtheit entbrannt, ihre ganze Jugend gegen die Nachbarn und wurden durch List und Betrug, durch die Zaghaftigkeit und Zwietracht ihrer Gegner, am meisten aber durch die überlegene Menge ihre Sieger und Meister. Denn jene hatten bloß stehende Heere, die nicht so geschwind zu schaffen waren, das Volk aber wußten sie nicht zu gebrauchen oder wollten es nicht gebrauchen; ja auch in der größten Not des deutschen Vaterlandes hinderten die Fürsten den Aufstand, welchen die Bauern in Schwaben und Franken und Westfalen so gern gegen die räuberischen und hinterlistigen Franzosen unternehmen wollten. Nachdem sie zehn Jahre gewütet und sich selbst und alle Nachbarländer unglücklich gemacht hatten, ward Napoleon Bonaparte ihr Herr, welcher alle Völker unterjochen und die Welt bezwingen wollte. Dieser drohete zuerst gegen England; aber die Engländer boten die Volkswehr auf, und binnen einem halben Jahre standen außer der großen Flotte und dem stehenden Heere 400000 Engländer unter Waffen, und der stolze Tyrann fürchtete sich und dachte nicht weiter daran übers Meer zu gehen. Darauf rannte er mit seiner Übermacht gegen die beiden größten deutschen Staaten, gegen Österreich und Preußen, an und gewann schimpfliche Frieden über sie, denn er hatte alle wehrhafte französische Männer zu seinem Gebot und konnte sie treiben, wohin er wollte, sie aber hatten nur stehende Heere, und diese waren nicht hinreichend. Erst als er Spanien angriff, dessen König und Prinzen er durch bübische Hinterlist ins Gefängnis brachte, und das Volk schänden und unterjochen wollte — da erst lernte er, daß jeder Mensch ein fürchterlicher Soldat ist, der im Vertrauen auf Gott und sein Recht für sein Vaterland in den Krieg zieht; denn die spanischen Bauern und Bürger

wurden von den Franzosen bald mehr gefürchtet als die ordentlichen Soldaten. Zugleich als dieser Krieg in Spanien brannte, rüstete sich auch das Haus Österreich, die verlorne Ehre und Herrschaft wieder zu gewinnen und das unterdrückte Deutschland zu befreien. Und Österreich bot jetzt auch eine große Landwehr auf in Österreich und Böhmen und Mähren, und diese Landwehr war dem Vaterlande von großer Hilfe, und wäre ohne sie das Vaterland verloren gewesen, und sie fochten so tapfer und standhaft als die gewöhnlichen Soldaten. Daß aber in diesem herrlichen Kriege vom Jahre 1809 die Franzosen nicht vernichtet und die deutschen Lande nicht befreit wurden — das lag nicht in der Gleichgültigkeit noch Feigheit der österreichischen Untertanen sondern in vielen unglücklichen Ereignissen und Begebenheiten, die hier nicht erzählt werden dürfen. Das aber ist wahr und wird ewig unsterblich bleiben, daß in dieser Zeit die tapfern Tiroler Landleute und Bauern unter ihrem heldenmütigen Anführer, dem Sandwirt Andreas Hofer von Passeier, und die spanischen Landleute von Navarra, Arragonien, Katalonien und Kastilien durch ihren frommen und treuen Mut berühmter geworden sind als alle stehende Heere. Auch diesen vergangenen Sommer und Herbst ist erschienen und durch Gottes gnädige Hilfe recht hell erschienen, was ein Volk vermag, das Gott fürchtet und Freiheit und Ehre liebt. Der französische Tyrann drang mit zahllosen Heeren in Rußland ein und meinte das Land zu plündern und zu unterjochen; aber es geriet ihm anders. Das ganze Volk ergrimmte, rüstete und bewaffnete sich; sie beteten zu Gott, knieten vor den Altären, zeichneten sich in den Kirchen mit dem heiligen Kreuze für den heiligen Krieg, ließen sich und ihre Fahnen durch priesterliche Gebete und Segen weihen, und so zogen sie gegen den Feind. Leben und Gut, Städte und Dörfer — alles gaben sie im Blut und Feuer dahin, damit ihr Land gerettet, der Feind vertilgt und ihr Schwur erfüllt würde. Was diese tapfern Bauern und Bürger in Rußland und Polen Löbliches und Gewaltiges getan, und wie sie das Reich aufgerichtet und erhalten, wie auch mit ihnen der Adel, die Priester, die Beamten einmütiglich und gemeinschaftlich gestritten, gearbeitet und gewirkt haben — das wird

die Geschichte einst mit goldenen Buchstaben schreiben. So ging das französische Heer unter, gegen solche Frömmigkeit und solchen Mut konnte Bonapartes Bosheit nicht bestehen. Mehr als 400000 Mann verdarben durch das Schwert, den Hunger, die Kälte und die Gefangenschaft; etwa 40000 elende Flüchtlinge ohne Waffen, ohne Kleider, viele verkrüppelt, die meisten mit dem Keim des Todes im Leibe, entkamen und zogen ebenso lächerlich als traurig durch die Städte und Orte zurück, durch welche sie vor einem halben Jahre trotzig und übermütig gegangen waren. An ihnen erschien sichtbar der Wechsel der menschlichen Dinge, die Strafe Gottes, und wie nahe dem Übermute der Fall ist.

Jetzt ist Bonaparte durch Gott geschlagen, es ist kein französisches Heer mehr, er bedarf Monate, um wieder ein neues aufzurichten; seinen Ruhm aber und den Wahn, woraus seine Siege hervorgingen, vermag er nimmer wieder aufzurichten. Nun, da Gott den Weg gewiesen hat, müssen alle Völker sich erheben; vor allem aber muß in allen Landschaften, Kreisen und Gauen das deutsche Volk sich erheben, denn kein Volk ist von ihm mehr geplagt und gemißhandelt worden als gerade das deutsche Volk. Weil er aber, wenn man ihm Zeit gibt, alle Kräfte aufbieten und wieder neue Haufen von Menschen an sich ziehen wird, so ist die größte Geschwindigkeit not, daß man die Länder und Festen vor ihm gewinne und ihm die Hilfen abschneide; auch ist es nicht genug, daß auf das schnellste die stehenden Heere gebildet, ergänzt und vermehrt werden, sondern weil er die ganze Volkskraft in die Hand nimmt und wie er will gebraucht, so muß das deutsche Volk gegen ihn in die Waffen gerufen werden. Wenn das geschieht, so ist es nicht zweifelhaft, daß für Gott, Freiheit und die gerechte Sache gesiegt werden wird gegen die Tyrannei, Knechtschaft und Ungerechtigkeit.

Diese Volksbewaffnung, die alle wehrhafte Männer des ganzen deutschen Landes, so wie es von Franzosen gereinigt wird, sogleich versammeln muß, begreift vom zwanzigsten bis sechzigsten Jahre alles, was nicht durch Ämter oder körperliche Gebrechen am Dienst gehindert wird. Sie zerfällt in zwei Teile, in die Landwehr und in den Landsturm.

Die Landwehr besteht aus den jungen Männern vom zwanzigsten bis dreißigsten oder fünfunddreißigsten Jahre, doch mag von den älteren ein jeder freiwillig beitreten. Sie wird ordentlich soldatisch geübt und bewaffnet und ist bestimmt, nicht allein die Landschaft, wo sie errichtet wird, zu verteidigen sondern auch weiter auszuziehen und das wirkliche Kriegsheer zu verstärken. Sie ist die Wehr des Vaterlandes in Zeit des Krieges, besonders wann ein feindliches Volk mit zahlreichen Haufen sich heranwälzt und das Vaterland zu unterdrücken droht.

Der Landsturm besteht neben und außer der Landwehr aus allen waffenfähigen Männern ohne Unterschied des Alters und des Standes. Er ist bloß bestimmt, die Landschaft und den nächsten eigenen Herd zu beschützen, und wird nicht aus der Landschaft in entfernte Grenzen geführt. Wo der Feind ein- und andringt, da sammeln sich die Männer, fallen auf ihn, umrennen ihn, schneiden ihn ab, überfallen seine Zufuhren und Rekruten, erschlagen seine Kuriere, Boten, Kundschafter und Späher, kurz tun ihm allen Schaden und Abbruch, den sie ihm möglicherweise tun können; welches ihnen durch die Kenntnis von Stegen und Wegen und von allen Gelegenheiten und Schlupfwinkeln möglich ist. Sie sind dem Feinde ein furchtbares Heer, weit furchtbarer als ordentliche Soldaten, weil sie allenthalben und nirgend sind, weil sie immer verschwinden und immer wieder kommen. Dieser Landsturm steht nun auf, wann der Feind da oder doch nahe ist; wann die Gefahr vorüber, so geht jeder, wie ihm gefällt, wieder in sein Haus, an seine Arbeit, an sein Geschäft. Er gebraucht alles, was Waffen heißt, und wodurch man Überzieher und Bedränger ausrotten kann: Büchsen, Flinten, Speere, Keulen, Sensen usw.; auch sind ihm alle Kriegskünste, Listen und Hinterlisten erlaubt, wodurch er mit der mindesten Gefahr bei Tag und Nacht den Feind vertilgen kann: denn der Räuber und Überzieher hat in seinem Lande nichts zu tun.

Ein solcher Volkskrieg ist jetzt da für alle Deutsche: nur durch allgemeinen Aufstand gegen den Feind, nur durch eine brüderliche und treue Vereinigung aller deutschen Kräfte kann Europa und das Vaterland gerettet und die scheußliche Gewalt

niedergerissen werden, welche die Freiheit und das Glück der Welt bedrohete. Bonaparte ist geschlagen und beschimpft, Bonaparte wird fallen; aber in seinem Tode ist für Deutschland noch keine Rettung und Sicherheit. Wollen deutsche Männer künftig in Ehren leben, so müssen die uralten deutschen Grenzen, so weit Gott in deutscher Zunge angebetet wird, wieder erobert werden; der Rhein und die schönen deutschen Landschaften jenseits des Rheins müssen wieder gewonnen werden. Bleibt der Rhein französisch, so steht das treulose und räuberische Volk immer noch nicht nur auf Deutschlands sondern auch auf Europas Nacken. In dem Besitze des Rheins liegen zwei Drittel von Deutschland ihm offen, bis an die Elbe, bis an den Lech, bis an den Böhmerwald darf er ungestraft laufen; an dem Rhein hangt auch die Herrschaft über die Schweiz und Oberitalien. Frankreich bleibt der gebietende Staat in Europa, wenn es den Rhein behält, und jeder Tropfen deutsches Blut wird vergeblich vergossen werden, wenn seine Wiedereroberung nicht das große allgemeine Ziel des Krieges wird. Nicht an der Donau, nicht an der Elbe, ja nicht an der Oder und Weichsel und Pregel werden deutsche Männer sicher und ehrlich wohnen können, wenn die Franzosen ferner den heiligen, germanischen Strom besitzen, der durch so viele Siege über sie und ihre Vorfahren geweihet ist.

Also Volkskrieg muß sein, Landwehr und Landsturm muß aufgeboten und gerüstet werden. Dies ist allen deutschen Männern Ehre und Pflicht. Denn Gott will Stolz und Ehre und Gerechtigkeit auf Erden; für sie soll jedermann freudig jeden Augenblick Gut und Blut einsetzen: denn in der Sklaverei vergeht alle Tugend, ein sklavisches Volk wird nicht allein von den fremden Unterjochern geplagt und geschändet, es muß sich zum Übermaße des Jammers noch von allen eigenen Schelmen, Bösewichtern und Weichlingen, welchen unter Fremden vorzüglich die Herrschaft zufällt, plagen und schinden lassen.

Also Volkskrieg muß sein, Landwehr und Landsturm muß aufgeboten werden; die Franzosen, welche immer vor unsern Vorvätern zitterten, müssen vor uns auch zittern lernen. So muß die Schande gelöst werden, die sie über uns brachten,

so muß die deutsche Liebe und Treue und Streitbarkeit, wovon alle alte Geschichten klingen, und welche in Elendigkeit und Weichlichkeit fast verloschen waren, wiedergeboren werden.

Wenn also Haß gegen die Franzosen, Krieg gegen die Franzosen, Wiederherstellung deutscher Freiheit und Herrlichkeit die große Losung aller redlichen und biedern Deutschen ist, so muß jeder Mann des Volkes an seinem Teil arbeiten und wirken, was er kann, damit die Kleinen von den Großen das Beispiel nehmen, dem sie nachfolgen.

Der Adel muß voranstehen und vorangehen mit Ehre und Stolz und Seelenhoheit, für das Vaterland zu opfern und für das Vaterland zu sterben.

Die Beamten, groß und klein, müssen bedenken, daß sie nur darum dastehen, damit Gerechtigkeit und Tugend in der Welt sei, und daß sie lieber tausendmal umkommen sollen als gegen ihr Volk und ihres Volkes Ehre helfen, anordnen und befehlen.

Die Gelehrten, die Priester, die Lehrer des Volks und der Jugend sollen nie vergessen, daß sie neben den Herrschaften das höchste Amt verwalten, daß es ihnen gegeben ist, das gegenwärtige Geschlecht zu jeder Tugend und Hoheit zu entflammen, daß aber die Welt in Lastern und Unehren vergeht, sobald sie kleines und geiziges Herzens werden.

Der Beamte, welcher in solchem Volkskriege dem Volke absteht und dem Feinde beispringt, welcher aus Geiz und Feigheit oder gar aus Schelmerei oder Verräterei ihm dient und die Seinigen verläßt; der Priester und Gelehrte, der für ihn redet und schreibt und verkündigt; jeder endlich, der ihm etwas zum Nutzen und nicht alles zum Schaden tut; jeder, der mit seinem Volke nicht Glück und Unglück, Not und Tod teilen will, ist nicht wert, daß er unter ihm lebe, und muß als ein Bube oder Weichling aus ihm ausgestoßen oder vertilgt werden.

Alle endlich, denen Gott irdische oder himmlische Güter, Wissenschaft oder Verstand, Mut oder Klugheit gegeben hat, sollen in dieser großen Zeit nur das eine fühlen, daß das liebe Vaterland gerettet werden muß; alle Eifersuchten, alle Zwiste, alle Unterschiede der verschiedenen Stände sollen sich in dem einen

Gefühl aufheben und darin untergehen, daß nur einmütige Liebe und Begeisterung den Kampf siegreich machen kann, und daß derjenige vor Gott und Menschen der würdigste und glücklichste sein wird, der zum hohen Dienste des Vaterlandes der demütigste und freundlichste ist; denn in solchem Kriege ist der kleinste Mann so wohlgefällig und ehrwürdig als der größte.

Der Krieg, der nicht für Raub und Eroberung geführt wird sondern für das Vaterland und für die Freiheit, ist ein heiliger Krieg, und die Menschen müssen also ihre Herzen und Gedanken zu Gott und zum Himmel erheben; denn durch Frömmigkeit und Treue allein werden sie die Verruchtheit und Treulosigkeit besiegen.

Wenn also der Landsturm die Glocken läutet gegen den Feind und auszieht, so soll das große Werk mit Gottesdienst und Gebet begonnen werden, denn die Herzen gehen desto mutiger in den Streit.

Bei der Landwehr aber wäre folgende Zucht wohl löblich: Sowie die junge Mannschaft eines Kreises versammelt ist, wird feierlich Gottesdienst gehalten, und es wird den Jünglingen ausgelegt, was Krieg überhaupt und Krieg für das Vaterland und gegen die Franzosen bedeutet, und wie sie ein viel besseres und edleres Volk sind als die Franzosen und also nicht leiden dürfen, daß diese ihre Herren bleiben; es wird ihnen erzählt und vorgehalten, wie ihr Land sonst glücklich und ruhmvoll gewesen, und wie es durch ihre Tugend und Redlichkeit das wieder werden soll; es wird ihnen eingeschärft, daß der Tod für das Vaterland im Himmel und auf Erden ein großes Lob ist; es wird durch Reden und Predigten und durch geistliche und kriegerische Lieder ihr Gemüt zu Treue, Ruhm und Tugend entzündet.

Das auch ist eine fromme und christliche Sitte, daß jeden Tag nach geschehenen Kriegsübungen die Mannschaft sich feierlich in Reihen stellt und, ehe sie auseinander geht, ein geistliches Lied singt; das geschehe auch vor und nach der Schlacht unter offenem Himmel. Solches gibt Mut und Freudigkeit und bewahrt vor vielem Bösen. Noch gebrauchen es die Schweden so, die ein frommes und tapferes Volk sind, und bei unsern

Vätern ward Gott bei keinem Dinge vergessen, und darum lebten sie auch in Freiheit.

Beim Eintritt in die Landwehr wird ein teurer und fester Eid geleistet, immer aber in großer Gemeinschaft, so daß einige Hunderte oder Tausende zugleich schwören und vorher feierlicher Gottesdienst und Einsegnung ist.

Auch werden die Fahnen mit christlichem Gebet und ernster Andacht eingeweiht.

Zieht eine Landwehr aus der Heimat gegen den Feind, so ist feierlicher Gottesdienst und Einsegnung; die ganze Mannschaft empfängt das heilige Abendmahl zum christlichen Gedächtnis und zu christlicher Freudigkeit und geht so mit Gott, wie er es will, in den Sieg oder in den Tod.

Äußere Zierlichkeit ist nicht not, wo nur das Herz und der Arm gefordert wird. In Zeiten der Ruhe und des Wohlstandes ist es wohl lustig, wenn ein Heer auch mit Waffen und Pferden und Kleidern schön geschmückt auszieht; aber wir sind in dem Zustande, daß Glanz und Reichtum wieder gewonnen werden müssen, wir haben sie nicht. Für einen Vaterlandskrieger bedarf es nur warmer Kleidung und Wehr und Geschütz und nichts weiter: der rechte Mut und die rechte Treue ersetzen alles und wollen keinen Prunk. Doch muß ein gemeinsames Zeichen sein, woran alle Deutsche, welche für das Vaterland ausziehen, sich erkennen mögen. Da sind neben dem Zeichen jeder Landschaft zwei Zeichen die besten: erstlich ein Kreuz, woran ein Schwert hangt; das Kreuz weist auf die Heiligkeit der Sache, das Schwert auf den Rachekrieg gegen die fremden Unterdrücker, — zweitens ein bloßes Schwert mit Eichenblättern: Eichenlaub war weiland der Lorbeerkranz der freien Deutschen, die Eiche ist Deutschlands rechter Baum, das Schwert bedeutet Krieg gegen die Fremdlinge.

Dies ungefähr ist die Bedeutung und der Zweck der Landwehr und des Landsturms: die Bewaffnung des ganzen Volkes zu einem großen und heiligen Kriege, damit Friede und Ruhe ehrenvoll wieder gewonnen werden. Es ist nicht gemeint, daß in deutschen Landen das eingerichtet werden soll, was die Franzosen Konskription oder Ausschreibung nennen, und was so willkürlich verwaltet und gebraucht wird, daß alle Freiheit

und alle Wissenschaft dadurch untergeht; es ist bloß eine Einrichtung für den Krieg. Wenn das deutsche Volk aber diesen Krieg tüchtig und tapfer besteht, so wird in ihm wohl ein solcher Geist erwachen, der Einrichtungen herbeiführt, die nicht geradezu soldatisch sind, die aber das Volk so wehrhaft und kriegerisch machen, daß es künftig vielleicht zwei Drittel der stehenden Heere abschneiden und dadurch eine unendliche Last von seinem Nacken wälzen kann.

In diesem Sinn, in diesem treuen, gemeinsamen und brüderlichen Sinn allein darf eine Volkswehr aufgerufen und eingerichtet werden. Geschieht es so, dann wird auch der kühne und freie Geist nicht fehlen, der Sieg und Ehre allein wiederbringen und von den Franzosen für so viele Greuel und Hinterlisten Rache nehmen kann. Geschieht es nicht so, so ist der Kampf vergeblich, und die Übermütigen werden fürs erste noch die Herren bleiben. Sie haben vielen Geist, zwar einen Geist der Lüge und des Stolzes aber immer einen Geist. Diesen werden wir nur überwinden, wenn wir den höheren Geist der Frömmigkeit, der Treue und der Tugend in den Kampf setzen. Mit den gewöhnlichen Mitteln und Arten wird nichts ausgerichtet werden: Gott hilft nur dem, der wagt ihm selbst zu helfen.

Deutsche Landsleute! Ihr habt das Beispiel. Spanien und Rußland gingen euch im Volkskriege voran, sie brauchten alle Kräfte gegen die tückischen Feinde; sie sind nicht besiegt, sie rühmen sich unsterblicher Taten. Deutsche Landsleute! Die Tiroler gingen euch voran, Männer eures Volkes, deutsche Brüder, sie gingen euch in einem herrlichen Kampfe voran, trostreich für euch, unglücklich für sie: sie bewiesen, was ein kleiner Haufe vermag, der Gott fürchtet und sein Vaterland liebt. Auf denn alle! Auf in Einmütigkeit, Sanftmut, Verleugnung und Demut! Auf ihr Herren und Edle, ihr Freie und Bürger, ihr Landleute und Bauern! Auf, jeder deutsche Mann, dem ein deutsches Herz in der Brust schlägt, dem in dem Verstande oder in der Faust, in der Wissenschaft oder in der Tat eine lebendige Kraft lebt. — Auf alle! Helfet, ratet, redet, handelt! Wollet das Rechte und das Freie! Wollet lieber ehrlich sterben als schändlich dienen! Und Gott, der Schirm der Freiheit und Gerechtigkeit, wird mit euch sein! – –

*) Die obenstehenden Worte über die Bedeutung des Landsturms und der Landwehr sind in dem Monate Januar des großen Jahrs 1813 in Königsberg in Preußen geschrieben worden, als die siegreichen Heere des Kaisers von Rußland die letzten Reste der gewaltigen französischen Kriegsmacht auf ihrer schimpflichen Flucht verfolgten und über die Weichsel und Oder weiter gegen Westen jagten. Diese Worte hat Gott im Himmel gesegnet, weil sie aus dem Herzen des ganzen deutschen Volkes geschrieben waren, welches in Zorn und Rache brannte, die unbeschreiblichen Drangsalen zu strafen, welche es von dem welschen Volke der Franzosen litt, und das schändliche Joch dieser ihrer arglistigen Unterdrücker und Peiniger zu zerbrechen. Darum wurden diese kurzen und leichten Worte allenthalben, wo man wieder deutsch empfinden und denken durfte, mit unbeschreiblicher Freude empfangen und viele tausend Male durch den Druck vervielfältigt und von vielen tausend deutschen Menschen mit Erbauung gelesen und wieder gelesen.

Es begab sich aber bald nach der Niederlage der französischen Heeresmacht in Rußland und Polen und nach der jämmerlichen Flucht der geringen Häuflein, die dem Verderben entrannen, daß ein großer und mächtiger deutscher König, der König von Preußen, den wundervollen Wink Gottes und den treuen Willen seines Volkes verstand und sein ganzes Land in die Waffen rief. Das erste aber, was der König tat, war die Anordnung eines Landsturms und einer Landwehr, welche sich über sein ganzes Reich erstrecken sollten. Das edle und tapfere preußische Volk vernahm diesen Befehl seines Herrschers mit unaussprechlicher Freude und eilte mit einem beispiellosen Eifer, sich zu dem Kriege gegen die Franzosen, den sie als einen heiligen Krieg ansahen, zu rüsten und zu bewaffnen, so daß in wenigen Wochen das ganze Volk ein Kriegsheer und das ganze Land eine Waffenschmiede und ein Übungsplatz zu sein schien.

Durch diesen brennenden Eifer und heiligen Haß des Volkes gegen den französischen Übermut war das preußische Heer in der kurzen Zeit von drei bis vier Monaten auf die

*) Dieses Nachwort stammt aus dem Jahr 1815. (D. H.)

große Zahl von beinahe 300 000 Streitern gebracht, und die feurige Jugend war von dem großen Gefühle von Gott, König, Freiheit und Deutschland so entflammt, daß sie in den ersten Schlachten, wo sie auf den Feind traf, gleich den ältesten und geübtesten Kriegern focht. Die preußische Landwehr hat in Schlesien, der Mark Brandenburg, Böhmen und Sachsen die ewig unvergeßlichen Siege von Großbeeren, an der Katzbach, bei Dennewitz, bei Kulm, bei Leipzig und in Frankreich bei Brienne, Laon, la Fere champenoise und Paris mit erfochten und den Trotz der Feinde zerschmettert und die französische Übermacht im Deutschen Reiche zerbrechen helfen.

Durch das edelste deutsche Blut und durch die größten Opfer, welche Millionen deutscher Menschen mit redlichem Sinn an Leib und Gut dem Vaterlande dargebracht hatten, war Deutschland befreit und den Franzosen in ihrer eigenen Hauptstadt der Friede geboten worden; Napoleon Bonaparte, dessen greuliche Herrschsucht alle Länder Europas mit Verrat und Brand und Mord erfüllt hatte, war gestürzt, und der alte, vertriebene König von Frankreich, Ludwig der Achtzehnte, welcher über zwanzig Jahre im Elende gelebt hatte, war wieder auf den Thron seiner Väter gesetzt. Die hohen Herrscher, bei welchen in Paris die Macht und Gewalt über die Franzosen und über Europas und Deutschlands künftiges Schicksal stand, glaubten, die Franzosen seien durch die ungeheuren Niederlagen, die sie erlitten hatten, und durch die sichtbaren Wunder, wodurch Gottes Hand ihren tyrannischen Übermut gestürzt und gestraft hatte, erschreckt und werden künftig Reue empfinden und stillsitzen und ihre Nachbarn stillsitzen lassen. Sie ließen daher Gnade für Recht ergehen und schenkten ihnen einen sehr milden Frieden, wodurch sie ihr Land behielten, wie es vor der großen Umkehrung der Dinge im Jahre 1792 gewesen war. Auch Napoleon Bonaparte schenkten sie das Leben und wiesen ihm die kleine Insel Elba, welche an der italischen Küste liegt, zu seiner Wohnung an, wo er in Muße bedenken könnte, wie unsägliches Elend er über die Welt gebracht, und wieviele Millionen Menschen er seiner unersättlichen Herrschsucht geopfert hat.

Der alte König von Frankreich, obgleich durch langes

Unglück und durch hohe Jahre geschwächt und ermattet, trat unter den Franzosen auf wie ein gütiger und milder Vater, der seine verirrten Kinder gern durch Liebe gewinnen und alle Vergehen vergeben und vergessen will: er regierte mit der Freundlichkeit und Gerechtigkeit, daß sie ihn hätten liebhaben und liebbehalten müssen, wenn sie weniger verdorben gewesen wären, als sie sind. Aber diesen unruhigen und leichtsinnigen Menschen, die eben noch unter dem Drucke der greulichsten Sklaverei als die kriechenden Knechte gezittert hatten, konnten die gebührliche Freiheit und Ordnung, welche jetzt im französischen Reiche gestiftet werden sollte, nicht ertragen; viele von ihnen sehnten sich wieder nach dem wilden und blutigen Eroberer, der sie zu Raub und Mord durch alle Länder getrieben und in blutdürstige und golddürstige Tiger verwandelt hatte. Die meisten französischen Marschälle und Feldherren, fast alle Offiziere und Soldaten, die unter Bonaparte gefochten hatten, viele Tausende von Intendanten, Präfekten, Zöllnern und Spionen, welche unter der vorigen räuberischen Regierung das Mark aller Länder ausgesogen hatten, endlich eine große Bande von nichtswürdigen und verruchten Helfern der gestürzten Tyrannei, welche so große Greuel begangen hatten, daß sie einmal die gerechte Strafe fürchten mußten, alle diese konnte man von Anfang an als Verschworene gegen den König ansehen. Der König Ludwig XVIII. war von Auflaurern und Verrätern umgeben, welche den scheußlichen Tyrannen, der nach der Insel Elba abgeführt war, wieder zurückwünschten. Diese Verruchten unterhielten mit ihm eine beständige Verbindung und einen ununterbrochenen Briefwechsel. Endlich, als ihnen die Umstände günstig deuchten und sie zu seinem Empfange alles bereitet hatten, luden sie ihn ein, wieder nach Frankreich zu kommen. Wirklich landete er mit etwa tausend Mann und einigen Kanonen in den ersten Tagen des Märzmonats an den französischen Küsten und zog durch ganz Frankreich wie in einem Triumphzuge nach Paris hinauf. Die Marschälle und Feldherren und das ganze Heer und ein großer Teil des treulosen und wankelmütigen Volkes hatten ihren rechtmäßigen König verraten und fielen von ihm ab und fielen dem Tyrannen zu. So ist es geschehen, daß Ludwig XVIII.

mit einigen wenigen, die ihm treu geblieben sind, hat aus Frankreich entfliehen müssen, und daß der fürchterliche Korse Napoleon Bonaparte sich mit dem Namen Kaiser von Frankreich wieder auf den französischen Thron gesetzt hat.

Dieser Kaiser von Frankreich, wie er sich nennt, gebärdet sich nun, als wenn der Wolf ein Lamm geworden wäre, er gebärdet sich, als wenn Krieg und Raub ihm verhaßt seien, und als wenn er auf nichts sinne als auf das Glück und den Frieden der Welt. Und so klingt es denn in seinen Erklärungen, Verkündigungen und Ausrufungen von eitel Friede und Gerechtigkeit und Freiheit und Menschlichkeit, die jetzt die Völker segnen sollen. Aber er und seine Franzosen haben zu viel und zu lange gegaukelt und gelogen und mit schönen Klängen und Scheinen betrogen. Es glaubt ihnen keiner mehr.

Alle Herrscher und Völker haben nun erkannt, daß sie gegen die Franzosen zu gnädig gewesen sind, daß sie sie für besser und menschlicher gehalten haben, als sie sind; sie haben erkannt, welche Gefahr Bonaparte und seine schändliche Banditenbande der Welt bringen könnte, wenn man nicht eilte, dem Übel gleich in seinem Anfange mit voller Kraft zu begegnen. Sie wissen, daß kein friedlicher Zustand in Europa sein kann, bis er und die Räuberbande, welche ihn wieder auf den Thron gesetzt und alle Gefühle der Ehre und Menschlichkeit ausgezogen hat, vertilgt sind. Darum haben sie ihn geächtet als einen, der in Europa friedlos und vogelfrei sein soll, und darum haben sie den Franzosen die Fehde und den Krieg angesagt.

Dieser Krieg, der jetzt beginnt, ist ein heiliger und gerechter Krieg für die Religion, für die Freiheit und Ordnung der Welt, gegen die Verruchtheit, Tyrannei und Gewalt; es ist ein Krieg der ehrenvollen und edlen Völker gegen eine Schar von treulosen und verbrecherischen Bösewichtern, welche gern wieder die Welt umkehren und alle Länder mit Brandstätten und Leichen füllen möchten, wie sie beinahe in die zwanzig Jahre getan haben. Denn wenn Bonaparten und den Hunderttausenden, welche ihn wieder gerufen haben, und welchen nichts als Lug und Trug und Raub und Gewalt gefällt, der Sieg gelänge, so würde das geschehen, was viele

gute und fromme Menschen vor drei Jahren noch fürchteten: alle Treue und Gerechtigkeit und Gottesfurcht würde von der Erde verschwinden, und ein schändliches Gesindel von Tyrannen und Sklaven würde in der Welt übrigbleiben.

Dies ist Gottes Wille nicht, und er hat in den letzten Jahren auch den Kleingläubigsten und Ungläubigsten sichtbarlich gewiesen, daß es sein Wille nicht ist. Die Fürsten und Herrscher also, welche diesen Krieg erklärt haben, und die Völker und Krieger, welche den Kampf mit dem meineidigen und treulosen Feinde bestehen sollen, stehen unter Gottes unmittelbarem Schutze und können sich im Leben und Tode zuversichtlich getrösten, daß sie in Gottes Hand sind, und daß Gott mit ihnen sein wird. Denn die, gegen welche sie ausziehen, sind die Bösesten und Verworfensten und wollen das Böseste und Verworfenste.

Nun ein Wort zu euch, Männer und Jünglinge dieser rheinischen Lande, die ihr jetzt unter den Fahnen des Königs von Preußen, eures Königs und Herrn, mit in das Feld ziehen wollet, ein Wort des Trostes und der Ermahnung vor eurem Abschiede aus der Heimat und vor eurem Hingange auf das blutige Feld der Schlachten, wo ihr offenbaren sollt, daß ihr es würdig seid, wieder die geliebten Kinder eines deutschen Herrschers zu heißen und dem alten, heiligen Volke und Reiche der Deutschen wieder anzugehören.

Ihr habt beinahe zwanzig Jahre lang unter der traurigen Herrschaft eines fremden Volkes gestanden, unter der Herrschaft der Franzosen, welche in ihrer verblendeten Eitelkeit glauben, daß sie das erste Volk der Welt sind, und welche unter andern auch das deutsche Volk als ein viel schlechteres und dummeres Volk als sich selbst ansehen und verachten, da Gott den Deutschen doch viel mehr Treue, Redlichkeit, Gottesfurcht und Vernunft gegeben hat, als den welschen und französischen Völkern. Diese Franzosen die sich eure Herren nannten, und die meinten, daß ihnen die Herrschaft über alle andere Länder von Rechts wegen zukomme, haben recht hinterlistig dahin getrachtet und gearbeitet, wie sie die deutsche Tugend, Sitte, Gottesfurcht, Sprache und Verfassung ausrotten und euch zu einem schlechten und verworfenen Volke

machen möchten, zu einem Volke ohne Ehre, Religion und Wissenschaft, das einem wilden Tyrannen, dem Dummheit und Leichtfertigkeit gefällt, das brauchbarste wäre.

Gott dort oben, der früher oder später alle Gespinste der Lüge zerreißt und den Frevel und die Bosheit durch ihre eigenen Taten und Werke straft, hat nicht gewollt, daß das gute und treue deutsche Volk untergehen sollte, er ist mit seinem gewaltigen Arm dazwischengetreten, und ihr werdet wieder Deutsche genannt und Genossen des Deutschen Reichs, und die Franzosen dürfen euch mit fremder Hinterlist in fremder Sprache keine Befehle mehr ausfertigen noch Gesetze geben.

Ihr seid nun in dem Anfange dieses eures neuen Zustandes, der nach den Nöten und Gefahren der Zeit gewiß ein glücklicher deutscher Zustand werden wird, sogleich zu tapfern Taten berufen, wodurch ihr beweisen könnet und gewiß beweisen werdet, daß deutsches Blut in euren Adern fließet, und daß deutsche Gottesfurcht und Treue euch zu festeren Kriegern macht, als eure Gegner durch Leichtfertigkeit und Verruchtheit sind. Es gilt der große Kampf mit den Bösen, der jetzt beginnen soll, nicht allein eurem Vaterlande, eurer Religion, eurer Freiheit, eurer Sitte und Sprache, nein es gilt der Ehre, dem Glück und der Freiheit der Welt: es ist das Böse gegen das Gute zu Felde gezogen, es ist, als ob Satan sich zum zweitenmal gegen Gott empören und im schnöden Frevelmut die Werke seiner Herrlichkeit zerstören wollte.

Darum sollet ihr frisch und fröhlich sein und mutig in den Streit ziehen, denn ihr ziehet mit Gott und werdet es mit Gott glücklich vollenden.

Deutsche Männer und Jünglinge, ihr ziehet aus mit einem edlen und stolzen Heere, dessen Name durch seine Tugend und Tapferkeit in dem Vaterlande der größte geworden ist; ihr ziehet aus mit dem preußischen Heere, welches durch seine gewaltigen Taten das Vaterland am meisten befreit und eure Lande wieder zu deutschen Landen und euch selbst wieder zu deutschen Menschen gemacht hat. Ihr werdet hinter den Preußen nicht zurückbleiben, hinter den Preußen, die jetzt eure

nächsten Brüder heißen, ihr werdet freudig und unerschütterlich wie sie in den Streit und, wenn Gott so will, in den Tod gehen; aber ihr werdet auch die andern Tugenden nicht verleugnen, die einem Krieger so wohl stehen, die Tugenden der Freundlichkeit, Barmherzigkeit und Zucht, ohne welche der Soldat einem wilden und reißenden Tiere ähnlich wird. Dadurch werdet ihr den deutschen Namen ehren in der Heimat und in der Fremde, und dadurch werdet ihr beweisen, daß ihr besser seid als die, welche ihr besiegen wollt.

So gehet denn hin mit Gott, mit dem Gott, der alles segnet, was der Mensch aus reinem und treuem Herzen tut, gehet hin mit Zuversicht und Freude; denn die deutsche Sache ist die gute Sache, und der Deutsche Krieg ist der gerechte Krieg.

Köln am Rhein, den 18. Mai des Jahrs 1815.

Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der deutschen Legion.

1813.

Die Freiheit ist der Seelen Stahl
Und ritterliche Wehr der Braven,
Die Freien trägt der Sternensaal,
Der Teufel herrschet über Sklaven.

Deutschland war durch eine unselige Verkettung unglücklicher Verhältnisse und Begebenheiten, durch die Herzlosigkeit und Ehrlosigkeit seiner Herrn und Fürsten und durch die Hinterlist und den Trug einiger mit den Franzosen und mit Frankreichs Tyrannen buhlenden und geheim zettelnden Verräter in Sklaverei gefallen, und fremde Satrapen, Zöllner und Henker beherrschten, plagten und richteten die Enkel der Germanen, vor deren unüberwindlicher Streitbarkeit und Liebe zur Freiheit und Tugend die Römer in der Blüte ihrer Macht gezittert hatten, und die als Beginner und Anführer der neuen

Geschichte die höchsten Ehren des Abendlandes wegen ihrer Tapferkeit und Macht unbestritten und wegen ihrer Gerechtigkeit und Mäßigkeit auch unbeneidet getragen hatten. Doch konnte ein Volk, das den Sitz uralter Freiheit bewohnte, nicht plötzlich alle Erinnerungen seiner Geschichte vergessen, es konnte nicht ganz vergessen, was es einst gewesen war: viele dienten aus Feigheit oder Geiz als gemeine Knechte, die meisten empörten sich in ihren Herzen gegen die Schande und hofften von Gott, von Zorn und Rache endlich Erweckung und Erlösung. Es waren in der jammervollen Zeit, die zwischen den Anfang der Knechtschaft, das Jahr 1800, und zwischen das Jahr 1812 fällt, mehrere Epochen eingetreten, welche Befreiung versprachen, z. B. die Jahre 1809 und 1810, wo Spanien die Heerskraft des Unterdrückers ableitete; aber bei den Führern des Volks fehlte der Stolz, der Mut und die Eintracht, wodurch Deutschland sich selbst die Ehre und Freiheit hätte wieder erstreiten können. In den zu traurigen Jahren von 1805 bis 1812 wurden Deutschlands Ketten immer fester geschmiedet durch Deutschlands Fürsten, die ohne ein deutsches Vaterland und ohne deutsche Liebe und Treue mit kleinen und gierigen Herzen einem fremden Tyrannen dienten, der sich Kaiser des Abendlandes und Befreier und Wiederhersteller Deutschlands nannte. Auch das gehörte zur Schande, welche diese Fürsten über ihr Volk brachten, daß sie nicht allein viele Tausende ihrer sogenannten getreuen Untertanen und geliebten Kinder in fremden Ländern gegen die Freiheit streiten und verflucht und verabscheut von der Mitwelt und Nachwelt erschlagen ließen, sondern daß sie gegen jedes deutsche und menschliche Gefühl, gegen jeden stolzen Gedanken und jedes freie Wort für die Franzosen die Auflaurer, Schergen und Nachrichter machten und sich zu Dienern der Finsternis und Unterdrückern des Lichts erniedrigten.

So, mit immer getäuschten Hoffnungen und mit dunkeln Aussichten in die Zukunft kamen wir zu dem Jahre 1812. Ein schwarzes Gewitter hatte sich um Europens Horizont zusammengezogen und dräuete Schrecken und Verwüstung. Es war kein Geheimnis, wohin seine Wolken ziehn und sich entladen würden. Bonaparte hatte den Krieg von 1809 zweifelhaft

geführt, er ward in jenem für Österreichs Ehre unsterblichen Feldzuge nicht durch Siege sondern durch eine seltene Gunst der Umstände gerettet; er führte den Krieg mit den edlen und stolzen Hispaniern unglücklich, der unbezwingliche Mut des Volkes, die heiligen Manen und Erinnerungen von Palafox, Romana, Albuquerque*) und die ewige Vorsehung, welche den Freien und Hochherzigen beisteht, und Wellingtons, des englischen Feldherrn, kühner Genius stritten gewaltig gegen ihn: jedes Jahr fraß ihm mehr denn 100000 Krieger, sein blutroter Ruhm verdunkelte sich im Westen. Er mußte etwas tun, diesen Ruhm wieder aufzufrischen, Stolz, Unruhe und Herrschsucht trieben ihn und seine Scharen gegen Osten. Deutschland sollte völlig geschändet und unterdrückt, die letzten Kräfte Preußens und Österreichs ausgeschöpft und verschlungen, und dann sollten beide Mächte, mit Schimpf und Elend beladen, ausgelöscht werden; mit Rußland hoffte er fürs erste noch Unterhandlungen einzuleiten und die Sachen vielleicht ein Jahr bis zwei Jahr hinzuhalten und dann, an der Weichsel und an den Karpathen auf festen, ehernen Füßen stehend, die immer mehr angeschwollene und stärker gerüstete Macht unwiderstehlich gegen den Osten zu treiben und auch dort seine Wiederaufrichtung und Erlösung der Welt zu verkündigen. Es war noch vielen dunkel, was das Jahr bringen, und ob Kaiser Alexander dem Trutze und der List Standhaftigkeit und Ehre entgegensetzen werde. Krieg schien jedermann unvermeidlich, aber wann und wie dieser Krieg auflodern werde, das wußten die Herrscher kaum, geschweige denn die andern Sterblichen.

Als die Sachen im Winter und Frühling des Jahres 1812 so standen, da richteten sich in Deutschland die Herzen und Gesinnungen einiger freien und wackeren Männer auf, und sie sahen nach der Himmelsgegend, wo die Sonne aufgeht, und hofften dort auch den Aufgang der Freiheit. Bei den meisten aber war Feigheit größer als Tapferkeit und Geiz mächtiger als Ehre; sie verzweifelten an der Freiheit und dem Vaterlande, weil ihre Herzen ungläubig und nichtig waren, und viele drängten

*) Palafox und Romana sind Helden des spanischen Freiheitskampfes gegen Napoleon; Albuquerque ist der portugiesische Eroberer Hinterindiens. (D. H.)

sich freiwillig zu den Bonapartischen Räuberfahnen, weil sie Beute, Lohn und Ehrenstellen, Gewißheit des Sieges und Leichtigkeit seines Genusses vorhersahen und vorhersagten und Bonaparte in ihren Herzen schon als ihren Herrn begrüßten. Jene Freien und Tapferen zogen denn gegen Osten über das Meer und über die Weichsel; sie zogen nicht ohne trübe Gefühle dahin: sie hatten und liebten ein deutsches Vaterland und ein deutsches Volk — deswegen konnten sie unter Knechten nicht wohnen; sie fühlten wohl, als der Wind in ihr Segel blies, als der erste russische Zöllner ihnen den Schlagbaum der Grenze öffnete, welch einen Abschied sie nahmen, und mit wie ungewissen Hoffnungen sie in das Elend gingen. Aber für freie und männliche Seelen gibt es keine Mittelwege zwischen Schande und Ehre und Freiheit und Sklaverei; sie haben nur einen Gott, ein Gewissen und ein Herz und müssen den Dienst ihres Gottes, ihres Gewissens und ihres Herzens tun.

Mehrere deutsche Männer wanderten also aus, weil ihnen alles Elend und alle Not lieber waren als die Knechtschaft; da ihnen ihr Vaterland genommen war, so kannten sie kein anderes Vaterland als den heiligen Boden, wo gegen den grausamsten und hinterlistigsten aller Tyrannen für die Freiheit der Welt gefochten ward. Gottlob! schon leuchteten deutschen Männern glänzende Beispiele, schimmernde Zeichen der Ehre in dem allgemeinen Schmutz der Schande: viele edle, deutsche Jünglinge, durch nichts als ihr Herz ermahnt, stritten schon seit drei und vier Jahren an dem Tajo und Quadalquivir unter Hispaniens und Britanniens Fahnen für das höchste Gut des Menschen, für die Freiheit. Die neuen Auswanderer nach Rußland wurden von den Franzosen und ihrem schändlichen Anhang in Deutschland als Narren, als Verräter des Vaterlandes, als Aufrührer gegen ihre Herrn, als ehrlose und heimatlose Vagabunden gestempelt. Das mußtet ihr hören, redlichste und beherzteste deutsche Männer? Aber es war euch ein Klang des Ruhms, der bis zu der fernsten Nachwelt deutscher Geschichte tönen wird — das mußtet ihr hören, Freiherr vom Stein, Graf Chasot, Gneisenau, Tidemann, Bose, Tettenborn, Clausewitz, ritterliche Grafen Dohna und so viele andere edle, deutsche Männer und Jünglinge, die ihr Vaterland und Ehrenstellen,

Schlösser, Güter und Häuser, Weiber und Kinder verließet, weil ihr die Freiheit über alles liebtet; das krächzten die höhnenden Stimmen feiger und feiler Menschen euch nach, die für eure Tugend und Ehre kein Maß in ihrer Brust hatten.

Um die Mitte des Sommers brach der Krieg wirklich aus. Da erhielten die meisten der Männer eine feste Bestimmung. Ein Teil stellte sich unmittelbar unter die russischen Fahnen, ein andrer Teil schloß sich zu einem heiligen Geschwader zusammen. Bonaparte hatte an 150000 Deutsche mit seinen banditischen Horden fortgetrieben; Kaiser Alexander hoffte, diese Menschen werden nicht vergessen haben, daß sie einst ein freies und glorreiches Vaterland hatten, und daß jeder Schritt, der sie weiter gegen Osten führte, ein Schritt näher der ewigen Schande und Knechtschaft sei; er hoffte, sie werden bei der ersten Gelegenheit die Paniere des Tyrannen verlassen und sich zur Ehre und Gerechtigkeit wenden. So ward unter seinen Auspizien und unter der Leitung eines edlen, deutschen Fürsten*), welchem Ehre besser gefallen hatte als Sklaverei, der Name „deutsche Legion" ausgesprochen. Dieser Name war in Spanien schon geheiligt; dort focht in das vierte Jahr eine deutsche Legion für die Freiheit**), die so hohe kriegerische Ehren gewonnen hat, als die andern Deutschen, die von ihren Fürsten dorthin verraten wurden, Schmach und Flüche verdient haben.

Der Name „deutsche Legion" war ausgesprochen und klang bis an die Nordsee und Schelde und Alpen als ein Hoffnungsklang. Überläufer hatte man mehr gehofft, als kamen. Der deutsche Soldat fühlte, wie er als ein Vieh in Tod und Schande getrieben ward; die deutschen Offiziere und Edelleute, die ihm befahlen, fühlten das zuwenig, bei ihnen war das Vaterland und der Adel lange ausgestorben, und sie hielten die Gemeinen fest. Der Geiz war ihre Ehre und Sicherheit der Schande ihr Stolz geworden; sie meinten, Bonaparte sei unbesieglich, und für eine Tugend, die sie nicht kannten, wollten sie das elendige Leben nicht wagen. Es kamen nur wenige

*) Des von Napoleon vertriebenen Herzogs Peter von Oldenburg. (D. H.)

**) Diese deutsche Legion war von England aus den ehemaligen hannöverschen Truppen gebildet worden. (D. H.)

Überläufer. Am meisten wuchs die deutsche Legion durch Gefangene. Diesen legten brave Offiziere das rechte deutsche Evangelium aus, daß die Freiheit das Heiligste, daß die Gerechtigkeit das Höchste, daß Gott im Himmel über Kaisern und Königen ist; sie erhellten ihnen die Augen und die Herzen, und Tränen flossen über die Wangen deutscher Männer, und Liebe quoll in den Brüsten deutscher Krieger, die solche Worte vorher nicht gehört hatten. Mit einer Verblendung und Dummheit, die von Gott kam, und die ihn verderben sollte, hatte Bonaparte alles Glück seines Heers auf ein ungewisses Spiel gesetzt: der Bandit wußte nichts von Tugend, der Lügner nichts von dem Glauben an Gott. — Russische Frömmigkeit und Tapferkeit zerstörte ihn, binnen fünf Monaten verlor er durch das Schwert und durch Hunger und Frost an 400000 Mann, und etwa 10000 armselige Flüchtlinge mit erfrornen Gliedern und mit Todeskrankheiten in den Eingeweiden entrannen über die Weichsel, damit sie bald in Lazaretten stürben. Viele tausend Deutsche wurden gefangen, mehrere Tausende von diesen wurden durch die deutsche Legion vom Tode gerettet, der sie bei den weiten Zügen gegen Osten und den schrecklichen Wintertagen gewiß verzehrt haben würde. Viele deutsche Väter und Mütter werden auch deswegen die deutsche Legion segnen, weil sie ihnen die Söhne erhielt; aber bald wird das ganze Vaterland sie segnen, wenn sie auf Deutschlands Feldern auftritt und auf französische Schädel und Rücken die blutigen Siegel der Rache drückt.

So entstand die deutsche Legion. Weil Neid und Haß und Erbitterung von Franzosenknechten und von solchen, die gern mit französischen Orden geprahlt hätten, allerlei Mißdeutung und Verleumdung gegen sie verbreitet hat, so müssen über die Vorwände der Tadler und über die Bestimmung der Legion noch einige Worte gesagt werden.

Sie haben die Offiziere und Gemeinen der deutschen Legion Abenteurer, Vagabunden, Aufrührer gegen ihre Fürsten und ihr Vaterland, Revolutionsstifter, Knechte Englands und Rußlands genannt; sie haben gesagt, ein Offizier und Soldat müsse seinem Fürsten blind gehorchen; sobald er sich eines Willens unterfange und nach dem Recht oder Unrecht einer

Sache fragen wolle, lösen sich die Bande alles Gehorsams, und die Welt gehe unter; sie haben wie hinterlistige Schlangen andere Anklagen und Entehrungen im Finstern schleichen lassen, wodurch sie ihre Schande beschönigen und die Ehre wackerer Männer beflecken wollten. Hierüber müssen einige kurze und wahre Worte gesagt werden.

Seit den Jahren 1805 und 1807, wo Deutschlands Schändung und Unterjochung vollendet ward, war in vielen treuen und biederen deutschen Herzen die Idee einer geheimen Propaganda der Tugend und Freiheit geboren. Diese Idee trat im preußischen Staat unter dem Namen Tugendbund gleichsam mit einer anerkannten und geheiligten Öffentlichkeit auf, ward aber durch das Geschrei dummer Aristokraten und durch die wirksamere Zuflüsterung des tugendleeren Spöttergeschlechtes, welchem alles Heilige und Erhabene ein Greuel ist, bald als eine leere Gaukelei gewiesen, ja wohl als eine gefährliche Gaukelei, woraus französische Revolutionen von Freiheit und Gleichheit brüten könnten. Der Bund blieb nur eine Idee. Vielleicht hielten einige seiner Mitglieder noch im stillen zusammen, nicht als durch eine äußere Verbindung sondern als durch eine Verbrüderung der Herzen. Weil aber bei dem äußeren eisernen Druck und der tückischen und weit umgreifenden Spionerei der Franzosen die Idee einer solchen Propaganda immer natürlicher und also auch immer glaublicher ward, so träumten viele Menschen von einem durch ganz Deutschland bestehenden und fest ineinander geschlossenen Bund, die Guten mit einer geheimen Hoffnung, die Bösen mit einer Unglück ahnenden Furcht, die sich unter Spott zu verhüllen suchte. Das war allerdings wahr, in jeder Landschaft, in jeder Stadt Deutschlands schlossen sich in diesen Tagen des Unglücks die redlichen und echten Männer enger zusammen, die Gesinnung vereinigte sie zu einem Bunde, der keine Regeln noch Weihen und Priester hatte, und im stillen gärte und glomm ein heißer Haß gegen die Schildträger und Speichellecker der Unterdrücker und gegen die Knechte der Knechte des fremden Tyrannen: hinfort deuchte den Guten ein Verbrechen, sich nicht von den Bösen zu scheiden, neutral sein fing bei ihnen an Schande zu werden, es konnte

in Deutschland nur noch zwei Menschenarten geben, Vaterlandsfreunde und Franzosendiener, die ersten gleich Biederleuten, die zweiten gleich Schelmen zu achten. Die Schelme rächten sich also an den Biederleuten: er ist ein Narr, ein Schwärmer, ein Vagabund, ein Jakobiner, ein Tugendbündner — das waren im Munde der nichtswürdigen und flachen Spötter Ehrentitel deutscher Männer, und die Franzosenknechte und Franzosenspäher erzählten Wunder von Revolutionsplänen und mörderischen und mordbrennerischen Anschlägen der Tugendbündner, die da alle deutsche Könige und Fürsten unter das Beil bringen und ganz Deutschland mit Leichen und Aschen bedecken wollen. Die Franzosen schrien diese Töne eifrig nach, und ihre Großhenker in Deutschland, Davoust und die Seinigen, nannten jeden deutschen Mann, der noch ein Deutschland fühlte, und dem bei dem Namen Freiheit und Vaterland die Brust vor Liebe höher schlug, einen Mordbrenner und Banditen. Solcher Spott und Hohn, der Beschimpfung sein sollte, klang den deutschen Männern, die nach Spanien und Rußland gingen, aus tausend nichtswürdigen Kehlen nach. Auch leierten sie die gewöhnlichen pariſischen Beschuldigungen nach, England besolde in Deutschland ins geheim eine jakobinische und mordbrennerische Partei, für Englands schnödes Gold dienen deutsche Schreiber und Ausrufer, und empören sich deutsche Edelleute und Offiziere gegen ihre Herren; Rußland auch biete ihnen seine Ehren und seine Knechtschaft als Preis des Verrats an und dergleichen mehr, was diejenigen schimpfen können, die sich die bonapartische Manier zum Muster nehmen. So war die Welt umgedreht worden, daß die vormaligen Jakobiner jeden freien und gerechten Mann einen Jakobiner nannten. Am meisten Gewicht aber legten sie auf den Titel Empörer und Meuterer: sie nannten die Ausgewanderten Verräter der deutschen Freiheit, Abtrünnige und Abfällige von ihren Fürsten, Verderber und Zerstörer des Vaterlandes.

Hierüber muß einiges erinnert werden: falsche Ansichten und Darstellungen verwirren und betören oft auch Treugesinnte. So sagen wir ihnen denn, was die Worte Vaterland, Fürst und Gehorsam bedeuten.

Sein Vaterland nennt der Mensch nicht allein einen gewissen Boden, wo er geboren ist, sondern in dieses heilige und teure Wort schließt er einen unendlichen Schatz von Liebe, Treue und Freude ein. Der Mensch ist kein Tier wie die herzlose Katze, welche immer an demselben Fleck klebt, sondern nebst der allerdings unnennbar lieben Natur von Himmel und Erde und Bergen und Tälern und Seen und Strömen, worin er spielen, arbeiten und sich freuen lernte, liebt er in dem Begriff des Wortes Vaterland seine größten Herrlichkeiten und Heiligtümer. Er liebt und ehrt darin die Sitten und Gesetze, die Wissenschaften und Künste, die Spiele und Freuden, ja die Mühen und Arbeiten eines ganzen Volkes, das mit ihm durch das geistigste und gewaltigste Band aller Bande, durch die gemeinsame Sprache, vereinigt ist. Demnach ist des deutschen Menschen Vaterland kein anderes als das Land der deutschen Zunge; in Königsberg oder München, in Wien oder Brüssel, in Straßburg oder Hamburg, in Holstein oder Schwaben fühlt der Deutsche sich bald heimisch, er ist wie in seinem Vaterlande, denn er ist in seinem Volke und lebt daselbst wie in dem Sinn und Geist seines Volkes. Daher ist das Vaterland und die Freiheit, ohne welche kein Vaterland besteht, nächst Gott und dem Himmel auch der höchste Gedanke des irdischen Menschen.

Vaterland und Volk ist in einem gewissen Sinne eins. Wenn man Vaterland spricht, denkt man mehr an das Äußere, wenn man Volk spricht, mehr an das Innere eines Landes. Was die Menschen von einer Zunge in Sitten, Leben, Taten, Wissenschaften und Künsten Gemeinsames hatten und taten oder haben und tun — das heißt ein Volk: so gibt es ein spanisches, deutsches, französisches, russisches Volk. Damit nun das Heilige und Verehrliche, welches in einer großen Menge Menschen gemeinschaftlich lebt, damit das Große und Unsterbliche, was ein Volk getan, gedacht, erfunden hat oder tun, denken, erfinden kann, erhalten würde — darum wurden Gesetze gegeben, Ordnungen, Kaiser, Könige, Fürsten und Obrigkeiten gesetzt, daß sie solches an Gottes Statt erhielten und beschützten. Fürsten stehen also an Gottes Statt und tragen in seinem Namen das Schwert und Zepter der Gerechtigkeit und

Gewalt und sollen nach Gottes Gebot als heilige und unverletzliche Männer geachtet und geehrt werden; und wehe dem, der Hand und Herz gegen einen Gesalbten und Geheiligten des Herrn erhebt! Aber ein Sprichwort sagt: Jeder Name hat sein Amt. Die Fürsten haben heilige Rechte, aber sie haben noch heiligere Pflichten. Sie sind die ersten und höchsten Diener des Volkes und Vaterlandes und verwalten in Gottes Namen die Ehren und Herrlichkeiten des Volkes. Solange sie das wirklich tun, ist ihre Majestät ehrwürdig wie die göttliche; sobald sie aber ihre Pflicht brechen, verlieren sie auch ihr Recht. Wenn die Fürsten das Vaterland unterdrücken, wenn sie seine Ehre und Unabhängigkeit an Fremde verraten und verkaufen, wenn sie ihre Untertanen wie das Vieh wegtreiben und abschlachten lassen, wenn sie Gerechtigkeit und Ehre schänden, wenn sie nicht tausendmal lieber in Freiheit sterben als in Unehre leben — so sind sie keine Bilder der göttlichen Majestät mehr, sie sind keine Geheiligte des Herrn mehr, sie haben sich selbst zu Knechten und zu Pöbel erniedrigt und dürfen nicht verlangen, daß freie und wackere Männer ihnen gehorchen sollen. Denn das Vaterland wird als ein unvergängliches und das Volk als ein unsterbliches gedacht, aber der König und Fürst stirbt, und ein anderer oder gar keiner tritt in seine Stelle ein.

Wo sind also Deutschlands Fürsten? Wo ist das göttliche und unzerbrechliche Recht, durch welches sie befehlen? Wo ist der heilige Gehorsam, den sie fordern können? Seht euch um, deutsche Menschen, hört mich, deutsche Soldaten — und dann richtet über Recht und Unrecht.

Nicht mit dem Vaterlande sind Deutschlands Fürsten gestanden und gefallen. Unvergessen ist das Jahr 1805, als die Fürsten von Bayern, von Württemberg, von Baden und der verruchte Erzkanzler von Dalberg, der sich jetzt Großherzog von Frankfurt betiteln läßt, in offener Empörung von Kaiser und Reich abfielen und ihre armen Untertanen gegen Deutschland und gegen Deutschlands Kaiser für die Franzosen streiten ließen; unvergessen sind die Jahre 1806 und 1807, als deutsche Fürsten Bonaparten die Schlachten bei Jena und Auerstädt gewinnen halfen, als deutsche Krieger die schlesischen Festungen

für die Franzosen eroberten, als viele zehntausend Deutsche, durch ihre Fürsten getrieben, vor Danzigs Mauern und in den blutigen Feldern von Pultusk, Eylau, Heilsberg, Friedland erbleichen mußten: das nannten die deutschen Fürsten Deutschlands Freiheit befestigen und es von Englands verderblichem Einfluß, von Österreichs schlummerloser Herrschsucht, von Preußens gefährlichen Entwürfen erlösen, daß sie es den ländergierigen Franzosen und dem blutdürstigen und herrschsüchtigen Bonaparte unterwarfen; unvergessen ist die Schande des Jahres 1809, wo in Bayern, in Franken, in Österreich, in Tirol die deutschen Fürsten gegen das Vaterland und für die Franzosen unschuldiges deutsches Blut vergossen; und soll Spanien erzählen, wieviele tausend Deutsche dort ermordet sind? Soll Rußland seine Lazarette und seine Gräber zeigen, euch deutschen Menschen die Hunderttausende zeigen, die nimmer wieder erwachen? Haben eure Fürsten, hat der blutige Tyrann, dem sie euch und eure Ehre verrieten, euch nicht immer voran gestoßen, daß ihr als die ersten fielet? So in Tirol, so bei Wagram, so bei Smolensk, so bei Borodino: wer beschreibet den Jammer und die Not, die durch sie auf euch gekommen sind? Wer erzählet die Mißhandlungen und Entehrungen? Wer nennet die Richtplätze und Kerker, wo deutsche Fürsten ihre Untertanen durch französische Henker fangen und hinrichten ließen? Was haben die Elenden für die Gerechtigkeit, Treue und Ehre ihres Volkes je getan? Oder vielmehr, was haben sie dagegen nicht getan? Und solche wollen noch Gehorsam fordern? Solche Aufrührer gegen das heilige Deutsche Reich, solche Empörer gegen Tugend und Freiheit, solche Knechte der Furcht und des Geizes wollen Ehrenmänner Verräter nennen? Sie sind keine Fürsten mehr, sie haben sich selbst ihres Amtes entsetzt; wer ihnen gehorcht, der dient der Ungerechtigkeit, der Sklaverei und der Schande.

Gegen sein Vaterland und gegen sein Volk hat der Mensch frühere und unverbrüchlichere Pflichten als gegen die Fürsten. Denn die Fürsten sind nur Diener und Verwalter des Vaterlandes und des Volkes, sie sind nur für das Vaterland und das Volk da, nicht ist ein Land und ein Volk, damit Fürsten seien. Wenn Fürsten also tun und gebieten, was gegen das

Vaterland ist, oder wenn sie sich gebärden, als müßten sie solches tun, so sind die Untertanen von ihrem Eide gelöst; denn ihr Eid und Gelübde gegen Vaterland und Volk ist auch ungeschworen unvergänglich wie gegen Gott selbst, den Fürsten schwören sie nur, weil sie Pfleger der Gerechtigkeit und Beschützer des Vaterlandes sein sollen.

Von keinem Dinge in der Welt haben die Menschen so lächerliche und abgeschmackte Vorstellungen und Gedanken als von dem, was sie soldatischen Gehorsam und soldatische Ehre nennen. Sie gebärden sich, als sei für diesen Gehorsam ein eigenes Gewissen, und als habe diese Ehre über allen andern Ehren eine eigene jungfräuliche Zartheit. Der Soldat soll blind gehorchen und seines Herrn Befehle blind ausführen — das ist die Lehre der meisten Menschen, welche eine Montur angezogen haben. Diese abscheuliche Lehre ist von Tyrannen und Despoten und von ihren Knechten erfunden, gerechte und tapfere Herrscher bedürfen ihrer nicht; wenn sie gelten sollte, so müßten Gerechtigkeit, Freiheit und Ehre von der Erde verschwinden. Denn wie mag ein Volk frei und glücklich bleiben und sich gegen die Schlangenlisten der Tyrannei bewahren, wenn es einem Herrscher gelingt die Ordnung einzuführen, daß alle Welt Soldat sein muß, und wenn der Soldat auf diese Weise gehorchen soll? Hat nicht gerade durch diese Lehre und durch die Verwandlung eines ganzen Volkes in solche Soldaten Bonaparte die Erde in ihren Grundfesten erschüttert und das Glück und die Ehre von ganz Europa zerstört? Dem Menschen hat Gott Vernunft gegeben, daß er vernehme, und Gewissen, daß er Recht und Unrecht unterscheide; er ist mit himmlischen Gedanken und Neigungen nach Gottes Ebenbild geschaffen und nicht wie das dumme Vieh mit niedrigen Lüsten und Begierden, daß er sich treiben lasse, wohin der Treiber will. Auch sagt die heilige Bibel und das Gewissen dem Menschen, daß er lieber sterben soll als unrecht tun — und Fürsten sollten Gewalt haben ihm zu befehlen, Schande zu üben und gegen das eigene Volk und gegen fremde Völker Henkersdienste zu verrichten? Nimmermehr! — Das Soldatenwesen ist das dümmste und schlechteste auf der Erde, wenn der Mensch nicht Tugend und Ehre im Herzen hat, und wenn

er Vaterland, Freiheit und Gerechtigkeit, die unsterblichen, nicht mehr liebt als Fürsten, welche sterblich sind.

Das gemeine Soldatenwesen hat eine ansteckende Pest in sich, welche die meisten Menschen vergiftet und verdirbt; das ungemeine Soldatenwesen, wo der Krieger für Gerechtigkeit und Vaterland ficht, ist dagegen das edelste und höchste aller menschlichen Dinge. Wieviele elendige und übermütige Dummköpfe hat der Prunk der Paradeplätze und die bunte Zierlichkeit von Kleidern und Waffen nicht von jeher gemacht! Wie hat dies in leerer Einbildung und hohlem Dünkel von jeher das bißchen beweglichen Geist der meisten Krieger verstockt! Wie liegt überhaupt in dem geschlossenen Zusammensein ohne ein hochstrebendes und begeistertes Gefühl eine ermattende und tötende Nichtigkeit!

Und dann die Gewalt der Gewohnheit, die für die meisten Sterblichen die mächtigste Gewalt ist? So wie Spießgesellen von Räuberbanden durch Verbrechen und Missetaten immer fester zusammengekettet werden, so bindet selbst der ungerechteste und grausamste Tyrann mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Banden die Krieger an seine Person, wenn sie lange mit ihm ausgezogen sind. Sie nennen und glauben es zuletzt ihre Ehre, für einen Wüterich zu streiten und für ihn Freiheit und Gerechtigkeit zu unterdrücken. Das ist auch Soldatenehre; ja viele, die so laut mit Ehre prahlen, haben keine andere als diese. Haben wir nicht das frischeste Beispiel gehabt? Haben wir es leider nicht noch? Haben nicht viele deutsche Befehlshaber sich geflissentlich zur Teilnahme an der Schande gedrängt? Haben sie nicht auch mit ihren Herzen unter Bonapartens Fahnen gefochten? Haben nicht deutsche Fürsten und Grafen und Freiherrn und Edelleute damit geprahlt, daß sie als gemeine Schergen eines blutdürstigen Despoten gegen ihre Landsleute, ihr Vaterland und die Freiheit Bonapartische Ehren und Sterne der Ehrenlegion verdienten? Haben nicht Deutsche — hört es, Deutsche, und ergrimmet! — unter ihm verlernt, daß sie einst als ein biederes und gerechtes Volk gepriesen wurden? Haben sie nicht ihre Ehre und die heiligere und unverletzlichere Ehre ihrer Väter befleckt? Sind sie nicht Notzüchter, Räuber, Brandstifter und Mörder ge-

worden, und liegen nicht auch deswegen ihre Gebeine auf allen Gefilden Europens zerstreut?

Das ist das Gepriesene, das ist der Soldatengehorsam und die Soldatenehre, dahin führen sie. Nein, dieses Nichts wird vor dem besseren Geist verwehen und zerstieben, der die deutschen Brüste wieder mit alter Ehre und Treue durchflammt; kommen wird die Zeit und ist schon da, wo man die Ehrenlegionsterne unter dem Galgen verbrennen wird, wo man als Buben und Verräter aus Deutschlands Grenzen vertilgen und ächten wird, die für die Franzosen und gegen das Vaterland die Waffen ergreifen. Gott im Himmel hat Gericht gehalten, Gott im Himmel wird Gericht halten über die Bösen, und büßen werden, die gegen Ehre und Freiheit für die Fremden schalteten. Denn wo ist eine Stadt und ein Dorf, ja wo ist ein Weg und ein Steg in Deutschlands weiten Grenzen, die nicht von französischen Verbrechen befleckt wären? Wo ist eine Hütte und ein Haus, wo nicht über geschändete Weiber und Töchter, über in die Fremde weggetriebene und im Elend gestorbene oder auf Schlachtfeldern der Schande erschlagene deutsche Brüder und Söhne gejammert würde? Die Fürsten können dem Vaterlande nicht mehr helfen; sie wollen ihm nicht mehr helfen. Sie können nicht, weil sie keine Ehre und keinen Mut haben, und weil Glück und Sieg sich nimmer an so viel Schande binden wird, als sie getan und erlitten haben; sie wollen nicht, weil sie kein deutsches Vaterland haben noch erkennen, weil sie jeden Tag Leute und Länder wie das dumme und gemütlose Vieh vertauschen und verkaufen können, weil sie lange schon kein deutsches Herz und keine deutsche Seele mehr haben, sondern nur das Welsche und Französische nachäffen, ehren und lieben.

Das deutsche Volk muß ihm selber helfen; es muß sein altes freudiges Herz und seine begeisterte Tapferkeit wieder erwecken; es muß in allen Landen, Kreisen und Gauen einmütig, einträchtig und gewaltig aufstehen mit Gott und mit seiner Ehre und gegen die fremden Unterdrücker und die abscheulichen Vaterlandsverräter in die Posaune des Zorns blasen und das Schwert der Rache ziehen; es muß nichts fühlen als Haß gegen die Franzosen und treue, innige Liebe gegen die

Deutschen; nicht mehr Bayer und Österreicher, nicht mehr Preuße und Sachse, nicht mehr Westfale und Schwabe, kein Volk, keine Landschaft, kein Unterschied werde hinfort gehört, sondern Deutschland, deutsches Volk, deutsche Ehre, deutsche Treue; auf ewig vergessen und erloschen sei die Zwietracht und das Unglück, welche der Geiz und die Feigheit und der Ungehorsam der Fürsten über das Vaterland gebracht haben; als Freunde, als Brüder, als Kinder eines Landes sollen sich alle die Herzen und die Hände reichen, und die Franzosen werden vor der heiligen kriegerischen Wut der Germanen zittern, wie ihre Vorfahren davor gezittert haben; nicht mehr gehört werden der Papst und Luther und Kalvin als Namen und Unterschiede, welche uns entzweien und zerstören; der alte Irrtum ist vergangen, nicht um verschiedene Meinungen und verschiedene Gestalten des Gottesdienstes sollen Deutsche sich länger hassen und zerreißen; die Welt wartet eines neuen Papstes und Luthers, der in künftigen, lichteren Jahrhunderten die Kirche wieder in Einheit zusammenbinden wird. Siehe, wir haben ja alle ein Evangelium, einen Gott, eine Erlösung, eine Hoffnung des irdischen und eine Zuversicht des himmlischen Lebens; das aber sei jetzt unser Evangelium und die fröhliche Botschaft und Lehre des Heils und der Erlösung, daß der Herr und der Knecht, der Edelmann und der Freie, der Bauer und der Bürger zum Schwert greife und gegen die Franzosen ziehe und Deutschland, Vaterland und Gerechtigkeit und Rache rufe. So werden unsere Ehren wieder auferstehen und das Unheil und die Schmach der letzten Jahre abgewaschen werden.

Auch die deutsche Legion ist bestimmt, eine solche Vereinigung deutscher Herzen und Kräfte zu befördern und die unselige Trennung und Zerspaltung deutscher Menschen aufzuheben. Ihr Name sagt, daß sie alle Deutsche umfasse, Tiroler und Brandenburger, Bayern und Sachsen, Holländer und Schweizer, Dittmarsen und Steirer; ist irgend ein kleinster deutscher Stamm, ein kleinster und verstecktester Gau des Vaterlandes — in ihr ist ein Vereinigungspunkt, wo sie sich sammeln und lernen können, daß nur ein Deutschland ist und sein soll, und daß die Gewalt und der Aufruhr der Fürsten

gegen ihr Vaterland und ihr Volk aufhören muß. Die Deutschen wollen keine französische Empörung und Umkehrung, keine französische Freiheit und Gleichheit, sie wollen keine Könige und Fürsten ermorden; aber sie wollen die Fürsten zum Gehorsam zwingen, sie wollen den Trug und Verrat der deutschen Buben strafen, sie wollen den Übermut der Franzosen dämpfen, sie wollen ihr Land von der Knechtschaft erlösen und Ordnung stiften, wodurch die Freiheit für lange Zeit befestigt und beschützt werden kann. Das ist ein heiliger Zweck und ein heiliger Krieg, und das Blut, das darin vergossen wird, gefällt Gott dem Herrn, dem Schöpfer und Beschirmer der Freiheit, wohl.

Die deutsche Legion steht da, ein heiliger Name und eine heilige Schar, unter deren Panier alle sich sammeln können, deren Fürsten noch mit dem fremden Tyrannen stehen, und auch die, welche fern von dem eigentlichen Deutschland geboren, in den Deutschen den Atem der Freiheit und Gerechtigkeit wieder wehen fühlen, wodurch germanische Männer einst so herrlich waren; die deutsche Legion steht da als eine Schar, in welcher die kleinlichen Unterschiede der Befehlenden und Gehorchenden aufhören, in welcher jeder deutsche Mann, der für das Vaterland streitet, als ein Ehrenmann, als ein geliebter Freund und Bruder umfaßt und geachtet wird, in welcher derjenige vor Menschen und vor Gott der beste und herrlichste heißt, der für das Vaterland das wärmste und redlichste Herz in der Brust trägt.

England, das freie, stolze und ritterliche England, das jetzt in die zwanzig Jahre gegen die französische Bosheit und Tyrannei mit glücklichen Waffen streitet, hat die deutsche Legion in Sold genommen und wird ihr einen berühmten deutschen Mann zum Feldherrn geben. Es ist nimmer gemeint, daß sie je außerhalb Deutschlands Grenzen fechten solle, daß sie, wie ihre Feinde und die Franzosen ausbreiten werden, nach Afrika, nach Amerika und Ostindien geschickt werden möchte — nein, nur in Deutschland, nur gegen die Franzosen soll sie streiten, und nach wiedereroberten deutschen Grenzen und wiedergewonnener deutscher Ehre soll jeder, der einen so glorreichen Krieg überlebt, ruhig und glücklich in seine

Heimat ziehen und Gott danken, der ihm die Freude bescherte, sein Vaterland wieder in Freiheit blühen zu sehen.

Die deutsche Legion hat ein Zeichen, das auf die Heiligkeit des Kampfes und auf das deutsche Vaterland anspielt. In ihren mit Eichenlaub, dem Lorbeer deutscher Helden, umstickten Fahnen sieht man den heiligen Georg, der den höllischen Lindwurm ersticht, und man liest darin die Reime:

Auf! Auf! Gekommen ist die Zeit,
Es fällt der bunte Drache,
Aus allen Landen weit und breit
Erklingt der Ruf der Rache.

Diese wenigen Worte schrieb ein ehrlicher Deutscher, dem die deutsche Legion zwar von ganzem Herzen angehört, der aber kein Mitglied von ihr ist. Er mußte loben, was lobenswürdig ist, er mußte die schnöden Urteile und die hinterrückischen Verleumdungen, wodurch man die treuesten und redlichsten deutschen Männer, die nichts Teureres haben als deutsche Freiheit und nichts Schlechteres kennen als Knechtschaft, zu verwunden und anzuschwärzen sucht, er mußte die verwirrten Herzen deutscher Jünglinge und Männer, welche das Zeitalter und die Weltverhältnisse und Gottes Verhängnisse nicht zu deuten verstehen, trösten und aufhellen; er mußte zeigen, was allein ewig ist und ewig sein kann und sein soll. Es ist eine gewaltige Zeit, Gott der Rächer, Gott, der barmherzige und furchtbare Gott, ist sichtbarlich unter uns; er wird mit uns sein und unsere Sache ausführen, wenn wir mit rechter deutscher Treue in den Kampf ziehen. Was werden wird, ist dunkel, wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen; aber das Alte ist vergangen, und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, was wir tun müssen, ist keinem verborgen: wir müssen das Rechte und Redliche tun, wir müssen für das Vaterland und die Freiheit und Gerechtigkeit streiten und sterben, wir müssen als Krieger Gottes und nicht als Krieger des Teufels ausziehen. Das übrige wird Gott richten und verwalten.

Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813.

1813.

Es ist keine tragischere und menschlichere Trauer, als wenn ein Mensch von großem Gemüte und seltenen Anlagen durch ein unwürdiges Schicksal oder durch eine Ungleichheit und Schwäche des Charakters in den Schlamm der Gemeinheit und Schande zu versinken scheint. Dann trauern die Götter und die Geister, und das Erhabene und Hohe, was wir in der menschlichen Natur gewahren, scheint uns bei der Betrachtung solches Versinkens wohl einen Augenblick unter den Zufall gestellt zu werden, ja die größten Tugenden und Herrlichkeiten unsers Geschlechts scheinen uns selbst Zufall zu werden. Aber wie tief diese Trauer ist, so groß ist auch die Freude, wann jener Versunkene sich wieder erhebt, den Schlamm und die Schlacken der Schande abschüttelt und vor aller Welt in dem angebornen Lichte des Ruhms und der Wonne strahlt. Dieses tragische Gefühl empfanden die Zeitgenossen, als der preußische Staat vor sechs Jahren durch ein unseliges Verhängnis von seiner glorreichen Höhe herabsank, daß viele verzweifelten, er werde je wieder aufstehen. Auch die früher an seinem Leben und an seiner Ehre wenig teilgenommen hatten, wurden durch sein plötzliches und beispielloses Unglück gerührt. Es war nicht allein Deutschland, nicht Deutschlands Freiheit und Glück, welche mit Preußen zusammenstürzten, was alle Herzen so sehr bewegte, es war die große Tragödie selbst, die aufgeführt ward. So wie, wenn ein edler Mensch durch Unglück oder Schwäche untergeht, alles Frühere, wodurch er erfreut hat, die Hoffnungen seiner Kindheit, die Ausblitzungen seiner Jugend, die Trefflichkeiten seiner männlichen Jahre mit doppeltem Glanz und dreifacher Wehmut wieder vor das Gedächtnis treten, so standen vor den erstaunten und erschütterten Zeitgenossen alle große Erinnerungen Preußens wieder auf; was soviele große Könige und Helden getan und geschaffen hatten, die unsterblichen Werke, die unvergeßlichen Siege, was

soviele Geschlechter der Menschen in Künsten und Wissenschaften und Erfindungen Gewaltiges und Ewiges gewirkt hatten, selbst was nur gehofft und gewollt war — ward betrauert, als wäre es wirklich gewesen. So war das allgemeine Gefühl in den Jahren 1806 und 1807, so war es bis zum Frühlinge 1813. Wie ist es heute, da ich dieses schreibe? Wie ist es am Schluß des Oktobers des Jahres 1813? Wer mag Germaniens Freude beschreiben über das gerettete Preußen, das zugleich ein rettendes ist? Dieses Jahr ist der Gipfel der preußischen Tugend; es gibt ihm eine Ehre und Geschichte, deren es vorher noch mangelte; es führt es unter die erhabenen Völker ein, welche die Freiheit der Welt gerettet haben, es führt es unter die Wohltäter der Menschheit ein. Auch Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, auch die Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. haben am Rhein, an den Alpen und am Po für die Freiheit Europens und des deutschen Vaterlandes gefochten, aber für eine Freiheit, die nicht in so brennender Gefahr stand als die Freiheit des gegenwärtigen Geschlechts. Der Ruhm mißt sein Maß an der Gefahr.

Doch wir springen von diesen Betrachtungen ab und werfen einen kurzen Blick rückwärts auf das, was war, damit wir dessen, was ist, uns in ganzer Fülle freuen können.

Die französische Revolution kehrte die Welt um. Viele sagen, sie habe auch die Herzen umgekehrt. Ich sage, das tat sie nicht, sondern weil die Herzen Europens umgekehrt oder vielmehr verkehrt waren, darum ward die Revolution, und darum ging sie über die Länder. Es vergingen fünf Jahre und zehn Jahre, ja fünfzehn Jahre seit dem ersten Ausbruch der neuen Ungeheuer an der Seine, und die Völker und Menschen staunten und gafften, aber sie begriffen immer noch nicht, was ihnen geschah; und darum konnten sie auch nicht abwenden, was ihnen geschehen sollte. Erstaunt und bestürzt waren alle, besonnen und fest war fast keiner. So durften die Franzosen durchfahren und alles niederreißen; so durfte Napoleon Bonaparte, der sich durch seltene List und Geschicklichkeit zu ihrem Herrscher aufgeschwungen hatte, alle Länder und Völker überfahren und unterdrücken. Die wenigen, die in

diesem Zustande allgemeiner Betäubung und Bestürzung Stimmen der Warnung und Posaunen des Mutes werden wollten, wurden nicht vernommen. Das ist überhaupt das Schicksal der Menschen und Völker, daß Lehren, die nur gehört werden, auf die wenigsten wirken; nur Lehren, die sie auch fühlen, werden für die meisten wirkliche Lehren, nur ein großes Verhängnis oder irgend ein außerordentlicher und ungeheurer Wechsel bessert die einzelnen und die Völker. So mußten denn die Franzosen und Napoleon von allen gefühlt werden, damit sie begriffen, wer sie waren, und was sie wollten.

Wenn etwas Ungeheures geschehen ist, kommen gewöhnlich die Erklärer und Ausleger mit Deutungen und Nutzanwendungen nach: nichts ist bequemer, als aus dem Nachher das Vorher erweisen. Auch dem preußischen Staat ist solches widerfahren; er ist nach seinem Fall nicht bloß betrauert sondern auch recht methodisch bis zu seiner Gruft hingedeutet und hingerichtet worden: selbst Schimpf und Hohn hat in manchen Urteilen und Nachrichten nicht gefehlt. Unleugbar war eine gewisse Erstarrung und Verstockung da, nicht allein veranlaßt durch das Erstaunen und die Bestürzung über die großen Begebenheiten und Wechsel, die rings umher erschienen, sondern tiefer liegend, teils in den alten inneren Verhältnissen des Staates selbst, teils in dem, was die Menschen das Zeitalter zu nennen pflegen. Denn so ist es von jeher gewesen: soll etwas Ungeheures geschehen und etwas Neues werden, so erstarren die lebendigen Kräfte in ihnen selbst, es wird matt, was lebendig, feig, was mutig, dumm, was geistvoll war: es geht dann in den Staaten das vor, was in Menschen vorgeht einige Stunden oder Tage vor dem Punkt, wo sie in eine schwere Krankheit fallen sollen. Der große Übergang der Zeiten, die große Scheidung des Alten und Neuen wird immer so gemacht. Darum soll man in gewissen Epochen die einzelnen Menschen nicht zu schwer anklagen sondern den geheim webenden und waltenden Geist der Zeiten, der die dunkeln Geburten der Geschlechter und Säkeln regiert, und wenn er neue Schöpfungen machen will, das Alte augenblicklich lähmt und versteinert, damit es durch geschwinden Sturz die Formen zerbreche und den

Elementen zu neuen Gestaltungen den Stoff wieder zurückgebe. Wenige Sterbliche aber sind so groß geschaffen, daß sie diese innerlich zermalmende Gewalt des Zeitgeistes nicht fühlen sollten. Wenn wir solche geheim wirkende Kraft nicht annehmen, wenn wir nicht glauben, daß in Europa eine solche werdende Geburt der neuen Zeit ist, so können wir kaum begreifen, was wir in den letzten beiden Jahrzehnten erlebt und erlitten haben, wo wir nicht einen tückischen Dämon glauben, der die Völker ordentlich behext habe, damit den Verruchtesten ihre Frevel gelängen. Nur aus einem solchen allgemeinen Verhängnis der Weltgeschichte, aus einem solchen tiefer und höher waltenden Geist des Zeitalters lassen sich auch die preußischen Unfälle erklären, die Hilflosigkeit der Räte, die Unentschlossenheit der Feldherrn, die Flucht und Gefangenschaft der Heere ohne Niederlagen, die Übergabe der Festungen ohne Kanonenschüsse — kurz der Sturz eines Staates, welcher durch kriegerischen Sinn gegründet war, und von welchem alle gehofft hatten, er werde sich durch kriegerischen Sinn auch zu behaupten wissen.

Unvermeidliche Verhängnisse und unselige Verhältnisse brachten im Sommer des Jahres 1807 die Not des Friedens von Tilsit. Preußen verlor die Hälfte seiner Besitzungen und bekam die andere Hälfte nur auf dem Papier zum Scheine zurück, in der Tat aber nicht. Die Elbe, die Oder und Weichsel, die eigentlichen Lebensadern des Staats, blieben in den Händen der Fremden durch die besetzten Festungen Magdeburg, Stettin, Küstrin, Glogau und Danzig. So blieb auch das Land in ihrer Gewalt. Der tückische Feind, für welchen Preußen soviel geopfert, mit welchem es jetzt einen so unglücklichen Frieden geschlossen hatte, ließ trotz aller Verträge zahllose Haufen seiner Krieger in den preußischen Landschaften stehen und sog ihnen mit schlau berechneter Bosheit das letzte Mark aus, was der schwere Krieg und die Durchzüge und Forderungen und Verheerungen von Hunderttausenden noch übrig gelassen hatten. Damit dem unglücklichen Lande auch die Erholung und Wiederbelebung unmöglich gemacht würde, wurden alle Häfen gesperrt und Schiffahrt und Handel, die sonst so bedeutenden, gehemmt. Außerdem verschaffte der

Sieger sich eine Schuldforderung an Preußen von 25 Millionen Reichstaler, deren Unerschwinglichkeit in dem jetzigen Zustande ihm gelegentlich zu jeden Unbillen und Beleidigungen scheinbare Rechte gab. Der Sieg legt keine Rechenschaft ab; ein frevelhafter Sieger, der aller göttlichen und menschlichen Rechte spottet, glaubt weder der Mitwelt noch Nachwelt Rechenschaft schuldig zu sein, er schlägt an sein Schwert und spricht: Dieses ist der rechte Ausleger der Verträge, die ich mit den Schwächeren geschlossen habe, die Eide sind für die Dummen und für die, welche die Götter fürchten. Damit auch durch Heeresmacht Preußen die künftige Erhebung unmöglich würde, war vorgeschrieben, wieviele bewaffnete Männer es hinfort unterhalten dürfe; die Anlage von Festungen, ja nur von Schanzen, wodurch der letzte Rest des Reichs hätte gestärkt werden können, war unter den spionischen Augen der Franzosen und ihrer Helfer unausführbar.

Es war das Jahr 1809 gekommen. Napoleon stand mit den treulos angetasteten und überfallenen Spaniern in einem schweren Kampfe. Auch Österreich hatte gewagt, sich zu ermannen und die verlornen Ehren und Länder wieder zu gewinnen. Preußen und Deutschland hofften Errettung. Sie hofften vergebens. Österreich schloß einen unglücklichen Frieden, und Deutschland blieb in Frankreichs Gewalt. Das Unglück dieses Jahres und der traurige Zustand des Vaterlandes in den folgenden Trauerjahren ist nicht zu beschreiben und bedarf auch nicht beschrieben zu werden: die Erinnerung dessen, was wir gefühlt und gelitten haben, ist zu frisch, unsere Wunden sind noch unbenarbt. Alle Deutsche hatten Leid zu tragen um den Untergang des uralten und heiligen Reichs der Germanen, um die Vernichtung der Gesetze, die Vertilgung der Sprache, die Verderbnis der Sitten, die Schmach und das Elend des Volks; aber nicht alle hatten gleich Großes verloren. Das Reich und seine Herrlichkeit hatten viele deutsche Herzen schon lange nicht, wie sie sollten, gefühlt; was sollten sie betrauern, was sie kaum gekannt hatten? Die meisten hatten sich vereinzelt, als Bürger kleiner Staaten, als Teilnehmer kleiner Verhältnisse, Geschäfte und Ansichten hatten sie nichts Großes zu verlieren gehabt; gewohnt, Mächtigern zu folgen und durch die Beschlüsse

der großen deutschen Staaten bestimmt zu werden, empfanden viele die neue Herrschaft der Fremden kaum als Unglück; sie fühlten sie nur als ein Unglück, nicht weil sie undeutsch war, sondern weil sie Tyrannei ward und Tyrannei bleiben zu wollen versprach. Anderes widerfuhr den Preußen. Sie hatten einen großen Namen, einen unsterblichen Ruhm verloren; sie konnten ohne Ehre nicht mehr glücklich sein. Auch die vor einigen Jahren noch so mit hingedämmert und hingeträumt hatten, waren aus der schweren Starrsucht erwacht; alle fühlten das Unglück, aber bitterer fühlten sie die Schande: sie trauerten, aber sie zürnten noch mehr.

Napoleon hatte gemeint, der preußische Staat sei durch die grausamen Bedingungen, die er gemacht hatte, durch die Gewalt, die er sich wider alle Treue der Verträge genommen, genug zermalmt; er könne ihn zerrissen nun so liegen lassen, bis die Zeit da sei, ihn ganz zu vernichten; Napoleon hatte recht, soweit ein gemütloser Mensch, der die Menschheit nur nach ihren Schwächen und Lastern beurteilen kann, die Welt versteht; er hatte zermalmt und zermalmte, was zermalmt werden konnte; die Gefahr, welche in einer niedergetretenen Ehre droht, die nicht ehrlos gewesen ist, erkannte ein Mann nicht, welcher keine Tugend erkennen kann. Napoleon konnte alles messen, nur nicht, wie weit die Geister sich beherrschen lassen. Darum war er an Spaniens Stolz gescheitert und sollte einmal an Preußens Zorn einen scharfen Eckstein finden. In demselben Maße, wie in Deutschland die Matten und Feigen verzagten, je härter und grausamer die fremde Herrschaft wütete, und je sicherer sie sich ihres Besitzes dünkte, desto kühner richteten sich alle tapfere und freie Männer auf; und viele erwachten zuerst zum Zorn, dann zum Gedanken, darauf zur Hoffnung, endlich zu Gott, der die größten Gedanken und Hoffnungen gibt. Es waren aber, die 1809 und 1810 zu hoffen anfingen, was sie in den Jahren 1793 und 1794, als das Vaterland noch ganz schien, kaum gewagt hatten zu denken, geschweige denn zu hoffen, ja die binnen wenigen Jahren den Fall des unersättlichen Unterdrückers weissagten. Was die Besten und Tapfersten so weissagen, das wird immer erfüllt, selbst durch ihren Tod erfüllt. So gerecht ist Gott und seine Geschichte.

Hier muß angedeutet werden, was von dem Jahre 1808 bis zu dem Schicksalsjahre 1812 getan worden ist, damit Preußen wieder aufgerichtet würde. Es ist notwendig, daß das Erhaltende gezeigt werde, damit die Kleinsten Mut fassen, größer werden zu können, und damit die Größten sich nicht versäumen noch das verschlafen, was allein durch stete Lebendigkeit und Wachsamkeit bewahrt werden kann.

Der König von Preußen konnte seine großen Ahnherren nicht vergessen, das preußische Volk konnte seinen Namen nicht vergessen. Darum verzweifelten sie nicht an dem Vaterlande und an seiner Wiederherstellung. Die Hälfte des Landes war verloren, der Staat verschuldet und verheert, Handel und Schiffahrt gesperrt, das Heer vernichtet, die Schlüssel des Landes, die Festungen, von Fremden besetzt, und auf alles vergangene und gegenwärtige Unglück hatte die schadenfrohe Tücke des übermütigen Siegers eine drückende Schuld gewälzt, die unter den jetzigen Umständen unabbürdlich schien. Da galt es Mut und Entschlossenheit, nicht alles für verloren zu halten. Man griff das Werk rasch an. Die ganze Verfassung im Innern sollte neu gestaltet und der Zeit und ihren Forderungen so angemessen werden, daß die Geister geweckt und ermutigt würden; die noch übrigen Festungen sollten wieder ausgebessert und mit dem notwendigen Geschütz versehen werden; ein neues, beweglicheres und streitfertigeres Heer sollte unter der fremden Aufsicht gebildet, endlich die Staatsschuld sollte nach und nach abgetragen, und so sollten die Festungen, welche die Franzosen unter dem Titel eines Pfandes dafür behalten hatten, allmählich wieder gewonnen werden. Dieses alles, dieses so Verschiedene, Vielfache und in den Verhältnissen, worin man war, so Schwere, sollte in wenigen Jahren vollendet werden; denn das fühlten die Männer wohl, daß die Zeit und Napoleon ihnen zu langsamen Entwürfen und Arbeiten nicht den Atem lassen würden. Vieles hievon ward freilich vergeblich versucht und wegen innerer und äußerer Schwierigkeiten nur halb ausgeführt, anderes ward durch den Eifer der Menschen und die Treue und Hingebung der Untertanen weiter gebracht, als die, welche nicht in der Nähe waren, glauben konnten Zwei Dinge vor allen ließen

diejenigen nicht aus den Augen, welche in diesen Jahren auf die großen Geschäfte Preußens einen entscheidenden Einfluß hatten: die beiden Dinge, wodurch der Staat aus einem kleinen und schwachen ein großer und mächtiger geworden war, den Geist frei zu lassen und das Volk kriegsgeübt zu machen. Der König ließ die Entwürfe und Einsichten seiner besseren Männer walten und fürchtete sich nicht vor dem, worin Schwächlinge, die das deutsche Volk nicht kannten, Gefahren zeigten; deswegen soll er vor ganz Europa gepriesen werden. Viele Völker können als Masse etwas bedeuten; auch Menschen gibt es, die durch die Masse der Darstellung sich etwas zu sein dünken: wem die Dicke des Leibes fehlt, der muß sich durch den Geist vergrößern; der Kleine ist nichts, wenn er nicht wagt, viel zu sein. Der preußische Staat ist durch die Idee geworden, was er war: er mußte durch die Idee wieder werden wollen, was er nicht mehr war.

So geschah es denn, daß zu derselben Zeit, als man in vielen deutschen Staaten, damit neue Regimenter errichtet, neue Hofwürden geschaffen und prächtigere Hofhaltungen gestiftet werden könnten, die Anstalten der Bildung und Wissenschaft verringerte und schmälerte und dem Geist sein Gebiet einschränkte, die preußische Regierung sich betrug, als sei sie nie reicher gewesen als jetzt an Hilfsmitteln für Künste und Wissenschaften. Ich erinnere an die Universitäten zu Berlin und Breslau und an soviele andere neue Einrichtungen, die in einer Zeit gemacht sind, wo der Staat bankrott hieß und es gewissermaßen war; aber er war an Liebe und Treue noch nicht bankrott geworden. Auch das muß gerühmt werden, daß, als in allen Marken Deutschlands die ängstlichste und gehässigste Jagd war auf alle großherzigen Gefühle und kühnen Gedanken, in Preußen noch eine Freiheit herrschte, wie sie unter der lauernden Eifersucht der Fremden irgend sein durfte.

Dem Staate, der vor wenigen Jahren noch ein stehendes Heer von 250000 Kriegern zählte, war durch den Tilsiter Frieden vorgeschrieben, wieviele Bewaffnete er unterhalten durfte. Napoleon war gegen Preußen grausamer als Rom weiland gegen Karthago; aber Preußen war gegen Frankreich

kein Karthago gewesen. Die vorgeschriebene Zahl blieb zwischen 40000 und 50000 Mann stehen. Diese durfte man nicht wohl überschreiten, ohne dem aufmerksamen Argwohn Veranlassung zu Klagen und dann, da die Gewalt bei ihm war, zu neuen Bedrängungen zu geben: aber helfen durfte der Unterdrückte sich, wie er konnte. Man hatte und fand den einzigen Ausweg, die geübten Jünglinge schnell in die Heimat zu entlassen und für sie neue und rohe unter die Waffen zu ziehen. Durch diese baldige Entlassung der Fertigen erreichte man, daß, wenn eine günstige Zeit der Rettung erschien, man in den vielen Geübten ein schlagfertiges Heer bereit hatte. Außer dieser stillen Sorge für die Freiheit ward in der Einrichtung und Bildung des preußischen Heeres vieles anders gemacht, als es früher gewesen war. Die schreckliche Zeit hatte über manche Irrtümer belehrt und manche Veraltungen offenbart, die man in den Jahren 1805 und 1806 noch nicht Veraltungen nennen durfte. Unter den wackeren Männern, die an der Wiedergeburt des preußischen Heeres, das auch den Staat nur wiedergebären konnte, einen großen Anteil hatten, gebührte dem General von Scharnhorst die erste Stelle, auch deswegen, weil er unter den schwierigsten und mißlichsten Verhältnissen durch eine unstörbare Ruhe und unscheinbare Tätigkeit still und verborgen zu bereiten und schaffen wußte, was laut und offen nicht bereitet und geschafft werden durfte, weil er alle Persönlichkeit dem großen Zwecke hingab; denn nur der Mensch ist würdig, der sich und seine Eigenliebe für die Sache opfert. Auch das Lob gebührt ihm, und seine dankbaren Freunde und Schüler rufen es seinem glänzenden Gedächtnis nach, daß er einer von den wenigen Feldherren war, die den Geist der Wissenschaftlichkeit und Anspruchlosigkeit unter den Offizieren beförderten. Was dieser stille, fromme und redliche deutsche Mann, der nur ein Ziel des Lebens hatte, das Vaterland von der Schmach zu retten, durch Rat und Tat, durch Lehre und Beispiel gewirkt hat, das hat auch die Siege miterfochten, wodurch wir jetzt freie Männer sind und über unser Glück frei reden dürfen. Er ist gefallen, eines der ersten Opfer für die größte Sache, die seit 1800 Jahren auf Deutschlands Feldern ausgefochten ist. Friede

seinem Gedächtnis, Ehre seinem Namen und Glück und Freiheit allen, die solche Tugend verstehen können, und die groß genug sind, sie nicht zu beneiden!

So arbeiteten und wirkten im preußischen Staate redliche, geistreiche und tapfere Männer für Freiheit und Wiederherstellung unter den ungünstigsten Umständen, worunter jemals ein Volk erlegen war. Napoleon achtete darauf nicht; Preußen schien ihm zu klein und seines baldigen gänzlichen Unterganges zu gewiß, als daß Furcht seine Blicke dahin gelenkt hätte. Auch die übrigen Zeitgenossen achteten wenig darauf; sie waren der ewigen papiernen Veränderungen der Verfassungen zu gewohnt geworden, sie waren gewohnt, in allen Enden Deutschlands und Europens alles Alte vernichten und zerstören und neue Knechtschaft und neues Elend unter der Aufschrift neuer Gesetze, Bildungen und Verfassungen als die Glorie der Zeit und als den Abglanz des französischen Wesens und Bonapartischen Willens ausposaunen zu hören: es war ihnen zu verzeihen, wenn sie meinten, auch im preußischen Staate werde unter dem Klange herrlicher Verkündigungen bloß Ähnliches gemacht. Die Männer aber, welche dort tätig waren und wußten, wofür sie tätig waren, hofften jedes Jahr vergebens eine solche Entwickelung der politischen Verhältnisse, daß Preußen wieder in seine Stelle treten und für so viele Entehrungen und Mißhandlungen, die es von den fremden Überziehern erlitten hatte, gerechte Rache nehmen könnte. Eine solche Entwickelung kam nicht.

Preußen hatte gegen Frankreich alle seine Verbindlichkeiten mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllt, selbst dasjenige erfüllt, was wider alle Verträge die offenste Gewalt auch nach dem Tilsiter Frieden aufgedrungen hatte: es hatte den größten Teil seiner fürchterlich aufgelegten Staatsschuld abgetragen; Frankreich sollte dafür besetzte Festungen zurückgeben: es gab keine zurück, wohl aber beleidigte es die Majestät des Throns und die Ehre des Volks durch immer neue Verletzungen und Bedrückungen. Was Wunder, daß in den meisten Brüsten der verhohlene Zorn gegen die Franzosen und alles Französische desto tiefer glimmte und manche in Ungeduld und Erbitterung weiter trieb, als sie nach den

Umständen durften. Alle sehnten sich, bald gegen die Franzosen ihre Schwerter zu ziehen, und ein herbes Schicksal wollte zum Übermaß des Schmerzes, daß sie sie für die Franzosen gebrauchen mußten.

Das Jahr 1811 war gekommen, der politische Horizont verfinsterte sich im Osten: es war nicht mehr zweifelhaft, daß Frankreich und Rußland bald brechen würden. Äußere Zeichen erschienen viele; den Preußen erschien auch das, ja es ward schrecklich von ihnen gefühlt, daß die Besatzungen in den Oderfestungen und in Danzig sehr verstärkt wurden, und daß ungeheure Züge von Geschütz und Kriegsvorrat gegen Osten gingen, welche ihre unglücklichen Bauern fahren mußten. Endlich mit dem Jahr 1812 brach das lange verhaltene Ungewitter los, die französischen Heere überschwemmten Deutschland, die Truppen der rheinischen Bundesfürsten wurden zusammengezogen und in Marsch gesetzt; Preußen, von allen Seiten umstellt, mußte mit Napoleon ein trauriges Bündnis schließen. Bald waren alle seine Lande von Hunderttausenden überschwemmt, und diese neuen Bundesgenossen behandelten sie härter und übermütiger, als wenn sie als Feinde gekommen wären. Verräterisch, wie er mit den Spaniern getan hatte, bemächtigte der Bundesgenosse Napoleon sich zweier preußischer Festungen. Dies war das Handgeld der neuen Freundschaft, mit welcher, wie er verkündigte, die Epoche von Preußens neuer Größe und Glückseligkeit beginnen sollte; willkürlich trieb er wider die Übereinkunft zwei preußische Reiterregimenter und mehrere Batterien Artillerie mit seinen Scharen nach Rußland; willkürlich und gewaltsam plünderten und verheerten seine Heere das preußische Land. Nach langen Vorspielen und mancherlei Vorspiegelungen und Gaukeleien brach endlich im Sommer 1812 zwischen Napoleon und Kaiser Alexander der Krieg aus: 20000 tapfere Preußen, die andere Feinde begehrt hatten, mußten als Hilfsvolk mit den Franzosen ziehen, außer denen, welche Gewalt eigenmächtig mit weggerissen hatte.

Wie dieser Krieg geendigt hat, wodurch Napoleon die Befreiung Europens von russischer und asiatischer Barbarei, die endliche Demütigung Englands, die Glorie der Welt und das Glück eines unstörbaren,

europäischen Friedens versprach; wie die Russen durch Gott und ihr Schwert und die Gerechtigkeit ihrer Sache ein Heer von 500000 Mann vertilgt haben — wer hat die wunderbaren Geschichten des verflossenen Jahres nicht vernommen, die wie Märchen und Fabeln klingen und doch die wahrste Wahrheit sind? Also daß ich nicht zu erzählen bedarf, wovon die Erinnerung in allen Herzen noch so jung ist. Im Junius des Jahres 1812 drang Napoleon in die russischen Grenzen ein mit einer Heeresmacht und einem Zeuge, wie Europa seit Jahrtausenden nicht gesehen hatte; im Dezember desselben Jahres entfloh er durch Polen und Deutschland einsam nach Frankreich: von einer halben Million Männer, die er bewaffnet mit sich getrieben und später sich nachgerissen hatte, entkamen etwa 40000 armselige Flüchtlinge dem Eisen, dem Hunger und dem Frost. So hatte Gott Gericht gehalten: das Maß des Übermuts war voll gemessen.

Durch Preußens Grenzen war bei dem Zuge gegen Rußland der Glanz der Bonapartischen Macht hingezogen; ihre Schmach sollte auch durch sie zurückfliehen: das wunderbarste Karneval des Glücksspiels, das je gesehen worden, in den mannigfaltigsten und possenhaftesten Verlarvungen und Verkleidungen ging durch alle preußischen Städte von Gumbinnen bis Königsberg und von Danzig bis Berlin und so weiter gegen Westen und offenbarte den Menschen mitten durch alle französischen Gaukeleien und Bemäntelungen, was geschehen war, und was jetzt geschehen durfte. Nie hat das bitterste Elend der närrischsten Posse ähnlicher gesehen als hier das französische, und doch stieg sein Jammer über Tränen hinaus.

Die Preußen waren der Erniedrigung des Vaterlandes und der Bundesgenossenschaft mit ihrem Unterdrücker die ungeduldigsten gewesen. Sie waren die ersten, die sich zur Rache aufrichteten und den übrigen Deutschen ein Beispiel gaben, dem sie nachfolgen sollten. Zuerst vor allen andern nahm ein preußischer Feldherr die Gesinnung seines Königs und das Gefühl seines Volkes voraus und offenbarte, daß er den deutschen Namen und die preußische Ehre fühlte. Kaum naheten die siegreichen Russen den Grenzen Preußens, so

wendete der preußische General von Yorck, welcher die preußischen Bundestruppen diesen Sommer mit großer Ehre befehligt hatte, sich mit seiner Schar von dem Panier der Franzosen ab und fiel denen zu, welche kamen, Deutschland zur Freiheit aufzurufen. Das preußische Volk jauchzte der Kühnheit des Feldherrn zu, die hoffende Welt lauschte. Nicht lange, und der König von Preußen reiste von Berlin nach Breslau und erließ einen Aufruf an die preußische Jugend, sich freiwillig zu rüsten und unter die vaterländischen Fahnen zu stellen. Noch waren einige schwache Seelen, die weissagten, dieser königliche Ruf werde nur gehört aber nicht verstanden werden; sie weissagten, was sie immer orakelt hatten, der Deutsche sei keiner Aufloderung und Begeisterung fähig, (so sehr waren die deutschen Geschichten vergessen) und verkündeten wie der Prophet Habakuk: Wehe, wer zum Holz spricht: Wache auf! und zum stummen Stein: Stehe auf! Die Jünglinge widerlegten diese Zweifler, sie verstanden den Ruf, und Scharen von Tausenden und Zehntausenden strömten von allen Seiten dem Heere zu und stellten sich als Freiwillige in die Regimenter ein. Damit man auch bei einem Kriege, den man bei der willkürlichen Geschwindigkeit und Geschicklichkeit des französischen Gebieters und bei seinen immer noch großen Hilfsmitteln keineswegs als ein leichtes und schnell zu beendigendes Spiel ansehen durfte, der Zahl nicht zu sehr mangelte, erließ die preußische Regierung Verordnungen über die allgemeine Errichtung einer Landwehr und eines Landsturms, beide zur Ergänzung des ordentlichen Heeres, zur Erweckung des kriegerischen Geistes und zur Wiederbelebung jenes zu lange vergessenen Gefühls, daß in großen Gefahren des Vaterlandes jeder freie Mann auf der Schwelle seines Hauses oder in den Toren seiner Stadt als Leiche liegen müsse, ehe ein Feind eingehen dürfe. Am wenigsten durften Preußen das versäumen, wodurch ihr Name vor fünfzig, ja noch vor fünfundzwanzig Jahren der größte in Europa gewesen war. Auch war der Befehl des Königs und der Wille des Volkes eins: das ganze preußische Land ward ein Übungsplatz, alle Preußen wurden Soldaten, nicht bloß durch das königliche Wort sondern durch das stolze Herz,

das sich lange vergebens gesehnt hatte, gegen Franzosen zu streiten.

Mitten unter diesen Vorrüstungen und Vorbereitungen zu dem heiligen Kriege ging die noch nicht starke preußische Kriegsmacht, die unter den Waffen stand, und was von russischen Bundesgenossen in Deutschland eingerückt war, gegen das Ende des Monats März über die Elbe und drang in Sachsen und Thüringen vor. Weiter durften sie nicht gehen, weil sie durch die vielen Festungen, die in ihrem Rücken immer noch in feindlicher Gewalt waren, und die sie hatten umrennen müssen, zu sehr geschwächt waren, und weil auch alle Elbfestungen Napoleon noch gehorchten.

Bei der Vorrückung ihres Heeres hatten die verbündeten Herrscher besonders darauf gerechnet, daß die verbündeten Fürsten des Rheinbundes, des fremden Druckes müde, sich für sie erklären und durch Anschließung ihrer Heeresmacht sie stärken würden. Am meisten aber rechneten sie auf den Beitritt des Herrschers von Sachsen, von dessen Landen sie vier Fünftel besetzt hatten, und hofften, er würde sich für die Sache Gottes und des Vaterlandes erklären und ihnen durch seinen Beitritt genug Stärke und Sicherheit geben, daß sie weiter vorwärts, nach Franken, Hessen und den hannöverschen Landen wirken, die Völker in die Waffen rufen und so Napoleon endlich auch durch die Menge die Spitze bieten könnten. Friedrich August zögerte und schien mehr an Napoleons Glück als an Deutschlands Rettung zu glauben. Er hatte mit einigen Regimentern Reiterei und mit seinen Schätzen das Land verlassen und war zuerst nach Bayern, dann nach Böhmen geflohen. Sein Heer stand etwa 12000 Mann stark unter dem Befehl des Generals Thielmann in und um die Festung Torgau; eine kleinere Abteilung lag noch in polnischen Festungen an der Weichsel begraben. Das ganze sächsische Volk, der größte Teil des Heeres, die Befehlshaber in Torgau — alle wünschten und flehten, daß ihr Herrscher zurückkommen und den Verbündeten beitreten möchte. Er kam nicht.

Während die Macht der Russen und Preußen und das Glück der großen Sache durch diese unseligen Verhältnisse

gehemmt und gelähmt war, hatte Napoleon wieder zahlreiche Menschenhaufen zusammengetrieben, die er in verschiedenen Abteilungen durch Franken und Hessen gegen die thüringische Saale hin richtete. Gegen das Ende Aprils stand er den Verbündeten mit einem Heere gegenüber, das ihnen an Streitbarkeit und Geist nicht vergleichlich, an Menge aber fast doppelt überlegen war. Den 2. Mai ward auf den Feldern zwischen Leipzig und Weißenfels, wo in früheren Tagen schon soviele blutige Kämpfe ausgefochten waren, eine gewaltige Schlacht gehalten, worin die Russen mit gewohnter Tapferkeit stritten, die Preußen gegen die schreckliche Übermacht wie eine eiserne Todesmauer standen; die französische Prahlerei lernte fürchten, von denen sie eben noch geweissagt hatte, sie würden bei dem ersten Kanonenschuß wie gezüchtigte Schulbuben davon laufen. Napoleon ward auf allen Punkten mit ungeheurem Verlust zurückgeschlagen, die Verbündeten behaupteten das Schlachtfeld; aber wegen der Unsicherheit im Rücken und wegen der unverhältnismäßigen Überzahl der Feinde zogen sie sich hinter die Elbe nach der Lausitz zurück. Friedrich August kam auf die Nachricht von dieser Schlacht sogleich von Prag nach Dresden und übergab sich, seine Festungen, sein Geschütz und sein Heer an Napoleon. Die unglücklichen Sachsen, die von Begierde brannten, für Deutschland zu streiten, sollten durch unsägliche Plagen, Plünderungen und Verheerungen, durch die Zertretung ihrer Felder, die Verwüstung ihrer Dörfer und die Einäscherung ihrer Städte lernen, was die Bundesgenossenschaft mit dem großen und unüberwindlichen Napoleon bedeutete. Kaum hatten sie die Leichen der Ihrigen betrauert, die auf Polens und Rußlands Gefilden unbegraben verwitterten, so begann das neue Unheil. Dieser unselige Entschluß ihres Herrschers kostet gewiß einer halben Million deutscher Menschen das Leben; wie viele Unglückliche er gemacht hat und machen wird — wer kann das Ungeheure berechnen? Wie ganz anders, wenn er im April der gerechten Sache beifiel! Seine Festungen und sein Heer gaben den Verbündeten Halt; durch den vortrefflichen Geist und brennenden Haß der tapfern Sachsen gegen die Franzosen konnte seine Heeresmacht binnen wenigen Wochen um 20 000 und

30000 Mann vermehrt werden. Dieser Zuschuß an Streitern machte den Verbündeten kühnere Pläne möglich; Sachsen ward von der Last und dem Elend des Krieges und Deutschland ward fünf Monate früher von dem Druck seiner Tyrannen befreit. Doch — — —

Nach dem Übergang über die Elbe ward den 20. Mai bei Bautzen eine zweite große Schlacht gehalten. Den 5. Juni ward ein Waffenstillstand geschlossen, damit über den Frieden unterhandelt werden könnte. Doch wie konnte man an einen sichern Frieden glauben, solange Napoleon das Schwert in der Hand hielt?

Die Aufgebote des Königs von Preußen wegen der Landwehr und des Landsturms waren Funken, die in ein Pulverfaß fielen. Man kann sagen, das ganze preußische Volk flog auf wie Pulver. Unvergeßlich jedem, dem ein deutsches Herz in der Brust schlägt, wird der Frühling und Sommer des Jahres 1813 bleiben. Wir können nun zu jeder Stunde sterben, wir haben auch in Deutschland das gesehen, weswegen es allein wert ist zu leben, daß Menschen in dem Gefühl des Ewigen und Unvergänglichen mit der freudigsten Hingebung alle ihre Zeitlichkeit und ihr Leben darbringen können, als seien sie nichts. Kaum war der königliche Wille erschollen, so erkannte das Volk ihn durch die Art, wie es gehorchte, ja wie es dem königlichen Befehl vorauslief, als seinen Willen. Von Memel bis Demmin, von Kolberg bis Glatz war nur eine Stimme, ein Gefühl, ein Zorn und eine Liebe, das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Übermut einzuschränken. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knien, Offiziere, die wegen Wunden und Verstümmelungen lange ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; ja selbst Jungfrauen unter mancherlei Vorstellungen und Verlarvungen drängten sich zu den Waffen: alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten und sterben. Preußen war wieder das Sparta geworden, als welches seine Dichter es einst besangen; jede Stadt, jeder

Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Übungsplatz und Waffenplatz verwandelt: jede Feuereisse ward eine Waffenschmiede. Das war das Schönste bei diesem heiligen Eifer und fröhlichen Gewimmel, daß alle Unterschiede von Ständen und Klassen, von Altern und Stufen vergessen und aufgehoben waren, daß jeder sich demütigte und hingab zu dem Geschäft und Dienst, wo er der brauchbarste war, daß das eine große Gefühl des Vaterlandes und seiner Freiheit und Ehre alle anderen Gefühle verschlang, alle anderen sonst erlaubten Rücksichten und löblichen Verhältnisse aufhob. Die Menschen fühlten es, sie waren gleich geworden durch das lange Unglück, sie wollten auch gleich sein im Dienst und im Gehorsam. Und so sehr erhob die große Pflicht und das gemeinsame Streben, wovon sie beseelt waren, alle Herzen, daß das Niedrige, Gemeine und Wilde, dem in gewimmelvollen Zeiten der Bewaffnungen und Kriege eine so weite Bahn geöffnet ist, nicht aufkommen konnte. Die heilige Begeisterung dieser unvergeßlichen Tage ist durch keine Ausschweifung und Wildheit entweiht worden: es war, als fühlte auch der Kleinste, daß er ein Spiegel der Sittlichkeit, Bescheidenheit und Rechtlichkeit sein müsse, wenn er den Übermut, die Unzucht und Prahlerei besiegen wollte, die er an den Franzosen so sehr verabscheut hatte. Was die Männer so unmittelbar unter den Waffen und für die Waffen taten, das tat das zartere Geschlecht der Frauen durch stille Gebete, brünstige Ermahnungen, fromme Arbeiten, menschliche Sorgen und Mühen für die Ausziehenden, Kranken und Verwundeten. Wer kann die unzähligen Opfer und Gaben dieses großen Sommers zählen, die zum Teil unter den rührendsten Umständen dargebracht sind? Wer kann die dem Vaterlande ewig teuren Namen der Frauen und Jungfrauen aufrechnen, welche in einzelnen Wohnungen oder in Krankenhäusern die Nackenden gekleidet, die Hungrigen gespeist, die Kranken gepflegt und die Verwundeten verbunden haben? So geschah es von einem Ende des Reichs bis zum andern: doch gebührte Berlin der Vorrang: sie hat bewiesen, daß sie verdient der Sitz ihrer Herrscher zu sein. Freue dich deiner Ehren, wackere Stadt! Die alten Sünden sind versöhnt, die alten Unbille vergessen,

Ruhm und Glück werden wieder ihren Wohnsitz bei dir aufschlagen. Ich sage nur das eine: es war plötzlich wie durch ein Wunder Gottes ein großes und wurdiges Volk erstanden.

Es ist nicht genug, daß man erzähle, aus welchen Gefühlen die Menschen gehandelt und gewirkt haben: man muß auch die Umstände bedenken, unter welchen sie es getan haben. Das preußische Land, im ganzen keines der reichsten und fruchtbarsten Länder des deutschen Vaterlandes, war in dem Kriege der Jahre 1806 und 1807 und auch das ganze Jahr 1808 und den Anfang des Jahres 1809 noch auf das schändlichste geplündert, verwüstet und ausgesogen, am schändlichsten und hinterlistigsten verwüstet und ausgesogen nach dem Tilsiter Frieden, wo die übermütigen französischen Scharen sich in seinen Landschaften recht nach Gefallen ausbreiten und jeden erdenklichen Übermut und Hohn üben konnten. Auch die folgenden Jahre noch blieben ihnen die französischen Besatzungen in den besetzten Festungen, die sie versorgen und verpflegen mußten; es blieben jährlich die drückendsten Kriegsschulden abzubezahlen; es blieben die unaufhörlichen Hin- und Herzüge von Franzosen nach den Oderfestungen und nach Danzig und dem Großherzogtum Warschau; und seit dem Jahre 1811 kamen dazu noch die ewigen Züge von Geschütz und Kriegsvorrat, dann auch viele Krieger, welche alle der unglückliche preußische Bauer und Bürger weiter fahren und verpflegen mußte. Endlich mit dem Jahre 1812, bei dem Ausbruch des Kriegs mit Rußland, goß sich ein Heer von beinahe einer halben Million Männer mit einem zahllosen Geschleppe von Zeug, Troß und Angestellten über das geängstete Land hin und wälzte wie eine verheerende Flut seinen letzten Wohlstand weg. So groß waren die Lieferungen für diese Räuber, die sich jetzt Bundesgenossen Preußens nannten, daß Preußen am Ende des Jahres 1812 an Frankreich dafür eine Forderung von mehr als 30 Millionen Reichstaler hatte, die unbezahlt geblieben sind. Als der traurige Rest des großen Bonapartischen Heeres im Anfange des Jahres 1813 durch die preußischen Lande zurückfloß, brachte er zum Übermaß des Unheils noch Seuchen und Pesten in alle Orte, wodurch er hinfuhr. Unter

solchen Umständen begann der Krieg. Nach den Schlachten bei Großgörschen und Bautzen waren die verbündeten Heere wieder auf das preußische Gebiet zurückgekommen; auch zahllose Heere des Feindes lagerten auf einem Teil desselben; keine einzige Festung an der Oder und Elbe war erobert; jede Stadt, jedes Dorf, wann der Feind siegte, lag ihm offen; der Staat ohne Hilfsmittel, das Land ausgequält, die Einwohner verarmt. Doch sollte ein großes Heer aufgerichtet, bewaffnet und unterhalten werden, es sollte mit dem gewaltigsten Feind bis aufs Verderben der Kampf von neuem begonnen werden. Unter so vielen Drangsalen und Gefahren was wollten die Preußen?

Krieg wollten sie, Gefahr und Tod wollten sie, den Frieden fürchteten sie, weil sie von Napoleon keinen ehrenvollen und preußischen Frieden hoffen konnten; Krieg! Krieg! schallte es von den Karpathen bis zur Ostsee, von dem Niemen bis zur Elbe; Krieg rief der Edelmann und Landbewohner, der verarmt war, Krieg der Bauer, der sein letztes Pferd unter Vorspannen und Fuhren tot trieb, Krieg der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erschöpften, Krieg der Tagelöhner, der keine Arbeit finden konnte, Krieg die Witwe, die ihren einzigen Sohn ins Feld schickte, Krieg die Braut, die den Bräutigam zugleich mit Tränen des Stolzes und des Schmerzes entließ. Ich kann erzählen, was ich gesehen habe. Als den zweiten Pfingsttag nachmittag die Nachricht von dem mit Napoleon abgeschlossenen Waffenstillstande nach Berlin kam, wurden plötzlich alle Gesichter blaß, alle Herzen wie vom Donnerstrahl getroffen, bange Todesstille war in der eben noch so fröhlichen Menge der wandelnden Menschen, die Sonne des schönen Frühlingstages schien nur auf Verzweifelnde; bei dem Gedanken der Möglichkeit des Friedens waren alle wie versteint und verdonnert. Alles was Preuße hieß und seinen Namen fühlte wollte lieber den geschwindesten Untergang als einen unrühmlichen Frieden. Und doch, wenn man die Dinge kühl erwog und die Kräfte gegeneinander stellte, wenn man die Hilfsmittel des Feindes, seine Bundesgenossen, seine Waffenplätze und Festungen rechnete, wenn man die Einheit seiner Entwürfe und die Geschwindigkeit ihrer Ausführung bedachte,

und wieviel Fürchterliches und Zerschmetterndes in einem über alle Bedenklichkeiten und Rücksichten grausam wegschreitenden Manne und Feldherrn liegt, so mochte man eine Zeitlang wanken. Wenn man aber den Mut sah, der siegen oder untergehen wollte, so erkannte man eine höhere Gewalt in den Menschen, als die von Tyrannen besiegt werden kann, man erkannte, der Mut und Zorn für das Vaterland werde seine Gelübde erfüllen. Auch hat er sie glorreich erfüllt.

Die Waffen hatten drittehalb Monate geruhet; es war kein Friede geworden, weil Napoleon verweigerte, wodurch Friede bestehen kann. Die Waffen hatten drittehalb Monate geruhet, auf beiden Seiten hatte man viele Tausende von Männern und Rossen gerüstet, die Stärke der Verbündeten war durch Österreich um 150 000 Mann vermehrt; der 17. August war der Tag, wo die Preußen wieder gegen die Franzosen ziehen durften. Zwei Monate sind seitdem verflossen, und welche Taten sind in diesen zwei Monaten getan! Die Ufer der Katzbach und des Bobers, die Elbe, die Parthe und die Pleiße, die Fluren von Großbeeren, Dennewitz, Kulm, Wartenburg und Leipzig — kann man für soviele Siege, als Wochen verflossen sind, an allen Stellen Denkmäler erbauen? Tapfre Preußen, die Deutschen werden euch in ihrem Herzen ein Denkmal erbauen, das keine Zeit zerstören wird. Oft sind Leipzigs Felder in früheren Tagen von dem Blute tapferer Männer gerötet, nie in einem heiligeren Kriege; diese Schlacht bei Leipzig ist die merkwürdigste Schlacht für Deutschland seit den Tagen, worin Hermann an der Weser und dem Rhein sich mit den Römern schlug. Die Preußen sind dem ganzen deutschen Volke nicht allein die Anführer zur Freiheit gewesen, sie sind ihnen auch ein Muster der Tapferkeit, Zucht, Bescheidenheit und Menschlichkeit; sie sind rechte Krieger Gottes, wie der jetzige Krieg, wovon das deutsche Vaterland brennt, ein rechter Gotteskrieg genannt werden kann. Jene Begeisterung, womit sie sich dem Tode fürs Vaterland weihen, macht sie auch stark zu jeder hohen Geduld und zu jeder menschlichen Milde: sie sind in der Schlacht wie verzehrendes Feuer, und wie erquickender Sonnenschein, wann die Schwerter ruhen.

Und was hatte der schöne Eifer der Menschen und die

Treue und Liebe für König und Vaterland möglich gemacht während dem Waffenstillstande! Sechs Millionen Menschen, die durch den eisernen Druck und die unbeschreiblichen Plagen von sieben Jahren ermattet und erschöpft heißen konnten, stellten 250000 Mann ins Feld, gerüstete, gekleidete, bewaffnete Krieger, und sie gaben ihnen jenen hohen Geist mit, daß die Jüngsten unerschütterlich standen wie die festen Reihen bei Zorndorf und Hohenfriedberg weiland, daß die Ungeübten oft nur durch wildere Kühnheit von den Erfahrnen unterschieden wurden; der schlechteste Mann war ein Held, das ganze Volk war ein Volk von Soldaten geworden. So zogen sie aus mit dem Stolz, daß keiner heimkehren wolle, er bringe denn den Sieg und einen glorreichen Frieden zu Hause. Viele sind gefallen in dem heiligen Streite, die Edelsten und Besten als Opfer der Freiheit, viele werden noch fallen, ehe die große Sache ausgestritten wird; aber ihre Namen werden unsterblich fortleben in dem Gedächtnis der spätesten deutschen Enkel, und ihre Tugend wird die künftigen Geschlechter erbauen: aus solchen Aschen springen Helden empor, wie aus Kadmus' Knochensaat Männer. Das aber kann man sagen und muß man sagen, damit die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen alle Brüste entzünde, daß die neue Geschichte kaum ein Beispiel hat, daß ein Volk in solcher Lage mit solcher Geschwindigkeit so Großes und Herrliches gewagt und vollendet hätte als dieses Volk. Denn es kämpften nicht allein die, welche unter den Waffen standen, das ganze Volk arbeitet, wirkt und lebt nur für den Krieg. Frage nach der Bekleidung, der Bewaffnung und Verpflegung des Heers, besuche die Rüsthäuser und Waffenplätze, besuche die Krankenhäuser und die Lazarette — das Volk, das ganze, hochherzige Volk handelt, wirkt, sorgt und erhält: es ist ein wirklicher Staat geworden, der König und die Untertanen sind eins geworden; wo solche Liebe herrscht, da hören die Befehle auf.

Braves und tapferes Volk, nimm dir denn den Preis, der dir gebührt; nimm die demütige Anerkennung und das bescheidene Bewußtsein, daß Gott gefallen hat, was du wagtest; nimm dir die schöne Hoffnung, daß du deine Kühnheit auch hindurchführen wirst. Mögen viele zierlichere und

blankere Völker dich arm nennen, mögen sie dich rauh und ungebildet nennen — wer die Freiheit verteidigen kann, der hat der Güter genug; wer sterben kann für Ehre und Pflicht, der bedarf keiner äußeren Zierlichkeit, wer Frevler züchtigen und Tyrannen zermalmen kann, der lächle über den Vorwurf, wann Weichlinge ihn rauh nennen. Ernster und ehrenfester Märker, treuer und kriegslustiger Pommer, tapfrer und redlicher Preuße, freundlicher und kunstreicher Schlesier, duldet es, daß die andern mit allen Gütern der Welt prahlen, haltet ihr das fest, wodurch eure Väter gelobt wurden, und ihr habt, was Männer glückselig macht. Ihr habt alles geopfert, ihr habt alles hingegeben, ihr seid alle arm geworden. Wahrlich ich sage euch, diese eure Armut ist reicher als der größte Reichtum, den ihr jemals besessen habt. Der Freie mag alles mit Freuden wieder erwerben, er mag vieles entbehren, was der faule Sklav gebraucht; aber Ehre, die aus Geiz und Feigheit verloren ward, erwirbt sich nimmer wieder.

Aber Worte preisen nicht würdig, was über jedes Lob der Worte erhaben ist; die Zunge kann nicht aussprechen, was wie ein Wunder erschienen ist, und was unbegreiflich ist wie alle Wunder. Als ihr auftratet und dem Winke eures Herrschers gehorchtet, da dachtet ihr, da dachte alle Welt, die Preußen würden sich tapfer schlagen, sie würden ihren gerechten Zorn gegen ihre Unterdrücker, die Franzosen redlich abbüßen; aber daß ihr solche Männer sein würdet, als ihr erschienen seid, das dachtet ihr nicht, und das dachten wir nicht und konnten es nicht denken. Das ist die Gewalt des überschwenglichen Geistes, die Gewalt Gottes, die über die Menschen kömmt, daß sie aus ihnen selbst heraus und über sich selbst empor gehoben werden und dann nicht mehr fühlen, wer sie gewesen sind, ja kaum fühlen, wer sie sind, wenn das Höchste sie beherrscht. Ihr tapfere und fromme Kämpfer, wie oft habt ihr im Erstaunen selbst ausrufen müssen: das haben wir nicht getan, daß waren wir nicht, das hat Gott getan, das war Gott! Gott gab uns die Kraft, Gott gab uns das Glück, Gott wollte, wir haben wollen müssen.

Ja, brave Männer, ihr redet und glaubet recht. Gott war in euch und ist in euch und wird in euch und mit euch

sein. Gott hat sich gegen den Lug und Trug erhoben, Gott will die Schande und den Frevel verderben und die Freiheit der Welt wiederherstellen. Vor jenem heiligen Kreuze, womit ihr gezeichnet auszoget, sind die zahllosen Scharen des gewaltigen Unterdrückers der Fürsten und Völker in Spanien und Rußland in den Staub gesunken und haben die Wölfe und Raben gefüttert; vor diesem göttlichen Zeichen sanken die trotzigen Legionen, die sich die Weltbezwinger nannten, auch auf Deutschlands entweihten Gefilden in das Nichts. Gott gab euch das Glück und den Sieg; von Gott kömmt es her und von niemand anders, daß ihr so fromm, so geduldig, so züchtig und so menschlich seid. Vertrauet diesem euren gewaltigsten Hort, vertrauet diesem euren mächtigsten Bundsgenossen, betet zu ihm, daß er euch im Glück bescheiden und mild erhalte, wie ihr im Unglück tapfer und unerschütterlich gewesen seid — und ihr werdet glücklich hindurchführen, was ihr euch als den Preis so herrlicher Mühen und Arbeiten vorgesetzt habt. Denn tausend Zeichen sind da und sind schon seit Jahren da gewesen, daß Gott Großes will mit der Menschheit und mit dem deutschen Volke. Selig, die darauf merken und in diesem Vertrauen unwankend auf der Bahn bleiben, worauf sie durch Gott gesetzt sind!

So hat das preußische Volk und Heer sich offenbart; so sind die Wunder, die uns Deutschen vom Guadalquivir und Ebro, vom Dneper und von der Düna verkündigt wurden, auch bei uns erneuet; so ist Gott und Gottes Kraft und eine Begeisterung, die wir nicht begreifen können, auch unter uns erschienen. Die Preußen hatten Fehrbellin und Hochstädt, Turin und Malplaquet, sie hatten die Tage von Roßbach und Leuthen, die Schlachten von Torgau und Zorndorf — sie haben nie Tage gehabt wie die von Großgörschen und von der Katzbach, von Dennewitz und von Leipzig; denn sie haben nie vorher mit einem so großen Geist noch für eine so große Sache das Schwert gezogen. Daß wir jetzt frei atmen, daß wir fröhlich zu den Sternen blicken und Gott anbeten, daß wir unsere Kinder wieder mit Freuden ansehen können, als die da künftig freie Männer sein werden — das danken wir nächst Gott diesen Beginnern der deutschen Herrlichkeit; sie

sind uns übrigen Deutschen, wie verschiedene Namen wir auch führen mögen, die glorreichen Vortreter und das erste Beispiel der Freiheit und Ehre geworden. Unsere Pflicht wird nun, diesen ersten Kämpfern auf der deutschen Ehrenbahn mit gleichem Sinn und Mut nachzufolgen. Wenn wir dies recht wollen, wenn wir recht fühlen, wie groß der Kampf und sein Preis ist, worum wir ringen sollen, wenn wir recht innig glauben, daß er nur mit Gott vollendet werden kann, wenn wir unsre Herzen zu den Erinnerungen und Taten unsrer glorreichen Ahnen erheben und schwören, nicht schlechter sein zu wollen als unsre freien Väter, die Germanen, so wird Gott mit uns sein und auch durch uns vollbringen, was so tapfer begonnen ist. Das ist aber das Erste und Größte, worum alle Deutsche, die von dem unerträglichen und schmählichen Joche der fremden Plager frei sein wollen, Gott bitten müssen, daß er ihnen nicht allein den Geist der Tapferkeit und Männlichkeit gebe sondern vor allen andern Dingen den Geist der Sanftmut und Eintracht, wodurch sie mit Freuden erkennen, daß alle Deutsche von Natur Brüder sind und Kinder eines Volkes, die einander lieben und ehren und gegen fremde Tyrannei einmütiglich und trotziglich alle für einen Mann stehen sollen. Dies muß die allgemeine deutsche Gesinnung und Treue werden, dies muß die Lehre werden, die uns gegen alle Feinde zu einer eisernen und undurchdringlichen Mauer macht; dahin müssen alle redliche Deutsche streben, daß die unselige Zwietracht aus unsern Grenzen vertilgt, daß aller Groll und Hader vergessen und mit Liebe zugedeckt werde, daß künftig wie ein Abscheu und ein Greuel angesehen werde, wer die einen Deutschen gegen die andern entzweien und jene Zwiespalte wieder herbeiführen will, wodurch wir in diesen jüngsten Tagen so elend geworden sind. Denn wir waren auf dem geradesten Wege unterzugehen und aus dem Buche der Weltgeschichte in Schande ausgelöscht zu werden, wenn Gott nicht dazwischen getreten wäre und den Trug zerschmettert hätte, der uns verwirrt und umsponnen hielt. Auch darin müssen wir den wackern Preußen nachahmen, daß wir aller Welt die deutschen Tugenden der Bescheidenheit, Zucht und Menschlichkeit zeigen und dadurch die große Sache ehren, für

welche wir ins Feld ziehen. Kommen wir nicht als Christen und Menschen, kommen wir als Räuber und Diebe, als Plünderer und Verheerer, kommen wir mit der Gesinnung, wodurch diejenigen uns ein Greuel waren, gegen welche wir ausziehen, so wird alle unsere Arbeit vergeblich sein, und Gott und seine Geschichte werden ewig ihr Angesicht von uns wenden. Schwer und blutig wird der Streit sein um die Freiheit und Selbständigkeit unsers Namens — Gott gibt die höchsten Güter nicht umsonst — viele treffliche Männer werden noch als Leichen liegen, ehe alle deutsche Brüder befreit und unsers Volkes uralte Grenzen bis zu der Schelde und den Ardennen, von Dünkirchen bis Basel hinauf wieder gewonnen werden. Darum je schwerer die Arbeit und je größer die Gefahr, desto höher muß auch der deutsche Stolz und die deutsche Tugend streben. Jahrelang haben andere Völker gezweifelt, ob wir unser Unglück und unsre Schande fühlten; wir müssen jetzt nicht bloß als tapfere Männer für unser Vaterland streiten, nein, wir müssen noch mehr durch unser Betragen beweisen, daß wir der Freiheit würdig sind; dahin müssen wir trachten, daß wir uns von den Franzosen und dem französischen Tand nicht bloß durch die Sprache sondern auch durch die Treue und die Sitten unterscheiden.

Gott ist mit den Preußen, Gott ist mit den Deutschen, Gott ist unter uns getreten, Gott hat die großen Taten getan, wodurch die Bahn der Freiheit geöffnet ist, und nicht wir — so hat jeder Soldat des preußischen Heers gesprochen, das haben selbst gleichgültige Zweifler und Hohnlächler bekennen müssen. Aber wodurch ist Gott über das preußische Heer gekommen? Wodurch ist die unüberwindliche Kraft und der überschwengliche Glaube geboren, welche die Scharen des Feindes zerschmettert und die preußischen Adler mit Sieg gekrönt haben?

Das Erste und Größte wissen wir nicht und dürfen es nicht erklären, weil wir an das Geheime und Unendliche glauben, das sich zu seiner Zeit in Zeichen und Wundern dem Menschengeschlechte bezeugt, damit sie lernen Gerechtigkeit üben und vor Freveln zittern, die früher oder später unerbittlich heimgesucht werden. Das Zweite und Kleinere wissen wir und dürfen es erklären.

Auf dieses Zweite und Kleinere haben wir oben hingespielt, es heißt der Geist, es heißt die Freiheit des Geistes. Wir sagten, die preußische Regierung habe nicht vergessen, daß es allein die Idee war, welche Preußen so groß gemacht hat, der König von Preußen habe im stolzen Gefühl seiner Hoheit und im edlen Vertrauen auf sein Volk die Geister frei gelassen, als man allenthalben eine kindische und tyrannische Jagd auf sie machte. Wie der Übermut des Geistes seit zwei Jahrhunderten gefrevelt hat und noch frevelt, wie er allen heiligen Wahn und allen unendlichen Glauben weggespöttelt und soviel Treffliches und Verehrliches entweiht und gestürzt hat — das wissen wir alle und haben es bitter abgebüßt. Das Feuer, welches wärmt, verbrennt auch; wir sind fast noch in der Epoche, wo die meisten nur die verzehrende Glut fühlen, wenige schon von milderen Flammen erquickt werden. Aber wir müssen hindurch; was uns zerstört hat, muß uns wieder heilen. Als wenig ein dreißigjähriger Mann wieder zu der unmündigen und seligen Unschuld seines dritten und fünften Lebensjahres zurückkehren mag, so wenig können wir durch Hofbefehle und Bannbullen zu der alten Stille des Glaubens, zu der alten, kindlichen Seligkeit des unmittelbaren Gefühls zurückgeführt werden. Was vergangen ist, das ist vergangen, die quicken und feurigen Geister müssen durch Flammen und Abgründe ihren leuchtenden Olympus mit uns erklimmen, wohinter die Götterwelt eines neuen Lebens, einer neuen Religion und eines neuen Glücks liegt. Recht hat Friedrich Wilhelm getan, würdig und königlich hat er dem Zeitalter und seinem Volke vertrauet, als er das Licht nicht bedecken wollte, welches gerade dadurch späterhin ein verderbliches Feuer geworden sein würde. Die Geister, die er hat frei fliegen lassen, haben Gott zu seinem Bundesgenossen gemacht und seine Heere mit dem Atem der Begeisterung angeweht, wodurch die Fesseln zersprungen sind, die uns schmerzten. Was wäre es geworden, wenn zu dem unsäglichen Unglück des Landes, zu dem eisernen Druck des Volkes, zu der brennenden Demütigung und Zerknirschung der preußischen Herzen noch das gekommen wäre, daß diese Menschen nicht hätten denken, daß sie nicht hätten

sprechen noch sich die Zeit und ihr Leid und ihre Hoffnungen hätten auslegen dürfen? Dann wäre es nur eine dicke, faule Masse geworden, eine starre Leiche voll Schmutz und Sünde; der preußische Staat wäre dann wirklich tot gewesen; wie Blei wäre der traurige Rest zusammengesunken, hätte nur seine Schwere gefühlt, und nichts weiter, und vergebens hätte das königliche Zepter im Frühling 1813 auf die bleiernen Sklaven geschlagen, sie zum Kampf aufzuwecken, sie wären wie dumme und stumme Klötze in ihrer Faulheit liegen geblieben. Gott, der unsichtbar und geheim wirkende, das ungeheure Unglück des Staats, das die Herzen erschütterte, der Zorn und Haß gegen die Fremden, der den preußischen Mut und Stolz reizte, das Größte und Gewaltigste zu wollen — das hat Preußen gerettet. Aber alles dies wäre nicht so lebendig gewesen, wenn eine kleinliche Furcht oder eine bängliche Ansicht des Zeitalters den freien Flug des Geistes gefesselt und den Gedanken die Flügel beschnitten hätte. Daß Preußen wieder da steht, daß Deutschland erstehen wird, daß das glorreiche Geschlecht des Hauses Hohenzollern auch künftig im Glanz herrschen wird — das alles verdanken wir nächst Gott der geistigen Freiheit, die der König seinen Untertanen unverkümmert ließ.

Wenn man bei der ruhigen Betrachtung der Zeit und ihrer wunderbaren Erscheinungen dies so vor sich überwallen läßt und jenes Unsichtbare anbetet, welches die verborgenen Fäden der Dinge und Begebenheiten lenkt, so wird man oft recht unangenehm gestört durch einen dummen Lärm und eine ängstliche Jagd auf das unruhige und wilde Ding, was man Geist nennt. Ja, wäre dies in menschlicher Gewalt, so möchte man den Menschen solche Torheit noch verzeihen; aber es ist nichts anderes, als die göttliche Gewalt der Zeiten selbst, und vergebens will der Sterbliche ihren brausenden Strom und wehenden Flug hemmen. Ich könnte schmerzlich hinweisen auf manche Seiten unserer Tage, die dunkel sind, ich könnte auf manche Staaten hinweisen, die aus kleinlicher Furcht vor diesem Geist dasjenige gelähmt und getötet haben, wodurch sie in die erste Stelle hätten treten und den Preis des Zeitalters erfassen können, welchen sie Ge-

ringeren erlaubt haben. Warum Napoleon und seine Helfer dies Geschrei angestimmt und diese Jagd angestellt haben, das begreife ich; wer herrschen will, wie er, der muß die Menschen hassen, welche zu denken wagen. Aber daß nach der Erfahrung von zwanzig Jahren noch so viele andere bange Zeichendeuter und Zeterschreier sind, die vor Aufruhren des deutschen Volks, vor Predigern der Freiheit und Gleichheit, vor deutschen Jakobinern und Revolutionen warnen — das erstaunt mich. Viele von diesen sind wirklich in ehrlicher Dummheit befangen; andere gaukeln und wissen wofür. Die Geschichte ist das Weltgericht der Völker. Schlagt die deutsche Geschichte auf und leset, törichte Ankläger und Warner, ja Verbrecher gegen euer Volk, die ihr den Königen und Herrschern vor ihm bange macht; schlagt die deutsche Geschichte auf und lest sie von Julius Cäsar bis auf die Pflanzung der französischen Freiheitsbäume — und zeigt mir Auftritte und Begebenheiten, die den französischen und italienischen Umkehrungen und dem Geschrei von Freiheit und Gleichheit, was in unsern Tagen geklungen hat, ähnlich sehen. Das deutsche Volk liebt Freiheit und Gesetzlichkeit, Ordnung und Sittlichkeit aber keine Wildheit und kein Blut. Es gibt in Deutschland wie allenthalben einige verrückte Toren, welche die Welt und die Geschichte nicht kennen, einige überspannte Jünglinge, die mit Träumen spielen und mit Worten klingeln; solche sind immer gewesen, aber solche haben nie Revolutionen gemacht, noch Verfassungen vernichtet und Thronen umgestürzt. Das deutsche Volk ist an sich ruhig, treu, redlich, dankbar, seinen Herrschern bis in den Tod anhangend. Und ein solches Volk und diejenigen seiner Männer, die eines solchen Volks lebendige Geister gegen eine scheußliche, fremde Tyrannei erwecken wollen, wagt man mit dem Namen Aufrührer und Jakobiner zu brandmarken? Ich sage, Deutschland hat keine anderen Jakobiner und Umkehrer als die zerbrochenen Seelen, die vor jedem kühnen Gedanken und jeder hohen Tat zittern, als die bübischen Verräter, die für Napoleon und seine Franzosen arbeiten und den matten Wiegenschlaf der Sklaverei immer wieder einleiern möchten. Als Napoleon und Davoust und andere seiner Trabanten in Deutschland auf jede Art eine fest gegliederte und verbrüderte Propaganda für die Knecht-

schaft zu stiften suchten, da stellte man ein Gespenst auf, mit welchem man alle Regierungen zu schrecken suchte, und welches nicht weniger im Schilde führen sollte als Mord, Blut, Verrat, Auflösung der Ordnung, Vernichtung der Verfassung und Umsturz der Thronen. Dieses blutige Gespenst taufte man mit dem Namen Tugendbund, weil in Preußen bald nach dem Tilsiter Frieden die Idee eines vaterländischen Bundes der Gemeinschaft der besseren und gescheiteren Männer, die für die Wiederaufersteḧung des Vaterlandes wirken könnten, entstanden war. Wer in Deutschland als ein Protestant gegen Napoleons Weltherrschaft und gegen die Tyrannei von fremden Sprachen, Sitten und Gesetzen auftrat; wer irgend eine Tat irgend ein Gefühl offenbarte, was einem deutschen, einem freien und kühnen Mann anstand; wer noch die Hoffnung bekannte, die Schmach könne nicht ewig sein, so seien nicht der Gott und die Bestimmung des Zeitalters, daß den leichten Flatterern an der Seine die Herrschaft von Rechts wegen gebühre, so sei nicht der Genius Napoleons, daß er ein Zeitalter anführen und eine neue Menschheit machen könne — der war ein Tugendbündner, ein Aufrührer, ein Jakobiner. Daß Schelme und Verräter solches sagten, war ihrer Rolle richtig und natürlich; daß aber manche ehrliche Männer dies nachbeteten und sich mit leeren Schrecken, die nirgends waren, abängsteten, war von allen lächerlichen Dingen das lächerlichste. So spuken Gespenster immer noch fort, wann ihr Wahn auch tausendmal entlarvt ist: der Glaube kömmt immer wieder, er läßt sich so leicht nicht ausrotten. Die man aber mit jenen Namen zu schänden meint, mögen sich trösten; sie sind gewiß nicht die schlechtesten Deutschen. Denn wenn alle Jakobiner heißen, welche gegen die fremde Sprache und die undeutschen Sitten sich auflehnen; welche auf das Vaterländische und Deutsche und auf die Wiedererhebung und Wiederbelebung des Vaterländischen und Deutschen hinweisen als auf das einzige, was unsere Freiheit auch für die Zukunft sichern kann; welche gegen Napoleon und die Franzosen zu den Waffen und zur Rache rufen — so hoffe ich, daß die meisten Deutschen mit Recht Jakobiner genannt werden, so ist der König von Preußen, welcher zuerst den Stolz und Mut der Rettung ergriff, Deutschlands erster Jako-

biner, und fast alle deutsche Fürsten sind es nach ihm geworden.

Also nur immer frisch und getrost, braver König von Preußen! Zittre nicht vor dem Volke, es hat nie etwas anderes gewollt als deine und seine Ehre und kann nichts anderes wollen. Immer getrost und frisch, ihr anderen Herrscher! Und lasset und rufet alle mutigsten und stolzesten Geister eures Volks mit jeder Kühnheit und Tugend in die Rennbahn, schließt den großen Tugendbund des tapfern und treuen deutschen Volkes gegen die welsche Tyrannei immer enger zusammen. Denn nur so werdet ihr mit Ehren und Herrlichkeit bestehen.

Allen Feigen und Matten aber sage ich, daß Donnerstrahlen anfassen, die den fließenden und fliegenden Geist der Zeit hemmen wollen. Er wird seinen stolzen Lauf fortbrausen und alles verschlingen und zermalmen, was ihn aufhalten will. Denn freilich sind gewaltige Revolutionen im Werden, umsonst sind so ungeheure Taten nicht geschehen, so ungeheure Verhängnisse nicht erlebt, umsonst ist Gott mit seinem Weltgericht nicht sichtbar unter die Völker gewandelt. Aber diese Revolutionen sind anderer Art als diejenigen, vor welchen ihr warnt: sie zerrütten keine Völker, sie stürzen keine Thronen um; ihr Gebiet ist über der Erde, ihre Donnerwolken laden sich in den Lüften des Äthers aus, wenn törichte Furcht sie nicht mit Gewalt nach unten hinabzieht. Wir leben in einer neuen Zeit, wir warten einer neuen deutschen Herrlichkeit, wie seit Jahrhunderten nicht gewesen ist: aber wir wollen und können sie nicht durch die wilden Revolutionen der Mirabeau, Danton, Robespierre und Sieyes gewinnen. Solche Tollheit ist nicht deutsche Art, für solches Unglück ist unsere Schuld zu klein.

Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.

1813.

Der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, bewies Sully im Jahr 1600 und 1610; der Rhein ist Frankreichs

Naturgrenze, rief Richelieu in den Jahren 1625 und 1635; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, erklärte der Graf d'Avaux*) in den Jahren 1640 zu Münster in den heiligen Orten, wo Hermann der Cherusker den Römern weiland andere Erklärungen gegeben hatte; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, klangen in den Jahren 1670 bis 1700 Louvois' und Colberts Reden im Staatsrat Ludwigs XIV. und sangen die Hofpoeten Boileau und Racine im Vorzimmer; der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, schrien die Ungeheuer an der Seine vom Jahre 1790 bis 1800. Der Beweis, den man vor zweihundert und hundert Jahren noch vergebens zu führen versucht hatte, gelang diesmal durch unser Unglück und unsere Zwietracht. Durch den traurigen Frieden zu Lüneville behielt Frankreich alles deutsche Land jenseits des Rheins mit allen Festungen und Wehren, was aber von festen Städten diesseits des Rheins lag, ward niedergerissen und geschleift, damit Germanien, weiland das Schrecken der Jenseitswohnenden, unbeschirmt vor ihnen läge. So ändern sich die Zeiten. Den Franzosen, welche unser Glück und unsere Ehre und Freiheit immer belauert haben, könnten wir diesen Beweis mit der Feder und dem Degen vergeben; aber daß viele Deutsche diese Naturgrenze auch ganz natürlich fanden und sie mit den Franzosen und für die Franzosen zu beweisen suchten, war ebenso schlecht als dumm. Man hätte denken sollen, zehn Jahre, ja zwanzig Jahre von Verblendung und Unglück haben die dunklen Köpfe ein wenig aufgehellt und die verschobenen wieder eingerückt, zumal da die Franzosen selbst ihren Beweis lange umgestoßen haben. Aber mitnichten. Es sind immer noch viele, die sich gebärden, ja die sich in Herleitungen und Beweisen erschöpfen, als sei der Rhein als Grenze zwischen Frankreich und Deutschland etwas Unstreitiges und Abgemachtes. So sehr wirkt ein ewig wiederholter Wortklang, und so wenig sind die meisten Deutschen, die sich so gern als die Gründlichen denken und sprechen, zu denken gewohnt. Das leere Nachbeten fremder Meinungen, besonders das Nachbeten frau-

*) Französischer Bevollmächtigter auf dem Friedenskongreß zu Münster. (D. H.)

zösischer Gaukeleien und Sophistereien ist leider diesseits des Rheins in dem Lande, wo Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken wohnen soll, mehr als recht Mode geworden. Bei dieser Bewandtnis der Dinge, besonders bei dieser traurigen Bewandtnis der deutschen Köpfe und Herzen scheint es mir nichts Überflüssiges, unsern alten, herrlichen und heiligen Rheinstrom, was er war, ist und sein wird, dem braven deutschen Volke, welches zuviele politische Schwätzer und Klügler verwirren, einmal vorzuführen und den ganzen Streit in seinen wahren Verhältnissen und richtigen Beziehungen einmal hinzustellen, so daß jeder treue und unbefangene deutsche Mann selbst urteilen könne, was die Frage und der Kampf um den Rheinstrom bedeuten.

Was Heinrich IV. mit seinem Sully im Kopf hatte und unter dem schönen Schein einer allgemeinen Republik verhüllte; wofür Richelieu beinahe zwanzig Jahre arbeitete, und wovon er nur die Einleitung erlangte; worum Ludwig XIV. vierzig Jahre kriegte, und wovon er so wenig erreichte — das ist in unsern Tagen den Franzosen in fünf Jahren gelungen, nicht weil sie uns zu tapfer waren, sondern weil wir uns zu untreu waren. Sie haben der Welt verkündigt, der Rhein sei das äußerste Ziel ihrer Herrschaft, nimmer verlangen sie mehr Land. Das sprach auch Napoleon in den Jahren 1800 und 1805 vor ganz Europa laut aus. Aber wie lange haben sie Wort gehalten? Schon im Jahr 1806 ward die diesseits des Rheins liegende Festung Wesel mit ihrem Weichbilde, weil sie eine notwendige und unentbehrliche Vormauer Frankreichs sei, in Besitz genommen und für französisches Gebiet erklärt. Wenige Jahre so geschah dasselbe der ganzen Nordwestküste Deutschlands von Emden bis zum Ausfluß der Elbe; ja auch die Trave mit Lübeck und der Ostsee waren eine notwendige Grenze des großen Volkes und Reiches geworden. Man entschuldigte sich, als wenn die Gewalt ihrem Ausüber wehe täte, mit einer Notwendigkeit, die auch über die mäßigsten und gerechtesten Herrscher oft gebiete und sie nötige um sich zu greifen, wo sie nicht wollen. O der schleichenden Despotenkünste! Aber o der dreimal schändlicher schleichenden Sklavenkünste! Denn auch diese Notwendig

keit, worin der große und gerechte Napoleon gewesen, zu plündern und zu unterdrücken, fand unter deutschen Schriftstellern Ausleger und Beschöniger. Daß die Elenden verdammt werden hier und dort! Bald darauf ward auch das neugemachte Königreich Holland vernichtet, Holland hieß eine Anspülung (warum nicht Anspielung?) der französischen Ströme und ward in eine französische Landschaft verwandelt. Da die Ideen über die Naturgrenzen Frankreichs sich bei den Franzosen und Napoleon jedes Jahr so sehr erweiterten, so konnte man voraussehen, daß die Elbe, die Oder, die Weichsel, ja, wenn die französischen Waffen den Beweis gehörig einleiteten, die Düna und der Dnepr bald Frankreichs Naturgrenze heißen würden. Deutsche Schreibseligkeit und Vaterlandsvergessenheit halfen den Franzosen immer mit redlicher Geflissenheit den Beweis führen und betörten die Menge, welche bloß hört und liest. Doch nichts mehr von dieser traurigen Elendigkeit! Lieber ein Wort über die Frage, was sind die Naturgrenzen eines Volks?

Ich sage, die einzige gültigste Naturgrenze macht die Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer, fauler und nichtswürdiger Sklavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die natürliche Scheidewand der Völker und Länder, sie machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Übung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen. Nach den Sprachen haben sich auch die Völker und Länder gewöhnlich in ihre Bestandteile abgesetzt und geschieden und waren gegen den Ausgang des Mittelalters mit ihren Gebieten glücklich genug abgemarkt, bis seit drei Jahrhunderten Eroberungswut angefangen hat, Gottes Naturgang zu stören und alles Fremdeste und Ungleichste zusammenzuschütten und zu mischen.

Sehen wir auf unser Vaterland, auf Deutschland, wie glücklich stand vor dreihundert Jahren zur Zeit Maximilians I. und Luthers unsere Grenze! Deutschland hieß nur das Land der deutschen Zunge, aber das war auch ganz deutsch.

In Italien und Frankreich und auch in den östlichen Grenzländern beherrschte Deutschland unmittelbar damals nichts, deutsche Fürsten besaßen keine italienische und französische Landschaften; die sogenannte Reichsherrschaft über einzelne Lande dort war mehr Name als Tat. Die Sprache machte im Süden längs den Alpen und Ardennen die Naturgrenze, so weit deutsch und flamländisch gesprochen ward, hieß dort Deutschland; die einzige Grafschaft Kleinburgund (Franche Comté) und einen Teil von Artois und Flandern hätte man undeutsch nennen können und die von Wallonen bewohnten mittleren Maaslande. Im Norden schnitten die skandinavischen Halbbrüder sich in ihren natürlichen Sprachgrenzen von uns ab. Polen und Ungarn hatten wir keine zu Untertanen. In Böhmen und Mähren gehörten einige Millionen Slawen zu Deutschland. Diese mußten dazu gehören, als ringsum von deutschen Landen umgeben und aus den allgemeinen Völkergetümmeln früherer Jahrhunderte als fremdartige Bestandteile übriggeblieben. Solcher waren auch einige in Südösterreich, in der Lausitz, in Schlesien, in Hinterpommern, zuwenige, als daß sie gezählt werden konnten. Noch ward ein großes, langes Küstenland, längs der Ostsee von der Weichsel bis zur Newa hinlaufend, zu Deutschland gerechnet, weil tapfere deutsche Ritter es vor drei Jahrhunderten dem Reiche und dem Christentum erobert, es mit deutschen Einwohnern bevölkert, mit Städten und Dörfern verschönert und deutsche Verfassung, Art und Sprache dort eingeführt hatten. Eine ähnliche deutsche Kolonie lag hinter der Theiß und unter den Karpathen, nämlich Siebenbürgen; es diente Ungarn, wie Böhmen Deutschland diente, weil es als ein kleinerer, eingeklammerter Teil dem größeren Staate folgen mußte. Wie Deutschland damals stand, so standen fast alle übrige Länder Europens und wurden auch nach den Sprachen genannt, so daß z. B. Navarra und andere Landschaften diesseits der Pyrenäen, weil spanische oder baskische Sprache dort herrschte, auch Spanien genannt wurden. Die Sprachen haben von jeher am meisten auch die Namen der Länder bestimmt. Lange hatte Rom ganz Italien bis an die Alpen schon beherrscht, aber immer noch ward das Land diesseits des Apennins an

beiden Ufern des Padus bis zu den Alpen hinauf Gallien genannt, weil Gallier es bewohnten.

Die Sprache also macht die rechte Grenze der Völker. Nur einzelne Teile eines Volkes, die von andern Völkern umschlossen als ein kleinerer Teil in einem größeren Ganzen wohnen, müssen sich natürlich bequemen, dem größeren Staate anzugehören und nicht dem entfernten Stammlande; das übrige, was beisammen wohnt und einerlei Sprache spricht, gehört auch von Gott und Natur wegen zusammen, und diese weisen Verwalter des menschlichen Glückes haben es meistens so eingerichtet, daß eine Sprache selten das Maß der Grenzen überschreitet, innerhalb welchen ein Volk von einer Regierung übersehen und verwaltet werden kann.

Nächst der Sprache machen nach der Erfahrung der Zeiten, worauf man bei der Lösung unserer Frage am besten und sichersten fußet, Gebirge und Meere Naturgrenzen, nicht an ihnen selbst, sondern weil sie Sprachgrenzen sind und also die Völker durch Verschiedenheit und Ungleichheit ferner auch durch daraus entspringende Abneigung und Haß absondern. Das Gebirg über Thessalien und über den Akarnanen und Ätoliern trennte die Griechen von den Barbaren. Die Alpen sind Sprachgrenzen der Italiener und Deutschen und der Italiener und Franzosen. Der Ardenner Wald, der Vogesus und Jura trennen die deutsche und französische Sprache; doch nur so, daß Mischungen an den Grenzen hin hie und da auch wohl über die Grenzen hinaus laufen. Durch das Meer ist die schwedische, dänische, norwegische und isländische Sprache von der jetzigen deutschen Sprache viel verschiedener geworden, als sie sein würde, wenn man aus Mecklenburg und Pommern zu Fuß nach Seeland und Schweden gehen könnte. England, wenn man die Begebenheiten und Entwickelungen seiner Geschichte von dem elften bis fünfzehnten Jahrhundert bedenkt, würde wahrscheinlich fast französisch sein, wenn Gott den schmalen Kanal nicht zwischen England und Frankreich gerissen hätte. Doch ist das Meer ein Verbindungsmittel der Menschen und Völker und zwar eines der allergrößten; aber es verbindet keine Massen, sondern beschleunigt nur die Reisen der Menschen zueinander und den Umtrieb

der Waren und Bedürfnisse und die Mitteilung von Sitten, Künsten, Wissenschaften und Erfindungen. Was aber die Massen der Völker voneinander hält, das hält auch die Sprachen voneinander, das wird Naturgrenze. Wie also Berge und Grenzen Naturgrenzen werden, so werden es auch große Wüsten und Sümpfe, weil sie die Verbindung des einen Landes mit dem andern erschweren. Aber Ströme sind nie Naturgrenzen gewesen und können es auch nie werden.

Wo Ströme fließen, schon mit der Würde, daß sie Ströme genannt werden können, da senkt sich das Land in der Regel und flacht sich ab, es wird Ebene und meistens auch fruchtbare Ebene, wo die meisten Menschen wohnen, die reichsten Felder prangen und die fettesten Herden weiden, wo sich also die wenigsten Schwierigkeiten finden, daß große Scharen von Menschen sich unterhalten und von einer Seite des Stroms zur andern kommen können. Wo ein Meer und Meerbusen oft von zwei und drei Schiffen, wo ein Gebirg von 5000 und 10000 Tapfern oft monatelang gegen 50000 und 100000 verteidigt werden kann, da können 100000 andern 100000 Mann selten den Übergang über einen Strom verwehren. Also ist ein Strom keine Grenze weder für den Frieden noch für den Krieg. Im Frieden kommen die Menschen auf das leichteste an beiden Ufern zusammen und teilen einander Sprache, Sitten, Art mit, sie werden und bleiben ein Volk. Im Krieg gibt ein Strom keine Verteidigungsgrenze wie ein Gebirg oder ein Meer oder eine Wüste; er gibt sie nur künstlich, wenn er mit Festungen besetzt ist: eine solche Kunstgrenze aber kann man auch anderswo machen. Die Franzosen und Deutschen hatten eine solche vormals längs ihrer ganzen Grenze. Die Geschichte, in diesen Dingen die gültigste Lehrerin und Richterin, kennt keine Ströme als Naturgrenzen der Weltteile und Länder. Nicht die Wolga oder der Oby machen im Norden die Grenze zwischen Europa und Asia sondern der Ural; nicht die Newa trennt die Schweden und Finnen sondern der Bottnische Meerbusen; nicht der Ganges macht die Grenze zwischen Indien und den jenseitigen Landen sondern zwanzig bis fünfzig Meilen östlicher große Wälder, Moräste und Berge; nicht der Indus macht die Naturgrenze zwischen

Indien und Persien sondern weiter westlich im Süden eine Wüste, im Norden Gebirge; der Strom an beiden Ufern ist indisch; nicht die Donau macht die Grenze zwischen Deutschland und Italien oder zwischen Polen und Ungarn sondern die Alpen und die Karpathen. Nur der Euphrat hat zuweilen die Ähnlichkeit einer Naturgrenze gewiesen; aber das ist nicht der Strom sondern die Wüste, die an ihm hinläuft; — der Atlas, der Taurus, der Kaukasus, der Imaus, die Alpen, die Pyrenäen, auch breite und lange Sumpfstriche und die meisten Meere, doch Meere weniger als hohe Berge, das sind Naturgrenzen und die einzigen rechten, und mit ihnen die größte Naturgrenze, die Sprache.

Jetzt nach diesen vorläufigen und nicht unzeitigen Bemerkungen habe ich zu erklären, was meine Überschrift bedeutet: Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze. Ich meine mit dieser Überschrift, die beiden Ufer des Rheins und die umliegenden Lande müssen deutsch sein, wie sie sonst waren, die entwendeten Lande und Menschen müssen dem Vaterlande wieder erobert werden. Ohne den Rhein kann die deutsche Freiheit nicht bestehen. Diese Meinung gründet sich zunächst auf mein Herz, auf meine Liebe zu meinem Vaterlande und zu meinem Volke: diese Liebe ist den Redlichen vielleicht ein ehrwürdiges Ding, aber sie ist schlecht, Beweise auf dem Papiere zu führen. Sie gründet sich zweitens auf Recht, auf Politik, auf Ehre und auf Treue des deutschen Namens. Diese vier Zeugen können ihre Aussagen durch Briefe und Siegel bestätigen lassen, sie können ihr Zeugnis jedermänniglich verständlich und gültig machen. Ich höre sie denn einzeln ab und lasse jeden unparteiischen Richter den Ausspruch tun.

Zuerst also tritt mein erster Zeuge auf, welcher Recht heißt, und läßt sich vernehmen. Es spricht geradezu: So weit im Südwesten Deutschlands flamländisch (ein Dialekt der großen deutschen Sprache) gesprochen wird, war von jeher deutsch und muß wieder deutsch werden. Meine deutsche Grenze gegen Frankreich geht in gerader Linie von Dünkerken südlich unter Mons und Luxemburg hin, läuft von da auf Saarlouis, dann folgt sie längs der Saar und dem Vogesus der deutschen

Zunge bis Mömpelgard und zieht sich von da auf die Rheinbucht bei Basel. Das Recht macht seine Herleitungen historisch, es muß sich auf den Besitz stützen; es erzählt also in kurzer Übersicht die Geschichten des Landes, das zwischen dem Rhein und dieser eben gezogenen Linie liegt.

Cäsar, der Eroberer Galliens, hat uns von diesem Lande und seinen Bewohnern die ersten Nachrichten gegeben, die ungefähr ein halbes Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung fallen. Seine Beschreibung sagt ausdrücklich, Gallien sei von drei an Sprache, Sitten und Verfassungen sehr verschiedenen Völkern bewohnt gewesen. Den Südwesten, um beide Ufer der Garonne und die Sevennen bis in die pyrenäischen Berge hinein bewohnten die Aquitaner, ein den Nordspaniern verwandtes Volk; in der Mitte, zwischen der Seine und Marne und dem Atlantischen Meere und den Alpen saßen die Kelten oder Gallier; und im Norden, über der Seine bis zum Rhein hin, weideten die Belgen, welche nicht nur in den in späteren Jahrhunderten sogenannten Niederlanden sondern auch in einem großen Teil der Landschaften saßen, die späterhin Champagne, Isle de France, Artois, Picardie und Normandie genannt wurden, also viel südlicher als der Ardenner Wald, die Schelde und der Vogesus. Diese Belgen waren die kriegerischesten und tapfersten aller Bewohner Galliens und kosteten Cäsar die härtesten und blutigsten Kämpfe. Doch wir hören ihn am besten selbst über sie*).

„Als er diese befragte, welche Völkerschaften und wieviele unter Waffen wären, und was sie im Kriege vermöchten, fand er folgendes:

Die meisten Belgen seien von den Germanen entsprungen, in früheren Zeiten wegen der Fruchtbarkeit des Landes über den Rhein gegangen, haben sich dort niedergelassen und die Gallier, die jene Orte bewohnten, vertrieben; auch seien sie die einzigen, die, als zur Zeit unserer Väter ganz Gallien überzogen ward, den Teutonen und Zimbern das Eindringen in ihre Grenzen verwehrt haben. Daher komme es, daß sie wegen der Erinnerung dieser Taten sich ein großes Ansehen

*) Caesar de Bello Gallico II, 4.

und einen hohen Stolz in Kriegssachen herausnehmen. In Hinsicht ihrer Zahl — sagten die Remer — seien sie auf das genaueste unterrichtet, weil sie, durch Verwandtschaften und Verschwägerungen mit ihnen verbunden, erfahren hätten, wieviele Mannschaft jeder in der gemeinsamen Versammlung der Belgen zum Kriege versprochen habe. Die mächtigsten unter ihnen, durch Tapferkeit, Ansehen und Menschenzahl, seien die Bellovaker; diese können 100 000 bewaffnete Männer stellen, sie haben von dieser Zahl 60000 Erlesene versprochen und verlangen für sich den Oberbefehl des ganzen Kriegs. Ihre nächsten Nachbarn seien die Suessonen und besitzen die weitesten und fruchtbarsten Gefilde; sie haben 12 Städte und versprechen 50000 Bewaffnete. Ebenso viele versprechen die Nervier, die für die wildesten von ihnen gehalten werden und sehr weit gegen den Norden hinauf wohnen, die Atrebaten 15 000, die Ambianer 10 000, die Moriner 25 000, die Menapier 9000, die Caleter 10 000, die Velokasser und Veromanduer ebensoviel, die Condruser, Eburonen, Cäräser, Pämaner, die mit einem Namen Germanen genannt werden, ungefähr 40 000 Mann."

Wir machen zu diesem Kapitel einige Anmerkungen und geben die Lage, Sitze und Beschaffenheit dieser Völkerschaften in einer ungefähren Übersicht an. Wir gehen von Osten gegen Westen über Belgien hin und zeichnen das Merkwürdigste aus, wobei wir den Beschreibungen und Andeutungen Cäsars und des anderthalb Jahrhunderte späteren Tacitus folgen.

Wenn man von Osten nach Westen ging, so waren die ersten Belgen, die man traf, die Trevirer, an den Ufern der Mosel und Saar längs dem Hundsrück und Vogesus bis zur Maas hin wohnend. Sie waren stark an Fußvolk aber vorzüglich berühmt durch ihre treffliche Reiterei von furchtbarer, fast germanischer Tapferkeit und Trotz. Tacitus sagt ausdrücklich von ihnen, sie und die gleich tapferen und freiheitliebenden Nervier seien stolz auf die Ansprüche germanischer Abkunft, als wenn dieser Ruhm des Blutes sie von der Ähnlichkeit mit den feigen Galliern unterschiede. Sie waren das Haupt mancher kleinen Völkerschaften, von welchen Cäsar unter anderen die Eburonen und Condruser nennt.

Ihnen zunächst westlich und nordwestlich bis die Roer hinauf und längs der Maas an beiden Ufern saßen mehrere kleine Völkerschaften: die Segner, Condruser, Eburonen, Cäräser, Pämaner, welche Cäsar ausdrücklich Germanen nennt. Sie bildeten in späteren Zeiten ein einziges, mächtiges Volk, welches die Tongrer oder Tungrer hieß. In der Stadt Tongern jenseits der Maas lebt noch der Klang ihres Namens.

Westlich an diesen im ebenen Lande, wo der Wanderer jetzt des Weges gegen Löwen und Brüssel geht, wohnten die mutigen und streitlustigen Aduatiker. Diese waren Enkel der weltstürmenden Zimbern und Teutonen. Als diese nämlich ihren Zug gegen Südgallien und Italien antraten, ließen sie einen großen Teil ihres Gepäcks, was sie nicht mitschleppen konnten, am Rhein zurück, und mehrere Tausende ihrer Krieger blieben als Bedeckung dabei. Nach ihrem Untergange führten diese Zurückgelassenen unter mancherlei Wechseln mit den benachbarten Völkern viele Jahre Krieg, bis endlich durch gemeinsame Übereinkunft aller Friede geschlossen ward, und sie diese Gegend zum Wohnsitz wählten.

Diesen und den Eburonen nördlich und nordwestlich von der Schelde bis zur unteren Maas saßen im sumpfigen und waldreichen Lande die Nervier, eines der zahlreichsten und trotzigsten Völker, deren fürchterliche Streitbarkeit Cäsar in manchen gefährlichen Schlachten erfuhr. Wie die Treviirer von allen Belgen die berühmteste und stärkste Reiterei hatten, so waren diese vorzüglich als Fußvolk furchtbar und mächtig. Als Cäsar zuerst Kunde von ihnen einzog, meldeten ihre bezwungenen Nachbarn von ihnen, sie verbieten allen Kaufleuten den Zugang zu sich so wie die Einfuhr des Weines und anderer Üppigkeitswaren, weil sie glauben, die Gemüter und die männliche Tugend erschlaffen dadurch; es seien trotzige und sehr tapfere Männer; sie tadeln und schelten die übrigen Belgen, welche sich dem römischen Volke ergeben und die von den Vätern überlieferte Tugend hingeworfen hätten; sie beteuern, sie werden weder Gesandte schicken noch irgend eine Friedensbedingung annehmen.

Diesen wieder nordwestlich nahe dem Ausfluß der Maas

und dem Inselgebiet des jetzigen Seelands, das damals gewiß eine andere Gestalt hatte als jetzt, wohnten in Sümpfen und Marschen die Menapier, lange auf ihre unzugängliche Lage trotzend, als die meisten übrigen Völkerschaften der Belgen von den Römern schon bezwungen waren.

Unter diesen und den Nerviern südwestlich saßen die Bellovaker in weiten Marken bis über die Somme hinaus, die zahlreichste aller belgischen Völkerschaften. Ihre Hauptfestung hieß Bratuspantium. Sie herrschten über viele kleine Völkerschaften und hielten lange mit unerschütterlicher Liebe für die Freiheit aus.

Dies waren die kriegerischesten und bedeutendsten belgischen Völker. Sie wurden nach tapferem Kampf für ihre Freiheit von der römischen Überlegenheit an Macht und Manneszucht und von Cäsars Geist besiegt, weil sie nicht in festgeschlossener Eintracht zusammenhielten, und weil leider Gallier und Germanen den Römern die eigenen Landsleute und Stammgenossen unterdrücken halfen. Auch römische Treulosigkeit und Hinterlist half zur Unterjochung; ein Eroberer, und sei er mild und freundlich wie Julius Cäsar, kann ohne Greueltaten die Länder nicht unterjochen. Nimmer sollte in Geschichten vergessen werden, wie herrlich die Nervier, Trevirer, Bellovaker, Aduatiker, Eburonen für die Freiheit gestritten haben, und mit welchem Heldenmut der Trevirer Induciomarus und vor allen der große Eburone Ambiorix gegen den größten römischen Mann ihres Zeitalters aushielten. Daß Cäsar Männer, die für die Ehre und Freiheit ihres Vaterlandes fochten, als Verbrecher hinrichtete, daß er den belgischen Feldherrn Commius durch Meuchelmörder anfallen ließ, daß er die über den Rhein vorgedrungenen Usipier und Tenchterer unter dem Schein von Friedenshandlungen durch den schändlichsten Verrat schlug, erzählt er selbst mit großer Unbefangenheit, aber diese Unbefangenheit macht die Schande nicht zur Ehre. Diese unglücklichen Belgen wurden von Cäsar zuerst durch List und Gewalt bezwungen; allmählich bezwangen römische Lüste sie durch die Gewohnheit für die Knechtschaft; die meisten von ihnen lernten endlich gleich den übrigen Galliern in geduldiger Schmach dienen; ja der faulen Weichlichkeit, die von dem Früheren

nichts mehr wußte, gefiel zuletzt, was den Vätern noch ein Abscheu gewesen war.

Man muß sich diese Belgen, welche die römischen Schriftsteller ausdrücklich Germanen nennen, so denken, daß die nördlichen am meisten germanisch, die südlichen mehr mit gallischer Art und Sprache vermischt waren. Die nördlichen zeichneten sich vor den übrigen auch aus durch größere Streitbarkeit und brennenderen Freiheitstrotz, als die von ihren Brüdern, den Germanen, wegen der Nachbarschaft die unaufhörliche Kriegsübung und das lebendige Beispiel der Freiheit hatten.

Neben diesen Belgen wohnten an dem Saum des Rheins hin mehrere germanische Völkerschaften, deren Grenzen und Art ich kurz angebe.

Von da, wo der Jura sich gegen den Vogesus absenkt, von Mömpelgard und Pruntrut bis gegen Mainz hinauf, wohnten zwischen den Vogesischen Bergen und dem Rhein die Triboker, Nemeter, Vangionen, von welchen die Römer bloß die Namen aber keine Kriegstaten melden.

Diesen nördlich jenseits des Rheins saßen die Katten, das tapferste, freieste und kriegerischeste Volk aller Germanen, auch das gebildetste in der Kriegskunst, das sogar schon einen kriegerischen Ritterorden hatte. Sie sind die Väter der Hessen, und ihre gepriesene Tugend ist in den Enkeln nicht ausgeartet.

Weiterhin um die Sieg die Ubier, zur Zeit des Kaisers Augustus, damit sie die Grenzen decken hülfen, über den Strom verpflanzt. Ihnen ward eine Stadt und Kolonie gegründet, welche Colonia Agrippina oder Colonia Ubiorum hieß und späterhin Köln berühmten Namens genannt ward. Die Ubier wurden bald zu treue Knechte der Römer, und sie und ihre Stadt waren lange ein Abscheu der umwohnenden Freiheit.

Nächst diesen weiter gegen Westen saßen die Usipier und Tenchterer, berühmt durch ihre treffliche Reiterei; dann die Sigambern, wild und kriegerisch, durch Tiberius' Künste, damit auch sie die römische Knechtschaft lieben und verteidigen lernten, dreißig Jahre nach Cäsar, 40 000 Mann stark über den

Rhein verpflanzt; etwas entfernter vom Rhein an ihnen hin die Brukterer, Chamaver, Angrivarier, dann die Friesen an den Küsten der Nordsee.

Endlich schlossen den Rhein die Bataver und Mattiaken, welche zwischen seinen Armen bis zum Meer hin wohnten. Die Römer nannten ihr Land nur die Rheininsel oder die Insel der Bataver. Die Bataver waren ein kattisches Volk und bei einem inneren Aufruhr weiter gegen Westen ausgewandert und waren wegen ihrer Tapferkeit berühmt wie jene. Sie wurden bald eine Art Bundesgenossen der Römer; eigene Könige regierten sie, Zins gaben sie nicht sondern bekamen unter dem Titel Hilfsgelder oft gleichsam Zins; sie waren die Schweizer der Römer. Diesen lieferten sie Männer und Reiter. Durch ihre Tapferkeit geriet oft die germanische Freiheit in Gefahr, und durch ihre Arme vorzüglich ward endlich Britannien von den Römern bezwungen.

Die Kaninefaten, ein kleines Völkchen, waren mit ihnen gleichen Ursprungs.

An den äußersten Enden der Maas und des Rheins wohnten neben ihnen die Mattiaken, ihnen gleich, nur daß Land und Himmel sie noch trotziger machte.

Alle diese am jenseitigen rechten Ufer des Rheins wohnenden Völker streiften oft über den Strom und saßen oft wohl jahrelang in einzelnen Bezirken fest, bis die Römer den Rhein durch Schlösser, Festungen, Brückenköpfe und Schanzen gestärkt hatten, wodurch der Übergang schwieriger und gefährlicher ward und doch nicht unterblieb. Cäsar hatte die Belgen nur besiegt und bezwungen, weil unter den Völkerschaften Eintracht und Übereinstimmung fehlte, und weil sie weder einander selbst noch ihnen ihre Nachbarn und Brüder, die Germanen, zu rechter Zeit zu Hilfe kamen. Cäsars Nachfolger im Befehl am Rheinstrom befolgten die alte römische Politik, durch Aufhetzung und Entzweiung gegeneinander, durch Verweichlichung und Bestechung, durch Gold, Hilfsgelder, Kriegsdienst im römischen Lager, durch römische Titel und Ehren die Völker sklavisch zu machen. Schon fingen auch am andern Ufer des Rheins Germanen an unterwürfig zu werden, und germanische Fürsten prangten mit römischen Halsketten und

Spangen und mit römischen Namen und Titeln, als wenn die Knechtschaft durch Schmuck und Pracht eine Tugend würde. Da erhob sich Hermann, ein Fürst des Volkes der Cherusker, vereinigte die Heeresmacht mehrerer germanischen Stämme und dämpfte den römischen Übermut dermaßen, daß er seit ihm jenseits nicht wieder herrschend werden konnte. Gern hätte Hermann auch den Krieg über den Strom getragen, in Belgien hinein und die in jenen Landschaften wohnenden, den Römern unterworfenen Germanen und ganz Gallien zum Aufstand und zur Freiheit erregt; aber die Germanen wollten nichts weiter, als ihre angetastete Freiheit verteidigen und behaupten und gingen nach den abgetriebenen Gefahren jeglicher wieder in seine Heimat: auch waren Fürsten unter ihnen, von den Römern erkaufte Verräter des Vaterlandes, welche eine allgemeine Verschwörung und einen gemeinschaftlichen Aufstand der Völker gegen sie hinderten.

Doch waren die Belgen unter der römischen Herrschaft von ihrer alten Tugend und Tapferkeit noch nicht ganz entartet. Oft hatten die freiheitliebenden und kriegerischen Trevirer und Nervier in fruchtlosen Versuchen an dem schweren Joche der Fremden geschüttelt. Endlich seit dem Jahre 68 nach unsers Herrn Geburt, als nach dem Tode des abscheulichen Nero mehrere römische Feldherren um die Herrschaft der Welt stritten, ging eine große Hoffnung der Freiheit auf. Die Bataver waren aufgestanden unter der Anführung des Claudius Civilis von königlichem Stamm und hatten die umwohnenden Germanen und Belgen zur Freiheit und Rache gegen römische Tyrannei aufgerufen. Römische Festungen wurden genommen, römische Läger erstürmt, und Legionen lagen erschlagen; die Bundesgenossen fielen ab; viele Germanen, den Ufern des Rheins zunächst sitzend, und von den Belgen die Trevirer, Nervier, Tungrer bewegten sich. Aber alles ward mit mehr Ungestüm und Wildheit als Stetigkeit und Einheit geführt. Weil das Ganze eines festen Bandes mangelte, weil einer nicht allen befahl, so war die Kühnheit nicht glücklich. Als Vespasianus der Herrschaft in Rom sicher war, zogen von allen Seiten römische Legionen gegen den Rhein heran; die Germanen kehrten zur Ruhe zurück, weil Velleda,

ihre Prophetin, von römischem Golde bestochen war; die Belgen, die nichts mit einem gemeinschaftlichen Plan taten, wurden getrennt und einzeln bezwungen; endlich schloß auch Claudius Civilis seinen Frieden mit dem römischen Feldherrn Cerealis, und alles kam wieder in seine alten Verhältnisse.

Seit den großen und gewaltigen Kriegen, welche Drusus, Tiberius und Germanikus an dem Rhein und an der Weser gegen die Germanen geführt hatten, ließen die Römer ab von der Hoffnung und von den Versuchen Germanien zu unterjochen. Sie deckten ihre Grenzen am Rhein durch eine Kette von Festungen und Schlössern; von den umwohnenden germanischen Völkerschaften wurden sie nur zuweilen durch Streifereien geneckt, die selten Kriege wurden, denn sie hüteten sich wohl, durch größere Kriegszüge in ihren Grenzen sie zur Vereinigung zu zwingen. Oft waren die Verhältnisse so freundlich, daß viele Tausende der germanischen Jugend die römischen Legionen als Hilfsvölker um Sold stärkten und bis in das Morgenland und zu den äußersten Küsten Kaledoniens zogen. Anders aber ward der Zustand gegen den Ausgang des zweiten christlichen Jahrhunderts. Da erhoben sich am Rhein zwei gewaltige germanische Völkerbünde, nämlich am Oberrhein die Alemannen und am Niederrhein zwischen der Kolonie der Ubier und den Batavern die Franken. Mehrere deutsche Völkerschaften wuchsen zusammen, und die neuen Namen entstanden, ohne daß man ihre Bedeutung und den Anfang ihrer Entstehung bestimmt anzugeben weiß. Sehr wahrscheinlich ist, daß die Sigambrer, Usipier, Tenchterer, Brukterer, Marsen, die dem Rhein nächst wohnten, zu den Franken die Hauptbestandteile hergegeben haben; von den Alemannen erzählt man uns, daß auch viele vom gallischen Stamm unter ihnen waren. Mit diesen beiden Völkern wurden über zwei Jahrhunderte die schwersten und blutigsten Kriege geführt; in Italien sahen die Römer die Alemannen oft jenseits der Alpen, ja einige Male jenseits des Padus, und die Franken drangen mit schrecklichen Verheerungen mehrmals tief in Gallien ein, ja um die Mitte des dritten Jahrhunderts gingen sie sogar über die Pyrenäen und plünderten in Spanien bis an den Iberus. Endlich, als im Anfange des fünften Jahrhunderts

das unabwendbare römische Verhängnis seiner Erfüllung nahete, und wegen der Not Italiens und Galliens die Legionen von dem Rheinstrom weggezogen wurden, ergoß sich das Germanische ungehindert über die Lande, die seit den frühesten Zeiten germanisch gewesen waren. Am Oberrhein setzten sich die Burgunder fest, am Mittelrhein die Alemannen bis an den Vogesus und die Mosel, und über den Niederrhein ergossen sich die Franken immer weiter über die fruchtbaren Marschländer des westlichen Belgiens, wo die kriegerischen Tungrer, Nervier, Menapier und die nördlichsten der Bellovaker saßen; sie breiteten sich um die Roer, die Maas und an beiden Ufern der Schelde bis an das Meer aus. Was in diesen Landen von Römern und Römlingen gesessen hatte, flüchtete sich vor dem Schwert der Barbaren tiefer nach Gallien hinein, wo, als alles ringsum von den Germanen schon besetzt und unterjocht war, um die Festen Sigdunum und Paris ein halbes Jahrhundert noch ein Schatten römischer Herrschaft bestand. Auf diese Weise fegten die Germanen aus der Rheingegend und dem mittleren und nördlichen Belgien das Fremdartige aus. Dazu kam um das Jahr 450 noch der gewaltige Hunnenkönig Attila mit seinen verheerenden Zügen und zerbrach am Rhein und an anderen Orten viele römische Städte und Festen und vertilgte mit ihnen zugleich römische Bildung und römische Laster. Gott hatte es so bestimmt, daß dieses uralt germanische Land echt germanisch werden und künftig deutsch sein und heißen sollte.

Endlich gegen den Ausgang des fünften Jahrhunderts, nachdem so viele deutsche Völkerschaften auf dem Schutt des römischen Reichs schon Staaten gegründet hatten, kam es fast zuletzt an die Franken, welche das mächtigste von allen germanischen Reichen gründen sollten. Chlodwig oder Ludwig, einer ihrer Könige, hatte die verschiedenen Stämme der Franken unter einer Herrschaft vereinigt und eroberte binnen dreißig Jahren fast ganz Gallien bis an die Rhone und die Sevennen und machte die Alemannen diesseits und jenseits des Rheins zinsbar. Seine Nachfolger setzten in zwei Jahrhunderten sein Werk fort, und die Lande der Burgunder um die Saone und zwischen den Alpen und der Rhone, und jenseits des Jura

Helvetien, von welchem der größte Teil jetzt auch burgundisch war, und in dem ehemaligen Germanien die Bayern und die Hermunduren (oder Thüringer) in Franken und Thüringen und die Katten wurden zinsbar. Auch bezahlten einige Slawenstämme in Nordostgermanien zuweilen Zins. Nur die Sachsen, Engern und Friesen längs der Nordsee und auf den der Freiheit heiligen Gefilden um die Weser, Lippe und Ems und um den Harz bis an die Elbe wohnten immer noch in unbezwungenem Heidentum und in ungebrochener Freiheit.

Ludwigs des Franken, des Eroberers, Geschlecht war durch Laster und Verbrechen erschlafft und entartet. Im achten Jahrhundert ward es von dem germanischen Geschlecht Pipins von Herstall vom Thron gestoßen. Der vierte und gewaltigste Mann dieses Hauses, welcher das Reich der Franken beherrschte, hieß Karl, der in der Geschichte den Beinamen Karl der Große führt. Er war ein großer und kriegerischer König und hatte von den Pyrenäen bis zur Elbe und von der Leitha bis zur Ems ein Reich gegründet, wie es seit den Zeiten der Römer in Europa nicht gewesen war. Auch ließ er sich im Gefühl seiner Macht und Majestät im Jahr 800 von dem Papst in Rom krönen und nahm den Titel Römischer Kaiser an. Karl der Große hatte Frankreich, Italien und den größten Teil des Landes, was hinfort Deutschland genannt ward, durch Gewalt der Waffen verbunden und hinterließ dieses weite Reich bei seinem Tode im Jahr 814 seinem Sohne Ludwig, welcher in der Geschichte Ludwig der Fromme heißt und nicht mit dem Ansehen seines Vaters die Völker regierte. Ludwig teilte die Lande unter seine drei Söhne, und bald löste sich wieder voneinander, was nur die Gewalt unnatürlich zusammengezwungen hatte; denn nur das Gleichartige hält auf die Dauer zusammen. Ludwigs ältester Sohn Lothar bekam den Namen und die Würde des Kaisers von Rom und erhielt an Ländern Italien, den größten Teil des vormaligen burgundischen Reichs und alles, was der Rhein, die Ardennen, die Somme und das Meer umgrenzen; Ludwig, sein zweiter Sohn, der gewöhnlich Ludwig der Deutsche genannt wird, bekam alle Lande jenseits des Rheins; Karl, sein dritter Sohn, erhielt

den südwestlichen Teil Frankreichs, was man damals Neustrien zu nennen pflegte. Aber gegen den Ausgang des neunten Jahrhunderts, als die von Lothar gestiftete Linie ausgestorben war, fügten sich alle Lande, in welchen zwischen dem Rhein und dem Meer die deutsche Sprache und Sitte die herrschende war, zu dem nordöstlichen Frankenreiche, welches hinfort als ein Reich für sich bestand und das Deutsche Reich genannt ward. Dieses große und schöne südwestliche Gebiet ward lange Zeit Lothringen, auch wohl das Herzogtum Francien genannt; was nachher Lothringen hieß, war nur ein Teilchen davon. Die Fürsten und Herren, die seit der Erlöschung der großen Herrscherhäuser der Salier und Hohenstaufen hier im äußersten Südwesten Deutschlands fast unabhängig geboten, hielten sich immer noch zum Deutschen Reiche und wurden als Reichsfürsten angesehen, da hingegen viele der vormaligen burgundischen Lande, die seit dem elften Jahrhundert dem Reiche der Deutschen zugefügt wurden, sich wegen der Verschiedenheit der Sprache und Sitten, welche romanisch und französisch waren, dem Deutschen Reiche mehr und mehr entfremdet und endlich fast von ihm abgelöst hatten.

Im vierzehnten Jahrhundert hatte König Johann, der zweite König des Hauses Valois, einen seiner Söhne mit dem französischen Herzogtum Burgund beliehen. Dieser und seine Nachkommen erwarben durch Glück, durch Tugenden der Gerechtigkeit und Tapferkeit, durch Heiraten und Verträge im Nordwesten ihrer Herrschaft so weite und reiche Länder, daß sie mit den mächtigsten Königen verglichen werden konnten. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, war um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nicht allein Herr des Herzogtums Burgund und der Grafschaft Kleinburgund, sondern nannte auch fast alles Land sein, was sich über der Somme und den Ardennen um die Schelde und Maas bis hinauf zur Süderseе streckte. Es bildete sich zwischen Frankreich und Deutschland ein mächtiger Mittelstaat, ein neues Königreich Burgund, mächtiger als eines der früheren burgundischen Reiche gewesen. Aber nicht lange nach seinem Tode zerfiel dieser Staat. Die treulose und schleichende Hinterlist des Königs von Frankreich, Ludwigs XI., umspann Philipps Sohn

und Nachfolger, Karl den Kühnen von Burgund, mit so dichten und feinen Spinnenweben, daß er seinem Verderben nicht entrinnen konnte. Als Karl im Jahre 1477 in der Schlacht bei Nancy geblieben war, riß Ludwig XI., der für alles bereit stand, das Herzogtum Burgund und manche Städte und Orte französischer Zunge in den Landschaften von dem burgundischen Reiche ab und fügte sie wieder zu Frankreich. Der Überrest, der nördliche Teil der Herrschaft, welcher größtenteils aus den Landen der deutschen Zunge bestand, und die Grafschaft Kleinburgund ward für Karls Tochter, Maria von Burgund, gerettet, welche sich mit dem Erzherzog Maximilian von Österreich vermählte. Auf diese Weise ward dieses Burgund habsburgisch und 40 Jahre später spanisch, da Maximilians Enkel, Karl Erzherzog von Österreich und Herzog von Burgund, im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts auch König von Spanien ward. Dieser Karl, welcher als deutscher Kaiser Karl V. genannt wird, verband gegen das Ende seines Lebens sein burgundisches Erbteil wieder auf das engste mit Deutschland, welchem er es unter dem Namen des Burgundischen Kreises einverleibte, teils — sagen einige — damit er seinem Sohn Philipp Einfluß auf Deutschlands Angelegenheiten, vielleicht die Ehre der deutschen Krone verschaffte, teils damit diese Lande gegen Frankreichs Macht und Herrschsucht in dem deutschen Reichskörper einen starken Halt und Schutz hätten. Unter diesem Philipp II., weil er freie Männer tyrannisch regieren wollte und seinen Willen Gesetz nannte, riß sich seit den Jahren 1570 der nördliche Teil des Burgundischen Kreises von der spanischen Herrschaft los und stiftete nach langem Kampfe einen eigenen Freistaat, welcher der Freistaat der Sieben vereinigten Provinzen oder der Vereinigten Niederlande hieß; das Land, was die Friesen, die Bataver, die Mattiaken, die Kaninefaten, die Menapier, die nördlichsten Nervier, die Eburonen und Sigambern weiland bewohnt hatten, uralte Sitze der Freiheit; das übrige blieb bei Spanien und Deutschland.

Durch den traurigen Dreißigjährigen Krieg gelang den Franzosen endlich, wonach sie so lange getrachtet hatten: sie kamen mit einem Teil ihrer Grenze an den Oberrhein.

Ihnen ward das Elsaß abgetreten, und mehrere deutsche Festungen am jenseitigen Ufer des Stroms blieben von ihnen besetzt, damit das unbewaffnete Deutschland immer offen vor ihnen läge. Was hier angefangen war, suchte Ludwig XIV. 40 Jahre lang mit Gewalt weiterzuführen, aber es gelang ihm nicht. Nur einen Teil der spanisch-burgundischen Lande, meist Städte und Orte der französischen Zunge, riß er ab; das übrige Land der flamländischen und deutschen Zunge zwischen dem Rhein und dem Ozean blieb noch bei Deutschland. In den Jahren 1730 ward das Herzogtum Lothringen, welches von französischen Landschaften und vom Elsaß fast umklammert lag, mit Frankreich vereinigt. Erst der französische Revolutionskrieg hat die herrlichen Lande um den Rhein, die Mosel, die Maas und die Schelde, ursprünglich und uralt Lande deutscher Zunge, der deutschen Freiheit und dem vaterländischen Stamm entrissen. Wir haben sie zu leicht verloren und zu leichtsinnig aufgegeben, weil wir ihren Wert und die Bedeutung und Wichtigkeit ihres Besitzes nicht kannten.

Man möchte mir sagen: Diese Länder sind ja eigentlich fränkische Länder, den Teil ausgenommen, der zwischen dem Rhein, dem Vogesus und der Mosel liegt, wo vor der Herrschaft der großen fränkischen Monarchie zuletzt Alemannen herrschten. Als die Römer im Anfange des fünften Jahrhunderts den Rhein aufgaben, beherrschten die Franken ja was zwischen den Ardennen, dem Rhein, der Mosel und dem Meer liegt. Sie gingen von hier weiter südlich, drangen in Gallien ein und eroberten es. Sie haben also nichts anderes getan, als ihr Land wiedernehmen und ihre rechten Stammgenossen wieder zu sich fügen; denn gewiß wohnen in Brabant und um Lüttich, Mastricht und Jülich viele Enkel der alten Franken.

Dies scheint nicht ungereimt geredet. Ich antworte darauf also:

Jene Franken, von welchen hier geredet wird, sind nicht mehr in der Weltgeschichte. Ein Teil von ihnen hat sich mit den Galliern und Römern vermischt und ist ein neues Volk von Mischlingen geworden, das Franzosen genannt wird und jene alten Franken so wenig ähnlich ist, als der jetzige Lom-

barde am Ticino dem Märker um die Havel, wo vor 2000 Jahren vielleicht Lombarden saßen. Die in den alten Sitzen blieben, sind, einige wenige Striche des Französischen ausgenommen, echte Germanen und deutsche Menschen geblieben bis diesen Tag und haben mit dem aus Galliern, Römlingen und Franken entstandenen Volke an Art und Gemüt wenig gemein. Sie haben sich daher auch selbst in den Jahrhunderten, als das Deutsche Reich durchaus keine zwingende und zusammenhaltende Gewalt hatte, von dem zwölften bis fünfzehnten Jahrhundert, durch Neigung und Art des Volkes unwillkürlich gezogen, immer zum Deutschen Reiche gehalten und gezählt und nicht zum französischen und sind Teile Deutschlands geblieben bis auf die letzten fünfzehn Jahre, die so viel Altes und Verehrliches umgekehrt und zerstört haben. Mit demselben Rechte, womit die Franzosen auf diese Lande Anspruch machen, könnten die Kastilier und Engländer, die keine Deutsche mehr sind, auf die Landschaften um Cherson und Kiew oder um Münster und Hamburg Anspruch machen und sprechen: Hier ist das Land der alten Westgoten, hier saßen einst die Angeln und Sachsen, wir nehmen das Land unserer Väter wieder; und die von Rouen und Salerno könnten in die Häfen von Christiania und Drontheim einlaufen und rufen: Hie Normänner und Normannenreich! Wir nehmen das Unsrige wieder. Enkel der alten Franken wohnen am Rhein, an der Roer, an der Maas, in Brabant und in Flandern, auch einige Franzosen sind Enkel der Franken; aber das Frankenland ist kein Franzosenland. Weil es deutsch blieb und nicht romanisch ward, hat es sich mit Recht immer in dem Besitz behauptet, den Deutschen angehören zu wollen. Deswegen sollen Deutsche ihre Brüder, die ihnen so gern angehören, nicht leichtsinnig aufgeben sondern auf Tod und Leben für ihre Befreiung streiten, aber die Franzosen gern behalten lassen was französisch ist.

Das Recht hat geredet und ausgesagt, daß Besitz, Stamm, Sprache, Art und Neigung dieser Lande und Völker für das Deutsche Reich ist. Nun tritt die Politik auf und beweist, daß Deutschlands Selbständigkeit und Europens Sicherheit nicht bestehen kann, wenn die Franzosen den Rhein und die

jenseits des Rheins liegenden deutschen Lande behalten. Der allgemeine Vorteil der Herrscher und Völker stimmt mit dem Recht überein, daß Frankreich nicht nur den Raub der letzten Jahre sondern auch das Elsaß wieder herausgeben und auf seine alten Grenzen, welche zugleich Grenzen seiner Sprache sind, wieder zurückgebracht werden muß.

So spricht die Politik, einfach und kurz, denn die Wahrheit braucht keiner umschweifigen Wortgeflechte:

Seit Jahrhunderten haben die Franzosen geschrien: Der Rhein gehört natürlich zu Frankreich, ohne den Rhein hat Frankreich keine Ründung und Grundfeste der Macht, mit dem Rhein aber ist seine Grenze auf immer bestimmt und geschlossen und weiter will und darf es nicht streben. Viele haben sich durch dieses Geschwätz sogar betören lassen und es ihnen nachgebetet, der Meinung, die Forderung sei nicht so ganz unbillig. Sie merkten aber nicht oder waren überhaupt zu dumm, es zu merken, daß die Franzosen den Rhein und die Naturgrenze des Rheins nur als einen Vorwand hinschoben, daß sie aber recht gut wußten, wie der Rhein ihnen über Deutschland die Herrschaft sicherte, denn diese Herrschaft wollten sie eigentlich, nannten sie aber nicht. Kaum hatten sie festen Fuß am Rhein gewonnen, kaum hatten sie Landau, Breisach, Philippsburg und andere feste Plätze an dem Strom, so begann ihr verderblicher Einfluß auf Deutschland, so hörten die Zettelungen nie auf, welche die letzten Bande der deutschen Eintracht auflösten, so standen ihnen auch schon deutsche Fürsten gegen das eigene Vaterland und seine Freiheit bei. Ich erinnere nur an den Krieg, der durch Ludwigs XIV. Übermut im Jahre 1672 gegen die Vereinigten Niederlande begann, und an den Spanischen Erbfolgekrieg. Die letzten Jahre mit ihren jammervollen Erinnerungen liegen so jung vor uns, daß ich auf sie nur hinzuwinken brauche.

Ich sage geradezu, wenn Frankreich den Rheinstrom mit seinen Landen behält, so behält es nicht nur sein alles Gleichgewicht aufhebendes Übergewicht über Deutschland sondern auch über das übrige Europa. Und ich beweise meine Behauptung.

Der Rheinstrom von Basel bis Rotterdam in seinem

nordwestlichen Lauf beugt sich wie ein Knie aus. Hätte es ihm beliebt, seine erste Richtung von Konstanz bis Basel gerade gegen Westen beizubehalten, so wäre er ungefähr bei Boulogne oder Calais ins Meer gefallen, und dann hätte er allenfalls ein französischer Grenzstrom werden können. Jetzt aber da er mit seinen verschiedenen Wendungen an hundert deutsche Meilen nordwestlich braust, flankiert er das ganze südliche und nordwestliche Deutschland, und in fremder Gewalt beherrscht er die jenseitigen Landschaften Deutschlands auf 40 bis 50 Meilen Weite. Er ist ein vorgebeugtes Knie, das Frankreich, wann es ihm gefällt, auf Deutschlands Nacken setzen, und womit es dasselbe erwürgen kann. Wir haben den fürchterlichen Druck dieses Knies wohl gefühlt und holen kaum erst Atem. Hat Frankreich den Rhein, so liegt ihm alles westliche Land offen bis zur Elbe, und gegen Osten kann es seine Heere ungestraft vorstoßen bis an den Lech und die Quellen des Mains und der Saale, d. h. die gute Hälfte Deutschlands liegt abhängig vor ihm, und die übrige Hälfte muß dem dienenden und zitternden Teile dann bald nachfolgen. Denn so ist Frankreichs geographische Lage und Stärke bei seinen übrigen Grenzen, daß mit dem Besitz des Rheins die ganze Schweiz und Oberitalien von ihm abhängig werden, daß es also — den Zuwachs von Hilfsmitteln und Menschenzahl gar nicht gerechnet — eine Übermacht gewinnt, die es, sobald es will, (und wollen wird es immer) seinen Nachbarn verderblich machen kann.

Damit dies hier Gesagte allen recht sonnenklar werde, setze ich das Äußerste einander gegenüber.

Ich setze Deutschland voraus in seinen alten Grenzen. Diese scheiden es südlich durch die Alpen von Italien, durch die Ardennen von Frankreich; im Osten laufen sie an den Talnaten, Kroaten, Ungarn und Polen hin; im Norden trennet die Ostsee und Eider die Deutschen von ihren skandinavischen Brüdern; im Westen schließt die Nordsee sie ein. Ebenso nehme ich Frankreich in seinen alten Grenzen zwischen dem Ardenner Wald, dem Jura, den Alpen, dem Mittelmeer, den Pyrenäen und dem Atlantischen Ozean. Ich nehme an, Deutschland mit allen seinen Landen sei eine einzige

Monarchie unter einem gebietenden Herrscher, wie Frankreich ist, und behaupte, daß bei dieser Voraussetzung beide Staaten ungefähr gleich mächtig sind.

Deutschland in jenen Grenzen unter einem Gebieter möchte vielleicht nahe an 40 Millionen Einwohner haben, Frankreich vielleicht 5 bis 6 Millionen weniger; Deutschland hätte demnach ein Fünftel oder Sechstel Übergewicht an Menschenzahl.

Dafür aber hat Frankreich ein doppeltes, ja dreifaches Übergewicht in Hinsicht seiner Lage, so daß jene kleine Überzahl der Volksmenge dadurch reichlich aufgewogen wird. Frankreich hat von der Natur eine Verteidigung erhalten, welche Deutschland fehlt. Durch den Atlantischen Ozean, die Pyrenäen, das Mittelmeer und die Alpen ist es gegen fremde Anfälle mit Bollwerken umgeben. Nur ein Teil seiner Nordgrenze gegen Deutschland, etwa ein Achtel seines Umfangs, ist leichter zugänglich und muß mehr durch künstliche Bollwerke geschützt werden. Hingegen Deutschlands ganze Ostgrenze gegen Ungarn und Polen, ein Teil seiner Nordgrenze gegen Dänemark und der größte Teil seiner Südwestgrenze gegen Frankreich liegt von Natur offen und muß durch Kunst verteidigt werden: d. h. die Hälfte der Grenzen Deutschlands ist leicht zugänglich.

Wie sehr steht Deutschland hier gegen Frankreich im Nachteil, der das nicht bedeutende Übergewicht der Volksmenge reichlich vergütet! Auch den andern Nachteil kennt jeder, der die Geschichte kennt, daß Europa vom Osten her immer eine Gefahr droht, die vom Westen her nie kommen kann. Von Osten her dehnt sich die weite Feste der Länder mit den Millionen Völkern und mit allen gegenwärtigen und künftigen Gefahren aus, welche zunächst auf Deutschland stürzen und Deutschland zertrümmern müssen, ehe sie Italien und Frankreich erreichen können. Von Westen her kann nur auf Schiffen Gefahr kommen; auf Flotten aber sind Hunderttausende, geschweige denn Schwärme von Millionen, nie in ein Land gekommen. Also —

Aber, möchte jemand einwenden, eben sprichst du gegen Frankreich so beredt über die Gefahren, welche den andern

durch seinen Besitz des Rheinstroms drohen, und über die Herrschaft, welche von diesem Strom über die Schweiz und Oberitalien ausgehen muß; sage mir, wird der Rhein denn mit einem Male ein anderes Ding, wird die Wirkung, die von ihm ausgeht, eine andere, wenn er in der Gewalt der Deutschen ist als in der Gewalt der Franzosen? — Freilich ganz, ganz anders.

Wenn die Deutschen den Rhein besitzen, so schwebt jener Einfluß auf eben benannte Länder zwischen ihnen und den Franzosen im Gleichgewicht; wenn die Franzosen den Rhein besitzen, so haben sie jenen Einfluß allein.

Dies beweist sich leicht. Für den, welcher die Geschichte und Erdkunde versteht, dürfte bloß darauf hingewinkt werden, so klar ist die Wahrheit.

Frankreich, in seinen alten Grenzen gedacht, die wir Naturgrenzen nennen wollen, hat auf die Schweiz und Italien schon einen mächtigen Einfluß durch die lange Gebirgskette, die den Jura hinab am Genfer See hin bis auf den Var bei Nizza zum Mittelmeer streicht. Als eine große und gewaltige Monarchie drückt es auf jene beiden schwächeren Länder. Bekömmt es den Rhein noch zu diesen Grenzen, so müssen sie ihm dienen. Gewinnt aber Deutschland den Rhein wieder, so hat es auch seinen Druck, welcher den französischen Druck keineswegs aufhebt aber doch hemmt, und welcher wieder von dem französischen gehemmt wird.

Dies sind die größten Gründe, daß der Rhein mit seinen Landen wieder deutsch werden muß. Ein sehr großer Grund liegt auch in der Verfassung und in dem Charakter der beiden Völker, von welchen hier gehandelt wird. Die Verfassung des deutschen Volkes ist eidgenossisch und bündisch; sie wird auch künftig immer mehr oder weniger bündisch oder republikanisch bleiben; also wird das Volk nie mit der wildesten und willkürlichsten Gewalt gebraucht und gemißbraucht werden können, wenigstens nicht lange Zeit, wenn einem außerordentlichen und ungeheuren Menschen solches auch einige Zeit gelänge, oder wenn eine ungeheure und alles erschütternde Begebenheit das Volk auch vielleicht einmal aus seinen ordentlichen Verhältnissen

herausrisse. Der Charakter des deutschen Volkes ist still, mäßig, gerecht, eher zu ruhig als zu wild. Seine Geschichte beweist, daß es immer lieber das Seine behalten als das Fremde erobern will. Dies Lob gab ihm vor 1700 Jahren schon Tacitus, als römische Heere am Rheinstrom von den Germanen erschlagen lagen. Die Deutschen sind nie ein Eroberervolk gewesen außer in jener wilden alles umkehrenden Zeit des fünften und sechsten Jahrhunderts, wo, weil die Welt eine neue und andere Welt werden und eine ganz neue Gestalt gewinnen sollte, alle Weltteile und Völker aufeinander stürzten und sich über ein Jahrhundert in wilden Revolutionen und blutigen Kämpfen zerarbeiteten, bis Rom in Trümmern lag und die Gründe eines neuen Lebens geworfen waren. Die Verfassung des Franzosen ist monarchisch, war es von jeher, und wird unter tüchtigen und eingreifenden Herrschern immer despotisch, so daß die Franzosen zu eigenem und fremdem Verderben oft ein halbes Jahrhundert auf das willkürlichste und grausamste gemißbraucht werden können. Der französische Charakter ist leichtsinnig, unstet, unruhig, ungerecht, immer zwischen dem Zuviel und Zuwenig wankend, also keiner stetigen Freiheit fähig; weil sie sich durch den eigenen Willen nicht beherrschen können, müssen sie einem fremden blind gehorchen. Sie haben Anlage zu einem Eroberervolke aber wenig Anlage, das Eroberte zu gebrauchen. Nie werden ihre Nachbarn vor ihnen Ruhe haben. Wir Deutsche können von ihrer Unruhe, Treulosigkeit und Unrechtlichkeit Geschichten erzählen; auch die Italiener und Spanier können es. Sie sind nicht bloß heute so, sie sind nicht bloß durch die Revolution so geworden, nicht bloß durch Napoleon über alles Maß hinausgetrieben; sie sind so gewesen seit den Anfängen ihrer Geschichte, sie werden so sein bis an das Ende derselben. Übermacht ist gefährlich in den Händen jedes Volks, in ihren Händen ist sie die gefährlichste.

Viele der kleineren politischen Gründe könnten noch angeführt und herausgehoben werden, warum der Rhein deutsch sein muß und nicht französisch sein darf. Man könnte auch diese eben dargelegten großen Gründe noch von manchen Seiten beleuchten und sie so darstellen, daß aus jedem wieder drei, vier neue Gründe hervorgingen, eine Art und Kunst, worin

die Franzosen bei ihren Darstellungen Meister sind, und womit sie manchen Schwachköpfen Scheine vorgaukeln, welche endlich fast Wahrheiten gleich sehen. Wir aber verschmähen die undeutschen und gaukliſchen Künste, deren die Gerechtigkeit und Wahrheit unserer Sache auch gar nicht bedarf; wir werden überhaupt auch nur von solchen verstanden und begriffen werden, welche die Gründe zu wägen und nicht zu zählen gewohnt sind.

Nach diesen Hauptgründen ist es klarer als Sonnenlicht, daß der große und heilige Kampf, worin wir mit den Franzosen stehen, kein anderes erstes und letztes Ziel haben kann, als die Wiedergewinnung unseres abgerissenen Landes und die Wiederbefreiung der Menschen unserer Sprache und Art, welche mit Gewalt haben Franzosen werden sollen. Gott, der so viel für uns getan hat, wird uns dazu helfen und den Herrschern und Völkern, bei welchen die Entscheidung der Gegenwart steht, die Notwendigkeit der Erreichung dieses Ziels so ins Herz geben, daß sie nicht ablassen, sie haben es denn erlangt. Soviel Glück von Gott wäre umsonst gewesen, soviele edle und brave Spanier, Engländer, Russen und Deutsche wären mit dem treuesten und tapfersten Mute umsonst gestorben, wenn man vor dem halb erreichten Ziele stehen bliebe. Nicht dieser Napoleon, nicht diese Franzosen, welche jetzt leben, sind allein die Furchtbaren; sie werden gewiß durch Gott gestraft werden und alle, welche mit ihnen aus den bösesten Absichten soviel Unglück über die Welt gebracht haben. Aber bleibt den Franzosen der Rhein mit den schönen jenseitigen Landschaften, so werden die künftigen Herrscher gegen uns stehen wie er, die künftigen Franzosen werden uns plündern, überziehen und plagen wie die gegenwärtigen. Ja ich sage es geradezu, ein mäßigerer, milderer und geschickterer Mann an Frankreichs Spitze und mit denselben Hilfsmitteln und Heeren, die ihm zu Gebote standen, wäre uns tausendmal gefährlicher geworden als er, und ein solcher würde der Freiheit Deutschlands und in ihr der Freiheit Europens auch künftig der gefährlichste werden; denn wer über Frankreichs, Italiens und Deutschlands Kräfte schalten kann, und wer damit nicht ein zu wildes Würfelspiel des Glücks spielt, dem müssen die übrigen Mächte des europäischen Kontinents sich endlich neigen. Also

wann Napoleon auch nicht mehr ist, wann diese verwegene und blutige Brut der jüngsten Revolutionen auch vergessen und vergangen ist, so werden wir und unsre Kinder bald dieselben Übel, von welchen wir eben erlöst zu werden hoffen, wieder bejammern, wenn Frankreichs Grenzen gegen uns bleiben, wie sie jetzt sind. Man mag das künftige Friedenspapier durch noch soviele und bündige Klauseln, Gelöbnisse und Eide sichern, die papierne Gewalt der Federn ist immer leichter als die metallische der Schwerter; die Fürsten und Länder östlich, ja nördlich vom Rheinstrom auf dreißig, ja auf fünfzig Meilen Weite werden den französischen Druck und die französische politische Ziehkraft fühlen müssen, sie werden als Planeten um diese Sonne tanzen müssen, von welcher ihnen keine Wärme sondern nur Brand kömmt: sie werden zittern und dienen müssen; die Schweiz und Italien werden auch wie französische Landschaften sein und aus Paris ihre Befehle empfangen müssen; ja — und das soll vor allem bedacht werden — weil jetzt das Rechte nicht getan ward, wird künftig das Rechte kaum noch getan werden können; denn zuletzt wird die Gewohnheit allmächtig, fremde Sprache, fremde Sitten und Gesetze schleichen sich immer mehr ein oder dringen sich auf, die Seelen verlieren ihren Trotz, die Herzen ihre Erinnerungen, was den Vätern zuerst ein Abscheu und Greuel war, wird den Kindern durch Übung leidlicher, dann gleichgültig, endlich sogar lieb — die hündischeste Geduld wedelt zuletzt eine Tyrannei an, wo der zürnende Stolz sonst noch auf Rache gebrütet hatte.

Wollen also die Herrscher ihrer Herrschaft und die Völker ihrer Freiheit sicher sein, soll Germanien wieder in Ehre und Selbstständigkeit und Europa in Kraft und Gleichgewicht blühen, so muß die Aufgabe mit dem Eisen gelöst werden, Deutschland gegen Frankreich in seinen alten Grenzen wieder herzustellen und die Franzosen auch da von dem Rhein zu entfernen, wo sie sich seit Richelieu und Ludwig XIV. mehr durch Trug und Hinterlist als durch Recht und Tapferkeit angedrängt haben.

Mein dritter Zeuge, die Ehre, sagt aus und vermahnet also:

Wenn ich, die ich Ehre genannt werde, noch bin, die ich vormals war, wenn ihr Deutsche mir noch mit freiem offenen Auge ins Angesicht blicken wollt, so müsset ihr das Schwert nicht in die Scheide stecken, ihr habet denn eure alten Grenzen und eure abgerissenen Brüder wiedergewonnen. Jetzt, da ihr bekennet, ja da ihr fühlet, ihr seid in dem gerechtesten Kriege, den ihr je geführt, gegen die grausamste Treulosigkeit und Unterdrückung aufgestanden, jetzt, da ihr euch den hohen Stolz genommen habt zwischen Sieg und Wiederherstellung und Niederlage und Untergang keine Wahl zu lassen, jetzt, da ihr Gott zum Zeugen und Bundsgenossen genommen habt, jetzt wolltet ihr noch zweifelnd vor dem Halben stehen bleiben? Jetzt wolltet ihr noch fragen und fragen lassen, ob es mit dem Rhein als Grenze der Arbeit und des Blutes nicht genug sei? Nein, nimmermehr! Euren ganzen Stolz müsset ihr euch nehmen, euren ganzen Stolz müsset ihr aussprechen, daß ihr das Eigene ohne alle Bedingung wieder verlanget. Auch die große Gerechtigkeit ziemt einem braven und treuen Volke, daß, wenn das Glück der Waffen euch auch bis an die Ufer der Loire und Rhone brächte, ihr von den Franzosen und von dem, was nur in französischer Zunge spricht, auch kein Dorf begehret, es sei denn, daß Dörfer und Ortschaften von euren Grenzen eingeklammert liegen, wo ihr sie zu euch nehmet und ihnen in gleichem Fall von dem Eurigen Gleiches erlaubet. Wie? wenn ihr jetzt nicht den Stolz und Mut bekennet das Ganze zu wollen und zu vollbringen, wann meinet ihr, daß ihr sie künftig haben werdet? Wann meinet ihr, daß die Zeit kommen soll, wo allen Deutschen noch ein größeres gemeinsames Ziel aufgesteckt ist? Jetzt oder nie, so muß die Ehre immer sprechen; ihre Stunde, ja ihre Minute ist immer da; sie kann nichts verschieben, sie darf nichts von der Gelegenheit und dem Zufall hoffen, ihr Gesetz bleibt immer das Kurze und Runde: Tue, was du mußt, siege oder stirb und überlaß Gott die Entscheidung.

So spreche ich zu euch, deutsche Brüder und Landsleute, nicht ohne Absicht, auch nicht ohne Anspielung. Eure Väter weiland, die gewaltigen und großherzigen Männer, kannten mich und mich allein und meine Schwester, die Gerechtigkeit,

und lebten nach unsern Lehren und Gesetzen; sie wußten viel von Ehre und Treue, so viel, daß sie zürnten, wenn man sie nur daran mahnte, weil die Mahnung ihnen fast einem Schimpf gleich deuchte. Ihr, ja wir alle insgesamt haben die Mahnung wohl verdient; die Ehre und Treue, die Liebe aller zu allen, die deutsche Gemeinschaft und Brüderlichkeit der Herzen war fast ausgestorben; jeder wollte bestehen für sich, jeder wollte herrschen für sich, und so geschah uns, was ein alter Römer von den griechischen Völkerschaften sagte: Da alle nach der Herrschaft Griechenlands strebten, haben alle die Herrschaft über ihr Vaterland verloren*). Jetzt hat Gott, der unsern Namen nicht vergehen lassen will, uns durch Schrecken und Freuden auf eine wundersame Weise geweckt; jetzt können wir in dem Gefühl gemeinsamer Rächung unerträglichen Übermuts und unbeschreiblicher Greuel der Fremden wieder beleben, was fast erstorben war; jetzt können wir einen Bund der Kraft, Gerechtigkeit und Eintracht knüpfen, wir alle, so viele unser in deutscher Zunge sprechen, welchen die gallische Hinterlist künftig vergebens zu zertrennen streben mag. O Deutsche, nehmet euch den großen römischen Grundsatz, daß ihr nie einen unglücklichen und schimpflichen Frieden machen wollet, daß ihr nie eures Landes und eurer Menschen den Feinden hingeben wollet, daß ihr aus jedem Kriege größer und gefürchteter hervorgehen wollet. Aber darin seid den Römern ungleich, daß ihr diese Größe nicht als eine äußerliche Größe meinet; sie wollten nie einen Frieden schließen, ohne Land zu gewinnen. Ihr, setzt ihr eure Größe in Gerechtigkeit und Mäßigkeit. Denn auch die Römer, so groß sie waren, sind untergegangen und zuletzt der Spott der Welt geworden, weil sie diese nicht ehren wollten. Sprechet den großen Grundsatz aus und lehret ihn euren Kindern und Kindeskindern als das heiligste Gebot eurer Größe und Sicherheit: daß ihr nie fremde Völker erobern wollet, daß ihr aber auch nimmer leiden wollet, daß man euch nur ein Dorf von euren Grenzen abreiße. Wer zu-

*) Justinus, Epitoma historiarum Philippicarum Pompei Trogi VIII, 1. (D. H.)

viel Fremdes begehrt, der stirbt an Übermut; wer sich das Eigene ungestraft rauben läßt, der stirbt an Entehrung. Beide Tode sind sicher und schmerzlich, doch scheint die erste Art des Verderbens ehrenvoller zu sein.

Ich habe in Anspielungen gesprochen. Deutsches Volk, zahlreichstes und streitbarstes und, wenn du einträchtig sein willst, auch gewaltigstes und mächtigstes Volk in Westeuropa, schlage die Rollen der drei letzten Jahrhunderte auf, frage nach der Entwickelung der Begebenheiten, frage nach dem Gange der großen Revolutionen, forsche nach den Kriegen und Friedensschlüssen — und erröte und, wenn du kannst, zürne, daß in so langer Zeit fast kein Friede geschlossen ist, wobei du nicht von deiner Ehre und Herrlichkeit verloren hättest. Wer immer den Demütigen und Unterwürfigen macht, wer immer nachgibt und abtritt, der wird zuletzt unterdrückt und verachtet und zwar mit Recht; dem, wie stark er auch sei, achtet sich endlich der Schwächste gleich und spricht ihm Hohn und darf ihm wohl Hohn sprechen. Dahin — o unsers Unglücks! — dahin wollte es kommen, daß die Deutschen, dieses große und kriegerische Volk, fast von der Welt getrennt wurden, daß man ihnen alle nächste und leichteste Gemeinschaft mit den Völkern sperrte. Haben wir es nicht zwei Jahrhunderte gelitten, daß die Holländer, einst eine Landschaft von uns, und die mit Deutschland immer hätten verbunden bleiben sollen, unsern Rhein bezolleten und wie ihnen gefiel belasteten? Haben die Dänen, ein kleines, schwaches Volk, die ohne die Landschaften, die sie von unserm Reiche zu Lehen tragen, fast wenig sein würden, sie, die wir in den Jahren 1658 und 1660 vom Untergange retteten*), sich nicht mehr als einmal angemaßt, unsre Elbe zu beherrschen, unsre Reichsstädte willkürlich zu besetzen und zu berauben, ja jüngst sie auf die bübischeste Weise den Fremden zur Schändung und Plünderung zu überliefern? Dahin hätten wir kommen können durch unsre Gleichgültigkeit gegen das gemeinsame Vaterland, durch unsre immer aufschreiende aber nie handelnde und strafende Geduld,

*) Der Große Kurfürst vertrieb die Schweden aus Dänemark, das sie fast ganz erobert hatten. (D. H.)

daß keine unsrer Küsten uns gehört hätte, daß wir aus unsern Strömen kein Schiff hätten ins Meer lassen dürfen, ohne die Erlaubnis erst von den Fremden zu erkaufen. Und von welchen Fremden? Von solchen, die einst unsre Untertanen und Vasallen waren und es wieder werden müssen, wenn sie gegen die mächtigeren nicht wenigstens gerecht sein wollen. Das haben wir verdient, weil wir es gelitten haben; wir verdienen es, weil wir es leiden. Wer sich zum Klotz macht, der wird von jedem Beil behauen, wer sich aber als Amboß hinwirft, von dem scheuet man die Scharten. Bevormundet von den Völkern, als Unmündige behandelt worden sind wir lange und werden es bis diesen Tag; so daß es bis jetzt schwer war zu sagen, ob unsre Dummheit größer war als unsre Unwissenheit. Denn soweit waren wir ausgeartet, daß wir die wenigen einfachen Punkte nicht mehr kannten, worauf bei den Ländern und Völkern die Herrschaft beruhet, daß wir sie bei unserm eigenen Vaterlande nicht mehr kannten. Deswegen gaben wir das Große leicht hin und zankten uns um das Kleine, als wäre es groß gewesen; bis der große Schiedsrichter und Schlichter aller Streite dazwischen trat und mit dem plumpen Degen alles ausglich. Wenn dieser uns nicht weiser gemacht hat, wenn wir das Vaterland und seine Ehre und Herrlichkeit hinfort nicht über alles stellen wollen, so werden Siege nur den Augenblick befreien, und das alte Unglück wird bald wieder an unsre Tore klopfen.

Ich schweige. Wer Ehre und Stolz fühlt, bedarf keiner weiteren Worte; Toren werden durch Worte nicht weiser, und schlaffe Seelen werden durch Vermahnungen nicht stärker. Aber ihr Wackeren und Redlichen kämpfet, arbeitet und denket, damit des Vaterlandes lange Übel und Schäden einmal gebessert werden.

Die deutsche Treue kömmt und hat ihre Schwester, die Liebe, an der Hand. Sie ist grau geworden vor Gram und stumm vor Schweigen; denn sie hat lange Jahre in einsamer Trauer verlebt, weil das Volk sie ausgestoßen hatte und sie, wenn sie ja einmal in seinen Versammlungen erscheinen wollte, nicht anders ansah und behandelte als eine Landläuferin. Ihre Augen sind trübe vom Weinen, ihre Gestalt ist abgezehrt, ihr

Schritt ist schwach und wankend; sie ist nicht mehr die alte, fröhliche und stolze Kriegerin, die in die Posaune blies und rief: Hie Deutschland! und Sieg! Sie ist nicht mehr die weibliche und mutige Gesellin, die bei den Festen des Friedens den Reigen führte und sich rühmte, die Sonne sehe kein glücklicheres, freieres und redlicheres Volk als ihre Deutschen. Es ging ihr, wie es einem Greise geht, der das Ziel des gewöhnlichen Menschenlebens überlebt hat; sie war wie eine Greisin geworden, deren Jugendgeschlecht hingestorben ist, und die von den Jetztlebenden nicht erkannt wird. Sie war eine Einsame und kaum war noch auf der Erde ihr Bleiben. In den Sälen der Großen und Reichen fand sie fremden Tand und Prunk und hörte welsche Torheit und Leichtfertigkeit in welschen Tönen nachlallen, die ihr von jeher abscheulich gedeucht hatten; sie war dort so fremd geworden, daß sie auch niemand erkannte, sondern daß man sie als eine plumpe und unverschämte Streunerin die Stiegen hinabstieß. Aus den Schulen und von den Kathedern ward sie von Geschwätz und Unsinn und Aufgeblasenheit und Dummheit verjagt und rief bei der Flucht: O meine Germanen, die keine Schrift lesen konnten als die des gestirnten Himmels und was Gott mit brennenden Buchstaben alleserlich in die Herzen geschrieben, die keine Eide kannten als den Handschlag, sähet ihr diese! In den Gerichtsstuben gaukelte Aberwitz und Übergelehrsamkeit, und das Recht ward dunkel, weil man es mit zuvielen Lichtern umstellte. Allenthalben, auf den Jahrmärkten und in den Häusern, wurden Lug und Trug, Wollust und Geiz, Faulheit und Weichlichkeit, ihre ältesten Feinde, neben sie ja über sie gesetzt. So mußte sie von den Menschen mit ihrem Jammer wieder in ihre Einsamkeit fliehen und wäre lange vor Gram gestorben und zu ihrem Himmel zurückgegangen, wäre ihr nicht zuweilen im stillen Walde eine fröhliche Unschuld begegnet und hätte sie ins Leben zurückgelächelt, hätte ihr nicht aus der Morgen- und Abenddämmerung, aus den Hütten der Armen manches fromme Lied entgegengeklungen, wozwischen der Haushahn die Glocke der Zeit krähete. Sie wohnte noch mit den Unschuldigen und Armen, und darum konnte sie die Erde nicht verlassen. Aber vor langem Gram

und tiefem Herzeleid kann sie nicht sprechen: sie winkt nur, und ich deute ihre Winke.

Sie würde sagen und klagen, ja sie würde schelten zwischen Tränen und Zorn: Wie, ihr deutschen Fürsten und Völker? Das könnet ihr? Das wollet ihr? Eure Brüder wollt ihr so leichtsinnig und herzlos verlassen als den Raub eines fremden Volkes und fremder Sprache, Sitten und Gesetze, die ihnen sonst die verhaßtesten waren? Ihr wollt diese kräftigen, tapfern, freiheitliebenden Männer zu Franzosen werden lassen? Ihre Kinder und Enkel — denn auch das Heiligste vergißt und verlöscht sich endlich — sollen von euch, vom deutschen Namen, von deutscher Freiheit und Ehre nicht mehr wissen? Ihre starken Arme sollen für diejenigen kämpfen, die ihren Vorfahren ein Haß waren? Ihre starken Arme, endlich französische Arme, ihre starken Herzen, endlich französische Herzen, sollen für die Franzosen gegen euch streiten und euch unterdrücken und unterjochen helfen? — Denn wenn den Franzosen die Macht bleibt, werden sie die Versuche eurer Unterjochung nie aufgeben, und sie wird ihnen durch die Tat zuletzt gelingen — die unter römischer Tyrannei germanisch blieben, weil ihre Herzen das Fremde verabscheueten, die sollen endlich beinahe 2000 Jahre nach Julius Cäsar doch eine Art Römlinge, sie sollen Franzosen werden? Die Enkel der Trevirer, Nervier, Aduatiker, Eburonen, Sigambern und Franken sollen Knechte der Fremden werden, sollen die Freiheit als einen fernen Klang der Vorzeit nur mit den Ohren kennen, nicht mehr mit den Herzen? — Denn wo Franzosen gebieten, mag keine Freiheit wohnen. — Das wollet ihr dulden, daß diesen widerfahre? Diesem Lande? Diesem Volke? Und welchen Männern? Und wie nahe verwandten Männern? Oder kennet ihr diese nicht? Wisset ihr nicht, wie sehr sie eure Brüder sind? O fragt euch, die um Rostock und Stettin, die um Danzig und Königsberg, die um Hamburg und Hannover wohnen, fragt euch, Pommern, Preußen, Märker, Holsteiner, Braunschweiger, ja ihr fernen Siebenbürger, fragt euch, ob eure Vorfahren nicht weiland von hier und von Westfalen auszogen und die verödeten Sitze der Wenden bevölkerten und Städte und Dörfer baueten und die Freiheit baueten? Fragt euch, ob was ihr von deutschen Tugen-

den habt, und daß ihr die Freiheit liebt und für sie sterben könnet, ob das euch nicht alles von hier kam? Und dieses Land und dieses Volk, diese eure Blutsfreunde, wollet ihr so leichtsinnig ins Verderben fallen lassen? — Und die Enkel der Bataver und Friesen, dieses edle und große Volk, das unter dem Panier der Freiheit und der Nassaue ein Jahrhundert für die Selbständigkeit Europas gestritten hat, das Helden und Gesetzgeber und Erfinder und Künstler gehabt hat, deren Völker mangelten, die zwanzigmal mehr Umfang haben als sie, auch die Holländer wollet ihr in der Knechtschaft lassen, auch diese sollen endlich französischen Tand lieben und den stolzen Ernst ihrer Väter vergessen lernen? Das soll der Dank sein, daß sie euren Rhein und eure Schelde, ja eure Donau so oft mit ihrem Blute für euch gefärbt haben, daß die Wellen der Atlantischen See, ja die Wellen des Sizilischen Meeres für euch von ihnen gerötet sind? — Und wenn diese euch fremd dünken, so blicket auf die Nächsten — aber ich sage euch, auch die Nächsten mögen nicht frei sein, wenn diese nicht befreiet werden — blicket auf die, welche zwischen dem Rhein und der Mosel und Saar wohnen, welche die Ufer der Roer und Maas beweiden, und errötet, wenn ihr nicht hoffet, daß sie wieder Deutschlands Kinder werden sollen, ja wenn ihr nicht vor Gott und der Welt gelobet, daß ihr sie wiedergewinnen wollet. Werfet eure Augen auf diese Ströme und Länder, o wendet auch eure Herzen dahin! Was sehet ihr? Was fühlet ihr? Ihr sehet das Land, das euch an die herrlichsten Arbeiten und Kämpfe eurer Väter mahnet, ihr sehet die Ursprünge und Anfänge eures Volkes, die ältesten und heiligsten Erinnerungen des Reichs der Deutschen, die Wiege eurer Bildung, die Städte, wo eure Kaiser gewählt, gekrönt und gesalbt wurden, die Grüfte, wo eure Kaiser, eure Erzkanzler, eure Erzbischöfe schlafen, die Denkmäler eures Ruhms und eurer Größe, wohin ihr blicket, wohin ihr tretet — und ihr könntet den Gedanken ertragen, daß dieses Älteste, dieses Ehrwürdigste, dieses Deutscheste französisch werden sollte? Wahrlich mit dem Gedanken ertragt ihr auch die französische Sklaverei. Aachen, Straßburg, Mainz, Köln, Trier, Lüttich, Speier, Worms, den deutschen Königsstuhl bei Rense, die Schlachtfelder, wo ihr so oft

gegen die Franzosen für die Freiheit siegreich waret, das tapfere, lebendige und geistreiche deutsche Geschlecht, das diese gesegneten Lande bewohnt, dieses echteste, älteste Kleinod eures Namens — alles dieses könntet ihr den Fremden lassen? Jene Denkmäler, welche eure ehrwürdigen und frommen Väter in Köln und Antwerpen, in Straßburg und Amsterdam dem Ewigen erbaut haben, das Gedächtnis eurer grauen Heldenzeit und soviele andere Heiligtümer eurer Art und Kunst wolltet ihr denen lassen, deren Blicke nie nach oben gehen, und welchen diese Herrlichkeiten nichts Ewiges verkündigen? — O nein! nein! Das wollet ihr nicht, das könnet ihr nicht wollen. Wahrlich die Gebeine eurer Väter würden sich in ihren Gräbern umkehren und wehe! wehe! rufen über euch und über das Vaterland, das ihr verlasset; die Gebeine aller der Erschlagenen würden sich umkehren, die in früheren Schlachten an diesen Gestaden, auf diesen Gefilden gefallen sind, damit der Rhein und seine schönen Lande deutsch blieben und deutsch sprächen; alle die Millionen Deutsche, die lange zu ihren Vätern gegangen sind, würden Gespenster werden für euch; alle, die durch französisches Eisen hier fielen oder durch französische Greuel und Mißhandlungen umkamen, als Ludwig XIV. und Louvois ihre Mordbrenner ausschickten und die rheinischen Lande verwüsteten, Städte und Dörfer in Schutthaufen verwandelten, in Speier die Gräber eurer herrlichsten Kaiser aufwühlten und in Heidelberg die Aschen der alten Pfalzgrafen in die Winde streueten, als die französischen Wilden der Jahre 1790 und 1800 hier stürmten und unter den süßen und schmeichlerischen Klängen von Freiheit, Gleichheit und Glückseligkeit der Welt Trug und Verrat, Raub und Mord in die deutschen Lande brachten — alle diese, alle die Geister der besten Deutschen würden Gespenster werden und euch ängstigen und verfluchen und alles Glück plötzlich wieder von euch nehmen, was Gott euch so wunderbar gegeben hat.

So würde die deutsche Treue sprechen, so ungefähr würde sie sprechen, aber in weit kräftigeren, herzigeren und einfältigeren Weisen und Worten; sie würde euch die deutsche Liebe und Ehre und gegenwärtiges und künftiges Glück oder Unglück so ans Herz legen, daß ihr eure Brüder, die Kinder eures Vater-

landes, nimmermehr in der Gewalt der Fremden lassen sondern auf Tod und Leben um sie streiten müßtet, bis ihr sie euch und der Freiheit wiedergewönnet. Sie würde euch viel mehr und viel besser lehren und vermahnen und euch Gott und die Pflicht und die Ehre eures Namens und das Beispiel eurer Geschichte so hinstellen, daß ihr das Rechte und Notwendige tun müßtet. Weil ich das aber mit ihrer Einfalt und Innigkeit nicht zu sagen und darzustellen vermag, so will ich in ihrem Namen noch ein Wort zu eurem Verstande sprechen und versuchen, ob der Kopf begreifen will, was nicht jeder zum Herzen reden darf.

Die Politik hat oben sattsam bewiesen, daß, wenn die Franzosen den Rheinstrom und die jenseitigen Lande behalten, Deutschland der Gefahr, ja der Gewißheit der Unterjochung nicht entgehen kann. Napoleon kann sterben, alle seine Marschälle und Räte können begraben sein, ein ganz anderes Geschlecht kann aus dem Palast der Tuilerien Befehle ausgehen lassen — bleibt der Rhein französisch, so liegt Deutschland Frankreich immer offen, so ist Deutschland von Frankreich abhängig, so wird der größte Teil Deutschlands den Franzosen bald wieder unterworfen sein; das, worüber wir jetzt geklagt und geflucht haben, wird sich unter andern Gestalten bald wiederholen; was uns in diesen fünfzehn Jahren*) noch ein Abscheu und Greuel deuchte, würde unsern Kindern und Enkeln durch Übung und Gewohnheit leidlicher werden: die Pest, die jetzt noch vertilgt werden könnte, würde unvertilglich ins Blut gedrungen sein; wir würden wirklich unterjocht sein, wann Herz und Meinung erst unterjocht wären. Ich habe bisher am meisten von den Gefahren gesprochen, die in der äußeren Lage, der Macht und Übergewalt der Franzosen gegen uns drohen. Diese Gefahren sind nicht die fürchterlichsten: sie können durch Glück, durch Tapferkeit, durch ein einzelnes großes Heldengemüt, das in Zeit der Not erweckt wird, abgewendet werden. Ich will jetzt von den stillen Gefahren sprechen, die da leise kommen wie Wasser, welche lange verborgen unter

*) 1797 und 1798 kam mit Mainz und Ehrenbreitstein der Rhein ganz in Frankreichs Gewalt.

Bergen hinfließen und ihre Festen aushöhlen, bis endlich die stolzen Gipfel in die nasse Tiefe nachstürzen; von den Gefahren, die das herbeiführen, was durch Waffen nimmer geheilt noch abgewandt werden kann, die das Glück auf immer verjagen, die Tapferkeit erschlaffen und alle Keime ausrotten, woraus germanische Helden, Retter der Zukunft geboren werden können.

Diese leisen Gefahren sind keine anderen, als die allmähliche Auslöschung und Ausrottung deutscher Art und Eigentümlichkeit. Wir waren in den letzten Jahrhunderten von Jahr zu Jahr immer mehr erschlafft, verweichlicht, entartet; die Geschichte unserer großen und ehrwürdigen Altvordern war keine lebendige und begeisternde Erinnerung mehr für uns; deutsches Land, deutsches Volk, deutsche Freiheit, deutsche Ehre waren kaum noch Klänge; die sonst so heiligen Wahne von Kaiser und Reich und von ihrer Macht, Herrlichkeit und Majestät waren zerflogen — alles war vergangen, vergessen, ja fast tot. Wir waren nicht mehr den früheren Menschen vergleichlich, wir waren schlechter geworden als unsere Väter; aber wir waren noch deutsche Menschen, wir hatten noch vieles übrig, woraus wieder stattliche und feste deutsche Männer, woraus wieder ein großes und gefürchtetes deutsches Volk hervorgehen konnte, wenn ein belebender Odem des Geistes über die Welt wehete und die starre und faule Masse anblies. Bleiben aber die Franzosen Herren am Rhein, bleiben Straßburg, Mainz, Köln, Amsterdam, Aachen französische Städte mit französischen Besatzungen, Akademien, Theatern, so brauche ich kein Prophet zu sein, um zu weissagen, welche Menschen die Deutschen an dem diesseitigen Ufer nach hundert ja nach fünfzig Jahren schon sein werden, auch wenn das Undenkbare geschähe, daß die Franzosen bei ihrer Übermacht sie in so langer Zeit nicht mit ungerechten Waffen anfielen und zu bezwingen suchten. Ich erkläre mich kurz über diese leisen Gefahren, die mitten im Frieden, ja eben in den friedlichsten und freundlichsten Verhältnissen am verderblichsten wirken werden.

Wenn die Franzosen am Rhein herrschen, so herrschen sie in dem Kern unsers Volkes, sie greifen uns in unserm innigsten und eigensten Leben an, sie zerstören uns in den Keimen

unsers Wesens. Deutschland könnte durch eine Gunst der Umstände, die sich freilich nicht erwarten aber doch denken läßt, in seinem Osten vielleicht noch eine Zeitlang mächtig sein, selbst wenn die Franzosen das von uns geraubte Gebiet behielten; als ein deutsches Volk wird es gewiß nicht lange mächtig sein, es wird überhaupt nicht lange ein deutsches Volk bleiben, wenn den Franzosen am Rhein die Herrschaft bleibt. Der Rhein und seine umliegenden Lande und die nächst liegenden Lande von Schwaben, Franken, Hessen, Westfalen und Braunschweig sind der Kern und das Herz des deutschen Volkes, woraus sein rechtes Lebensblut und seine lebendigsten Lebensgeister in alle Adern, ja in die äußersten Glieder seines Leibes ausgegossen worden; dort, wenn sie nicht überhaupt ein Traum ist, lebt die rechte Deutschheit; von da fließt sie wie der zarte und geheime Lebensäther des Ganzen mit allen ihren unsichtbaren und kaum vernehmlichen Geistern bis zur Leitha und Eider, ja bis zur Memel und Theiß zu den verwandten Brüdern aus. Auch anderswo ist Deutschland, es ist in Flensburg und Königsberg, in Breslau und Stralsund; aber es ist dort nicht so deutsch als hier im Süden. Dies läßt sich historisch herleiten, dies läßt sich aus unsern Sitten und Weisen und aus unserer Kunst und Litteratur deuten, wie weit das innigste Leben eines Volkes und seine eigentümlichste Art gezeigt und gedeutet werden kann. Hier an beiden Ufern des Rheins, in den eben bezeichneten Landen, hat sich das Germanische mitten in allen Stürmen der Jahrhunderte in allen Umkehrungen und Wechseln der Völker immer zusammengedrängt erhalten, ja es ist gerade durch die Stürme und Wechsel derselben fester zusammengedrängt worden; ich möchte sagen, es ist dichter und gediegener geworden durch sie. Nach der großen Völkerflut, die in dem fünften und sechsten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung gegen Westen und Süden brauste und gewöhnlich die Völkerwandrung genannt wird, ward der Osten und Norden Germaniens von seinen südlich ziehenden Bewohnern fast ausgeleert, und fremde slawische Stämme rückten bis an den Inn, den Fichtelberg, die Elbe und die Saale in die sehr entvölkerten und unverteidigten Lande ein und saßen mehrere Jahrhunderte daselbst.

Endlich nach langen und schweren Kriegen wurden sie von den Deutschen teils weiter gegen Osten gedrängt, teils bezwungen oder vertilgt. In diese nun wieder leeren Lande der Wenden und Slawen, einst die Sitze der Angeln, Semnonen, Variner, Longobarden, Rugier, Heruler, Goten, Quaden und Markomannen, rückten vom Süden deutsche Kolonien ein, oder über sie setzten sich doch deutsche Herren, baueten Schlösser, Festen und Städte und suchten das Volk nach und nach zu germanisieren. In den meisten dieser Länder hat das Deutsche durch die Zeit und die Herrschaft, auch durch die Überlegenheit an Bildung obgesiegt und das meiste Slawische in sich hinein verschlungen; doch sind immer noch viele Spuren des Nichtgermanischen dort übrig, die man an manchen Zeichen und Erscheinungen nachweisen kann. Diese Behauptung wird um so unverdächtiger erscheinen, da der Behaupter in einem Lande geboren ist, das vielleicht vom fünften und sechsten Jahrhundert bis zum Ausgange des zwölften fast ganz slawisch war. Im Süden von Deutschland hingegen in den angegebenen Grenzen ist das Germanische reiner und ungemischter geblieben, und dahin muß man wallfahrten, wenn man das echte Deutsche sehen will, da muß man die reinen und germanischen Geister suchen, jene fröhliche Gutmütigkeit und Frömmigkeit, jene kindliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, jenen feurigen Stolz auf Wahrheit und Freiheit, jene feinherzige und freimütige Geradheit und Derbheit, jenes unbeschreibliche Eigentümliche in Leben, Sprache und Sitten, endlich selbst jenen Schlag der Leiber, jenen Bau der Schenkel und Brüste, jenen Wurf des Haars, jenen Blick der Augen, kurz jene ganze Art und Weise, jenes Anschauliche aber nicht Beschreibliche, was ein eigenes Volk bezeichnet. In Schlesien, Preußen, Kurland, Mecklenburg findest du viele Menschen, welche Deutsch sprechen, bei welchen du aber denken könntest, daß sie einem andern Volke angehören, hier in dem alten Urlande Germaniens kommen dir die deutschsprechenden Menschen auch durchaus als Deutsche vor. Nur wer dies hier Gesagte einigermaßen mit dem Herzen anerkannt und gefühlt hat, versteht mich. Schwaben und Westfalen und die rheinischen Lande muß derjenige besuchen, der die Schlüssel zu der Geschichte des deutschen Volkes

und die Auflösung seiner Bildung und Entwicklung finden will; da ist auch bis diesen Tag, bis auf die letzten unseligen Jahre, die alles Alte vertilgen wollten, in Sitten, Gebräuchen, Leben und Verfassungen das meiste übrig gewesen, wodurch sich in die längst verflossenen Jahrhunderte zurücksteigen, und an dessen ariadnischen Faden sich durch das dunkle und verworrene Labyrinth der deutschen Geschichte bis zum Lichte hintappen ließ. Von da sind unzeigbar und unscheinbar die zarten und geheimen Geister des deutschen Wesens in alle Lande ausgeflossen; aus diesem verborgenen Feuermeere sind die Funken ausgesprühet, die bis zur Ostsee und bis zu den Polen und Ungarn hin das lebendig erhielten, was deutsch genannt werden durfte.

Ich will hier den lächerlichen und durch die Absichten, womit er von einigen geführt worden ist, zum Teil schändlichen Streit der Eitelkeit über die Vorzüge der Norddeutschen oder Süddeutschen nicht wieder erneuen. Was Aristoteles und Platon schon gesagt haben, daß der Süden mehr Feuer und Geist, der Norden mehr Festigkeit und Leib habe, mag wahr sein oder nicht wahr — lebendiger, feuriger und beweglicher muß der Süden immer erscheinen als der Norden. Ich will hier auch nicht aufrechnen, welche herrliche Genien in Kunst und Wissenschaft unser Süden dem deutschen Stamm gegeben hat — ich würde etwas Überflüssiges tun — ich bekenne nur im allgemeinen, daß der Geist nicht so sehr an bestimmte Erde als an bestimmte Völker gebunden ist. Die germanischen Geister erstarren in den kältesten Regionen nicht. Denen, welche von der Wut des süddeutschen Patriotismus befallen sind, sage ich nur, daß Snorro Sturleson ein Isländer war; daß der große Bildhauer Thorwaldsen ein Isländer ist; daß Tycho, Brahe, Linné, Sergel, Bellmann, Gustav Adolf, Torstensohn, Karl XII. in Schweden, daß Baco, Shakespeare, Newton in England geboren waren; daß Preußen sich seines Kopernikus, Kants und Herders rühmt; daß Leibniz ein Leipziger, Händel ein Hallenser, Herschel ein Hannoveraner, Friedrich II. und Ziethen Märker, daß Schwerin, Winterfeld, Scheele Pommern waren. Aber das ist wahr, daß eine gewisse Lebendigkeit, ein gewisses erfrischendes Leben, ein gewisser geistiger Atem, den

ich reingermanische Luft nennen möchte, dem deutschen Norden aus seinem Südwesten kommen muß und immer gekommen ist. Wie der Norden dies leise und unsichtbar empfangen hat, so ist von dem Norden ein anderer geistiger Lebenshauch wieder zu dem Süden hinauf geflossen, und so hat das Ganze, was man sonst deutsches Reich und deutsches Volk nannte, sich wechselseitig angezogen, gereizt, durchströmt und durchdrungen, ohne daß man diese große Wechselwirkung gerade in dem einzelnen immer zeigen könnte: denn alles, was unmittelbares Leben und Wirken ist, kann den Augen freilich nicht gezeigt werden. Ich setze den Norddeutschen nicht herab in Vergleichung mit dem Süddeutschen, jeder hat seine Eigentümlichkeit, jeder hat seine Tugenden und Mängel, und nur durch den freien Austausch des Deutschen von dem Niemen bis zur Schelde und von der Eider bis zum Adriatischen Meere konnte das Ganze so bestehen, daß den übrigen Völkern erschiene, was sie als eigentümliche deutsche Art und Schöpfung achten mußten. Was der Preuße und Pommer Herziges, Treues, Tapferes und Gastliches hat, was des Schlesiers Beweglichkeit und Fleiß, des Märkers Ernst und Treue, des Holsteiners Beharrlichkeit und Redlichkeit ist, schaffet und bildet — das ging in unsichtbaren Strömungen des Geistes auch bis zum Neckar und zur Mosel, das half dort auch das deutsche Vaterland erbauen und erhalten, also daß bei diesem Gedanken jeder Deutsche glauben muß, daß, was jeder einzelne Treffliches und Tüchtiges hatte, zu allen Deutschen überging und allen gehörte.

Doch komme ich wieder auf meine vorige Behauptung zurück, welche durch die ganze, lange Geschichte des Vaterlandes bestätigt wird, daß die rheinischen Lande und Schwaben und Westfalen der Kern und das Mark des deutschen Volkes sind, daß von daher alles beste und echteste Deutsche ausgegangen ist, und daß dahin ewig zurückfließen und von da wieder ausströmen muß, was in Sitte, Verfassung, Wissenschaft und Kunst den rechten deutschen Stempel tragen soll. Auch am Niemen, an der Oder und der Drau ist Deutschland, aber hier ist das ursprüngliche Deutschland, weiland der Mittelpunkt und die Stärke des Reichs, immer noch der Mittelpunkt deutschen Lebens und deutscher Sitte; hier ist von deutscher

Art, Sprache und Geschichte ein unerschöpflicher Schatz niedergelegt, wovon die fernsten deutschen Brüder zu holen kommen, und welcher doch nie ausgeleert werden kann. Wenn nun das Unglück bleibt, daß die Franzosen den Rheinstrom behalten, so wird das Deutsche in seinen Keimen vergiftet und erstickt; Deutschland kann seinen Namen noch Jahrhunderte behalten, aber Deutschland ist dann bald nicht mehr. Im Besitz des Rheins und der jenseitigen Rheinlande haben die Franzosen das Übergewicht der Macht und der Waffen, welches auch die diesseitigen Lande mit unwiderstehlicher Ziehkraft unter sich zwingt. Ein politisches Übergewicht und eine politische Ziehkraft sind nie einzeln, sie wirken auf Leben, Sitte, Verfassung, Kunst, sie wirken notwendig auf alles. Wir wissen, mit welcher planmäßigen Grausamkeit und Gewalt Napoleon und die Franzosen die letzten zehn Jahre gearbeitet haben, deutsche Sitte und Sprache, ja jede Liebe und Erinnerung des Alten jenseits des Rheins auszurotten. Wenn ihnen der Rhein bleibt, so wird ihnen in wenigen Jahrzehnten davon das meiste gelingen, und französische Sitte und Sprache werden nicht nur zunächst am Rhein sondern zwanzig und dreißig, ja fünfzig Meilen vom diesseitigen Ufer immer allgemeiner und herrschender werden; das Deutsche wird sich erst verleben, dann auflösen, zuletzt verfliegen; alles Volk bis an den Lech, den Fichtelberg und die Elbe, ohne Haltung und lebendige Erfrischung und Begeisterung aus ihm selbst heraus, wird endlich ein Volk jämmerlicher und äffischer Halbfranzosen werden. Dann wird das Deutsche wirklich gestorben sein, unrettbar und unwiederbringlich für alle Zeiten vergangen, und auch der äußerste Osten und Norden Germaniens, an Wurzeln und Stamm verletzt und angefressen, wird das Verderben fühlen und endlich in charakterloser und seelenloser Nichtigkeit vergehen und in dem Fremden verfließen.

Dies war mein Deutschland, dies wollte ich zeigen, wenigstens andeuten, damit geholfen und erhalten würde, weil noch geholfen und erhalten werden kann. Dies habe ich geliebt, und für dieses habe ich gelebt, dies war mir das Größte und Heiligste, dies war mein deutsches Volk und meine deutsche Freiheit und Ehre; hiefür sprach ich, nicht für Waffenruhm

und Herrscherglanz und allen den klingenden Pomp und schimmernden Prunk von Namen, die ohne Freude und Leben ein Nichts sind. Rom war groß, es war das unsterbliche und göttliche Rom, als es seine Furier, Decier und Fabricier hatte, als innerhalb den Alpen und dem Mittelmeer seine Grenzen und seine Tugenden noch beschlossen waren; Rom war klein, es war das nichtige, das schändliche Rom, als es die Welt erobert hatte, als an der Themse und am Nil, am Euphrat und am Tajo die Adler seiner Imperatoren glänzten. — Dieses Deutschland wollen wir erhalten, für dieses Deutschland streiten wir und bitten Gott und die Menschen, daß sie es nicht untergehen lassen — für dieses durch Sitten, Gesetze und Tugenden ehrwürdige, durch Künste, Wissenschaften und Erfindungen berühmte, durch stillen Fleiß und frommen Sinn die Welt beseelende und erhaltende Deutschland, nicht für leere Namen, hohle Klänge und eitlen Ruhm sprechen, bitten und streiten wir. Hier ist Deutschland, hier ist es, dies ist es, und dies muß es dem redlichen Deutschen bleiben. Tauft das Land und Volk um, nennt es meinetwegen Sachsen oder Preußen oder Bayern oder Holland, nennt es Huronien und Tschuwaschien, ja nennt es, wie ihr wollt — Namen und Schein ist uns gleich, wenn Tat und Wirklichkeit nur bleibt. Aber lasset ihr dieses unser eigentliches Deutschland vergehen — es vergeht aber, wenn ihr den Welschen erlaubet, was ich ihnen nicht erlauben will — so mag alles Land bis an den Dnepr und Hellespont, ja bis an den Ural und die Herkulische Meerenge Deutschland heißen, meinetwegen auch Deutsch sprechen, wir können uns des Eitlen, der schimmernden Vergänglichkeit des Toten nicht mehr freuen, wir legen in die Weite und Dicke keinen Ruhm. Was wir Jahrhunderte, ja Jahrtausende besessen haben, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Tapferkeit, Freiheit, was wir geschaffen haben, Gesetz, Sitte, Wissenschaft und Kunst, das ist unser Vaterland, unser Deutschland, das nennen wir unser Vaterland, unser deutsches Vaterland, und das wollen wir erhalten; dafür ziehen unsre Jünglinge jetzt so freudig in das Feld und streiten, wie ihre Väter die Cherusker und Marsen und Katten weiland stritten, und sterben wie sie.

Tief aber verachten wir jene dummen und schlechten Schwätzer, welche ohne Kenntnis der Geschichte und ohne Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen, der sich in der Geschichte offenbart, uns Deutschen beweisen möchten, wir müssen durchaus Schutt und Aschen werden, worin andere Völker, damit ihnen ein schöneres Leben erblühe, ihren Samen streuen. Was Gott in dem gewaltigen und geheimen Laufe der Zeiten will, ist uns nicht verborgen, ist uns keine Minute ein Geheimnis: wir sollen unsere Liebe und unser Leben, das wodurch wir Menschen sind, das wodurch wir den ehrwürdigen Namen eines Volkes verdienen, bis in den Tod verteidigen und jene leeren und eitlen Toren nicht hören, die uns zu Schutt predigen möchten, weil ihre Seelen nichts als morscher und fauler Schutt sind. Jener Kosmopolitismus, den man uns anpreist, ist nicht von Gott sondern von Tyrannen und Despoten, welche alle Völker und Länder zu einem großen Schutthaufen, ja Misthaufen der Knechtschaft machen möchten, und welchen es daher gefällt, wenn man die Menge darauf hinweist, daß es für das Ganze wohltätig sein möchte, wenn dieses oder jenes Volk sich gutmütig in Schutt verwandeln lassen wollte. Das ist das Zeichen eines elendigen und lieblosen Menschen, wenn einer immer von dem Entfernten und Allgemeinen klingelt und für das Nahe und Einzelne nichts tut, wer sein Weib, seine Kinder und Nachbarn nicht mehr liebt als Fremde, den hält man mit Recht für einen schlechten Menschen; wer sein Nahes nicht liebt, verteidigt und festhält, der hat nichts Nächstes, der hat keinen Nächsten, sein Mund ist voll schöner Klänge, und seine Lippen tönen Prunk, aber er ist ein entnervter Wollüstling oder ein abgelebter Dummkopf. Unser Haus, unsre Kinder, unsre Nachbarn, unser Land, unser Volk — die sollen wir über alles lieben und verteidigen, so lieben und verteidigen wir auch die Länder und Völker am besten. Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus, womit ihr prahlet! Jener allweltliche Judensinn, den ihr uns preist als den höchsten Gipfel menschlicher Bildung! O verzeihet meinem Ungestüm! ihr Kinder Abrahams! Ihr, obgleich über die Welt zerstreuet, seid durch hartnäckige Liebe und Verteidigung des eurigen ein ehrwürdiges Volk. Möchten wir

Deutsche euch darin gleichen, so werden unsre Kosmopoliten uns nicht zerstreuen.

Wenn nun der Rhein und unsere abgerissenen Lande durch Gottes Hilfe wiedergewonnen und zum Deutschen Reiche gefügt werden, so ist es wünschenswert, daß am Rhein die mächtigsten deutschen Fürsten gebieten, Österreich und Preußen, zumal da das Elsaß, die Niederlande und soviel anderes habsburgisches und burgundisches Erbe ist. Auch das dürfen wir hoffen, daß der Freistaat der Vereinigten Niederlande, dieses tapfere, gerechte und edle Volk, welchem Europa und Deutschland soviel verdankt, mit dem germanischen Staatskörper und mit Großbritannien in eine nähere festere Verbindung gesetzt werden wird, damit die Fremden künftig an der Leichtigkeit des Raubes verzweifeln. Was allen wohltätig und heilsam ist, was alle einstimmiger und sicherer macht, was die noch reingermanischen Stämme und Völkerschaften in festerer Liebe und Treue verbindet, das hat die Zeit, welche wir bisher mit Zittern unser Zeitalter haben nennen müssen, uns als Glück und als Weisheit der Zukunft gelehrt. Stellen wir aber schwache Fürsten und Gebiete an Frankreichs Grenzen hin, so werden Ränke und Furcht und Gewalt das eben bejammerte und verfluchte Elend nur zu bald wieder erneuen. Auch die Schweizer, fast alle deutsche Menschen, möchten seit zwanzig Jahren wohl gelernt haben, daß es wohl rätlicher sei, sich an germanische Gerechtigkeit zu lehnen. Sie haben erfahren, wie es ihnen vergolten ist, daß sie seit drei Jahrhunderten sich und ihre Nachbarn immer Frankreich hingaben.

Noch lege ich hier einen Vorschlag hin, den man immer einen politischen Traum nennen mag, dessen Wirklichkeit aber Besseres schaffen würde, als Träume zu schaffen pflegen*).

Wir hatten einst einen Orden deutscher Herren, der durch große Taten und Schöpfungen in zwei Jahrhunderten eine Weltwirksamkeit bekam, die bis jetzt noch keinen würdigen Geschichtschreiber gefunden hat. Von diesem Orden war bis

*) Solcher Traum mußte Traum bleiben, da seine Voraussetzungen unerfüllt blieben!

auf die letzte, alles zerstörende Zeit immer noch ein ehrwürdiger Rest im deutschen Vaterlande übrig. Freilich jenes Zeitalter des Christentums und der Ritterlichkeit, worin die Herren vom Tempel, von St. Johannes, von Jerusalem und die Deutschherren der Jungfrau Maria entstanden, kömmt nimmer so wieder, als sie im zwölften und dreizehnten Jahrhundert war, weil die Zeit und die Ströme nicht zurückfließen. Aber Ideen bleiben ewig, wenn die Art und die Zeit sich auch verwandelt. Wir könnten wieder einen Deutschen Orden stiften mit jenen Ideen deutscher Frömmigkeit, Herrlichkeit und Ritterlichkeit, woraus jener frühere Orden im Gelobten Lande erwuchs, aber seiner Art nach der Zeit und ihren Bedürfnissen angemessener. Wie wäre es, wenn von den hohen Herrschern dazu ein Teil der Lande um den Rhein, die Mosel und die Saar angeschlagen würde? Der Zweck dieses Ordens wäre Belebung und Erhaltung der unsterblichen Ideen deutscher Herrlichkeit, Ehre und Wehrlichkeit. Damit diese großen Gedanken nie erstarren und verfaulen könnten, würde damit eine erhabene und weite Erziehungsanstalt verbunden, wohin die fürstlichen und ritterlichen Geschlechter ihre Söhne schicken könnten, damit sie lernten, was gerecht, tapfer, frei, edel und deutsch ist, und damit sie das in solcher Schule Empfangene in ihrem künftigen Wirkungskreise über alle Lande deutschen Volkes ausbreiteten.

Dieser Deutsche Orden bestünde aus Söhnen fürstlicher und adliger deutscher Geschlechter.

Sein Zweck wäre die Erhaltung und Pflanzung der Tugenden, wodurch deutsche Ritter und Männer einst so gepriesen waren, der Frömmigkeit, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Redlichkeit.

Weil wir Christen sind und durch die Lehre des heiligen Kreuzes begnadigte und beseligte Menschen, so wäre der Orden eingeschlossen in schönen christlichen Weihen und Gelübden, wie sie für unser Volk und für unsere Zeit passen.

Der Orden und sein Land ständen unmittelbar unter dem jedesmaligen Kaiser und Herrn des deutschen Volkes.

Der mittelbare Gebieter des Ordens wäre sein Großmeister.

Diesen erwählten sämtliche Ritter durch freie Wahl aus ihrer eigenen Mitte.

Es wäre wechselsweise ein katholischer und ein protestantischer Großmeister.

Jeder Ritter des Ordens, der zum Genuß einer Pfründe oder eines Lehens gelangt wäre, müßte an dem Ort desselben wohnen.

Die übrigen Ritter könnten im ganzen Reiche zerstreut wohnen oder in anderen Staaten des Vaterlandes jederlei Ämter und Würden bekleiden.

Da die Zahl der Pfründen und Lehen bestimmt wäre, so machte man über das ganze Deutsche Reich nach dem Maße der Volksmenge einen Anschlag, wieviele Ritter jeder deutsche Staat bei einer Ledigkeit vorschlagen könnte, so daß die Ritter in allen deutschen Landen wechselnd an die Reihe des Genusses jener Stellen kämen, damit, was Eintracht und Liebe stiften soll, nicht Zwietracht und Neid stifte. Denn eben das wollen wir durch unsern neuen Deutschen Orden erlangen, daß die Söhne unserer Fürsten und Herren ein gemeinsames deutsches Vaterland und eine gemeinsame deutsche Ehre erkennen, ehren und lieben sollen.

Weil aber kein Orden ohne eine große Erziehung bestanden ist, und weil diese große Erziehung, und zwar eine recht ritterliche Erziehung der Besseren für das Vaterland jetzt notwendiger ist denn je vorher, da die zu zart und ätherisch gewordene Religion nicht mehr mit so irdischen Banden fassen und halten kann, wie sie unsere Vorfahren faßte und hielt, so gründe ich die Festigkeit und Herrlichkeit dieses Ordens ganz eigentlich auf eine strenge und männliche Erziehung.

In einer der schöneren Städte des Ordensgebietes wird eine große ritterliche Erziehungsanstalt gestiftet, worin fürstliche und adlige Kinder von dem vierzehnten bis achtzehnten Jahre ihres Alters zu deutschen Männern gebildet werden.

Gymnasiarchen oder Wächter dieser hohen und ehrwürdigen Anstalt sind zehn oder zwölf der würdigsten und durch ein edles und tatenreiches Leben geprüftesten Ritter.

Die Lehrer werden aus den gelehrtesten, biedersten und deutschesten Menschen des Vaterlandes gewählt.

Gelehrt wird in der Anstalt:

1. Die Geschichte mit den lebendigen Taten und Beispielen in ihrer Großheit und Würde, so daß den jungen Gemütern unauslöschlich eingebrannt wird, was unter den Namen Freiheit, Ehre, Vaterland, Gerechtigkeit, Keuschheit, Tapferkeit und Hingebung als das Ewige und Unvergängliche gestempelt ist.
2. Die Geschichte des deutschen Vaterlandes, das echte und rechte Deutsche in Gesinnung und Tat, was allen Deutschen gemein sein soll; auch was das deutsche Volk gewesen ist, und was es sein soll, die Meister, Seher, Erfinder und Helden des Vaterlandes werden als Beispiel und Reiz der Tugend gewiesen, was sie waren, und wodurch sie so groß waren; vor allen wird Liebe und Treue einem jeden als das Unverletzliche gezeigt, und durch die Vergangenheit wird immer auf die Gegenwart und Zukunft hingedeutet, damit Ehre von Schande und Glück von Unglück frühe unterschieden werde.
3. Die deutsche Sprache, weil der Mensch in seiner Sprache seine tiefste Liebe und gediegenste Kraft besitzt. Die deutsche Sprache verdiente wohl endlich das ernste Studium einiger Jahre von denen, die oft fünf, ja zehn Jahre sich sonst gequält haben, das Französische leidlich buchstabieren und herplappern zu lernen.
4. Die einem Manne und Krieger notwendigen mathematischen Wissenschaften.
5. Freie Leibes- und Waffenübungen aller Art.
6. Schöne Künste für diejenigen, welche Talent und Neigung dafür haben.
7. Zucht der Leiber und Religion der Herzen durch strengen Gehorsam, christlichen Gottesdienst und Freundlichkeit und Liebe der Vorsteher.

Ich könnte hier noch vieles andere nennen, was deutsch und löblich und einer solchen Einrichtung angemessen wäre. Aber ich will hier nichts ausführen, ich wollte bloß hinweisen auf ein schönes Ziel deutscher Bildung und Gesinnung.

Die Lehrer dieser Anstalt werden von den Gütern des

Ordens reichlich besoldet; die Jünglinge werden auf Kosten der Ihrigen hier erzogen.

Dem Orden werden ein paar Reichsfestungen übergeben, gleichsam ihr Malta oder Deutschlands Malta gegen Frankreich, damit Deutschlands Gefahr und Ehre allen immer vor Augen sei, und damit alle täglich der Tugend erinnert werden, wodurch das Vaterland als ein freies und ganzes nur bestehen kann.

In diesen Festungen führen Ritter den Befehl.

Die aus dem ritterlichen Gymnasium entlassenen Jünglinge tun hier den Dienst als Knappen zwei oder drei Jahre. Dies sind gleichsam ihre zweiten höheren Lehrjahre der männlichen Tugenden, und in diesen Lehrjahren werden alle kriegerischen und leiblichen Übungen und die Zucht des Gehorsams auf das strengste und gewissenhafteste fortgesetzt. Dann mögen sie nach zwei, drei Jahren als Angehörige des Ordens jeder in sein Land entlassen werden, damit sie nach Taten streben, wodurch die volle Ritterschaft gewonnen werden kann.

Ich habe meine Worte über unsern Rhein gesprochen. Mögen diese leichten und fliegenden Worte nicht ganz mit dem Winde verfliegen! Der Gegenstand betrifft gewiß unser nächstes Wohl oder Weh, und ich wünschte, ich hätte ihn so behandelt, daß seine Wichtigkeit jedem in die Augen spränge und zu dem Herzen dränge. Ich könnte sagen, ich habe meine Seele gerettet; aber Ruhe gibt das nicht, daß man geredet hat. Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich tun, wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belegt hatte und auf ihre Mauern stürmte, ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dann dahin ist; denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden.

Die Rollen der Geschichte liegen vor uns aufgeschlagen. Was in Jahrtausenden geschah, was in Jahrtausenden wieder so geschehen könnte, haben zwanzig Jahre hell vor uns ausgebreitet; was Lykurgus und Moses und Solon und Numa wollten und stifteten, was die Sibyllen und Augurien weissagten, was Thucydides, Sallustius, Tacitus, Machiavelli mit

den Flammenzügen ihrer großen Seelen in die ehernen Tafeln der Zeiten gruben, das ist unser geworden, und wenn nichts Weises und Gerechtes geschieht, wenn wir rettungslos zur Vernichtung fortgetrieben werden, dürfen wir nicht klagen, daß wir unwissend und ungewarnt überrascht worden sind. Was uns als die blutigen Fabeln der Busiris, Phalaris und Thyeste geklungen hat, die Frevel und Greuel, die uns von den Tiberen, Neronen und Ezzelinen gemeldet wurden, ja was jünger von menschenfressenden Karaiben und Kannibalen erzählt ward, von den wilden Häuptern und Kaziken des Amazonenflusses und des Nutkasundes, um deren Throne Schnüre von Menschenschädeln als Verzierung hingen, und unter deren Kopfkissen, damit sie auch nicht zu milde träumten, Menschenschädel zur Erhöhung aufgeschichtet wurden — dies, woran unsere Herzen immer noch zweifelten, und wofür uns alles Maß des Begriffes und der Erklärung fehlte, dieses Unglaubliche und Ungeheure haben unsere Herzen glauben gelernt, unsre Augen haben es anschauen und ertragen gelernt. Hunderttausende von Männern sind vor uns gewürgt, wie man Fliegen tötet, Menschenblut ist vor uns ausgegossen wie Wasser, Menschenleichen und Menschengebeine sind zu Gebirgen vor uns aufgetürmt, Menschenglück ist mit der grausamsten Tücke und Gewalt auf das unverschämteste vernichtet — die Greuel der Vorzeit, die wir schon für Märchen hielten, und die Roheit der Wilden, die uns unmöglich deuchte, haben Europäer des neunzehnten Jahrhunderts bestätigt, die sich Weltverjünger und Weltbeglücker nennen ließen. Dahin wollte es fast kommen, daß es endlich nur zwei Menschenarten gab, Menschenfresser und Gefressene. Unsere Zeit und unsere Ehre bleiben ewig gebrandmarkt in der Geschichte, wenn wir aus dem Unglück nicht Weisheit und aus der Grausamkeit nicht Gerechtigkeit nehmen, wenn wir die schönen Tugenden der Treue, der Milde, der Frömmigkeit und der Tapferkeit nicht zu so hohem Glanz erheben, daß ihr Götterschein die Trümmer und Schanden der letzten fünfzehn Jahre verhüllet. Das ist unser Beruf, das ist die erste Aufgabe des Tages, daß wir Gerechtigkeit und Menschlichkeit üben lernen, und Tapferkeit der Seelen und Ernst der Sitten, wodurch unsere Väter ge-

lobt wurden, als uraltes deutsches Erbe voranstellen. Dann werden wir nicht untergehen, und Gott wird über unsern Fahnen schweben und sie mit Sieg umleuchten, und Gott, den wir zu lange vergessen hatten, wird in unsern Hütten und Palästen wohnen und was recht, löblich, weise und edel ist, in die Herzen derer geben, welche die Lose der Völker und das Verhängnis der Zukunft in den Händen halten.

Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland.

Die erste Majestät im Leben,
Die höchste heißt Gesetz und Recht.

1814.

Wir leben in einer neuen Geburt der Zeiten. Zwanzig schreckliche Jahre des Jammers und der Wehen haben wir verlebt, die letzten zehn Jahre fast Jahre der Hoffnungslosigkeit, wo das Menschengeschlecht in Schande und Tyrannei zu vergehen schien. Jetzt ist ein helles und schönes Licht der Rettung aufgegangen und hat alle Herzen erfrischt und erquickt; ja Millionen Stimmen rufen: Wir sind schon gerettet, und ein schöneres und glückseligeres Leben wird nun beginnen. Auch ich freue mich dieser Zeit und stimme mit ganzem Gemüte in den brausenden Jubel der Fröhlichen ein; aber doch sage ich, die meisten dieser Rufer sind in einem großen Irrtum. Sie sehen das Glück der verbündeten Waffen, sie sehen den hohen, frommen und tapfern Geist des deutschen Volkes auf dem Kriegsfelde, sie sehen fast die Gewißheit des endlichen Sieges über die übermütigen und räuberischen Plager, unter deren bübischem Druck wir fünfzehn Jahre gestöhnt haben; und gutmütig meinen sie, das große Leid und die große Arbeit sei jetzt vorbei. Ich würde das mit ihnen meinen, wenn ich in denen, welche die Leiter der Zeit sein können und sollen, den Ernst, die Kraft, die Liebe des Vaterlandes, die Kunde der Zeit und des Volkes sähe, wodurch sicheres Glück allein

gemacht und erhalten werden kann. Aber ich muß ein schweres Bekenntnis aussprechen, weswegen meine Seele oft Tränen weint und weswegen ich die Gegenwart nicht so fröhlich und mutig empfangen kann als die meisten andern; ich sehe jenen Ernst, jene Kraft, jene Liebe des Vaterlandes, jene Sorge und Kunde des Zeitalters bei sehr wenigen. Die meisten auch von denen, welchen die Leitung und Beglückung des Volkes und die Bereitung einer festeren und kräftigeren Zukunft obliegt, schwimmen mit der Zeit gedankenlos hin und treiben und sorgen ganz etwas anderes, als daß sie in dem einen Triebe und der einen Sorge ganz verloren sein sollten; sie verschließen die Augen vor den Arbeiten und Gefahren, die ihnen doch zuweilen erscheinen müssen, und rufen mit der gläubigen und gutmütigen Menge aus: *Nun Gott hat soviel für uns getan, er wird auch das übrige tun*; sie bedenken aber nicht, daß Gott nur durch die Menschen etwas tut, und daß, wenn es auf Erden gut werden soll, die Menschen auch durch Gott etwas tun müssen. Daß ein Volk von einem edlen und hohen Geist ergriffen und entflammt wird, daß es sich durch die Waffen aus großer Not reißt, ist freilich etwas Großes und Herrliches und muß wegen der Bewegung aller Kräfte, wegen der Majestät der versammelten Gewalt und wegen des Glanzes der Taten als das Größte und Herrlichste erscheinen; aber das Größte und Herrlichste ist es nicht, weil es zuweilen fast das Werk des Augenblicks, oft wenigstens das Werk einiger Jahre sein kann. Die größten und herrlichsten Taten des Menschen sind die Taten des Geistes, die in einer Arbeit nach einem Ziele über alle Hindernisse fortstrebende Tugend; die lange und schwere Geduld, welche Gesetz, Zucht und Ordnung schafft; die große Selbstüberwindung, welche mit dem Geiz, der Faulheit, der Dummheit, dem Aberglauben und mit allen offenen und verlarvten Vorurteilen im ungleichen Kampfe nicht ermattet; das unerkannte und unscheinbare Wirken, die leisen und stillen Geister der Zeit und des Volkes zu fassen, zu wecken und endlich mit neuen Gestalten umhüllt in das lebendige Leben einzuführen: ich meine hier die *politische Tugend*, ohne welche alles Glück der Waffen ebenso leicht verloren als gewonnen wird. Diese politische Tugend erscheint noch

nicht bei uns, und deswegen ist mir oft bange, ob wir das von Gott gegebene Glück werden festhalten und recht gebrauchen können.

Wir waren ein abgestandenes und abgelebtes Volk geworden, matte und entfärbte Bilder, in Rahmen eingefaßt, die auseinander fallen wollten; wir waren kein Staat, kein Reich und kein Volk mehr und hatten allen Sinn des Allgemeinen und Politischen verloren. Ein leichter Wind kam, die wurmstichigen und brüchigen Rahmen gingen aus den Fugen, und die Bilder wurden in den Kot getreten und werden noch getreten.

Man könnte glauben, die letzten zwanzig Jahre haben uns weiser gemacht und uns auf das Notwendige und Unvermeidliche hingewiesen. Man hat gesagt, alle Welt sei seit der französischen Revolution politisch geworden; aber man hat nichts Großes gemeint, weil man den großen Inhalt des Worts politisch nicht versteht: man meinte nur, die Leute haben die Zeitungen begieriger als früher gelesen und in Gesellschaften und Kaffeehäusern mehr von politischen Dingen gesprochen als sonst. Das macht aber noch keine politischen Menschen.

Nein, ich muß leider gestehen, wir sind nicht so viel weiter geschritten, als manche sich einbilden; noch ist die große Zeit, die werden soll, ja die schon ist, bei wenigen in das innerste Mark ihres Lebens gedrungen, so daß sie ihr einziges Gefühl und ihr einziger Gedanke und der Gegenstand aller ihrer Sorgen und Arbeiten sei. Man treibt die Zeit nur als Beiwerk, und weil man das tut, so wird man wieder als Beiwerk von ihr weggetrieben werden; sie wird uns behandeln, wie wir sie behandeln.

Welche sind diejenigen, denen ich die Leitung und Beglückung des Volkes und die Leitung und Bereitung des Zeitalters auflege? Es sind der Adel, die Gelehrten, die Beamten und die ganze übrige sogenannte gebildete Klasse des Volks. Wie diese sind, so wird das deutsche Zeitalter, wie diese die Zeit aufnehmen und behandeln, so wird ihre Geburt sein. Unter diesen Klassen habe ich gelebt und lebe ich, und in der Zeit der ungeheuersten Weltbegebenheiten finde ich sie, wie folget:

Die meisten gut, rechtlich und treu, wohlgesinnt für das Vaterland, selbst fähig die größten Aufopferungen zu machen; auch der Glaube an die Vorsehung und an die unmittelbare Zwischenkunft des Himmels ist wieder erwacht, aber sie wollen zuviel von Gott und zuwenig von sich selbst hoffen.

Mutig und tapfer in Gefahren und im Kriege sind alle Deutsche. Dies kann aber kein Lob des gegenwärtigen Augenblicks sein; denn eben diese Menschen haben sich in Preußen, Polen, Österreich, Spanien und Rußland für ihre Unterdrücker und Henker auf das tapferste geschlagen. Doch ist es ein glücklicher Beweis, daß wir der Freiheit noch nicht unfähig sind: feige Völker kann kein Gott zu Freien machen.

Politischer Unverstand offenbart sich in Reden, Schriften und Anordnungen, in leerer Gedankenlosigkeit, die noch mit Seifenblasen spielen kann, welche gleich Gedanken aussehen, aber keine Gedanken sind; wir sehen immer das Entfernte und Schimmernde, weil wir das Nahe und Wahre zu sehen nicht den Mut haben. So sehr sind wir von der Würde und Freiheit unsrer Altvordern ausgeartet.

Bei den Gelehrten offenbart sich dieser Unverstand teils als Übermut teils als Faulheit. Der Übermut gefällt sich in künstlichen und verworrenen Gespinsten von Verfassungen, welche die Erde entweder nie tragen kann oder erst nach dem Ablauf von Jahrhunderten oder Jahrtausenden wird tragen können; vornehm sieht er über das Gegenwärtige hin, als welches ihm zu gering ist. Die Faulheit, welche alles Irdische unter die Füße tritt, spielt mit metaphysischen, theosophischen und mystischen Gaukeleien und gebärdet sich, als tue sie etwas Überschwengliches, da doch die Gegenwart die Arbeiten und Sorgen jedes Biedermannes fordert. Das Lächerlichste ist, daß diese Faulen immer nur Ideale und Idealität des Lebens im Munde führen, und wissen doch nicht, welche hohe Idealität ein edler Mensch auch in sein äußeres Wirken legen kann und soll.

Bei allen diesen Gebildeten samt und sonders zeigt sich die heilloseste Vergessenheit männlicher Künste und Tugenden. Durch eine flache und nichtige Geselligkeit fast bloß mit Weibern, die sie eine idealische zu nennen belieben, die aber

keine solche ist, sind die Männer verweibt und die Weiber nicht beglückt, welche allein durch männliche und kräftige Männer glücklich werden können; der große Sinn und die stolze Kraft der Wahrheit im Leben und Denken aber ist dadurch untergegangen. So sind die meisten von uns, daß sie lieber von Weibern gelobt als von Männern geachtet sein wollen. Das erste ist sehr süß, aber das zweite sollte süßer sein.

Noch immer mangeln wir des heiligen Ernstes und edlen Zorns für unsere Ehre und Freiheit, der Liebe für unser Vaterland, unsre Sitte und unsre Sprache. Buhlerei und Afferei mit dem Welschen und Ausländischen, diesen Tod unserer Tugend, sehen wir, ohne daß wir zürnen; entschuldigen hören wir die abscheulichsten Greuel, entschuldigen hören wir die fremden Tyrannen und die eigenen Buben und Verräter, ohne daß wir die Entschuldiger strafen und beschämen, ja diese eigenen Buben und Verräter bleiben sorgenlos unter uns und winken und flüstern insgeheim für ihren großen Napoleon und für ihre liebenswürdigen und geistreichen Franzosen, ohne daß sie eine gerechte Strafe fürchten. Ja, so geduldig sind noch viele von uns, daß wir, damit die früheren Schandeverhältnisse und die wunden Stellen ihrer Gewissen (wir meinen, solche haben Gewissen) nicht berührt werden, sogar fürchten, in ihrer Gegenwart von dem Neuesten zu sprechen. Nur bei uns dürfen die Beamten und Schriftsteller, die uns durch Taten und Schriften den Fremden verraten, verkauft und betrogen haben, ruhig sitzen bleiben und sich gebärden, als können Schelme je ehrliche Männer werden. Ich will diese Blätter durch ihre schändlichen Namen nicht beschmutzen. Bei welchem Volke hätten sie ähnliches gedurft? Wahrlich, jedes andere Volk hätte sie zugleich mit den Franzosen über den Rhein gejagt. Das tun wir gutmütige und langmütige Deutsche nicht, wir lassen das feile und feige Schlangengeschmeiß, das bei jedem ersten Unfall unserer Waffen dem Vaterlande und seinen Freunden wieder in die Fersen beißen würde, unter uns wohnen und die frischen Geister lähmen und die guten vergiften. Wir haben keinen Stolz auf uns und auf unser Volk und unsere Ehre, wir

haben keine öffentliche Meinung, welche in andern Ländern die Buben härter straft als alle Hochgerichte. Auch des Stolzes der Kraft, der Lebendigkeit, des freudigen Tatentriebes nach außen hin mangeln wir noch, wodurch allein politische Männer werden können, solche Männer, welche die Welt ordnen und gestalten und das Vaterland in würdiger Gesetzlichkeit und hoher Freiheit wieder aufrichten können.

Kurz, so abgelebt sind wir als Volk, so alles Stolzen und Politischen vergessen, daß wir kaum noch eine Ahnung haben von der Tüchtigkeit, Festigkeit und Männlichkeit unsrer Väter. Weichlichkeit und Faulheit ist der Charakter der Zeit und ist auch unser Charakter. Hoffen wie die Toren, träumen und idealisieren, das können wir; leben, herrschen, die Welt regieren, das haben wir verlernt, und nur die Not, die beste Meisterin aller Dinge, kann uns wieder zu Männern machen.

Doch wenn wir gleich so sind, wenn ich gleich selbst an der Seele, die in meinem Blute fließt und oft gern auch über meine bessere Seele herrschen möchte, fühle, daß wir so sind — so müssen wir uns doch an das erinnern, was wir sein sollen, an das ermahnen, was wir werden sollen. Und deswegen werfe ich einige Gedanken aufs Papier, die unsere nächste Not und unsere nächste Zukunft betreffen; ich gebe einige leichte Winke über die Art und über die Notwendigkeit ständischer Verfassungen in deutschen Landen.

Das Recht zu ständischen Verfassungen können wir dartun aus unserer Geschichte; und wäre das auch nicht, wir können es dartun aus unserem Gemüte und aus dem Gemüte des Menschen überhaupt. Der Gott, der uns den Geist gab, der uns zu Christen einweihete, der uns den himmlischen Reiz des Gedankens einpflanzte, gab uns auch das Recht, als edle und freie Männer regiert zu werden, d. h. uns selbst regieren zu helfen, zumal da es unmöglich ist, daß einer, der willkürliche Gewalt über allen hat, würdig herrschen und gerecht befehlen könne.

Wie frei und gerecht unsere Altvordern, die Germanen, waren, das haben uns ihre Feinde erzählt, die mit den Waffen in der Hand gegen ihnen standen. Als wir ein eigenes germanisches oder deutsches Reich wurden, seit dem

neunten christlichen Jahrhundert und in den folgenden Jahrhunderten, da bildeten sich nebeneinander und auseinander die verschiedenen Ordnungen des Volks, welche Stände des Reichs genannt wurden, geistliche und weltliche Fürsten, Adel, freie Männer, Städte. In den ersten Jahrhunderten dieses Reiches waren die Fürsten nur ein Teil des Volkes und gleich allen übrigen des Kaisers Untertanen. Diejenigen von ihnen, welche Herzöge, Landgrafen, Pfalzgrafen, Markgrafen, Erzbischöfe, Bischöfe usw. hießen, waren Beamte des Kaisers und Reichs, und neben solchen Großbeamten aus den ältesten Geschlechtern standen oft die jüngsten Männer (homines novissimi), die Anfänger ihres Geschlechts, in den höchsten Würden. Späterhin, als bei der Zwietracht im Reiche und dem Verfall der kaiserlichen Macht diese Reichsbeamten verstanden, sich in ihren Stellen erblich zu machen, und die Menschen, die sie bisher im Namen des Kaisers und Reichs regiert hatten, von Tage zu Tage mehr als ihre eigenen Untertanen anzusehen und zu regieren, blieb doch in allen kleinen und großen Landen des Vaterlandes neben den Fürsten eine geheiligte Macht stehen, nämlich Stände, ohne deren Bewilligung und Einstimmung dieselben keine Geschäfte und Unternehmungen von Wichtigkeit wagen noch neue Einrichtungen und Gesetze machen durften. Diese ständische Verfassung war in den verschiedenen Landschaften und Fürstentümern des Vaterlandes sehr ungleich, doch leuchtete die große Idee vom Deutschen Reiche über allen als ein Bild des Maßes und Gesetzes, und daher waren in allen noch so verschiedenen Verfassungen doch immer einige Linien der Ähnlichkeit mit dem großen Ganzen. In den letzten beiden Jahrhunderten aber, vorzüglich seit dem unseligen Dreißigjährigen deutschen Kriege, sind die alten Ordnungen und Verfassungen des Vaterlandes immer mehr durchbrochen und vernichtet; so wie die kaiserliche Gewalt abgenommen, hat die Gewalt der Fürsten zugenommen; die Religion hat immer mehr ihre irdische und politische Gewalt verloren; die stehenden Heere haben die Freudigkeit und den Mut der Menschen untergraben; der Adel hat den hohen Stolz und Trotz, die er auf das ganze Volk und Reich hatte, gesenkt und ist in den

meisten Landen ein kleinlicher und unterwürfiger Hofdiener geworden; den Städten sind ihre republikanischen und zünftigen Gesetze vielfältig genommen und von den Fürsten oft willkürliche Beamte und Befehlshaber gesetzt; wann es den ersten so erging, läßt sich das Los derer, die in unsern Staaten die letzten heißen — ich meine die Bauern — leicht denken. Kurz, durch Absterbung oder Untergrabung des Alten und durch die immer wachsenden stehenden Heere und die mit ihnen wachsenden Steuern und Auflagen sind alle zur Weichlichkeit und Knechtschaft vorbereitet worden.

So stand es im Anfange dieses neunzehnten Jahrhunderts: auch in den besten Staaten war das meiste wurmstichig, brüchig und veraltet; die Gerüste und Skelette standen noch, aber das Leben und der Geist war entwichen. Da blies kein Sturmwind, nein ein Hauch blies von jenseits des Rheins her, und alles stürzte zusammen.

Ich spreche hier von unsern jüngsten Jahrzehnten. Die noch übrigen wenigen Trümmer des alten heiligen Reichs der Deutschen sind in ihnen völlig zerbrochen und abgebrochen, und in dem Lande, welches weiland das tapferste und freieste Volk auf der Erde bewohnte, hat die gesetzloseste und wildeste Gewalt und Tyrannei gewütet, bis Gott, welchem die Knechtschaft nicht gefällt, die Kette zerbrochen und uns die Hoffnung gezeigt hat, daß wir unsere schwere Schmach werden abschütteln und wieder mit Ehren in die Reihe der Völker treten können. Napoleon Bonaparte, von welchem als der großen Seele des Bösen alle Verruchtheiten und Greuel der letzten zehn Jahre ausgehen, erklärte durch ein wohlberechnetes Machtwort die deutschen Fürsten seines Rheinbundes für alleingewaltige und schrankenlos gebietende Herren ihrer Lande, in seiner verstockten Arglist wohl überlegend, daß er sie und das deutsche Volk auf solche Weise am willkürlichsten und ungehindertsten für sich und seine Zwecke gebrauchen und vorzüglich sie und ihr Verhängnis durch den Haß und Zorn, den dies im deutschen Volke gegen sie erregen mußte, am festesten an sich binden könnte; denn den Lohn des Bösen berechnet der Arglistige immer voraus. Die meisten der Fürsten, welche er die Glieder des Rhein-

bundes nannte, gewahrten nicht den Trug und die Tücke, die unter schönen Scheinen im Hintergrunde lauerten, sondern griffen mit gieriger Lüsternheit nach dem prunkenden Titel Souverän, als seien diese souveränen Herrscher, wie sie sich jetzt nannten, ganz andere und herrlichere Herren geworden als die weiland in den Schranken der Gesetze regierenden und durch Gesetze geschirmten Fürsten des Reichs. Sie wollten nicht sehen, daß man ihnen die Willkür nur gegeben hatte über ihre sogenannten lieben und getreuen Untertanen, damit sie selbst und die Ihrigen durch die schnödeste Willkür gemißhandelt und geschändet würden. Welche Feder mag die Schmach und das Elend der letzten acht deutschen Jahre mit genug starken Zügen beschreiben? Jedes Bild bleibt als ein matter Schatten hinter der Wahrheit dieser schrecklichen Zeit. Die letzten freien Reichsstädte, die Ritterschaften wurden zerstört und zu sklavischen Unterwürfigen gemacht; viele große Geschlechter von Fürsten, Grafen und Herren des Reichs wurden von Napoleon mit der schreiendsten Willkür, oft mit recht tückischer und schadenfroher Ausrechnung der Erniedrigung seinen Rheinbündnern unterworfen, deren viele sonst nur ihresgleichen waren; deutsche Ehre, deutsches Gesetz und deutsche Sitte wurden recht planmäßig unterdrückt und geschändet; ja selbst das erste Heiligtum des Volkes, die Sprache, sollte ausgerottet werden; während von den Lippen vieler Hundert deutscher Schelmen und Buben die Namen Wiedergeburt, Wiederherstellung, Befreiung, Glück und Glorie des Vaterlandes tönten, wurden alle Länder von den Franzosen und ihren Helfern auf das unverschämteste und räuberischeste geplündert; viele Einkünfte behielt sich der Tyrann vor, der sich Beschützer Germaniens nannte; mit Schlössern, Gütern und Forsten deutscher Lande wurden seine Marschälle, Minister und Intendanten beliehen, was sie die Schenkungen nannten; Jahrgelder wurden auf deutsche Länder angewiesen, und französische Taugenichtse oder Großspione wurden in neu gestifteten Fürstentümern zur Abfütterung und Besoldung aufgedrungen. Buben, Abenteurer und Windbeutel wurden häufig die ersten Minister und Räte der souveränen Herrscher und machten

unter französischem Einfluß und nach französischem Zuschnitt fast jedes Jahr neue Proben von Gesetzen und Verfassungen, die zum Teil auch auf Plünderung und Zertretung des Volks berechnet waren, und wobei die letzten an ihm noch ganzen Glieder zerrissen und zerbrochen wurden; mit dem Glanze der neuen Gewaltherrschaft der Fürsten mußten auch die stehenden Heere vermehrt, mußte der Prunk der Hofhaltungen erhöhet werden; Hunderttausende seiner blühendsten Jugend hat das Vaterland gegen seine Ehre und Freiheit kämpfen und verflucht von fremden Völkern auf allen Schlachtfeldern und in allen Lazaretten der Welt als Leichen auftürmen sehen; kleine Höfe, z. B. die von Kassel und Frankfurt und andere hat es mit einer alles Mark und alle Freude der Menschen verschlingenden Pracht und Verschwendung halten und Minister und Hofmarschälle und Oberkammerjunker belohnen sehen, als hätten ihnen die Schätze des Sultans von Stambul zu Gebote gestanden; neben diesem unerhörten leiblichen Elende ist auf jeden freien und treuen deutschen Mann, auf jedes kühne Wort und jeden hohen Gedanken, ja auf jedes menschliche Gefühl die scheußlichste Jagd gestellt worden, und neue Polizeiminister und Polizeimeister, sonst bei uns fast unerhörte Namen, haben in allen deutschen Staaten für Napoleon und seine weltumfassenden und weltbeglückenden Pläne schändliche Heere von Spionen organisieren und unterhalten müssen.

Dies war das neue Glück und die neue Herrlichkeit Deutschlands, so stand die unumschränkte und alleinherrschende Gewalt der neuen Könige, Großherzöge und Fürsten, sie waren zu Napoleons Präfekten erniedrigt und würden auch das nicht einmal geblieben sein, wenn ihm seine verbrecherischen Anschläge gegen die Freiheit Europas gelungen wären. Viele von ihnen scheinen ihren schmählichen Zustand gefühlt und sich auch deswegen in die bodenlose Sintflut gedankenloser Üppigkeit und Pracht gestürzt zu haben, damit sie der Vergangenheit nicht gedächten, die Gegenwart nicht sähen und vor der Zukunft nicht zitterten. Gott hat Gericht gehalten, alle Schande steht entlarvt da, die Fesseln der Tyrannei, die uns umschlungen hielten, sind zersprengt, und Gerechtigkeit und Ehre dürfen wieder ihre Stimme erheben.

Was sagen diese beiden höchsten Richterinnen und Verwalterinnen der Dinge? Sagen sie, daß unser Zustand so bleiben kann und darf, wie er heute noch ist? Sagen sie, daß bestehen darf, was Napoleon und seine Helfer bei uns für die Knechtschaft eingerichtet haben und einrichten wollten? Nein, mit Donnerstimmen sagen sie das Gegenteil. Sie zeigen den Untergang des Vaterlandes neben der Schande, das Verderben neben der Knechtschaft; sie berufen sich auf das Recht der Freiheit, das wir durch Gott und durch unsre früheren Verfassungen haben; sie berufen sich auf die Notwendigkeit der Freiheit und gesetzlicher Ordnungen im Vaterland, ohne welche wir auf dem Punkt stehen, aus der Reihe der Völker ausgestrichen zu werden.

Ich will über das, was bei dem neuen Heil, das uns erschienen ist, ungefähr werden kann und soll, einige leichte Gedanken hinwerfen, die wieder auf neue Gedanken führen. Wir sind noch nicht so weit, daß wir von dem Besonderen, was zur Wiederherstellung und Beglückung des lieben Vaterlandes gemacht und begründet werden kann, bestimmt sprechen können; wir bleiben also bei dem Allgemeinen stehen und streuen einige Lichtfunken aus, wodurch über die Pfade, welche wir zu gehen haben, einige Helle verbreitet werden mag. Vor allem aber bezwecken wir hierbei, den Menschen in Hinsicht der Behandlung und Einrichtung der politischen Dinge die großen Unterschiede der Zeiten anzudeuten, was vormals zweckmäßig und möglich war, und was jetzt zweckmäßig und möglich ist, damit nicht vergebliche Liebe und Sehnsucht des Vergangenen uns irre, und damit nicht wilde und stürmische Wut des Neuen uns zu weit treibe. So ist das Zeitalter gestellt, daß auch mit den besten Absichten und redlichsten Herzen viele Proben gemacht werden müssen, bis wir uns in die neue Zeit und in die unabänderlichen Verhältnisse, welche sie bringt, finden lernen.

Die letzten fünfundzwanzig Jahre, die wir haben vorüberfließen oder vielmehr vorüberbrausen sehen, haben uns über die Dinge, von welchen wir uns hier unterhalten wollen, die wichtigsten Lehren gegeben, die wir, wenn wir weise sind, zu unserm Glücke und zum Glücke unserer Nachkommen werden

anwenden können. Was die größten und trefflichsten Gesetzgeber und Stifter früherer Jahrhunderte und Jahrtausende gewollt haben, und auch die Schicksale und Entwickelungen der Menschheit, die in den Rollen der Geschichte zum Teil dunkel verhüllt lagen, haben diese verhängnisvollen Jahre vor uns aufgedeckt. Auch das hat die fürchterliche französische Revolution, die wir jetzt unsere, die europäische Revolution nennen müssen, uns heller als das Sonnenlicht gezeigt, daß der alte Zustand Europens vergangen ist, daß wir in den Vorhallen einer neuen Zeit stehen. Bald achtzehnhundert Jahre hat die christliche Religion, welche dem unmündigen Menschengeschlechte zuliebe einen irdischen Leib um ihren feurigen Geist gekleidet hatte, die Völker als milde Amme, Schützerin, Warnerin und Erzieherin gehegt und gepflegt. Die Europäer hatten in jener langen Zeit in einer Art von väterlichem und mütterlichem Hausstande gelebt, der zuweilen wohl durch Stürme gestört aber durch Liebe und Treue immer wieder zusammenverbunden war. Endlich aber haben die Kinder gefühlt, daß sie erwachsen waren, sie haben sich den mütterlichen Banden der Liebe entwunden und durch eigenen Verstand und eigene Kraft das Leben prüfen und halten und die Rechte ihrer Mündigkeit behaupten wollen; seit drei Jahrhunderten haben die meisten Völker sich der leitenden und haltenden Gewalt der christlichen Kirche mehr und mehr entzogen und versucht, sich auf eine neue Art einzurichten; oder auch, sie sind von diesen Banden gelöst, wie der aus der Obhut des väterlichen Hauses entlassene Jüngling vom siebzehnten bis fünfundzwanzigsten Jahre oft zu tun pflegt, wild in das Leben hinein- und durch das Leben hindurchgefahren, ohne daß sie bis jetzt Stetigkeit, Ordnung, Zucht und Gesetz, also ohne daß sie Glück und Freiheit gefunden hätten. Dies ist das Schicksal der meisten Europäer gewesen seit dem Zeitalter Luthers; die meisten sind in den veralteten, toten Formen selbst gleichsam getötet und erstarret, einige andre haben in neuen Formen vergebens Macht und Gleichgewicht der Kräfte gesucht, wenige haben nur noch wie in wirklichen und lebendigen Staaten gelebt. Endlich mit den Jahren 1788 und 1789 ist die vulkanische Bewegung in

Frankreich ausgebrochen, deren feurige und blutige Zuckungen noch nicht gestillt sind.

Die das kennen, was ich früher bekannt habe, und die mich und das kennen, was ich jetzt bekenne und bin, werden mich schwerlich beschuldigen, daß ich jemals ein Anhänger der Franzosen und ihrer Revolution gewesen, noch daß ich die Grundsätze je gebilligt und anerkannt habe, aus welchen die Anführer und Anfänger dieser Revolution Verfassungen und Staaten haben bauen wollen; aber ich würde sehr undankbar und zugleich ein Heuchler sein, wenn ich nicht offen gestände, daß wir dieser wilden und tollen Revolution unendlich viel verdanken, daß sie ein reiches Feuermeer des Geistes ausgegossen hat, woraus jeder nicht lichtscheue Mann sein Teil hat schöpfen können, daß sie Ideen in die Köpfe und Herzen gebracht hat, die zur Begründung der Zukunft die notwendigsten sind, und die zu fassen vor zwanzig und dreißig Jahren die meisten Menschen noch zitterten; sie hat jenen geistigen Gärungsprozeß beschleunigt, durch welchen wir als durch unser Fegefeuer gehen mußten, wenn wir zu den Himmelspforten des neuen Zustandes gelangen wollten; sie hat gewiesen, wie weit der menschliche Geist sich in irdischen Dingen vermessen darf alles zu wollen und zu wagen, was er in ihm selbst als ewige Aufgabe der Vernunft gegründet findet. Es wird künftig unsere eigene Schuld sein, wenn wir den glücklichen Mittelweg nicht zu halten verstehen, der uns zwischen der unendlichen Theorie und der beschränkten Praxis allein durch die politischen Gefahren hindurchführen kann; wir haben durch sie gelernt, wo wir der Erde und den irdischen Gewalten und Trieben in uns und außer uns dienen und gehorchen müssen; nicht allein durch das unsägliche Unglück, das wir erlitten haben, nein noch mehr durch die Unklugheit, womit der geistige Übermut die Erde einrichten und verwalten zu können gemeint hat, haben wir wieder Demut und Glauben, Gehorsam gegen Gott und Anerkennung unserer Unvollkommenheit und Beschränktheit gelernt.

In dem Übermut unseres Geistes, in der Unklugheit, womit wir uns und unsere Kräfte überschätzen — darin liegt die Erklärung des jüngstverflossenen Jahrhunderts und der

Aufschluß der Tollheiten und Greuel, die wir gewagt und erlitten haben. Wir waren die Dummesten geworden, da wir uns die Weisesten dünkten; der Vermessenheit folgte die Strafe auf dem Fuße nach, denn Gott duldet die Übermütigen nicht. Geist und wieder Geist und immer Geist, alles geistig verstanden, geistig eingerichtet, für den Geist bereitet, durch den Geist gehalten — so klang es, und das meinten wir und verschlossen die Augen vor allen Mängeln und Gebrechlichkeiten unserer irdischen Natur, als wären wir mit einem Male höhere Wesen geworden, auf welche der Stoff und die Leidenschaften und Gelüste, die mit dem groben Stoff verschwistert sind, keinen Einfluß mehr hätten. Wir geisterten mit uns und mit allen Dingen; aber die irdische Schwere behauptete ihr Recht, ging mit dem leichten Geiste durch, wie ein Mühlstein mit einer ihm angehängten Feder vom Berge herunterläuft, und zerschmettert lagen wir da. Alles sollte in seine Urbestandteile zersetzt und von den groben Hefen geschieden werden; aus reiner Vernunft, aus reiner Idee, aus von Ewigkeit her eingepflanzten Anlagen des Gemütes sollten auch die Staaten künftig geordnet werden; was der Idee irgend widersprach, ward für unsinnig und für abscheulich erklärt. Aber diese reinsten Theoristen, die alles nach Urbegriffen ordnen und schaffen wollten, erschienen bald nicht nur als die Unwissendsten und Ohnmächtigsten in der Ordnung und Leitung der großen Geschäfte, sondern auch als die Unreinsten und Greuelvollsten. Sie brachten es dahin, daß viele Redliche zweifelten, ob es nicht überhaupt besser sei, daß der Mensch mit dem blinden Ungefähr und dem blindesten Glauben, der auch dem Ungefähr ähnlich wird, sich so forttreiben lasse und allen Geist und alle Gedanken als die gefährlichsten Vögel, die aus der geöffneten Pandorenbüchse geflogen, unter der dumpfen Anstarrung der Dinge gefangen nehme.

Man fragt sich billig: Woher kam jener Übermut des Geistes und jene Vermessenheit des Gedankens? Die Antwort ist: Sie kam daher, daß alle leibliche Gerüste und Formen, worin die Geister als in irdischen Banden sonst eingefaßt gewesen, abgelebt und veraltet waren. Daher gewöhnte sich der Geist zuerst, alles Leibliche als etwas Über-

flüssiges ja als etwas Hemmendes und Knechtisches anzusehen, und zuletzt erfrechte er sich, es zu verachten. Man hat den Spruch nicht heute erst ausgesprochen, sondern er ist so alt als die Philosophie: Was der Mensch in der Idee denken kann, das kann er in der Tat machen. Ein Wesen, das an den Götterursprung des Geistes und der Seele glaubt, darf diesen Spruch nicht ableugnen. Aber der Mensch ist, wie sein Gemüt und seine Religion ihn lehrt, ein doppeltes Wesen, das zwei Reichen angehört, dem irdischen und vergänglichen Reiche und dem himmlischen und unvergänglichen Reiche. Viele Ideen und Urbilder und Uranschauungen bringt er aus dem Götterlande mit hierher und nimmt er von hier einst wieder in die reine Heimat der Geister; und sie wurden ihm nur gegeben, damit er dieses schwermütige Nebelland der trüben Vergänglichkeit und Hinfälligkeit sich mit einigen himmlischen Sternen beleuchtete. Wehe dem Armen aber, wenn er meint, seine hohen Götterwahne und ätherischen Gebilde der überschwenglichen Tugend und Schönheit können auf Erden jemals verwirklicht werden! Früher oder später wird er die irdische Ungenüge und Nichtigkeit erkennen und über seine Irrtümer und Torheiten bittere Tränen der Reue weinen. Freilich in den Brüsten jedes Guten und Redlichen wohnen unvergängliche Bilder von Tugend, Schönheit und Gerechtigkeit, die, weil sie mit Flammenzügen in der Seele geschrieben stehen, gewiß irgendwo sind. Ja in den Stunden ruhiger Betrachtung und Beschauung, wann wir von der Verwirrung der Leidenschaften losgestrickt und vom Kampf des Lebens erlöst sind, bilden sich diese hohen Gestalten der unendlichen Welt mit allen ihren Umrissen so in uns ab, daß sie wirklich in uns sind; es erblühen aus den Abgründen unsers Gemütes die gerechtesten und vollkommensten Republiken der Menschenwelt und der Sittenwelt. Aber wie anders, wenn wir diese Urbilder der ewigen und göttlichen Wahrheit auf der Erde anwenden wollen! Da müssen wir an die erbarmungslose Unbarmherzigkeit aller irdischen und leiblichen Elemente denken, an die zwingenden Gesetze der Körperwelt, an unsre Mängel und Gebrechen, an unsre Begierden und Gelüste, an alle die bittere und böse Herrschaft, welche der irdische Stoff über den

eingekerkerten Geist ausübt. Wir dürfen die Gewalt der leiblichen Kräfte und Leidenschaften nicht übersehen, sonst geschieht, was in unsern Tagen geschehen ist, der ungebundene Geist verfliegt sich in der Luft, und der entgeisterte Leib bleibt als ein faules und totes Aas am Boden liegen, woraus Schlangen und Kröten und Ungeheuer brüten.

Dies erklärt sich am besten durch ein Gleichnis. Es wohnt in der Seele des geistigen Menschen gewiß irgend ein Bild des schönsten und anmutigsten Hauses, dessen Gestalt die vollkommenste sein muß. Wie aber, wenn der Mensch diese Gestalt nun allenthalben aus sich erschüfe und hinstellte? Wenn er am Senegal und Ob, in Messina und Drontheim, in London und Kairo immer dieselbe Art Häuser bauete? Wehe ihren armen Bewohnern! Die einen würden vor Hitze, die andern vor Kälte umkommen, die dritten von Schnee und Regen leiden, die vierten vielleicht würden sich vor Gewürm und Ungeziefer nicht zu lassen wissen. Im Lande der Tschuktschen und Samojeden kriecht der Mensch im Winter unter Schnee und Erde, der Kalmücke und Kirgise wohnt unter Filzhütten, der Mensch von Borneo und Caracas in leicht zusammengefügten Holzen, der Smyrnäer und Italiener hat flache, der Schwede und Schotte spitze Dächer. Hitze, Kälte, Regen, Schnee, Nässe, Dürre, Stürme — das alles muß der Mensch mit berechnen, wenn er sich Häuser baut. Mit Recht hielten wir den Schweden verrückt, wenn er sich ein leichtes und dünnes, japanisches Glockenhäuschen zur Wohnung bauete, den Permier für toll, wenn er in einer leichten, italienischen Villa seine neun Monate Winter auszudauern meinte. Der Not und dem Bedürfnisse muß gehorcht werden, das Schöne muß dem Zweckmäßigen dienen. Nicht anders ist es mit Gesetzen und Verfassungen; nicht das Vollkommenste und Geistigste, nicht was als Urbild der Gerechtigkeit im innersten Gemüte steht, muß der Gesetzgeber immer machen wollen sondern das Beste und Vollkommenste, was nach der Lage, den Verhältnissen und Bedürfnissen des gegebenen Landes, nach der Bildung, den Trieben und Neigungen des gegebenen Volkes werden und bestehen kann; d. h. er muß aus den Elementen schaffen, welche sind, er muß die Art, die Beschaffenheit und

die Brauchbarkeit des Stoffes berechnen, aus welchem er einen Staat bauen soll. Tut er das nicht, so bläst der erste Wind sein zu dünnes und zu geistiges Gespinst um. Er muß den Menschen überhaupt betrachten, was er ist und will, und was er wollen kann; dann muß er sein Land und sein Volk betrachten und so das Geistige und Leichte an das Irdische und Schwere hängen. So haben Solon, Lykurgus, Moses und alle große Völkerstifter getan, und so muß ein jeder tun, der ein so zusammengesetztes Ding, als der Staat ist, machen will.

Jetzt nach diesen allgemeinen Betrachtungen werfen wir einen Blick auf unser Vaterland, auf Deutschland, welches im gegenwärtigen Augenblicke entweder ohne Verfassungen hinschwankt oder auch nach Gutdünken willkürlich regiert wird, und welches mit Sehnsucht einer freieren und menschlicheren Ordnung entgegenblickt.

Zunächst setzen wir folgendes voraus:

Die Stellung aller deutschen Fürsten und Lande unter ein gemeinsames Oberhaupt, welches Kaiser oder König genannt wird.

Die Einrichtung einer durch das ganze Reich gehenden kriegerischen Erziehung und festen Kriegsordnung und Kriegsübung, welche den Befehl geschwind und den Gehorsam bereit machen, und welche den Fremden auf ewig die Gedanken nehmen, von einem Ende des Landes bis zum andern über unsere Grenzen zu laufen, wie in diesen Tagen geschehen ist.

Die Entwerfung und Begründung deutscher Gesetze, welche über das ganze Reich gelten; wobei man so sehr als möglich die alten deutschen Rechte und Satzungen und die Eigenheiten und Bedürfnisse des Volkes und Landes im Auge hat.

Die Stiftung großer Reichsgerichte mit dem Glanz und der Majestät der Gerechtigkeit und mit der Zahl der Ober- und Unterrichter, daß beide die Heiligkeit der höchsten Angelegenheiten des Volkes erscheine, und die geschwindeste Schlichtung der Zwiste und Händel möglich sei.

Die Verordnung eines deutschen Reichstages, zu welchem die Landboten von den Ständen der einzelnen Landschaften

und Staaten des Reichs gewählt werden. Diese halten wenigstens die Hälfte des Jahres ihre Sitzungen und werden je alle fünf oder sechs Jahre neu gewählt. Ihr Amt ist, über die allgemeinen Angelegenheiten des Vaterlandes zu ratschlagen. Ihren Vorsitzer oder Sprecher ernennt der Kaiser oder König. Besondere Anliegen der Fürsten werden durch besonders ernannte Gesandte besorgt, deren Anwesenheit aber nur für den einzelnen Auftrag und nicht für immer ist. Die Verhandlungen des Reichstags sind die öffentlichsten, weil er das Palladium des Glücks und der Freiheit sein soll; der Mund herrscht statt der Schreibfeder und die Rede statt des Papiers. Durch die zuviele Schreiberei haben wir den großen Sinn und die Kraft und Klarheit der politischen Dinge verloren, und verworrene und schwächliche Männer mit halben oder mit gar keinen Begriffen haben im Reiche regieren und raten dürfen, deren Unfähigkeit und Untüchtigkeit bei stolzer Öffentlichkeit der Verhandlungen und bei Erörterung der Geschäfte durch die unmittelbare Rede jedermänniglich und ihnen selbst endlich kund geworden wäre. Der Sitz dieser Reichsversammlungen wird, so sehr es möglich ist, in die Mitte des Vaterlandes verlegt.

Die unbeschränkteste Preßfreiheit, ohne welche auch die bürgerliche Freiheit nicht bestehen kann. Bei ihr liegen Gift und Gegengift des menschlichen Geistes immer nebeneinander.

Einerlei Münze, Maß und Gewicht; Abschaffung der Abzugs-, Durchzugs- und Geleitsgelder, der inneren Land- und Stromzölle und anderer Plackereien, welche die Deutschen der einen Landschaft von den Deutschen der anderen Landschaft entfernt und entfremdet und das Bruderband des Volkes aufgelöst und zerrissen haben.

Wann diese und andere notwendige Erfordernisse, ohne welche das Ganze gar nicht bestehen kann, abgemacht und festgestellt sind, reihen sich die einzelnen Herrschaften und Lande darunter. Diese stellen im kleinen eine Ähnlichkeit des großen Bildes dar, in ihnen wird in engeren Kreisen mit deutschem Ernst und deutscher Gerechtigkeit das bereitet, wodurch das Große in Freiheit und Ehre bestehen kann, d. h. auch in ihnen wird eine freie und menschliche Verfassung begründet, auf

den Elementen gebaut, die bisher noch bei uns waren und zum Teil noch sind. Diese Verfassung wird also eine dargestellte oder ständische Verfassung sein; und wir betrachten billig die einzelnen Stoffe derselben oder die verschiedenen Stände.

Diese waren bisher die Geistlichkeit, der Adel, die Bürger, die Bauern.

Seit einem Jahrhundert ist es der große Ton geworden, daß keiner ein großer Geist genannt werden konnte, welcher nicht der Geistlichkeit und der Einrichtungen und Taten der Geistlichen spottete; kein verruchter Aberglaube, kein finsterer Gedanke und keine finstere Tat ist gewesen, deren man die Geistlichkeit und die Kirche nicht beschuldigt hätte. Erst seit den beiden letzten Jahrzehnten, jemehr die europäischen Dinge die letzte Haltung verloren, und jemehr in der allgemeinen Hilflosigkeit und dem allgemeinen Jammer die Menschen des Trostes bedürftig wurden, hat man angefangen umzulenken und die Geistlichen und die Kirche aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten. Ebensoviel aber als die Begebenheiten und Entwicklungen des Zeitalters haben zu dieser ganz veränderten Ansicht einige große Schriftsteller mitgewirkt, unter welchen der unsterbliche Beschreiber der Schweizergeschichte Johannes Müller*) obenan steht. Diese wiesen, wie im

*) Dieser in so vielen Hinsichten außerordentliche Mann ward von der guten alten Zeit und von allen großen und lieblichen Geistern, die in ihr geblüht hatten, mit desto tieferer Gewalt gefaßt und gezogen, je weniger er sein klügelndes und klaubendes Jahrhundert begreifen konnte. Mehr und mehr irre aber ward er an demselben, als die Vorspiele der Geburt einer neuen Zeit begannen. In der Vergangenheit wandelte keiner klarer und fröhlicher als Müller; die Erscheinungen der Gegenwart aber blieben ihm verschlossene Rätsel, die er immer falsch deutete. In solcher Zeit und in solchem Lande, als worin er lebte, mußte er ewig ein erwachsenes Kind bleiben, das immer nach Idealen tastete, und dem seine Ideale immer entflogen. Daraus entsprangen auch seine Irrtümer und seine Fehler, und das war sein Grab; man darf sagen, er ist an seiner Zeit gestorben, er ist vor Gram gestorben; denn er suchte allenthalben Gott und Licht und fand sie endlich nicht mehr. Friede seinem Gedächtnis und allen, die so tapfer und redlich wie er, nach einem hohen Ziele ringen! Wehe aber den Gauklern, die bei dem Bewußtsein, was sie taten, und warum sie es taten, Täuscherei und Schlechtigkeit mit großen Namen und Beispielen bedecken wollen!

Mittelalter die Kirche die notwendige und wohltätige Erzieherin, Leiterin und Vormünderin der Völker gewesen sei. Vor allen aber tat das Johannes Müller, welcher sich im wahren Gegensatze gegen seine Zeit befand, deren Richtung und Bedeutung ihm nie klar werden wollte, und woran er im eigentlichen Sinn gestorben ist, weil dem edlen Menschen das Wohl und Weh seines Geschlechts eine der heiligsten Angelegenheiten war. Diesen großen Mann in Deutschland und Burke in England kann man als die geistreichsten und genialischesten Verteidiger der alten Zeit und des alten Systems ansehen, und aus ihren Geistesströmen haben viele hundert andere Schriftsteller Goldkörner gewaschen. Man darf aber, ohne diesen trefflichen Männern, welche die ewigen Lehren der Erfahrung und Politik den Zeitgenossen wieder lebendig gemacht haben, zu nahe zu treten, behaupten, daß sie nicht gewagt haben in die ganze Furchtbarkeit der nächsten Zukunft zu blicken und die Arbeiten und Gefahren, die uns zur Begründung einer neuen Zeit obliegen, sich in voller Klarheit vorzustellen. Sie meinten, was jahrhundertelang so wohltätig auf die menschliche Gesellschaft und auf den Zusammenhalt der Staaten gewirkt habe, werde auch künftig gleiche Wirkungen äußern müssen; sie meinten, die Kirche könne wieder zu ihrer alten politischen Macht und Würde zurückgeführt werden, die christliche Religion, fester zusammengebunden und gehalten, könne wieder die erste Helferin und Dienerin der Politik werden; sie klagten über die zu große Vergeistigung und Verquickung aller Dinge und wollten auch der Kirche wieder mehr Leiblichkeit und Körperlichkeit gegeben wissen. Viele andere haben ihnen so nachgemeint und nachgeurteilt, und manche, welchen der Mut fehlte, durch die Trümmer und Flammen der Gegenwart unverwandten Blickes der Zukunft entgegenzuschreiten, sind in kleinlicher Verzagtheit still gestanden; andere voll Bangigkeit haben sich in die Vergangenheit geflüchtet und, unter heiligen Ruinen der Vorzeit stehend und mit Zeichen und Bildern und Träumen des Gewesenen spielend, möchten sie uns einbilden, ihnen sei dort wohl und sicher und der ganzen Gesellschaft könne dort wohl und sicher sein. Doch bedenken sie die furchtbare Lehre der Erfahrung

nicht, daß die Zeit nimmer ihren Strom zurückfließt, und daß der Greis nimmer wieder ein Kind werden kann. Wie wir mit Recht den Verlust der kindlichen Unschuld beweinen, so müssen wir auch die vergangene Zeit als eine ewig vergangene betrauern, auch wenn sie die freieste und menschlichste und frommste gewesen ist.

Ich sage es geradezu: Die alte christliche Zeit der Kirche ist vergangen und auf ewig vergangen, und kein Gott wird sie wieder ins Leben zurückrufen. Feuer und Licht haben Christus und seine Jünger als das Symbol ihrer Lehre genannt: deswegen heißt die christliche Religion die Religion des Lichts; siebzehn Jahrhunderte und fünfzehn Jahrhunderte ist die Welt in dem Ablaufe vieler Geschlechter so mit Feuer und Geist gesättigt und durchdrungen, daß ein ganz anderes Geschlecht dasteht, als das war, vor welchem St. Paulus, St. Bonifazius, St. Bernhard und Luther und Kalvin predigten. Das unmündige Menschengeschlecht zu führen, umkleidete sich die geistige Lichtreligion Christi für Jahrhunderte mit einem dicken äußerlichen Leibe und nahm eine irdische Gestalt an, damit die Menschen ihren Glanz ertragen konnten. Jetzt ist dieser Leib der Kirche größtenteils veraltet und verwesen, und die Religion schwebt fast ganz geistig in den Lüften, so daß viele kaum ihren Flug vernehmen können, andere wieder von dem zu nahen Glanze zu sehr geblendet werden. Ich sage nicht, daß der gegenwärtige Zustand ein Glück ist; ich weiß, daß die Religion nicht bestehen kann ohne irgend eine Gestalt einer äußerlichen Kirche, ohne irgend einen Leib oder doch Ähnlichkeit eines Leibes. Aber dieser Leib muß zarter und durchsichtiger sein, je feiner und ätherischer das Feuer und Licht geworden ist, dessen Führer Jesus Christus war. Mit dem Irdischen und mit dem Politischen, welches auch aus derben, irdischen Bestandteilen besteht, wird die christliche Religion nicht mehr unmittelbar leiblich verbunden werden können, sondern von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr und mehr ein Reich werden über und außer allen Reichen. Sehen wir uns um: Was ist die katholische Kirche? Und wo ist sie? Wo ist ihr lebendiges Leben und ihre innerlich lebendige Kraft? Wahrlich wäre diese noch so in ihr, wie man voraus-

setzt, nimmer hätte man wagen dürfen, was man gewagt hat, noch freveln dürfen, was man gefrevelt hat gegen den Papst und gegen die Kirche. Man würde eine Welt von Zorn und Waffen gegen sich empört haben und unter Trümmern begraben sein. Aber wenige haben sich bewegt und diese nicht glücklich*). — Wo stehen die protestantischen Kirchen? Ich sehe sie nicht. Aber bestehen kann die Welt nicht lange mehr so, wie sie seit beinahe hundert Jahren fortgewankt hat; eine neue christliche Kirche wird sich bilden, das unvergängliche Christentum wird sich eine dünnere und ätherischere Gestalt umkleiden und so die künftigen Geschlechter leiten und beglücken.

Brauchbar dem Staate als ein leiblicher Körper desselben, ja als ein politischer Teil und Stand wird künftig die Kirche nicht mehr sein. Die Zeit ist da, wo man in den meisten Ländern sagen kann von den Geistlichen: Ihr Reich ist nicht von dieser Welt; zu fein, zu heilig und zu überirdisch sind die religiösen Geister geworden, als daß man sie unmittelbar an die grobe Erde binden, daß man sie zu politischen Geistern machen könnte, die doch zur Hälfte immer irdische Geister sein müssen. Man berufe sich, um dies zu widerlegen, nicht auf England und Schweden noch auf einige andere Länder, wo die Geistlichkeit noch als Reichsstand auftritt oder vor nicht lange noch aufgetreten ist. Dies waren Überbleibsel der alten Zeit, ein Ansehen und eine Würde, die man der Kirche für frühere Arbeiten und Dienste, die sie dem Staate getan, noch erhielt; aber die politische Einwirkung der Kirche in die Weltgeschichte, ihr unmittelbares politisches Leben in den Ländern ist in dem letzten Jahrhundert fast nicht mehr erschienen, selbst bei den

*) Ist nicht die ganze katholische Christenheit in Italien und Deutschland und Frankreich (doch darf man Frankreich nennen, wo von Religion gesprochen wird?) ruhig geblieben und hat geklagt und geseufzet und gebetet aber nichts getan? Auf Spanien und Tirol möchte man sich berufen; aber das erste Gefühl dieser tapfern Männer in ihrem heiligen Kampfe, selbst das Gefühl der Priester war Freiheit, Stolz und Rache; erst das zweite Gefühl war die Religion. Daß diese zu Hilfe gerufen ward, war natürlich; denn wo entwürfe und vollbrächte der Mensch etwas Edles oder Herrliches ohne diese erhabene Mitstreiterin?

Völkern nicht erschienen, wo die größte und freieste Bewegung war. Erfahrung und Geschichte führen hier den besten Beweis.

Die Welt wird fortschreiten auf dem Wege, worauf sie geht; die Kirche wird mit ihrem unmittelbar irdischen Einfluß auf die äußeren und politischen Dinge von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr ausscheiden, damit sie die überirdischen und himmlischen Güter in voller Reinheit und Unschuld verwalten und den mühebeladenen Sterblichen austeilen könne. Aber weil die christliche Religion als das Licht dieser Welt den Menschen von der Wiege bis ans Grab durch das Leben geleitet, so wird die Kirche, wenn sie auch nicht gerade an dem schweren Kabeltaue des Staates mitzieht, doch noch immer die Mitregentin, ja die Oberherrscherin der Welt bleiben, weil in christlichen Staaten auf sie und auf ihren Geist und Sinn zuerst und zuletzt alles bezogen werden muß, und weil nichts Hohes und Überschwengliches empfunden, nichts Großes und Gewaltiges gedacht und nichts Unvergängliches und Unsterbliches getan werden kann, ohne daß ihre Geister gefragt werden. Denn alle jetzt waltende Geister der Welt sind christliche Geister. Unter leisere und zartere Obhut, als bisher geschah, wird der Staat die immer ätherischer und himmlischer werdende Fremdlingin, die Religion und Kirche, nehmen und ihr irdisches Polizeiregiment verwalten, während ihre höchste Herrschaft seinem Gebiete entflogen ist. Sie dagegen wird mit stillerer Sprache, ernsterer Vermahnung, feurigerer Gesinnung und unsichtbarerer Wirkung mehr und mehr alle seine leiblichen und groben Stoffe durchdringen und seine irdische Schwere beflügeln.

Ich habe in Hinsicht der Kirche gesagt, was ich meine, und angedeutet, wie mir die Entwickelung und Erfüllung der Zeiten erscheint. Ich preise mich selig, daß ich ein Christ bin, daß ich von der ewigen Angst vor der Sünde erlöset bin; aber wann ich das arme Volk ansehe, die gute und gläubige Menge, so möchte ich in tiefster Seele weinen, wann ich gewahre, wie soviele verlassen und trostlos fast wie in der Irre wandeln ohne eine sichere, äußerlich gezeigte Gewißheit und ohne eine feste Kirche. Doch hoffe ich, daß unsere Kinder

und Enkel eine Kirche haben werden, die für die neuen Zeiten eine wahrhaft christliche Kirche genannt werden kann.

Ich brauchte oben das Gleichnis von der Kirche, daß sie gleichsam die Mutter und der Vater des menschlichen Geschlechts gewesen, daß sie die unmündige Menschheit in Liebe und Vertrauen ohne feste Gesetze bloß durch die Verhältnisse, welche das Haus und die Familie entwickeln, viele Jahrhunderte geführt habe. Jene Verhältnisse haben aufgehört, der Sohn hat nicht länger unter der stillen Hut des Hauses bleiben wollen, die Kirche hat ihre weltliche Macht verloren. So alt die Geschichte ist, geschah dies oder ähnliches bei edlen Völkern immer; nur matte und mittelmäßige Völker konnten die warmen aber doch immer knechtischen Windeln von dieser Art Hauszustand nicht zerreißen; sie wurden ägyptische Mumien, tote Figuren wie die Diener des Foe oder wie die zitternden Knechte des Lama in Tibet, sie wurden erstarrte Chinesen, knechtisch wie ihre Schnörkel und Zieraten und leblos und geregelt wie ihre Pagoden. Die Perser, die Griechen, die Römer, alle edlere Völker haben auf der ersten Stufe höherer gesellschaftlicher Entwicklung mit einer Art Theokratie begonnen; aber mit der Kraft der Jugend hörte dieser Zustand auf. Zur zweiten Stufe der Gesellschaft gelangt, zersprengten sie diese Schranken, und die unmittelbare Gewalt der Götter und Geister trat hinter den Staat oder vielmehr erhob sich über den Staat und lenkte mit mehr unsichtbarem Zügel das Irdische; denn die höchste Gewalt der Dinge konnte ihre Herrschaft nie ganz verlieren.

Ich bleibe in dem Gleichnisse des Familienverhältnisses stehen, weil es nach allen Seiten trefflich paßt. Seit zwei Jahrhunderten, in welchen die Kirche aus den politischen und irdischen Dingen mehr und mehr ausgeschieden ist, mußte den Völkern geschehen, was den Söhnen geschieht, welche die stillen Schranken des väterlichen Hauses verlassen und sich in die wilde Weite der Welt werfen. Bei der Sehnsucht nach größerer Freiheit und Selbsttätigkeit von den unmittelbar haltenden und tragenden Banden der Frömmigkeit, Liebe und Treue, worin ein Haus besteht, gelöst, haben sie nach vielen Anstößen und schweren Erfahrungen lernen müssen sich ein strenges und ernstes Gesetz aufzulegen, das sie zugleich zügele und sichere. Viele Völker

haben in den letzten Jahrhunderten noch so hingeschwankt in unbestimmten Grenzen zwischen häuslicher und eigener Gewalt, zwischen Wahn und zwischen Gesetz; viele, in dieser unglücklichen Mitte schwankend, sind fast knechtisch geworden. Nur die kräftigsten, die nicht in vergeblicher Sehnsucht nach dem Verlassenen und Verlorenen zurückschaueten sondern das Gegenwärtige erfaßten, haben den Mut und das Geschick gehabt, das Ungleiche und Verworrene alsbald voneinander zu sondern, und haben das Glück der Freiheit gewonnen; das häusliche Verhältnis, welches nicht mehr war, haben sie in ein rechtliches verwandelt; sie sind fast demokratisch geworden.

Zum Erweis dieser Behauptung zeige ich den Denkenden und Verstehenden von unsern Staaten England, Schweden, die Vereinigten Niederlande, einen Teil der Schweiz, die Republik Genf. In mehreren dieser Länder stand die Kirche freilich noch als ein darstellender und ständischer Körper da, aber wahrlich mehr als eine Ruine denn als eine Wirklichkeit; die Notwendigkeit bestimmter Rechte statt der ungeschriebenen Sitte und des Brauchs der Familie, strenger Gesetze statt der liebenden Willkür des Vaters und der Mutter, die sonst geboten, hatte sich den Menschen unwillkürlich aufgedrungen; sie konnten die wilde Freiheit nicht ertragen, die ohne den Zaum der Gesetze immer Sklaverei wird. Daher war der Geist dieser Völker und ihrer Regierungen demokratisch geworden, jemehr die Kirche die Gewalt verlor, auch das Unbestimmte und Ungleiche allein durch Liebe und Glauben zu bestimmen und auszugleichen.

Wir stellen hier die törichte Untersuchung nicht an, welche Regierung von beiden die beste war, jene unbestimmte und mütterliche Regierung der Kirche oder diese strenge, ernste Regierung des Menschen, der Bürger sein, der frei und würdig sein und draußen lieber alles Leidsal und alle Gefahr bestehen und alle möglichen Aufopferungen darbringen als in die unschuldige Sicherheit und Beschränktheit jenes häuslichen Zustandes zurückkehren will. Die Geschichte wandelt ihren Weg nicht wieder zurück, und der Mensch wird nicht wieder, was er gewesen ist. Also weg mit den vergeblichen Wünschen und das Leben ergriffen und die Welt gebaut, wie sie ergriffen und gebaut

werden können und müssen! Die Ausscheidung der Kirche als politischer Bestandteil des Staats macht strengere Ordnungen, festere Gesetze, freieren Kampf der Kräfte notwendig, also werden die verschiedenen Gewalten des Staats, die verschiedenen Klassen und Stände, die sich einander reiben und bearbeiten, fester in ihnen selbst gegründet, bestimmter einander gegenüber gesetzt und kühner und beweglicher gegeneinander gewogen werden müssen; alle Staaten, auch die noch keine Demokratien sind, werden von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr demokratisch werden.

Daß man mir vor dem unschuldigen Worte nicht erschrecke! Demokrat, demokratisch, Demokratie sind durch die Klänge der letzten zwanzig Jahre und durch den Mißbrauch, den man mit diesen Klängen getrieben hat, für die Herzen und Ohren aller Guten eine Art Rattenpulver geworden; in ihnen selbst liegt nichts Abscheuliches, sie beziehen sich allein auf das Große und Allgemeine, was man Volk nennt, und die besten Kaiser und Könige und alle edle Menschen haben ja auch immer nur bekannt, daß sie für das Volk da sind und für das Volk und mit dem Volke regieren. Das Volk ist ebenso heilig, als der Pöbel unheilig ist. Jemand, der wünscht, daß für das Volk und durch das Volk geherrscht werde, heißt Demokrat; jemand, der wünscht, daß durch den Pöbel und mit dem Pöbel geherrscht werde, heißt Ochlokrat. Ein solcher ist redlichen Herzen nicht nur Rattenpulver, sondern sie möchten auch, daß ihm Rattenpulver gegeben würde, damit die Gesellschaft des Ungeziefers los werde, das nur blutige und greuelvolle Taten erzeugen kann. Jedes Volk, das darstellende und ständische Verfassungen hat, die aus allen Klassen der Einwohner zusammengesetzt sind, hat dadurch schon demokratische Verfassungen; denn wo der Bauer und Bürger, dieser größte und ehrwürdigste Teil jedes Volkes, öffentlich vertreten wird, da kann man die Verfassung schon demokratisch nennen, weil der Geist und die Gewalt der Menge, welche in diesen beiden ausgedrückt werden, auch unwillkürlich die übrigen Stände ergreift und ihnen zuerst eine volkähnliche Färbung, dann auch eine volkliche Gesinnung gibt. Die englische Verfassung ist in diesem Sinn schon länger als ein Jahrhundert eine demokratische gewesen, weil auch der erste Prinz

und Herr des Reichs wie ein Mann vom Volke aussieht, darstellt und empfindet; und doch wo ist das Recht und die Herrlichkeit der Königlichen Majestät mit allen von ihr ausgehenden Gewalten größer als eben in England? Wo ist mehr Aristokratie in Sitten und Gebräuchen als eben da?

Dieses Demokratische in der Art und der Darstellung, welche wieder eine Art und Darstellung der innersten Gesinnung der Zeit und der Menschen ist, meinte ich mit dem Worte demokratisch. Die Kirche mit ihrem ätherischen Götterschein erhebt sich mehr und mehr in die Lüfte über die Bedürfnisse und Sorgen des Irdischen und Politischen hinaus; der Adel selbst wird immer mehr seinen einzelnen Standesglanz ablegen und auf das Ganze übergehen, von welchem er sonst mehr geschieden war. Die besseren Edelleute sind in der Idee schon Volk, auch unsre besten Reichsfürsten und Reichsgrafen werden äußerlich einst aussehen wie die Essexe, Bedforde und Shelburne. Der Glanz und Schein der Dinge sind für die Kindheit und Jugend; das Mannesalter will Besonnenheit, Kraft und Licht. Wir treten jetzt in die Epoche der Mannheit ein, nach einigen Jahrhunderten wird der europäische Mann fertig sein. Wann Wahn und Schein verschwinden, dann kommen Maß und Gesetz; Maß und Gesetz aber ist etwas Allgemeines, es ist demokratisch. Demokratie, aber keine Demokratie, wie die letzte französische war, die wir verflucht haben, wird trotz allen törichten Gegenversuchen und Gegenwirkungen endlich in allen christlichen Staaten werden; aber in dem Sinn, wie ich es angedeutet habe.

Der Adel ward durch das Christentum in eine Art Hierarchie verwandelt, er ward durch die Stiftung und Einrichtung des Rittertums eine vollkommene in ihm selbst geordnete und gegliederte Hierarchie, von welcher die letzten Trümmer erst in unserer Zeit zerstört worden sind. Soll Adel bestehen, so muß er durch fest ausgesprochene und gehaltene Grundsätze wieder mehr als eine besondere Kaste umschlossen und alles Fremdartige, Kleinliche und Ärmliche muß aus ihm ausgesondert werden.

Man hat viel gefragt und geklagt, ob es sich mit der Würde und Hoheit der menschlichen Natur und mit der Idee des Staates überhaupt vertrage, daß Adel sei. Bei dieser

Frage und Klage hatte man gewöhnlich den schlechtesten und unrechtlichsten Adel im Auge, wie er in manchen Ländern einst war und in einigen noch gern sein möchte, jenen Adel, der sich alle bürgerlichen und politischen Rechte vorweggenommen hatte und alle anderen Menschen seines Landes nur als für ihn gemachte und geborne Lastträger und Sklaven ansah. Diese Art Tyrannenadel hat auch den Haß und die Erbitterung der unterdrückten Klassen gegen den Adel überhaupt und selbst gegen die Idee alles Adels erregt. Daß nichts verderblicher und die Gesellschaft mehr auflösend sein kann als eine solche über alle Gesetze hinaussteigende Kaste, die immer nur von Vorrechten nie aber von Obliegenheiten spricht, darüber ist jeder rechtliche Mann mit mir wohl einer Meinung; aber es hat Adel gegeben und gibt Adel, der in bestimmten Pflichten und Rechten in bestimmten Verhältnissen geschlossen stand und steht, und von diesem Adel sprechen wir. Bis jetzt hat die Geschichte noch keinen Staat ohne Adel gesehen, wenn man einige völlig gesetzlose Despotien Asias und Afrikas ausnimmt, in welchen nur ein Despot in dem blutroten Zornrock und mit dem blutroten Zornherzen gebietet und die Millionen gebückter Sklaven den Staub zu seinen Füßen auflecken und halb ersticken, weil sie nicht zu atmen wagen, wo ein solcher thront.

Auch über unsern deutschen Adel ist in den letzten fünfzig Jahren viel geklagt und nicht immer mit Unrecht. Das Rittertum mit seinen Ritterschaften war abgelebt, die Grundsätze waren aufgelöst oder vergessen, die alten geschlossenen Schranken der ritterlichen Ehrenbahn waren durchbrochen, und das Gemeinste und Schlechteste mischte sich ungehindert und ungescheut unter das Edelste und Unbefleckteste. Auch in den Landen und Fürstentümern, wo sonst noch eine Art Freiheit und Selbstständigkeit und politische Verfassung bestanden war, ward das immer seltener; der Adel mußte fast allenthalben dienstbar werden; aus dem, der das ganze Reich und die Glorie von Kaiser und Reich sonst in seiner Brust getragen hatte, ward in Gesinnung und Gebärde ein rechter kleiner Hofdiener. Bei der Anspannung und dem Druck der meisten Regierungen suchte der Adel, der dem Hofe und Fürsten am nächsten stand, oft selbst durch kleine Künste für sich zu retten, was zu retten

war, und erschlich sich oft Gnaden und Gunste, die ihm der Bürger und Bauer unter ihm beneideten. Am bittersten aber fühlten diese beiden den Anspruch des Edelmanns, allein ihr geborner Offizier sein und sie zu echten Kriegern einprügeln zu wollen. Zur größeren Entwürdigung und Entartung des Adels in Deutschland diente erstlich die zu große Teilbarkeit der Güter, wodurch er verarmte; zweitens die Gefälligkeit der Fürsten, welche häufig verdiente aber arme Männer nebst ihrer Familie zu Edelleuten stempelten, ohne sie auf liegendem Vermögen zu begründen; drittens die Leichtigkeit, womit oft jeder Unwürdigste und Elendeste, welcher hundert Dukaten daran zu wenden hatte, sich adlige Rechte und Wappen kaufen konnte. Auch schadete dem deutschen Adel und dem Begriff von Adel überhaupt die Willkür, womit in mehreren, vormals von den Slawen eroberten Landen, z. B. in Mecklenburg, Pommern, Schlesien, der Lausitz, die Edelleute noch vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren ihre Leibeignen häufig behandeln durften. Wer Menschen knechtisch gebrauchen darf, wird selbst ein Knechtsgemüt und verliert den Aufflug der höheren Geister. Doch am meisten sank der Adel durch Afferei mit dem Welschen, durch französische Sprache, Sitte und Leichtfertigkeit, welche ihm das Heiligenbild des deutschen Volkes und die Ehre und Treue des deutschen Namens von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr verdunkelten und den Stolz auf Redlichkeit und Biederkeit zerbrachen. Aus diesen und aus mehreren anderen Ursachen ist der Adel sowohl in seinem Wesen als in der Meinung der Menschen immer mehr gefallen, und die französische Revolution schien ihn völlig auskehren zu wollen.

Doch nach ein paar stürmischen und blutigen Jahrzehnten fangen die Herzen und Köpfe an sich abzukühlen, und vieles sieht man in einem anderen Lichte und muß es in einem anderen Lichte sehen, als man noch vor fünf Jahren tat. Die Auflösung und Ausartung und der Verfall des Adels ist so wenig ein Geheimnis als die ähnliche Erscheinung bei den übrigen Klassen des Volks. Es fragt sich nun: Wie ist Wiederherstellung und Reinigung des Adels möglich, so daß er wieder als etwas Würdiges erscheinen

könne? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zuerst andeuten, was Adel ist und bedeutet.

Der Adel stellt vor altes Geschlecht, alten Besitz, altes Recht, alte Sitte und alte Ehre.

Der Begriff des alten Geschlechts liegt schon in den Worten Adel und adelig*), er ist mit dem Wesen und Leben des Adels notwendig eins. Stammbäume, Ahnen, Bilder, Wappen finden wir bei allen Völkern, welche Adel hatten. Daher eine gewisse Sorge für die Reinheit des Bluts und ein gewisser Stolz auf eine lange, in die ferne Vergangenheit zurücklaufende Geschlechtsreihe.

Ohne alten Besitz ist gar kein Adel. Feste Begründung auf Schlössern und Gütern, die unmittelbar bei der Familie bleiben, wie die Familie selbst bleibt, das macht den rechten Edelmann. Er muß ein Landherr sein, er muß eine feste Stätte haben, die er sein nennt, wo er sich frei und unabhängig fühlt wie sein Kaiser oder König, wo er an den Bildern seiner Ahnherren den Stolz nährt und an den Denkmälern der Vergangenheit die Kraft stählt, welche das Idealische und Hohe des Lebens erschaffen und verteidigen sollen. Aus diesem alten Besitz und aus dem Gefühl von Würde und Freiheit, welches er gibt, entspringt der Eifer und die Achtung für das Recht.

Der Begriff des Rechts ist ein gesellschaftlicher Begriff und wird nicht auf einmal in der Welt gefunden. Er wurzelt in der Menschenbrust, so wie die Gesellschaft tiefer wurzelt; er befestigt sich mit dem Besitz. Der alte Edelmann, der auf alten von Urahnen her geerbten und geheiligten Grundstücken wohnt, ist der natürlichste und festeste Vertreter und hartnäckigste Verteidiger des alten Rechts; er sträubt sich gegen das Neue und gegen die Neusucht, welche das Alte zerstören will; er ist beides als Edelmann und als Bauer der natürliche Gegner jener der Ruhe des Besitzes entgegenstrebenden Beweglichkeit der Kräfte, welche in Städten und durch die städtischen Gewerbe und Triebe geboren wird, und welche die Dinge und die Maße und Gestalten der Dinge ewig zu verwandeln sucht.

*) Von Ad, Aett: Stamm, Geschlecht, Nachkommenschaft.

Der Adel stellt dar alte Sitte und alte Ehre. Nur was in seiner Art und in seinem Besitz fest ist, kann das Feste behaupten; wo alles täglich wechselt und wandelt, da wird die Sitte zur Mode. Der Mensch, welcher allein auf der alten Zeit ruhet und mit Stolz auf den längst vergangenen Geschlechtern weilt, ist vor allen andern berufen, die vaterländische Sitte, Sprache und Art zu lieben und zu bewahren, ohne welche der Stolz auf seine Ahnherren eine leere und aufgeblasene Eitelkeit wird. (Was mußte aus unserm Adel werden, seitdem er mit fremder Sprache und Art gebuhlt hat?) Ebenso und noch mehr ist der Edelmann angewiesen, was in Grundsätzen von Vaterland, Freiheit und Ehre ewig und unvergänglich ist, zu verkündigen und zu beschirmen. Er kann ohne die Ehre seines Volkes und seines Vaterlandes nicht leben wollen; die Ehre muß sein einziger, lichtester Stern sein, der ihn nie rechts noch links vom graden Wege ablenken läßt, sondern ihn durch alle Täuschungen und Irrwische der Wollust, Habsucht, Ehrsucht und Eitelkeit unversehrt hindurchführt.

Damit nun der Adel wieder zu seiner Würde zurückgeführt und ein wirklicher Adel werde, ist folgendes durchaus notwendig:

Ein Edelmann muß ein freier, unabhängiger Mann sein; er muß des Herrendienstes und anderer Abhängigkeit nicht bedürfen zu seinem Unterhalt; von kleinlichen Sorgen und Verdrüssen der Nahrung unangefochten, muß er Zeit haben für das Große und Allgemeine und für die großen und allgemeinen Ideen zu leben, d. h. er muß wenigstens ein Vermögen haben, das ihm ein jährliches Einkommen von 15000 Reichstalern sichert; denn, wie die Verhältnisse der Gesellschaft stehen, hat er immer auch den äußern Glanz der weltlichen Dinge darzustellen.

Dieses sein Vermögen muß auf Landgütern gegründet und gegen den Wechsel und Wandel der Dinge so gesichert sein, daß es immer unteilbar und unveräußerlich bei der Familie bleibt. Der Besitz des Edelmannes muß Majorat sein.

Nur solche Familien, die von 15000 Reichstalern jährlicher Einkünfte hinaufsteigend Majorate besitzen, werden als

wirkliche adlige Familien angesehen und stellen durch die Familienhäupter als einen eignen Landstand den Adel dar.

Auch die jüngeren Söhne dieser Familien werden nicht als Adel betrachtet sondern nur zum Volke gerechnet.

Aller andere Adel außer diesem auf Grundbesitz ruhenden Majoratadel, reich oder arm, alten Geschlechts oder in den letzten Jahrhunderten gestempelt, fällt dem Volke zu und wird nach seinem Besitz oder Gewerbe entweder zum Bauer- oder Bürgerstande gezählt.

Die Bestimmung des Adels als Landstand ist gewissermaßen eine vermittelnde. In zwei Eigenschaften verbindet er die beiden äußersten Spitzen der Gesellschaft miteinander. Als Landbesitzer ist er ein reicher Bauer und stellt die einfachen und ruhigen Kräfte und Geschäfte der Welt dar; als Edelmann ist er der Träger des Glanzes und der Ehren des Volks und stellt das Idealische und Schimmernde dar und was auf Leben und Tod bewaffnet dem Feinde des Vaterlandes die Spitze bieten soll. Er füllt den Abstand zwischen dem Volke und dem Fürsten aus, und da er für das ganze Reich gestempelt ist, so soll er immer der erhabene Sonnenweiser der Ehre und der Herrlichkeit des Reichs sein; er soll über seinen Fürsten hinaus immer auf das allgemeine, große, deutsche Vaterland blicken, er soll nicht allein die Seelen der Bürger und Bauern sondern auch die Seelen der Fürsten selbst aus dem engen Kreise des einzelnen zu dem Allgemeinen emportreiben. Er soll den Gedanken immer lebendig erhalten, daß, wenn nicht alle etwas Größeres und Mächtigeres haben und anerkennen als ihr einzelnes Land und Fürstentum, im gemeinsamen Vaterlande keine Ehre und Sicherheit bestehen kann. Also indem der Edelmann in dem eigenen Lande und unter und mit dem eigenen Fürsten Darsteller und Vertreter seines Standes und der Rechte und Pflichten desselben ist, soll er zu gleicher Zeit der Darsteller der allgemeinen Ehren des Reiches sein, gleichsam ein Wächter der Verfassung und ein Erinnerer und Vermahner der Pflichten, die jeder Deutsche außer den Pflichten gegen das einzelne und Kleine noch gegen das Allgemeine und Große hat.

Wer diese stolze und hohe Bestimmung erfüllen soll, der

muß reich und unabhängig sein. Deswegen ist ein armer oder zwischen Reichtum und Armut hin und her schwankender Adel ein Nichts und widerspricht durchaus der Idee des Adels.

Auf den Adel folgt in natürlicher Linie der Bauerstand. Bauer heißt mir im weitesten Sinne des Wortes jeder Mann, der eigenen Grundbesitz hat. Zum Bauernstande gehören also außer dem Majoratadel, der einen Stand für sich darstellt, alle adlige und bürgerliche Landbesitzer und der Bauer im eigentlichen Sinn, der selbst die Pflugsterze in den Furchen lenkt und sein Korn auf der Tenne mit drischet. Dieser Bauerstand ist der Natur der menschlichen Dinge nach beide die zahlreichste und ehrenwerteste Klasse des Volks. In ihr wohnt mehr als in andern Klassen des Volks die ursprüngliche und gediegene Naturkraft, die Reinheit der Sitten, die Treue und Redlichkeit der Gesinnung; in ihr wohnt der Mut und die Ausdauer, welche die tapfersten und rüstigsten Verteidiger des Vaterlandes geben. Der Staat hat also vor allen Dingen darauf zu sehen, daß dieser so ehrwürdige und große Teil des Volkes nicht ausarte oder untergehe. Diese Ausartung und dieser Untergang geschieht auf zweierlei Weise, erstlich durch die Anhäufung zu großen Reichtums in einzelnen Familien, welche die kleinen Landbesitzer durch mancherlei Erwerbarten in sich verschlingen und so den Bauer im eigentlichsten Sinn zerstören, zweitens durch Unterdrückung und Verknechtung der kleinen Landbesitzer, die sich in Zeiten der Not und Unordnung gegen die Übermütigen und Mächtigen nicht verteidigen können. Auf beiden Wegen ist, wie uns die Geschichte lehrt, der eigentliche, echte Bauerstand oft zerstört und das notwendige innere Gleichgewicht der Staaten aufgehoben worden.

Die Gesetzgeber der besten Staaten des Altertums wußten recht wohl, wieviel darauf beruhet, daß der Besitz der Grundstücke einigermaßen gleich verteilt sei, und daß es viele mittelmäßige und kleine Landeigentümer gebe, die in dem einfachsten Verhältnisse zu Gott und zur Natur stehen und ursprüngliche Sitte, Stärke, Tapferkeit und Ehre in ihrem Schoße hegen und pflegen. Diese weisen und weitsehenden Männer hatten überhaupt den Gesichtspunkt, daß es dem

Staate mehr fromme, daß er gute und tapfere, denn daß er viele und reiche Einwohner habe. Moses, Lykurgus, Solon und Numa gründeten ihre Staaten recht eigentlich auf Ackergesetzen. Unsere Vorfahren, die freien und tapferen Germanen, erhielten, als sie das Christentum und einen Anfang größerer politischer Entwicklung und Bildung bekamen, keine so feste und geregelte Gesetzgebung, als manche Staaten des Altertums gehabt hatten. Unter der Obhut und Aufsicht der Kirche, welche die große Vormünderin und Leiterin des Menschengeschlechts war, entwickelten sie sich jahrhundertelang aus den natürlichen Keimen, welche der Bildungsgrad der Gesellschaft, der Geist des Christentums, die Lage und Anlage ihres Landes und eigentümliche Neigungen und Triebe enthielten. Es trat ein Zustand ein, welchen alle Völker auf den ersten Stufen zur höheren gesellschaftlichen Entwicklung einmal haben durchlaufen müssen, ein Zustand fast allgemeiner Versklavung und Unterdrückung der kleinen Freien und der kleinen Gutsbesitzer. Allmählich indessen, besonders seit dem dreizehnten Jahrhundert, ward das unvermeidliche Joch mehr und mehr gelichtet und gelüftet; doch blieben bis auf das letzte Jahrzehnt Landschaften in Deutschland, wo der kleine Landbewohner fast durchaus leibeigen und unterwürfig war, und wo die Edelleute fast die einzigen Freien auf dem Lande genannt werden konnten; ja so ungleich war das Verhältnis, daß in einigen Landen der kleine deutsche Bauer Landstand war, während man ihn in anderen mehr und mehr ausrottete.

Ich mag nicht gern das Ansehen solcher haben, welche Schlösser in der Luft bauen und Gespinste spinnen, worin man nicht einmal eine Fliege, geschweige denn Menschen fangen kann. Man darf den einmal bestehenden Besitz nicht umkehren. Doch wünschte ich, daß folgendes nicht übersehen würde:

Es ist meine innigste Überzeugung, die ich aus dem Studium der alten Geschichte und aus der Betrachtung der Verhältnisse und Begebenheiten meines eigenen Vaterlandes hole, daß zum rechten Bestand und Wohlsein auch der neuen Staaten Ackergesetze notwendig sind, nicht eben jene strengen der alten Welt, die nur in sehr beschränkten Staaten und in

den ersten Graden der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Völker möglich waren, aber doch solche, die wenigstens die Hälfte aller Grundstücke für feste und unveränderliche Verhältnisse binden. Ich erkläre mich näher.

Den ersten und vornehmsten Bauer, den rechten Edelmann, habe ich schon auf Majoraten befestigt; auch den kleinen Bauer will ich auf einer Art Majorat, das man meinethalben auch Bauerlehen nennen kann, gegründet wissen.

Zuvörderst wünsche ich, damit ein rechter Kern des Volkes sei und werde, daß in allen deutschen Landen die Hälfte aller Ländereien von freien Bauern bewohnt und besessen sei.

In den Landschaften, wo der Bauern mit eigentümlichem Besitz unverhältnismäßig wenig sind, ließen sie sich erschaffen durch Zerstückelung der Staatsgüter oder sogenannten Herrengüter (Domänen), welche die Regierungen in Teile von einer bis drei Hufen Landes zerschneiden und als Bauerlehen des Staats den Meistbietenden verkaufen könnten; so daß der Staat bei der Gründung dieser nützlichen Anstalt im Grunde wenig aufopferte.

Diese also geschaffenen Bauerhöfe und die übrigen freien Bauergüter im Lande würden zu einer Art Bauermajorate erklärt.

Sie würden immer nur von einem aus der Familie besessen, welcher seinen übrigen Geschwistern nur eine leidliche bestimmte Abfindung und Ausstattung gäbe, er selbst aber das Haupterbe behielte und besäße.

Sie wären unteilbar. Nichts ist dem Staate in der Regel verderblicher als die übertriebene Zerteilung der Grundstücke; sie macht Bettler und Vagabunden und schafft Gesindel, wo nur treue und redliche Menschen wohnen sollen.

Niemand mag zu gleicher Zeit mehr als einen dieser Höfe besitzen. Wer durch Erbschaft oder Heirat zu dem seinigen noch einen oder mehrere derselben erwirbt, der hat die überzähligen zu veräußern. Denn es war die Absicht des Staates bei dieser Einrichtung, daß viele freie und unabhängige kleine Grundbesitzer und Bauern als rechte Nährer und Erhalter der Tüchtigkeit und Tapferkeit des Volkes da sein sollten. Wenn

aber mehrere dieser Höfe vereinigt oder nur zugleich von einem Besitzer besessen werden könnten, so ginge die Absicht verloren, und aus dem Bauer würde ein Herr.

Diese oder eine ähnliche Einrichtung scheint mir notwendig zur Befestigung jedes Staates und zur Erhaltung des achtbarsten und kräftigsten Teils eines Volkes. Denn wenn der Staat nicht solche Vorkehrungen macht, so werden früher oder später Umstände und Verhältnisse eintreten, welche die kleinen Besitzer der Erde vertilgen und alle Landbewohner in eine große Masse von Herren, Pachtern und Tagelöhnern verwandeln; wobei die Gediegenheit und Würdigkeit des Volkes, die sich gerade aus dem Bauerstande immer ergänzen soll, sehr leiden würde. Dies ist zum Teil in England geschehen, wo in vielen Landschaften die kleinen Landbesitzer (Yeomen) durch den überschwemmenden Reichtum einzelner Familien fast ganz weggespült sind; und auch England würde ein solches Mißverhältnis schmerzlicher fühlen, wenn nicht das Element des Meeres, die Tätigkeit, Kraft und Freiheit, die es hervorruft, das hohe Recht, das auch über dem kleinsten englischen Mann waltet, und soviele andere Verhältnisse, die nicht die unsrigen sind und nie die unsrigen sein werden, dort weniger verderblich machten, was an allen andern Orten das verderblichste ist.

Ich meine hier, wie es einigen scheinen möchte, nicht bloß das Äußerliche, das Wohlsein und Glück dieser großen Menschenklasse, sondern mein Vorschlag entspringt aus dem innerlichsten Gefühl und der innerlichsten Ansicht des Staates. Ich wünsche den natürlichen und sicheren Grund zu befestigen, worauf der Staat in der Länge allein ruhen und dauern kann.

Die Erde und die Geschäfte, welche sich zunächst und unmittelbar auf ihren Anbau beziehen, sind das Ruhende und Bleibende im Staate, das Bild des Festen und Ewigen; sie sind dem Wandelbaren und Unruhigen entgegengesetzt, was das Leben der Städte und der städtischen Gewerbe ist. An dem festen und sichern Besitz des Bodens durch lange Geschlechter von dem Urahn bis zum letzten Enkel hinab befestigt sich die Sitte, das Gesetz, die Ehre, die Treue, die Liebe; der Bauer

ist des Vaterlandes erster Sohn: wann er ein Knecht wird, wann sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Wer also ein festes und glorreiches Vaterland will, der macht festen Besitz und feste Bauern. Die Erde muß nicht wie eine Kolonialware aus einer Hand in die andere gehen, des Landmanns Haus muß kein Taubenschlag sein, woraus mit leichtfertigem Herzen aus und ein geflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland. Wenn auch des Landmanns Triebe vagabundisch werden, dann kann kein Gott die Menschen von Sklaverei retten. Und haben wir in den letzten drei Jahrzehnten den Adel in vielen deutschen Landen nicht in der Rolle von Gütermäklern und Kaufleuten gesehen? Haben nicht viele sogar die Sitze ihrer Ahnherren, die Wiege ihrer Kindheit, an Fremde zu verkaufen das Herz gehabt?

Wann ich auf diese Weise meinen Adel auf Majoraten und meine Bauern auf einer Art Majorate gegründet und ungefähr drei Viertel meines Landes mit festem Besitz gebunden und dem Wandel und Wechsel entrissen habe, und wann meine Verfassung von den Weisesten und Tüchtigsten bewacht wird; und wann der Vorteil in ihr sich selbst bewacht, dann habe ich ein schweres und auf ihm selbst ruhendes Gewicht im Staate hingelegt, worum die leichteren Triebe der Gesellschaft flattern, und in welchem sie ihren Mittelpunkt finden können. Das übrige Viertel meines Landes mag dann ohne Schaden des Ganzen mehr der Willkür und dem Wechsel des Besitzers preisgegeben werden.

Dem Ruhenden und Gleichen des Landes und des Bauern in Besitz, Leben, Trieben und Geschäften ist das Unruhige und Ungleiche der Stadt und des Bürgers entgegengesetzt. Unter dem Wort Bürger, im Gegensatz gegen Bauer, verstehe ich im weitesten Sinn des Wortes, was man sonst auch Stadtbewohner und städtische Gewerbtreiber nennt. Zwar möchte man mir einwenden, eine Stadt mit ihren alten Gebäuden, Kirchen, Türmen und Mauern, dieser gleichsam als eine Mumie und Erstarrung des Lebens in die Ewigkeit hinausblickende Steinhaufen, sei mehr ein Bild der Ruhe als das

in so vielen und mannigfaltigen Wechseln der Elemente und Jahreszeiten spielende Land und müsse also die Menschen mehr an das Gleiche und Stille gewöhnen; aber die Steine allein tun es nicht sondern die lebendigen Geister, die in ihnen hausen. Der Bürger tritt aus dem unmittelbaren Verhältnis mit der Natur heraus; in seinem Geschäft und Gewerbe steht er ihr oft nur im dritten, ja öfter kaum im dreißigsten Grade nahe und wird, von ihrem stillen Wirken und Leben entfernt, leicht maßlos in die wilde Weite der Gelüste und Strebungen hineingerissen. Der Bauer lebt mit dem Einfachen und Natürlichen, er schafft das Einfache und Natürliche; der Bürger lebt mit dem Zusammengesetzten und Künstlichen, er schafft das Zusammengesetzte und Künstliche. Je weiter er es bringt in der Kunst, je weiter er sich von dem Einfachen und Groben der Natur entfernt und das Vielfache und Feine zusammensetzen, bilden und gestalten lernt, desto weiter tut sich ihm das unendliche und maßlose Reich der Geister auf; seine Gelüste werden heftiger, seine Ansichten des Lebens vielfacher, der Kampf mit künstlichen Kräften und mit verkünstelten Menschen wird immer heißer, sein ganzes Gemüt wird leichter und beweglicher. Da sein nächstes Geschäft das Zerlegen und Zerstören der einfachen Erzeugnisse der Natur ist, damit er aus dem Zerlegten und Zerstörten wieder Neues schaffe, so widerfährt ihm unvermeidlich, was allen beschränkten Wesen widerfahren muß; der Geist seines Geschäftes geht auf ihn selbst über; er wird vielbegehrend, vielgereizt, vielseitig, abgeschliffen, gleich dem künstlichen Geräte oder Werke, das er als Schöpfer ins Leben ruft, er wird mehr und mehr ein künstlicher Mensch. Wann der Mensch erst so weit aus den natürlichsten Schranken des Lebens herausgeschritten ist, so liegt ihm das Nächste nicht fern, nämlich das Lüsterne, Unstete, Flatterhafte in Neigung und Gesinnung. Dies wächst in furchtbarer Fortschreitung, je mehr der Mensch Maschine wird, d. h. je mehr er durch Maschinen arbeitet; je weniger er da als Mensch wirklich tut und kann, desto mehr glaubt er zu tun und zu können, und desto dünkelischer und übermütiger wird er. Vor allem aber wirkt zur Verflüchtigung der Triebe und zur Verquickung des schweren und festen Sinnes der halb

irdische, halb geistige Dämon, Geld genannt, welcher als ein wunderbares Geheimnis der Gesellschaft, zugleich ein sichtbares und unsichtbares Zeichen, nun schon Jahrtausende sein Wesen getrieben hat, ohne daß man bis jetzt bestimmt sagen konnte, was er eigentlich ist, und wie er in den verschiedenen Zeiten und Völkern wirkte. Manches von dem Guten und Bösen, das er geschaffen hat, kann man freilich in einzelnen Erscheinungen zeigen, aber sein inneres Leben ist verhüllt wie das Leben selbst; man glaubt den Proteus zuweilen zu haschen, aber in tausend Gestalten sich verlarvend, entflieht er immer, und wann er es am arglistigen meint, wandelt er sich wie jener Alte wieder in Wasser und plätschert mit höhnischem Wellengelächter dahin.

Wir fassen diese Andeutungen, Gedankenspiele und Bilder in einem kurzen Ernst zusammen und sagen: Die bürgerlichen Gewerbe und Tätigkeiten, die Fabriken, der Handel, das Geld, als ein alles verflüchtigender Dämon dazwischenspielend, ferner das gedrängte Zusammenleben, die vermehrten natürlichen und künstlichen Bedürfnisse, die Reibung der Leiber und Geister aneinander — alles dieses schaffet das Hin- und Herspielende im Gemüte, das Flatterhafte, Wandelbare, Neusüchtige; endlich schafft es bei dem Menschen das Schlimmste, die Einbildung, er könne durch Kunst und Geist alles machen, halten und regieren. Wenn diese Menschen, welche die Städte, die städtischen Gewerbe und Handel und Fabriken und Künste schaffen, das einzige Gewicht in der Wagschale eines Staates wären, so müßte er durch Überfluß an Geist und geistigen Trieben überwippen, er müßte durch den ewigen Wechsel und durch die zuviele Reibung der Kräfte zerstört werden; die Welt würde wie ein Warenhaus, die Tugenden und Kräfte des Menschen würden wie Waren, der Staat wie eine Renterei und die Staatsaufgaben wie Rechnungsexempel behandelt werden. (Ich frage, sind viele die letzten fünfzig, sechzig Jahre nicht so behandelt?) Kurz, von nichts als Bildern und Scheinen der Dinge umgaukelt, von nichts als Scheinen lebend und von Scheinen und Schatten gespeiset, würde der Staat bald der betörte Hund auf dem Stege des Baches werden, der sein Fleisch aus dem Maul fallen läßt und nach dem Schatten desselben schnappt.

Also das immer Bewegliche und Wandelbare, das Geistige und Künstliche, den Wechsel der Dinge und den Wechsel in den Dingen stellt das städtische Leben vor. Daher nennt man das städtische Leben auch häufig Verkehr, weil vieles darin hin und her geht. Bei diesen Geschäften verflüchtigen und verflattern sich die menschlichen Triebe leicht und werden ungleich und unstet, die Sitte weicht der Mode, die Beständigkeit dem Leichtsinn, die Treue selbst wird zuletzt wie Geld gewechselt. Daher entsteht nie auf dem Lande, häufig aber in den Städten ein leichtfertiges, sittenloses, zuchtloses und üppiges Gesindel ohne Charakter und Gesinnung, was man Pöbel zu nennen pflegt; ja der verdorbene Kunstmensch auch der obersten Stufen der Gesellschaft, wann er allen einfachen Gefühlen und Gedanken entfremdet ist, gehört zu derselben Klasse und verdient denselben Namen. Wer nichts Ruhiges und Festes mehr in sich hat, sondern immer von dem einen auf das andere fährt und von einem zum andern flattert, der ist vom Pöbel, ja der ist Pöbel.

Damit nun bei der zu großen Flüchtigkeit und dem zu geschwinden Wechsel der Dinge im städtischen Leben und bei der Wirkung, welche diese Art notwendig auf das Gemüt der Menschen haben muß, aller Grund von Sitte und Gesetz nicht erschüttert und endlich verschüttet und der Mensch nicht in Wildheit und Unglück der Triebe hineingerissen würde, suchten alle wohlgeordnete Staaten ein Gegengewicht gegen diese zu große Leichtigkeit und Flüchtigkeit, und auch unsre Vorfahren haben das getan; sie schufen etwas, das die wilden Triebe zügeln und die flatterhaften Geister fesseln könnte, nämlich Innungen, Zünfte und Gilden. Ich weiß wohl, daß die Theorie der Freiheit unsrer Tage diese Ordnungen als Gängelbänder der Unmündigkeit verlacht und als Notbehelfe der Barbarei des Mittelalters verspottet hat, deren unselige Reste auf das geschwindeste weggeschafft werden müßten, damit die mündige Menschheit in ungefesselter und würdiger Freiheit wandeln könne; aber ich habe den Begriff von der mündigen Menschheit nicht, den gewisse Herren von ihr hegen. Ich weiß wohl, daß wir den Menschen, die vor tausend und vor zweitausend Jahren lebten, an Geist unendlich überlegen sind;

aber daß unser Staat so ganz ohne Ballast auf gut Glück durch die Lüfte segeln und den Stürmen überlassen werden dürfe, das weiß ich nicht. Wie der Mensch nun einmal geschaffen ist, mit seinen Trieben und Leidenschaften und seinen Kräften und Anlagen zwischen Himmel und Erde schwebend und halb dem Himmel, halb der Erde angehörend, schießt er durchaus in das Bodenlose und Maßlose hinein, wenn man ihm nicht irgendwo einen Mittelpunkt gibt, wohin ihn eine unbewußte Schwere nach langem Flattern immer zurückträgt, wenn man ihn nicht irgendwo durch Sitte und Gebrauch befestigt, welche immer besser halten als alle geistigen Künste und Lehren.

Wollen wir also ein festes, frommes, ehrbares und gehaltenes Bürgerwesen haben, so müssen wir unsere Bürgerschaften nach alter Weise unserer Väter wieder in sichere Schranken von Innungen und Zünften schließen.

Aus diesen wiederhergestellten und erfrischten Einrichtungen, welche echt germanischen Stammes sind, räumen wir alles Nichtige und Tote weg, das für unsere Zeit nicht paßt, alle unnützen Mißbräuche und Hemmungen menschlicher Kräfte und Entwicklungen.

Man befestige aber dreifach, was die Menschen als Gemeinheiten zusammenbindet, und was den gemeinsamen Geist des Volks reizt und erweckt.

Man knüpfe daran, wie weiland geschah, die Erziehung der Jugend und die Sorge für die Sitten.

Man knüpfe wieder daran die Heiligkeit des Lebens und der Ehe und wähle in jeder Innung Älteste, welche über alles Lästerliche, Ausgelassene und Unchristliche zu wachen haben.

Man verbinde mit dieser Einschließung der Menschen in fester Ordnung und Sitte die alten, mannlichen und kriegerischen Übungen und Einrichtungen, wodurch deutsche Bürger vor vierhundert, ja noch vor zweihundert Jahren ganz andere Männer waren als die jetzigen.

Man ordne anderes Löbliches und Mannliches an, wodurch das Tüchtige als das Beste, das Ehrliche als das Bleibende, das Deutsche und Vaterländische als das Liebste und Preiswürdigste gezeigt wird.

Kurz durch Sittlichkeit, Mannhaftigkeit und Wehrlichkeit mache man den Bürger wieder zu dem achtbaren und ehrenwerten Mann, welcher er sein soll, und bändige die Sündflut der Flatterhaftigkeit und Nichtigkeit unserer Tage, die alles Verehrliche und Heilige in Sitten und Weisen unsers Volks weggespült hat.

Tut man dies oder Ähnliches nicht, so treiben wir als schwächliche und gestaltlose Sklaven aller Begierden dem Unglück und der Knechtschaft immer steuerloser entgegen. Denn wir Deutsche besonders haben durch unsere Lage und durch unser Verhältnis zu den übrigen Völkern mehr als jedes andere Volk die Aufforderung, uns in uns selbst durch feste und geschlossene Einrichtungen und Ordnungen auf das stärkste ineinander zu binden. Da wir das Mittelpunktsvolk Europens sind, so reiben alle Bewegungen der Welt sich an uns, alle Stürme und Ströme der anderen Völker brausen auf uns ein, und wir müssen unvermeidlich fliegender Staub und Schaum werden, wenn wir gegen diese Reibungen und Bewegungen nicht Bollwerke und Wehren schaffen, die uns sichern.

So haben wir denn drei Stände in deutschen Landen, den Adel, den Bauer und den Bürger. Wo noch Prälaten mit Standesrechten sind, mag man sie beibehalten; doch sage ich vorher, daß ihre Wirkung auf das Ganze gering sein wird. In dem Bürger und Bauer liegt ein natürlicher Gegensatz, welcher Kämpfe hervorbringen wird; ohne lebendigen Kampf ist keine Freiheit. Die ruhenden und die beweglichen, die sittlichen und die wilden, die leiblichen und die geistigen Kräfte der Welt sind in diesen beiden Urständen der Gesellschaft einander so gegenübergestellt, daß es an lebendigem Wettstreit, d. h. an rechtem politischen Leben nicht fehlen wird. Neben diesen beiden Ständen steht der Adel, näher dem Bauer, doch auch dem Bürger nicht ganz fremd. Inwieweit er durch festen Grundbesitz Bauer ist, haben wir oben angedeutet; durch eine größere Beweglichkeit des Geistes, als der Bauer hat und in der Regel haben darf, spielt er auch zum Bürger hin; aber er spielt nur hin. Seine geistige Beweglichkeit und Kühnheit soll bloß die Ehre und Gefahr ins Auge fassen; die geistige Kühnheit und Beweglichkeit faßt öfter den Gewinn und den

Wechsel als bloßen Wechsel. Der Adel behält auf der Stufe der gesellschaftlichen Entwickelung, auf welcher wir jetzt stehen, die Rolle eines Vermittlers zwischen dem Volke und den Fürsten und zwischen den Fürsten und dem Oberhaupte des Reichs. Er soll gewissermaßen ein kriegerischer Gärungsstoff der Ehre sein, der die Kräfte aufbrausen und zuweilen über die Höhe des Gemeinen und Gewöhnlichen emporsteigen läßt; er soll die Ideen des Großen und Hohen, ja selbst des Kühnen und Gefährlichen in dem Volke lebendig erhalten; durch seine ehrenvolle und unabhängige Stellung im Staate soll er die Fürsten zu Edelmut und Hochherzigkeit emportreiben und, wenn sie ja nicht Fürsten sein wollen, mit Ernst und Würde sie ihrer Pflichtigkeit gegen das Allgemeine, gegen das Reich, erinnern, ohne welche sie nichts sein würden.

Diese drei Stände haben in allen Geschäften und Bedürfnissen des Landes die ratschlagende und mitregierende Macht; die ausführende Gewalt steht bei den Fürsten in den Grenzen, welche durch die allgemeinen Gesetze Deutschlands bestimmt sind.

Der Fürst wird angesehen als eine heilige, unverletzliche und unschuldige Person, die nicht sündigen kann. Seine Räte und Minister sind aber verantwortlich. Geschieht Ungesetzliches und Frevelhaftes in Verordnungen und Ausführungen, so werden sie von den Ständen zur Rechenschaft gezogen und, wenn sie schuldig sind, bestraft.

Bei einer solchen Verfassung, die menschlich und edel ist, kann man einen Fürsten fast einen glückseligen Mann nennen. Gott gibt seinen Geist nicht nach dem Maße noch nach Erbschaft und Stammbäumen; nicht alle Fürsten werden als große und geistreiche Männer geboren, auch nicht alle als gute und menschenfreundliche Männer. Wie glücklich, wenn die Schwachen und Mittelmäßigen Hilfe haben in der Ordnung der Gesellschaft, welche durch die innige Teilnahme aller Mitbürger an ihrem lebendigen Staate und durch die Öffentlichkeit und Würde der Verhandlungen immer die fähigsten und geistreichsten Männer an die Spitze der Geschäfte bringt und eine Menge gesetzkundiger, geübter und geschickter Männer bildet, die in Zeiten der Not dem Fürsten und dem Vaterlande helfen können! Wie glücklich, wenn die Bösen und Tyrannischen durch Ge-

setze gezügelt werden, daß sie nicht in Gewalt und in Übermut hinfahren, noch die Greuel der Willkür üben können! Wie glücklich aber die Fürsten von Geist und Kraft! Sie finden ein gehorsames, gebildetes, stolzes und freies Volk, worüber sie die Sonnenströme ihres Kopfes und Herzens ausgießen können; sie finden in der Verfassung kein einziges Hindernis gegen das Gute und Große, sie finden nur Hindernisse gegen das Schlechte und Unwürdige. Solche Herrscher werden sich auch in solchen Staaten auf das freieste bewegen können, denn sie wollen nur frei sein, wie Gott frei ist, das Menschliche und das Vortreffliche zu fördern und hervorzubringen. Der Adel in seiner höchsten Idee stellt gleichsam den himmlischen Glanz des Staates dar, der Fürst ist dieser Himmel selbst, der höchste Schein der menschlichen Dinge, das höchste Bild der Majestät und Gerechtigkeit auf Erden. Oft steht dieser Glanz und dieser höchste Schein der Dinge der Erde ferne, ja es scheint fast, als bedürften die Menschen ihrer nicht; aber ich sage, alles würde in Dumpfheit, Verwirrung und Zwietracht vergehen, wenn dieser beinahe körperlose Glanz, der ohne sichtbare Bande so fest bindet, sich nicht über dem Ganzen wölbte und das Ganze umwölbend umschlösse. So wie Gott immer unsichtbar, in gewissen Zeiten in seinen Wirkungen kaum sichtbar geglaubt, doch das All erhält und beschirmt, in solcher Nähe und Ferne zugleich soll die Majestät des Fürsten über dem Ganzen schweben und das Ganze zusammenhaltend und beschirmend gedacht werden.

Der Adel als Glanzgeber und Ehrenträger des Volks und als Emportreiber der fürstlichen Seelen zu hohen Ideen, endlich als Ermahner und Hinweiser auf das Allgemeine ist in kleinen Staaten, wie wir mehrere deutsche Staaten voraussetzen, noch ein weit notwendigerer Teil des Volkes als in großen. Denn da in kleinen und schmalen Staaten der Hof und die Verhältnisse und Einflüsse des Hofes allen Bewohnern derselben die nächsten sind, und da gesellschaftliche und höfische Rücksichten das Bürgerliche und Politische allenthalben überschatten und befangen, so würde unter diesen Umständen alle Freiheit des Mutes und des Mundes untergehen, wenn nicht freie und unabhängige Männer für eine höhere Ehre des

ganzen Reiches gestempelt wären, welche das ganze Volk zu edlem Stolz und Freimut emporhüben und es von der kleinlichen Furcht und dem kleinlichen Geiz erlöseten, die für knechtische Dienstbarkeit die Gemüter binden.

Diese sind meine gegebenen und natürlichen Bestandteile zu einer freien und deutschen ständischen Verfassung, diese und keine andere. Doch sind gescheite Männer, die da meinen, auch von andern besonderen Teilen des Volks, z. B. vom Kriegsstande, von der Geistlichkeit, von den Gelehrten und von anderen einzelnen Ordnungen des Staates müssen Landboten und Vertreter an öffentlichen Tagen mit erscheinen. Ich meine anders, und ich gebe ganz kurz meine Gründe an.

Man muß, wenn man das eigentliche Leben eines jeden lebendigen Dinges recht erkunden und in seinen verschiedenen Verhältnissen begreifen und betrachten will, dies historisch oder vielmehr naturhistorisch tun. Man muß das Ding oder die Einrichtung, die man untersuchen will, durch alle mannigfaltigen Übergänge und Durchgänge der Entwickelung verfolgen von ihrer Wiege bis zu ihrem Grabe, wenn das Grab schon da ist. Man wird dann, nachdem man tausendfältig geschieden und verbunden, zerlegt und zusammengesetzt hat, nachdem man oft geglaubt hat, dies und jenes schon fest und sicher zu halten, nachdem man tausend glänzende und täuschende Irrtümer und Voraussetzungen angenommen und wieder weggeworfen hat, fast immer die endliche Wahrheit finden, daß das, was im Anfange eines jeden Dinges das Leben und den Bestand desselben machte, auch bis ans Ende das Leben und den Bestand desselben machen muß, daß hingegen alles, was Aberwitz und Überklugheit als Hilfe oder als Bindungsmittel und Ergänzungsmittel mit hineinschoben, früher oder später als etwas Fremdartiges ausgestoßen wird oder auch als ein fremder Körper in den gesunden Teilen Zuckungen, Krankheit, Fäulnis und endlich den Tod verursacht. Dieses Beispiel soll mir recht eigentlich auf das Politische passen.

Die Not verband die Menschen zu Gesellschaften und Staaten, sie gaben die wilde und unsichere Freiheit auf, damit sie die zahme und sichere Freiheit besitzen könnten. Was

wollten die Menschen zunächst, als sie zu einem Staate zusammentraten? Sicherheit des Lebens und Sicherheit des Besitzes oder Sicherheit der Güter und Sachen, wodurch das Leben erhalten wird. Ursprünglich sind alle gute Staaten auf diesen beiden großen Punkten gegründet, und alle darstellende und ständische Verfassungen beziehen sich zunächst immer auf sie. Dies, was in dem Wiegenzustande aller menschlichen Gesellschaft schon die Grundlage der Staaten und ihrer Vertretungen war, muß auch in dem vielgebildeten und entwickelten Zustande derselben das Maß und die Regel bleiben, wonach man die Verfassungen bestimmen, messen und wägen kann. Wann aber der traurige Zeitpunkt eintritt, daß die Verfassungen überstürzen und ihre ungleichen Teile sich überwippen wollen; wann das gegenwiegende und erhaltende Gleichgewicht aufzuhören anfängt; wann die Menschen von der Kunst zur Künstlichkeit und von der Bildung zur Verfeinerung übergehen — dann beginnen leider die natürlichen Dinge und ihre Verhältnisse und die Begriffe über diese Dinge und Verhältnisse sich zu verwirren. Wenn man gewöhnlich sagt, der Mensch soll den Leib gesund erhalten durch frisches Leben und durch lebendige Übung, damit auch der Seele wohl sein könne, so kann man viel eigentlicher und richtiger sagen, der Staat soll vorzüglich auf seinen Leib und auf das Wohlsein und auf die richtige Zusammensetzung und Zusammenhaltung seiner leiblichen Bestandteile achten, damit sein Geist gesund sei; er soll im hochentwickelten Zustande der Gesellschaft nicht zu vornehm und zu fein sein und die irdischen Dinge und die leiblichen Bestandteile, woraus sein Leben eigentlich besteht, nicht zu vornehm und zu fein behandeln wollen, damit er nicht zu gleicher Zeit beide, das Grobe und das Feine, verliere. Je mehr die Menschen in solchem gebildeten Zustande der Gesellschaft alles mit dem Geist erfassen und aufnehmen, mit dem Geist behandeln und im Geist schätzen und würdigen, desto mehr müssen sie den einfachen Boden des Lebens mit tausend Wurzeln an die alte, sichere Erde befestigen, damit der Geist nicht mit ihnen und ihrem Staate in die Luft fliege, und endlich dort oben in zu großer Sonnennähe alles Leibliche und Irdische in Rauch, Dunst und Flammen aufgehe.

Ich brauche dieses Bild nicht umsonst; die meisten Staaten sind vergangen und zerstoben, weil sie es versäumten, sich immer in den einfachen Elementen der Verfassungen zu begründen und zu halten; sie brachten zu den ersten und einfachen Kräften und Gewalten des politischen Lebens endlich so viele Gewalten des zweiten und dritten Ranges, die schon mehr geistig spielten und kämpften, daß zuerst die Begriffe sich übersprangen und verwirrten, darauf die geistigen Gewalten die einfachen Bestandteile durchlöcherten und aushöhlten, und endlich das ganze ausgehöhlte und durchfressene Machwerk, das immer noch Staat hieß, leicht wie eine Feder in die Luft flog und ohne Schwerkraft so lange umhergetrieben ward, bis es ganz zu scheitern ging. Übermut des Geistes, der die rechten und natürlichen Gleichgewichte aufhob, hat alle Staaten zerfressen und zerstört. Darum will ich, daß man bei der Verfassung und Vertretung des Staates sich immer an den ersten und ursprünglichen Elementen desselben halte. Der Staat ist ursprünglich ein sehr leibliches Ding, aus sehr leiblichen Bedürfnissen, Leidenschaften und Verhältnissen entstanden; er muß es zum Glück der Menschheit immer bleiben. Er muß wenigstens drei Viertel Erde als Ballast enthalten und selbst dem vierten Viertel Geist, das in ihm lebt, muß er so sehr möglich die Natur irdischer Dämonen geben, damit ihm nirgends wohler und heimischer sei als in der irdischen Behausung. Wer die zu leichten ätherischen und himmlischen Geister mit in den Leib des Staates hineinbannen will, weiß nicht, welche Torheit und welchen Frevel er wagt; er macht die Erde zu leicht und unstet und nimmt dem Himmel den Glanz, weil er nichts Festes behält, worin er sich spiegeln oder vielmehr, worauf er sein Bild werfen, und durch dessen Schatten er seine Schönheit färben kann.

So ist es. Im gebildeten Zustande der Gesellschaft ist der Mensch, die Erde und sind alle irdischen und leiblichen Dinge und Verhältnisse auf das vielfachste, ja auf das tausendfältigste schon mit Geist erfüllt und durchdrungen; man bedarf also, damit sie hier unten richtig bestehen, nicht sowohl Geist zuzuschütten als vielmehr Geist wegzunehmen. Wann die leiblichen Dinge fast schon zuviel Geist enthalten, so ist

man unklug, wenn man die Geister noch als Geister in die Reihe dieser leiblichen Dinge mit hineinstellt. Will man den Staat auf das sicherste aufreiben und zerrütten, so hat man in solchen Zeiten der Bildung, als in welchen wir leben, nur alle geistigen Elemente des Lebens mit zu unmittelbaren Elementen der Staatsverfassung zu machen. Nein, keine Priester, keine Gelehrte, kein Kriegsstand als solche müssen unmittelbare Stellvertreter unter den Ständen haben, welche den Staat darstellen, oder man verliert die ersten und letzten einfachen Begriffe und Verhältnisse der politischen Gesellschaft und schafft aus lauter Streben nach reiner Vernunft die reine Unvernunft. Haben sie ja einmal in ihren besonderen Angelegenheiten den Staaten etwas Hochwichtiges vorzutragen, so bleibt ihnen das durch Einlagen und Bitten immer unverwehrt.

Wirft man mir ein, mein leiblicher und auf leiblichen Bedingnissen und Gründen gebauter und gestifteter Staat sei ein rohes und gemeines Ding, so kümmert mich das nicht; ich will nicht edler sein und nichts Edleres und Feineres machen, als die schwere und grobe Erde, und was wir von ihren schweren und groben Stoffen in uns tragen, es erlaubt. Ich weiß ebensogut als diese feinen Gegenredner und Tadler, daß des Menschen Leben und alles Leben überhaupt nur im Geist und in der Bewegung des Geistes besteht, daß alles Edle und Hohe nur nach dem Geist gemessen wird; aber ich weiß auch, daß der Geist, wenn man der Erde die wohltätige Schwere nimmt, wie ein leichter Flatterer die Erde verläßt und zuletzt von Stürmen in Wolken und Lüfte fortgetragen wird und nimmer wiederkömmt. Die naturhistorisch gefundene Uridee, des Staats leibliche Sicherheit und leiblicher Besitz muß bis in dem letzten und feinsten Zustande der Gesellschaft festgehalten werden. Sichere nur den Leib, sichere nur die leiblichen Kräfte, gib nur leibliche Wonne und Weide und leibliches Wohlsein, und in diesem fetten und üppigen Boden werden die Geister schon von selbst wachsen und wuchern, und je tiefer sie ihre Wurzeln in die Erde hinabtreiben, desto höher mit ihren Zweigen zum Himmel emporstreben!

Diejenigen, welche wollen, daß man auch alle geistigen Kräfte und Körperschaften der Gesellschaft im Staate vertreten lassen soll, haben sich das Verhältnis des Geistes und Leibes weder bei der Erde noch bei dem Menschen klar gedacht; sonst würden sie den Geist nicht doppelt und dreifach dargestellt wissen wollen. Der Geist wird im Staate schon dargestellt und vertreten teils durch die Kräfte, die in Bewegung sind, teils durch die Menschen, welche ihn tragen und darstellen. Bei einer freien und würdigen Verfassung, wie wir sie künftig in unserm wiedergeretteten Vaterlande voraussetzen, werden nicht die dümmsten und unfähigsten sondern häufig die geistreichsten und geschicktesten Männer aus allen Klassen zu Landboten und Volksvertretern gewählt werden. Diese werden bei ihren Sorgen zunächst für die Erde und für die irdischen und leiblichen Dinge und Verhältnisse den Geist und die Angelegenheiten des Geistes, die Erziehung, die Sitte und Sprache, die Kunst und Wissenschaft des Volkes nicht vergessen, weil sie wohl fühlen, daß ohne die Blüte dieser hohen und heiligen Dinge auch die unterste und irdischste Freiheit nicht bestehen und der Genuß auch der gemeinen Güter des Lebens nicht gesichert werden könnte. Aber dem Geiste und denjenigen Ständen, welche unmittelbar berufen sind, die geistigen Kräfte des Volkes lebendig zu erhalten und an alle zu verteilen und auszuspenden, ist die größte und heilsamste Wirksamkeit auf den Staat und auf alle Verhältnisse desselben verliehen durch die Preßfreiheit, welche wir als das Palladium aller menschlichen Bildung und Freiheit gleich anfangs am unbeschränktesten vorausgesetzt haben. Wo Rede und Schrift frei walten dürfen, diese großen Zeichen der göttlichen Majestät, da darf man nicht fürchten, daß die Geister die Flügel senken und einschlafen. — Den Geistlichen und Priestern vollends muß in unsern christlichen Staaten immer der gewaltigste und allmächtigste Einfluß bleiben, wann sie wirklich werden, was sie sein sollen, ein hoch über der Erde und über den gewöhnlichen irdischen Verhältnissen und Sorgen stehender idealischer Priesterorden, welcher den Himmel und die himmlischen Güter verwaltet und den mit Mühen und Sünden beladenen Sterblichen die höhere Freude und

den überschwenglichen Trost spendet, die von oben kommen. Nicht als ein irdischer Reichsstand werden die Priester künftig noch lange bestehen — dazu ist die Religion zu ätherisch geworden — aber vielfach werden sie mit tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden das Leben ziehen und halten, vielfach werden sie auch durch löbliche Einrichtungen, die teils noch bestehen, teils bei erneuerter Freiheit wieder gestiftet werden müssen, in die Verhältnisse des Staates eingreifen, als Erzieher und Bildner, als Tröster und Vermahner, als Warner und Sittenrichter des Menschengeschlechts, ja, wenn sie wirklich edle und fromme Männer sind, fast als überirdische Boten Gottes werden auch sie in dem Staate ihre Stelle einnehmen und am mächtigsten regieren, wann sie am wenigsten zu regieren scheinen.

Was sind diese Worte? Was wollen sie? Sie sind Winke, sie wollen nur winken; weiter vermessen sie sich nichts. Ich habe ungefähr zeigen wollen, wie die Verhältnisse der Dinge und Menschen, kurz, wie die Verhältnisse unserer Bildung und Gesellschaft jetzt sind, und was demnach aus den vorhandenen Stoffen ungefähr eingerichtet und gemacht werden könnte. Ich weiß, daß die Erde nichts Vollkommenstes duldet, daß die Welt und der Staat der Idee, welche ein edler Mensch in seinem Herzen trägt, hier unten nie zu verwirklichen ist, aber ich glaube, daß die Aufgabe der Vernunft darin besteht, sich ihnen zu nähern. Tausend Dinge und Verhältnisse sind, welche auf einen Staat einfließen, und welche ihn so oder anders gestalten müssen, je nachdem sie gerade in der Zeit bestehen. Die Anlagen und Neigungen eines Volkes und eines Landes, die Beschaffenheiten und Eigenschaften der Nebenländer, die Reinheit oder Verworfenheit der Sitten, der höhere oder niedrigere Stand der Bildung und Wissenschaft, endlich die Neigungen und Strebungen, welche gerade in dem Zeitalter sind, in welchem etwas geordnet werden soll — dies und tausend andere Umstände, Verhältnisse und Beziehungen müssen betrachtet und erwogen werden, wann ein Volk seine politischen Einrichtungen ordnen will; es kann auf Erden nichts rein vollkommen werden, wie es in dem Himmel des Gemütes steht, sondern nur so gut, als die Mängel und Gebrechen der Erde und des

Menschen es erlauben. So ist es mit den höchsten und heiligsten Dingen, von welchen hier auf Erden nur die Scheine und Schatten gesehen werden können, mit der Sittlichkeit, der Religion und dem Staate. Nie, solange die Erde steht und die Menschen bleiben, wie sie sind, wird etwas von diesen Angelegenheiten der Menschheit, ihm selbst gleich und einstimmig gemacht, immer auf derselben Linie stehen und in derselben Linie fortlaufen, sondern vielfach hin und her wankend und wechselnd werden bald die leiblichen, bald die geistigen, bald die irdischen, bald die himmlischen Kräfte das Übergewicht haben. Das Bild der Erde ist Wechsel und Kampf der Kräfte, daher Arbeit und Unruhe; der himmlische Friede glänzt nur als ein weit zurückgetretenes Bild in dem innersten Heiligtume der reinsten Gemüter, äußerlich kann er selten erscheinen. Wäre Gerechtigkeit die herrschende Gottheit auf Erden, wäre Recht, dieses nur in der Gesellschaft geborene Kind, etwas von allen gleich Angenommenes und gleich Verehrtes, so wären ja alle Regierungen überflüssig, so wären Stände und Stellvertreter des Volks und Worte und Winke über ständische Verfassungen das Überflüssigste, die erhabene Idee, die hienieden wirklich geworden wäre, würde auch wirklich regieren. Kampf um Recht und Besitz heißt der Begriff meines Staates; auch in den am vollkommensten eingerichteten Staaten wird nur nach der Gerechtigkeit gestrebt und um das Recht gestritten. Nie, auch in den besten Staaten, läuft das Recht gerade durch, wie die Idee vom Recht bedeutet, sondern nach vielen Irrungen und Abschweifungen rechts und links vom geraden Wege wird zuweilen wieder eingelenkt. Wenn aber keine darstellende Gewalten wären, die das Gleichgewicht der Kräfte erhielten, und keine Macht, die zum Gehorsam gegen das Recht zwingen könnte, so würde sich endlich alles in Verwirrung und Elend verlaufen.

Bei diesem Zustande der Unvollkommenheit aller irdischen und menschlichen Dinge bleibt die platonische Republik, der vollkommene Staat, ein idealischer Traum. Hier wird nichts auf die Unvergänglichkeit gebaut, ja das leblose Kunstwerk des Menschen überdauert immer das lebendige; noch stehen

die Pyramiden Ägyptens, aber wo ist das Volk geblieben, das sie bauete? Der Laokoon und Apoll von Marmor haben die Römer und Griechen überlebt; auch unsere Dome von Köln und Straßburg mögen vielleicht einst länger gezeigt werden als unser Volk. So ist die schwermütige Tragödie des Schicksals und der Geschichte. Staaten wurden zerstört durch Leidenschaften der Menschen, durch Geiz, Wollust, Herrschsucht, Eroberungslust, durch Gewalt der Natur und Gewalt anderer Völker, am sichersten durch Weichlichkeit und Wollust, welche die schändliche Knechtschaft, bald den unvermeidlichen Tod gebären; aber auch die besten Staaten können sich ableben und vor Alter sterben, wann das Zeitalter oder der Mut fehlen, das Versteinerte oder Verknöcherte, worin der Tod sitzt, wegzuräumen, oder wann dem Volke die Kraft fehlt, das Harte wieder weich und das Dürre und Welke wieder grün und saftig zu machen; endlich können selbst diese besten Staaten, wenn sie auch am glücklichsten sind, von Zeit zu Zeit solchen Erschütterungen nicht entgehen, welche man Umwälzungen oder Revolutionen zu nennen pflegt. Diese Umwälzungen kommen entweder von außen als Gewalt der Natur oder fremder Völker oder von innen, teils durch den Geist des gerade gebietenden oder leitenden Zeitalters, teils durch die Anhäufung zu großer Massen von Gesetzen, Formen und Gerüsten, welche fast nie anders als durch große Erschütterungen wegzuräumen sind, wodurch man mittels einer wohltätigen Notwendigkeit dahin geführt wird, das meiste, was die Staatsverfassung betrifft, wieder von vorn anzufangen. Also nirgends ein fester Bestand und sichere Ruhe in irdischen Dingen sondern Wandel und Wechsel hin und her und oft die wildesten und blutigsten Veränderungen und Umkehrungen, welche Glück, Freude und Leben der Menschen auf das unbarmherzigste verwüsten und zerstören.

Viele haben aus Furcht vor den von Zeit zu Zeit erfolgenden Erschütterungen und Umwälzungen der Staaten, deren Ähnlichkeit wenigstens da erscheinen muß, wo lebendige Bewegung der Kräfte, d. h. wo Freiheit und freie ständische Verfassung ist, dem dicken und dumpfen politischen Tode, dem Despotismus, das Wort geredet; sie haben die Zuchthaus-

ordnung eines despotischen Staates als das größte Glück und die einzige Freude des menschlichen Geschlechts gepriesen. Aber ein solcher Zustand der Erstarrung oder Verfaulung ist immer doch unseliger als die wildeste Bewegung auch der übermütigsten Geistigkeit, weil alles Menschliche und alles Göttliche, kurz, weil alles Leben und alle Kraft in ihm untergeht. Nichtswürdige Faulheit, hündischer Knechtssinn, schmutzige Wollust, schnöder Geiz, tigerartige Grausamkeit, tierische Stumpfheit, düstre Unwissenheit, Ertötung alles Geistes und aller Freude — das heißt die Überschrift dieses Zuchthauses, das Frieden und Ordnung verspricht. Nicht bloß die Geister verschwinden, auch die Leiber sterben ab, und ohne Stolz, Ehre und Hochsinn stürzen solche Staaten bei dem ersten heftigen Anlauf und Sturm von außen nach kurzer Dauer gewöhnlich auf immer zusammen. Werden einige dieser Despotien durch die Gunst besonderer Umstände, durch ihre geographische Lage und durch eigentümliche Weltverhältnisse gerettet, so werden sie tote Verpuppungen und Mumien von Staaten gleich China, von welchem der Pater du Halde*) sagte, die einzige Springfeder seiner Regierung sei der Stock, dessen gleichförmige und gepriesene Ruhe gewiß kein Europäer beneiden wird.

Unter dummen und faulen Menschen und unter solchen, welchen das Kurze und Müheloſe gefällt, das allerdings da ist, wo gar kein Wettkampf lebendiger Kräfte stattfindet, wird der Despotismus immer Verteidiger finden; ihnen deucht es so bequem, den ganzen Staat in ein großes Tabellenwerk zu verwandeln, ja ein Maschinenwerk von Puppen daraus zu machen, wo sie nur einen Faden anzuziehen bedürfen, damit alle Puppen tanzen; sie und manche kleine und große Despotenköpfe möchten gern gleich Napoleon durch Befehle herrschen, welche knechtische Schergen unter dem Namen Präfekten, Intendanten, Maires und Gendarmen mit dem blindesten Gehorsam ausführen; sie möchten gern den Säbel eines Gendarmen, wie der Pater du Halde den chinesischen

*) Description géographique, chronologique, politique et phys'que de l'empire de la Chine, 4 Bde. 1735. (D. H.

Stock, zur ersten und letzten Springfeder einer Regierung machen. Aber deutsche Vernunft und deutsche Ehre werden es hoffentlich dahin nicht kommen lassen, daß wir ferner von solchen Schergen der Willkür getrieben werden, sondern alle insgesamt, Fürsten und Volk, werden durch die große Zeit lernen, daß nur das deutsche Ordnung heißt, Gesetzen gehorchen und nach Gesetzen regieren, und daß wir den Schimpf solcher Einrichtungen nicht dulden müssen, welche nicht Freien geziemen sondern Knechten.

Entwurf einer deutschen Gesellschaft*).

1814.

Als ich im Frühlinge dieses Jahres in Koblenz lebte und aus meinem einsamen Zimmerchen zugleich mit Ingrimm und Trauer auf die Trümmer der Festung Ehrenbreitstein schauete, meine täglichen und stündlichen Ermahner zum Franzosenhasse, da trat unerwartet ein lieber Freund zu mir ein und warf mit bitterm Lächeln eine Handvoll Saubohnen auf den Tisch, mit der Frage: „Rate einmal, wo diese gewachsen sind.“ Als ich die Möglichkeit, dies zu raten, verneinte, und zugleich sagte, es könne mir gleichviel sein, wo er die Bohnen gepflückt habe, rief er fast wie im Zorn aus: „Hier hast du das ganze heilige Römische Reich der Deutschen im grünen Bilde; diese Saubohnen sind gewachsen auf dem Stuhl zu Rense am Rhein, worauf einst Germaniens Könige erhöht wurden; die Zerstörer unserer Herrlichkeit, die Franzosen, haben ihn abgebrochen, ein neuer Schüttweg läuft über einen Teil seines Raumes hin, der andere ist mit Bohnen besäet; das ist das heilige Deutsche Reich, von dessen Glorie und Majestät soviele neue deutsche Ritter und Seher predigen, als wenn sie je wieder werden können, wie sie vormals gewesen. Die alten Denkmäler und Heiligtümer des Volkes sind von den Fremden

*) Das Gedicht „Es klang von hohen Ehren“ (s. Gedichte II, S. 83) geht dem Text voran. (D. H.)

und Eigenen entweihet und zerbrochen, wir müssen neue bauen und gründen."

Als er dies gesagt, raffte er seine Bohnen wieder von dem Tisch zusammen, las eine davon aus und warf sie mir hin mit den Worten: „Diese behalte zum Andenken an den alten Königsstuhl, die andern will ich den Ritterromandichtern schicken," — und geschwind war er mit seiner gewöhnlichen stürmischen Eile aus der Türe heraus.

Ich unmutig und traurig sah lange Zeit starr vor mir hin, dann betrachtete ich bald meine Saubohne bald Ehrenbreitstein, und tausend fliegende Bilder vergangener und gegenwärtiger Dinge rollten sich durch meine Seele, und tausend Flüche gegen die schändlichen Welschen brachen wie dunkle Wetter aus meinem Herzen. Auch ich bin gewiß einer von denen, die das Alte ehren und lieben, ich schaue oft mit wehmütiger Sehnsucht zu der verschwundenen Herrlichkeit des Deutschen Reichs zurück; aber bei allen lieblichen Phantasien und Träumen, womit ich mich in der Betrachtung der schönen Kindheit und Jugend meines Volks wiege, drängt sich mir endlich doch immer die gewaltige Wahrheit auf: Vergangen ist vergangen, und die Zeiten und die Ströme fließen nimmer zu ihren Quellen zurück.

Schon unsre Großväter hätten den Verfall der deutschen Art und des Deutschen Reichs beweinen müssen, wenn sie Augen gehabt hätten für das Verderben. Wir haben den Untergang derselben gesehen; ja wir leben recht mitten drinnen, und noch ist nicht klar, was aus der Verwirrung hervorgehen wird. Herrlich, ja herrlichst hat sich das deutsche Volk in den Waffen offenbart als ein Volk, das durch Tapferkeit, Frömmigkeit, Großherzigkeit und Hingebung aller höchsten Güter der Ehre und Freiheit würdig ist; aber auch hier allein ist die deutsche Größe und Trefflichkeit erschienen, in allem andern zeigt sich eine bejammernswürdige Nichtigkeit und Haltlosigkeit. Alle andere Nachbarvölker haben durch unsre Kriegstaten drinnen und draußen Ruhe, Glück und Sicherheit gewonnen, viele kleine Staaten haben Verfassung, Ehre, Land und Macht dadurch gewonnen; wir allein sind versäumt und vergessen worden, weil es uns an Einheit der Kraft und des Willens fehlte,

und weil diejenigen, die für uns raten und sprechen sollten, nicht geraten und gesprochen haben. Die Franzosen waren besiegt, ihre Heere zerstreuet, ihr Geschütz genommen, ihre Hauptstadt besetzt; wir standen als die Sieger auf dem Boden der tückischen Welschen, die da jüngst noch geprahlt hatten, Frankreich könne es allenfalls mit einer verbündeten Welt aufnehmen, der Macht und Übung seiner Heere werden die Barbaren des Osten und des Norden nicht widerstehen. Die Deutschen in Paris und in Deutschland erwarteten mit Recht, nicht daß man nach französischer Weise rauben, plündern und sengen und brennen sollte, sondern daß man für soviele Schimpfe und Unbille doch wenigstens eine gebührliche Genugtuung und Entschädigung und ein festes und sicheres Unterpfand des künftigen Friedens von ihnen nehmen würde. Sie erwarteten, die Franzosen würden an Österreich und Preußen wenigstens 200 Millionen Reichstaler Kriegsbeitrag zahlen müssen — eine kleine Wiedererstattung für die ungeheuren Geldsummen und Lieferungen, die sie aus jenen Ländern erpreßt haben — sie würden die entwendeten und in Paris aufgestellten Denkmäler, Sammlungen und Bibliotheken auf ihre Kosten wieder nach den Orten bringen müssen, von welchen sie dieselben einst entführt; sie würden für Hamburg und Dresden und Wittenberg und Ulm und Ehrenbreitstein und Philippsburg und für soviele andere von ihnen verwüstete oder zerstörte deutsche Städte und Festungen wenigstens 50 Millionen Reichstaler zu einer kleinen Ausgleichung des gemachten Schadens herausgeben müssen; sie würden den Kamm der Ardennen und Vogesen als ursprüngliche und natürliche Grenze zwischen Frankreich und Deutschland anerkennen und demnach einen großen Teil der von dem ländersüchtigen Ludwig XIV. abgerissenen Niederlande und Elsaß und Deutschlothringen nebst Metz abtreten müssen. Aber zum Erstaunen der Welt geschah von allem diesem nichts, und zum Übermaß deutschen Schimpfes und zum unsäglichen Jammer deutscher Menschen wurden in dem in Paris abgeschlossenen Frieden mehrere deutsche und belgische Städte und Ortschaften von den Siegern wieder an die Besiegten abgetreten, und diese Franzosen, die wegen aller Schanden und Greuel der Tyrannei in allen

Marken Deutschlands eben noch als die abscheulichsten, habsüchtigsten und grausamsten aller Menschen gehaßt und verflucht worden waren, wurden durch die Art, wie man sie behandelte und wie man mit ihnen unterhandelte, in der Meinung derer, die sie nicht näher kannten, gleichsam als ein ehrenwertes und gerechtes Volk hingestellt; man gebärdete sich, als seien alle Schanden, die sie länger als zwanzig Jahre bei sich und in allen Ländern Europas geübt haben, von Gott und von den Menschen vergeben und vergessen.

Bei dieser traurigen Erfahrung der letzten Monate, wodurch die Erfahrungen von drei Jahrhunderten nur bestätigt werden, fragt man sich billig, woher kömmt dies immer wiederholte Unglück der Deutschen? Die Antwort ist leicht: Dies Unglück kömmt daher, weil sie kein in Einheit zusammenhangendes Volk sind, weil sie keine Fürsprecher und Vertreter haben, und weil sie das Eigene verachten und mit dem Fremden buhlen; denn die Früchte müssen sein, wie die Aussaat ist.

Wir sind seit mehr als drei Jahrhunderten ein zerrissenes und schwaches Volk gewesen, wir waren durch unsere Zwietracht und Vaterlandsvergessenheit ganz nah daran, als Volk aus den Rollen der Weltgeschichte ausgestrichen zu werden, jeder unter uns ging seinen eignen Weg, jeder wollte für sich sorgen, jeder für sich herrschen, und auf diese Weise hätten wir alle die Herrschaft verloren, wenn nicht Gott und die beispiellose Begeisterung und Treue unsers Volks die Schmach getilgt und das Joch der Welschen zerbrochen hätten. Durch unsere Waffentaten haben wir vor Gott und vor der Welt die Ehre und das Glück verdient, wieder als ein gewaltiges und glorreiches Volk in der Weltgeschichte aufzutreten; aber unserm Auftreten fehlt bis diesen Tag die Würde und Großheit, wodurch, wenn die Waffen auch das einzelne tapfer entscheiden und ausfechten, das Politische und Allgemeine allein gewonnen und behauptet werden kann. Daß wir noch kein Volk sind, wird am besten bewiesen durch die Unwirksamkeit der öffentlichen Stimme, was man die öffentliche Meinung zu nennen pflegt. Diese öffentliche Meinung war vor fünfzig und fünfundzwanzig Jahren in Deutschland kaum, weil durch Nachäfferei fremden Tandes und durch Studien und Strebungen, die dem Vater-

lande und dem Vaterländischen auch fremd waren, alles Gemeinsame, Deutsche und Volkstümliche völlig versäumt und vergessen war. Unter der Herrschaft der Franzosen, als diese öffentliche Meinung entstehen wollte, als die Not den Menschen endlich wieder lehrte, auf etwas Gemeinsames, das allen gehöre und allen helfen könne, zu schauen, durfte wegen strenger Aufsicht und überall auflauernder Spionerei kein menschliches und freies Wort hervorbrechen, daß es nicht wie Aufruhr und Meuterei gedeutet und bestraft ward. Als die weltbefreiende Leipziger Schlacht im Oktober 1813 endlich die französische Gewalt in Deutschland zerschmetterte und den deutschen Menschen die Herzen und die Münde wieder für Freude und Freiheit öffnete, da erschien allerdings sogleich ein allgemeiner Volkswille, da ließ die öffentliche Meinung sich von den Ufern der Elbe bis zu den Felsen Tirols hören, mit den Franzosen müsse auf Leben und Tod der Krieg geführt werden, alle Franzosen müssen aus Deutschland verjagt und ihre Anhänger und Helfer im Vaterlande müssen bestraft werden. Mit unerhörtem Eifer war das deutsche Volk trotz alles Elends der Zeit in allen Landschaften auf und rüstete und waffnete sich zu diesem Kriege, der ihm ein heiliger Krieg deuchte, und hätten nicht manche Fürsten und die Minister und Räte, welche unter dem Schutz der Franzosen in Deutschland regiert hatten, die Schelme und Vaterlandsverräter geschirmt, so würden aus Furcht vor dieser öffentlichen Meinung und vor dem gerechten Zorn des Volkes viele Hunderte derselben mit den Franzosen über den Rhein gelaufen sein. Auch über das deutsche Vaterland, über seine künftige Verfassung und Einrichtung, über die Sicherheit seiner Grenzen, über die Einrichtung und Verwaltung der Lande, über die Notwendigkeit, die Willkür und Selbstgewalt der Fürsten einzuschränken und die Großen und Kleinen wieder unter allgemeine Gesetze zu stellen, und über viele andere Punkte begannen die Meinungen nun in vielen Büchern und Abhandlungen mit mancherlei Urteilen und Ansichten sich vernehmen zu lassen; und aus dem Vielen und Verschiedenen konnten gescheite Männer bald das Geltende und Bleibende herausnehmen, so daß es nach der Zerstörung Bonapartens und der Demütigung

der Franzosen im Anfange des Monats April wenigen unbekannt war, worin die Hauptpunkte der deutschen Angelegenheiten bestanden. Wenn die Mehrheit der gescheiten und biederen Männer Deutschlands über den Frieden und über die billigen Forderungen des Vaterlandes in Frankreich entschieden hätte, gewiß hätten wir Siegreiche gewonnen, was die Franzosen uns nicht verwehren konnten; aber die öffentliche Meinung, wie richtig sie im ganzen auch war, mangelte immer noch der mit Macht und Ansehen gerüsteten Vertreter aus dem Volke. Dahin war es gekommen bei den Enkeln der Germanen, daß sie keine anderen Vertreter hatten als die Fürsten, und von diesen Fürsten standen die meisten mehr aus Zwang als aus Gesinnung mit den hohen verbündeten Herrschern. Man konnte also nicht hoffen, daß diejenigen, welche manches Tüchtige und Kräftige im Volke, was gegen die Franzosen rüstig sein wollte, hemmten und unterdrückten, für die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes besonders wach und tätig sein würden. Auch sind sie es leider nicht gewesen. Als die Franzosen bei dem zerfallenen Glück ihrer Waffen, nachdem die Hälfte ihres Landes von den siegreichen Heeren der Verbündeten besetzt und Paris eingenommen war, sich mit der planmäßigsten und schleichendsten Gewandtheit und List zusammensetzten, um womöglich auch diesmal wieder die Welt zu täuschen und uns Deutsche beide um die Ehre und den Gewinn unserer Siege zu betrügen, da hätten Deutschlands Sprecher und Vertreter, da hätten die deutschen Fürsten vortreten und das Gebührliche verlangen und das Unerläßliche festhalten sollen. Wenn der deutsche Fürstensenat in Person in Paris erschienen wäre — was er tun mußte, wenn das Vaterlandsgefühl in ihm so lebendig war als in den Kleinen und Geringen im Volke — und Deutschlands Ansprüche und Bedürfnisse mit Kühnheit verteidigt hätte, wenn er die alten Grenzen des Reichs, Entschädigung wegen des Raubs und der Zerstörung im Reiche, die Schweiz und die Vereinigten Niederlande, die beiden Basteien des Vaterlandes, als notwendige Mitglieder des künftigen germanischen Bundes, gefordert und immer und immer gefordert hätte — gewiß hätte Deutschland dann erhalten, was es bei dem hohen Stande des Waffenglücks, worauf es sich befand,

erhalten mußte. Aber wer von diesen unsern Stellvertretern hat im Namen Deutschlands in Paris die Meinung und Liebe des Volks und die Ehre und Sicherheit des Vaterlandes öffentlich vertreten und behauptet? Kaum einer und der andere insgeheim, so daß von dem deutschen Willen und der deutschen Not nichts laut werden konnte, während die Engländer, Spanier, Italiener, Holländer, Schweizer, ja selbst die besiegten Franzosen ihre Ansprüche und Vorteile vor aller Welt offen darlegten und verfochten. So unglücklich sind wir auch jetzt noch gewesen. Für die allgemeinen Vorteile und Ehren des Reichs hat niemand von den Herrschern und Fürsten mit hartnäckigem Stolze gearbeitet und gekämpft; wann es aber gelten wird, die kleinen Geschäfte im Innern des Vaterlandes abzumachen, wann von den einzelnen Vorteilen und Entschädigungen die Rede sein wird, wann über die noch ledigen Lande das Los geworfen werden soll, dann werden sie, damit jeder für sich das möglich Größte gewinne, um die Wette wach und tätig sein, für sich und für seine kleinen Vorteile wird dann jeder laut schreien, da für das Ganze nur wenige kaum leise geflüstert haben.

So jammervoll ist unser Zustand, so groß ist unser Unglück bis diesen Tag, daß wir der Gewalt mangeln, die alle Kräfte unsers Landes und Volkes mächtig zusammenhalten und auf ein Ziel richten könnte. Diese Gewalt kann nur sein bei Einheit der Herrschaft oder in bündischen Staaten bei einer ständischen Vertretung und Verteidigung der Rechte und Ehren des Vaterlandes, wodurch die öffentliche Meinung, d. h. das, was alle wünschen und verlangen, auch bewaffnet auftreten kann. Die aber bei uns das Volk vertreten sollen, sind wenige, die teils unter sich mit verschiedenen kleinen Vorteilen in ganz verschiedenen Richtungen auseinanderlaufen, teils auch ganz andere Rücksichten und Vorteile zu haben meinen, als das Vaterland hat, teils überhaupt durch Erziehung und Art unfähig sind, mit großer Gesinnung und edlem Stolz für das Vaterland in die Bahn zu treten. Wir dürfen uns nicht wundern, ja wir dürfen uns kaum beklagen, daß unsre Fürsten in den letzten zwanzig Jahren des Unglücks und jetzt in den jüngsten neun Monaten des Glücks sich so schlecht und gleichgültig gegen das Vaterland gezeigt haben. Unser, des

Volkes, ist die Schuld. Wir haben uns erstlich die jämmerliche und vereinzelnde Vielherrschaft gefallen lassen, ja wir haben sie wohl gar als den Gipfel deutscher Art und als die Herrlichkeit deutscher Bildung gepriesen, und durch diese Vielherrschaft ist die Gesinnung für das Allgemeine ausgestorben, die Fürsten hat aus dem Volke und aus der Art und Kraft des Volkes von Jahrhundert zu Jahrhundert weniger Atem des Stolzes und der Hoheit angeweht, sie sind in dem Kleinlichen und in den Lüsten kleinlicher Herrschaft immer mehr verstockt, und alle Rücken und Tücken kleiner Tyrannen, die immer aus Kleinstaaten brüten müssen, haben in den letzten unseligen Jahren unter der Herrschaft Napoleons und der Franzosen einen recht lustigen Spielraum für sich gehabt und wollen immer noch nicht von der beliebten Art lassen. Wir haben es zweitens geduldet, daß die Erziehung der Fürsten und Herren, die im Reiche einmal gebieten sollten, durchaus eine welsche und französische war, daß welsche Art, Sitte, Kleidertracht und Sprache mit aller Buhlerei und Afferei des Auslands in den Palästen und an den Hoflägern der Fürsten übermütig und unverschämt vor dem Deutschen herrschten. Also müssen wir es sehr natürlich finden, daß unsere Fürsten kein deutsches Vaterland kennen und anerkennen, daß sie für kein Vaterland Zorn noch Stolz fühlen, daß ihnen die Franzosen, woran sie von Kind auf gewöhnt sind, besser gefallen als die Deutschen, und daß sie also mit oder wider ihren Willen sich und das Vaterland von ihnen betrügen und zerhadern lassen.

Also die Verwunderung über das, was uns widerfahren ist und noch widerfährt, eingehalten, die Klage gehemmt, den Blick über die Jämmerlichkeit und Elendigkeit des Tages hinaus in die Zukunft gerichtet und mit Herz, Mut und Kraft vorwärts gestrebt, damit endlich die vernehmliche Stimme des Volkes und die Meinung und der Wille der Besten das Werk der deutschen Festigkeit, Herrlichkeit und Freiheit vollende, das unsere Hoffnung uns oft zu nah rückte, weil wir zu oft vergaßen, welcherlei Menschen diejenigen waren, die uns und unser Schicksal zunächst vertreten. Wir haben in diesen Tagen doch Herrliches erlebt und mögen uns mit Recht glücklich

preisen, daß wir in so großer und denkwürdiger Zeit geboren sind. Die deutsche Ehre, die ohne des Volkes Schuld einige Jahrzehnte getrübt war, hat heller und reiner denn je zuvor aus der Prüfung hervorgeglänzt; die Deutschen haben nach Jahrhunderten zum erstenmal wieder fühlen gelernt, was sie sein können und sein sollen; ein gemeinsames Gefühl der Brüderschaft, eine gemeinsame Liebe und Treue, die alle Deutsche zueinander haben sollen, eine allgemein verstandene und ausgesprochene Notwendigkeit von Einheit, Gesetzlichkeit und Verfassung, welche allen Deutschen Schirm und Ehre geben, ist von Tag zu Tag mehr erschienen; die Wiederaufsuchung des Eigentümlichen und Volkstümlichen, die Sehnsucht nach dem Alten, ohne welche kein Neues würdig werden kann, der Haß gegen das Fremde und Welsche, die Hinneigung zur eigenen Sitte und Art sind erfreuliche Zeichen der Zeit; eine allgemeine Stimme, eine festere Meinung, ein allen begreifliches Gefühl dessen, worauf es jetzt ankömmt, offenbart sich in allen Landen der deutschen Zunge immer lauter und lebendiger, und tausend Zwietrachten sind versöhnt, tausend Vorurteile verschwunden, tausend Bande gesprengt, wodurch wir sonst so unglücklich waren; wir sind, wenn von den Besten und Weisesten mit tüchtigem Ernst noch einige Jahrzehnte gestrebt wird, auf dem Wege, ein Volk zu werden; das Erfreulichste und Stolzeste aber, was uns begegnet, ist die unerschütterliche Überzeugung, welche die letzten Jahre in jedem Deutschen erneut haben müssen, daß die deutsche Art, Treue und Redlichkeit, ewig und unverwüstlich wie die Natur selbst, aller Verderbnis trotzt, und wenn Stamm und Zweige auch geschält und geschändet sind, immer frisches Leben aus den Wurzeln treibt. In solchem Volke leben ist Stolz, für solches Volk wirken ist Wonne.

Wir haben Jahrhunderte geschlafen und geträumt, wir könnten wieder schlafen und träumen, denn unsere angeborne Gemütlichkeit und Übersinnlichkeit läßt uns über dem Innern das Äußere und über dem Himmlischen das Irdische so leicht vergessen. Diese Neigung zum Träumen und Schlafen müssen wir bekämpfen, damit das Erwachen, wozu die fürchterliche Zeit uns gebracht hat, ein lebendiges, freudiges und tätiges

Wachen bleibe. Wann wir die beiden großen Dinge erlangt haben, worin die ganze Aufgabe eines edlen und würdigen Menschenlebens liegt, innerlich unendlich und überschwenglich und äußerlich klar und gemessen zu sein, wenn wir das irdische und das himmlische, das politische und das menschliche Leben in rechte Übereinstimmung gebracht haben, dann erst werden wir wirklich als ein starkes und herrliches Volk dastehen. Wir müssen also, da wir durch die großen Verhängnisse und Nöten der Zeit in die bewegte Rennbahn des Lebens getrieben sind, darauf bleiben und uns draußen und im Kampf des äußeren Lebens und der äußerlichen Kräfte zu wirklich politischen Männern bilden. Sind wir dies geworden, dann wird die im innern Busen blühende und leuchtende Welt der Götter und Geister auch draußen ihr Maß und ihre Wonne erhalten, es wird ein stolzes, geharnischtes Leben dastehen. Damit ein Volk werde, damit die öffentliche Meinung allmächtig wirke, damit alle, vom Fürsten bis zum Bettler, von dem großen Gefühl, das Vaterland gehört allen und alle gehören dem Vaterlande, durchdrungen werden, dafür müssen in Deutschland tugendliche, kräftige und einsichtige Männer geschlossen zusammentreten, und jeder in seinem Kreise und nach seinen Gaben wirken, daß das Kleinliche und Fremde vertilgt und das Großartige und Heimische belebt werde. Das ist die große Forderung, welche das Zeitalter an uns alle macht, daß wir das Eigentümliche, Volkstümliche und Deutsche pflegen und entwickeln und das Fremde, Welsche und Undeutsche verbannen und vertilgen. Wie der Bauer traut, daß seinem Acker gedeihliche und reiche Früchte entwachsen werden, wenn er das Unkraut ausrottet, so trauen wir, daß das Freudige, Starke, Treue und Ehrenfeste, das in den Tiefen unseres Volkes liegt, hervorschießen werde, sobald wir das Lügenhafte, Eitle, Treulose und Unehrliche, das uns aus der Fremde gekommen, ausgerottet haben. Also Erziehung und Unterweisung des Volks durch Tat und durch Beispiel, Richtung und Wendung aller edelsten und lebendigsten deutschen Kräfte dahin, daß die welsche Art und Sprache bei uns verachtet und ausgerottet und die deutsche Art und Sprache geehrt und gepflegt werde, das ist die nächste Aufgabe, welche

die Wackeren und Frischen zu lösen haben. Wenn dann die Deutschen unter eigenem Licht und Sonnenschein aus eigenen Keimen nicht gedeihen wollen, so sind sie ein abgelebtes und zum Untergange verdammtes Volk. Wir glauben aber, daß sie das nicht sind, und deswegen möchten wir eine Anstalt stiften oder vielmehr zu stiften vorschlagen, von welcher wir uns die ersprießlichsten Folgen versprechen. Diese Anstalt, deren Gründung, und Erhaltung sehr einfach ist, nennen wir die deutsche Gesellschaft.

Wir haben bei uns so viele Verbindungen und Gesellschaften gesehen und sehen sie noch bei uns, öffentliche und geheime, die mit mancherlei Namen genannt werden und genannt wurden: Freimaurer, Illuminaten, Rosenkränzler, Klubbisten, Assembleisten, Resurzisten, Museisten, Kasinisten, die schon in ihren Namen fast alle auf fremde Zeichen und Zwecke hinweisen. Sie sind für Gauteleien und Spielereien der Eitelkeit und Schwärmerei, sie sind für Schmäuse und Trinkgelage, für Kartenspiel und Kegelschub, für Bälle und Leserei gestiftet. Wir wollen einmal eine Verbindung für das Vaterland stiften, eine deutsche Gesellschaft*), die keine andere Weihen, Gelübde und Geheimnisse hat als die deutsche Liebe und Treue, und deren Art und Leben alle Augen sehen und alle Ohren hören dürfen. Unsers Volkes fröhlicher Mut und sein Trieb zu solchen Gesellungen und Einigungen oder Innungen ist uralt; der Deutsche will sich in allem innen, er will sein Wesen in alles hineinlegen, er ist ein inniger und innungslustiger Mensch. Bis diesen Tag stellt der deutsche Bauer, Bürger, Student und Soldat dieses Bild dar; es ist immer noch das alte Germanien, wie es vor achtzehnhundert Jahren von unsern Feinden gelernt und beschrieben ward, das heilige Land der Begeisterung und der Freude, wo der lebenskühne Mensch noch täglich die engen Fesseln des gesell-

*) „Diese Idee ist von einem biedern Kursachsen in mir erweckt und gestärkt worden, einem der wackersten und echtesten Männer des Vaterlandes, dessen Namen zu nennen mir die Bescheidenheit verbietet. Liest er diese Worte, so wünsche ich, daß er seine Gedanken darin wieder finden möge." (Der Urheber der Idee war Christian Gottfried Körner in Dresden, s. Einleitung. D. H.)

schaftlichen Zustandes zerbricht, damit er nichts fühle und kenne als die Wonne des Lebens, das nichts als Leben will. Beim herzigen Trunke, bei Met und Wein, hielten unsere Urväter und Großväter Rat, sie hatten tausendfältige Gesellschaften, Kalande, Innungen, Trinkstuben, Zunftstuben, Genossenschaften und Versammlungen für jeden Stand und jeden Zweck, wo über die wichtigsten Dinge beratschlagt und beschlossen ward. Solche Einigungen, echte Einigungen deutscher Herzen und Grundsätze, wollen wir machen und die zu lange vergessene und verschwiegene Herrlichkeit und Ehre unsers Volkes wieder erwecken.

Unsre deutsche Gesellschaft wird gebildet für alle Deutsche ohne Unterschied der Religion und Regierung, sie erstreckt sich, soweit der schirmende Reichsadler seine mächtigen Flügel ausspreitet. Ihr Zweck ist Verbannung und Vertilgung der französischen Art und Sprache, Belebung und Erhaltung deutscher Art und deutschen Sinnes, Erweckung deutscher Kraft und Zucht und Erneuung der alten und jungen Erinnerungen, die unsere Geschichte verherrlichen. Denn die deutsche Geschichte, die fast niemand mehr kennt und fühlt, muß wieder lebendig in das Leben hineingesprochen und hineingelebt werden. Solches geschieht aber nicht durch Bücherschreiber und Buchdrucker sondern durch die unmittelbare Gewalt, die, wie es der Augenblick gibt, ungelehrt und unbewußt aus Worten und Taten hervorströmt.

Diese deutsche Gesellschaft bildet und versammelt sich in allen größeren Städten des Vaterlandes, wo sich eine hinreichende Zahl gebildeter Männer findet, welche leiten und führen und die Menge befeuern und beleben können.

In ihre heilige Gemeinschaft wird von dem Bürger und Bauer an bis zu dem Fürsten und Grafen hinauf jeder deutsche Mann aufgenommen, der einen unbescholtenen Ruf und guten Leumund unter seinen Mitbürgern hat. Das Wilde, Unsittliche und Undeutsche ist von selbst ausgeschlossen aus einer Versammlung, deren Zweck höchste und reinste deutsche Tugend ist.

Die deutsche Gesellschaft trägt ihren Zweck in ihrem Namen; sie will nur das, was allen Menschen angehört und

was allen deutschen Menschen angehören soll; sie bedarf daher keiner Weihen und Geheimnisse. Sollte es jemals jemand einfallen, ihr dergleichen anschwatzen zu wollen, so werde er sogleich aus ihr ausgestoßen als einer, der sie verderben und zuerst dem Verdacht und der Verleumdung, dann der Verfolgung und Zerstörung preisgeben will.

Weil ohne feste Ordnung nichts besteht, so wählt sich die Gesellschaft ihre Sittenrichter, Vorsteher und Schreiber und kömmt über die Zucht überein, die in ihr gehalten werden soll.

Der Vorsteher wählt jede Gesellschaft fünf besonnene, achtbare und sittliche Männer. Von diesen fünf Männern heißt einer der Vorsteher im eigentlichen Sinn, und vier heißen die Rüger. Bei dem Vorsteher ist vorzüglich die Sorge des Äußeren, bei den Rügern aber die Sorge des Inneren der Gesellschaft. Diese fünf sitzen der Gesellschaft vor und ordnen und lenken sie, sie zügeln das zu heiße Wort, hemmen die ungebührliche Rede und strafen die ungebührliche oder unsittliche Tat; sie sorgen dafür, daß Schande und Laster nie in ihre Gemeinschaft eindringen, oder daß die eingedrungenen auf das geschwindeste herausgestoßen werden; am härtesten aber und unerbittlichsten strafen sie die undeutsche Gesinnung und Tat und die Affenei und Hurerei mit dem Ausländischen und Französischen.

Weil die deutsche Gesellschaft keine geheime Gesellschaft sondern eine volkliche ist, so muß sie offen aussprechen, was sie will. Sie will nichts anderes als deutsche Tugend und Art beleben und fremdes Laster und fremde Unart vertilgen. Daher wacht sie an ihrem Ort über allem, was löblich, vaterländisch, tüchtig und männlich ist, züchtigt welsche Zierlichkeit und Üppigkeit, bezeichnet undeutsche Schanden und Weichlichkeiten und sucht durch die Stattlichkeit und Würdigkeit, worin sie sich hält, eine öffentliche Meinung zu begründen, deren Gewalt über die meisten Menschen mächtiger ist als die Gewalt aller Gesetze.

Die Gesellschaft versammelt sich je alle Monate zweimal und verkündet acht Tage vor der Zusammenkunft den Tag der Versammlung in den öffentlichen Blättern der Landschaft,

damit die in den kleinen Städten und auf dem Lande wohnenden Mitglieder sich gebührlich einstellen können.

Weil die Gesellschaft einen ernsten und heiligen Zweck hat, so sind die gewöhnlichen, sonst auch erlaubten Zeitvertreibe und Vergnügungen in ihr durchaus verboten. Die Männer sollen sich bloß mit dem beschäftigen und über das unterhalten, was dem Herzen jedes Deutschen das Nächste sein muß. Ist die Stimmung der Versammlung hehr, der Tag feierlich, oder hat jemand etwas allen Gemeinsames mit besonderer Begeisterung und Freude auszusprechen, so sei ihm erlaubt, für alle zu allen zu reden. Dieses Recht steht jedem Mitgliede ohne Unterschied zu; und gewiß wird es etwas Erquickliches und Erbauliches sein, wenn Männer, welche die Gabe der Wohlredenheit und Kunde deutscher Art und Geschichte haben, in gebundenen oder ungebundenen Worten deutsche Gefühle und Gesinnungen aussprechen. Was aber jemand öffentlich reden oder vorlesen will, das muß vorher durchaus den vier Rügern gezeigt und von ihnen gebilligt sein.

Die einzige Sprache, die in der deutschen Gesellschaft gesprochen werden darf, ist die deutsche Sprache; denn auch dahin zielt sie vorzüglich, daß die unmittelbare Kraft des Lebens und die große Gewalt der Seele lebendig werde, daß die Menschen aus Schreibern Sprecher und aus Träumern Täter werden. Wer nicht sprechen kann, entbehrt eines der gewaltigsten Hilfsmittel, Menschen zu bewegen und, wenn es sein muß, zu beherrschen, die Zunge ist eine der mächtigsten Gewalten, die es gibt. Wer sich erfrecht in ihr Französisch zu sprechen, wird als ein Frevler ausgestoßen; wer eine andere fremde Sprache spricht, wird einem eitlen Toren gleich geachtet und muß eine ansehnliche Geldstrafe erlegen. Denn genug haben wir erfahren, welche unselige Früchte uns die Versäumung und Verachtung unserer herrlichen Muttersprache getragen hat. Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, versteht auch sein Volk nicht und kann nie fühlen, was die rechte deutsche Tugend und Herrlichkeit ist; denn in den Tiefen der Sprache liegt alles innere Verständnis und alle eigenste Eigentümlichkeit des Volkes verhüllt. Darum, deutsche Männer,

sprechet Deutsch, und recht gut und echt Deutsch, und ihr werdet durch eine stille, geistige Verwandlung, die von selbst in euch vorgeht, bald ganz andre Männer sein, als ihr jetzt seid.

Fröhliche Gastmähler beschließen die Versammlung, bei großen Gelegenheiten auch Tanz und Saitenspiel; auch fromme, herzige und vaterländische Lieder werden gesungen, denn der Deutsche liebt den Gesang beim Becher.

Die deutsche Gesellschaft begeht auf das feierlichste heilige Feste des ganzen deutschen Namens, z. B. ein Fest der Hermannsschlacht, ein Fest der Leipziger Schlacht, ein Fest zum Andenken der für das Vaterland gefallenen großen Männer und andere löbliche Feste, die den Geist und das Herz der Menschen ergreifen, und die von deutschen Menschen zu diesem edlen Zweck erdacht und verordnet werden können.

Den Jahrestag der Teutoburger Schlacht, wodurch Hermann unser Vaterland einst vom Römerjoche befreite, aus den römischen Geschichtschreibern herauszufinden, würde unmöglich sein. Ich würde vorschlagen, die Hermannsschlacht um die Sonnengicht (Johannis) zu feiern, zumal da diesem heiligen und längsten Tage in vielen Gegenden Deutschlands immer noch Freudenfeuer angezündet werden, und da er mit Gelagen und Tänzen von den Menschen begangen wird. Es versteht sich von selbst, daß Hermanns Taten an dem festlichen Tage erzählt werden, und daß sein Name bei Saitenspiel und Becherklang vielhallend herumgeht.

Die Leipziger Schlacht ist unsere Hermannsschlacht. Wäre sie anders gefallen, würden diese Worte jetzt wahrscheinlich in Deutschland weder gesprochen noch gehört. Sie ist ein großes Fest, das drei Feiertage hat, wie an drei Tagen gefochten ward, nämlich den 16., 18. und 19. Oktober. Dieses Fest muß von uns, welche die Schlacht von einem schändlichen Joche erlöste, auf das feierlichste und fröhlichste gehalten werden. Meint man, drei Feiertage sei zuviel, so würde ich den 18. Oktober als den entscheidenden Tag der Riesenschlacht für die Feier bestimmen. Diese Ehrenschlacht muß außer der Feier der Erinnerung der Enkel auch noch durch ein hohes und würdiges Denkmal überliefert werden*).

*) S. weiter unten.

Ein Fest der edlen Toten wird gestiftet zum Andenken der deutschen Männer, die glücklich oder unglücklich im Kampfe für das Vaterland gefallen oder wegen des kühnen Wagnisses oder nur wegen Gedanken der Freiheit von unsern abscheulichen Tyrannen ermordet oder hingerichtet sind. Dafür wäre der Tag der schickliche Tag, an welchem der herrliche Tiroler Feldhauptmann Andreas Hofer im Winter 1810 in Mantua erschossen ist. Er, der brave Schill und seine Todesgefährten, die Männer, welche in den Jahren 1809 und 1813 in Marburg, Kassel, Baireuth, Tirol, Wesel und Bremen ermordet sind, weil sie ihr Vaterland lieber hatten als seine Räuber, und die Freiheit lieber hatten als die Knechtschaft, der bei Großgörschen gebliebene General Scharnhorst, der Wiederaufrichter und Beleber des preußischen Heeres — diese und andere leuchtende Ehren des deutschen Namens würden an diesem Tage gepriesen und gefeiert. Auf diese Weise allein tritt die Geschichte in das Leben und wird das Leben Geschichte.

Es versteht sich bei Christen von selbst, daß die Festlichkeit immer mit stillem Gebet und frommem Gottesdienst begonnen wird. Am Feste der Hermannsschlacht und der Leipziger Schlacht würde ein Eichenblatt am Hute der Männer das Zeichen sein; am Hoferstage würden sie sich mit einem Kreuze zeichnen. Denn dieser Held und die Spanier waren die ersten Streiter für die Ehre und Freiheit Europas, die dem Kreuze und seiner Kraft mehr vertrauten als der Faust und der Gewalt des Eisens, und nach ihnen haben die Russen und Preußen unter diesem Zeichen die unglaublichen Taten der Frömmigkeit und Begeisterung vollbracht.

Dies ist meine deutsche Gesellschaft, die ich meine, dies ist mein liebes und heiliges deutsches Vaterland, an welches ich denke, dies sind meine treuen, tapferen und redlichen Deutschen, die ich liebe und ehre. Mögen die Guten in diesen leichten Worten einiges finden, das an ihre Herzen klingt! Und möge das ganze, große deutsche Volk durch Eintracht, Liebe und Treue bald nur eine einzige brüderliche Gesellschaft sein! Dann sind die innigsten Gebete und die heiligsten Träume meines Herzens erfüllt.

Über ein Denkmal bei Leipzig.

Daß auf den Feldern bei Leipzig ein Ehrendenkmal errichtet werden muß, das dem spätesten Enkel noch sage, was daselbst im Oktober des Jahres 1813 geschehen, darüber ist in ganz Deutschland, ja wohl fast in der ganzen Welt nur eine Stimme. Aber wie und in welcher Art dieses Denkmal errichtet werden soll, darüber werden die Stimmen gewiß eben so verschieden lauten, als sie über das erste einig sind. Ein kleines, unscheinbares Denkmal, das sich gegen die Natur umher in nichts gleichen kann, tut es nicht; ein zierliches und blankes, etwa in Leipzig selbst auf irgend einem Platz hingestellt, würde in seiner Armseligkeit von der großen Tat, wodurch die Welt von dem abscheulichsten aller Tyrannen und dem tückischesten aller Tyrannenvölker befreit ward, zu sehr beschämt werden. Das Denkmal muß draußen stehen, wo so viel Blut floß; es muß so stehen, daß es ringsum von allen Straßen gesehen werden kann, auf welchen die verbündeten Heere zur blutigen Schlacht der Entscheidung heranzogen. Soll es gesehen werden, so muß es groß und herrlich sein wie ein Koloß, eine Pyramide, ein Dom in Köln. Aber solches in großer Kraft und im großen Sinn zu bauen, fehlt uns das Geld und das Geschick, und ich fürchte, wenn man bei kleinen Mitteln etwas Ähnliches machen will, kömmt etwas Erbärmliches heraus. Ich schlage daher etwas ganz Einfaches und Ausführliches vor, ein Denkmal, wobei die Kunst keine Affereien anbringen, und wogegen unser nordischer, allen Denkmälern so feindseliger Himmel nichts ausrichten kann. Ich befehlige einige tausend Soldaten oder Bauern in die Ebene von Leipzig hin und lasse sie in der Mitte des meilenlangen Schlachtfeldes einen Erdhügel von etwa 200 Fuß Höhe auftürmen. Auf den Erdhügel werden Feldsteine gewälzt, und über diesen wird ein kolossales aus Eisen gegossenes und mit mancherlei Anspielungen und Zeichen geziertes Kreuz errichtet, das Zeichen des Heils und der Herrscher des neuen Erdballs. Das Kreuz trägt eine große vergoldete Kugel, die weit in die Ferne leuchtet. Das Land rings um den Hügel, etwa 10 bis 15 Morgen weit, wird für ein geheiligtes Land erklärt, mit Wall und Graben eingefaßt und

mit Eichen bepflanzt. — Dieser Hügel, dieses Kreuz und diese Bäume wären zugleich ein echt germanisches und ein echt christliches Denkmal, wohin unsere Urenkel noch wallfahrten gehen würden. Der Eichenhain würde zum Kirchhof großer deutscher Männer geweihet, wo berühmter Feldherren und für das Vaterland gebliebener Helden Leichen begraben würden; denn es ist der Besten würdig, in heiliger Erde zu ruhen.

Ein Wort über die Feier der Leipziger Schlacht.

1814.

Das deutsche Volk hat außer den durch die göttliche Offenbarung geheiligten Zeiten keine festlicheren Tage als die glücklichen Tage, an welchen den verflossenen Herbst die Leipziger Schlacht gefochten ward. Dieser Tage sind drei, nämlich vom 16. bis 19. Oktober. Wir unglückliche Deutsche waren seit sieben, acht Jahren mehr und mehr entzweiet, zerrissen, zerstückelt und geschändet; immer strenger ward die Aufsicht der spitzbübischen Spionerei, immer schwerer ward der Druck der fremden Tyrannei, immer unverschämter ward ihre Wut, unsere Sitten und Gesetze, ja womöglich unser größtes Kleinod, selbst unsre Sprache auszurotten und unsre letzte Tüchtigkeit und Kraft in welsche Nichtigkeit und Erbärmlichkeit zu verwandeln. Wir hätten, wäre es so fortgegangen, endlich aufgehört ein Volk zu sein. Da griff Gott der Herr, der wegen unserer Sünden lange geschwiegen hatte, mit seinem allmächtigen Arm darein, er erweckte den Geist der Völker und Herrscher, beseelte die Heere mit seiner Zuversicht und zerschmetterte den wilden Tyrannen und seine greulichen Räuberhorden. Die Schlacht bei Leipzig rettete unser Land und Volk von dem abscheulichen Joche der französischen Tyrannei und stellte in Europa die Weltordnung der Gerechtigkeit wieder her. Daß wir wieder ein ganzes Volk werden können, daß unser Name von den Rollen der Weltgeschichte nicht mit Schande weggelöscht worden, das danken wir jenen ewig denkwürdigen Tagen. Darum müssen sie auch nun und zu allen Zeiten große deutsche Festtage bleiben.

Nach vielen blutigen und gewaltigen Schlachten, die seit dem 19. August 1813 in Schlesien, den Marken und an den Grenzen Böhmens zwischen den Franzosen und den hohen verbündeten Kaisern und Königen gehalten, und worin die Franzosen fast immer geschlagen waren, zogen sich die beiderseitigen Heere endlich im Anfange des Oktobers nach der Gegend von Leipzig hin. Der Kaiser Napoleon Bonaparte hatte Dresden verlassen und war gegen die Mulde und Pleiße hinabgezogen; die verbündeten Heere zogen ihm nach und schlugen von allen Seiten gleichsam ein Netz um ihn. Das große Heer, unter dem Befehl der drei Herrscher und unter der Führung des österreichischen Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, hatte sich aus den Bergen Böhmens allmählich in Thüringen und Sachsen hinabgesenkt; das schlesische Heer unter dem tapfern preußischen Feldmarschall Blücher hatte an einem sehr blutigen Tage unweit Wittenberg den Übergang über die Elbe erzwungen, das ihm entgegengesetzte Heer bei Wartenburg überwältigt und in die Flucht gejagt und war dann weiter in die Ebene vorgedrungen; der Kronprinz von Schweden mit 25000 Schweden und 40000 Preußen war gleichfalls über die Elbe gegangen und hatte sich dem Kampfplatze genähert; auch ein neues russisches Heer unter dem Befehl des Generals Bennigsen war im Anzuge. Den 15. Oktober stießen die großen Heere zuerst aufeinander; es waren aber nur Scharmützel und leichte Gefechte, wo man sich prüfte und die Stellungen und Stärken erkundete. Der 16. Oktober war der erste mörderische Schlachttag. Im Süden von Leipzig ward an diesem Tage unentschieden gefochten zwischen dem großen und verbündeten Heere unter dem Fürsten von Schwarzenberg und zwischen Napoleon selbst; im Norden schlug General Blücher drei französische Heerabteilungen, tötete ihnen viele Menschen, nahm 30 Kanonen, machte 4000 Gefangene und trieb sie zwei Meilen weit bis in die Vorstädte von Leipzig zurück. Den 17. Oktober war wie durch gemeinschaftliches Übereinkommnis Rasttag, wie es zwischen gewaltigen Stürmen eine ruhige Pause gibt, wo die Winde zu neuem Blasen gleichsam Atem holen. An diesem Tage rückten der Kronprinz von Schweden und der General Bennigsen mit ihren Heeren

mit in die Schlachtlinie. Der 18. Oktober war der blutigste und entscheidendste Tag, und es ward eine Schlacht gehalten, worüber Witwen und Waisen noch lange Jahre wehklagen, und wovon die spätesten Enkel noch die fröhliche Mär erzählen werden. Eine halbe Million bewaffneter Männer standen auf der Ebene von Leipzig im erbitterten Streit einander gegenüber, und mehr als 1500 Kanonen verbreiteten ringsumher Schrecken und Tod. Es war eine Schlacht, als wenn die Erde untergehen und der Jüngste Tag kommen sollte. Durch Gott und durch die Tapferkeit der verbündeten Heere ward der wilde Wüterich aufs Haupt geschlagen, und schon den Nachmittag des 18. Oktobers floh sein Heer in der verworrensten Flucht. Den Vormittag des folgenden 19. Oktobers nahmen die Verbündeten die Stadt Leipzig, worin der Feind zur Deckung seines Rückzugs eine starke Mannschaft geworfen hatte, mit Sturm ein, sprengten viele Tausende fliehender Franzosen in die Pleiße und in andere Wasser, machten 35000 Gefangene, eroberten über 300 Kanonen und setzten auf mehreren Straßen dem fliehenden Feinde nach. Bonaparte verlor in dieser Schlacht fast sein ganzes Geschütz und unzähliges Kriegsgerät und mehr als 100000 Mann an Verwundeten, Toten, Gefangenen und Versprengten; außerdem ließ er alle seine Lazarette hinter sich voll von 15000 und 20000 Kranken und Verwundeten aus den früheren Schlachten, welche fast alle Opfer des Todes wurden. Auf seiner langen Flucht von Leipzig nach Mainz büßte er durch Gefechte, Ermattung und Hunger fast noch die Hälfte seines Heeres ein und brachte von 400000 Mann, die er seit dem verflossenen Winter, der seine Macht in Rußland und Polen zerstört hatte, zusammengetrieben, nicht mehr als 70000 Mann über den Rhein in einem so elenden Zustande, daß die Hälfte von ihnen auch in den Lazaretten umgekommen ist.

Und Deutschland war wieder ein freies Land geworden seit dem 19. Oktober 1813, und die Freude und das Jauchzen der Redlichen und Treuen war in allen Kreisen und Gauen des Vaterlandes allgemein, und die Schelme und Vaterlandsverräter und Franzosenfreunde erschraken und fürchteten sich; aber in dem Getümmel und Gewirr und Elend der Zeit konnten die glorreichen Tage noch nicht gefeiert werden, wie

sie hätten gefeiert werden sollen. Jetzt aber können sie gefeiert werden und müssen sie gefeiert werden durch ganz Deutschland von einem Ende bis zum andern, nach langer Zeit das erste, große Gemeinsame, das uns allen angehört, und ein starkes und mächtiges Bindungsmittel aller Deutschen in echter und alter deutscher Brüderlichkeit und Redlichkeit.

Welche Tage soll man feiern?

Alle vier Schlachttage verdienten wohl die laute und allgemeine Feier, aber im Monat Oktober würden so viele Tage den gewöhnlichen Arbeiten und Geschäften der Menschen nicht ohne Nachteil entzogen werden können, und das Zuviele würde die Feier eher klein und matt als groß und lebendig machen. Dem einzelnen bleibt natürlich frei, jeden dieser Tage zu einem Festtage zu machen; das Ganze macht den 19. Oktober zu einem großen und stehenden Festtag und fügt den Nachmittag des 18. Oktobers, des eigentlich entscheidenden Tages, als Vorabend des Festes hinzu.

Wie wird der erste Tag (der 18. Oktober) gefeiert?

Mit dem Schlage zwölf Uhr werden alle gewöhnliche Sorgen und Arbeiten beiseite gelegt, die festliche Welt beginnt, und das festliche Kleid und Gemüt zieht sich an; alles Volk schickt sich zur Freude. Dieser Festnachmittag und Festabend und seine Freuden sind fast allein dem Volke anheim gestellt, wie es sie feiern und begehen will; die Regierungen und Obrigkeiten nehmen als solche kaum teil daran auf die Weise, daß sie sie einrichten und leiten hülfen. Ich würde folgendes vorschlagen:

Der Schall und das Licht sind die geschwindesten Boten, die man aussenden kann. Beide sind seit den ältesten Zeiten als Eilboten gebraucht, um Begebenheiten und Vorfälle, woran vielen gelegen ist, auf das schnellste weithin mitzuteilen, und um Warnungen und Verkündigungen zu melden. Die ältesten Völker hatten solche Kriegs- und Friedensfernschreiber auch Freudenfernschreiber (Telegraphen). Doch brauchten sie Licht

und Feuer mehr dazu als den Schall, weil die Wirkung derselben viel sicherer, geschwinder und weiter geht. Auch wir können beide verbinden. Gesang und Klang, Kanonen und Raketen und frohlockende Stimmen der Menschen mögen, wie es jedem gemütlich und paßlich ist, den festlichen Vorabend verherrlichen und der Ferne verkündigen; aber das Größte bleibe bei dem Feuer und Lichte. Wir mögen, wenn wir von den Flammen und Trümmern Saragossas und Moskaus bis auf die eingeäscherten Städte und Dörfer Schlesiens und Sachsens zählen, wohl sagen, daß wir durch Feuer und Schwert erlöst sind — so soll denn das Feuer auch unser größtes Freudenzeichen sein und bleiben.

Diesem nach werden den 18. Oktober, sobald es dunkelt, in den Grenzen von ganz Germanien, von Stralsund bis Triest und von Memel bis Luxemburg, auf den Spitzen der Berge und, wo diese fehlen, auf Hügeln und Anhöhen und Türmen Feuer angezündet und bis gegen die Mitternacht unterhalten. Diese laufen als Boten in die Ferne und als Liebeszeichen und Freudenzeichen und verkünden allen Nachbarn ringsum, daß jetzt bei allen deutschen Menschen nur ein Gefühl und ein Gedanke ist. Hier aber um den heiligen Rhein von den Bergen über Düsseldorf bis zu den Bergen über Basel und dann auf dem Hunsrück und Donnersberg sollen sie unsern uralten Neidern und Widersachern entgegenflammen und ihnen melden, welches Fest in Deutschland begangen wird; sie sollen flammen leuchtende Siegesboten, sie sollen flammen Mahner und Verkündiger an unsre Brüder, die in den Vogesen und Ardennen wohnen und nicht mehr von den Fittichen des germanischen Adlers beschirmt werden — diese sollen sie ermahnen und bitten: Brüder, bei diesem Zeichen gedenkt unsrer Gemeinschaft und Brüderschaft, welche nimmer ganz zerreißen darf, Brüder, vergesset der Brüder nicht; diesen sollen sie ansagen und verbürgen: Brüder, wir wollen euer nicht vergessen, wir wollen der Treue und Brüderschaft redlich gedenken, und wie ihr einst unser waret und künftig wieder unser sein sollet — den Welschen aber sollen sie flammen Erinnerer dessen, was ihr Übermut verbrochen hat, und was ihrem Übermut widerfahren ist, und was ihm

immer widerfahren wird, wenn sie wieder gegen unsere Ehre und Freiheit zu frevеln wagen.

Um diese Feuer versammeln sich die Menschenkinder in festlichen Kleidern, die Hüte und Locken mit grünem Eichenlaub und die Herzen mit grünen Gedanken umkränzt; sie erzählen einander, was an diesen Tagen geschehen ist, sie halten Reigen und Gastmähler und danken in ihrer Freude dem Gott, der ihnen gnädig verliehen hat, wieder in deutschen Tönen die Wonne und den Stolz der Freiheit auszujauchzen. In den Städten und Dörfern aber läuten die Glocken mit hellen Klängen den morgenden Festtag ein.

Wie wird der zweite Tag (der 19. Oktober) gefeiert?

Der 19. Oktober ist der große feierliche Tag, welchen auch die Obrigkeiten aller Orten als einen Festtag halten und begehen. Der Vormittag ist prangenden Aufzügen der Gewalten und Behörden, Versammlungen in den Kirchen und Dankgebeten und Lobliedern zu Gott geheiligt. Der Nachmittag ist weltlichen Freuden und Festen hingegeben und kann auf mancherlei Weise fröhlich und würdig begangen werden, so daß er beide Zwecke zugleich erfülle, alle Herzen mit Freude zu durchdringen und ihnen das Gedächtnis des Geschehenen tief einzudrücken. Dahin aber müssen diese Feste in allen Landschaften Deutschlands vorzüglich gerichtet werden, daß das Gemeinsame und Vaterländische, das eigentliche, echte Deutsche dabei vorangestellt und hervorgehoben werde, daß alle erinnert werden, wodurch der Leipziger Tag gewonnen ward, daß alle erinnert werden, daß sie Brüder eines Stammes und einer Liebe sind, und daß sie hinfort deutsche Liebe und Treue nächst Gott als das Heiligste und Höchste zu achten und zu lieben haben.

Sehr gut wäre es diesem nach auch, wenn man in Zukunft an diesen Tagen noch anordnete, was alle Deutsche auch äußerlich als deutsche Menschen von allen andern Völkern unterschiede, wenn alle (Männer und Weiber) dabei in einer gemeinsamen deutschen Volkstracht erschienen, welche Schönheit und Würde mit Bescheidenheit und Ehrbarkeit verbände,

Tugenden, welche unserm Volke so wohl stehen, und in welchen kein anderes Volk uns übertreffen wird. Diese deutsche Tracht*) gehört zu den notwendigsten und unerläßlichsten Dingen, die wir uns beilegen müssen, wenn wir mehr und mehr wieder ein Brudervolk werden wollen, was wir aufgehört hatten zu sein. O wie unendlich viel wäre gewonnen, wenn wir nur erst äußerlich hätten, was uns von allen welschen Menschen unterschiede! Wenn die Meinung erst so allmächtig bei uns wäre, daß jeder und jede unter uns, die sich mit welscher Äfferei gebärdeten, kleideten und trügen, für einen ganzen Gecken und eine ganze Geckin oder für einen halben Verräter und eine halbe Verräterin des Vaterlandes und der vaterländischen Art und Tugend angesehen würden!

Was durch Reden und Lieder und Übungen und Spiele an diesen Tagen zur Belebung und Begeisterung des Volkes und zur Erfrischung und Freudigung deutscher Tugend noch getan und veranstaltet werden könnte, wie kann ich es hier alles hinstellen und beschreiben? Aber ich sage, wenn ein böses Verhängnis und unsere Trägheit und unser Unverstand uns nicht ganz wieder in das Elendige und Zwieträchtige zurückwerfen, so werden diese hehren Tage nach zehn Jahren anders gefeiert werden können als jetzt. Wann die Kriegsordnung und Waffenordnung für ganz Deutschland bestimmt ist, wann in den großen Städten und bei allen größeren

*) Mehrere haben mich schon für einen rasenden Narren und Toren erklärt, daß ich immer denselben Kuckucksgesang singe; ich kann es wohl dulden, hier für einen Narren zu gelten. Man kann der deutschen Trägheit und Langsamkeit, die nicht leicht ergreift, aber wann sie ergriffen hat, auch fest hält, manche Gegenstände nicht oft genug zu Gemüt führen. Der alte Cato der Zensor fing in jeder Senatssitzung immer mit den Worten an: Meine Meinung geht aber dahin, daß Karthago zerstört werden muß — und Karthago ward zerstört. So hat der redliche Deutsche auch sein Karthago, wogegen er streiten und sprechen muß; solange es steht. Dieses Karthago heißt französische Art, Mode, Tracht und Sprache in Deutschland. Gegen diese werde ich bei jeder Gelegenheit streiten mein Leben lang, weil ich sie für das stärkste Gift und schlimmste Übel deutscher Kraft und Tugend halte — und sollte ich deswegen auch von allen Weisen und Narren ohne Unterschied für einen Narren gehalten werden.

Schulen und Gymnasien und hie und da selbst auf dem Lande die Jugend in schönen und männlichen Übungen und Fertigkeiten gerüstet und gewandt sein wird; wann endlich in allerlei Geschicklichkeit, Kunst und Wissenschaft der Seele und des Leibes öffentliche Spiele des deutschen Volkes angeordnet sein werden — dann erst werden diese Tage ihren rechten, vollen Glanz erhalten und würdig gefeiert werden können. Denn für welche Tage möchte man wohl lieber das Schönste und Herrlichste des Volks versammeln als gerade für diese unsterblichen Siegestage?

Manches Kleine und Nebendingliche können und müssen wir indessen auch jetzt schon tun, damit die Erinnerung und Freude dieser Zeit auf vielerlei Arten dem Volke, ich möchte sagen, unsterblich und unauslöschlich ins Gemüt eingebrannt werde.

Dahin gehört wohl als das Erste und Natürlichste, daß die Kriegsleute und alle waffenfähige Männer ohne Unterschied sich wohl gerüstet und geschmückt und gewaffnet in ihren Ordnungen versammeln und im feierlichen Aufzuge zu Lob und Dank in die Tempel Gottes ziehen.

Ebenso natürlich ist zweitens, daß alle Männer und Jünglinge, welche den heiligen Krieg der Jahre 1813 und 1814 für das Vaterland mitgefochten haben, vor allen übrigen geehrt werden.

Drittens versteht es sich von selbst, daß für die verwundeten und verkrüppelten Krieger dieser Jahre besondere Ehrengastmähler angeordnet, und daß für die Armen unter ihnen Sammlungen veranstaltet werden.

Über ganz Deutschland werden diese Tage zur Würde eines Kinderfestes erhoben. Man macht an ihnen den Kindern Freuden und Geschenke und erzählt ihnen in einfältiger Sprache die Geschichten derselben und die hohe Bedeutung des Festes; zugleich von Gott, von Gottes Hilfe und Stärke in Gefahren und Schlachten, von den Wundern, welche er in den letzten sechs Jahren getan, auch von Vaterland und Freiheit und von deutscher Tugend, und was im Tode für das Vaterland Erhabenes und Göttliches ist — klingen ihnen die ersten Töne. Was die Kindheit und Jugend mit Seele und Liebe erfaßt, das lassen die späteren Jahre nimmer los.

Wann dieses Fest als ein großes deutsches Volksfest über das ganze Vaterland für alle Zeiten eingesetzt wird, so können die Bauersleute, welche gewöhnlich im Herbst ihre Hochzeiten halten, und auch andere redliche Deutsche die Tage vom 16. bis 19. Oktober wohl kaum würdiger weihen, als daß sie an einem derselben die ernsteste Verbindung schließen, die im Leben geschlossen werden kann. Von welcher Zeit könnte ein Deutscher wohl das höchste Glück seines Lebens besser rechnen als eben von dieser Zeit?

Damit auch die Kreaturen empfinden, wie fröhliche Tage den deutschen Menschen aufgegangen sind, so wird nicht bloß der Mensch sondern auch alles Lebendige, was dem Menschen hilft und dient, besser als gewöhnlich gehalten und gepflegt. Der Haushund und Jagdhund bekömmt bessere Bissen, die Kuh und der Ochs vom besten Heu, das Pferd reinen Hafer usw. So hielten es unsere Vorfahren weiland an festlichen Tagen, so halten es die Schweden und Schotten noch, und ist dies wohl ein feiner und menschlicher Brauch.

Hieran wollte ich mit diesen wenigen leichten Worten erinnern. Die Sache spricht sich für sich selbst aus. Glücklich, wenn alle Deutsche fühlen, was sie sind und was sie sein könnten und was ihr Volk als Volk wert ist. Dann werden in Zukunft im Herzen von Deutschland nimmer Schlachten geschlagen werden, die gefeiert werden müssen, wie die Leipziger Schlacht.

Es folgt hier der bereits in dem „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“ S. 266 gemachte Vorschlag: Über ein Denkmal in Leipzig.

Über den deutschen Studentenstaat.

Frei will ich sein im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein.
Goethe. Tasso IV, 2.

1815.

Zu den folgenden leichten Worten hat der Brief eines jungen in H. studierenden Freundes*), der aus dem regen

*) Wahrscheinlich war Arndts Landsmann, Ludwig von Mühlenfels, dieser Briefschreiber. Er hatte als Lützower die Freiheitskriege mitgemacht,

Leben dieser großen Zeit geboren ist, die Veranlassung gegeben. Da er also gleichsam der Vorklang derselben ist, so lasse ich mit Ausschließung des Außerwesentlichen und Nichthierhergehörigen ihn hier abdrucken und die Betrachtungen, die sich aus ihm und über ihn ergeben haben, in ihrer natürlichen Reihe nachfolgen.

„H. den 24. Mai 1815.

Es drängt mich, zu Ihnen zu sprechen, im Vertrauen, daß Sie mit Liebe aufnehmen werden, was aus der Liebe eines gemeinsamen Vaterlandes entsprungen ist. Es wird an Kraft und Einsicht gebrechen, aber es ist doch etwas wert, Großes zu wollen und hinaufzustreben. Darum erscheine ich denn heute als Organ derer vor Ihnen, die auch Besseres wollen und Sie um Ihren Beistand zur Erreichung des Zweckes durch mich bitten.

Alle, die es treu und redlich mit ihrem deutschen Volke meinen, hoffen endlich auf eine glückliche Erneuung, ja auf eine Vereinigung desselben zu einem großen Ganzen. Diese Hoffnung belebt auch den besseren Teil der Studierenden in Deutschland, auch sie möchten ihr Scherflein, daß alles zum besten sich wende, beitragen. Sie halten sich von der Notwendigkeit überzeugt (ob irrig oder mit Recht, mögen Sie entscheiden), es müssen auch auf der Universität alle Spaltungen in Landsmannschaften (sogenannte Korps), die allem freien, eigenen Geist Hohn sprechen, ganz verschwinden. Sie fühlen das Bedürfnis einer dem gewaltigen Geiste, der im Volke sich regt, gemäßen Norm oder Form (Comment), welche Freiheits- und Vaterlandsliebe und Streben zur höheren geistigen Ausbildung als erste und wichtigste Pflichten des Studierenden vorschreibt, die so beschaffen, daß sie alle

studierte seit Ostern 1815 in Heidelberg und wurde dort Mitbegründer einer deutschen Gesellschaft, aus der 1817 die Heidelberger Burschenschaft hervorging. Er wurde später als Staatsanwaltssubstitut in Köln ebenfalls in die Demagogenverfolgung verwickelt, entfloh nach England, trat aber 1836 in den preuß. Justizdienst zurück und starb 1861 in Greifswald. Arndts Beziehungen zu diesem jungen Freund bildeten einen der Anklagepunkte in seinem Prozeß. (D. H.)

Universitäten als echt volkstümliche und mächtig in den Volksgeist eingreifende Bildungsanstalten charakterisiert und gestattet. Sie fühlen aber auch lebhaft, daß sie einen solchen Entwurf einer Verfassung, die für alle deutsche Universitäten gelten muß und nur nach örtlichen Verhältnissen Abänderungen leiden darf, nur von reifen Männern erwarten können, in denen sich der Volksgeist, wie er sein soll, gleichsam abspiegelt, und die das Bild der Zeiten in einer längeren Reihe erblicken, als unerfahrene Jünglinge es können; und sie erkennen endlich mit Demut und Bescheidenheit, daß keiner aus ihrer Mitte fähig sein wird, eine so großartige, folgenreiche, aber auch schwierige Aufgabe zu lösen, weil dazu tiefes Studium des Volksgeistes, große Umsicht und Duldsamkeit gehören mag, um von einem hohen philosophischen Standpunkte aus das Ganze als etwas Höchstwichtiges für volkstümliche Bildung zu entwerfen. Wir wenden uns also usw. — — wir hoffen, daß Sie uns befreien werden von der Last erbärmlicher Kleinigkeitskrämerei, von dem Wust von Spielereien und Torheiten und von grenzenloser Roheit. Sie werden so den verblendeten Schwächlingen und Jungfernknechten notwendige Kenntnis geben von dem Ziele unseres Hoffens und Strebens. Denn solange keine bessere Form den engen, schwachen Geist zur Freiheit, Selbständigkeit und Anständigkeit zu erheben sucht, ist auch noch leider für uns die alte Zeit da, es ist ein Leben ohne Leben.

Wie Sie mit dem Ausdruck dieser, ich darf es sagen, alle Besseren belebenden Wünsche und Hoffnungen auch sonst zufrieden sein mögen, das Streben nach Tüchtigkeit werden Sie nicht verkennen darin; auch werden Sie davon auf unsern Ernst in der Ausführung und Befolgung dessen, was Sie uns vielleicht schaffen, schließen können usw."

Wenige Wochen, nachdem ich diesen Brief erhalten hatte, traf ich zufällig den wackeren und biederen Jüngling, der ihn geschrieben hat, und redete das Kapitel, wovon der Brief handelt, weitläufig mit ihm ab, ohne daß wir eben zu einem bestimmten Schlusse kommen konnten. Doch zu dem Schlusse, erinnert es mich, kamen wir, daß es unmöglich sei, den deutschen Studenten eine geschriebene, feste und verfaßte Ver-

fassung zu geben, die für alle gültig und an den meisten Orten anwendbar wäre. Ja, auch das weiß ich, daß er mir, weil ich mich auf bekannte Erfahrungen stützte, endlich zugeben mußte, es sei besser, das deutsche Studentenleben in seiner ganz eigentümlichen Art, wie es nun schon so manche Jahrhunderte im ewigen Schwanken vom Schlechten zum Besseren und umgekehrt bestanden hat, walten und gewähren zu lassen als durch unausführbare Versuche, etwas Vollkommenes machen zu wollen, den Bienenschwarm aufzurühren, der, je mehr man ihn zähmen will, desto wilder braust und sticht. Ich machte meinen jungen Freund besonders aufmerksam darauf, daß alle Versuche, die Mißbräuche und Auswüchse des deutschen Studentenwesens durch bestimmte Gesetze und Verfassungen wegzunehmen, bisher nie geglückt sind, und daß man hier wie bei vielen deutschen Dingen immer mehr von der Sitte als von dem Gesetze hat hoffen dürfen. Wir kamen dabei auf allerlei nach unserer Art tiefsinnige Betrachtungen und Untersuchungen über die Weise und das Gemüt des deutschen Volks und über das, was der deutsche Mensch seine Freiheit nenne und als seine Freiheit liebe; und ich meinte, daß man die Wildheiten und Roheiten der sogenannten Studentenfreiheit allerdings wohl vertilgen könnte, aber nur so, wie jener ein sicheres Mittel gegen das Zahnweh angab, der da riet, den ganzen Kopf durch einen Schlag mit der Axt zu zerschmettern, so werden auch die Zähne schweigen. Also nur durch den Totschlag der Freiheit überhaupt könne das, worüber oft mit Recht, öfter mit Unrecht geklagt wird, nur weggeräumt werden. Da deuchte uns denn doch die Heilart ärger als das Übel. Auch fanden wir noch etwas anderes in dieser Erscheinung des deutschen Studentenlebens, das uns gewissermaßen ein Gegenbild oder vielmehr Abbild des politischen Lebens des Volkes gab, und das uns nicht allein aus zufälliger Roheit und Unbildung sondern recht tiefst aus dem ganzen Wesen unseres Volkes, wie es nun ist, geboren schien.

Wie dem auch sei und wie wir es, durch schöne Erinnerungen der fröhlichsten Zeit bestochen, vielleicht mit etwas zu nachsichtigen Augen ansehen, das deutsche Studentenwesen,

ich möchte sagen, der deutsche Studentenstaat steht als etwas, das seinesgleichen nicht hat, als etwas Einziges und durchaus Eigentümliches da und ist in seiner kleinen Anarchie mit allen seinen Vorzügen und Gebrechen ein echtes Bild der großen deutschen Anarchie, die seit dem Ausgange der Hohenstaufen nun in die 560 Jahre bestanden hat. Etwas Ähnliches als diese deutsche Studentenart und Studentenfreiheit haben andere Länder früher auch wohl gehabt, aber sie hatten nie diese ganze germanische Fülle und Mannigfaltigkeit, noch haben sie dieselben durch allen Wechsel der Jahrhunderte und durch allen Fortschritt oder Rückschritt der Bildung erhalten können, wie sie sich in Deutschland behauptet haben. — Im Mittelalter war der Spanier nicht frei weder in Herrschaft noch Entwickelung; er schlug sich mit den mohammedanischen Mohren um das Dasein und lernte von dem Kunstreicheren und Gebildeteren Wissenschaften und Künste. Als die Zeit kam, wo er in eigener Freiheit und Herrschaft sich selbst wieder mehr nach seiner germanischen Natur hätte zeigen und entwickeln können, da kamen auch Inquisition und Jesuiten, und ein stolzer, aus dem eigenen Volkskern freudig und unabhängig aufsprießender und aufstrebender Student konnte nicht mehr werden. — In Italien war auf den Universitäten von dem zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert ein lebendiges und freies Leben; nach den Schilderungen, die man uns davon hinterlassen hat, kommt es einem oft fast deutsch vor. Dies war aber auch deswegen sehr begreiflich, weil die deutsche Zunge auf denselben, besonders auf den norditalischen von Padua und Bologna, wohl gewöhnlich die zahlreichste war. — Der Franzose, ein Mittelding von einem Chinesen und Juden, mit vorherrschender Anlage zu mechanischer Einförmigkeit und formaler Gesetzlichkeit, hat auch hier nie etwas von der deutschen Art noch weniger von der freien deutschen Wildheit gehabt. Er beginnt als ein zierlicher Schüler und endigt als ein solcher, von Anfang schon mit einem kleinen Stich der Meisterschaft; denn er weiß sogleich, was er wissen will, und wie er leben soll. Seine Kümmerlichkeit hat im Guten und Bösen mit der germanischen Weidlichkeit nie viel gemein gehabt. — Der Engländer hatte schon im Mittelalter

beide im Weltlichen und Geistlichen eine mächtige politische Einheit, die ihm und seinen Einrichtungen einen eigentümlichen und strengen Charakter aufdrückte und alles in gemessener Zucht und Ordnung hielt. Die Art, wie unter den Regierungen Heinrichs VIII. und seiner Tochter Elisabeth die Reformation der Kirche dort gemacht ward, ließ von den zufälligen Äußerlichkeiten der alten Kirche weit mehr bestehen, als in den protestantischen Ländern Deutschlands geschehen war. Dies geschah auch bei den Anstalten des Unterrichts. Die englischen Gymnasien und Universitäten haben in so vielen Hinsichten eine fast mönchische Einrichtung und Gestalt, und die Freiheit des Studenten ist dort weit mehr durch Gesetze gebunden, zum Teil fast schülermäßig gebunden als bei uns. Er würde aber auch bei größerer Freiheit wohl nicht so wild brausen als bei uns, weil das Volk schon seiner Eigentümlichkeit nach und auch klimatisch viel geschlossener und ernster und gemessener sein muß als wir. — Was von den Engländern gilt, gilt in letzterer Beziehung ebenso und fast noch mehr von den Holländern. Sie sind freilich ein ganz germanischer Stamm, aber sie haben in einem engen und mit vielen klimatischen Eigentümlichkeiten abgesonderten Lande, kurz auf einer Erde und unter einem Himmel, die man, um sie von allen andern zu unterscheiden, holländisch nennen möchte, sich von jeher auf eine eigene und von dem übrigen Deutschland sehr verschiedene Weise beide äußerlich und innerlich gestalten müssen und haben sich in den letzten Jahrhunderten, wo sie vom Reiche getrennt gewesen, noch mehr in sich selbst zurückgezogen und verholländert. Wie ihr Leben ernst, fest und bedächtig und doch dabei froh und genußreich ist, so ist es auch ihr Studententum, wie einzelne mir erzählt haben; aber das weite germanische Leben muß fehlen, weil der weite germanische Kreis fehlt; die holländischen Universitäten müssen sein, wie z. B. die sächsischen oder hessischen sein würden, wenn seit Jahrhunderten keine andere Lehrer und Studenten dagewesen wären als sächsische oder hessische. — Die Schweden und Dänen haben noch das meiste von einem deutschen Studenten, wenigstens kann ihre Jugend leichter in die deutsche Art eingehen als die englische

oder gar die südeuropäische. Doch ist ihre Freiheit viel gebundener und ihre Art viel ruhiger als die deutsche. Die schwedischen Studenten waren seit der Throngelangung der Wasafamilie und der Reformation ganz den deutschen gleich, und sie hatten bei den häufigen Reisen und Studien, welche die schwedische Jugend in Deutschland machte, alles auf deutschen Fuß bei sich eingerichtet; dazu kam endlich noch der deutsche Herrscherstamm der Pfalzgrafen beim Rhein. Aber gegen den Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts haben strenge Gesetze die sogenannte studentische Wildheit beschränkt, und Zweikämpfe und manches andere, was ein deutscher Student unter seine Herrlichkeiten rechnet, ist dort fast was Unerhörtes. Das ist überhaupt eine eigene Erscheinung, daß in Deutschland vieles unbeweglich stehen geblieben ist, während das geistige Leben nie gestockt hat; in anderen Ländern aber bewegte sich das Politische in frischem Leben fort, und die Einrichtungen geistiger Bildung blieben oft ganz unbeweglich stehen, wie sie vor zwei Jahrhunderten gewesen waren. Deutschland ist überhaupt in unendlichen Beziehungen ein solches Urland reichster Mannigfaltigkeit und Eigentümlichkeit, daß viele Erscheinungen, die in andern Ländern Europas einzeln aufgehen, in dieser großen Mitte desselben, die zugleich so vieler Völker Wiege war, ihre Ähnlichkeit oder gar ihre Erklärung finden; so wie hier auch häufig Verschiedenheiten nebeneinander stehen und bestehen, die man nirgendwo sonst so sieht. — Die Polen und Ungarn sind wegen der Nachbarschaft, und weil sie früher wenigstens zu uns zum Lernen zogen und von uns die Lehrer bekamen, in Hinsicht ihrer Universitäten und des Studentenlebens uns etwas ähnlich; eine eigene Art aus ihnen selbst haben sie nicht erschaffen.

Ich will, damit wir endlich über die gewiß lobenswürdige Absicht der Jünglinge, die mich um Rat gefragt haben, und über die Mittel, wie den Übeln der Studentenfreiheit zu begegnen sei, ein wenig auf das Klare kommen, einen Blick auf das wirkliche Leben werfen, welches ich zu meiner Zeit als Student gehabt habe und andere habe leben sehen und noch jetzt leben sehe. So, hoffe ich, werden wir auch dem mehr Innerlichen und Verborgenen, was diesem Leben zum Grunde

liegt, ein wenig auf die Spur kommen und das Ganze wenigstens als Erscheinung, wohinein ein jeder sein Leben stellt, besser übersehen können.

Das Wort akademische Freiheit ist nicht erst aus den Zeiten der studentischen Ausgelassenheit und Verwilderung, wie einige im unzeitigen Eifer etwa die letzten hundertfünfzig Jahre zu nennen beliebten; es ist uralt, wenigstens gewiß nicht jünger als die älteste deutsche Universität. Auch ist die Sache nicht jünger. Darüber haben wir Belege genug in manchen Chroniken des Mittelalters, und wenn wir in jüngere Zeit hinaufsteigen wollen, in Ulrichs von Hutten und seiner Zeitgenossen lebendigen Schilderungen des Gelehrtenwesens und Studentenlebens ihrer Tage. Es hat vor sechzig und fünfzig Jahren in Halle, Jena und Marburg gewiß nicht üppiger und wilder hergehen können, als diese uns das Bild der deutschen und italischen Universitäten der damaligen Zeit vor Augen stellen. Im Mittelalter, wo alles sich zu abgeschlossenen Gesellschaften und Genossenschaften bildete, wo alles sich einigte und zünftete, bildeten die Gelehrten auf den Universitäten eine große und hochverehrte Genossenschaft, eine majestätische Innung, zu welcher zu gehören Fürsten und Herrscher für eine hohe Ehre achteten. Wer, von den engeren und strengeren Banden der Schule erlöst, als freier Gesell in diese Innung trat und lernbegierig den Verein der erhabenen Meister begrüßte, dem waren sogleich die Vorzüge eines freien und ritterlichen Mannes beigelegt; er stand nur unter dem Freigericht seiner Innung und hatte mit allen freien und achtbaren Männern den Gebrauch der Waffen zu Schutz und Trutz gemein. Wissenschaften und Künste wurden damals bei unsern Vätern an ihnen selbst so adelig gehalten, daß der Jüngling der niedrigsten Geburt durch sie flugs neben den Sohn des Edelsten und Freiesten gestellt ward. Diese herrliche Adligkeit und dieses hohe Rittertum währte, solange jenes Zeitalter, worin sie entstanden waren, in Begeisterung blühete, bis auf die Zeit der Reformation. Nachher hat sich alles mehr zerspaltet und vereinzelt und in seiner Einzelheit abgelebt. Es sind drei Jahrhunderte nur Vorbereitungen und Vorarbeiten gemacht zu dem Zeitalter, an dessen Eingange

wir jetzt stehen. Die Weidlichkeit und Mutigkeit, die eigentliche Ritterschaft des Lebens, ist in allen Ländern seitdem mehr und mehr zerfallen und untergegangen; doch hat wohl der Deutsche am meisten davon gerettet. Dies klingt sonderbar und ist doch wahr. Im bürgerlichen und politischen Leben war er nebst dem einst so freien und kunstreichen Italiener am tiefsten gesunken; im poetischen und menschlichen Leben ist er vielleicht von allen am höchsten stehen geblieben; er hat darum auch den edlen Studentenstaat, das freie akademische Rittertum, am längsten behauptet und übertrifft, wie wir eben sahen, alle andere Europäer an dieser Herrlichkeit.

Ich nenne es Herrlichkeit mit dem klarsten Bewußtsein und mit dem vollsten Gefühle dessen, was ich sage. Selbst der kleine Rest dessen, was vormals war, als eine kühnere und schönere Zeit, als die jüngstvergangene war, in Blüte stand, ist so herrlich, daß wir dadurch schon die Hoffnung einer Zukunft haben, die vielen unserer Nachbarn fehlt. Der akademische Staat des Mittelalters war und der deutsche akademische Staat ist noch in den letzten Jahrhunderten immer einer ganz eigenen Natur gewesen, die ich eine poetische Natur nennen möchte. Die Universitas als eine Idee war, so wie die abendländische Kirche als eine Idee und wie der Zweikampf und die Feme als eine höhere Idee, offenbar die Geburt nicht des Christentums überhaupt sondern die Geburt germanischer Christen. Wir müssen, je tiefer die große Zeit, an deren Schwelle wir leben, uns in die Quellen und Gründe der Geschichte unseres Volkes und seiner hehren Vorzeit zurückblicken heißt, täglich mehr erstaunen und anbeten vor dem Angebornen und Ursprünglichen, das von Anbeginn noch in den Deutschen war, vor jener Unschuld und Einfalt, die ohne Klügelei die Dinge fast wie durch Gott in ihrem abgründlichen Sein und Verhältnisse erkannte, und die sovieles auf das weiseste geschaffen und eingerichtet hat, wovon sie selbst nie etwas wußte. Auch die Universitas stand da als eine solche Schöpfung, auf der einen Seite fest an die Kirche und an den Staat gebunden (wie sie denn in ihren Anfängen wirklich ein kleiner Abdruck beide des Staates und der Kirche heißen

konnte), auf der andern frei und ungemessen wie ein Reich, worin die kühnsten Geister die Flügel schwingen sollten. Diese eine Seite dieses geistigen Reiches ist gottlob! trotz alles Geschreis und aller Warnungen dagegen in Deutschland immer noch ungeschlossen geblieben. Wir fragen einen Augenblick nach dem weisen Instinkte, der die Väter wohl leiten mochte, bei welchen zuerst die große Idee einer Universität aufstieg.

Beschränkt und umschlossen war der Staat auch im Mittelalter, ernst und streng war das Gesetz, das ihn zusammenhielt, desto ernster und strenger, je wilder und gewaltiger die noch nicht abgelebten und gebrochenen Triebe und Leidenschaften der damaligen Menschen waren. Die verschiedenen Genossenschaften, Gesellschaften, Gaffeln, Zünfte und Innungen, deren damals so mancherlei und in so mancherlei Abstufungen gefunden wurden, hatten freilich vielerlei Vorrechte, Scherze und Freiheiten, aber sie waren in unendlich vielen Beziehungen wieder auf das strengste, ja oft auf das knechtischeste gebunden und mußten gebunden sein, weil sie auf so vielfache Weise recht eigentlich in das leibliche Leben des Staates mit eingriffen, ja mit demselben meist auf das innigste verflochten waren. Die Hierarchie oder das Priestertum im weiteren Sinne stand und steht freilich hoch über dem gemeinen Leben und über den Bedürfnissen und Leidenschaften desselben, aber als Gesellschaft von Priestern, welche der armen und mühseligen irdischen Menge die himmlischen Güter austeilen und vermitteln sollte, berührte sie das Irdische und Leibliche der Erde und den irdischen und leiblichen Teil des Staates sehr nah. Sie mußte also in dieser Hinsicht schon sehr gebunden sein. Viel gebundener und in sich selbst abgeschlossener und fast gar keine Schwingungen aus ihrem Kreise in die ungemessene Weite hinaus erlaubend mußte sie sein, als eine Gesellschaft der Heiligen und Reinen, die der Idee nach aus Erprobten und Bewährten bestehen soll und keine Scherze und Spiele der Lust und der Kühnheit mehr erlaubt. Die einzelnen in ihr werden gedacht als unaufhörlich fortstrebend zu höherer Klarheit und Geistigkeit; sie selbst aber muß äußerlich als eine solche dem Volke erscheinen, die da nicht mehr sucht, sondern die da schon gefunden hat, die die Grenzen der Erde

und die Grenzen des Himmels, welche sie eben vermitteln soll, genau abgemarkt vor ihren heiteren Blicken liegen sieht, und die also keinem Schwanken mehr ausgesetzt sein kann. Bei ihr also, die sich selbst als Ganzes immer fertig denken und sich dem Volke als fertig und selbstbewußt darstellen muß, kann von Freiheit kaum geredet werden in dem Sinne, wie wir eben gesprochen haben; ihr Wesen und ihre Erscheinung müssen Stetigkeit und Notwendigkeit sein. Weil sie Kämpfe schlichten soll, kann in ihr kein Kampf sein; sie soll trösten und beruhigen, nicht aber erregen und reizen; sie soll von dem Irdischen befreien, damit wir sanft und freundlich in den Himmel kommen, sie kann also kaum hie und da einen Schatten jener Ungebundenheit und Ungemessenheit, die man wenigstens dunkel unter dem Worte Freiheit immer mitversteht, in sich schließen. — Aber in ganz anderen und ihr allein eigenen Verhältnissen stand die akademische Gesellschaft da beide zu sich selbst und zu dem Staate. Sie hatte wie fast alle übrigen Genossenschaften und Innungen wenig mit dem Leiblichen zu tun; sie hatte auch nicht wie die höchste Gesellschaft auf Erden, die Hierarchie, eine bestimmte Beziehung auf den Staat, nämlich die Mittlerschaft zwischen dem Himmlischen und Irdischen; ihr Gebiet war das Gebiet des Geistes in seinem weitesten Umfange; so weit das Leben reicht in allen seinen Tiefen und Höhen, mit allen seinen Kräften und Trieben, kurz in die Unendlichkeit und Unermeßlichkeit des Geistes und Mutes hinein reichte ihr Gebiet. Und das war recht eigentlich der Charakter dieser Gesellschaft, daß sie, für alle höchste Bestimmungen sich rüstend und bereitend, noch gar keine Bestimmung hatte sondern auf den übermütigsten Flügeln des Geistes sich nach Gefallen durch das unermeßliche Gebiet des Lebens und Wissens hintummelte. Diese akademische Gesellschaft oder Universität war ein rechtes Allerweltskind, das in sehr losen und leisen Beziehungen zum Staate stand und seiner Natur nach in dem Leiblichen und Irdischen nicht fest wurzeln sollte; Luft und Licht sollte ihr Gebiet, Luft und Licht sollte ihre Nahrung sein, die Geister sollten ihre Gespielen sein; sie sollte einem Baum gleich sein, dessen Zweige viel höher nach oben gehen, als seine Wurzeln zur Tiefe hinab

dringen, der mehr von dem Äther als von der Erde lebt; ihr einziger Zweck sollte sein, keinen Zweck zu haben sondern alles Leben und allen Geist selbst ohne einen Rückblick auf den Nutzen und auf das Bedürfnis für den höchsten Zweck zu halten. Sie sollte also, wenn wir diese verschiedenen Strahlen ihres Wesens zu einem Bunde zusammenfassen, eine Gesellschaft über und außer allen Nöten und Bedürfnissen der übrigen Gesellschaften sein, eine edle und königliche und ritterliche Genossenschaft, die erst mit allen Adlern durch die Lüfte flöge und alle Himmel und Sterne erkundete und sich droben mit Mut und Geist und Feuer füllete, damit ihre Genossen einst später, aus ihrer stolzen Gemeinschaft entlassen, mit den Lerchen über die Furchen streichen und das kleinere und bedürftigere Leben der Erde desto kräftiger und würdiger verwalten könnten. Die Universität also war gleichsam eine Vorspielerin und Vorbereiterin zu allem, eine geistige Fechtschule der edelsten Übungen, die aber im Leben noch keinen Krieg und Kampf hatte, und die bei diesen Übungen allein die Lust und die Freude als Sporn und Zweck kannte und noch auf keinen künftigen Gebrauch und Nutzen hinsah. Als diese freieste Gesellschaft, ja als eine fast reingeistige und idealische Gesellschaft bedurfte sie so strenger Verfassung und so bindender Gesetze nicht als die Gesellschaften, welche entweder recht eigentlich in dem Irdischen standen und durch das Irdische bestanden, oder deren Zweck und Wirksamkeit, wie groß und hehr sie immer sein mochten, doch durch irdische Verhältnisse und menschliche Bedürftigkeit begrenzt und bestimmt werden mußten, wie dies z. B. mit der Hierarchie der Fall war. Auch zwei Rücksichten, die man bei dieser Betrachtung nicht vergessen darf, haben die Gesetzgeber der Universität gewiß, wenn auch durch ein dunkles Gefühl, geleitet, Rücksichten beide auf die Meister und auf die Lehrlinge und Gesellen. Die Meister der Gesellschaft, vermöge ihres Geschäftes und ihrer Wissenschaft kaum mit einem Fuße in dem Leben stehend und durch strenge und ernste Studien in ihnen selbst verschlossen und abgeschlossen, hatten mit dem Streite und dem Getümmel desselben wenig zu tun; ihre Gesetzgebung hatte also auf die gemeinen Händel und Bedürfnisse unsers Mensch-

tums kaum hinzublicken. Die Gesellen und Lehrlinge bildeten unter ihnen und neben ihnen eine Genossenschaft, die sie auf der einen Seite innigst berührte, die aber auf der andern Seite auf das ungemessenste und übermütigste in alles Leben hinausbrausete. Da diese Gesellen und Lehrlinge aber durchaus in der ersten Jugendblüte waren, welcher man manches zugute halten muß in dem Vorgefühle, wie fest das Bürgerleben sie späterhin oft binden wird, und wie sehr sie also bedarf die Flügelkraft der Freiheit und des Mutes zu stärken, damit sie nicht nachher, wo sie lustig und mutig fliegen soll, matt und knechtisch krieche; und da diese Jugendblüte viel mehr als die späteren Jahre derart ist, daß ihre Ungesetzlichkeit und Unregelmäßigkeit ja sogar das, was einige schon ihre Laster nennen, viel größere Unschuld in sich trägt als das männliche Alter; da sie auch vermöge der akademischen Grundidee mit der Leiblichkeit und Bedürftigkeit des Lebens, worüber auf den Jahrmärkten und Landstraßen des Lebens die meisten Händel entstehen, wenig zu tun hatte sondern auf alles das gerichtet war, was darüber hinaus liegt, so war damit schon der Stoff zu vielen Übertretungen abgeschnitten, welchen alle andere bürgerliche Gesellschaften ausgesetzt sind — es bedurfte also bei weitem nicht so vieler hemmenden und verbietenden Strafgesetze als bei den meisten andern Klassen des Staates. Wenngleich auch in diese Gemeinschaft, die ihrem Wesen nach eine geistige und fast überirdische Gemeinschaft sein sollte, manches Rohe und Ungeistige und solches, was nur an der Schwere des Erdklosses klebte und nichts weiter als einmal die gemeinen Früchte desselben zu kosten strebte und begehrte, mit hineinkam, so waren doch die meisten Jünglinge über das unterste Elend und den niedrigsten Schmutz des Menschtums hinausgehoben und hinausgebildet — und auch in der Hinsicht konnte man sie freier lassen als die meisten übrigen Klassen. Nicht die gröbsten und rohesten Verbrechen der plumpen und dicken Sinnlichkeit waren bei diesen so sehr zu fürchten als Vergehen geistigen Übermutes, sinnlicher Üppigkeit und jugendlicher Freudigkeit. Wie weit also der Jugend, besonders einer in die geistige Unermeßlichkeit des Lebens und der Idee hineinstrebenden Jugend zu ver-

zeihen und ihnen die Bahn von Schranken freizulassen war, ist in Zeiten schöner Freiheit gefühlt worden, und so ist der Name akademische Freiheit von Geschlecht zu Geschlecht den Enkeln überliefert.

Ich könnte eine Lobrede schreiben auf diese akademische Freiheit, ja meine Worte könnten ein Hymnus werden und sich mit der brausenden Gewalt eines begeisterten Hymnus fortrollen, wenn ich an sie denke. Wie tief diese akademische Freiheit herabgesetzt ist von einigen, wie sehr sie in ihr den Sumpf und Pfuhl aller Laster und alles Verderbens gesehen und gefunden haben, so hoch haben sie andere gestellt und geschätzt; und ich muß nach meiner Erfahrung und nach meiner innigsten Überzeugung bekennen, daß ich zu diesen letzten gehöre. Das Heidentum hatte gewiß einst einen lieblichen und idealischen Jugendtraum. Wie dieser frühestens am Indus und Ganges und an den Ufern des Oxus und Araxes geträumt worden ist, das wissen wir nicht sondern können wir nur ahnen nach den dunkeln Spuren, welche die Geschichte uns von jener frühesten Zeit gewiesen hat. Selbst wie die Hellenen ihn geträumt haben in dem Alter ihrer Herrlichkeit, können wir wohl merken aus ihren Taten und Werken aber nicht nachleben und nachempfinden und nachträumen, so daß dieser Traum ein volles, lebendiges Leben würde. Denn sie waren Heiden, und wir sind Christen, und ungeheure Klüfte der Zeiten und noch ungeheurere Klüfte der Empfindungen und Gedanken liegen zwischen ihnen und zwischen uns. Das aber wissen wir, daß die Blüte ihrer Freiheit und ihres mächtigen und idealischen Jugendlebens kurz war und höchstens von zwei Jahrhunderten umschlossen; und doch auch in ihrer besten und schönsten Zeit haben sehr wenige von ihnen die beinahe göttergleiche Herrlichkeit und Freiheit genossen, welche denen, die sie kennen, d. h. die sie an ihnen selbst und in ihnen selbst erkannt haben, akademische Freiheit heißt, die lieblichste und köstlichste Blume des germanischen Geistes und des germanischen Christentums. Diese Herrlichkeit, die wir nie genug preisen können, ist jetzt an die sechshundert Jahre alt, und wir wünschen, daß die Deutschen nimmer ihres Alters Grenzen erblicken. Nichts beurkundet mehr den frischen und hohen Sinn des

Volkes, das Geistige und Dichterische seiner Uranlagen, die tiefe Ehrfurcht vor der Freiheit und Ungebundenheit der himmlischen und überirdischen Kräfte und des himmlischen und überirdischen Lebens, als daß dieser freieste Staat in einem Staate, aus welchem seit Jahrhunderten fast alles stolze und politische Leben verschwunden war, mitten im Getümmel und Wechsel der Zeiten hat bestehen können. Es ist diese große Erscheinung auch ein großes Zeichen für unsre künftige politische Erneuung; denn ein Volk, bei welchem solche Freiheit sich behaupten kann, als die akademische Freiheit der Deutschen ist, hat bei aller seiner scheinbaren Zerfallenheit und Auflösung noch so viele Urkeime und Urkräfte des Lebens in sich, daß es immer wieder Neues und Lebendiges aus sich heraus schaffen und bilden kann. Ja, wer dieses höchste und freieste Leben von vier bis fünf der freudigsten Jahre je gefühlt hat, wer nicht durch eine jämmerliche Erziehung verkrüppelt und verknechtet, wie ein anderer bürgerlicher Ochs oder ein anderes bürgerliches Maultier bei seinen Studien sogleich nach der Haberkiste und dem Mehlsacke des künftigen, bedürftigen und engen Lebens sah, wer wirklich ein Student gewesen ist, wie sollte er ein Land nicht segnen und ein Volk nicht preisen, das ihm so lange ein Leben erlaubt hat, wie es bei den Griechen einst auf dem Ida und Olympus von den Göttern geträumt ist, ein Leben poetischer Freiheit und Gleichheit, ein selbstgenügendes und selbstherrschendes Leben ohne Zwang und ohne Sünde, wo die unermeßliche Weite der Geisterwelt geöffnet ist, und wo die Leiberwelt, die Welt der Menschen und der Bürger, nicht vor jede übermütige Lust und jede jugendliche Kühnheit einen Schlagbaum mit Wächtern stellt, die mit Stöcken und mit Spießen zur gemeinen Ordnung und gemeinen Tugend treiben? Wie sollte er nicht sagen, ja wie sollte er nicht singen; daß Hesperien und Iberien und das alte nun seiner Götter und Künste beraubte Hellas wohl die Bäume der goldenen Äpfel zeugen und von den milden Lüften umweht werden, welche die Nymphen und Musen zu Liedern und Reigen laden, wohl die Quellen und Hügel noch zeigen, um welche in schöneren Tagen die himmlischen Götter sich scharend geglaubt wurden, daß aber durch Germaniens grüne

Eichen jetzt die einzige höchste Freiheitsluft wehet, und daß von ihren Zweigen allein Kränze gebrochen werden dürfen, welche die Freiesten und Glücklichsten tragen mögen? Wer diese höchste Zeit des Daseins, diese deutsche Studentenzeit durchlebt und durchgespielt und durchgefühlt hat, wer in ihr gleichsam alle Schatten eines dämmernden Vorlebens und alle Masken einer beschränkteren und mühevolleren Zukunft in verkleideten Scherzen und mutwilligen Parodien durchgemacht hat, der nimmt in das ärmere Bürgerleben, dem er nachher heimfällt, und dem er seinen gebührlichen Zins abtragen muß, einen solchen Reichtum von Anschauungen und Phantasien hinüber, die ihn nie ganz zu einer chinesischen Puppe und zu einem hohlen und zierlichen Lückenbüßer und Rückenbücker der Vorzimmer werden lassen. Ich meine nicht bloß die Vorzimmer, in welchen auf Fürsten und Minister gewartet wird; es gibt viel schlimmere Vorzimmer, wo die menschliche Geduld weit ärger zerarbeitet wird; auch der Krämer hat seine, ja der Nachtwächter ist nicht ohne sie, so wie das bürgerliche Leben in seinen Verhältnissen steht und stehen muß. Ist es nicht diese göttliche Freiheit, diese höchste Freiheit, deren Nektar allein der Student einige Jahre in ganzer Fülle kostet, diese akademische Herrlichkeit, deren Duft und Hauch nachher nimmer ganz verfliegt? Die in dem Gemeinen und Bedürftigen des Lebens tröstet und über das Gemeine und Bedürftige, dessen es hier unten so viel hat, erhebt? Ist es nicht diese akademische Freiheit, die uns mitten unter Mühen und Sorgen in dem vierzigsten und fünfzigsten Jahre noch so oft den seligen Traum vorgaukelt, das Leben sei ja nur ein Ding, das sich gestalten müsse, wie wir es anschauen, das dienen müsse, wie wir herrschen wollen? Von uns hange es ja ab, von uns und von nichts anderem, die unsterbliche Jugend zu bewahren und in unverwelklicher Unschuld die Freude immer wie eine blühende Braut zu bewahren und den fröhlichen Mut wie den rechten Bahnmacher und Herold des Lebens voranfliegen zu lassen? Ist diese akademische Freiheit, dieses ach! zu vergängliche und flüchtige Götterspiel weniger Jahre es nicht, welche den deutschen Mann bei aller Elendigkeit und Jämmerlichkeit der politischen Gestalt seines Vaterlandes in so vielen Hin-

sichten doch zu einem freieren und selbständigeren Mann macht, als die Männer der meisten übrigen Länder Europas sind? Also ich preise dich, bräutlichstes und blühendstes Bild meiner Jugend, und Tausende meiner Brüder preisen dich mit mir, die deine Schöne geschaut und erkannt haben, ich preise dich und will dich und dein göttliches Leben nicht beschränkt haben, wenn auch ein paar Ruchlosigkeiten weniger gehört und einige Lebensknäuel um ein paar Jahrzehnte weiter hinaus gerecht würden. Das Dasein hienieden ist keine mönchische Bußanstalt und soll es nicht sein; es ist eine Pilgerschaft der Kraft und der Tugend, wodurch zu dem Höchsten hinaufgestrebt wird durch Arbeit und Mut; nicht die Länge und Breite des Lebens sondern die Tiefe und Höhe rechnen wir als Geister; und wo diese Rechnung gilt, da muß auch der Freiheit der höchste Preis sein und jener Tugend, die allein aus der Freiheit die strahlendsten Kränze flicht.

Doch ich trete hier durchaus als ein Bestochener auf, als ein solcher, der kein Recht hat in der Sache zu reden, deren unbedingter Lobredner er ist; ich stelle die Sache nach meinem Gefühle und Gemüte dar, nach dem inneren Geist und Wesen, die vielleicht in ihr sind. Darum muß ich sie nun ein wenig umkehren und mich selbst und meine Persönlichkeit wegschieben oder doch zur Seite schieben; ich muß sie einmal darstellen, wie sie äußerlich erscheint, ich muß, damit die Tadler und Gegner der akademischen Freiheit auch ihr Recht erhalten, wenigstens ein kleines Bild der deutschen Universitäten und des deutschen Studentenlebens, wie sie vor den Augen der Menschen erscheinen, entwerfen; ich muß darum auch die Mißbräuche und Mängel derselben ohne Verschleierung und Milderung zeigen. Und ich will das ehrlich tun. Da ich mich der Erinnerung meiner Jugend auch in diesen späteren und arbeitvollen Jahren noch recht herzlich freue, so steht das Bild jenes nun vergangenen Lebens und das Bild der deutschen Universität überhaupt noch recht lebendig vor mir, und ich hoffe, daß ich es in einem kurzen und leichten Umrisse werde hinwerfen können. Einer breiten Schilderung und Ausmalung bedarf es ja auch nicht, da die meisten, die diese Worte lesen werden, das, wovon die Rede sein wird, kennen und also leicht werden beurteilen können, wieviel an dem Umrisse wahr ist.

Die deutschen Universitäten könnte man in mancherlei Beziehungen auf verschiedene Weisen einteilen. Ob sie reicher oder ärmer begabt sind, ob sie in der Mitte Deutschlands oder an seinen Enden liegen, ob sie einem großen oder kleinen Ländergebiete angehören — das schon gibt sehr bedeutende Unterschiede, die ihre Rückwirkung beide auf die Lehrer und auf die Hörer nicht verfehlen. Man kann sie in dieser Hinsicht in reiche und arme, in große, mittlere und kleine einteilen. Einige sind so klein, haben so geringe Hilfsmittel, so enges Gebiet oder eine solche Abgelegenheit, daß sie bei unsrer Übersicht in gar keine Betrachtung kommen können; sie können, weil sie meistens nur von den Umwohnenden besucht und bevölkert werden, kaum Universitäten heißen, weil bei dem Mangel an Zusammenfluß der Jünglinge aus den verschiedensten Landen der deutschen Zunge sich das gemeinsame Deutsche unmöglich entwickeln kann. Was die Not bei den kleinsten macht, das macht bei den mittleren oft die finanzende Torheit der Regierungen, die den Geist ihres Volks im Bann halten, so daß es Bannprofessoren gibt, wie es an manchen Orten Bannschlächter und Bannmüller hat, und daß die armen Studenten ausschließlich an die heimische Universität gewiesen sind, wo Familiennähe und Familienrücksichten und oft eine fast fiskalische Aufsicht dem freien und selbständigen Leben keinen Schwung und Ausflug erlauben.

Aus den eben angegebenen Verhältnissen und aus andern zufälligen und oft unerklärlichen Einwirkungen, oft sogar aus der Eigentümlichkeit der ersten Lehrer, die eine Universität gründeten oder ihr einen Namen machten, am meisten aber wohl aus der Eigentümlichkeit der deutschen Volksstämme, die auf jeder gewöhnlich die zahlreichsten sind, wird wieder die besondere Art und der eigne Ton, die oft in den grellsten Unterschieden von den nächsten Nachbaruniversitäten bestehen, bestimmt. Jeder fühlt, was ich meine, wenn er an demselben Tage in Leipzig oder Halle, in Göttingen oder Marburg war. Freilich ist allen Universitäten Deutschlands von einem Ende bis zum andern etwas Eigentümliches und Gemeinsames, was man auf die Weise bei ähnlichen Anstalten anderer Völker Europas nicht wiederfindet, und deswegen können wir von

einem deutschen Studentenleben oder gar von einem deutschen Studentenstaate sprechen; aber jede Universität hat doch wieder ihr besonderes Gepräge und ihre charakteristische Eigentümlichkeit in Streben und Studium, die sie von allen ihren Schwestern unterscheidet. Auch in dieser Ansicht könnte man die Universitäten des Vaterlandes nach ihren Verschiedenheiten bezeichnen, indem man das als den bestimmten Charakter einer jeden setzt, was sie am meisten treibt und festhält; denn zuweilen springt die eine allerdings auf eine Zeitlang in die Art der andern über. So könnte man nach der vorherrschenden Art und Wirkung einer jeden von gelehrten, zierlichen, männlichen, wilden, renommistischen, duellistischen, philosophischen usw. sprechen. Ich könnte einige namentlich anführen; aber wozu sollte das dienen als zur Erregung des Neides und Hasses, welchen ein Mensch, der Bücher schreibt, doch genug ausgesetzt ist? Ich sage nur, daß diejenigen Universitäten, die sich am meisten der Zierlichkeit befleißigen in Sitten und Wissenschaften, mir den Zweck des deutschen Studentenlebens am meisten zu verfehlen und von dem Besseren, was mir in der Studentenfreiheit zu sein deucht, am wenigsten zu erreichen scheinen.

Wir gehen nun nach diesem Vorspiele in das Studentenleben selbst hinein und versetzen uns auf eine beliebige größere deutsche Universität und stellen die Arten und Erscheinungen, die allen gemein sind, die sich im Wechsel weniger Jahre auf den einzelnen auch oft beisammen finden, nebeneinander hin; wodurch für uns und für andere allerlei erbauliche Betrachtungen entspringen werden.

Zuvörderst muß man wissen, was ich oben schon weiter ausgeführt habe, daß die Universität eine freieste Gesellschaft oder Innung ist, schon ihrer Idee nach eine hohe, königliche und ritterliche Gesellschaft. Jenes Gefühl ziemte den Christen und ziemte vor allen andern Christen den Deutschen, daß es keinen älteren und edleren Adel geben kann als den Adel des Geistes, den Adel der Wissenschaft und der Kunst. Aus dieser Idee ward die geistige Ritterschaft, Universität genannt, geboren, welche den Sohn des Schuhmachers und Bauers, den Kunst und Wissenschaft schmückt, zu der Würde der Freiherren und Grafen erhebt. Dieses Rittertum, diese hehre und königliche Gleichheit aller Klassen und Stände, ist mitten im Ver-

falle der politischen Freiheit Deutschlands nicht bloß als eine Trümmer stehen geblieben; nein, es steht in seiner vollen Ganzheit bis auf den heutigen Tag. Als Bürger der Universität tritt der Sohn der ärmsten und dunkelsten Eltern, wenn er an Leib und Seele reisig und bewehrt ist, mit den Edelsten und Vornehmsten in die Bahn, und wer an Geist, Lust und Mut der reichste und kühnste ist, wird, wenn er will, durch den angebornen Adel herrschen. Diese stolze Gleichheit, die das beschränktere Leben später selten mehr zeigt, rechne ich unter die ersten Herrlichkeiten des deutschen Studententums, die nur als eine köstliche Reliquie dessen, was das ganze, große germanische Volk einst war, noch übrig ist.

In dieser wunderbaren Gleichheit, die nirgends in der Welt so besteht als in Deutschland, und in einer Freiheit, die, in den letzten Jahrzehnten freilich mannigfaltig beschnitten und beschränkt, sich doch immer wieder aus dem Druck emporlüftet und selbst durch das Augenzudrücken der Meister der Gesellschaft gerettet wird, wo sie einmal in Gefahr zu sein scheinen könnte, wandelt nun das mannigfaltigste und bunteste Leben nebeneinander, und jeder sucht und findet im großen Vereine wieder eine engere Genossenschaft, der er sich nach seinem Gemüte anschließet. Diese Verschiedenheit steht in den grellsten Gegenscheinen oft dicht nebeneinander und ist nur ein etwas jugendlicheres, lauteres und kühneres Vorspiel des gewöhnlichen Bürgerlebens, so wie das Studieren selbst seinem besseren Sinne nach eine freie und allgemeine Vorbereitung auf jedes mögliche Leben ist.

Zuerst gibt es auch unter den Studenten, obgleich sie alle andere Menschen unter dem Namen Philister ihnen grade gegenüberstellen, in ganzer Bedeutung des Wortes echte Philister, die man zum Unterschiede von den andern Philistern Studentenphilister nennen könnte. Dies ist jene zahlreiche Klasse Menschen, die Gott als Ballast und Überfracht des Lebens gesetzt, und denen er zum Trost ihres Daseins eine reiche Gabe von Selbstgenüge und Selbstgefälligkeit gegeben hat, jene Art, welche sich eben so mit fortschiebt, und ohne welche, wie es mir vorkommt, die Welt und das Leben zu geschwind rundlaufen würden, jene, welchen alles Lebendige

sich zur toten Form versteinert, und welche die Nußschalen ganz entzwei knacken, deren Kerne die Kühneren schon herausgeholt haben. Diese Studentenphilister erscheinen nach dem Ton, der eben auf einer Universität herrscht, in sehr verschiedener Gestalt; doch haben sie alle den wunderbaren Götzen gemein, der lange schon bei Studenten das Komment genannt wird, ein seltsames und unbeschreibliches Ding, dessen Bedeutung aber die meisten, welche dieses lesen werden, so sehr kennen, daß ich es nur anzudeuten brauche. Keiner einzigen deutschen Universität fehlt es ganz an diesem Komment, einer Überlieferung von Seltsamkeiten und Schnurrigkeiten, die in tausendfältigen Verkleidungen und Wechselungen doch immer ungefähr zu demselben Ziele streben. Wo das Studentenleben und die Freiheit am mattesten sind, auf den zierlichen Universitäten, ist am wenigsten von dieser in mancher Hinsicht doch recht anmutigen Abenteuerlichkeit zu finden. Auch wo etwa einmal eine Zeitlang akademische Windstille ist, da zieht sich dieses Komment unter die mittelmäßigsten Köpfe zurück; wo aber frischer Wind oder gar Sturm des Lebens weht, da sind auch die Besten und Kühnsten eifrige Pfleger desselben. Doch Götze und Spielwerk bleibt es der Philister unter den Studenten, das einzige Höchste, was sie in der Zeit der glücklichsten Freiheit erleben können.

Die ersten dieser Studentenphilister nenne ich die ordentlichen Philister. Diese gehen von Kind auf nach Brot, sie sind rechtliche Leute, die künftig keinem was abdringen und stehlen, die sich aber auch nicht auf halsbrechenden Bahnen durchs Leben tummeln wollen, sie studieren daher auch recht fleißig für das Brot und um das Brot. Wann sie nun fleißig gewesen sind, wollen sie an Abenden oder Feiertagen sich auch gebührlich ergötzen. Das ganze Gerät zu dieser Ergötzung, den ganzen, fertigen, genialischen Spaß des Studententums, haben sie in dem Komment überliefert erhalten und nehmen sich zu ihrem Bedarf aus demselben heraus, was ihre behagliche Bequemlichkeit in einen gelinden Trott setzt.

Die zweite Klasse Philister nenne ich die faulen Philister. Diese sind gewöhnlich von der Art, die einen gewissen Anflug von Idee hat und durch das unregelmäßige, fröhliche und wilde Leben einzelner Genien, die wie Adler durch die

Freiheit hinbrausen, leicht verführt wird, eben in dem göttlichen Nichtstun und in einem gewissen vornehmen Überdaskniebrechen des Lebens stehe die wahre Studentengröße, die echte Burschikosität. Unter diesen Faulen, die auch mit dem Komment und mit dem, was sie aus der Fülle ihrer Faulheit hinzuschaffen, eine jämmerliche Philisterei treiben, gibt es gewöhnlich einige stattlicher Gestalt und sinnlicher Fülle, auch fliegt ihnen, da sie sich von dem dicken Leben so weich und gemütlich forttragen lassen, zuweilen etwas zu, was dem Geistigen und Genialischen ähnlich sieht. Diese verachten keine Art mehr als ihre nächsten Nachbarn, die ordentlichen Philister.

Die dritten, die Hauptstudentenphilister, die eigentlichen Säulen des Komments, welche ihn bis zum Abenteuerlichen und Riesenhaften hinauftreiben, sind die Renommisten: einige zahme und leere Gesellen, die gewöhnlich mit Schimpf und Schande aus der Rolle fallen müssen, andere beherzt, mutig und tüchtig, die in allen Stücken löblich gewesen sein würden, wenn sie sich nicht höher gestellt hätten, als sie stehen konnten. Diese müssen die Ansprüche auf einen gewissen freieren und stolzeren Geist und auf eine gewisse Herrschaft immer mit gezücktem Degen verfechten. Unter diese Renommisten schleichen sich auf einige Zeit häufig herrliche Gesellen ein, welche von Kämpfen und Gefahren gelockt werden, und bringen den sogenannten höheren Komment oft eine Zeitlang zu Ehren. Doch halten sie bei dieser etwas kühneren Philisterei selten bis ans Ende aus, sondern machen sie im Übermut der Jugend nur durch als eine der vielen Gestalten, in welche sich die akademische Freiheit zuweilen verpuppet. Diese dritten sind in Hinsicht der Studien gewöhnlich unfleißig, teils weil sie zur Erhaltung des echten Komments sich viele andere Geschäfte machen, teils weil ein sklavischer Fleiß, wie sie ihn nennen, sich für einen ordentlichen Burschen nicht schickt sondern das Zeichen eines Pinsels, eines Teekessels, eines feigen und teeken*) (weichlichen) Kerls ist. Es gehört zur Rolle dieser Gattung, daß sie sich in der Regel viel ungebärdiger, wilder und liederlicher stellen müssen, als sie sind. Doch trifft es

*) Teek: (schwedisch täck: zart, lieblich) weich, mürb — ein echter Burschenausdruck.

sich gottlob! oft, daß solche an der Spitze stehen, die alle Gebote des Komments auf das strengste und gewissenhafteste erfüllen und bei aller Wildheit die Keuschheit als eine alte, gepriesene Tugend der deutschen Jugend vor allen Dingen obenan stellen. Wirklich war das Gebot des alten deutschen Renommisten so; Jungfernknecht, Weiberkerl soll gottlob! bei vielen dieser Wilden den größten Schimpf bedeuten. Dies ist eine wohltätige Seite des Studententums, daß sie die Frischesten aus der gefährlichen Genossenschaft der Weiber fast bloß in die Gemeinschaft der Männer und Jünglinge lockt.

Diese faulen Philister und diese Renommisten des Komments sind diejenigen Studenten, welche die Herrschaft haben und oft eine recht schwere Tyrannei üben. Von der Tyrannei weiter unten.

Die zierlichen Studentenphilister finden sich auf den zierlichen Universitäten, deren in Deutschland gottlob! immer wenige gewesen sind; sie finden sich auch wohl einzeln auf den andern, ziehen dort aber immer die Fühlhörner ein, weil die glatte Zierlichkeit und weichliche Weiberei daselbst zuvielen Anstoß und Gegenstoß findet. Diese Gattung, die aus Eitelkeit und Weichlichkeit selbst in den mutigsten Jahren mit der Freiheit nichts anzufangen weiß und die größte Herrlichkeit in nichtiger Tändelei verspielt, ist wohl die allerphilisterischeste. Bei den Studenten heißt sie gewöhnlich Jungfernknecht, Damenpudel, Weiberwedel, Weiberknecht. Viele sind der Meinung gewesen und sind noch der Meinung, nichts sei einem Jünglinge zwischen dem achtzehnten und vierundzwanzigsten Jahre bildender und erhaltender als der Umgang mit anständigen Frauen und Mädchen, und deswegen haben die Professoren auf einigen Universitäten ordentliche Weiberbildungsanstalten für die Studenten gestiftet mit dem ganzen Geräte philisteriger Albernheit und Ziererei, die nie fehlen, wo die mittlere (sogenannte bürgerliche) Welt sich zu der hohen Welt hinaufschrauben will. Grade diese herrlichen Jahre sind die Jahre, wo der Jüngling in der höchsten Freiheit, die ihm nachher nie wieder so wird, seinem Gemüte den Stahl des Charakters vorsetzen soll. Dies kann nur geschehen durch Umgang mit tüchtigen Männern und weiblichen Jünglingen. Am meisten wird dies gehindert durch Umgang mit Weibern, auch mit den

besten Weibern. Die Heilige Schrift spricht von vielen Hurereien, die nicht bloß leiblich sind; es gibt manche geistige Hurereien, ärger als alle leibliche. Der viele Umgang mit Weibern treibt die Jünglinge durchaus aus der Frische und dem Ernst ihres Lebens heraus, deren sie in dieser großen Entwickelungsperiode so sehr bedürfen; er macht sie flatterhaft, eitel, einbildisch, selbstsüchtig und weichlich. Selbst Männer von dreißig und vierzig Jahren haben davor immer noch auf ihrer Hut zu sein.

Es folgen die Fleißigen. So heißen nicht alle fleißige Studenten ohne Unterschied sondern eine bestimmte Klasse, für welche das Wilde und Übermütige des Studententums gar nicht da zu sein scheint. Diese zahlreiche Klasse besteht teils aus solchen, die aus angeborner Blödigkeit eine Scheu vor allem Freien und Mutigen haben, teils aus denen, die, im Druck und in der Armut erzogen, auf der Universität auch mit spärlichen Mitteln gerüstet sind und sich oft erst nach den Studentenjahren zu einigem Selbstgefühl erheben. Diese Art erkennt sich leicht; sie wird im Anfange versucht, geneckt und gelockt, endlich aber, wenn sie sich selbst gleich bleibt, steht sie ruhig in allen Stürmen da und wird auch von den Wildesten und Rohesten anerkannt als etwas, das ein Recht hat in der Brüderschaft zu sein, was es ist. Diese stehen sicher durch ihre Unscheinbarkeit und Anspruchlosigkeit.

Die Ritterlichen müssen vor allen andern genannt werden, die Herrlichen und Mutigen, welche die königliche und erhabene Ritterschaft des deutschen Studententums lebendig erhalten. Diese allein verstehen die Freiheit recht zu gebrauchen und streuen ihren heiligen Samen nicht bloß durch die Studenten sondern später durch das ganze Bürgerleben umher. Diese gehen mit der Freudigkeit des Mutes und mit der Üppigkeit des Genius während vier, fünf Jahren alle verschiedenste Gestalten und Verpuppungen des Studentenlebens durch, machen sich aus allem ein fröhliches Spiel und bewahren doch das Köstlichste bis ans Ende. Damit diese, vielleicht in ganz Deutschland jährlich nur ein paar Hundert, zu dem höchsten Gefühle des Lebens und dem innigsten Bewußtsein des Mutes und der Kraft kommen könnten, verlohnte es sich allein schon, daß die akademische Freiheit in höchster Fülle erhalten würde.

Doch auch was sie auf die Mittelmäßigeren und Schlechteren wirkt, läßt sich freilich im einzelnen nicht zeigen, aber offenbart sich späterhin in dem ganzen deutschen Leben. Diese Ritterlichen, die schöpferischen und erhaltenden Geister des akademischen Lebens, stehen oft ganz frei, wo alles übrige häufig in heilloser Kommentpedanterei und wütender Ordensspielerei knechtisch gebunden ist, gehen mit angeborner Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit durch alles ohne Anstoß hindurch und sind, wie es höheren Genien gebührt, aller Freunde.

Auch bei der ärgsten Tyrannei, die zuweilen auf deutschen Universitäten herrscht, behaupten sich außer diesen Ritterlichen, einzelne für sich oder mit einigen Freunden zusammengeschlossen mit der gebührlichen Freiheit und Freude. Ist man tüchtig und ruhig und hat eben den menschlichen Schein, nichts scheinen zu wollen, so hat man selbst in den wildesten Haufen in der Regel seinen Frieden und seine Achtung. Auf diese Weise bestehen einzelne oder kleine Scharen von Sechsen und Zwölfen in tüchtiger Stille und Weidlichkeit oft mitten unter den wildesten Ordensgesellschaften und Landsmannschaften.

So und mit hundert und tausend anderen Abstufungen und Schattierungen steht das Leben und Treiben des deutschen Studenten. Über die zu große Wildheit, Willkür, Ungebühr und Roheit desselben ist oft genug geklagt, und viele Versuche sind gemacht zu ihrer Hemmung und Einschränkung; ja auch an solchen hat es nicht gefehlt, welche geraten haben, die ganze akademische Freiheit mit einem kräftigen Hiebe zu fällen und die Universität wie jede andere bürgerliche Gesellschaft unter strenge Halsgesetze und Polizeigesetze zu stellen oder sie gleich den englischen Lehranstalten einer mehr klosterartigen und mönchischen Zucht zu unterwerfen. Doch hat sich das Studentenleben bis jetzt leidlich behauptet, und hat man es hie und da ja einmal mit dem Joche belegt oder an der Krone behauen, immer hat es sich mit jugendlicher Kraft wieder aus dem Druck emporgelüftet und aus dem verhauenen Stumpfe neue Sprossen getrieben.

Das, worüber bei der deutschen Studentenfreiheit am meisten und heftigsten und zum Teil mit dem vollesten Rechte geklagt wird, würde sich ungefähr auf folgende Hauptpunkte zusammenziehen lassen:

1. Es läßt sich oft nichts Elendigeres, Dummeres und Platteres denken als das Treiben und Leben und Weben des sogenannten Komments und der flotten Burschikosität. Es ist unglaublich, wenn grade zufällig der Überfluß der geistigen und erregenden Kräfte auf einer Universität nicht groß ist, mit welcher jämmerlichen, matten und geistlosen Leerheit und Nichtigkeit die faulen Philister und die wilden Renommisten die köstlichste Zeit der Jugend vertändeln und verspielen, und wie sie trotz den ausgemachtesten Philistern des gewöhnlichen Bürgerlebens das Nichts mit einem Ernst treiben, der bei solcher Jugend doppelt und dreifach possierlich ist. Diese drücken durch ihr breites und plattes Leben, das sie mit voller Philistermethode führen, den Geist tot, das einzige, weswegen die akademische Freiheit in einem guten Staate noch geduldet werden kann. Sie zwingen eine Menge unerfahrner oder schwacher Jünglinge, die sich in eigner Selbständigkeit nicht behaupten können, in ihre jämmerliche Tollheit hinein und machen sie wüst, dumm, faul und unwissend, wie sie selbst sind. Und auf diese Weise geht dem Staate eine Menge Jünglinge verloren, die sonst geschickte und brauchbare Männer hätten werden können.

2. Ein zweites Übel, ganz in diesem oder doch neben demselben bestehend, sind die Orden, zusammengeschlossene und bewaffnete Verbrüderungen, die ihre eignen Geheimnisse und Vorsteher haben und von einem Studentengeschlechte dem andern überliefert werden, mit allen ihren Albernheiten, Ansprüchen, Händeln und Feindschaften. Wie hoch diese auch im Gesetze verboten, und wie schwer sie geächtet seien, immer noch sind sie nicht auszurotten gewesen, weil der unvertilgbaren Hyder immer wieder die Köpfe anwachsen, die man ja einmal abgehauen hat. Wieviel Zeit, Geld, Sittlichkeit, Gesundheit hiebei verspielet wird, wie gefährliche Schlägereien, Kämpfe und Aufruhre hierdurch häufig veranlaßt werden, was sollen wir klagen und sagen, was die meisten aus ihrer Erfahrung wissen?

3. Diesem Unwesen der mancherlei Studentenorden hat man wohl am besten zu begegnen gemeint durch Landsmannschaften und hat nur noch ein zweites Übel geschaffen. Sie wurden fast allenthalben unter anderen Namen dasselbe, was die waren, denen sie entgegengestellt wurden, und haben keinen

höheren und edleren Geist geschaffen, als jene hatten, sondern ebenso, wo nicht noch mehr, mit Tand und altüberlieferter studentischer Renommisterei oder Pedanterei des Komments gespielt. Ja durch eines sind sie viel verderblicher geworden, daß sie das verschiedene Deutsche aller Länder, das durch das freie Studentenleben so wohltätig für das ganze Vaterland untereinander gemischt wird, in ihren Stämmen in erbärmlicher Einzelnheit rein abgeschlossen halten. Dadurch vernichten sie den höchsten Zweck des deutschen Studierens, daß durch die Mischung und Reibung des Vielfachen und Verschiedenen, was in dem ganzen Volke ist, das allen Gemeinsame hervorspringen und gefunden werden soll. Denn durch den engen Geist dieser Landsmannschaften hat es wohl geschehen können, daß auf einer Universität der Schlesier nie mit andern als mit Schlesiern und der Westfale nie mit anderen als Westfalen zusammengekommen, und daß die hohe Erfrischung, Erquickung und Belebung des allgemeinen deutschen Geistes dadurch gradezu gehindert ist, so daß bei einer so mangelhaften und engherzigen Einrichtung die Herren ebenso vernünftig daheim geblieben wären und dort ihre Studien getrieben hätten.

Anmerk. Die Beschwerden, die hier über die Orden und Landsmannschaften geführt werden, sind in der Regel zu wahr. Sie gelten nicht ganz, wann genialische Häupter und Älteste an der Spitze derselben stehen. Dies ist aber nicht häufig der Fall. Gewöhnlich sind es liederliche Wildfänge oder plumpe und in allen Vorurteilen und in aller Pedanterei des Komments ergraute Renommisten, welche sich der Herrschaft bemeistern, die oft, wie in einem andern Regimente, durch ebenso viele Ränke und Durchstechereien und Hetzereien errungen als festgehalten wird. Weil nämlich die Angelegenheiten der Orden und Landsmannschaften wegen des Überflüssigen und Komments-mäßigen, was darin nicht fehlen darf, unendlich viele Zeit rauben, so entziehen sich die besseren Köpfe und Herzen, die sonst wohl gern eine ordentliche und fröhliche Studentenfreiheit befördern möchten, gewöhnlich der Verwaltung derselben.

4. Unerträglich, ja zuweilen greulich ist die Tyrannei, welche durch die Orden und Landsmannschaften und durch die

pedantischen Philister des Komments über die ganze Studentengesellschaft geführt wird, und deren Last alle Freiheit und alles Selbstgefühl unterdrücken muß. Die meisten müssen sich schon in das eiserne Joch fügen, wenn sie anders Frieden haben wollen; denn es kommt hierbei in der Regel nicht bloß auf gewöhnlichen, unleidlichen Zwang oder auf unangenehme Mißverhältnisse an sondern meistens gar auf Leben und Tod. Man sieht, wie arg bei aller gepriesenen Freiheit die schändliche Knechtschaft ist, wenn mancher recht stattliche und ritterliche Jüngling sich darum in zehn oder fünfzehn Duellen raufen und endlich einen Ort wohl gar verlassen muß, wo er wegen seiner Studien und wegen anderer Rücksichten gern geblieben wäre.

5. Endlich sind die Zweikämpfe auf den deutschen Universitäten ein uraltes und unvertilgbares Übel; trotz aller Hindernisse und aller Strafen dauern sie von Jahrhundert zu Jahrhundert fort und scheinen dieser Jugend, die sich doch für die Übung der Wissenschaften und Künste bestimmt und vereinigt bekennt, wie eine rechte Pest des Unheils eingeimpft zu sein. Und diese Zweikämpfe als Kinderspiele oft um den größten Tand und die läppischesten Kleinigkeiten! So daß es dahin gekommen ist, daß Eltern, die ihre Kinder auf die Universitäten schicken, sie fast in den Krieg zu schicken scheinen. Denn wieviele von ihnen kommen gar nicht, wieviele kommen mit verstümmelten Gliedern und verletzter Gesundheit zurück!

6. Soviele Gefahren locken und drohen der Sittlichkeit, Gesundheit und dem Leben, und bei vielen Hunderten wird der Zweck des Studierens gänzlich verfehlt; denn auch der Reizungen zum Herumtreiben und zum Vertändeln und Vertrödeln der Zeit mit den elendesten Albernheiten und Jämmerlichkeiten sind gar zuviele, und manche, die als geschickte und fleißige Jünglinge von der Schule und von dem Gymnasium gingen, kommen als unwissende und faule Gesellen, die in ihrem Leben zu nichts zu gebrauchen sein werden, von der Universität zu Hause; denn wehe dem Jünglinge, der fleißig sein will, wenn es bei den Herrschenden auf einer Universität gerade zum guten Ton gehört, faul zu sein, wenn derjenige für einen Kalmäuser und Pinsel gehalten wird, welcher die Kollegien fleißig besucht und daheim die meisten Stunden mit Lesen und Studieren zubringt.

So ist das Studentenwesen, und so sind und erscheinen die Mängel und Gebrechen desselben, wenn man bloß auf den äußeren Schein sieht. Ich habe es zum Teil in grellen Gegensätzen hingestellt, weil man es bei allgemeinen Beschreibungen kaum anders kann, und habe in den Klagen und Beschwerden über den Unfug und die bösen Folgen der akademischen Freiheit nicht meine Ansicht und mein Urteil gegeben, sondern wie ein gewöhnlicher Philister die Dinge ansehen und beurteilen muß. Es gibt Leute, deren Triebe so weich und zahm sind, daß ihnen alles fürchterlich, ja teuflisch deucht, was ein wenig aus dem gemeinen Geleise weicht, worin die arme, gebändigte Welt mit ihrer kümmerlichen Tugend sich so matt zieht und schleppt, daß man oft kaum weiß, ob man Menschen oder Gespenster von Menschen sieht. Diese jämmerlichen Knechte, die darum noch nicht tugendhaft sind, weil es ihnen an Mut fehlt, kühn und gefährlich zu sündigen, haben gar kein Recht, über das Freie und Ungebundene zu urteilen. Nur derjenige mag darüber urteilen, der da weiß, welche Herrlichkeiten neben den Erbärmlichkeiten und Gefahren liegen, über die man die Hände zusammenschlägt. Was hier von dem Studentenleben gesagt ist, findet sich selten alles so an einem Orte und zu einer Zeit beisammen, es ist in mancherlei Abstufungen und Graden verschieden und oft viel verhüllter und versteckter, als ich es geschildert habe. Erstlich unter den Mißbräuchen und Gebräuchen des sogenannten Komments und des gebundenen und ungebundenen Studentenlebens, unter allen den wilden Scheinen und Gestalten des Lebens, unter allen Pedantereien, Renommistereien und Raufereien geht oft unsichtbar, gemeinen Philisteraugen wenigstens fast immer unsichtbar, eine hohe und edle Gestalt des Daseins hin, es glänzt oft über dem Ganzen eine so stolze Majestät der Freiheit, daß durch ihren Götterschein die meisten Flecken verschwinden, die man als Unsauberkeiten des Studentenwesens zeigen kann. Zweitens muß man das Studententum und die Studentenfreiheit, wenn man sie betrachtet und tadelt, nicht bloß als eine besondere Gattung Leben, gleichsam als ein Leben an sich, betrachten, sondern man muß sie mit allen anderen Arten Leben und mit dem Leben des deutschen Volks und mit dem

Leben der Jugend überhaupt zusammenstellen und vergleichen, damit man ihnen nicht Gebrechen, die es mit allen oder doch mit vielen gemein hat, als eigentümliche Gebrechen aufbürde. Wir wollen also dieses Studentenleben, wie es nicht bloß in seiner Erscheinung sondern auch in seinem Sein ist, einmal aus seiner Besonderheit und Einzelheit herausheben und es mit dem allgemeinen Leben des Volks und der Jugend zusammenhalten; so werden sich gewiß andere Ansichten und Betrachtungen ergeben, als wenn man es gleichsam in seiner völligen Abgeschlossenheit von allen andern für sich betrachtet.

Wir kommen zu dieser Zusammenstellung sogleich mit dem natürlichen Vorurteile, es müsse sich in dem, was man als das Eigentümliche und Besondere des deutschen Studententums anzugeben pflegt, gewiß ein Widerschein des Volkes abspiegeln, welchem diese Studenten angehören; und in der Tat finden wir es so. Schon in dem Anfange dieser unserer Unterhaltung habe ich darauf angespielt, wie die Erscheinung der deutschen Universität und des deutschen Studenten mit der Erscheinung des deutschen Volkes zusammenfalle. Das deutsche Volk ist ein noch durchaus jugendliches und poetisches Volk. Diese Jugend hat es, wie einige meinen, deswegen, weil es später als die meisten anderen Völker zur Bildung und Verfeinerung gekommen ist, wie ich meine, deswegen, weil es in seiner Art reiner und ungemischter geblieben ist. Auf diese Reinheit und Ungemischtheit des Stammes muß ich nach meiner historischen Ansicht einen sehr großen Wert legen, ohne daß ich die Gründe und Beweise dieser Ansicht hier weiter durchführen kann. Tacitus hat vielleicht nicht gewußt, wie sehr er die alten Germanen gelobt hat, als er sagte, sie seien ein reines, mit keinen andern Völkern gemischtes und ihnen selbst nur gleiches Volk. Ohne fremde Reize und Triebe, ohne viele Stacheln früher entwickelter Sinnlichkeit oder früher verdorbener Künstlichkeit, welche die Reste untergegangener oder verdorbener Völker oft in die kräftigen und rohen hineinwerfen, haben die späteren Enkel jener Germanen wachsen und blühen können, wie die Bäume des Waldes und die Blumen des Feldes wachsen und blühen, welche keines Gärtners Hand zu frühzeitiger Zierlichkeit erzog und verbog, noch zu bunter

Possenhaftigkeit der Zweige oder Üppigkeit der Farben in hurischer Bastarderei unnatürlich zusammenmischte und paarte. Denn gehen wir unsere Geschichte durch von Pipin dem Kleinen und Karl dem Großen und verfolgen sie bis auf diesen Tag, so haben wir fast immer nur noch Kinderspiele gemacht und getrieben; ohne Bewußtsein und oft ohne Zweck, meistens sicherer geleitet durch den sogenannten Instinkt, der aber bei reinen Völkern eine gewaltige Vernunft ist, als andere durch ihre gepriesene List und Klugheit sich zu leiten meinen, haben wir so fortgelebt und fortgespielt, und es ist uns dabei eben nicht unglücklicher gegangen als andern Völkern. Auf diese Weise tritt die Geschichte des Mittelalters vor uns mit allen ihren Gesetzen, Gebräuchen, Sitten und Ordnungen, mit ihren Taten und mit ihren Werken auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Es ist in allem diesem eine unbeschreibliche Natürlichkeit und Unbewußtheit, eine gewisse Kindlichkeit, die man zuweilen fast versucht würde Kinderei zu nennen. Wer die Gesetze der Freistaaten Griechenlands und Italiens studiert hat, wer die streng geregelte und ernst abgemessene Theokratie Roms in ihrer ganzen Reihenfolge und in ihrem gehaltenen Zusammenhange der Teile von Numa und Servius bis Augustus jemals nur in einiger Deutlichkeit sich vor die Augen des Geistes gebracht hat, wer des Gesetzgebers am Sinai allen Jahrhunderten trotzendes und überlegenes Werk je als ein Meisterstück des schärfsten und tiefsten Verstandes angeschaut und bewundert hat, dem kann es nicht entgangen sein, daß im Mittelalter solche Festigkeit und Beständigkeit der Grundsätze und solcher Zusammenhang und Zusammengriff der einzelnen Teile des Staatsgebäudes nirgends gewesen ist, wie bei den Völkern des Altertums, die wir eben genannt haben. Nur die Kirche, oder richtiger gesagt, die Hierarchie der Kirche hat etwas dem Altspartischen, Althebräischen und Altrömischen Ähnliches aufgestellt und in der Vollkommenheit und Beständigkeit ihres Baues und in dem festen Zusammenhalte desselben das Unvollkommene und Ungefähre, was in dem Baue und der Gestalt der weltlichen Staaten allenthalben erscheint, gewissermaßen ergänzt und berichtigt. Man kann es der Hierarchie nicht absprechen, daß

sie zu der Gestalt der neuen Staaten weit mehr Muster hergegeben, als sie von ihnen erhalten hat; so wie sie auch die unmündigen Völker an ihrem oft sanften, oft auch rauhen Gängelbande manche Jahrhunderte geführt hat. Dies geschah freilich fast allen abendländischen Völkern ohne Unterschied, welche die allgemeine Mutter, die katholische Kirche, mit ihren weiten und gewaltigen Armen umschloß; aber die Entwicklung, Ausbildung und politische Gestaltung derselben unter dem Schirm und der Vormundschaft der Kirche waren doch die verschiedensten. Einige schlossen sich unter dieser Vormundschaft und nach diesem gezeigten Muster, wenn auch nicht zu einer vollkommenen und großen, doch zu einer bestimmten und festen Gestalt ab; andere blieben immer noch in einem unbestimmten, hin und her schwankenden und ungestalteten Zustande; sie schienen nur Proben mit Gesetzen und Verfassungen zu machen, sie blieben bei einer ungeheuren Mannigfaltigkeit und gingen durch unaufhörliche Wechsel, gleichsam als ob sie immer noch Kinderspiele mit dem trieben, was andern Völkern schon lange als die ernsteste und strengste Aufgabe des Lebens erschienen war. Ich spreche hier von meinem Volke, von den Deutschen. Was angeborne Tugend, Vernunft, Gerechtigkeit und Redlichkeit bei allen diesen politischen Kinderspielen, wie ich sie nennen möchte, Treffliches und Herrliches geschaffen und gemacht haben, das bezieht sich mehr auf das innere Leben als auf die äußere Gestalt. Diese letzte ist nie fertig geworden, wir sind bis diesen Tag noch kein politisches Volk geworden. Wir haben den Staat wie ein Spiel und das Leben wie eine Poesie getrieben; wir sind deswegen von plumpen Fäusten anderer gar oft recht unsanft erinnert worden, daß solches Spiel und solche Poesie häufig des festen Bodens mangelt, worauf man im irdischen Kampfe allein sicher stehen kann. Mit einer unvergleichlichen Lustigkeit und Ergötzlichkeit haben die Deutschen bisher mit allen Dingen und auch mit dem Staate wie die großen Kinder gespielt und sich der Versuche erfreut, die sie in den vielfachsten Wechseln bis auf den heutigen Tag gemacht haben. Sie haben in das Ding eine Art Poesie gebracht, was seiner Natur nach die wenigste Poesie haben kann, ich meine in den Staat, der seiner Idee

nach ein herbes und strenges Ding ist und von dem Gesetze gehalten werden soll, das wahrlich auch nichts Süßes und Liebenswürdiges sein darf. Was ich hier gesagt habe, bedarf keines Beweises; wir brauchen nur die Augen aufzutun und um uns herzuschauen, so liegt der Beweis allenthalben ausgebreitet vor uns. In unserm Politischen ist alles noch unvollkommen, roh, ja zum Teil kindisch; und davon ist selbst in der unendlichen Mannigfaltigkeit der politischen Gestalten, die man bisher in unserm Vaterlande gesehen hat, das gewisseste Zeugnis. Alles ist bei uns noch Jugend, ich möchte sagen, fast Kindheit, was bei den andern Völkern lange schon durchgelebt oder abgelebt ist, und deswegen werden wir noch durch viele Bahnen der Bildung gehen müssen, welche die andern vor langen Jahrhunderten schon durchgemacht haben. Und hier in diesem bedeutenden Punkte, den ich eben berühre, treiben wir uns als Volk und als Beschreiber des Volkes in einem rechten Zirkel herum, nämlich: Weil wir so jung und so poetisch sind, so ist die Gestalt unseres äußeren Lebens und also auch die Gestalt unseres Staates (wenn ich mir die ganze Menge der deutschen Völkerschaften als eine Staatseinheit denke, was ich doch muß) noch so in kindischer Mannigfaltigkeit umherschwankend und umhertappend, wie alle Staaten in ihrer Kindheit und Jugend gewesen sind, d. h. sie ist roh und unvollkommen; auf der andern Seite aber ist eben in dieser Poesie die Kraft und in dieser Jugend das Heldentum, welche alle Mängel und Schäden, die aus dieser Roheit und Unvollkommenheit entspringen, bis jetzt immer noch ziemlich leidlich geheilt und gebessert haben. Ich brauche nur auf die letzten Jahre hinzuweisen, welche dies besser belegen als hundert frühere Beispiele.

Was hier in Hinsicht auf den Staat in einer allgemeinen und höheren Ansicht der Dinge gesagt ist, kann man mit derselben Wahrheit und treffenden Richtigkeit von der gewöhnlichen deutschen Gesellschaft sagen. Nur eine Gesellschaft haben wir leider hie und da noch, welche man eine tote und erstarrte und in ihrer Gestalt versteinerte nennen könnte, welche eine

immer gleiche Weise oder, damit ich das rechte Wort gebrauche, einen ewig gleichen Ton hat. Dies ist die Gesellschaft, welche sich die gute Gesellschaft oder die Gesellschaft vom guten Ton nennt, eine Gesellschaft, die ganz auf fremde Art und fremdes Wesen, nämlich auf das französische gepfropft war. Dieses tote und elendige Ding fand man fast in den meisten deutschen Hauptstädten, ja fast in jeder größeren Stadt, die nur über 6000 Einwohner hatte, fand man wenigstens etwas davon; jetzt aber wird es gottlob! alle Tage seltener. Die Leute, welche dazu gehörten, nannten sich — wie denn das Schlechte immer die Namen von dem annimmt, was es nicht hat — wohl auch Leute von Welt, ein ganz wunderlicher Name; denn ein Mensch von Welt kann derjenige wohl am wenigsten heißen, der in armseliger Einseitigkeit mit einigen toten und leeren Bildern der Welt gleißet und tändelt. Wo lebendige Mannigfaltigkeit ist, da ist Welt, und nur bei Gesellschaften, wo diese herrscht, sollte von Welt gesprochen werden dürfen. Solche Gesellschaften haben wir denn genug, und man kann von Deutschland fast mit Recht sagen, was sich von wenigen Ländern sagen läßt: wieviele verschiedene Orte, so viele verschiedene Töne. Freilich hat auch der deutsche Mensch etwas, das aus jenen deutschen Eigenschaften und Neigungen entspringt, die ihm mit den meisten andern Deutschen gemein sind; er hat etwas, das man sein Volkstümliches, sein Deutsches nennen möchte, und das ihn von fremden Völkern unterscheidet; aber in jeder Landschaft und in jeder Landschaft fast wieder in jedem bedeutenden Orte findet man dies wieder auf eine besondere Weise verändert und abgestufet, weil die Kunst noch nirgends die Natur verschlungen und der Bürger noch nirgends den Menschen aufgefressen hat. Wie ganz anders, wenn man nach England und Frankreich kommt! Der Deutsche hatte nichts Angelegentlicheres, als seine Eigentümlichkeit zu retten, die ihm mehr deucht als seine Volkstümlichkeit; und diese Eigentümlichkeit bringt er natürlich auch mit in seine Gesellschaft und macht diese dadurch mannigfaltiger, lustiger und freier. So daß der deutsche Mensch noch im vierzigsten und sechzigsten Jahre jene Mannigfaltigkeit noch auf das reichste besitzt, welche bei vielen andern Völkern

entweder schon mit der Jugendblüte vergeht oder sich doch wenige Jahre später in der Einförmigkeit der Kunst oder der Staatsgestalt verliert, wozu jene Völker sich ausgebildet oder abgelebt haben.

Wenn dem so ist, wenn das ganze deutsche Volk in mancher Beziehung noch ein Kind oder kaum ein Jüngling ist, wenn alle Deutsche noch mehr von Trieben und Neigungen des Herzens und Lebens als von Weisen und Gestalten des Gesetzes und Staates bewegt und regiert zu werden scheinen, wie sollte denn der deutsche Jüngling nicht jung sein, ja wie sollte er, um mit dem Volke zu reden, nicht noch jünger als jung sein? Wenn der Erwachsene und der Alte sich in Deutschland noch so viele Freiheit und Ungebundenheit erlaubt, so wird es derjenige wohl dreifach tun und tun dürfen, den noch nichts Schweres drücken und nichts Festes binden, sondern der sich in Vorübungen und Vorspielen auf künftige Kämpfe rüsten und bereiten soll? Und in der Tat, der deutsche Student ist ein ganz echtes und klimatisches Gewächs des deutschen Landes und des deutschen Volkes, in welchem bei der schönen allgemeinen Freiheit, worin er im jugendlichen Übermute mit dem Leben spielen und scherzen darf, sich so manches abdruckt und vorspiegelt, welches man unter mancherlei Umschattungen und Umgestaltungen in anderen Orten und Zeiten und Menschen wiedererblickt. Der Deutsche würde also recht etwas Dummes und Schlechtes tun, wenn er diesem seinem fröhlichen und jugendlichen Vorspieler und Vorbildner des Lebens die Rennbahn beengen oder gar versperren wollte, wenn er wegen einiger Mißbräuche, die aber nicht allein der studentischen Jugend eigentümlich sind, die akademische Freiheit als eine Hegerin der Laster und Verruchtheiten unterdrücken und vernichten wollte.

Wir kommen nun auf diese zum Teil eingestandenen Mißbräuche und Ausschweifungen des Studentenlebens und auf die Klagen, welche manche ehrliche Leute darüber geführt haben, und werden bei näherer Betrachtung finden, daß das meiste sich, nur unter etwas anderen Gestalten, auch bei anderer Jugend so zeiget, und daß die Studenten die ganze volle Last der Vorwürfe und Beschuldigungen nicht allein auf dem Nacken behalten. Nur weil sie die glänzendste Freiheit und das glänzendste Leben haben, muß an ihnen alles, was bei anderer Jugend mehr von der Regel des Lebens bedeckt

oder auch unsichtbar gesündigt wird, heller erscheinen als bei jenen, und daher müssen sie ihren Gegnern und Tadlern so viele Blößen geben. Denn überhaupt muß man das deutsche Studentenleben mitgemacht haben, um darüber zu urteilen; seine Mängel erscheinen weit mehr als seine Herrlichkeiten, weil diese Herrlichkeiten noch keine wirkliche Herrlichkeiten und Tugenden sondern nur erst Vorspiele und Vorzeichen derselben sind und nur zuweilen hie und da als einzelne Blitze durch das Gewöhnliche und Gemeine durchschießen und durchleuchten, welchem sie äußerlich meistenteils ähnlich sind und ähnlich sein müssen.

Wenn sich die Jugend von dem siebenzehnten bis vierundzwanzigsten Lebensjahre hier mit meinem Studenten vergleichen will, so meine ich nicht den Sohn des Bauers oder Handwerkers, dessen Handlungen mehr gebunden sind, und dem, wenn er nicht Soldat ist, zwischen Arbeit und Herumschweifen keine Wahl bleibt, ich meine den Sohn der wohlhabenderen und reicheren Klassen der Gesellschaft, dessen Eltern die Mittel und den Trieb hatten ihm eine sorgfältigere und freiere Erziehung zu geben; ich meine den Jüngling, dessen Bildung ihn dem Studenten etwa gleich oder ähnlich macht, den Sohn des wohlhabenden Kaufmanns, Landmanns, Beamten, Offiziers usw. Wenn dieser nicht studiert sondern mit dem Jünglingsalter in die bürgerliche Laufbahn tritt und das Geschäft oder Gewerb seines Vaters oder ein anderes ergreift, so steht er allerdings mehr unter Aufsicht als der Student; aber wer sich selbst nicht treiben will, wird auch hier zu nichts Großem und Trefflichem getrieben. Wenn es auch hier keine Faule, keine Liederliche, keine Schuldenmacher, keine Raufer, keine Landstreicher und andere übelberüchtigte Namen gäbe, wenn auch hier nicht alle Tage Jünglinge mit den herrlichsten Anlagen und den edelsten Herzen durch Wein, Weiber und Würfel untergingen — so würden wir mit unsern Studenten verloren haben. Ach! die Gebrechen der menschlichen Natur, die Gebrechen und Ausschweifungen und Gefahren der Jugend erscheinen hier wie dort; nur daß das Übel gewöhnlich dunkler und langsamer schleicht und dadurch noch gemeiner und verderblicher ist als dort. Der Student, wann er faul und liederlich und schlecht ist, hat mehr den vollen Schein, weil er sich aus dem

Schein nichts macht, ja weil es wohl häufig zum Komment gehört, ärger zu scheinen, als man ist; der Jüngling der anderen Klassen muß schon mehr Philister sein, weil er unmittelbar im Staate der Philister lebt, worüber jener hinausgehoben ist. Das aber will ich hier noch sagen zum Trost und zur Beruhigung vieler, welche die Dinge meistens zu scharf und zu eckigt sehen und fassen, daß es erstlich eine Klasse gemeiner und gewöhnlicher Menschen gibt, welche von Natur das Gemeine und Gewöhnliche suchen und im bürgerlichen Gewerbe wie in der akademischen Freiheit mit ihren mittelmäßigen Trieben und Wünschen so ziemlich unversehrt oder (wie einige es nennen) tugendhaft durchkommen; daß eine andere Klasse wild und stürmisch ist und früher oder später die Schuld heftiger Leidenschaften und toller Streiche bezahlen muß; diese findet dafür allerdings mehr Platz in der Studentenfreiheit; daß endlich eine dritte Art ist, die edelste und köstlichste von allen, deren Freiheit nie zu frei sein kann. Daß diese sich bilden und alle Flügel des Genius entfalten und brauchen könne, dafür ist kein Opfer zu groß, das die Gesellschaft vielleicht alle Jahre von einigen Dutzenden Jünglingen bringt, die ohne diese Freiheit vielleicht erhalten wären. Und auch selbst viele jener Gemeinen und Mittelmäßigen und Wilden bringen von der Universität etwas in ihr künftiges Leben und in die allgemeine Gesellschaft zurück, was sie nirgends anderswo gewinnen konnten als in der Studentengemeinschaft, Keime des Lebendigen und Freien, die sich nachher nicht mehr berechnen lassen, die aber über das ganze Vaterland weit und breit ausgesäet werden. Und das soll man vor allem mit in die Wagschale legen, das Größte und Herrlichste des deutschen Studententums und eines freien, wissenschaftlichen Lebens überhaupt, daß durch den hohen Schein des Lebens und durch den oft übermütigen Schwung der Freiheit und des freien Strebens sehr viele, die sonst früher der irdischen Wollust heimgefallen sein würden, rein und keusch durch diese wilden Jahre gehen. Wieviele habe ich gekannt, die, was man sagt, alles mitmachten aber der gefährlichen Venus noch keine Opfer brachten.

Tadelt man nun den studentischen Komment und die alberne Spielerei, die man damit so häufig treibt, tadelt man

andere Torheiten und Lappereien, womit die Jünglinge ihre edle Zeit und das sauer erworbene Geld ihrer Eltern vertändeln, so ist auch hier der Schein wieder größer als die Tat, der Schein, der bei dem Studenten mehr scheint als bei den Jünglingen der übrigen Klassen, weil er meint, der Welt nichts zu verbergen zu haben. Die Jugend muß ja ihre Tändeleien und Torheiten haben und läßt sie sich nicht nehmen. Wer sich in der Welt ein wenig umgesehen und das Tun und Treiben der Menschen betrachtet hat, findet bald, daß jede Klasse und jedes Alter der Menschen ihren Bocksbeutel, ihre Zeremonien und Pedantereien und Nichtigkeiten, kurz ihren Komment trotz einem Studenten haben, die sie sich nicht nehmen lassen, und daß der Student nicht der einzige Jüngling ist, der seine Zeit oft auf eine alberne und abgeschmackte Weise tötet.

Viel schwerer und gewichtiger als diese Anklagen sind die Beschwerden, welche über die Orden und Landsmannschaften und ihre Tyrannei und über die Zweikämpfe geführt werden. Das sind wirkliche und den Studenten mehr als anderen Volksklassen eigene Übel, deren schädlichen und manchem Jünglinge allerdings verderblichen Mißbrauch kein Verständiger ableugnen wird. Wenn es nur so leicht wäre diese zu zerstören, als es leicht ist zu begreifen, daß sie zerstört werden sollten!

Bei den Orden und Landsmannschaften rechne ich den Verlust der Zeit, die ja auf so vielerlei Weise verloren und wieder gewonnen wird, unter die Kleinigkeiten; ihre schlimmste Wirkung ist, daß sie Feindschaften und Spaltungen und Absonderungen veranlassen, ordentliche Stockungen des Geistes, den sie nicht, wie er sollte, durch alle Glieder des akademischen Leibes fließen lassen. Oft gibt es zehn oder zwanzig Jünglinge, deren freudiger und ritterlicher Geist tausend andere beleben und erfrischen könnte; dieser würde ohne solche geschlossene Gesellschaften, die einander gewöhnlich feindselig gegenüberstehen, über alle andere hinwehen und strömen; nun bleibt er innerhalb der Grenzen der Gesellschaft, der sie angehören. Da sind, wie ich oben angedeutet habe, die Landsmannschaften noch schlimmer als die Orden, weil die Jünglinge jedes einzelnen kleinen deutschen Landes allein miteinander umgehen und für sich bleiben und so sich untereinander

verleben oder, was man nennt, verbauern; so daß diese Toren ganz des Hauptzwecks verfehlen, weswegen sie die Heimat verließen, nämlich andere Sitten und Arten ihres Volkes zu sehen und aufzunehmen. Man hat gegen diese Orden und gegen die dumme Wut der Landsmannschaften genug versucht, Gesetze sind genug gegeben, Strafen sind genug gesetzt auch zum Teil mit Strenge ausgeführt, und das Übel ist unter anderen Namen und Gestalten geblieben, ja es ist wohl gewachsen, je mehr Wichtigkeit man ihm beizulegen schien. Wilde Hetzereien, Verletzungen der Treue, falsche Eidschwüre, Aufruhre, Einkerkerungen, Verbannungen, vermehrte Zweikämpfe — das sind die gewöhnlichen Folgen gewesen, wenn man ja einmal angefangen hat, das Übel an der Wurzel ausrotten zu wollen, und gleich darauf hat es sich in verjüngter Lebendigkeit gezeigt. So daß man, durch die Erfahrung geleitet, endlich als das Klügste gefunden hat sich zu stellen, als ob man von dem Dasein solcher geheimen Gesellschaften und von den landsmännischen Verbrüderungen gar nichts wisse.

Dies hier Gesagte gilt beinahe auch von den Zweikämpfen. Man hat sie nun Jahrhunderte verschrien und geächtet als einen Auswuchs barbarischer Roheit, als einen höllischen Weg, mit Vorbeigehung des Gesetzes sich sein sogenanntes Recht mit der eigenen Faust zu suchen; man hat aus den Grundsätzen der Sittenlehre und des Christentums zu beweisen gesucht, ein Zweikampf sei etwas Greuliches und Abscheuliches, und allen Verboten und Lehren und Strafen zum Trotz findet sich diese Barbarei noch in der Mitte von christlichen Staaten. Ich könnte hier in die allgemeine Verbannung und Ächtung der Zweikämpfe einstimmen; aber wozu Lügen? Wozu etwas für eine Abscheulichkeit erklären, was es an sich nicht ist? Wozu etwas als Barbarei schelten, das mir mit dem Christentume innig verwachsen zu sein scheint? Es gibt Fälle, Ehrenfälle und Herzensfälle, die man vor keinen Richter bringen darf, sondern die allein durch ein Urteil Gottes, durch das Schwert geschlichtet werden können. Dies ist meine Ansicht von der Sache; aber ich will die Studenten dadurch nicht zu blutigen Kämpfen ermuntern noch damit alle die jämmerlichen Bestimmungen ihres Komments billigen, nach welchen man sich

oft um wahre Kindereien raufen muß. — Auch wegen dieser Zweikämpfe hat man genug geboten und verboten und gesetzt und gestraft, und sie sind immer geblieben. Ein Mittel gäbe es allerdings, wenn man jeden Zweikämpfenden allenthalben in Deutschland unerbittlich mit dem Tode bestrafte; dieses würde seine Wirkung nicht verfehlen. Allein wegen des Mißbrauchs der freiesten und adligsten deutschen Jugend die Ehre und den Gebrauch ritterlicher Waffen nehmen und sie zu Knechten erniedrigen — das wäre denn doch immer ein schlechter Rat und eine schlechte Tat.

Soviel steht fest nach unsern Betrachtungen, daß gebietende und verbietende Gesetze, Professorenassembleen und Studentenklubs und Ehrengerichte und andere Herrlichkeiten der Art die Übel nicht heilen und den Mißbräuchen nicht abhelfen können, welche die akademische Freiheit und das deutsche Studentenleben mit sich führt; nur eine ganz neue Verfassung könnte hier gewaltig helfen, wenn man nämlich den freien deutschen Studenten zu einem mönchischen Neuling oder zu einem französischen und englischen Studentenschüler erniedrigte .Aber wie die Engländer gefürchtet haben, eine geheime und alldurchdringende und allumfassende Polizei bei sich einzuführen, wenn gleich alle Tage einzelnen Leuten mit Pistolen auf der Brust auf den Landstraßen Uhren und Geldbeutel abgefordert werden, so wollen wir einzelner Ausschweifungen und Mißbräuche wegen die fröhlichste und herrlichste germanische Freiheit nicht totschlagen lassen. Traurig genug ist es allerdings, daß selbst in dieser großen und außerordentlichen Zeit, wo unterst im Volke ein höherer Geist wirkt und waltet, laut der Klage meines jungen Freundes und laut meiner eigenen Erfahrung noch deutsche Universitäten sind, die damit prahlen, daß ihnen und ihrer Jugend die sogenannte Germanenwut und alle politische Narrheit fern sei, daß allein die Wissenschaften alle ihre Triebe und Neigungen haben, daß noch Studenten sind, die mit den mattesten und erbärmlichsten Albernheiten wie mit den ernsthaftesten Dingen spielen können, die in künstlich getriebener und gemachter Roheit, worin sie den Gipfel der Freiheit setzen, und in fauler und schroffer Abgeschlossenheit sich den gewaltigen Geistern zu ver-

sperren scheinen, welche bis in die Hütten des ärmsten Tagelöhners durchgedrungen sind. Aber dies kann nicht gebessert werden durch positive Gesetze noch durch ein von Grund aus umgegossenes Studentenwesen, durch eine noch so klug und weise beide für die Freiheit und die Tugend berechnete und entworfene neue Studentenverfassung oder einen neuen Komment. Wenn man sich nicht freiwillig täuschen will, so weiß man ja, daß alles dieses, wie vortrefflich es auch sei, nicht durch die Annahme (wir setzen voraus, daß es angenommen würde) lebendig wird sondern nur durch die Art derer, die es annehmen. Die Art muß man zuerst verbessern; dann macht sich der bessere Komment von selbst. Überhaupt bin ich nach meiner Ansicht der Dinge und nach der Erfahrung, die ich im Leben gemacht habe, der Meinung, daß für die Freiheit, welche akademische Freiheit heißt, fast gar keine Gesetze gegeben werden müssen, sondern daß die Jugend, welche bestimmt ist, einmal die Geister zu führen, durch das freieste Gesetz der Meinung und durch den freiesten Meister, durch den Geist, beherrscht werden muß.

Der Apostel Paulus sagt: Durch das Gesetz ist die Sünde in die Welt gekommen. Dieser große Spruch, den man bei der Erziehung der Jugend und in der Gesetzgebung bei der Erziehung des Volkes nie aus den Augen verlieren sollte, gilt nirgends mehr als bei den Studenten. Positive Gesetze verhüten zuweilen Verbrechen und Laster durch die Furcht vor der Strafe; die Gewalt haben sie nicht, daß sie Sitte und Tugend erschaffen können. Da wir aber wollen, daß die Meinung, worin die höchste Macht der Sitte ist, und daß der edlere Geist des Zeitalters die Studenten beherrsche statt des bestimmten Gesetzes, so müssen wir uns doch umsehen, wodurch diese mächtige Meinung und dieses edlere Streben hervorgebracht werden könnte, wodurch die Mißbräuche und Wildheiten der akademischen Freiheit eingeschränkt würden.

Ein großes Mittel, die Studenten vor vielen Übeln des Studentenlebens zu bewahren, ein Mittel, das sich fast immer als bewährt erprobt hat, haben die Eltern ganz in ihrer Gewalt. Sie sollen die Jünglinge reifer werden lassen, als sie gewöhnlich sind, wann sie zur Universität geschickt werden. Ein Jüngling von sechzehn, siebzehn Jahren ist den Ver-

führungen und Kämpfen der Freiheit noch nicht gewachsen. Vor dem neunzehnten, zwanzigsten Jahre soll keiner eine Universität besuchen. Dies würde viel Unglück abschneiden, und die Studentenfreiheit würde dadurch im ganzen einen festeren und würdigeren Ton bekommen, und viele weniger würden die Opfer jugendlicher Leidenschaften und Torheiten werden.

Die herrlichste Wirkung für eine edlere öffentliche Meinung, die besonders in dem geistreichsten Teile des Volkes herrschen wird, in denjenigen, die ihr Leben den Studien weihen, wird die immer allgemeiner werdende Ansicht haben, daß jeder deutsche Jüngling zum Streiter für das Vaterland bestimmt ist, daß er auf das früheste wehrhaft und waffengeübt sein soll. Wann diese Ansicht Einsicht wird, wann zweckmäßige Kriegsübungen allmählich über ganz Deutschland eingerichtet werden, und wann einzelne Regierungen in kümmerlicher Engherzigkeit nicht hindern, daß die Jugend dabei mit den wahren und unsterblichen Grundsätzen von deutscher Ehre, Freiheit und Vaterland getränkt werde, so wird ein höherer Ernst und eine stillere Würde in das ganze Leben treten, ein deutscher Ernst und eine deutsche Würde, und diese wird in denen am mächtigsten wirken, welche am empfänglichsten für alles Große und Heilige sind, in den Jünglingen. Sie werden durch männliche Übungen ihren Leib bewehren gegen Feinde und ihre Seele bewehren gegen Laster. Fürchterlich oft ist der Trieb der Wollust in den grünen Jahren; nicht das Evangelium, nicht Gott und nicht Gebete, nicht die Tränen und Vermahnungen treuer und frommer Eltern, nicht das geistigste und sittlichste Streben eines reinen Gemütes schirmen immer gegen seinen irdischen Ungestüm. Das ist das glücklichste Mittel dagegen, was das Leibliche und Geistige gehörig gemischt in sich enthält. Dieses Mittel sind turnerische und kriegerische Übungen, woran immer der Gedanke und die Liebe des Vaterlandes gehalten wird. Dadurch habe ich eine gewaltige Macht über den Knaben und Jüngling, wenn ich ihm das große, zugleich leibliche und geistige Vaterland zeige, das Leibliche, was immer gerüstet und getan werden muß, damit das Volk in Kraft und Blüte bleibe, und das Geistige, die großen Taten,

Künste, Trefflichkeiten und Erinnerungen der Vergangenheit und der Gegenwart. „Knabe und Jüngling, du sollst züchtig leben, du sollst kein Weichling sein, du sollst Leib und Seele stählen, damit du einst allen Gefahren gewachsen seiest, damit du einst ein Mann unter deutschen Männern genannt werdest, damit du dem Vaterlande treu und redlich die unerlösliche Schuld bezahlen und seine Ehre und sein Glück erhalten und fortpflanzen helfen könnest; Knabe und Jüngling, du sollst deinem deutschen Namen Ehre machen, du sollst einst als ein starker, tapferer und biederer deutscher Mann dastehen." — Solche Worte, weil sie das Irdische und Leibliche immer vor Augen halten, sind gewaltiger für die Zucht der Leiber und den Ernst der Gemüter als alle allgemeine Lehren und Ermahnungen, welche von Sünden und Gefahren sprechen, die dieses Alter gewöhnlich noch nicht kennt, und welche auf Rücksichten und Pflichten hinweisen, die zu geistig und unsichtbar sind, als daß sie der Seele der Jünglinge immer in voller Stärke gegenwärtig sein könnten, ja welche wohl überhaupt in diesem Alter noch keine Stärke haben können. Diese Kriegsübungen und was sich an sie von politischer und sittlicher Erziehung knüpfen läßt, und die Turnübungen, die unser wackerer Jahn wieder ins Leben erweckt hat und die hoffentlich in wenigen Jahren bei keiner Schule und bei keinem Gymnasium in Deutschland mehr fehlen werden, müssen uns eine viel festere und ernstere Jugend schaffen, die durch eine höhere Ansicht des Lebens und durch die innig gefühlten Pflichten, die jeder Deutsche gegen sein Volk und sein Vaterland hat, von vielem Leichtsinn befreit und vor vielen Torheiten und Ausschweifungen behütet ist, worüber jetzt nicht mit Unrecht oft auf Universitäten geklagt wird. Dies wird auch seinen wohltätigen Einfluß auf die Zweikämpfe zeigen und die Mißbräuche mit denselben um vieles verringern. Man wird sich nicht mehr um Kindereien raufen; ein strengerer Ernst der Meinung, der sich frühe bei den Jünglingen befestigt hat, wird den Unfug als Unfug und die Albernheit als Albernheit verdammen, und vor allen wird den Renommisten und Händelmachern, wann so viele mit dem Eisen des Schwertes und des Gemütes gerüstet dastehen, ihr schändliches Handwerk gelegt werden; die

Meinung wird denjenigen für ehrlos und jedes ehrlichen Kampfes unwürdig erklären, von dem man beweisen kann, daß er absichtlich und ungereizt jemand beleidigt habe.

Davon erwarten wir aber auch sehr viel, ja wir sehen an manchen Orten unsere Hoffnung schon erfüllt, daß das Zeitalter nicht allein die Jungen sondern auch die Alten, nicht allein die Lehrlinge sondern auch die Lehrer bilden wird. Tot war alles geworden, Gott und das Leben und die Wissenschaft und die Kunst; der frische Wind, der über die Welt hingeweht ist, der feurige Geist, der durch das deutsche Volk gebrannt hat, haben das Tote und Starre wieder erquickt und erfrischt. Jetzt können die Alten, die Griechen und die Römer, und unsre alte Geschichte und unsre ganze herrliche Vergangenheit der Jugend wieder lebendig gewiesen und gelehrt werden, und so kann Stolz auf Kraft und Männertugend, Stolz auf Wahrheit und Gerechtigkeit, Stolz auf Freiheit und Vaterland, Stolz auf deutsche Biederkeit und Redlichkeit schon den Seelen der Knaben unauslöschlich eingebrannt werden, so daß der schöne Stempel der frühesten Jahre später gar nicht mehr zu verwischen ist; jetzt können sie fühlen lernen, was in der Unschuld und Keuschheit stark, in der Ehre und Treue unüberwindlich, in dem Ernst und der Selbstüberwindung heldenmütig ist. Und dies muß sich durch so viele zu einer großen Tugend, zu einer neuen deutschen Tugend, zusammenbinden und das hervorbringen, was man eine deutsche Meinung nennen kann. Diese Meinung wird allenthalben sein, sie wird mächtig und feurig auch unter den Studenten herrschen und walten und als höchstes Gesetz ihres Lebens die akademische Freiheit zügeln und bändigen können.

Dies hoffen wir von Schulen und Gymnasien; Größeres fordern wir von den Lehrern der Universitäten. Wann der lebendige Wind, von dem wir sprechen, der gottlob! so vielen toten Schutt aufgewehet hat, auch über die Totenfelder und Gräber der Gelehrsamkeit, worin so viele Gespenster und Uhus und Käuze hausen, hingeblasen und den Staub weggeblasen und die starren Knochen wieder mit Leben durchhaucht hat, so müssen die Gelehrten jetzt auch wieder frisch in das Leben hineintreten und der Jugend das Leben vor-

halten und die gewaltige Wahrheit und Majestät des Lebens. Wann diese Lehrer fühlen, was die wahre Wissenschaft und Gelehrsamkeit ist, was die Tugend und Würde der Männer bedeutet, wann sie selbst gerüstete und feste und ehrenwerte Männer sind, so muß ihr Wort und ihre Tat das akademische Gesetz sein, sie müssen nicht durch geschriebene und gedruckte Gesetze sondern durch das lebendige Gesetz ihres Mundes und durch das lebendigere Gesetz ihres Beispiels die Meinung führen und die Tändeleien, Torheiten und Wildheiten der Jugend bändigen helfen. Schwächliche und erbärmliche Bücherwürmer, die alles andere kennen, nur nicht das Leben, können und dürfen das freilich nicht; aber Männer können und dürfen es, und Männer sollten auch nur Lehrer sein.

Also weg mit allen kleinlichen Versuchen der gewöhnlichen Zierlichkeit und Ehre, womit man die gewaltigen Leidenschaften und Triebe der Jugend zahm und kirr machen will! Weg mit allen noch so schönen und menschlichen Gesetzen, wodurch man Sitte und Tugend vergeblich zu schaffen meint! Und das Leben ergriffen und die Kraft des Lebens gestählt und als das Höchste des Lebens vorangestellt! Und auf diese Weise, und auf diese Weise nur und auf keine andere, wird auch unter den Jünglingen der Universität eine öffentliche Meinung entstehen, eine große Volksmeinung, weil sie aus den höchsten Ideen, welche die Lehrer vor allen anderen Ideen nähren müssen, erwächst, aus den Ideen vom deutschen Vaterlande und Volke und von deutscher Tugend und Ehre. Diese Meinung wird die geistigeren und feurigeren Jünglinge unwiderstehlich ergreifen und eine neue deutsche akademische Ritterlichkeit in Tat und in Gesinnung schaffen; der alte Komment wird durch diese schönste Gewalt des ungesetzten Gesetzes teils umgearbeitet, teils völlig weggearbeitet werden. Denn bewahre Gott, daß das deutsche Studententum nicht auch künftig noch als ein ganz eigentümliches Leben, als der freieste Staat im Staate erscheine. Wann diese Stärke der Meinung erwachsen ist, was, wie wir hoffen, in wenigen Jahren allenthalben geschehen wird, wo die Regierungen das Deutsche und Freie nicht absichtlich hindern, dann wird über viele Mängel und Übel der deutschen Universitäten nicht mehr

geklagt werden, und die freiesten Jünglinge werden, so sehr es die irdische Unvollkommenheit erlaubt, zugleich die rüstigsten und ernstesten und die freudigsten und fröhlichsten sein.

So bleibe denn in deiner ganzen Fülle, goldene akademische Freiheit! Uralte und herrlichste Ritterschaft des Volkes der Germanen! Bleibe und blühe und gedeihe ohne ein anderes Gesetz als das Gesetz des Geistes und ohne eine andere Schranke als die Schranke deutscher Sitte! Blühe und schwebe in deiner Kraft und erhalte uns bis in die spätesten Jahrtausende die Urenkel tapfer und rüstig und frei, wie du selbst in dieser letzten matten Vergangenheit der einzige Atem Gottes gewesen bist, der das Tote wieder belebt und das Verzweifelte wieder beseelt und ermutigt hat. Der Tyrann, der jetzt nach der Insel Helena schwimmt und die Schergen und Trabanten seiner Herrschaft kannten dich wohl und zitterten vor deiner Herrlichkeit; sie wußten, daß ein Volk nicht unterjocht ist, bei welchem es noch einen Winkel gibt, wo freie Männer denken dürfen. Hätten sie zuletzt gesiegt, sie würden alle deutsche Universitäten vernichtet und die französischen Mameluckenschulen eingerichtet haben, in welchen die Leiber zu Soldaten und die Geister zu Knechten abgerichtet werden. — Ja, wir müssen es aller Welt sagen, daß unsere Universitäten, daß die akademische Freiheit und der akademische Geist, der wie ein frischer Samen der Tugend und Ehre über das ganze Volk ausgesäet wurde, unser Vaterland von Sklaverei errettet haben. Dies müssen wir laut sagen und immer wieder sagen, damit das Volk das wahre Palladium seiner Freiheit erkenne und ehre, und damit die kleinlichen Richter und Einrichter gezügelt werden, welche die große Freiheit oft vertilgen möchten, damit die kleine Freiheit gar keine Sprünge machen könne, die freilich wohl zuweilen links und rechts aus dem Wege heraus und über die Köpfe der Leute weggehen können, wodurch aber mehr die Bequemlichkeit als das Glück der Welt gestört wird. Das bekennen wir aber frei, daß uns von allen Sterblichen diejenigen die verächtlichsten und abscheulichsten sind, welche die stolze Freiheit aus Faulheit hassen.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ernſt Moritz Arndts

ausgewählte Werke

in ſechzehn Bänden.

Herausgegeben

und mit Einleitungen und Anmerkungen verſehen

von

Heinrich Meisner und **Robert Geerds.**

Mit 3 Bildniſſen und 4 Abbildungen, ſowie einem Briefe als Handſchriftprobe.

Vierzehnter Band.

Kleine Schriften. II.

Leipzig.

Max Heſſes Verlag.

Kleine Schriften

von

Ernst Moritz Arndt.

Mit einer Einleitung herausgegeben von Robert Geerds.

Zweiter Teil.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Über Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen (1815) 5

Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen (1815) 70

Über den Bauernstand und über seine Stellvertretung im Staate (1815) 186

Über Preußens Rheinische Mark und über Bundesfestungen.

Je mehr Hirten, je übler Hut.
Hans Sachs*).

1815.

Diese Worte wurden geschrieben in den ersten Tagen des verflossenen Februars. Weil manches, was darin als Furcht und Ahnung ausgesprochen ist, sich früher bestätigte, als man bei ihrer Abfassung glauben konnte, so blieben sie liegen aus Überdruß und Ekel an der Zeit.

Unterdessen ist der Wolf wieder aus seinem Käfig gesprungen und hat alles aufgeschreckt, was sich wieder zu langem und weichem Schlafe zu betten meinte. Wir warten eines tüchtigen und glücklichen Krieges mit dem heillosen Volke, der uns, wie die Umstände sind, allein Heil bringen kann.

Weil es nun doch möglich ist, daß die Zeit und die gewaltigen Lehren, die sie fast jede Minute gibt, einige etwas klüger machen, und weil dieser Krieg und seine Erfolge doch manches wieder einrücken könnten, was verschoben ist, so ist nicht unnütz geachtet, diese Worte im fünften Monat nach ihrer Entstehung in den Druck zu geben, zumal da sich bei wiederholter und ruhiger Übersicht derselben findet, daß viele darin ausgesprochene Wahrheiten und angedeutete Verhältnisse nicht bloß den Augenblick, sondern lange und feste Zeiten betreffen.

Was wir bei diesen Worten am meisten wünschen, ist, daß die Räte und Freunde der Fürsten sie lesen und sich in

*) Das Zitat, das Arndt Hans Sachs zuschreibt, ist ein altes Sprichwort, das sich auch im Dänischen findet (s. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon II, S. 683). (D. H.)

die Brust ihres Gewissens greifen, wenn sie noch ein deutsches Gewissen haben. Eines kann man ihnen vorher sagen — und das möchte auf einige doch einen leichten Eindruck machen — das Zeitalter ist so groß, daß seine Gewalt alle ihre kleinen Gewebe und Stricke zerreißen wird, womit sie seinen Lauf zu hemmen oder zu zerren meinen. Auch das mögen sie fürchten, daß dieses Zeitalter wieder deutsche Männer stempeln wird, gleich stark an Faust und Gemüt; es könnten politische Maler entstehen wie Tacitus, welche die Tugenden und die Schanden mit unauslöschlichen Farben in die Tafeln der Geschichte brennten. Es ist die Zeit der Vergeltung, und mit Lügenkünsten und durch diplomatische Kanonisationen wird keiner sich in den Tempel der Unsterblichkeit einschleichen. Darum sollt ihr Gott fürchten und die Gebote und Ehren eures Volkes halten.

Y. . . ., den 2. Juni 1815.

Nachfolgende beide Briefe erklären die Veranlassung und Entstehung dieser leichten Worte über einen sehr schweren Gegenstand. Sie mögen zugleich als Einleitung und als Vorspiel dienen. Oft ist ein scherzendes Vorspiel in wechselnden Dissonanzen und Harmonien besser als das ganze Konzert, dem es vorspielen soll; und so mag es vielleicht auch hier sein. Denn die Zeit ist so wenig konzertig, daß es schwer ist, das gleichstimmige Saitenspiel eines fröhlichen Herzens immer im reinen Ton zu halten.

X. . . ., den 10. Februar 1815.

Der Verfasser.

Ein Brief des Grafen von K. in T*).

Euer usw. sage ich meinen besten Dank, daß Sie sich

*) Der Schreiber war mit Sicherheit nicht zu ermitteln. Vermutlich ist es ein Graf Kesselstatt, aus einem in Trier und Umgegend begüterten, mit der Metternichschen Familie mehrfach verschwägerten Hause. Es würden drei Brüder in Betracht kommen, von denen Johann Philipp 1828 als Domdechant in Trier, Franz Ludwig 1841 als Domkapitular in Mainz und Edmund 1840 als Domkapitular von Würzburg starb. Alle drei waren gut deutschgesinnte Patrioten. (T. H.)

eines alten Mannes noch erinnern wollen, der auf seinem Lehnstuhl sitzt und Grillen fängt, und gern, wie Kaiser Domitianus weiland und andere Kaiser und Könige nach ihm Fliegen und Mücken fangen möchte, wenn er dadurch seiner Grillenfängerei los werden könnte. Aber das geht nicht so leicht als sich der kaiserlichen und königlichen Gedanken und Geschäfte entschlagen. Man mag diese Grillen und Fliegen und Mücken abschütteln soviel man will, sie setzen sich gleich wieder auf denselben Fleck, wo man sie weggescheucht hat. — Wirklich, mein hochgeehrter Herr, komme ich mir selbst oft etwas närrisch vor, daß mein altes Herz so mit der Jugend in die junge Zeit hineinfliegen will; und die Flügel sind doch lahm. Aber was kann ich dafür? Das Vaterland ist auch ein Gedanke, und mein Vater, der ein sehr redlicher und ein sehr deutscher Mann war, hat mir von Jugend auf den Spruch eingeprägt: Wer sein Vaterland nicht bis in den Tod liebt, der kann auch jene Liebe nicht haben, wodurch man in den Himmel kommt. O mein lieber Freund, wie teuer ist mir diese Liebe zu stehen gekommen! Erst die wilden Revolutionsjahre, die gerade an unseren Grenzen am heftigsten wüteten, dann alles Unheil des Kriegs und endlich eine fünfzehnjährige Tyrannei, wo selbst die innersten Gedanken zittern mußten, sich miteinander zu unterhalten, wo eine Träne ein Verbrechen war, und ein Wink in den Kerker bringen konnte. Da habe ich gebüßt, daß ich zu einem deutschen Manne erzogen war, und daß mein Herz mit deutscher Schwere lieben konnte. Aber das sage ich Ihnen noch einmal, was ich Ihnen den vergangenen Frühling in K. schon sagte: Mein Schmerz im April 1814 ist herber gewesen als aller Kummer und Jammer, den ich in Krieg und Unheil und Tyrannei von 1792 an in die 22 Jahre zusammen empfunden habe. Man fällt nicht so plötzlich und schrecklich aus einem Himmel in die Hölle, als ich bei der Nachricht des unglücklichen Friedens von Paris aus den schönsten Hoffnungen in die tiefste Verzweiflung fiel. — O, ich bin eine jammervolle Eule, die wie Kassandra Unglück singt und weissagt und immer richtig weissagt. Ich wollte, ich könnte weniger damit prahlen, daß ich leider immer recht behalte. Ich sagte damals bei der Nach-

richt von der Einnahme von Paris: „Wir werden unsern Rhein und unsere Grenzen nicht frei erhalten, wir werden unser Elsaß und Lothringen nicht wieder bekommen, wir werden unsre gestohlenen Denkmäler und Kunstwerke nicht wieder bekommen, wir werden uns von den Franzosen die abgepreßten Schatzungen nicht wieder bezahlen lassen.“ Und ich behielt recht. O, ich armer Teufel werde auch über Wien recht behalten und endlich mit dem Trost eines Bettlers zu Grabe gehen, der zu spät begriffen hat, daß er in der Welt Bankbruch gemacht. — Was Sie mir geschrieben wegen meines Herrn Vetter in W.*) — o, ich muß lachen, daß ein gescheiter Mann von solchen Menschen noch etwas hoffen kann, die nie einen Gott und ein Vaterland hatten, und deren ganze Kunst, womit sie Staaten und Völker zu halten und zu gängeln meinen, in ein paar Dutzend Kniffen und Pfiffen besteht. Und dem sollte ich ins Herz reden wegen Deutschland? O mein lieber Herr, wir stünden besser, wenn man den edlen Grafen St.**), dessen lebendiger Geist Österreich im Jahr 1809 so herrlich bewegte, im Winter 1813 wieder hätte aus der Erde kratzen und an seine Stelle setzen können.

Was Sie mir wegen Preußen schreiben und wegen der festen und deutschen Ansicht und Haltung des preußischen Ministeriums gibt mir einigen Trost. Sie wissen, ich war vor sechs Monaten darüber noch ganz anderer Meinung; aber wir müssen wohl alle durch die Not bekehrt werden. Denn da Österreich sich von uns immer weiter gegen Osten und Süden zurückzieht, wer soll uns hier halten als Preußen?

Daß Sie meinen kleinen Aufsatz über die Verteidigungsmittel dieser Lande und über die besten Befestigungspunkte, den ich Ihnen zu schicken jüngst die Ehre hatte, höhern Orts mitgeteilt haben, daran haben Sie ein gutes Werk getan. O, sagen Sie es allen, schreien Sie es meinetwegen allen in die

---

*) Wien? Gemeint ist wohl Metternich, der seit dem Herbst 1809 als Minister die österr. Staatsgeschäfte leitete. (D. H.)

**) Der 1811 verstorbene Graf Friedrich Stadion wirkte ebenso wie sein Bruder Philipp 1809 bei der Erhebung Österreichs gegen Napoleon in deutschem und freiheitlichem Sinn. (D. H.)

Ohren, daß diese Rheinlande nicht wieder zerrissen werden müssen, daß sie einen Herrn bekommen müssen, der sie auch beschützen kann. Vor einigen Tagen hatten wir hier das Gerücht, man werde dem alten Könige von Sachsen einen großen Teil davon als Entschädigung geben und den Rest unter die kleinen benachbarten Fürsten teilen, die Festungen aber als Bundesfestungen gemeinschaftlich besetzen; ja einige haben sogar den Franzosen Eugen Beauharnois hier zum deutschen Fürsten machen wollen. Wenn das geschehen sollte, so hätte man uns lieber sogleich wieder an Frankreich geben sollen; denn es wird uns doch wieder nehmen, wann es ihm gefällt. Nein lieber soll Preußen wieder ganz Sachsen herausgeben und uns ganz nehmen, damit Deutschland und wir nicht wieder ganz auseinander fallen.

Ich könnte Ihnen noch viel anderes schreiben, was gar nicht lustig ist, und was diejenigen Herren Diplomatiker, die meinen, daß sie uns nun in einen fünfzigjährigen Schlaf wiegen, gar unsanft aufschrecken würde. Die Franzosen sind hier noch gar nicht ausgestorben; besonders unter den Beamten tragen noch viele ein falsches und welsches Herz. Ihre Boten und Auflaurer und Flüsterer reisen umher; auch vom jenseitigen Rhein gucken noch viele herüber und wünschen die alten Genossen der Schande gegen das Vaterland wieder. In Paris ruft alle Welt: Der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, die es schlechterdings wieder haben muß, und hier flüstern viele: In zwei Jahren sind die Franzosen wieder da. Und was sagen Sie zu Ihren lieben Engländern? Nicht wahr, die gefallen Ihnen? Die wollen ein freies und starkes Deutschland gegen Frankreich bauen? Die möchten, wie es verlautet, mit ihren hannoverschen Junkern sich auch am Rheine dick hinsetzen, um bei der ersten Gelegenheit wieder übers Wasser gejagt zu werden. Wann wir doch einmal der fremden Mitsprecher und Mitfresser in unserm Vaterlande los wären!

Dank für das Bildchen von dem Kaiser Alexander und noch mehr Dank für die tröstlichen Nachrichten, daß er so tapfer aushält. Wie die Sachen stehen, so muß die Welt zittern, wann er und Friedrich Wilhelm die Degen zusammenhalten,

und sie beide könnten uns wohl ein tüchtiges Deutsches Reich wieder aufbauen.

Und nun kurz und gut, wenn Preußen nicht bei uns bleibt und unsre Lande schirmt und unsre Schlüssel, Luxemburg und Mainz, nicht in den Händen behält, so sieht es schlecht um uns alle aus, und die Benzel*) und Konsorten werden bald wieder in deutschen Reichsstädten und Reichsfestungen das Lob der französischen Herrschaft ausposaunen dürfen. Wie wär's, wenn Sie es den Leuten noch einmal ans Herz redeten und ein paar Worte ausfliegen ließen? Die Sache ist so wichtig, daß auch das Vergebliche nicht gereuen muß. Denn ihr da unten fühlt und wißt nicht, wie es hier oben bei uns aussieht, und was für Lehren antichristische und antigermanische und halb und ganz gallische Propheten hier verkündigen. O, tun Sie das! Vielleicht tun Sie ein gutes Werk.

Und hiemit Gott befohlen, und den ehrlichen A. recht viel gegrüßt; aber gleich an die Arbeit!

Ihr usw. E. Gr. v. K.

Tr. . ., den 29. Jan. 1815.

Antwort darauf.

Ja die Eule, die Eule, die so prophetisch singt und schreit, und die am Ende immer recht singt und schreit! Man möchte ihr vor Ärger und Unmut oft den Hals umdrehen, wenn sie in dem Herzen anfängt, das Gefieder zu schüttern und den Schnabel zu öffnen. O mein teurer und verehrungswürdiger, grillenfangender Herr Graf, Sie bilden sich zuviel ein, wenn Sie meinen, daß dieser verwünschte Unglückskauz allein aus Ihnen schreit. Er hat sich seit einiger Zeit so auf mir versessen, daß ich, mit dem scherzhaften Philander von der Sittewald**) zu reden, fast maulhänkolisch geworden bin wie ein alter, abgetriebener Gaul und mich zuweilen über mich selbst

*) Graf Benzel-Sternau, Staats- und Finanzminister Dalbergs, des Großherzogs von Frankfurt. (D. H.)

**) Pseudonym des Satirikers Moscherosch. (D. H.)

schäme. Die Zeit ist wahrlich nicht zum lachen, und das weiche diplomatische Daunenbett, was die Herren in Wien für fünfundzwanzig oder gar für fünfzig Jahre uns zu polstern versprachen, und worauf wir unsre wunden Knochen im langen Frieden heilen und ausruhen sollen, wird bald wieder zu Lazarettsäcken zerschnitten werden müssen, wenn die Dinge den schiefen Gang gehen, wie einige meinen, daß sie ihn angefangen haben. Doch sehe ich, wenn ich mich über mich selbst und über die Zeit besinne, die Dinge keineswegs so verzweifelt an, wie Sie sich in Ihrem letzten Briefe und in einigen früheren Briefen darüber äußern. Der Geist der gegenwärtigen Geschichte und der Geist des deutschen Volkes ist zu groß und zu gewaltig, als daß die Kraft, die sich so herrlich und wunderbarlich offenbart hat, ganz wieder in ein schläfriges oder knechtisches Nichts versinken könnte. Wir müssen uns auf Gott verlassen, und wir können uns auf ihn verlassen. Vielleicht ist das Glück, was uns jetzt Unheil dünkt, vielleicht ist das Weisheit, was wir jetzt als Dummheit anklagen. Denn sind nicht mitten in Dummheiten, ja recht eigentlich durch unbeschreibliche Dummheiten die großen Zwecke befördert, die wir so lange Zeit nicht sehen konnten? — Kann er das nicht noch einmal wieder tun? Er ist doch unser bester Bundesgenoß.

Ja, wenn wir den edlen Grafen Friedrich St.*) wieder hätten aufwecken können, gewiß sähe es anders aus im Deutschen Reiche. Dieser Leisetreter, der das Glück zu beschleichen meint, wird den gefährlichen Wolf nicht lange an den Ohren halten können. Lieber Graf, diese seine Diplomatik wird immer dummer, je mehr sie mit Listen zu erwinden meint; es gehört ein gutes Stück Tugend dazu, ein grader und mutiger Mann zu sein.

Was ich Ihnen in meinem vorigen Briefe über die Stimmung des preußischen Volkes und über die Ansichten, die hier über Deutschland und über die deutschen Angelegenheiten herrschen, geschrieben habe, kann ich hier wiederholen. Die Preußen haben schon seit Jahren einen neuen, einen höheren Sinn angezogen. Sie fühlen, daß sie nur als Deutsche

*) Graf Friedrich Stadion, s. S. 8 Anm. (D. H.)

groß werden und groß bleiben können, und haben zugleich in dem herrlichen Freiheitskriege die Ehre fühlen gelernt, daß es denen, welche alle vom Sklavenjoche gerettet haben, am meisten geziemt als Wächter des Reiches auf der Vorhut zu stehen. Es scheint jetzt unzweifelhaft, daß Preußen den größten Teil der jenseitigen Rheinlande in Besitz nehmen und in künftigen Reichskriegen die umwohnenden kleineren Fürsten unter seine Flügel nehmen wird; das Land zu zerstückeln oder vollends kleine und schwache Fürsten, gar den König von Sachsen, der seine deutsche Treue so unzweideutig bewährt hat, dahin zu verlegen, wäre ja unsinnig und hieße die Franzosen zur offenen Tafel recht einladen und rufen: Kommt herbei! Das Mahl ist bereitet. Daß Preußen aber, wenn es dieses Land bekommt, auch die Schlüssel dazu haben müsse, versteht sich von selbst. Wie können sie von dem preußischen Ministerium glauben, daß es sich mit beiden Beinen in die Luft hinein stellen lassen wird, ohne festen Boden unter sich zu haben? Daß es die schwere Last übernehmen wird, die Tore des Reiches zu hüten, ohne die Schlüssel dazu zu haben? Jeder geringste Soldat fühlt die Bedeutung von Mainz und Luxemburg, und Sie können fürchten, diejenigen sollten sie übersehen, welche die Schicksale Preußens und Deutschlands zunächst entscheiden helfen?

Die Franzosen aber müssen ja die Alten bleiben gegen uns; das kann nicht anders sein, und darüber soll sich billig keiner wundern. Wie sie den Pelz auch drehen, der falsche Fuchsschwanz wird immer hervorgucken. Aber die englische Krämerpolitik, die bloß auf kleinliche Vorteile sieht und darüber die großen Verhältnisse übersieht, ist freilich etwas verdrießlich und beschwerlich und könnte, wenn man nicht fest ist, sogar verderblich werden. Es ist traurig genug für uns und für ganz Europa, daß in England jetzt kein Chatham oder Wilhelm Pitt an der Spitze stand; ein solcher würde doch wohl ein bißchen anders eingeteilt und Rechnung gehalten haben. Die mittelmäßigen Menschen aber, welche die Engländer uns herausgeschickt haben, sind der großen Rolle völlig unfähig, die sie spielen könnten, und lassen sich sogar von den erbärmlichen Ansichten und Vorteilen deutscher Ministerlein am Seil

führen, die wir wahrlich als keine Köpfe kennen. Wenn es nach ihnen ginge, so würde Deutschland den Franzosen so vorgeschnitten und zugeschnitten werden, daß sie es ohne alle Mühe nacheinander bissenweise verschlingen könnten. Ja, lieber Herr Graf, man möchte des Teufels werden über die Dummheit, wenn sie dadurch nur klüger werden wollte!

Und Sie wollen doch, daß ich wieder des Teufels werden soll? Daß die stillen und ehrlichen Deutschen, meine sonst so lieben Landsleute, die sich immer so gern schlafen legen wollen, wenn es auch von allen Seiten noch donnert und wettert, wieder über mich die Hände zusammenschlagen und ausrufen sollen: Nun, der hat doch sieben Millionen Teufel im Leibe und kommt nimmer und in Ewigkeit nicht zur Ruhe? — Und was hilft es mir, und was hilft es andern? Die Großen und Mächtigen der Erde, welche ihr Schicksal entscheiden, lassen uns warnen und ermahnen und bitten und flehen und weinen und heulen, ja zuweilen auch wohl schelten und fluchen, und tun doch, was sie wollen; und die Kleinen halten uns bei allem unserem Eifer und unserer Arbeit für sie wohl gar noch für Narren, die blasen, wo es nicht brennt. Es ist ein jammervolles Gefühl, wenn man fühlt, daß die Worte in die Wüste fliegen, oder daß sie gar mit den umgewendeten Spitzen auf uns zurückfliegen und uns selbst verwunden. Wir haben keine öffentliche Meinung, die uns richtet und straft oder verteidigt, wir haben keine Stimmen, die unsre Stimme aufnehmen und weiter pflanzen und sie nach freudigem Umklange wieder zu uns zurückklingen lassen. Auch hierin sind wir arme Deutsche unglücklich, wie in so vielen anderen Dingen, eben weil wir noch kein Volk haben, sondern es erst suchen. In England hört, ehrt und liebt man die öffentliche Meinung, in Frankreich fürchtet man sie, in Spanien und Italien haßt man sie; bei uns wird sie weder gehört, geehrt, geliebt, gefürchtet noch gehaßt.

Doch heraus aus dem finstern Ernst! Sie sind ein zu lieber Mann, als daß ich so von Ihnen Abschied nehmen sollte. So will ich denn gehorsam sein und noch einmal umsonst des Teufels werden; aber wahrlich bloß um Ihretwillen. Sie mögen dann sehen, wie Sie meine arme Seele aus dem Fege-

feuer reißen. — O mein Gott! welch ein wundersames Ding ist der Mensch! Er treibt Scherz, wo ihm das Herz brechen will. — Gott mit Ihnen! Bald vielleicht lesen sie einige vergebliche Worte von Ihrem

gehorsamsten .....

Die vergeblichen Worte.

Einfach und kurz ist das Wort der Wahrheit und bedarf nicht vieler künstlichen Schlangenflechtungen. Ich werde es hier in seiner ganzen Stärke gebrauchen und es gerade Schwerthiebe tun lassen, der Folgen unbekümmert und auch der Folgerungen, die man daraus ziehen kann. Es gibt eine politische Scheinheiligkeit, eine diplomatische Heuchelei in Worten und Gebärden, die ebenso nichtswürdig ist und einen ebenso lügenhaften und schwächlichen Charakter verrät als die sogenannte christliche und theologische; es gibt Jesuiten außerhalb und innerhalb des Ordens. Wer ein gutes politisches Gewissen hat, und wer auf Gerechtigkeit und Stärke gerüstet steht, der bedarf der elendigen Nothelfe, der Lüge und der Gleisnerei mit Tugenden nicht, welche ihm fehlen. Diese Worte sind für Preußen gesprochen, aber jeder redliche Preuße wird mich zerreißen, wenn sie nicht auch für Deutschland gesprochen sind. Wir Deutsche haben alle mannigfaltig und viel gegen das Vaterland gesündigt, und gut und recht wäre es, wenn die vergangenen Sünden in Vergessenheit begraben würden; aber es sind stinkende Totengräber, schmutzige Seelen, gleich jenem wiedehopfisch bunten Wurm, welcher die toten Mistkäfer in den Wegen zu begraben pflegt, die das alte Unheil immer wieder aus der Erde aufscharren und es uns, damit die Wut in uns fahre, als wäre es frisches Mörderblut, zu riechen geben. Wegen solcher Elenden müssen auch wir unsre Nase dem alten Mord- und Leichengeruche des uralten deutschen Übels noch einmal preisgeben und billigen Richtern überlassen, wer den unlöblichen und verderblichen Zank angefangen hat. Auch Preußen hat seine Sünden gegen das deutsche Vaterland gehabt, und es hat sie in acht schweren Jahren, vielleicht den schwersten und unseligsten, die je über

ein Volk ergingen, abbüßen müssen; herrlicher aber hat es sie abgebüßt durch die in der Geschichte fast beispiellose Hochherzigkeit und Hingebung, wodurch es sich und uns aus einem Verderben gerettet hat, woraus wir kaum errettbar schienen. Nun kommen diejenigen, welche Jahrhunderte vor ihm gegen Kaiser und Reich gesündigt, welche sich die letzten zehn Jahre mit aller möglichen Schande und Verräterei gegen das Vaterland gebrandmarkt haben, und erheben ein vielstimmiges und wüstes Geschrei gegen Preußen, als wenn es allein an aller Verwirrung und allem Unglück Deutschlands schuld wäre, und als wenn es auch jetzt wieder die hinterlistigsten und verderblichsten Pläne gegen dasselbe hegte. Wie das Laster, damit es selbst weniger schändlich erscheine, ewig bemüht ist, der Tugend einen Fleck anzuhängen, so arbeiten die Verräter der deutschen Ehre und die Pfleger und Helfer der welschen Tyrannei mit einem planmäßigen Zusammenhange und einer teuflischen Geflissenheit, dasjenige verdächtig und schwarz zu machen, was allein ehrenvoll und weiß vor dem Volke dasteht. Sie möchten dem unglücklichen Volk, indem sie ihm das Große und Glänzende seiner Geschichte mit boshafter Tücke verkleinern und verschwärzen, auch das letzte hohe Gefühl rauben, woran es sich allein zu Würde und Selbständigkeit erheben kann; sie möchten es gern wieder in jene faule und gleichgültige Vergessenheit aller öffentlichen Tugend und gemeinsamen Glorie einwiegen, woraus alles Unglück unserer früheren Jahre entsprungen ist. Wie der einzelne Mensch meistens nur einen mächtigen Trieb, eine durch sein ganzes Wesen vordringende Tugend hat, welche sein Leben bestimmt und beherrscht und seine Gebrechen und schlechten Triebe bedeckt oder zügelt, und wie er verloren ist, sowie man ihm diesen Trieb erstickt und diese Tugend als eine Nichtigkeit zeigt — so hat das Volk auch einen solchen Trieb und eine solche Tugend, das Gefühl seiner Ehre und das Gedächtnis seiner großen Taten; und wie man diese Ehre untergräbt und diese Erinnerungen schwächt, so öffnet man allen schlechten Trieben und Leidenschaften desselben auf das weiteste die Bahn. Solche Wegebereiter und Bahnmacher unsers Elends und unserer Nichtigkeit sind da, und sie schämen sich nicht, öffentlich hinzutreten und sich in

ihrer frechen Schändlichkeit vor allem Volke zu brüsten, ein Beweis, wie wenig wir sind, was wir sein sollten, wie fern wir noch von dem Ziele sind, das wir schon erreicht haben sollten. Ist etwas Großes und Hohes, diese Bösewichter hämmern so lange daran, bis es klein und niedrig wird; ist etwas Herrliches und Gewaltiges im Volke, sie werfen so lange ihren Schmutz darauf, bis es der Menge, die mehr sieht und hört als urteilt und wägt, schändlich erscheinen muß. Diese haben Preußen in Reden und Schriften auf das schändlichste gemißhandelt und tun es alle Tage; sie sind am meisten ergrimmt über Preußen, weil es sie wider ihren Willen aus einer Schande gerettet hat, worin sie sich so wohl gefielen, weil es sich unterstanden hat, Deutschland zu befreien; diese haben unsere ehrwürdigsten Namen, einen Mann, dem jedes andere Volk schon in hundert Städten Bildsäulen errichtet haben würde, sie haben den Freiherrn Karl vom Stein, durch dessen Festigkeit und Tugend am meisten wir wieder jenseits des Rheins stehen, im Angesichte der Welt und der richtenden Geschichte einen Aufrührer, einen Jakobiner genannt, aus Zorn, daß er den Jakobinern und Illuminaten ihr Wesen verstört hat. Diese machen es wie der Satan, der den Frommen häufig die Gestalt eines Engels vorgaukelt und ihnen einbildet, die Engel seien die Teufel.

Man möchte über dieses Treiben der Verruchten lächeln, wenn es nicht zu ernsthaft wäre und die schlimmsten und verderblichsten Folgen nach sich zöge. Aber es ist eine wahre Seelenjagd, welche viele hunderttausend verblendeten Deutschen ihr zeitliches und ewiges Heil kosten kann, und dem schleichenden Schlangenunheil muß mit dem bittersten Ernste gewehrt werden. Ich habe das Leben und Treiben in Deutschland, die wechselnde Stimmung und Neigung des Volks und das Spiel seiner Führer und Stimmer die letzten beiden Jahre in den meisten Gegenden zu belauschen und zu beobachten Gelegenheit gehabt und kann hier aus Erfahrung sprechen. Preußen hatte durch die große und mächtige Art, wie es in den heiligen Kampf trat, und durch das göttliche und flammende Herz, womit es alle deutsche Brüste entzündete und allen Bösewichtern und Verrätern Schauder und Grauen machte, die

Bewunderung und Liebe der ganzen Welt und des ganzen Deutschlands erworben. Die Meinung aller guten und deutschen Männer, die ein wirkliches Vaterland in dem Herzen fühlten, war unbedingt für Preußen, von Preußens Geist und Mut hofften sie allein die Wiederaufrichtung und Erhaltung Deutschlands und eine Verherrlichung der deutschen Geschichte, von deren Glorie ihnen die Taten der Gegenwart nur ein matter Vorschimmer deuchte. So war die Meinung und Stimmung der Menschen im Jahre 1813 und in den ersten sechs Monaten des Jahres 1814. Aber seit den letzten sechs Monaten ist die lauernde welsche Partei, die wie eine Schlange in Deutschlands innerstem Busen Gift kocht, sehr tätig gewesen, diese Ehrfurcht vor Preußen und diese Liebe zu Preußen niederzureißen und abzukühlen, und es ist ihr in manchen Gegenden nur zu gut gelungen. Denn Preußen, im Bewußtsein seiner Tatenfülle und seines herrlichen Wandels vor allem Volke, ja vor der ganzen Welt, hat es zu sehr vernachlässigt, die öffentliche Meinung in Hinsicht seiner und in Hinsicht seines gegebenen Verhältnisses zu Deutschland und zu Europa aufrechtzuerhalten, und hat jene Zettler und Ränkemacher wider seine Größe und jene Beller und Giftspeier wider seine Ehre ruhig gewähren lassen. Und darin hat es nicht recht getan.

Ich will hier nun für Preußen keine Schutzschrift schreiben, deren es nicht bedarf, sondern ich will nur in Hinsicht auf den Rheinstrom und die Verwahrung unserer Grenze daselbst und auf Preußens Stellung an jener unserer westlichen Mark einige Winke geben, von welchen ich sehr wünsche, daß sie wohl beherzigt werden mögen. Vorher aber muß ich, damit wir miteinander auf das reine kommen, den Ehrenmännern, mit denen ich zu tun habe, und gegen die vorzüglich diese Winke gerichtet sind, sagen, wer ich bin, und wer sie sind, und was sie wollen.

Ich bin ein Norddeutscher, ja ein recht sehr nördlicher Norddeutscher, aus jenen Gegenden, welche sie das Land der Finsternis und der Barbarei nennen. Aber ich bin kein Preuße von Geburt noch Heimat sondern ein Preuße von Meinung und Liebe, weil ich jetzt in Preußen allein die Rettung und Haltung des Vaterlandes sehe. Euch Süddeutsche kenne ich

auch und euer verruchtes Treiben und Wollen, es ist so leicht zu erkennen, denn ihr seid so frech, daß ihr es ohne alle Scham vor aller Welt offen zur Schau hinleget. Wer kennt eure berühmten Namen nicht, ihr, die noch auf Deutschlands Fluren weidet und deutsche Güter, Ehren und Namen genießet, weil das deutsche Volk auch gegen die Verworfensten gnädig ist? Wer kennt eure Namen nicht, erste Helfershelfer und Schildknappen der welschen Tyrannei und glänzendste Verräter des Vaterlandes? Wer kennt die von Verdiensten um die Franzosen strahlenden Namen der Grafen Montgelas*) und Benzel-Sternau, des Freiherrn von Arretin, der Herren Schultheiß, Zschocke und Crome und eurer Genossen nicht? Ihr habt uns über euch auch noch keinen Augenblick zweifelhaft gemacht, ihr habt euch und eure Wünsche auch noch keinen Tag verleugnet und legt sie jetzt wieder in euren verdienstlichen Arbeiten zur Zerstückelung des Reichs und, damit über eure Absichten und Bestrebungen auch dem Kurzsichtigsten kein Zweifel bleibe, in den Schmähungen und Verleumdungen jeder deutschen Größe nieder, womit ihr und eure Gesellen in der Allgemeinen Zeitung, in der Alemannia, in dem Nürnberger Korrespondenten, in den Frankenthaler Kongreßblättern und in dem Aarauer Boten eurer verbissenen Wut Luft machet, die ihr empfindet, daß euer erhabener Beschützer Napoleon Bonaparte mit dem Degen in der Faust nicht in Wien beim Kongreß präsidiert. Ihr sprecht es unverschämt aus, daß ihr über die Schwärmer von Deutschheit und von deutscher Freiheit und Selbständigkeit mitleidig lächelt, daß ihr kein deutsches Volk erkennet noch erkennen wollet sondern allein Nationen: Bayern, Frankfurter, Württemberger, Sachsen, Hannoveraner; ihr sprecht es noch unverschämter aus, daß ihr keinen deutschen Aufseher

*) Graf Montgelas, der leitende bayr. Staatsmann seit 1799 war ebenso wie Graf Benzel-Sternau, der Staats- und Finanzminister Dalbergs, des Großherzogs von Frankfurt, ein entschiedener Anhänger Napoleons. Schriftstellerisch wirkten für diesen der Freiherr Christoph von Arretin, Oberbibliothekar an der Zentralbibliothek in München, der schweizerische Theologe Johannes Schultheiß, Professor in Zürich, der bekannte schweizerische Schriftsteller Heinrich Zschocke und der Professor der Kameralwissenschaften in Gießen, August Friedrich Wilhelm Crome.

und Züchtiger wollet sondern einen fremden. Deswegen schreit ihr gegen Preußens Vergrößerung und Stärkung, als wenn die Welt untergehen und alle Freiheit der Völker verschlungen werden sollte, ihr, die ihr jüngst noch nicht Worte und Posaunen genug hattet, um Bonapartens sanfte Herrschaft über Deutschland und seine großen und wohltätigen Zwecke für das Vaterland und für die Welt zu preisen; ihr, die ihr jetzt gar nicht verhüllt darauf hinspielt, daß ihr euch zur Behauptung eurer sogenannten Selbständigkeit wieder an die Franzosen lehnen müsset. Es ist euch gelungen, Österreich aus Deutschland zurückzuspielen und seine Politik dahin zu weisen, wo ihm wahrscheinlich weder Macht noch Glück blüht; nun möchtet ihr gern auch Preußen wieder in die Sümpfe und Wüsten Litauens und Polens hineinwerfen, damit ihr das alte Schandespiel gegen unsere Ehre und Freiheit von vorne wieder beginnen könntet.

Ich nenne mich einen Norddeutschen und euch Süddeutsche. Ihr wisset warum. Ihr Bösewichter habt einen Unterschied geschaffen, der nirgends so ist, wie ihr ihn hinstellt; ihr möchtet die deutschen Völker gegeneinander hetzen und untereinander zerreißen und dann die einzelnen Trümmer den Welschen zum Auflesen hinwerfen — das ist euer Leben und Streben. Menschen wie Arretin und Schultheiß, welche in der Zeit unserer Unterjochung als öffentliche und geheime Ankläger jeder deutschen Großheit und Tugend aufgetreten sind, möchten sich als Organe der Süddeutschen hinstellen und uns einbilden, daß alle Süddeutsche glauben, wir an der Elbe und Oder und dem Pregel seien rohe und dumme und knechtische Barbaren und kaum ein wenig besser als Menschenfresser; Minister, die herrschen und regieren wie Montgelas, möchten alles wieder in Haß und Verwirrung auflösen, damit sie ihr verruchtes Wesen noch einige Jahrzehnte verlängern könnten. Und doch ist der Käfig, worin der Jude Süß Oppenheimer gehangen hat, noch nicht vor gar lange von seinem Galgen genommen worden. Nein, ihr Elenden, ihr betrügt uns nicht, ihr betrügt das deutsche Volk nicht; betäuben und verblenden könnt ihr es vielleicht auf Augenblicke. Euer Unterschied zwischen Norddeutschland und Süddeutschland ist nirgends als

in euren bösen Herzen; der fromme und tapfere Bayer, der tüchtige und muntere Württemberger, der lebendige und freigesinnte Breisgauer und Badener haben ihn nie anerkannt; sie verabscheuen die Lehre, die ihr predigt, weil sie eure Zettelungen und die Franzosen verabscheuen. Nie ist der deutsche Geist und die deutsche Liebe getrennt gewesen, wie ihr sie trennen wollt, und am Inn und am Neckar haben immer so feurige Herzen für die Freiheit und das Vaterland geschlagen als irgendwo an der Saale und dem Pregel. Es gibt keine Süddeutsche und keine Norddeutsche, und es soll keine geben, wo es darauf ankommt, das Vaterland zu stärken und zu verteidigen. Graf Montgelas und Fürst Wrede sind nicht das bayrische Volk, und Graf Benzel und Freiherr Arretin sind nicht die Stimmen der süddeutschen Gesinnung.

Doch genug dieser Abschweifung, die aber eigentlich keine Abschweifung sondern eine Einschweifung ist; denn sie liegt uns auf dem Wege allenthalben vor den Füßen. Wir wenden uns nun zu unserm Rhein und zu seinen Landen und machen darüber und über das Verhältnis der Mächte, die dabei eintreten können, einige leichte Bemerkungen, wie sie die Stellung und Not des Tages gibt, und wie sie die Lage und das Bedürfnis Deutschlands veranlaßt. Die Sache in ihrer Wahrheit und Klarheit wird so durch sich selbst sprechen, daß es keiner breiten und künstlichen Ausführung bedarf.

Als die Verbündeten nach der herrlichen Schlacht bei Leipzig dem Rheine zuzogen, da wandten sich alle Blicke wieder auf diesen unsern heiligen Grenzstrom, und in dem Gedächtnisse der Menschen erneuete sich wieder, was der Jammer der letzten Jahre beinahe daraus verwischt hatte. Als die verbündeten Heere über den Rhein gegangen waren und sogar auf Frankreichs altem Boden Siege erfochten hatten, da erweiterten sich die Wünsche und Gedanken der deutschen Menschen schon wieder mehr, und sie fingen an über das künftige Schicksal der jenseits des Rheins liegenden deutschen Lande zu denken und sie künftigen deutschen Herrschern zuzuteilen. Als vollends die frohe Botschaft über den Rhein zurück erscholl, Paris sei eingenommen und Napoleons Tyrannei gestürzt, da traten die Ansichten und Wünsche bestimmter hervor,

und fast alle Stimmen erklangen, daß Österreich und Preußen als Vorfechter und Grenzhüter am Rhein und jenseits des Rheins ganz Deutschland voran stehen und die Schwächeren hinter sich einschließen müßten. Denn das hatten in der letzten Jammerzeit wohl alle begriffen, daß es töricht sein würde, dem übermächtigen Frankreich schwache und mittelmäßige Fürsten als Grenzhut gegenüberzustellen. Sie setzten mit Recht voraus — denn welcher redliche Deutsche setzte dies in den ersten Wochen des verflossenen Monats April nicht voraus? — daß man in Paris die alte Grenze Deutschlands längs den Vogesen und Ardennen wiedernehmen würde. In dieser Voraussetzung gaben sie Österreich sein Tirol, Vorarlberg, Breisgau, Elsaß, Lothringen und Belgien wieder, und die übrigen Lande jenseits des Rheins von der Queich bis zur Maas wurden Preußens Hut anvertraut; denn über diese Wächter, meinten sie, würden die Franzosen nicht so leicht hinlaufen und zu uns eindringen können. Es geschah aber alles ganz anders, als sie gehofft hatten. Österreichs Politik hatte sich ganz gegen Süden hingewandt und ließ den Westen liegen; demnach behielt Frankreich unser Elsaß und Lothringen und bekam außerdem von Belgien und an der Saar und Queich neues Gebiet hinzu, was vor dem Jahre 1792 noch an Deutschland gehörte; England nahm Belgien in Empfang, welches bald mit Holland verbunden und unter Englands Schirm dem Prinzen von Oranien-Nassau als Herrscher übergeben ward; die übrigen Lande wurden meistens von preußischen Kriegern besetzt, bis gegen das Ende des Monats Mai des verflossenen Jahrs auch dies eine Veränderung erlitt; denn die Preußen zogen sich zwischen den Ardennen und der Mosel und Maas und dem Rhein zusammen, das östliche Land zwischen der Mosel und Queich besetzten die Bayern und Österreicher gemeinschaftlich, und die Festung Mainz teilte eine österreichische und preußische Besatzung zur Hälfte unter sich.

Weil die endliche Entscheidung des Schicksals dieser schönen Lande bis auf den noch fernen Wiener Kongreß verschoben wurde, der zur Schlichtung und Richtung der deutschen Angelegenheiten erst im Spätherbst eröffnet werden sollte, so hatten die Menschen Zeit, über ihre Zukunft vielfältig hin

und her zu sprechen und zu klügeln, und die, welche zunächst dabei mit im Spiele waren oder glaubten dabei mit im Spiele zu sein, hatten reiche Gelegenheit, die Welt nach ihren verschiedenen Ansichten und Neigungen durch falsche und wahre Nachrichten und Gerüchte, die sie verbreiteten, entweder zu erfreuen oder zu betrüben. Ich habe in jener Zeit in diesen Gegenden gelebt, und folgendes ist ungefähr der Ausspruch meiner Beobachtungen, den ich kurz gefaßt hier hinlege.

Das Haus Österreich hatte durch alte Gewohnheit und Herrschaft und durch den Namen Kaiser, den es soviele Jahrhunderte in Deutschland geführt hatte, allenthalben eine mächtige Partei für sich, welche sich Täuschungen machte und hoffte, solange nur ein Schein von Hoffnung da war. Immer meinten viele gutmütige Menschen noch, Österreich werde die Kaiserwürde über die deutschen Fürsten wieder annehmen und hier Land einnehmen und Deutschland beschützen. Die Gescheiten, die weiter sahen als die gute Menge, sahen mit Schmerz, daß Österreich hier am Oberrhein eine schöne und sichere Herrschaft aufgegeben hatte, um jenseits der Alpen eine mißliche und unsichere zu suchen. Spät und schwer rottet sich die Neigung der Menschen für alle Fürstengeschlechter aus; am spätesten und schwersten bei dem treuen Deutschen.

England fand in Belgien keine Freunde, auch in Holland nicht viele. Die Belgier wären gern wieder österreichisch geworden, viele von ihnen lieber fast Franzosen geblieben als unter England zu stehen und sich mit Holland zu vereinigen. Diejenigen, welche in Deutschland die Verhältnisse aus einem höheren Gesichtspunkte ansahen, fanden es gut, daß England den Schutz dieser Außenseite Deutschlands übernahm und Frankreichs Ländergier und Herrschsucht einen Damm entgegenwarf. Später hat sich kleinliches hannoversches und nassauisches Interesse eingemischt und Englands Teilnahme an der Einrichtung und Verwaltung Belgiens und Hollands und an der Anordnung und Entscheidung der deutschen Angelegenheiten sehr verdächtig gemacht. Diese Menschen mit kleinen Seelen, deren Vaterland immer der einzelne Ehrgeiz und Geiz ist, hätten Englands Herrschaft und Einfluß gern den Rhein hoch hinauf geschleppt bis an die Mosel, ja wohl noch weiter,

so wie sie in Westfalen und Niedersachsen durch Englands Gewicht um sich zu greifen und die Stärke Deutschlands zu zerstückeln suchen. Leider hat England sich mehr als recht von ihnen schleppen lassen und ringt mit einer schleichenden Hinterlist, die an solchem Volke doppelt empört, nach dem alleinigen Besitz aller unserer westlichen Küsten und Ströme. Es spricht von unserer Stärke und Freiheit, aber es will unsere Schwächung und unsere Schätze. Durch dieses kleinliche Betragen hat England in Deutschland auch bei denen sinken müssen, welche es sonst als den Vorfechter der Freiheit gegen Frankreich gelobt haben. Denn soviel haben wir gottlob! gelernt, daß es uns nichts als Unheil bringt, wenn fremde Völker einen zu gewichtigen Einfluß bei uns gewinnen.

Preußen hatte durch seine Taten in ganz Deutschland Liebe und Bewunderung gewonnen; es fand diese auch am Rhein. Doch wollten die Menschen lieber von Österreich beherrscht sein, was aus den früheren Verhältnissen und aus manchen andern Rücksichten auch sehr natürlich war. Als aber alle Hoffnung schwand, daß Österreich bis hierher gegen Westen gehen werde, da richteten sich die Gemüter der Einsichtigen und aller wahren Vaterlandsfreunde, welche nicht wieder Franzosen werden wollten, mehr auf Preußen, nicht sowohl aus Liebe als aus der Überzeugung, Preußen sei der einzige deutsche Staat, der diese Lande gegen Frankreich vertreten und behaupten könne. Als die Gerüchte flogen, welche die Bayern selbst geflissentlich verbreiteten, Bayern werde Mainz und den größten Teil der Rheinischen Lande bekommen und das übrige kleinen Fürsten als Entschädigung zugeteilt werden, da waren alle Gute außer sich vor Schrecken und riefen: Das heißt uns doch mit Stumpf und Stiel den Franzosen wieder in den Rachen werfen und ganz Deutschland dem jüngsten Unheil wieder preisgeben, wenn man den Diebshehler Montgelas zum Pförtner des Reichs setzt. Nur die Französischgesinnten und alle diejenigen, welche gern im Trüben oder gar im verbotenen Wasser fischen, haben keine Regierung lieber gewollt als die bayrische, und diese haben die armen Menschen auch mit Gerüchten über die bayrische Herrschaft geängstigt.

Fragte man die Preußen selbst über das Schicksal der Rheinlande und über die Lust oder Unlust der Herrschaft über die Rheinischen Lande, so bekam man die allerverschiedensten Antworten.

Die ersten aus der alten Schule, welche durch die Zeit und ihre großen Begebenheiten und Verhängnisse noch gar nicht erfaßt waren, welche überhaupt ihre Zeit nicht erlebt hatten und in allem immer nur die vergangenen Verhältnisse und das kleine Preußen außerhalb dem großen Deutschland sahen, stießen mit Händen und Füßen den Rhein von sich und nannten es Preußens größtes Unglück, wenn es jenseits des Rheins Besitzungen bekäme. Sie sagten: An der Elbe und Oder müssen wir bleiben, in der Mitte von Deutschland, in Thüringen, Franken und Sachsen, an den Küsten der Ostsee, da müssen wir uns befestigen und zu vergrößern suchen, da muß der preußische Staat zu einem so starken und festen Leibe zusammenzuwachsen suchen, daß wir allen Feinden, die uns von außen drohen, getrost die Spitze bieten können. Wenn wir mit unsern Landen über den Rhein hinausgehen, so verlängern wir unsere Kriegslinie auf eine unverhältnismäßige und unhaltbare Weise, zumal da wir bei dem Wankelmut der umwohnenden deutschen Fürsten auf keine sichere Bundesgenossenschaft rechnen sondern alles durch uns selbst halten und bestreiten sollen; es fehlt uns durchaus an Nachschub und an Nachdruck. Das Mißlichste ist aber, daß wir so nahe an Frankreich kommen, daß wir dasselbe zum unmittelbaren Nachbar erhalten. Dann steht es wahrlich gut mit uns: auf einer Länge unserer Grenzen von zweihundert deutschen Meilen stoßen wir mit der einen Spitze gegen Rußland, mit der andern Spitze gegen Frankreich, den beiden mächtigsten und eroberungslustigsten Monarchien Europas; wir sind einem Lichte gleich, das an beiden Enden angezündet ist, und müssen über unserm zu hohen und zu kühnen Streben notwendig zugrunde gehen. Mögen andere Deutschland verteidigen, welchen es ihrer Lage nach leichter ist als uns; wir haben uns genug aufgeopfert und schlechten Dank dafür verdient. Zuerst wollen wir für unsre eigene Sicherheit sorgen und uns in uns selbst zusammenschließen und nicht nach einem Besitze streben, bei

welchem mehr Schein und Gefahr als Wirklichkeit und Gewinn ist. Denn endlich gilt von dem Staate wie von dem einzelnen der Spruch, den ein gescheiter Mann gesprochen hat: Es steht sich sicherer auf einem Misthaufen als auf Morgenrot.

Die zweiten aus der Schule dieser Zeit, welche von ihr nicht unberührt geblieben waren, und welche durch die Verhältnisse der Gegenwart einigermaßen in das Geheimnis der Entwicklung der nächsten Zukunft eindrangen, sprachen diesen ersten aus der alten Zeit so völlig entgegen, als wären sie im wirklich feindseligen Streite mit ihnen befangen gewesen, da doch nur die Ansichten und Einsichten miteinander stritten. Sie sagten: Preußen ist eben dadurch so schwer gefallen in den Jahren 1806 und 1807, daß es nicht zu rechter Zeit hat begreifen wollen, daß die Verhältnisse, welche 1740, ja welche 1790 noch bestanden, völlig verändert waren, daß ein neues Zeitalter und ein neues Menschengeschlecht mit ganz anderen Trieben und Strebungen sich gebildet hatte, und daß es sich selbst also auch auf eine ganz andere Stelle stellen mußte, als worauf es unter Friedrich II. und unter Friedrich Wilhelm II. gestanden war. Preußen ist in demselben Augenblicke wieder aufgestanden aus Elend und Schande, wo seine Führer begriffen und es laut vor der ganzen Welt aussprachen, Preußen könne und wolle nur in Deutschland stehen und bestehen und nicht außerhalb Deutschland, die Preußen wollen allen übrigen Deutschen gleich sein und mit ihnen in dem großen Kampfe in gemeinsamer Brüderlichkeit stehen oder untergehen, Preußen ist durch seine heiligen Arbeiten für die Freiheit und durch seine heldenmütigen Taten recht in die große Mitte Deutschlands und der deutschen Geschichte gestellt, und es wäre eine rechte, feige Elendigkeit, wenn es aus Furcht vor großen Gefahren sich wieder absondern und in sich selbst zurücktreten wollte. Nein, der lebendige und mutige Geist, der es gehoben hat, und durch den es Deutschland wieder aus dem Staube gehoben hat — dieser Geist muß von einem Ende Germaniens bis zum andern als die zündende Seele des ganzen Volkes sprudeln und blitzen: Preußen muß allenthalben sein, und Preußens Deutschland muß allenthalben sein. Vor allen Dingen aber muß es die hohe Führerstelle, die es in dem heiligen Kriege so glücklich und siegreich verwaltet hat,

nicht aufgeben, zumal da kein anderer ist, der sie übernehmen könnte. Gefahr steht da, wo Frankreich steht, und recht nahe und brennende Gefahr; aber das ist das Glück eines Staates, welches ihn zu jeder Kühnheit und Größe weckt und treibt, daß er nicht in fauler Sicherheit schlafen und träumen darf. Sind die deutschen Fürsten vielleicht wankend und in der Not unzuverlässig und leicht dem Feinde zufallend, so ist das deutsche Volk nicht wankend und unzuverlässig noch in der Not den Franzosen zufallend. Das Volk ist ein treuer und sicherer Bundesgenosse, worauf Preußen bauen kann, wenn es in seinen Rheinischen Landen und überall in seinen Landen das Fürstentum der deutschen Wissenschaft und Kunst, der deutschen Art und Sprache und vor allem das höchste und glorreichste aller Fürstentümer, das Fürstentum der deutschen Freiheit und Gerechtigkeit, auf eine seiner und Deutschlands würdige Art pflegt und verwaltet; wenn es sich überall als den Musageten jeder deutschen Herrlichkeit und Tugend neben die Edelsten und Besten in die Bahn stellt und sie zu übertreffen sucht. Es ist leicht gesagt, daß es sich in sich zurückziehen und andern die Verteidigung und Sicherung Deutschlands überlassen könne. Wenn man nur sähe, wo diese andern Verteidiger und Beschirmer Deutschlands sind. Wenn aber Deutschland schlecht verteidigt und beschirmt ist, so ist auch Preußen schlecht verteidigt und beschirmt; und wir sehen nicht, wie es in seiner Abgeschlossenheit und Rundheit in der Mitte Deutschlands sicher wohnen will, wann diese gefährlichste und verletzlichste Seite des Reichs dem Zufall und den tückischen Listen eines gierigen Nachbars preisgegeben ist. Was das heißt, darüber haben uns die letzten zwanzig Jahre wohl die allerbittersten und allerblutigsten Lehren gegeben. Über Gefahren soll niemand schreien und die Hände ringen, weder ein Staat noch ein Mensch. Das ganze Leben ist nur eine fortlaufende Gefahr, aber die höchste Lust des Lebens ist es auch, Gefahren zu trotzen; für den Mut gibt es gar keine Gefahr und selbst der Tod ist keine. Alles vergeht hier auf Erden einmal, und auch das Herrlichste und Größte wird einmal vergehen und verändert werden; dies ist der Lauf der Natur und also kein Unglück. Dafür allein ist zu streben, daß man nicht ehrlos

und namenlos untergehe. Das ist aber auch eine tröstliche Wahrheit für die Mutigen und Kühnen, daß die Faulheit, welche nichts als Ruhe und Sicherheit schreit, am schimpflichsten und geschwindesten untergeht. Ein rechter Staat soll schreien Mut und Gefahr! und abermal Mut und Gefahr! Er soll seine Bürger erziehen, wie jener schwedische Admiral seinen Sohn erzog, welchem er jeden Abend die Geschichte vom Anzünden der Pulverkammer erzählte. Wahrlich, wer jeden Tag an das Auffliegen durch Pulver denkt, der wird so leicht nicht in die Lage kommen, daß er wirklich auffliegen muß.

So ungefähr war die Lage der Dinge und waren die einander durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Hoffnungen der Menschen; so wechselten die Nachrichten und Gerüchte den ganzen verflossenen Sommer und Herbst, und so haben sie auch diesen Winter gewechselt bis auf den heutigen Tag; so verschieden sind auch die Ansichten der Preußen gewesen über die Rheinischen Lande und über die Vorteile und Gefahren ihres Besitzes, und sind es zum Teil noch. Diejenigen, welche Deutschlands Macht und Preußens Herrlichkeit fürchteten und beneideten, haben aus allen Kräften dahin gearbeitet, Preußen weiter gegen Osten hin in Polen hineinzutreiben und es auf die Weise ebenso von Deutschland abzusondern und abzufinden, wie sie Österreich größtenteils aus dem Reiche herausgespielt und herausunterhandelt haben. Aber was ihnen mit Österreich nur zu gut gelungen ist, das ist ihnen gottlob! nicht mit Preußen gelungen. Es wäre vielleicht möglich gewesen, daß der König von Preußen drei bis vier Millionen Polen zu Untertanen hätte erhalten können; seine Weisheit und Gerechtigkeit hat sie nicht gewollt; er hat von Polen nur die Ecken und Spitzen begehrt, welche unmittelbar in seine Staaten hineinlaufen, und welche, wenn sie einer andern Macht gehörten, die notwendige Verbindung zwischen seinen Landschaften abschneiden würden. Österreich hat sich mit fremdem Lande und Volke behängt und ist dadurch für die lebendige Teilnahme an den deutschen Angelegenheiten unbehilflich und unbeweglich geworden; Preußen hat solche Nachschleppe gescheut, welche seinem Staate mehr Schwäche als Stärke gebracht haben würde, und hat sein Aug' unverrückt auf Deutschland

gehalten. Friedrich Wilhelm will ein deutscher König sein, er will bloß über Deutsche herrschen; er scheut die großen Gefahren nicht, die an den Rhein grenzen, er will mitten in ihnen stehen und herrschen: und für diesen königlichen Willen und Stolz wollen wir ihm danken.

Es verlautet jetzt allgemein, daß das Land jenseits des Rheins von der Maas bis an die Queich entweder ganz oder doch größtenteils Preußen zufallen wird. Zugleich wird Preußen diesseits des Rheins und in Westfalen teils seine alten Landschaften wieder erhalten, teils neue erwerben; so daß es um den Rhein auf einem Abstande von zwanzig bis dreißig Meilen von dessen Ufern in die Weite und dreißig bis fünfunddreißig Meilen in die Länge eine Volksmenge von zwischen drei und vier Millionen Seelen gewinnen würde. Weil nicht fehlen, die dies eine ungeheure und unverdiente Vergrößerung und Entschädigung nennen und sich gebärden, als wenn des ganzen Deutschlands Sicherheit und Wohl dadurch gefährdet und durchbrochen würde, so scheint es mir nichts Überflüssiges, wenn ich, indem ich das Vorhergesagte noch einmal wieder zusammenfasse, die Lage und das Verhältnis dieses Landes zu Deutschland und dann auch die Lage und das Verhältnis desselben zu Preußen hier kurz hinstelle.

Dieses Land möchte ich mit einem berühmten Schriftsteller die Rheinische Mark gegen Frankreich nennen; es steht ungefähr in dem Verhältnisse zu demselben, wie die weiland Hispanische Mark der Könige Frankreichs zu den Sarazenen, als sie in der Fülle ihres jugendlichen Heldentums gegen das Abendland und das Christentum stürmten. So wie diese ein Land der Gefahren und Abenteuer war, so wird es Preußens Rheinische Mark auch sein. Dem unruhigen und übermütigen und wegen seiner letzten Niederlagen und Verluste gereizten und erbitterten Frankreich gegenüber, wird der Besitzer dieser schönen Lande nimmer ruhen noch schlafen dürfen, er wird wacker sein müssen wie ein reisender Mann, der sich auf einer Straße befindet, wo rings umher Räuber lauschen und auflauern. Alle seine Kräfte und Gedanken auf die Verteidigung gewandt, mit immer gerüsteter und bewaffneter Seele, ja mit immer

gezücktem Schwert wird er als des heiligen Reiches Vorfechter hier immer gleichsam auf der Schanze liegen müssen. Diejenigen also, welche die Erwerbung dieses Landes eine ungeheure Vergrößerung und Entschädigung Preußens nennen, wissen nicht, was sie wollen, oder vielmehr sie wissen wohl, was sie wollen: sie wollen Preußen übel und suchen seine Herrlichkeit auf jede Weise zu verkleinern und zu verschreien, und ihr tückischer Neid grollt, daß sie als dienende Knappen hinten stehen und zusehen müssen, wie der erste Ritter des Reichs die Waffen schwingt. Die Rheinische Mark ist ein glänzendes Ehrengeschenk, das seinem Inhaber gar nichts einbringt sondern Kosten verursacht, es ist wie ein Kriegsorden ohne Jahrgeld, eine Erinnerung und ein Angebinde überstandener Gefahr, worin zugleich die Ermahnung winkt, auf neue Gefahren gerüstet zu sein. Dieses Ehrengeschenk ziemte des Vaterlandes erstem Ritter und Helden, es ziemte Preußen; ja Preußen ziemte sogar der schöne Stolz, darum zu werben und zu buhlen und die edle Gefahr keinem andern zufallen zu lassen. Und wo wäre in Deutschland der andere, der sie zu bestehen wagte, der die Kühnheit hätte, hier vorzutreten und zu sprechen: Heiliges Reich, ich will und ich kann dein Vorfechter und Grenzhüter gegen die Franzosen sein? Preußen muß die Rheinische Mark haben, weil es der stärkste und ritterlichste aller deutschen Staaten ist. Es wird künftig ein schöner Name in dem Titel des Königs von Preußen sein, dieses Enkels und Urenkels so großer Helden, wenn er dem Markgrafen von Brandenburg noch hinzusetzen kann: Des Heiligen Deutschen Reichs Markgraf beim Rhein. Er übernimmt hier am Rheine das Amt gegen die Welschen, was seine Vorfahren in der Mark Brandenburg weiland so ehrenvoll gegen die Slawen und Wenden geführt haben.

Wenn nun Preußen, wie wir glauben und hier wenigstens voraussetzen, dieses schöne Grenzland oder doch den größten Teil desselben bekommt, so bekommt es sogleich Ehre, Arbeit und Gefahr die Hülle und Fülle und fürs erste nichts weiter. Es fragt sich dann nach unsern vorigen Andeutungen ganz natürlich: Wie soll es dasselbe erhalten und verteidigen? Ja unter welchen Bedingungen soll es dasselbe überhaupt übernehmen?

Preußen ist freilich stark durch wirkliche Macht, stärker durch den hohen und kriegerischen Sinn seiner Bewohner; aber wenn es schon vermessen wäre, Preußen allein Frankreich gegenüberzustellen, ein Kampf, vor welchem seine große Seele nicht zittern würde, so muß man, wenn von der Rheinischen Mark die Rede ist, die Unterschiede beider Länder in Hinsicht der geographischen Lage nicht unerwogen lassen. Preußens Hauptmacht ist weit gegen Osten um die Oder und an den Küsten der Ostsee; in Westfalen und am Rhein ist nur eine kleine Zugabe seiner Stärke. Frankreichs Macht hingegen (seine reichsten Hilfsquellen, seine kriegerischesten Landschaften und seine stärksten Festungen) ist gerade in der Nähe des Rheins oder doch nur in einer Entfernung von zwanzig bis dreißig Meilen von demselben. Wenn es will — und es wird immer wollen und zufahren, sobald sich ihm eine günstige Gelegenheit bietet — so kann es mit einem fürchterlichen Nachdruck der Gewalt sich auf diese Grenzgegenden werfen und, wenn es auch mehrmals blutig zurückgeworfen ist, immer wiederkommen; wir aber können auch im größten Glücke schwer zu ihm eindringen wegen seiner vortrefflichen Grenzen und wegen des eisernen und fast undurchdringlichen Harnisches von Festungen, den es sich an denselben angelegt hat. Preußen würde in diesem ungleichen Kampfe auf die Länge das Schicksal wirklich erleben, auf welches jener Preuße aus der alten Schule, den wir oben abhörten, anspielte: es würde sich hier in seiner edlen Kühnheit gegen einen Riesen abmatten. Wenn also die schönen Lande, ohne welche Deutschland selbst wieder in die Knechtschaft fallen würde, für Deutschland erhalten werden sollen, so muß Preußen nicht nur mit andern Landen an beiden Ufern des Rheins vermehrt sondern auch noch durch ihm zugegebene und unter seinen unmittelbaren Befehl gestellte Bundestruppen gestärkt werden. Es müssen deutsche Lande in der Nähe des Rheins, die wenigstens auch drei bis vier Millionen Einwohner enthalten, für die Verteidigung des Mittelrheins angeschlagen werden, Lande, welche 60 000 bis 70 000 gerüstete Krieger und im Notfalle das Doppelte stellen können. Zu dieser Rolle, unter Preußens Fahnen den Mittelrhein und mit ihm auch

ihr eigenes Land zu verteidigen, sind der geographischen Lage nach als nächste Nachbarn des Rheins und Preußens die sächsischen, hessischen, nassauischen, lippischen und waldeckischen Fürsten vor allen andern berufen; denn die Bayern werden sich von dem Könige von Preußen wohl nicht anführen und befehlen lassen wollen.

Die Festungen, welche diese Mark des Reiches decken, als Mainz, Luxemburg, irgend eine Festung an der Maas (damit Preußen dort nicht ganz offen liege und der Willkür fremder Politik preisgegeben sei), Jülich und die aus ihren Trümmern wieder aufzubauenden oder an den Grenzen Frankreichs neu zu bauenden Festungen würden von Preußens Rheinischen Landen und von den Landen der zur Grenzbeschirmung Preußen zugetanen und unter Preußens Oberbefehl gestellten Fürsten durch gemeinschaftlichen Beitrag nach Verhältnis der Größe und Hilfsmittel der einzelnen Länder unterhalten und erbaut. Denn wenn Preußen von den Hilfsmitteln seiner Rheinischen Lande diese Festungen allein bauen und erhalten sollte, so forderte man da eine platte Unmöglichkeit, zumal da hier wegen der Nähe des alten deutschen Erbfeindes durch Waffenrüstungen und Unterhaltung bedeutender Truppenmassen doch immer große Anstrengungen gemacht werden müssen. Das kann das Deutsche Reich aber von Preußen nicht verlangen, daß es seine alten östlichen Stammlande, die, wenn Deutschland künftig sicher sein soll, wahrlich auch mit einem eisernen Gürtel umschlossen und zusammengehalten werden müssen, abmatte und ausmagere, um seine rheinische Grenze wehrhaft zu machen. Auch die Besatzung dieser Festungen von Mainz bis an die Maas und von Luxemburg an längs der französischen Grenze bestünde größtenteils aus Bundestruppen unter Preußens Oberbefehl.

Die Einwohner der Rheinischen preußischen Lande und der nächstwohnenden Bundesfürsten, z. B. der Hessen und Nassauer, müßten durch fortgehende kriegerische Einrichtungen und Übungen zu einem rechten, kriegerischen Markvolke erzogen werden; Waffenübungen dürften hier nie ruhen, und das Bild des Landsturms und der Landwehr müßte ein stehendes Bild bleiben. Wie die römischen Legionen hier weiland in Schanzen

und Wällen lagen und zuweilen mit Lüsternheit, öfter mit Zittern gegen Norden und Nordosten über den Rhein schauten, so müßten die Deutschen hier immer wach und gerüstet liegen und in umgekehrter Richtung gegen Süden und Südwesten auf Frankreich schauen. In den großen Waffenplätzen müßten Gewehre für ein paarmal hunderttausend Mann bereit liegen; dem Landvolke als dem stehenden Landsturm müßten so sehr als möglich gute Waffen verschafft, und bei der öftern Heerschau müßte darauf gesehen werden, daß jeder seine Waffe in gebührlicher Ordnung hielte. Das wäre aber noch das Wichtigste, daß man aus dem reisigen und geschwinden Bergvolke längs dem Rhein eine Schar von 20 000 bis 30 000 Scharfschützen bildete, was durch fleißige Übungen in den Sommermonaten, vorzüglich aber durch die Einrichtung vieler Wettschießen und Freischießen, zu deren Belebung die Regierungen auch gewisse Summen als Preise anschlügen, ohne große Kosten und Schwierigkeiten in fünf bis zehn Jahren gewiß schon sehr weit zu bringen wäre. Wenn das Land und die Lande umher auf diese oder auf eine ähnliche Weise eingerichtet würden, wenn man um dieselben und um die Herzen der Menschen einen eisernen Panzer schlüge, ja wenn man durch diese und durch andere zweckmäßige Einrichtungen am Rhein ein rechtes Kriegsvolk bildete und erzöge und alle Seelen auch in Stahl kleidete, wenn in dem preußischen Rheinlande und in den umliegenden Bundeslanden 100 000 bewaffnete Krieger immer bereit wären, daß sie in vierzehn Tagen an der französischen Grenze stehen könnten, und wenn man bei einem Anfall oder Einfall des Feindes diesen einen Landsturm von 200 000 bis 300 000 Mann nachdrücken könnte, dann wäre die Rheinische Mark eine wirklich bewaffnete und wehrhafte Mark, hinter deren eisernem Bollwerk die übrigen Deutschen sicher wohnen möchten.

Nur unter diesen Voraussetzungen, die keineswegs bloße Voraussetzungen bleiben dürfen, läßt sich die Rheinische Mark verteidigen, und nur unter diesen Bedingungen und bei diesen Einrichtungen und Anordnungen im Reiche kann Preußen das schwere und gefährliche Ehrengeschenk, das man ihm mit dem Rheinlande macht, annehmen.

Ich habe von deutschen Bundesfestungen gesprochen. Weil das Wort einigen neu ist, und weil man dabei leicht an die ehemaligen Reichsfestungen und an ihre meistens elende Ordnung und Verteidigung denken möchte, so verdient dasselbe und die Bedeutung desselben eine kurze Erläuterung, die ich so gebe, wie ich mir nach dem, was von Wien her verlautet, und was sich aus einigen äußerlich schon erscheinenden Zeichen etwa abnehmen läßt, den künftigen deutschen Bundesstaat denken muß. Denn ihr Verhältnis zum Reiche muß aus dem Verhältnisse der Bundesstaaten zueinander bestimmt werden.

Wir werden aus Wien wahrscheinlich ein buntes Ungeheuer von einem Bundesstaat erhalten, der zusammengeflickt wird, wie der Zufall oder wie der leidige Ländereinrichter und Verfassungsschmied, Napoleon Bonaparte, die Staaten eben nebeneinander hingeworfen hat. Wahrscheinlich wird kein Reichsoberhaupt, keine Majestät eines deutschen Kaisers oder Königs, die alle andere Fürsten in den Schranken der Gesetze hält und zügelt, entstehen, sondern mehrere mächtige Bundesstaaten werden nebeneinander liegen mit gleichen Rechten und Ansprüchen auf Herrschaft. Wie man diese miteinander, und wie man die zwischen ihnen liegenden, kleineren, schwächeren Fürsten durch sogenannte, allgemeine Reichsgesetze und Bundesgesetze zusammenbinden und zusammenhalten will, und wie man überall meinen kann, daß eine solche haderische Zusammensetzung länger als ein paar Jahrzehnte — wenn so lange — ohne innerlichen Krieg und Getümmel bestehen könne, das mag die fremde Weisheit wissen und verstehen, meine Weisheit weiß und versteht davon nichts. Genug, wie er auch ausfalle, ein deutscher Bundesstaat wird sein. Dieser Deutsche Bund und das neue Deutschland ist geschaffen durch den einzigen, gefährlichen Feind, welchen Deutschland hat, durch Frankreich. Gegen Frankreich haben wir vorher immer von Reichsfestungen gesprochen und auch Reichsfestungen gehabt, nie gegen unsere anderen Nachbarn, gegen die Venediger, Polen, Russen und Dänen. Die immerwährende Gefahr hatte die Idee geschaffen, und wie die Franzosen uns hinterlistig eine Festungslinie nach der andern abgerissen und ab-

gegaunert haben, so mußten wir uns immer eine neue Linie anlegen, wie es die hartnäckigen Verteidiger einer belagerten Festung, die d'Aubussons und Palafoxe*), machen, die sich hinter den verlorenen Werken immer wieder frisch eingraben und einmauern. Jetzt, da kein Reich mehr sein soll, müssen wir also Bundesfestungen bauen und unterhalten. Die Linie dieser Bundesfestungen teilt sich nach dem Strome ganz natürlich ein, sie zerfällt nach der geographischen Lage und den mächtigsten Gebietern, welche am Rhein herrschen, oder deren Länder doch vom Rhein verteidigt werden müssen, in drei Teile, nämlich in den Unterrhein, den Mittelrhein und den Oberrhein.

Den Unterrhein deckt Holland und Belgien, welches nichts anderes ist als ein Außenwerk Deutschlands, als eine Bastei desselben, und welches immer mit ihm stehen oder fallen muß. Es besetzt und verwahrt die Festungen und Grenzen in jenen Gegenden; Hannover, welches man als seinen freiwilligen Bundesgenossen ansehen kann, und England, welches hier an der Küste gegen Frankreich am leichtesten Hilfe bringen und Wache halten kann, stärken und helfen hier.

Der Mittelrhein und seine Bundesfestungen fallen Preußen und den unter seinen Befehlen fechtenden Fürsten zu. Sie besetzen die Festungen, worin Preußen den Oberbefehl hat: Mainz, Luxemburg, Jülich, das wieder aufzubauende Ehrenbreitstein und andere neu zu erbauende.

Die deutsche Grenze am Oberrhein liegt völlig nackt und wehrlos da; denn das kleine Fort Kehl wird man doch für nichts halten wollen. Es müssen vom Neckar bis Basel hinauf, wenn nicht das schöne Süddeutschland bei dem ersten Kriege mit Frankreich preisgegeben werden soll, notwendig drei bis vier starke Festungen gebaut werden.

Die Besetzung und Bewahrung dieser Bundesfestungen muß den süddeutschen Mächten übergeben werden, deren

*) Pierre d'Aubusson, der Großmeister des Johanniterordens, ist bekannt durch seine glänzende Verteidigung der Insel Rhodus gegen die türk. Flotte i. J. 1480; der span. General José Palafox verteidigte 1808/9 Saragossa erfolgreich gegen die franz. Angriffe. (D. H.)

Lande dadurch gedeckt werden sollen. Bayern, Württemberg, Baden, Österreich (wenn es vielleicht wieder bis ins Breisgau vortritt) hätten diese Festungen zu unterhalten und zu bewachen; den Oberbefehl in denselben führten die mächtigsten und anführenden Staaten.

Dies ist mein Begriff von deutschen Bundesfestungen und von der nach meiner Ansicht besten und richtigsten Einrichtung und Verwaltung derselben. Den Oberbefehl gebe ich den Staaten, welche die Macht haben zu befehlen und die Stärke haben zu verteidigen, und deren eigenster und nächster Vorteil es ist, daß die Festungen immer im gerüsteten und wehrlichen Stande sind. Ein wechselnder Oberbefehl oder gar ein zwischen zwei Mächten geteilter Oberbefehl in denselben, wie wir es z. B. jetzt in Mainz sehen, ist ein Unding und würde zu Hader und Zwiespalt Anlaß geben, was man möglichst vermeiden muß, und die Festungen selbst würden dabei immer in schlechter Ordnung sein. Nur was einer ganz hat und allein verwaltet, das besorgt er ganz und gut. Ich brauche hier nur an die Elendigkeit der ehemaligen Reichsfestungen zu erinnern, und man versteht diese kurzen Worte ohne Kommentar, weil sie den Kommentar dazu geben.

Nun zum Schlusse dieser Winke über die Bundesfestungen noch ein paar Worte über die wichtigste derselben, über Mainz. Wir befinden uns hier sogleich wie in einer vollen Belagerung, wo wir alles Geschütz lösen und aus den schwersten Donnerbüchsen donnern müssen. Bei diesem wichtigen Punkte, wo der volle Krieg der gegeneinander treibenden Meinungen und Vorteile in lichten Flammen brennt, werden wir auch andere wichtige Punkte berühren und Preußens Stellung in Deutschland und zu Deutschland, und wie einige neidische Mächte und gewisse klein denkende und kurz sehende Minister es gern stellen möchten, andeuten können und andeuten müssen.

Wenn Preußen die ehrenvolle und gefahrvolle Rolle, Deutschlands Vorfechter und Grenzhüter am Mittelrhein zu sein, übernehmen soll, so muß es auch die Schlüssel dieser Grenzen in seiner unmittelbaren Gewalt haben. Die Hauptschlüssel des Mittelrheins sind Luxemburg und Mainz, und der Hauptschlüssel des Rheins nächst Straßburg, welches man

mit einer unbegreiflichen Großmut den Franzosen wieder überlassen hat, ist Mainz, ja es ist der Hauptschlüssel des ganzen Deutschen Reichs. Wenn Preußen in diesen beiden Festungen, auch wenn sie Bundesfestungen würden, nicht den Oberbefehl hätte, so hätte es seine Lande am Rhein umsonst und stünde mit beiden Füßen so in der bodenlosen Luft, daß es bei dem ersten Winde, wie vielmehr bei einem Sturm, umgeworfen sein würde. Es stünde waffenlos und wehrlos zwischen den mit Festungen gepanzerten Belgien und Frankreich im Westen und Süden und zwischen grollenden und erbitterten deutschen Neidern im Osten seiner Grenzen. Mainz öffnet und sperrt, wie es will, die Hauptstraße nach Nord- und Mitteldeutschland; in der Hand eines Neiders oder gar in der Hand eines Feindes schneidet Mainz die Rheinischen Lande Preußens von Sachsen, Schlesien und den Marken ab, woher ihnen in der Not doch allein die starke Hilfe kommen soll; in der Hand eines Feindes kann es Preußens Verderber auf dem kürzesten Wege in das Herz seines Staats führen, und seine südlich und westlich in Westfalen und am Rhein stehenden Krieger mögen sich tot marschieren, sie kommen doch immer zu spät. Und nun vollends, wenn Diebeshehler die Schlüssel zu Deutschlands Schatz, zu seinem rechten, zugleich unsichtbaren und sichtbaren Rheinhort, in die Hand bekämen, solche, welche gelegentlich die Franzosen wieder in Mainz einlassen würden, wie stünden wir Deutsche da, und wo stünden wir? Wie stünden die Preußen dann, und wo stünden sie? Ich lasse jeden selbst antworten, denn wir alle wissen ja die Antwort. Und die Bundesfürsten, die man Preußen zulegen und unterlegen will? Wir wollen gern glauben, daß die Liebe und Treue und Vaterlandsliebe und der Geist der Hingebung und Aufopferung, wovon alle jetzt so laut klingen, für den Augenblick wirklich ehrlich gemeint sind; aber das kann uns alles nicht blenden. Wir haben die Geschichte und ihre Beispiele vor uns, und diese Beispiele sind zu jung, als daß wir sie schon vergessen haben könnten; in politischen Dingen und Verhältnissen hat die Gewalt allein die rechte bindende und haltende Kraft; wehe dem, der sich da auf das papierne Wort der Verträge und auf stumpfe Siegel und Urkunden und auf Eidschwüre verläßt, wovon die sogenannte

Not, das sogenannte Wohl des Vaterlandes, die sogenannte Berücksichtigung der geliebten Untertanen und die höchste aller Rücksichten, die sogenannte Erhaltung und Vergrößerung des durchlauchtigsten Fürstenhauses und hundert andere Rücksichten und Entschuldigungen gar zu leicht der lossprechende Papst werden! Der Degen, das ist der einzig zuverlässige Bürge der Verträge und Bündnisse, die Furcht hält fester als die Liebe, die Furcht, daß derjenige, gegen den gefrevelt ist, die abtrünnigen und verräterischen Bundesgenossen auch bestrafen könne. Solange Mainz in Preußens Händen ist, wird es treue Bundesgenossen haben; dies kann man vorhersagen, ohne Prophet zu sein. Wenn es aber in eines anderen Gewalt ist, wenn es gar in der Gewalt eines gegen Preußen feindselig gesinnten Staates ist, so werden sie bei dem ersten Unfall wanken und sich mit Preußens Feinden verbinden oder gar wieder mit dem alten Erbfeinde Verträge abschließen. Darum darf Preußen nimmer von Mainz lassen, und sollte es auch den blutigsten Krieg darum führen. Dieser Krieg, wenn er ja mit der neidischen und grolligen Dummheit und Bosheit der Eigenen, oder wenn er gar mit der Tücke und Herrschsucht der Franzosen geführt werden müßte, würde von Gott und von allen redlichen Deutschen gesegnet werden, denn es würde recht eigentlich ein Krieg für Deutschlands Sicherheit und Hoheit sein.

Die Bösen im Reiche haben die Wichtigkeit der Festung Mainz und die jetzige und künftige Bestimmung Preußens für Deuschland zu gut geahnet und begriffen, als daß ihnen bei dem Gedanken, der preußische Adler werde auf den Toren von Mainz thronen, nicht ein kalter Fieberschauder der Furcht und des Neides durch alle Glieder gefahren wäre. Besonders ist die dalbergische und montgelasische Partei und die Hefe der bayrischen Illuminaten und der ehemaligen mainzischen Klubisten, welche ihre lieben Franzosen gern wieder in Mainz und diesseits des Rheins sehen, unermüdlich in Lärm und Geschrei gegen Preußen und in Ausstäuung der schändlichsten Gerüchte und Ausspeiung der schwärzesten Verleumdungen gegen diesen edlen Staat. Wenn das viele Verkündigen und Prahlen etwas hülfe, so wäre niemand geschickter und berufener durch seine Verdienste um das deutsche Vaterland als Bayern, in Mainz und am

Rhein die Hut des Deutschen Reiches zu übernehmen. Die Unverschämtheit Bayerns, auf Verdienste um das Reich zu pochen, ist jetzt nicht geringer, als es in den Jahren 1805, 1807, 1809 und 1812 auf seine Verdienste um Napoleon gegen das Reich pochte. Andere, die vielleicht fühlen, daß die Frechheit zu groß ist, Bayern dazu vorzuschlagen, nennen uns Österreich, ohne daß wir den Zusammenhang begreifen, was Österreich in dem Verhältnisse, wie es ihm gefallen hat sich jetzt gegen Deutschland zu stellen, an dieser Grenze desselben und in Mainz zu tun hätte. Wenn es wieder mit dem Breisgau bis an den Rhein vortritt und den Mut hat, das Elsaß und Lothringen und die Schweiz, die Wiegen seines Herrscherhauses, mit edlem Stolze anzublicken, dann mag es am Oberrhein Festungen erbauen helfen und sie für das Reich besetzen und bewachen.

Bayern darf überhaupt nicht bis an den Rhein vorgelassen werden. Ich habe es gesagt und sage es wieder. Ein Staat, der von jeher das Streben gehabt und offenbart hat, Deutschland zu zerreißen und sich an Fremde zu hängen, der gerade in unsern Tagen acht Jahre lang zu unserer Unterjochung und Schändung recht mit Wohlgefallen als das Gerät eines fremden Tyrannen tätig gewesen ist, der die undeutscheste und verruchteste aller undeutschen und verruchten Regierungen hat, welche im Herbst 1813 wahrlich nicht aus Liebe zur Freiheit sondern aus Not, und weil sie nicht mit ihm zugleich fallen wollte, von Napoleon ließ — ein solcher Staat muß eher verkleinert als vergrößert werden, der muß, damit er nicht wieder so schrecklich sündigen und freveln könne, in die Mitte genommen und eingeschlossen werden. Diesem Bayern sollten wir Mainz überantworten, das noch jetzt in allen von ihm begünstigten Blättern laut erklärt, Frankreichs Größe und Macht sei Deutschlands Glück und Sicherheit, Bayerns Politik, welches durchaus ein europäischer und mitnichten ein deutscher Staat sein will, könne keine andere sein, als sich auf Frankreich zu stützen?

Österreichs Ansprüche auf den Befehl in Mainz, wenn es diesen Gedanken hätte, wären wirklich die allerlächerlichsten. Warum hat es seinen Deutschen Kaiser, den es im Sommer 1806 wie eine unbedeutende Kleinigkeit so leicht aufgab, nicht

wieder gewollt? Warum hat es seine alten Landschaften am Rhein und jenseits des Rheins, warum hat es seine alten Stammlande, Elsaß und Lothringen, nicht mit Gewalt wieder gewollt und genommen? Warum hat es sich aus Deutschland heraus und gegen Polen und Italien und die Türkei hingezogen, wo ihm doch keine sichere Herrschaft blühen wird? Hätte es das Rechte getan, hätte es den kaiserlichen Adler mit würdigem Stolze wieder über Germanien erheben wollen, o wie gern wollten wir ihm Mainz und alle Städte und Lande am Rheinstrom, wie gern wollten wir ihm viel größere Lande gönnen! Es ist möglich, daß ihm noch einmal ein Wahn und eine Lust der alten Herrschaft kommt, daß es sich wieder in die Mitte des Reichs hineinstellen will. Vergebens! Verloren ist verloren, und die aus Furcht oder Unklugheit aufgegebene Herrschaft kommt nimmer wieder an den alten Besitzer. So gerecht ist das Glück. Nur was durch ein außerordentliches Unglück verloren ward, mag durch ein außerordentliches Glück einmal wiedergewonnen werden.

Die Zeit wird kommen und ist wohl nicht fern, wo Österreich die Politik der letzten beiden Jahre wahrlich nicht segnen wird. Wenn Österreich jetzt die Festung Mainz begehrt, so begehrt es dieselbe nur, weil es sie Preußen mißgönnt, oder weil es sie einer anderen Macht gelegentlich zu verkaufen oder in der Nähe seiner Erbstaaten Besitzungen dafür einzutauschen denkt, die ihm wohl gelegen sind. Wahrlich, diese Forderung an Preußen wäre der wunderlichsten Natur, eine deutsche Festung an der ungedeckten Grenze preußischen Landes fünfzig und sechzig Meilen von seinen eigenen Grenzen besitzen zu wollen. Der Plan wäre fein und die Absicht deutlich genug, Preußen immer einen Daumen auf dem Auge zu haben, daß es sich nicht rühren dürfe. Sagt Österreich: Wir sind ja Freunde, ich meine dir ja alles Gute, ich will dir nur deine Grenzen decken helfen, so könnte Preußen mit derselben Freundlichkeit ja auch zu Österreich sagen: Lieber Nachbar, erlaube mir ein wenig, daß ich Olmütz und Theresienstadt für dich besetze und dir deine Erbstaaten schirme. Ich sehe nicht, was Österreich dagegen einwenden könnte; ein Vertrauen ist des andern wert.

Gutmütige Dummköpfe, welche durch keine Erfahrung zu belehren sind, und politische alte Weiber, welche die Advokatenkniffe und Advokatenschriften einer abgestandenen und abgetriebenen Diplomatik immer als Orakelsprüche nachbeten, und wann vom Frieden und von abzuschließenden Bündnissen und Verträgen die Rede ist, immer auch an die Ewigkeit und Unverbrüchlichkeit derselben glauben, lallen und schreien es denen nach, die es ihnen vorschreien, daß Preußen nur wieder sein altes Raubsystem befolge, daß es seine alte Gierigkeit und Gefräßigkeit offenbare, daß es immer nur nehmen und erwerben, nie aber geben und genießen wolle; dieser Heißhunger müsse gedämpft und nötigenfalls mit einer eisernen Rute ausgegeißelt werden, man müsse dem hungrigen Wolfsrachen einen Maulkorb umlegen, daß er nicht verschlingen und zerreißen könne; schon daß Preußen immer von seiner Sicherheit und Selbständigkeit rede und von der Bürgschaft seines politischen Daseins, die es in festen Stellungen und Plätzen haben müsse, verrate ein böses Gewissen; wenn sein Gewissen rein sei, so könne es sich wohl auf die allgemeinen Bundesgesetze und Verträge der deutschen Staaten untereinander verlassen und brauche auf Wittenberg und Torgau und Mainz und Luxemburg kein so gewaltiges Gewicht zu legen. Was denn die anderen Staaten schützen und erhalten solle, wenn es das anerkannte und besiegelte und beschworene Recht nicht könne? Wo denn Mecklenburg und Hessen und Bayern und Württemberg stehen sollen, wenn nicht darauf? Und warum Preußen sich scheue, ebenso zu stehen? Wenn man sich auf Treue und auf Liebe und auf Frieden nicht mehr verlassen wolle, worauf man sich denn verlassen wolle?

Diese Vorwürfe und Verleumdungen, die man Preußen macht, sind ebenso lächerlich als boshaft und suchen unter dem Schein des Glaubens an eine ewige Treue und Friedseligkeit alle Verhältnisse und Gesichtspunkte zu verrücken. Hat denn Preußen allein den Wolfsrachen aufgesperrt? Hat nicht Österreich das Maul sehr weit gemacht und England? Hat nicht Bayern einen recht hündischen Hunger? Wetzt nicht Frankreich immer noch die Hyänenzähne zwischen seinen blutigen Kinnbacken? Und läßt nicht selbst die kleine Maus

Hannover sich in Manchester und Birmingham künstliche Stahlzähne schmieden, um damit deutsche Länder zu zernagen? Und Preußen allein soll tun wie ein Kleiner und Demütiger, es soll um Gnade betteln, wo es sein Recht fordern kann? Preußen hat immer eine größere Seele als Leib gehabt, es hat sich in den letzten Jahren mit dieser großen Seele in seiner edelmütigen Kühnheit für uns alle abgemattet und verblutet, und wir Undankbare wollten es an der Auszehrung sterben lassen? Wie? Der größte Staat in Deutschland — denn Österreich kann es nicht mehr heißen nach der Niederlegung seiner Kaiserwürde und seinem Zurücktritt gegen Osten und Süden — sollte nicht von Sicherheit und Selbständigkeit und von der Bürgschaft seines politischen Daseins sprechen dürfen? Seine Sorge, auf festen Stellungen und Plätzen zu stehen, sollte eine überflüssige Sorge sein und ein böses Gewissen verraten? O nein! Aus keinem bösen Gewissen entspringt die Sorge sondern aus dem bösen Willen der Neider und Hasser von Preußens Größe und Herrlichkeit. Ist etwa dieser Wille so verborgen gewesen, daß Preußen ihn gar nicht hätte gewahren können? Ich meine nein. — Und was heißt es, daß man Preußen mit Hessen und Bayern und Mecklenburg und Württemberg und mit anderen solchen ephemerischen Staaten, die allein dem Zufall ihr Dasein verdanken und durch jeden ersten Zufall wieder weggeblasen werden können, immer auf eine Linie stellt? Daß man sich gebärdet, als wäre Preußen eine Macht des fünften oder sechsten Ranges, d. h. gar keine Macht, wenigstens keine solche, mit welcher es jemals ein welthistorisches Duell geben kann, da doch Preußen als eine Macht des ersten Ranges mit gewaltiger Kraft und mit gewaltigerem Geiste in dem edelsten und größten Volke Europas, in den Deutschen recht in der Mitte steht und, wohin es sich wendet, entscheiden und herrschen kann? Oder wollt ihr daran erinnern, wie klein Preußen einst war, und was es geworden ist? Das ist lächerlich. Alexanders Vater bezahlte den Thebanern Zins, Cyrus' Vater war ein Vasall jener Meder, die ihm dienen mußten; die Habsburger waren einst keine größeren Grafen als die Hohenzollern und sind jetzt keine mächtigeren Herrscher. Alles hat seine Zeit und

sein Glück, welche Gott gibt. Nach Größe darf jeder streben, aber verdiente Größe verleumden, ist schändlich. Wenn die Treue und Liebe in Deutschland und in Europa so groß und der Friede, der nun geschlossen werden soll, so sicher und ewig ist, warum soll Preußen allein darauf bauen, während diejenigen, welche gegen Preußen ein so bellendes Geschrei erheben, durch die Tat gar keinen Glauben daran offenbaren? Seht euch doch um, was in diesem Augenblick, was ganz in der Nähe geschieht, und schämt euch, wenn ihr euch noch schämen könnt, daß ihr es wagt, die glänzendste deutsche Ehre zu beschmutzen und zu verleumden. Preußen wird es zum Verbrechen gedeutet, daß es in dem Sachsen die Sicherheit seiner Staaten sucht, welches wie ein scharfer Pfeil in dieselben hineinschneidet, und welches es mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht hat, in dem Sachsen, in welchem die Grafen Brühl und Senft[1]) in dem gar nicht langen Zeitraum von sechzig Jahren mehr als einmal auf Preußens Untergang gezettelt und im Geiste, ja auf dem Papiere schon, seine Länder verteilt haben, in dem Sachsen, in welchem noch jüngst Napoleon mit den Festungen Torgau und Wittenberg Preußens Kraft und Bewegung wie an Ketten gefesselt hielt, und durch welches eine einzige erlittene Niederlage Preußen vielleicht auf immer vernichtet hätte. Preußen wird es zum Verbrechen gedeutet, daß der König Friedrich August, durch dessen Willen wir Deutsche alle der Franzosen Knechte bleiben sollten, durch dasselbe sein Land missen soll, ja das Schicksal dieses Königs wird beispiellos in der Geschichte genannt. Und Österreich besetzt mit ganz ruhigem Gewissen Venedig und mehrere päpstliche Landschaften, und der König von Sardinien Genua, und der König von Rom nimmt Parma und Piacenza dem rechten Erben, und der General Murat heißt König von Neapel, und der König Gustav Adolf geht als ein Verbannter durch die Welt umher; und niemand findet das abscheulich und unnatürlich, und niemand bewegt Himmel und Erde, daß die alten Herren wieder in ihren

[1]) Graf Heinrich Brühl, der Minister August III., verwickelte Sachsen in den Siebenjährigen Krieg, während Graf Christian Ludwig Senft von Pilsach die sächs. Politik 1809—13 ganz im Napoleonischen Sinne leitete. (D. H.)

Besitz eingesetzt werden müssen. Es muß dergleichen, wodurch man Preußen schwärzer als die Hölle anzuschwärzen sucht, doch nichts Undenkbares sein, es muß sogar politische Verhältnisse und Gesetze geben, wodurch es entschuldigt werden kann, weil Kabinette, die ein so altdiplomatisches und zartes Gewissen haben wie die von Wien und London, es billigen. Preußen wird es als Argwohn, als Habsucht, als böses Gewissen ausgelegt, daß es Mainz und Luxemburg und irgend eine Festung an der Maas, welche seine Länder decken, nicht in fremden Händen sehen sondern mit den eigenen Händen halten will, daß es sich nicht allein auf die aller Welt bekannte Liebe und Treue und Redlichkeit der deutschen Bundesfürsten und der übrigen Kabinette verlassen sondern auch einige Sicherheit in seiner eigenen Stellung haben will; und dasselbe Preußen, das so zahm und gläubig auf einer Treue stehen soll, die leider zwischen Staaten nie gewesen ist, sieht, wie seine Nachbarn sich gegen andere und gegen es selbst decken, als wäre es ihr gefährlichster Feind. Und denjenigen, der mich für seinen gefährlichen Feind hält, soll ich für einen sicheren und unwankenden Freund halten und mich ihm ohne Schutz hingeben und seinen fuchsschwänzelnden Worten glauben, die mir verkündigen, daß nun die Zeit da sei, wo die Pardel mit den Böcklein spielen und die Wölfe und Schafe unschuldig miteinander weiden? Wenn die Welt, die wir noch vor wenigen Jahren die treuloseste, verräterischste und hadervollste nannten, denn plötzlich eine Welt der Treue, der Redlichkeit und des Friedens geworden ist, warum soll Preußen allein wie ein Unschuldiger und Friedseliger darin wandeln? Und warum tun das nicht auch die andern? Warum hat Österreich in Italien sich mit einer eisernen Reihe von Festungen geharnischt? Warum hält der König von Sardinien Mantua nicht gemeinschaftlich mit ihm besetzt? Warum hat es nicht eher gerastet und geruht, bis es die Bollwerke von Tirol und das Innviertel und die Festung Braunau wieder in seine Gewalt bekommen hat? Warum dringt es durchaus auf den Besitz Salzburgs? Waren diese festen Orte bei dem freundlichen Bayern nicht auch in treuer Hut und bei der jetzigen allgemeinen wiedergeborenen Ehrlichkeit und Friedseligkeit der

deutschen Fürsten, zumal im Herzen von Deutschland und fern von jedem fremden Antaster, Österreich durchaus ungefährlich? Warum will Belgien und England Preußen an seiner Maasgrenze auch nicht einen einzigen Ort lassen, worauf es einen festen Fuß setzen könnte? Ja, warum streckt es die Hand so aus, ihm auch Luxemburg noch abzudringen? Nicht wahr, aus lauter Liebe und Glauben an eine ewige Freundschaft? Wahrlich, Preußen müßte mit der Starre befallen sein, wenn es durch ein solches Betragen der Mächte, die ihm immer von Liebe und Achtung und unstörbarem Frieden sprechen, nicht klar sehen sollte, wenn es nicht die ewige Wahrheit bedenken sollte, daß nur derjenige der politischen Freunde und Bundesgenossen gewiß ist, welcher sich in die Lage stellt, daß er sie züchtigen kann, wenn es ihnen einmal einfällt, seine Feinde werden zu wollen. Liebe und Treue allein kann keine Hütte regieren, es muß auch die Furcht und Zucht darin sein; wie sollte denn ein Staat als ein wehrloses und unschuldiges Kind unter lauter Gerüsteten und Feindseligen bestehen können? Wahrlich, die Forderung der großen Kabinette an Preußen ist so lächerlich, als wenn einer eiserne Handschuhe anzöge und einem andern die Faust hinhielte und spräche: Schlage nur getrost ein mit deiner nackten Hand, ich habe bloß aus Sanftmut und Friedseligkeit das Eisen angezogen; du weißt ja, wie lieb ich dich habe, und daß ich dir unmöglich Leides tun kann.

Nachdem wir diese Zeichen und Erscheinungen und Andeutungen der Zeit ein wenig betrachtet haben, machen wir noch einige weitere Bemerkungen über die Lage und das Verhältnis mehrerer deutschen und fremden Hauptmächte zu Deutschland und zu Preußen, über das kleinliche und unwürdige Spiel ihrer Politik und über das Schicksal, welches Preußen und ganz Deutschland treffen würde, wenn das preußische Kabinett sich von dieser Politik aus seinen Ufern treiben ließe.

Zuvörderst offenbart sich bei allen Mächten außer bei Rußland die einstimmige Wirksamkeit, Preußen in allen seinen Schritten zu hemmen und es in Deutschland zu keiner selbstständigen Größe aufkommen zu lassen. Es muß ihnen sein, als wenn sie von Preußen ein großes Schicksal ahndeten,

dessen mächtige Keime sie in der Geburt ersticken möchten; es ist fast, als wenn ihnen zumute wäre, wie dem König Saul weiland war, als er erfuhr, Samuel habe den jüngsten Sohn des Isai gesalbt. Sie haben wohl ungefähr gesehen, wie Gottes Hand seit dem großen Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm vom 3. Februar des Jahres 1813 Preußen sichtbarlich gesalbt hat. O der Toren und ihrer vergeblichen Arbeit! Solche Bestimmung, als vor welcher sie zittern, haben kleinliche und schleichende Künste nimmer abwenden können; man muß ebenso groß und mutig zu sein wagen, als der Beneidete und Gefürchtete ist, oder man muß dem Schicksal seinen Lauf lassen. Österreich, Frankreich, England arbeiten recht planmäßig, man möchte sagen, in derselben Richtung, wiewohl von verschiedenen Seiten her, Preußen in allen seinen Entwürfen zu durchkreuzen und es womöglich in eine Lage zu setzen, in welcher es sich nicht mit eigenem Willen bewegen kann sondern von einem fremden Stoße seinen Lauf empfangen muß. Die Kleinen, z. B. Bayern und noch viel kleinere Fürsten, helfen redlich mit und unterstützen die Großen, wenn sie es auch durch nichts anderes können, doch durch ein rechtschaffenes Toben und Schreien gegen Preußens Roheit und Barbarei und unersättliche Herrschsucht und Ländersucht. Wir sehen ein wenig die Wie und die Warum; dann wird uns auch klar werden, welchen Weg Preußen zu ergreifen, und in welcher Stellung es sich zu halten hat.

Die französische Umwälzung, welche Österreich und Deutschland eine Zeitlang zu verderben und fast zu vernichten drohte, hatte für niemand mehr gearbeitet als gerade für das Haus Habsburg, in dessen altem Stamm ein altes und unbezwingliches Glück zu wohnen scheint. Deutschland war von 1792 bis 1807 durch französische Waffen und Ränke von einem Ende bis zum andern so gänzlich verwandelt und umgekehrt worden, daß es einem kühnen und mächtigen deutschen Fürsten, der ihm Hoffnung der Wiederaufrichtung und Erlösung zeigte, für eine neue Herrlichkeit, ja für ein neues, gewaltiges Reich nie bereiter und fertiger lag als in den nächsten Jahren nach dieser Verwandlung und Umkehrung. Es wäre des Fürsten Land geworden, der im höchsten Sinn deutscher Frei-

heit und Ehre die Rettung gewagt hätte. Es kam das verhängnisvolle Jahr 1809, ein Jahr, das wir mit dem Zeitpunkt vergleichen dürfen, der zwischen den Jahren 1621 und 1631 für Österreich einst eintrat und durch die Schuld der Jesuiten für dasselbe verloren ward. Österreich setzte kaum die halbe Kraft daran und ließ kaum ein Zwanzigstel der Geister los, die über alle Grenzen Germaniens als Engel mit flammenden Zungen und Schwertern hätten fliegen sollen; und die stolze Herrschaft ward nicht gegründet, und das Vaterland blieb wieder in Trümmern liegen. Auch das Glück des Frühlings und Sommers von 1813 hat Österreich in politischer Bellommenheit und Bangigkeit nicht ergriffen. So ist von diesem Staate, den die meisten Deutschen so gern als den gebietenden und mächtigsten im Reiche gesehen hätten, für den die Meinung der Menschen, die gewaltigste Macht auf Erden, für den die Neigung von Millionen Deutschen, für den alte und tief gewurzelte Liebe und Treue des deutschen Volkes mitkämpften, die höchste Gunst der Zeiten versäumt worden. Wollte Österreich nun, da es die größte Ehre und Gefahr nicht gewollt hat und von dem Westen immer weiter zurückgewichen ist, noch die Schuld auf sich laden, daß es alle selbstmächtige und selbständige Herrschaft hinderte und mit andern recht planmäßig dahin arbeitete, eine Menge mittelmäßiger und nebenbuhlerischer Staaten stiften zu helfen, damit wir ganz elend und schwach würden, so könnte es leicht die letzte Liebe der Menschen verscherzen. Denn auf die Länge wird die Hinterlist nicht glücken, welche Deutschland bis zu völliger Ohnmacht zerstückeln und mit den Jahren so zerbröckeln lassen möchte, wie Italien seit dem Jahre 1500 zerfallen und zerbröckelt ist und als der Raub der Fremden nun lange schon wehrlos und fast ehrlos dagelegen hat; die Nachbarn werden uns zeitig genug ermahnen, und gewarnt sind wir auch genug durch die Erfahrungen von drei Jahrhunderten und durch die jammervollen und blutigen Erfahrungen der letzten fünfundzwanzig Jahre. Nein, eine solche Politik, welche mit kleinlichem und bangem Sinn überhaupt nicht drei Spannen weit sieht und das Große und Ganze gar nicht fassen kann, daher immer die Not des Augenblicks

flickt und bessert und nirgends eine Hauptkur zu machen wagt, wäre Österreichs ganz unwürdig. Wenn es auch unwiederbringliche Gaben des Glücks gleichsam mit den Füßen von sich gestoßen hat, so kann man doch nicht glauben, daß es jenes Deutschland, mit welchem es so viele Jahrhunderte in den liebendsten und väterlichsten Verhältnissen gestanden hat, so ganz stiefväterlich von sich entlassen wird. Dadurch würde es ebenso sehr gegen seine Ehre als gegen seine Sicherheit sündigen. Denn Österreich soll die Zeit erkennen, worin wir leben, und worin auch die Staaten nur leben und bestehen können, und wahrlich, diese Zeit hat so große Zeichen, daß man sie wohl erkennen mag. Wahrlich die Bangen kommen aus dem vulkanischen Erdbeben nicht heraus, womit sie die Länder und Völker zusammenschüttelt; nur die Kühnen werden auf der verschütteten Welt wieder ein neues, herrlicheres Leben gründen. Durch eine kümmerliche Lapperei und Altflickerei, welche vor allem Jugendlichen und Kühnen ein entsetzliches Grauen hat, läßt sich wohl ein zerrissenes diplomatisches Papierbeutelchen, woraus man den Leuten gelegentlich einigen Wind und Sand in die Augen streut, ziemlich leidlich bessern und verzieren, aber den ungeheuren Sack, woraus ein gewaltiges Verhängnis die großen Lose der Völker schüttelt, wird man dadurch nicht dicht halten noch die Sturmwinde, die sich in ihm regen, regieren.

Frankreich, wie sollte das eine solche Politik nicht segnen und als das Heil Deutschlands und Europas ausrufen? Wie sollte Talleyrand nicht alle feinste Fäden seiner Politik ausspannen und mit tausend unsichtbaren und liliputischen Stricklein den deutschen Riesen, der seine Kräfte gegen Frankreich fühlen gelernt hat, nicht so zusammenschnüren und fesseln, daß er seine Glieder nach keiner Seite hin frei bewegen kann und endlich an verbissenem Ärger oder an langsamer Lähmung sterben muß? Was wäre den Franzosen lieber als Deutschland in fünf, sechs oder gar in zehn, zwanzig Staaten zu zerstückeln, die an Macht einander ungefähr die Wage hielten, und dann unter dem Namen Bundesstaat ein System der Zwietracht einzuleiten, wo jeder voll Argwohn und Tücke den andern und seine geringsten

Schritte belauerte und mißdeutete? Es würde die äsopische Eiche werden, wo der Adler und die Sau, einander fürchtend und belauernd, mit ihrem ganzen Geschlechte den Tod fanden, und wo die Katze, deren Bosheit den Argwohn ausgesät und genährt hatte, endlich aus ihrem Hinterhalte hervorkroch und die Leichen verzehrte[1]). Können wir einen Augenblick zweifeln, daß die französische Katze nicht auf unsere Leichen mit Lüsternheit lauert? Die Franzosen wissen zu gut, daß sie uns nicht gewachsen sind, wann wir zusammen für einen Mann stehen, und daß sie zerspalten und entzweien müssen, um uns und unser Land zu bestehlen.

Englands Politik in Hinsicht Deutschlands ist in jeder Hinsicht engherzig und erbärmlich, in Hinsicht Preußens undankbar und schleichend, welchem es doch am meisten zu verdanken hat, daß es wieder in Hannover ist, daß es gebietend in Belgien und Holland steht, und daß es sich in Spanien nicht mehr in dem gewaltigen Kampfe verbluten muß. England zeigt es klar, daß es Deutschland nicht stark machen will, daß es Preußens Stärke eher verkleinern als vermehren will. Nun die Angst vor Frankreich vorbei ist, tritt der alte Krämer wieder auf, der unsere Meere und Ströme beherrschen und ganz Deutschland womöglich in ein englisches Warenlager verwandeln will. England möchte gern auch mächtig in Deutschland stehen und es in einer Abhängigkeit erhalten, daß es sich nie in eigener Freiheit bewegen könne. Und wie schlecht erscheint es, und mit welchem kleinlichen und unverschämten Geize tritt es bei uns auf, wenn man es mit dem Kaiser Alexander von Rußland vergleicht! Dieser hat Oheime und Schwäger und Vettern und Schwestern, welche auf deutschen Fürstenthronen sitzen, aber er hat seinen Ruhm lieber gehabt als seine Sippschaft und für sie nicht um Land und Volk gemäkelt und geworben. England hingegen, mit welchem plumpen Eigennutze stellt es sich hin, und wie läßt es sich von einigen hannoverschen Aristokraten leiten und durch deren kleinliche Vorteile gegen die einzige Macht mißbrauchen, wodurch Deutschland in sich selbst sicheren Halt und

*) Vgl. Etzel, Fabeln und Parabeln der Weltliteratur S. 73. (D. H.)

gegen Frankreichs Ehrsucht die nötige Festigkeit gewinnen könnte! Es ist wirklich empörend, daß es Preußen Länder und Herrlichkeiten abdringt und Deutschlands und Preußens Sachen gern so schwächlich einrichten möchte, daß sie immer von dem Schwanze seiner Politik nachgeschleppt und in alle Kriege hineingerissen werden müßten, in welche es mit Frankreich oder den bourbonischen Häusern verwickelt werden könnte! O diese Fremden! Der eine macht es mit uns, wie der andere es gemacht hat; alle wollen sie von uns stehlen und rauben und unsre Ehre und Macht in Abhängigkeit halten. Doch gottlob! unsere Blindheit fängt an sich zu erhellen, und nicht Jahrhunderte mehr, vielleicht nicht Jahrzehnte mehr werden wir es dulden, daß die Ausländer uns so unverschämt berauben und ausplündern, ja daß wir jedes Jahrzehnt die Aussicht haben, daß Russen oder Franzosen oder Engländer oder endlich gar an Ruhm und Geld verarmte Dänen und Polacken kommen, sich die wieder gesammelten Schätze abzuholen und unsere wieder aufgebauten Städte und Dörfer abzubrennen und unsere wieder aufgemauerten Festungen in die Luft fliegen zu lassen. Dem gerechten Zorn für das Vaterland ziemt eine freie Sprache vor Gott und den Menschen, ihm ziemt die freieste Sprache, wenn ein Volk wie die Engländer zum Verbrecher an ihm wird. Mit diesem Volke, das die löbliche Sitte hat, seine Angelegenheiten und die Angelegenheiten der Welt auf das öffentlichste zu behandeln, das über Kaiser und Könige und Staatsminister und Feldmarschälle das erbarmungsloseste Gericht hält, brauchen wir eben nicht leise zu gehen. Nein, wir wollen seine Politik gegen uns schlecht und dumm und eigennützig nennen und den Wunsch laut und frei aussprechen, daß wir die deutsche Macht segnen und als unsre Retterin und Erlöserin preisen wollen, welche Franzosen und Engländer und Dänen einmal aus unsern Grenzen wegfegt. Nein, aller Welt wollen wir es sagen und mit Donnerstimmen in die Ohren donnern, daß nicht darum Hunderttausende unserer edelsten Jünglinge auf Deutschlands und Frankreichs Fluren begraben liegen, damit wir den Engländern den Zwanghandel bei uns erkämpften, und damit das junkernde Königreich Hannover gestiftet werden könnte.

Daß Bayern und viele andere Kleine in Deutschland so wütend auf Preußen sind und ein so wildes und rasendes Geschrei gegen dasselbe erheben, davon ist der Grund sehr leicht zu finden und hie und da schon an mehr als einer Stelle von uns angedeutet worden. Bayern treiben mehrere Gründe. Zuerst ist es auf Preußen neidisch und eifersüchtig, es möchte gern auch etwas Großes und Mächtiges werden, fühlt aber, daß es das Zeug dazu nicht hat, und daß es sich mit Preußen nie zu gleicher Höhe erheben wird; zweitens wird es von einem bösen Gewissen gestachelt, welches jede Haltung und Ordnung, die das Vaterland gewinnen könnte, als eine Einschränkung und Hemmung seiner bodenlosen Willkür fürchtet und aus der Ferne vielleicht auch vor einer Vergeltung zittert, drittens fürchtet und haßt es mit vielen anderen kleinen Fürsten von Natur jede deutsche Macht, welche im Reiche Ordnung und Gesetzlichkeit stiften könnte. Darum gönnen sie fremden Unterdrückern viel lieber die Herrschaft über Deutschland als einem deutschen Staate, der mit so gewaltiger Hand durchgreifen könnte, daß sie einmal dem Vaterlande gehorchen und in gebührlicher Abhängigkeit dienen müßten. Ein fremder Eroberer und Überzieher erlaubt seinen Helfershelfern gern die ungerechtesten und willkürlichsten Gewaltstreiche, weil die grelle Farbe seiner Taten dadurch immer in etwas gemildert und mancher böse Leumund gewissermaßen von ihm abgeleitet wird. Wir wissen ja, wieviele solcher Ableiter Napoleon weiland verruchten und verfluchten Andenkens bei uns gefunden hat, welche ihm die meiste und brennendste Schande von den Schultern nahmen und auf die ihrigen luden. Die meisten dieser kleinen Herren sind von einer wütenden Bremse gestochen, welche ihnen noch immer keine Ruhe läßt, und welche ihnen sogleich wieder zum Abfall von dem Deutschen Reiche Lust machen würde, sobald sie nur Hoffnung sähen, daß ein fremder Räuber bei uns eine napoleonische Rolle spielen könnte: sie haben den siebenfältigen Souveränitätsteufel im Leibe, welches gar eine unheilbare Krankheit sein soll. Wirft man mir ein, sie wollen den preußischen Stolz und das herbe und schroffe Wesen der Preußen nicht, sie hassen daher Preußen und sehnen sich wieder nach Österreichs mildem

Zepter, so will ich sogleich sagen, woraus diese sogenannte Sehnsucht entspringt. Sie ist auch keine Sehnsucht nach Österreichs Zepter; sie stellt sich nur so und heuchelt der gutmütigen Dummheit etwas vor. Österreich, wenn es die Kaiserwürde wieder annehmen wollte, und wenn es im Reiche wirklich mit der kaiserlichen Machtfülle geböte, wie ein deutscher Kaiser gebieten sollte und leider seit manchen Jahrhunderten nicht mehr geboten hat, würde ihnen ein Abscheu sein, wie ihnen Preußen und jede andere deutsche Macht ein Abscheu ist. Lieber schlaffe Regierung, zerrüttete Ordnung, Schändung der Ehre, Untergang des Volkes, Knechtschaft der Geister und der Leiber möchten sie als eine deutsche Herrschaft, die auch herrschen könnte. Haben wir es nicht gesehen? Und werden wir es nicht sehen?

So ist Preußen von allen Seiten von Neid und Haß und Argwohn und Bosheit umstellt, und es muß auf seiner Hut sein, daß es sich in einem schwachen Augenblick von der schmeichelnden und heuchelnden Freundlichkeit seiner Hasser und Neider nicht blenden und überrumpeln lasse. Um Gottes willen muß es sich in acht nehmen, daß es die Gewalt und die Wehr nicht aus der Hand gebe und sich zwischen schlauen und neidischen Nachbarn und Nebenbuhlern nicht wehrlos hinstellen lasse. Wenn Mainz und Luxemburg nicht in seiner Gewalt sind und bleiben und von ihm und von seinen Bundesgenossen nicht besetzt werden, so steht es ohne Halt und Kraft am Rhein, und dann mag man wohl sagen, daß es von dem Niemen bis zum Rhein, von dem Kopfe bis zum Fuße wackelt. Dann haben Österreich, Frankreich und England erreicht, was sie wollen. Preußen kann dann nicht auf eigenen Füßen stehen, kann nicht seinen eigenen Weg wählen und gehen noch das übrige Deutschland denselben führen, sondern es wird von fremder Politik und von Verhältnissen und Begebenheiten, welche ihm und Deutschland die fremdesten sind, gezogen und geschleppt und muß vielleicht so lange in dem unseligsten Verhältnisse zwischen England und Frankreich hin und her wackeln, bis es sich zu Tode wackelt. — Sagt man uns zum Trosste, England bleibt, auch wenn es die hannoverschen Lande ansehnlich vergrößert und in Belgien und Holland die zweckmäßigsten

Einrichtungen trifft, für sich allein doch immer zu schwach auf dem festen Lande und kann bei seinen mit Frankreich notwendig ewiglich feindselig bleibenden Verhältnissen keine andere Stütze finden als Preußen, worauf es sich gegen Frankreich lehnen kann, seine Bundesgenossenschaft mit Preußen hier ist zu natürlich, als daß sie leicht zerrissen werden könnte, so wollen wir dies gern glauben und die Notwendigkeit und Natürlichkeit dieses zwischen England und Preußen am Rhein bestehenden Verhältnisses gar nicht leugnen; aber der Bundesgenossenschaften sind vielerlei Arten. Ein ganz anderes Ding ist ein freies Bündnis und ein ganz anderes ein abhängiges. So muß Preußen stehen, daß es nach seinen Vorteilen handeln kann und nicht nach Englands Vorteilen handeln muß. Wieviele Kriege, die in Ostindien und Westindien und Amerika entspringen, würde England Preußen und Deutschland mit auf den Hals laden und gegen Frankreich mit ausfechten lassen, wenn es da gebieten könnte, wo es nur bitten soll! Und könnte Preußen in einer nicht freien und festen Stellung am Rhein durch Englands Zumutungen nicht gar einmal in die fürchterliche Bedrängnis kommen, daß es die Schmach auf sich laden müßte, sich mit Frankreich zu verbinden, wodurch es den Ruhm aller seiner Verdienste um Deutschland und alle seine gerechten Ansprüche auf deutsche Herrschaft preisgeben müßte?

Doch weg mit dieser Furcht, daß Preußen sich und Deutschland in Kleinmütigkeit aufgeben und sich von fremder List in eine Schwäche hineinspielen lassen könnte, welche notwendig immer neue Schwächen gebären müßte! Vielleicht hat dem ritterlichsten und tapfersten Kämpfer für die deutsche Freiheit jene Bescheidenheit und Demut am meisten geziemt, womit es durchaus nichts Zufahrendes und Eigenmächtiges getan sondern auch sein Los der endlichen allgemeinen Entscheidung der versammelten Mächte heimgestellt hat, während Österreich und Bayern und manche andere, ohne irgend eine Entscheidung zu erwarten, recht keck vorweggenommen und sich in den Besitz gesetzt haben. Demut schmückt einen Staat wie den einzelnen Menschen, besonders nach einem so heiligen Kriege, als derjenige war, welcher eben mit Gott ausgekämpft

worden; aber das wäre eine schlechte Demut, wenn Preußen sich nicht so stellte und hielte, daß jeder Übermut vor ihm zittern müßte. Wie wenn man ihm Entehrung zumutete, wenn man es wie einen Staat zu behandeln wagte, der sich Abtretungen und Demütigungen gefallen lassen müßte, wenn man ihm die Unterpfänder der Sicherheit verweigerte, ohne welche es von dem Zufall und von dem Spiele einer fremden Politik abhängig werden müßte? O dann nur eine Stimme von ihm an seine treuen Kinder und an das bewundernde deutsche Volk, und hunderttausende gezückter Schwerter würden in einem Augenblicke blitzen, seine verletzten oder verweigerten Rechte zu verteidigen.

Nein, ein edler Stolz ziemt Preußen für Deutschland und für sich selbst. Eine Welt und ein ganzes hoffendes Volk sieht darauf als auf das glänzende Zeichen seiner glücklichen Zukunft. Denn soll eines von beiden sein, so ist bei Staaten das Gefühl: Ich darf alles, doch tausendmal besser als das: Ich kann nichts. Preußen ist eine herrliche Rolle in der Weltgeschichte zugeteilt, in einem großen und ehrwürdigen Volke das Fürstentum zu führen; es würde Feigheit sein, wenn es diese Rolle aufgeben und einem schwächeren oder schlechteren Nebenbuhler überlassen wollte. Doch nein, das kann nicht sein, das wird nicht sein! Preußen wird durch sein eignes großes Herz, es wird durch den fortreißenden Strom der Umstände und Verhältnisse, es wird durch die Notwendigkeit des Kampfes um sein eigenes Dasein zu jener Höhe hinaufgetrieben werden, vor welcher ihm jetzt selbst noch schwindeln würde, wenn es sie sehen könnte, wie sie sein wird. O ich könnte weissagen, so klar steht Preußens und Germaniens Zukunft vor meiner Seele, aber ich will die Wonne der Gesichte in meiner Brust verschließen, deren Erfüllung nicht mehr in weiter Ferne dämmert.

Deutschland ist ohne Schirm, ohne Band, ohne Halt, ohne Gestalt, und die Fremden meinen wieder nach ihrer alten Weise mit ihm spielen zu können, sie werden sich aber wundern, wohin dies Spiel mit ihnen fahren wird, wenn sie uns ferner mißhandeln und um den Lohn unserer Taten betrügen wollen, wie sie noch heute tun. Gottlob! es sind einige von uns, die nicht mehr schlafen, und die den Weg sehen, auf

welchem uns allein zu helfen ist. Wir haben am längsten die Schande geduldet, daß jedes fremde Volk uns ungestraft hudeln darf; wir werden aufstehen in unserer Kraft, und sie werden erstaunen und zittern. Wie? Diese Herrnlosigkeit sollen wir uns gefallen lassen? Diese gleich schändliche Mäkelei und Gaunerei von Engländern und Franzosen? Dieses Tauschen und Verkaufen und Hin- und Herrücken, was sie mit unserm Volke und mit unserm Lande treiben? Endlich diesen schändlichsten Hohn, daß sie uns in Paris und London ein geduldiges und knechtisches Volk von Schöpsen nennen, das sich die Peitsche geben lasse und dann seinem Treiber und Auspeitscher, von welchem die Striemen flogen, noch die Hände lecke? Sie arbeiten vergebens, die Auflaurer und Diebe unserer Herrlichkeit, die uns durch die Gleichwägung vieler kleinen Kräfte und durch das Zwischenspiel, mit welchem sie dazwischentreten, so lahm und schachmatt zu stellen suchen, daß wir uns aus eigner Kraft gar nicht bewegen können und aus Ohnmacht zahm und friedselig sein müssen, eine Zahmheit und Friedseligkeit, welche sie als eine große Tugend an uns zu rühmen pflegen. Was sie auch zetteln und treiben mögen, um aus dem deutschen Riesen viele kleine Zwerglein zurecht zu künsteln und zu schnitzeln, so gewahren sie doch nicht, daß ihnen der Riesengeist zu mächtig ist, der in der Zeit und in dem Volke lebendig wirkt und webt, und der sich durch keine gallische Hinterlist und britische Krämerkniffe verzwergen und verkleinern läßt. Wir können ruhig die Auflösung des großen Dramas erwarten, das nun über zwanzig Jahre schon in Europa gespielt wird; wir können uns auf den besten deus ex machina, auf Gott, verlassen, der den Knoten so lösen wird, daß wir jauchzend und frohlockend werden von der Bühne abtreten können. Wie verkehrt und verworren auch manches aussieht, und wie trüb es einem so oft auch wird, wenn man sich in der Verwirrung verliert, wir wissen, daß es so nicht bleiben kann, daß alles, was Dummheit oder Tücke oder Erbärmlichkeit auch Schlechtes und Elendiges zusammenzetteln und machen mögen, vor der gewaltigen Zeit wie ein Nichts verwehen wird. Denn dies alles ist ja nur Vorbereitung und Vorgerüst, was die Leute machen, ohne daß

sie wissen, wofür sie arbeiten; der rechte Baumeister aber sitzt drinnen im Kern und lächelt über die Kinderspiele und über das Kindergeschrei der Toren und Weisen, welche durch ihre Künste die Welt zu erhalten und zu erbauen meinen. Wer kann an einer großen und gewaltigen Zukunft Deutschlands zweifeln, da er das eine so klein und das andere so groß, das eine so toll und das andre so weise erblickt, und da er in diesen wunderbaren Gegensätzen erst die völlige Bestätigung hat, daß mit der Welt etwas Großes im Werke ist? Und wenn wir an uns Deutsche denken, haben wir Gott nicht gesehen sichtbarlich unter uns? Und wirkt und atmet seine lebendige Kraft nicht in uns, wie sie seit vielen Jahrhunderten nicht gewirkt und geatmet hat? Sehen wir das herrliche und erwachte Volk nicht und die wimmelnde Tugend, die sich in ihm regt und bewegt? Was alle Edelsten und Besten so innig fühlen und schauen, als jetzt Hunderttausende es bei uns fühlen und schauen, das bleibt nie Phantasie ohne Geburten, das muß notwendig einmal wirkliches, lebendiges Leben werden.

Wir haben lange und wüste Jahrhunderte hindurch viele dürftige und vergebliche Arbeit getan, welche doch getan sein mußte; unsre Wissenschaften und Künste waren mager geworden wie unsre Werke und Taten, und die Welt schien sich noch eben mit einem Atem von Leben dem Jüngsten Tage krank und matt entgegenzuschleppen — da ist uns mit einem Male, plötzlich wie alle Wunder kommen, ein neues Zeitalter aufgegangen, und mit einem wunderbaren Ringen und Kämpfen spielen alle Kräfte der Welt und des Menschen das fröhliche Hochzeitsspiel, woraus die schönen Geburten hervorgehen sollen. In der Kunst, in der Wissenschaft, in dem Leben und im Staate ist alles Alte vergangen, und etwas Neues bereitet sich, oder auch jenes Alte tritt wieder vor, welches immer jung bleibt. Es ist eine große Epoche der Menschheit, wo der Rest der unklaren Verworrenheit und der unklaren und verworrenen Verhältnisse, worin sie als in einem halb poetischen, halb nüchternen Jugendtraume bisher noch hatte leben können, aufgeräumt wird. Jetzt soll alles zur großen Scheidung und Abklärung kommen, jetzt soll jedes

in seine einfachen Bestandteile zurückgetrieben und auf den Elementen seines eigenen Daseins begründet werden, d. h. alle Dinge und alle Verhältnisse sollen zur Vernunft kommen.

Wendet man dies, was durch die ganze Welt der lebendigen Kräfte wandelt und sich nach allen Seiten hin, im Großen wie im Kleinen, in den auffallendsten und mannigfaltigsten Wundern offenbart, auf die Staaten an, so entdeckt sich auch da, selbst bei den schlechtesten und seelenlosesten Völkern, ein Streben nach einem abgeschlossenen und eigentümlichen Leben. Die Völker wollen sich in ihre natürlichen Bestandteile absetzen und alles Fremdartige und Feindselige, was Hader und Zank in ihr Leben bringt, von sich ausstoßen und austreiben; sie wollen sich vereinfachen und reinigen, und in diesem Weltalter der Vernunft, welches nun beginnen wird, in einer neuen und gleichsam verjüngten kindlichen Unschuld wandeln. Wenn wir nun auf uns und auf Deutschland sehen, so werden dieselben auch ihren Einführer und Händeleiter in die neue Zeit und ihren Reiniger und Auskehrer suchen; ja sie suchen ihn schon jetzt und werden ihn hoffentlich bald finden. Dieser Führer und Reiniger muß ein fröhlicher, mutiger und lebendiger Geist sein, der sich durch alle Hindernisse Bahn machen und sein Leben in kräftiger Fülle durch alle Adern und Nerven des großen Volkes ausgießen kann. Diesen großen und guten Geist, dem niemand in Deutschland die erste Stelle streitig machen kann und wird, will ich hier nennen, damit alle auf ihn merken und schauen: er heißt Preußen.

Wer soll Deutschland halten und schirmen, wenn Preußen es nicht schirmt und hält? Wer soll Vorfechter des Vaterlandes sein? Wer soll Vorfechter der Meinung und des deutschen Geistes sein? Wer soll der Wut der Fremden wehren und den Wankelmut der Eigenen befestigen, wenn es Preußens Stolz nicht kann? Wer soll die Bösen durch Schrecken und die Weisen durch Geist und die Guten durch Liebe regieren, als eben wieder das jugendlich kräftige und strebende Preußen? Wer endlich soll Deutschland auch hier in so vielen Beziehungen eine Gestalt und eine Bildung geben, wonach es sich so sehr sehnt, und die es unter dem drückenden und vorherrschenden Einflusse der Fremden niemals gewinnen kann? Wir be-

trachten dies, weil es unser größtes Wohl und Weh betrifft, etwas genauer und machen uns Preußens Verhältnis auch in dieser Beziehung klar, und die Dämmerung der Zukunft in unserer Seele und die nächste Entwicklung der Dinge wird uns fast zur lichten Morgenröte werden.

Wie schändlich Deutschland von den Franzosen und Engländern behandelt wird, wie schändlich es selbst von den schwächsten Fremden, z. B. sogar von den Dänen, behandelt werden darf, weil es in sich zerrissen und geteilt ist, das haben wir oben sattsam angedeutet. Seit drei Jahrhunderten ist es der Spielball einer fremden Politik gewesen, die es, wie ihr die Lust anwandelte, und wie Eigennutz und Herrschsucht sie trieben, nach Gefallen hin und her geworfen hat. Es hat wegen dieser traurigen Abhängigkeit von fremder Willkür und wegen dieses unruhigen und wilden Zustandes, wo hinein die Fremden es unaufhörlich rissen, sein eignes Leben durchaus nicht entwickeln noch eine stille und feste Wirksamkeit haben können. Seit dem Jahre 1560 hat es deswegen seinen großen und eigentümlichen Charakter und seine herrliche Geschichte verloren und nimmer an die Taten und Werke der Väter reichen können bis auf diesen Tag. Deutschland ist das Herz Europas, wo es am ruhigsten sein sollte; an diesem Herzen haben sich Fremde festgesogen und die Zugänge zu demselben verengt; daher hat Deutschland seit jener Zeit an schlagischen Zuckungen gelitten, welche das ganze übrige Europa mitgefühlt hat. Die Deutschen selbst aber sind in dieser jammervollen Lage an Charakter und Würde so geschwächt und verkleinert worden, daß von der Tugend ihrer Väter kaum ein mattes Bild aus ihnen wiederscheint. Wie Deutschland die große Bestimmung hat, in der Wissenschaft allen Völkern unsres Weltteils Führerin und Wegweiserin zu sein, so ist dem Volke, das einst an Freiheit und Gerechtigkeit alle andern übertraf, auch die ebenso hohe Bestimmung geworden, ihnen für die politische Gesetzgebung künftig als ein glänzendes Muster vorzuleuchten. Damit aber diese politische Entwicklung in freudiger Selbständigkeit und Eigentümlichkeit möglich sei, müssen die Fremden erst aus dem Reiche gekehrt, und das Unglück von Westfälischen Friedensschlüssen und Wiener

Kongressen, wo sie eigentlich bestimmen, wie es bei uns sein soll, muß ein unmögliches Unglück werden. Es muß in Deutschland eine Macht entstehen mit solcher Tatenfülle und Geistesstärke, daß sie alles Volk um sich versammeln und die Guten durch Liebe und die Schlechten durch Schrecken beherrschen könne. Diese Macht muß eine solche sittliche Gewalt haben, daß die öffentliche Meinung sich unter ihren Flügeln schirmen kann; das Volk muß etwas haben, worauf es wie auf einen Felsen bauen kann. Österreich hätte diese erhabene Rolle spielen können, wenn es nicht zu frühe durch zu weite Entlegenheit von dem rechten deutschen Leben durch falsche Ansicht und Behandlung seiner Verhältnisse und durch zu große Teilnahme an fremden Angelegenheiten und Vorteilen Deutschland und die Herrschaft, die es darin hätte gewinnen können, versäumt hätte. Österreich ward von den Türken gegen Osten und von den Italienern und Spaniern gegen Süden hingezogen und von dem Punkte, auf welchen es immer und unverwandt hätte blicken sollen, von dem Westen abgezogen; durch die Jesuiten aber, welche sich der Erziehung der habsburgischen Kinder und der Herrschaft des politischen Gewissens im Beichtstuhle bemächtigt hatten, ward es seit Rudolf II. unfähig gemacht, germanische Menschen zu bilden; es konnte sie also auch auf die Länge nicht beherrschen. Wäre Österreich dem Rheine näher geblieben, hätten die habsburgischen Kaiser Frankfurt, Straßburg, Zürich oder Freiburg zu ihrem Herrschersitz erkoren, wahrlich alle Fürsten würden jetzt im Staube vor ihm knieen müssen, und von den Hohenzollern könnte hier nicht so gesprochen werden, wie gesprochen wird. — Der Mut und der Geist herrscht und soll herrschen; wer die größte und kühnste Seele hat, der soll der Erste und Höchste sein. Die deutschen Völker wollen einen deutschen Herrn, der die Fremden aus dem Reiche treiben und die Fürsten im Gehorsam halten und den Reigen der deutschen Bildung anführen kann. Wer kann dieser Herkules Musagetes sein mit der Keule und mit der Leier, der unsre Ungeheuer vertilge und unsre apollischen Spiele beseele? Niemand anders als das Haus Hohenzollern; auf dieses schauen alle, welche ein Deutschland, ein von fremder Hudelei freies und in eigener Kraft

und Ehre blühendes Deutschland wollen. Österreich hat sich zu seinem Unglück mit fremden Völkern beladen, denen es nicht einmal gewachsen ist, und hat durch dieses Unglück kaum noch einen halbdeutschen Geist und ein Viertel deutsche Kraft; es steht mit seinen Vorteilen und leider auch mit seinem Herzen größtenteils außerhalb Deutschland. Preußen dagegen steht recht eigentlich in Deutschland festgewurzelt und eingeschlossen mit allen seinen Vorteilen und Strebungen; es muß hinfort mit Deutschland stehen oder untergehen. Und sollten wir bloß weissagen, sollten wir nicht die größte Gewißheit sagen, wenn wir sagen: Das Haus Hohenzollern, das zehn bis zwölf Millionen deutscher Menschen beherrscht — noch nie beherrschte ein Fürstenhaus soviele — und in seinem Volke ein so gewaltiges Leben hat nähren und wecken können, wird vor allen Fürsten Deutschlands im Reiche gebieten und das zerfallene Reich wieder aufbauen? Es wird den deutschen Geist zu dem Gipfel seiner Glorie hinaufführen? Es wird die deutsche Liebe und Treue um sich versammeln und Ehre und Macht und Eintracht mit starken Händen stiften und erhalten?

Sie sprechen von zerstörtem Gleichgewicht, wann sich in Deutschland irgend eine deutsche Macht erheben und in die selbstmächtige Lage setzen will, daß sie im Reiche Ordnung gebieten und den Feinden des Reiches, die auf seine Kraft und seine Schätze lüstern sind, wehren kann; sie schreien Zeter Mordio, als geschehe das ungeheuerste Unglück, als bebe Österreich in seinen Grundfesten, als müsse Altengland zittern, als habe Frankreich den Angriff eines Eroberers zu fürchten, wenn Preußen um eine kleine Landschaft verstärkt werden soll; und eine zahllose Menge deutscher Dummköpfe, die immer nur das Kleine sehen und die ganze kleine Erbärmlichkeit, wodurch wir der Spott der Völker sind, durchaus nicht missen wollen, schreit es ihnen mit dem heiligsten Eifer nach. Diese sind noch nicht genug gestäupt worden, sie wollen die französische Geißel und die Überschwemmung der Völker wieder haben; und ich will ihnen wahrsagen, daß sie sie bald genug wieder bekommen werden. Ich will das Gleichgewicht nicht verspotten, wie Napoleon und die Erklärer und Verkünder seiner Tyrannei

und seines sogenannten großen Bundesstaates getan haben. Das Gleichgewicht ist eine heilige Idee; es ist eine erhabene Idee der Natur, es muß also auch eine erhabene Idee der Vernunft und Politik sein, und daß es das ist, bedarf hier mit Beispielen nicht erläutert zu werden, da die ganze Geschichte von Beispielen wimmelt. Aber man prahle ja nicht mit dem europäischen Gleichgewicht und mit der europäischen Gerechtigkeit, solange so große und ehrwürdige Völker, als die Deutschen und die Italiener sind, in Europa fast rechtlos und ehrlos dastehen und von den Fremden, die ihre Angelegenheiten entscheiden, auf die unwürdigste und unverschämteste Weise zerrissen und zerhudelt werden dürfen. Oder kann das europäische Gleichgewicht nicht bestehen, wenn diese beiden Völker nicht fremder Willkür preisgegeben bleiben und in eine Menge kleiner und ohnmächtiger Königtümer, Fürstentümer und Tyrannien zerrissen daliegen? Auch dies werden die Tröpfe nachbeten, wenn man es ihnen vorbetet. Deutschland ist das große Puppentheater des Gleichgewichts, worauf die übrigen Völker Europas spielen und sich ergötzen. Wie die Ärzte Lazarette für die Versuche haben, wo sie neue und gewagte Heilmittel probieren, so ist Deutschland recht eigentlich das Theater für politische Experimente; zu den Versuchen aber, die man bei uns anstellt, müssen wir, wie es sich von selbst versteht, die Kosten und die Knochen hergeben. Jedes Jahrzehnt, wenigstens jedes Jahrzwanzig, damit die Gleichgewichtslehre tätliche Erfahrungen sammeln könne, versammeln sich die Kriegsheere und Minister von ganz Europa auf unserm Puppentheater, stoßen alle in zierlicher Ordnung nebeneinander aufgestellte Puppen über- und untereinander, und nachdem sie ihnen die Kleider vom Leibe gerissen, Arme und Beine abgehauen und die Köpfe blutig geschlagen haben, gehen sie mit großen Verkündigungen an die schwere Arbeit, die getrennten Glieder wieder zusammenzusetzen, die geschlagenen Wunden zu heilen und sie von den Köpfen wieder auf die Füße zu stellen. Dieses große Werk nennen sie die Wiederherstellung des zerstörten Gleichgewichts und lassen bei ihrem Abzuge in alle Posaunen blasen und in alle Trompeten stoßen und sich von uns, nachdem sie uns alle zerarbeitet und zerstoßen haben,

obenein noch als die Wohltäter und Befreier preisen. Und sie tun recht: Der deutsche Dummkopf, der durch Schaden nimmer klug werden will, muß so lange als Europas Hanswurst auf dem blutigen Puppentheater hin und her gezerrt, er muß so lange auf den Kopf gestellt und sein faules Gehirn muß so lange gerüttelt werden, bis er begreifen lernt, wie heillos und schändlich mit ihm umgegangen wird. Nein, Europa kommt nicht aus dem Gleichgewicht, wann Deutschland ein mächtiges Reich wird, wann Italien einen König hat, und einen italischen König und keinen fremden. Dann erst ist würdiges Gleichgewicht da, wenn edle und große Völker nicht mehr als die Sklaven oder Narren der andern behandelt werden dürfen. Wenn Deutschland einen Herrn hat, dann erst ist Europas heilige Mitte gesichert; die Russen und die Franzosen und die Engländer dürfen nicht mehr freveln, aber auch Deutschland kann ihr Dasein nicht gefährden.

Soll ein deutsches Herz, welches fühlt, was die Deutschen sind, und was sie sein könnten, und was sie nach Gottes Bestimmung sein sollen, nicht trauern über unsre Schmach und Nichtigkeit? Soll es nicht ergrimmen über die Dummheit der Eignen und über die Schlechtigkeit der Fremden? Soll es nicht sagen, daß alle diese Elendigkeit, die man das wiederhergestellte Gleichgewicht nennt und als das Heil Deutschlands und Europas preist, eine Elendigkeit ist und nichts weiter? Soll es nicht sagen, daß wir durch unsre Zerrissenheit und Vielherrschaft als ein schwächliches, charakterloses, ja als ein nichtiges und dummes Volk erscheinen müssen, das von der ganzen Welt verhöhnt und verspottet wird? Daß wir im Kriege zuweilen noch als Männer erscheinen können, im Frieden immer als halbe Menschen und als halbe Bürger erscheinen müssen, welchen alles Gemeinsame und Volkliche, alle hohe Gestalt und aller hohe Stolz fehlt? Daß wir bei unsern durch uns selbst und durch die Fremden zersplitterten und gehemmten Kräften in den meisten Dingen in einer erbärmlichen Halbheit und Mittelmäßigkeit hangen bleiben müssen, daß wir nie jene hohe politische Ausbildung und Entwickelung erlangen können, wodurch unser ganzes Leben und Streben, und wodurch auch unsre Wissenschaft und Kunst einen höheren Schwung nehmen würde?

Nein, laut und kühn wollen wir es sagen und verkündigen, daß das Alte vergangen ist, und daß das Neue werden muß; laut und kühn wollen wir es sagen und verkündigen, daß das Volk nicht da ist, damit Fürsten seien, sondern daß Fürsten nur da sind als Diener und Beamte des Volkes, und daß sie aufhören müssen, sobald das Volk ihrer nicht mehr bedarf, oder sobald sie sogar das Verderben dieses Volkes sind. Wer ist ein so unwürdiger Knecht und ein so schlechter Deutscher, daß er es jetzt noch wage, zu behaupten, daß das deutsche Volk knechtisch, unglücklich, zerrissen, dumm, von Eigenen unterdrückt und von Fremden verhöhnt sein und bleiben müsse, damit Kleinkönige von Bayern, Sachsen und Hannover, Großherzöge von Darmstadt und Baden und Herzöge von Mecklenburg und Nassau ihr elendes Fürstentum und unbeschränkte Willkür ferner treiben und das Vaterland jedem Elende und jeder Schande preisgeben können? Nein, das große und herrliche deutsche Volk darf nicht ferner schwächlich und verächtlich sein, damit einige kümmerliche Dynastien ihr Dasein um ein paar Jahrhunderte, vielleicht nur um ein paar Jahrzehnte verlängern. Laut und frei muß jeder Biedermann es verkündigen und predigen, daß unser Volk in den jetzigen Weltverhältnissen untergehen, daß es der Raub der Franzosen und Russen werden, daß es ein zertretenes und erniedrigtes Sklavengesindel werden muß, wenn wir nicht einen gewaltigen Herrn bekommen, wenn nicht eine Macht in Deutschland erwächst, welche die Fürsten, die nun schon drei Jahrhunderte unser Elend machten, hinstellen kann, wo sie stehen dürfen, eine Macht, stark genug, alle zu halten, und wenn es sein muß, auch alle zu bändigen, eine Macht, um welche der deutsche Geist sich fröhlich versammeln, und durch die der deutsche Mut zu jeder Tugend und Herrlichkeit emporstreben könnte. O, auf allen Gassen wollen wir es ausrufen, jedem deutschen Mann von dem Bettler bis zum Fürsten wollen wir es zurufen, daß wir einen Herrn bedürfen, einen deutschen Herrn und keinen englischen oder französischen oder russischen, und daß wir der Zukunft dieses Herrn und Königs von Deutschland warten, so wahr wir der Seligkeit warten.

Soll ich etwa heucheln und lügen in dieser Zeit und

gegen diesen Gott, der sich diesen Völkern so gewaltig und so furchtbar offenbart hat? Soll ich etwa sagen, daß herrlich ist, was schwächlich, daß ehrlich ist, was hinterlistig, daß löblich ist, was schändlich ist? Soll ich den Leuten einbilden, daß man einen Löwen am Zwirnfaden führen und einen Elefanten mit dem Stecken treiben kann? Soll ich sagen, daß auf Felsen gebaut ist, was auf Sand steht, und daß Weise sind, die mir als Toren erscheinen? Soll ich sagen, was soviele verkündigen, die Welt werde sich nun wieder ein halbes Jahrhundert zur Ruhe legen und schnarchen und träumen können? Nein, ich sage die Wahrheit, ich sage, man hätte Frieden schließen können, und man hat ihn nicht geschlossen; man hätte Ruhe schaffen können, und man hat sie nicht geschaffen; man hätte dem reißenden und zerreißenden Wolfe, der uns zwanzig Jahre zerfleischt hat, die Zähne ausbrechen können, und man hat sie ihm nicht ausgebrochen. Neue und feindselige Keime des Haders und der Zwietracht sind ausgesät, wo man sich gebärdete, als wolle man die alten austilgen; der diplomatische Wind hat den Vulkan nur mit Asche und Sand bedeckt aber nicht gelöscht, und furchtbar wird er zu seiner Zeit wieder ausbrechen und seine verheerenden Lavaströme ausgießen. Darum soll keiner einschlafen, sondern auf Krieg und auf Getümmel sollen wir alle gerüstet sein.

Zittere ich vor dieser neuen Sündflut von Elend? Als Mensch ja, denn es jammert mich eines Unglücks, daß durch Weisheit hätte vermieden werden können. Zittere ich als Deutscher? Nein, denn mir ist nicht bange, daß wir nicht alle Kämpfe ritterlich bestehen werden. Die Not wird uns weiter führen, als die Tugend und Weisheit derer uns hat führen können, die für uns das Herz und der Kopf hätten sein sollen. Wir müssen wie die Feuersteine von Eisen und Stahl ja so lange zerschlagen werden, bis alle Funken aus uns herausfliegen, aber dann werden wir auch eine Flamme anzünden, daß alle Welt erstaunen und sich freuen wird. O braves und biedres deutsches Volk, verzage nicht, habe guten Mut, wie schlecht es äußerlich auch mit dir aussieht, und wie hinterlistig man auch alles stellt, damit du dir deiner jugendlichen Riesenstärke und der gewaltigen Kraft deines

Gemütes nimmer bewußt werden sollst! Der Gott, der mit dir war und so Großes mit dir vollbrachte, wird auch ferner mit dir sein und Großes vollbringen; er ist noch in dir, er lebt und wirkt noch lebendig in dir, und seine allmächtigen Donner und Blitze werden aus dir herausschlagen und alle deine Widersacher vor dir zerschmettern, wann dich die Gefahr wieder anbraust. Der Geist dieser Zeit ist ein lebendiger Geist, diplomatische Listen fesseln ihn nicht, Siegel und Urkunden binden ihn nicht, nur durch hohen Mut und durch Wahrheit und Gerechtigkeit läßt er sich zähmen; durch Geschrei von Jakobinern und Demokraten und Aufrührern und Tugendbündnern läßt er sich nicht scheu und blöd machen, sondern geht seinen gewaltigen Weg freudig fort. O wir alle haben vor zwei Jahren noch nicht gewußt, wieviel du wert warst, stillestes und christlichstes aller Völker, wir haben es erst in diesen beiden jüngsten Jahren gelernt; und wir wissen nun, daß du nicht verderben kannst, und daß wir nicht verderben können. Wie könnten wir denn zittern vor dem Sturm, der wieder über unsre Grenzen brausen, vor der inneren Zwietracht, die uns wieder zerreißen wird! O kaum mit einigen Funken der Begeisterung hat man dich zünden lassen, deutsches Volk; in den meisten deiner Länder hat man sogar hinterlistig gearbeitet, die mutigen und strebenden Geister in dir zu ersticken, man hat als Wahn und Tollheit verschrien, was deine heiligste Pflicht und deine höchste Tugend war — und doch hat dein frommes und treues Herz dir gesagt, welchen Weg du wandeln solltest, und du bist ihn gewandelt mit einer Heldengröße, die unserer Zukunft immer lebendigere Tugend und größere Taten gelobt.

Ja, er wird kommen der neue Kampf, sie wird aufblitzen die neue Flamme der deutschen Begeisterung und des deutschen Ruhmes. Wie ein Strom, der, anfangs klein und namenlos, von Meile zu Meile seines Laufes immer von neuen Bächen und Quellen vermehrt und geschwellt wird und endlich in freudiger Fülle dem Meere zubraust, so wird die Meinung, eine öffentliche und deutsche Meinung, die jetzt kaum hie und da als ein stilles Bächlein rieselt, das von vielen frechen Händen mit Unrat besudelt und mit Schutt verstopft wird,

endlich als ein voller und mächtiger Strom durch das ganze Volk dahinbrausen und durch keine ängstliche Späher und Auflaurer mehr zu hemmen sein. Die Elenden, welche ein böses Gewissen plagt, oder deren satte und faule Dummheit die ganze Welt wie den Ochsen an seiner Krippe wiederkäuen lassen möcht, mögen es versuchen, wie sie wollen, die Kühnheit der Geister zu lähmen und die Freiheit der Gedanken zu schmälern, es wird ihnen nicht gelingen. Denn wahrlich die Zeit wird kommen, wo mehr als ein Verräter, den die Gutmütigkeit des Volkes bis jetzt verschont hat, mit Zittern über den Rhein fliehen wird; die Zeit wird kommen, wo man Fürsten, die wider Deutschland freveln, nicht mehr unglückliche, verblendete, durch die Angst für das Wohl ihrer Untertanen in einer falschen Politik mißgeleitete Männer nennen wird, sondern wo man den einen Hochverräter nennen und als einen Hochverräter strafen wird, der den Eidschwur gegen sein Volk bricht und sich mit fremder Schande und Hinterlist gegen das Reich verbündet. Denn wenn die Bösen nicht vor der Strafe zittern, mögen die Guten des Vaterlandes Ehre und Freiheit nicht lange behaupten. So gewaltig wird die Majestät des Männerwortes und so gefürchtet wird die Stimme eines Biedermannes werden, wie sie in der freien Britannia ist, wo die Ungebundenheit der Schrift und der Zunge die Dummheiten so lange geißelt und die Verbrechen so lange anklagt, bis diese vor Gericht gezogen und jene in die Finsternis zurückgescheucht werden, wohin sie gehören. Bald werden alle Deutschen verstehen, worauf es bei der Freiheit eines edlen Volkes ankommt, sie werden sagen, wie jener Engländer sagt*):

„Laßt es in eure Herzen gegraben werden, laßt es in eure Kinder geträufelt werden, daß die Freiheit der Presse das Palladium aller bürgerlichen, politischen und kirchlichen Rechte des Engländers ist!

Die Freiheit der Presse ist unsere einzige Hilfe. Sie wird ein Gehör befehlen, wann jeder ehrliche Mann im Königreiche ausgeschlossen ist. Dieses glorreiche Vorrecht mag so gut eine Sicherheit des Königs als eine Hilfe des Volkes sein.

*) **The letters of Junius. Preface.**

Wäre keine Sternkammer*) gewesen, so würde kein Aufruhr gegen Karl I. gewesen sein; die beständige Zensur und Warnung der Presse würde sein Betragen gebessert, einen Bürgerkrieg verhindert und ihn von einem schimpflichen Tode gerettet haben."

Ja sie hassen dich, edles, mutiges und stolzes Preußen, einziger Staat, wodurch wir im Innern Halt und nach außen Schutz bekommen können, sie hassen dich mit kleiner und tückischer Seele voll Groll und Neid, weil sie die Verwirrung lieben und die Buhlerei mit den Fremden, wodurch die Herrlichkeit und Majestät des deutschen Volkes nicht mehr emporwachsen und blühen kann. O freue dich! Es ist dein Ruhm, daß sie dich hassen, es ist ein Beweis, wie groß du bist, und wie großes Leben in dir atmet. Von feiger Furcht, von kleinlicher Herrschsucht und Habsucht getrieben, zetteln sie mit den Fremden das Netz zusammen, wodurch die starken Glieder des germanischen Riesen so gebunden werden, daß er sich nicht bewegen und in seiner Kraft und Furchtbarkeit erheben kann. Das nennen sie deutsche Freiheit stiften und europäisches Gleichgewicht stiften und lassen sich die Weisen, die Vorhersehenden, die Vaterlandsfreunde und Vaterlandsretter nennen. O laß sie nur zetteln und bübeln, laß sie ein gedungenes und ungedungenes Heer von Herolden immer in die Trompete der Fama stoßen, wir wissen sie, wir kennen sie, wir werden ihre Namen zu seiner Zeit, wann die bittre Frucht ihrer herrlichen Taten von allem Volke gekostet wird, nicht verschweigen, und zwischen den beiden Ehrentiteln Dummkopf oder Verbrecher soll ihnen dann die Wahl bleiben. Ein Minister eines kleinen Staats, den er zu einem großen Staat gemacht zu haben meint**), hat öffentlich gesagt: „Alle Mächte Europas müssen sich vereinigen, das Emporstreben Preußens zu hemmen und seine Macht zu verkleinern; ein Staat, der in einem so zerrütteten Zustande, wie wir ihn zuletzt sahen, dreimalhunderttausend Mann ins Feld stellen und durch seine Großtaten alles erstaunen kann, ist der Freiheit und dem Gleichgewicht der deutschen Mächte der gefährlichste,

*) Ein willkürliches vom Hofe abhängiges Blutgericht.

**) Es ist wohl der bayr. Minister Montgelas gemeint. (D. H.)

er hat einen Wolfshunger, der alles verschlingen wird, wenn man ihm die scharfen Zähne nicht ausbricht!" — So meinen sie und unterhandeln sie und fürchten sie Preußen, so suchen sie seine Kraft zu fesseln und es in fauler Ruhe neben die übrigen deutschen Staaten hinzulegen, damit wir alle wieder in die alte, jammervolle Starrsucht versinken, und damit die fröhlichen und lebendigen Geister von uns weichen, welche den deutschen Namen in diesen letzten beiden Jahren wieder zu einem geschichtlichen Namen gemacht haben. Die Staaten Deutschlands sollen als vier bis sechs große und eine Menge kleiner Kugeln nebeneinander liegen, in deren keiner soviel selbsttätige Kraft ist, daß sie sich oder die andern bewegen kann. Den Fremden gönnen wir immer, was wir keinem deutschen Herrscher gönnen, und die französische oder englische Faust ist bestimmt, unter diesen Kugeln zu rühren und mit ihnen das blutige Bosselspiel wieder zu beginnen. Dann mögen wir, wann die eine schmetternd gegen die andere stößt, und keiner da ist, der hemmen und halten kann, soviel wir wollen ach und weh schreien. Es ist zu spät, und kein Gott wird uns den eisernen Staupbesen abnehmen, den unsre Dummheit und Schlechtigkeit nur zu sehr verdient hat. Und über Preußens Wolfshunger schreiet ihr und macht ihm zum Verbrechen, was jeder kleinste von euch sich als eine Tugend anrechnet! O ich wollte, daß Preußen einen Magen hätte, der Mühlsteine verdauen könnte, denn es würde des ganzen Vaterlandes Heil sein. Denn es sind da, die nicht eher aufhören werden, gegen jede deutsche Tugend und Ehre zu bellen und zu kläffen, bis sie verschlungen sind. Ein Löwe hat die Stärke und die Furcht mit sich, er kann dräuen und schirmen und das Gebiet von dem kleinen und verderblichen Raubgesindel reinigen. Wir haben der Füchse und Luchse und Marder und Iltisse, ja der Ratten und Mäuse zuviel, die unsere Herrlichkeit zerreißen und zernagen, und gesegnet soll uns der edle Leue sein, der diese alle mit einem Atemzuge seines Rachens in sich hineinziehen und zermalmen kann.

Ja, zittert nur, ihr, die einer schlechten Sache schöne und gleißende Namen und Scheine umhänget, zittert nur vor Preußens strebendem Stolz und allen Gefahren überlegenem Mut, zittert nur vor dem kühnen und flammenden Geist des

edlen Volkes, ihr werdet ihn mit euren kleinen und schleichenden Künsten und Listen nicht hemmen, ihr werdet mit euren gegrabenen Bächlein den gewaltigen Strom der Weltgeschichte nicht ableiten, der für Preußen fließt und durch Preußen für Deutschland fließen soll. Preußen hat von jeher fast über seine Kräfte gewagt; daher ist es groß geworden und hat in der Weltgeschichte unter den großen Mächten einen Platz und einen Namen gewonnen. Ihr werdet die Riesenseele nicht erwürgen, die ihren Leib sucht, und die ihn finden wird allen ihren Widersachern und Neidern zum Trotz. Ihr sitzt und lauscht in der Mitte unseres Vaterlandes, ihr Bayern und Hannoveraner, und wollt von unserm Herzen aus die Kraft des Volkes schwächen und lähmen und uns wieder zum Spielball der Fremden erniedrigen; Preußen ist die erhabene Rolle geworden, und es wird sie würdig behaupten, die Rolle, gegen Osten und gegen Westen die Tore des Reichs zu bewachen und die Wut und Habsucht der Fremden davon abzuhalten. Wo wären wir geblieben ohne den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und ohne den großen König Friedrich II. vor hundertundfünfzig und vor sechzig Jahren? Ohne sie hätten die Fremden, die Schweden, die Polen und die Russen, unser Land und Volk wahrscheinlich schon bis an die Oder verschlungen, und die in der Mitte müßten zittern vor dem fremden Joche, wenn Preußens Herrscher nicht so herrlich den Degen geführt hätten. Und das ist die Glorie Preußens bei der Vergleichung, die sich von selbst aufdringt, daß ganz Deutschland hundertundsiebzig Jahre Österreich die Ostgrenze hat decken helfen müssen, und daß Preußen die seinige allein gedeckt hat durch die Weisheit und Tapferkeit seiner Herrscher und durch den unbezwinglichen und kriegerischen Sinn seiner Bewohner. Dieses Preußen, das den Osten so mächtig bewahrt hat, das selbst von so gewaltigen Königen, als Karl Gustav und Karl XII. von Schweden waren, nicht hat zertrümmert werden können, wird auch unsern Westen bewahren. Wann Preußen am Rhein festgewurzelt steht, dann erst werden die Rheinischen Lande die ewige deutsche Erde heißen, und dann erst werden unsre durch die Welschen abgerissenen deutschen Brüder mit der Hoffnung der Wiedervereinigung zu uns hinüberblicken können.

Alles dieses ist für Preußen gesprochen. Ja, aber es ist mehr für das deutsche Volk gesprochen. Ich habe Preußen gelobt, nicht weil es Preußen heißt, sondern weil es mir das einzige deutsche Land scheint, welches die Nichtigkeit Deutschlands zur Herrlichkeit erheben kann. Ich würde Bayern und Hannover ebenso loben, ja, ich würde Nassau und Waldeck loben, wenn ich in ihnen die Fähigkeit gewahrte, den Reigen unserer Geschichte zu führen und das Fürstentum über die Fürsten und über das Volk zu verwalten. Wir haben die Weltgeschichte wie in ihrer Geburt gesehen, wir haben die Zeit gleichsam zu ihren Quellen zurückfließen gesehen, wir haben in fünfundzwanzig Jahren Jahrhunderte, ja Jahrtausende vor uns abrollen gesehen, wir haben Gott selbst als den Führer unserer Schlachten, als den Retter und Befreier mitten unter uns gesehen — und wir sollten glauben, daß so Ungeheures und Gewaltiges geschehen und Göttliches und Himmlisches offenbart wäre, damit wir nichtiger und elendiger als je wieder hingestellt würden, den Franzosen zum Raube, den Engländern zum Spiel und aller Welt zum Spott und Hohn? — O, daß ich Millionen Zungen hätte für diese eine! Daß meine Worte Donnerstrahlen und meine Gedanken Blitze würden, die in jede deutsche Brust einschlügen und sie entzündeten! Daß ich unsern Schimpf und unsere Schmach, unsre Not und unsre Gefahr allen in das Herz brennen könnte! Daß ich alle mit edlem Haß entflammen könnte gegen unsre äußeren und inneren Feinde! Daß ich alle mit der Liebe des Vaterlandes entflammen könnte, welcher es endlich unerträglicher würde als der Tod, länger die Jämmerlichkeit zu dulden, daß wir, welche die Stärksten und Gewaltigsten in Europa sein könnten, als das ohnmächtigste, dümmste und unmündigste Volk dastehen müssen! — O du Gott, der uns so wunderbarlich von der jüngsten Tyrannei errettet hat, o ihr Seelen der Helden, die ihr droben von den lichten Sternen auf die irdische Not herabschauet, lasset uns nicht wieder versinken in Faulheit und Gleichgültigkeit, lasset uns nicht wieder werden wie die Steine und Klötze, die kein Vaterland und keine Seele haben. O erhaltet uns den Geist der Frömmigkeit und der Tugend, den Geist des Stolzes und der

Freiheit, womit ihr uns angewehet habt — und die Listen unsrer Feinde und die Torheiten unsrer Freunde werden nicht mächtiger sein als Germaniens Verhängnisse, wir werden endlich erhalten, wonach wir uns sehnen, ein von fremden Völkern gereinigtes Deutschland, ein starkes, freies und glorreiches Vaterland! Amen.

Phantasien zur Berichtigung der Urteile über künftige deutsche Verfassungen.

1815.

Es sind bei uns sehr viele, welche das Französische und die französischen Einrichtungen, Gesetze und Regierungsordnungen fast unbedingt loben; andere sind, welchen wenigstens manches von dem Wesen und Regieren der Franzosen gefällt, und welche dies, wo es ist, entweder beibehalten oder, wo es nicht ist, nachgeahmt wünschen; ja dritte sind, welche trotz aller Nichtigkeiten, welche die Franzosen in der Freiheit und für die Freiheit gezeigt haben, immer noch glauben, dieses Volk werde sich endlich doch zu neuer Herrlichkeit und zu einer wirklichen und tüchtigen freien Verfassung durcharbeiten. Dies letzte lassen wir dahingestellt sein, erklären aber, daß wir, wie sehr wir auch Ursache haben, dieses Nachbarvolk zu hassen, es von ganzem Herzen wünschen. Denn dieser Wunsch ist erstlich ein Wunsch allgemeiner Christlichkeit und Menschlichkeit, zweitens ein Wunsch des Eigennutzes. Ich wiederhole hier nämlich, was ich oft gesagt habe, daß einem Volke nichts Glücklicheres begegnen kann, als wann die Nachbarvölker durch weise und freie Verfassungen regiert werden; denn wie eine Gesellschaft von edler und weisen Männern den, der in ihr lebt, notwendig bilden muß, so muß die Nachbarschaft edler und wohlgeordneter Staaten auch ein Volk zu politischer und sittlicher Höhe emportreiben, oder

es muß auch überhaupt aufhören zu sein. Also können wir Deutsche auch für unsere eigenen Vorteile keinen herzlicheren Wunsch haben, als daß die Franzosen, Italiener, Ungarn, Polen, Schweden und Dänen bald durch die glücklichsten Verfassungen und weisesten Gesetze gesegnet sein mögen. Denn wir Deutsche kommen dann in die Lage, worin eine Eiche oder Buche ist, die in einem Fichtenwalde ausgesäet worden: Wir müssen mit unserem Gipfel zum Himmel hinauf, oder, wann wir nachbleiben, werden wir von den Kronen der Nachbarn überschattet und erstickt.

Wir wollen nun, was diejenigen betrifft, welche die französischen Einrichtungen und Ordnungen entweder unbedingt loben oder doch manches davon zur Beibehaltung oder Nachahmung empfehlen, unser Urteil über sie nicht geradezu aussprechen; aber so viel können wir sagen, daß einige von ihnen vielleicht undeutsch sind, andere, von dem Zeitalter bestochen, zu geschwinde schreiten, alle aber zuwenig darauf Rücksicht nehmen, wie so ganz verschieden der germanische Staatsleib von dem französischen und das germanische oder richtiger deutsche Volk von dem französischen Volke ist. Wir werfen hierüber vorspielend ein paar leichte Worte hin.

Einige von diesen sind undeutsch, entweder solche, welche den Franzosen mit Freuden gedient und unter ihrer Herrschaft Geld und Ehren gewonnen haben, oder solche, die, ganz in der Wildheit und Begriffslosigkeit des letzten Vierteljahrhunderts erzogen, die alte Geschichte und die Geschichte ihres eigenen Volkes nicht kennen und also nichts als groß, herrlich und ehrwürdig verehren als was die großtönenden Mäuler an der Seine und Bonaparte und seine Helfer ihnen als die großen Orakel der Geschichte und als die sibyllinischen Aussprüche der Politik und Gesetzgebung immer vorgeklungen haben. Außer diesen gibt es einige Spitzköpfe, welche die Gemütlichkeit des deutschen Lebens und die Art, wie eine deutsche Gesetzgebung sein und sich machen kann, nimmer begreifen, und deren Ansichten der politischen Dinge und Verhältnisse also mit den französischen Ansichten zusammenfallen: Welche Menschen überhaupt nur das Scharfe und Bestimmte sehen können, nicht aber das noch Schwimmende und sich eben

Gestaltende. Noch sind endlich solche, die Schlechtesten und Undeutschesten von allen, deren undeutsche Gesinnung allein aus dem Eigennutze entspringt, die keine andere Weltgeschichte kennen als die des Genusses und Gewinstes. Diese Art würde sich jedes Volk gefallen lassen und demselben knechtisch dienen, das ihnen für den Augenblick ihres Lebens Vorteil bringt, sie würde kalmückische und samojedische Einrichtungen loben gleich den französischen, wenn sie dadurch herrischer und üppiger leben könnte. Mit dieser Art läßt sich, weil sie keinen Gott, kein Volk und kein Vaterland hat als ihre Habsucht und ihre Bequemlichkeit, vernünftigerweise nicht sprechen noch streiten; sie sind nichts, weil sie die natürlichsten Gefühle der Liebe und Treue ausgezogen haben, die der Mensch zu dem Volke haben soll, das seine Sprache spricht. Nicht auf dieselbe Weise können wir diejenigen verwerflich nennen, deren Ansichten undeutsch sind; denn für diese Ansichten, die ihnen entweder durch Gewohnheit des Fremden oder durch Unkunde des Vaterländischen kamen, oder die ihnen durch den allmächtigen Atem der Zeit von Kind auf angehaucht wurden, können sie nicht immer, und ihre Gesinnungen mögen oft viel besser sein als die Gesinnungen derer, welche sich wohl deutscher Ansichten rühmen, die eben nicht deutsche Einsichten geworden sind. Denn eben die Einsichten fehlen uns allen mehr oder weniger, unsere Ansichten mögen übrigens fremd oder deutsch sein. Diese Einsichten von wahrer Staatskunst und wahrer Staatsverfassung suchen wir und werden wir endlich finden, sobald das Leben unserer Staaten nur die ersten Anfänge von Öffentlichkeit der Verhandlungen gewonnen haben wird. Aus bloßer Theorie aber läßt sich das nicht finden, was die Völker beherrschend und die Jahrhunderte lenkend als ein höherer Mittelschatten des Lebens, als eine halb irdische und halb himmlische Gestalt zwischen dem Gemeinen und Ungemeinen in der Mitte schwebt.

Diejenigen, welche Verfassungen und das Glück der Verfassungen gleichsam im Sturmschritt erobern wollen, welche im Geschwindschritt über alles Alte wegschreiten und dem Neuen atemlos zueilen, sind in ihrem Wollen und Treiben meistens schuldlos, ja ein edler und schöner Eifer spornt wohl

manche von ihnen, daß sie sobald als möglich den blutigen Schutt der Zeit mit allen seinen greulichen Ungestalten und mit allen seinen häßlichen Erinnerungen hinter sich sehen wollen, aber in vielen Dingen sind sie doch im Irrtum. Auch sie büßen die Schuld der Zeit, in welcher sie leben. Wir haben es oft bekannt, daß uns gedeucht hat, in der ersten französischen Volksversammlung, die sich im Sommer des Jahres 1789 versammelte, seien einige tugendhafte Männer und gewiß viele lichte Köpfe gewesen; aber Verstand der politischen Dinge sei fast bei keinem gewesen, jener Verstand, der selbst manches Unvollkommene einstweilen stehen läßt in der Hoffnung, die Enkel und Urenkel werden einst nach ihm aufräumen, was er aufzuräumen noch nicht die Kühnheit haben durfte. Ich will den Gegenstand noch fester in einen bestimmten Gesichtspunkt stellen; diesen Männern, deucht mir, hat der politische Verstand gefehlt, der das Unvollkommene stehen läßt, damit das Vollkommene, das sie machen wollen, eine Lehne habe. Sie bedachten nicht den weisen Spruch des Solon, daß einem Gesetzgeber gezieme nicht den vollkommensten Staat zu machen sondern einen so vollkommenen Staat, als das Volk und die Verhältnisse ihn erlauben. Das Unvollkommene scheint freilich dem Vollkommenen eine schlechte Lehne zu geben; aber läßt nicht auch der Gärtner die schlechten und halbvertrockneten Bäume noch jahrelang stehen, obgleich sie keine Früchte mehr tragen, damit die jungen Bäumchen, die er hinter ihnen pflanzt, durch sie vor der Wut der Nordwinde geschützt werden? Wann diese jungen sich auf den Stämmen befestigt und sich an Wipfel und Rinde gestärkt haben, so daß sie aus eigener Kraft den Stürmen widerstehen können, erst dann haut er die alten Krüppel ab, die auch dann erst völlig unnütz geworden sind, und setzt andere an ihre Stelle. Und wer ein neues Haus bauen will, fängt er damit an, daß er das alte von Grund aus niederreißt, so daß auch nicht einmal die Spur davon bleibt, ohne daß er habe, wohinein er sich einstweilen flüchten mag, bis der neue Bau vollendet ist? Und die Franzosen haben es viel ärger und unverständiger gemacht: nicht allein

bis auf den letzten Stein haben sie den Grund aufgebrochen, sondern auch die Erde selbst haben sie weggetragen, so daß sie endlich gar nichts Festes hatten, worauf sie hätten bauen mögen, und daß man von ihnen in voller Wahrheit hat sagen können, sie haben Schlösser in der Luft gebaut, ja so prangende und schimmernde Feenschlösser, daß noch mehr als ein abenteuernder Ritter danach auszieht, die bezauberten Prinzessinnen, die er mit ihren Reizen und Schätzen in ihnen gefesselt wähnt, daraus zu erlösen. Und gäbe es einen irdischen Pfad, auf welchem er in solchen luftigen Bau steigen möchte, wahrlich, auch nichts würde er darin finden als eitel Zauberei und Dunst. Doch haben sich viele in diese französischen Herrlichkeiten vergafft und stehen und staunen sie an und meinen immer noch, einmal müsse die verzauberte Prinzessin doch vor aller Augen verwandelt herausfliegen und als eine glänzende Lichtgestalt der Schönheit zu uns auf die Erde herabkommen und irdisch unter uns wandeln. Dies gewahrt man bei jeder neuen Bewegung der Welt, besonders bei jeder neuen Bewegung in Frankreich. Da stehen Tausende in Erstaunen und gaffen, nicken, winken und verkünden: Nun wird's bald sein! Und es wird nicht, und der gleißende Frosch platzt wieder, der sich zu einem Ochsen aufblasen wollte. — Und ich habe das rechte Gleichnis gefunden und das rechte Wort für die Sache. Das war es, und das ist es wirklich: Aufgeblasenheit. Das waren vormals andere Menschen, welche Gesetze gegeben und den Völkern die Bürgerordnung und die Freiheit befestigt haben, als die Leute von heute und von gestern sind. In ruhiger Stille, Mäßigkeit und Demut und in sicherer Gleichheit des Gemütes und des Lebens schritten sie ihren schweren Weg fest und langsam zum Ziele, sprangen nicht leichtsinnig nur über den kleinsten Stein oder Block weg, der den Weg uneben machte, sondern räumten gebührlich auf und ebneten und sicherten die Bahn, ehe sie weitergingen. Wir Jetztlebende — ich meine die Franzosen und die meisten von uns — haben Ideen genug gehabt von Gesetzgebung und Staatsverfassung und Ansichten genug, ja zuviele, aber der Mäßigung haben wir gemangelt und jener stattlichen und großartigen Männertugend, welche

nach der eigenen Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit das Maß und Verhältnis der irdischen Dinge wägt und mißt, besonders der Dinge, die von dem Menschen gemacht werden, welche daher nicht mehr will, als sie wollen kann und darf. Daher die Sprünge in den Ideen und in den Werken oder vielmehr in den Proben von Werken, welche das letzte Jahrdreißig uns gezeigt hat, das Prahlerische, Unstete, Übermütige, ja Verbrecherische; denn die meisten Gesetzgeber unserer Tage mit den großen Worten und mit der hellklingenden Glocke von Freiheit und Gleichheit, durch Einbildung und Aufgeblasenheit verführt, heuchelten sich und ihr Volk besser und edler, als sie waren, und daher ist uns das Unheil gewachsen und wächst uns bis diesen Tag. Weil wir eitel waren, haben wir das Gute nicht gewollt, was wir haben konnten, sondern uns sogleich gebärdet, als seien wir für das Vollkommenste reif, was auf Erden von jeher von wenigen Völkern erlangt und immer nur auf kurze Zeit festgehalten ist, und was auf jeden Fall auch von den ernstesten und würdigsten Völkern nur durch langsame Vorrüstungen und Vorarbeiten gewonnen werden kann. Welch ein Unsinn solcher, die sich weise und erfahrene Männer nennen und darauf Anspruch machen, Darsteller und Gesetzgeber ihres Volkes zu sein, daß sie meinen oder doch die Meinung heucheln, als können diejenigen, welche ohne Verfassung eben noch der Willkür preisgegeben und fast Knechten gleich waren, durch schön klingende Beschlüsse und durch Gesetze, die keine andere Bürgschaft noch Haltung haben als das Papier, worauf sie geschrieben oder gedruckt sind, wie durch einen Zauberschlag plötzlich auch feste, mäßige und würdige Männer werden, welche eine hohe Freiheit zu ertragen und zu verwalten würdig sind! Zum Teil haben die Franzosen hier freilich durch eine Phantasie gefehlt, die keine Phantasie ist, sie haben sich — was eigentlich das Wesen ihres ganzen Lebens und auch das Wesen ihrer Kunst und Poesie ist — durch einen Schaum von Ideen berauscht, welchen keine feste Wirklichkeit zum Grunde lag. Ihre Phantasie kann man wirklich keinem Dinge in der Welt besser vergleichen als dem Champagnerschaum, woraus ein kitzelnder und spielender

Duft aufsprudelt, der mehr Geist lügt, als er hat. Die deutsche Phantasie will ich dem Burgunderwein vergleichen oder unserm herrlichen Rheinwein; dieser wirft wenig Schaum, aber des Geistes und der Kraft drinnen ist die Fülle. Aber der größte Teil der Sünden der französischen Umwälzung kömmt auf die Sünde selbst: die Franzosen würden nicht soviel Unglück erlebt und soviel Unheil gemacht haben, sie würden unter dem Fluche Gottes und dem Fluche der Völker jetzt nicht so schwer darniederliegen, wenn sie mit der Sünde nicht gespielt hätten wie mit einer liebenswürdigen Buhlerin, wenn sie sich nicht unterstanden hätten, uns die Teufelei für eine Göttlichkeit zu verkaufen.

Sie werden von vielen entschuldigt, ich habe sie oft entschuldigt, und ich will sie da noch entschuldigen, wo sie zu entschuldigen sind. Für das Erdbeben konnten sie nicht, dessen Erschütterung die flammenden und verderblichen Vulkane zuerst in die Luft springen ließ und wegen des schönen Feuerwerks, das sie den verblendeten Sterblichen gaben, mit einem Jubel bewillkommt ward wie kaum die mit allen Reizen und Schimmern der Betörung und Verblendung weiland gerüstete und geschmückte Pandora, als sie mit ihrem lieblichen Unheil aus der geöffneten Kiste flog. Der bunte Vogel, den die Franzosen im Jahre 1789 ausfliegen ließen, wurde nicht allein bei ihnen und von ihnen als das große Heil des Tages begrüßt und verkündigt, sondern alle Zeitgenossen stimmten ein, und selbst Graubärte gebärdeten sich so kindisch, als sei solches Glück nie gesehen und gehört worden, und als werden nun die Tore eines neuen Zeitalters der Herrlichkeit auf das weiteste aufgetan. Darin aber irrten sich beide, daß sie ein paar Jahre hofften, das neue saturnische Zeitalter der Freiheit und Freude könne von keinem andern Volke ausgehen und von keinem andern Volke angeführt werden als von den Franzosen. Indessen auch diese Hoffnung war die verzeihlichste, solange die große Begebenheit und Erscheinung des Tages in den Grenzen des Wahnes schweben blieb, und solange die glänzenden Dünste sich nicht verflogen hatten, welche die tobenden und Feuer und Verderben speienden Schlünde der neuen Vulkane den Blicken der Schauenden und Bewun-

dernden verhüllten. Als sie aber nach dem Verlauf einiger Jahre aus Wähnenden Verstehende und aus Hoffenden und Glaubenden Wissende geworden waren, da konnte man sie und was sie sprachen und taten, wieder zur Ordnung verweisen, und das gewöhnliche Urteil und Gericht über menschliche Handlungen trat wieder in seine Rechte. Was seit den Jahren 1794 und 1795 in Frankreich geschehen ist bis auf den heutigen Tag, und was bei andern Völkern seitdem den Franzosen nachgeurteilt und nachgemacht ist, das steht nicht mehr bloß unter dem Urteile des Wahns sondern muß sich schon gefallen lassen, unter das Urteil des Bewußtseins gestellt zu werden. Und wie wollen die Franzosen sich retten von dem Vorwurfe, daß sie nicht ihnen selbst und andern Völkern unter großen Scheinen unendlichen Trug vorgegaukelt, daß sie nicht große Ideen durch die schändlichste und endlich durch die absichtlichste Lüge entheiligt haben? So daß ihnen zuletzt die größte Schuld bleibt, daß sie mit Bewußtsein die Teufelei der Lüge gespielt haben, und daß das Zeitalter sich mit einer kleinen Schuld abfinden läßt.

Denn freilich war, was bei ihnen zuerst aufgegangen ist, als Keim der Zeit bei allen Völkern, und also sollen sie wegen des Ausbruchs ihrer Umwälzung nicht beschuldigt werden sondern wegen des Gebrauchs und der Fortpflanzung derselben. Das erste stand nicht bei ihnen, es gehört Gott oder den Zeiten an oder dem, was die Sterblichen als Vorsehung oder Entwickelung der Zeiten in unwissender Demut fürchten und ehren; das zweite gehört ihnen an, weil sie alles, was in ihre Gewalt gegeben worden ist, für sich und für andere in Torheit und Unglück verwandelt haben. — Das Unstete, Maßlose und Eitle, jene Unseligkeit des verirrten und, weil es Gott verlassen hatte, von Gott verlassenen Menschengeschlechts, daß jeder immer über seinen Willen hinaus zu vermögen und auch über seinen Willen hinaus wagen zu dürfen meinte, war diesem Zeitalter eigen, und warum es ihm eigen war, ist anderswo genug von uns gesagt worden, also daß es nicht wiederholt zu werden braucht. Dieser allgemeine Charakter der Zeit ward von dem eitelsten und leichtsinnigsten Volke der Welt auf seinen höchsten Gipfel hinaufgetrieben, es ward in

ein ordentliches Schauspiel verwandelt. Kein Unrecht tut den Franzosen, wer ihren Charakter einen schauspielerischen Charakter nennt, ja wer behauptet, daß ihre Geschichte seit zwei Jahrhunderten eine theatralische Geschichte gewesen ist, worin die anderen Völker, besonders wir Deutsche, häufig die Rollen der Bedienten und Hausknechte haben spielen müssen. Sie haben den großen Ernst, der mitten in aller Unstetigkeit und Narrheit dieser Zeit lag, und den größeren Ernst, der, wären sie die rechten Weissager und Führer dieser Zeit gewesen, so leicht in sie hätte gebracht werden können, in barer und kindischer Eitelkeit und Prahlerei verspielt und zu eitlen Pracht- und Knallstücken (auch die Kanonen haben sie nur so gebraucht) verwandt, bei welchen alles auf die Wirkung berechnet war, was sie den Effekt nennen. Gott, der nicht zulassen konnte, daß das Heilige und Große länger von den Unreinen beschmutzt und entweiht würde, daß selbst die unsterbliche Freiheit und die ewige Gerechtigkeit, wovon sie so laut klangen, und wovon ihre Herzen nichts wußten, nicht zum Gespötte der Toren und Despoten erniedrigt würden, hat darein gesehen und darein geschlagen und ihnen die Rolle abgenommen, die sie durchzuspielen sich unwürdig bewährt hatten.

Das Eitle, Springende und Unstete des Zeitalters als eine allgemeine Krankheit war auch in den andern Völkern, es war auch in uns Deutschen, und es ist immer noch genug in uns. Dies ist begreiflich und insoweit verzeihlich, teils weil die Zeit selbst als eine mächtige Influenza, die alle notwendig mit ihren Trieben und Neigungen anstecken mußte, alle, die in ihr lebten, ergriff, teils weil es die Eigentümlichkeit ungeheurer Weltwechsel und Weltumwälzungen ist, daß die Kräfte aus ihrem natürlichen Gleichgewichte geschüttelt sind. Uns und unsern Zeitgenossen ist begegnet, was Menschen begegnet, die an einem reißenden Strome stehen und die wilden Wasser mit ungeheurer Geschwindigkeit vor sich hinschießen sehen. Wie diesen dann oft zumute ist, als sei das Leben nur eine mitfließende und mitfortschießende Welle, und als sei es das Ratlichste sich sogleich mit fortzustürzen und die einzelne Nichtigkeit dem großen Ganzen hinzugeben, so haben die Zeitgenossen sich dem Unmaße der Geschwindigkeit, welches in

den Begebenheiten geherrscht hat und herrscht, selten gewachsen gefühlt. Es ist durchaus ein Unverhältnis der physischen und der geistigen Kräfte eingetreten; so geschwind ist der Strom der Zeit oft fortgebraust, daß die Betäubten kaum Atem holen, geschweige denn sich über sich selbst und über die Welt und die Dinge um sich her klar besinnen können. Beispiele erklären die Sache; ich will einmal sagen, in welchen Gefühlen ich mich und meine Zeitgenossen oft überrascht habe.

Was siehst du alle Tage, wann etwas in Bewegung, besonders in geschwinder und getummelter Bewegung ist? Du siehst bald alles auf den Beinen, alles aufrührisch und wild und gedankenlos durcheinander hinfahren; und fahren nicht auch deine Gedanken so mit hin? Steh nur als Zuschauer und laß drei, vier Reiterregimenter sich plötzlich in gesprengten Galopp setzen, deine Seele in dir galoppiert mit fort; laß nur einige Regimenter Fußvolk unter geschwindem Trommelschlage deinem Fenster vorüberziehen, nicht bloß deine Füße schlagen unwillkürlich den Takt, auch deine Seele schlägt ihn; sieh nur viele Menschen in geschwinder Eile wohin laufen, du setzest dich selbst in geschwinderen Schritt, ohne daß Neugier oder Angst dich treibt. — So hangt der Mensch von dem Kleinsten und Gewöhnlichsten ab, wie sollte er denn von dem Größten und Ungewöhnlichsten nicht ganz anders ergriffen und fortgeschnellt werden? Wenn nun nicht bloß ein paar tausend Pferde oder ein paar tausend Menschen auf den Gassen oder ein durch Regen über sein Gewöhnliches angeschwollener Strom vor den Blicken des Schauers hinlaufen, wenn die ganze Zeit mit ihrem allmächtigen Weltstrom in Sturmesgeschwindigkeit fortsaust, wenn die Begebenheiten und Entscheidungen sich mit Blitzesschnelle vor uns hinwälzen und den Augen des beschränkten Wesens kaum einen Punkt lassen, worauf sie sich ausruhen können, wenn der Donnergott sein ganzes Feuergespann angeschirrt zu haben scheint, und Donner und Blitze als flammende Boten vor ihm herlaufen, wenn mehr als ein Phaethon mit umgeschlagenem Sonnenwagen vor unseren erschrockenen Blicken zerschmettert herabfährt — dann ist die Gewalt der Natur häufig mächtiger als die Gewalt des Geistes, dann sind die Kräfte aus dem Gleichgewichte, es ist der Zu-

stand eingetreten, von welchem ich eben sagte, es sei ein Mißverhältnis der physischen und geistigen Kräfte da. Physisch nennen wir aber, wenn wir das, was drinnen in der Brust des Menschen waltet, als eine besondere Kraft setzen, alles Äußere und von außen herein auf die Menschen Dringende und Wirkende, also daß auch die halbgeistigen Kräfte, z. B. auch das Politische, welches zum Teil halbgeistiger Natur ist, mit dazu gerechnet werden. — Und wirklich das mag man wohl in den geringsten und unbedeutendsten Erscheinungen dieser wunderbaren Zeit wahrnehmen, daß die meisten Menschen wegen der Geschwindigkeit der Begebenheiten und wegen des unaufhörlichen Hin- und Herrollens derselben, die gleich einem Weltmeere kommen und gehen, ungefähr in der Lage sind wie diejenigen, welche in Feuers- und Wassersnöten umherlaufen und nicht wissen, was sie zuerst ergreifen und retten sollen. So machen wir in der Verwirrung das Vorn und Hinten und Zuerst und Zuletzt bunt durcheinander und wissen in der Betäubung das Wichtige von dem Unwichtigen und das Nötige von dem Unnötigen nicht immer zu unterscheiden. Das aber begegnet auch den Mutigsten und Besonnensten, daß sie häufiger aus dem Gleichgewichte des Urteils als aus dem Gleichgewichte des Mutes fallen. Wenn der Wirbel und Strudel der Dinge, wovon sie umbraust werden, sie auch eben nicht mit Angst und Schrecken forttreibt, so sind sie doch irdische Menschen, und ihnen muß begegnen, was allen irdischen Wesen begegnet, das Bild der sie umgebenden Welt muß auch in ihrem Innern widerscheinen, sie müssen drinnen ein Gleichnis von dem sehen und erleiden, was ihnen draußen widerfährt; sie müssen die Schmerzen und Schrecken und, wenn sie auch die Stärksten sind, doch die Ähnlichkeiten der äußeren Dinge in ihrem Innern empfinden und darstellen. Und in der Tat, es ist nicht anders. Auch die Besonnensten tragen im Innern ein Gleichnis des Äußeren. Weil die Welt draußen mit so erstaunlicher Geschwindigkeit fortrollt, weil die atemlose Zeit sich oft zu überlaufen scheint, so deucht es dem Geiste drinnen, der ruhig walten und die äußere Welt als das Zufällige und Wesenlose abrollen lassen und nur nach dem ewigen Gesetze alles Schöpferischen und Bildenden im

stetigen Gleichmaße, der äußerlichen Entscheidungen und Entwickelungen unbekümmert, fortwirken sollte, als laufen ihm die Dinge endlich gleichsam weg, und als könne er sie nachher nicht mehr einholen. Daher die Sorge um so vieles, was wir gerne bessern und halten möchten, da wir es doch Gott und unsern Enkeln zu bessern und zu halten überlassen sollten; daher das oft so bittre Gefühl der Ungenüge und Unzulänglichkeit, das uns häufig so schmerzlich ergreift, wann uns Törichten deucht, als könnten wir den Strom dämmen, der nicht nur über alle Ufer, Wehren und Deiche geflossen ist sondern auch uns selbst schon auf seinen Wogen mit fortspült. Wir sind Mühlen gleich, die zuviel Wasser haben, und deren Kunstwerk vor Überfluß stillsteht oder durch den Überfluß geschwind zerrieben wird. Bei einigen edlen Menschen kann man dies als eine tiefe Tragödie sehen, wie sie mitten in dieser tobenden Sündflut der kämpfenden Kräfte wie das Mühlrad stehen, das gern mahlen möchte aber auch fühlt, daß die erste Welle, die es in Bewegung setzt, der Anfang seiner Zerstörung sein wird. Das aber begegnet durch eine sehr natürliche Täuschung fast ohne Unterschied allen, daß sie das, was durch den Geist gemacht und erhalten wird, auch ebenso geschwind machen zu müssen scheinen, als das Leibliche und Äußerliche in seiner geschwinden Not vorüberwandelt. Daher geschieht es denn nicht nur, daß man überhaupt rasch eingreift, um die nächste Not zu kehren und dem ersten Gedränge zu begegnen, sondern daß man auch da geschwind, ich möchte sagen, im Revolutionsschritt schreitet, wo man mit bedächtiger Besonnenheit wandeln und die Bahn, worauf man geht, Schritt vor Schritt befestigen und sichern sollte. Man geht nicht sondern man läuft auch in solchen Dingen, die nicht allein von den Begebenheiten und Nöten des Augenblicks entschieden werden sollen, sondern die künftig selbst die Begebenheiten und Zeiten beherrschen, ja auf gewisse Weise gebären sollen. Ich spreche hier von Gesetzgebungen und Verfassungen. Man hat in unsern Tagen in drei Monaten oft machen sehen, was vormals in dreißig Jahren nicht vollendet ward; deswegen sind auch alle gepriesene Verfassungsherrlichkeiten fast ebenso geschwind vergangen als entstanden. Das können wir aber fast wohl ohne

Ausnahme von uns allen sagen, daß in uns ein unwiderstehlicher Trieb lebt, die Entwickelung dieser ungeheuren Zeit zu sehen und womöglich auch mit bereiten zu helfen. Dieser Trieb ist so gewaltig, daß wir von der Zeit, die doch fast zu geschwinde geht, oft noch gern einen rascheren Schritt sähen, und daß wir häufig darüber vergessen, was eben geschehen kann und was nicht. Denn nicht allein die Franzosen haben uns bestochen mit ihrem geschwinden und windigen Wesen, das von Natur alles übereilen muß und von nichts die Stetigkeit suchen und die Reife erwarten kann, das alles aus dünnem Papier und nichts aus festem Herzen zu schütteln gewohnt ist, sondern wir sind recht eigentlich von dem Atem der Zeit angewehet, welche von Wechseln und Neuerungen schwanger ist.

Die Zeiten sind verschieden, und also ist auch das Maß der Zeiten verschieden, doch gibt es immer ein allgemeines Maß, das nicht ungestraft überschritten werden darf. Ich will gern glauben, ja ich sehe es sogar aus einigen Zeichen, daß dieses unser Zeitalter geschwinder zum Ziele gelangt mit seinen Bestrebungen und Entwicklungen als die meisten früheren Zeitalter; aber daß wir das meiste übereilen und übermessen, das gewahre ich wohl oft mit Schmerz, sowie ich nur zu oft gewahre, daß die Wünsche und Hoffnungen jetzt doch noch viel geschwinder laufen als die Taten. Wie wir in zwei, drei Jahren wieder erlangen und gebessert haben möchten, was unsre Vorfahren in fünf Jahrhunderten verloren und verdorben haben, so möchten wir auch das in fünf oder in zehn Jahren entstehen und sich vollenden sehen, was sonst kaum in Jahrhunderten geworden ist. Ein fremdes Volk, das uns unterdrückt hat, abschütteln und die Freiheit wieder gewinnen, kann das Werk einzelner großer Menschen, das Werk einiger kühnen Anstrengungen und glücklichen Schlachten sein; bleibende Gesetze ordnen und gerechte Verfassungen befestigen ist allein das Werk besonnener Weisheit, langer Erfahrungen und oft auch vielfältiger Proben und schwerer Kämpfe. Wie die Naturforscher sagen, daß die Leiber, welche am langsamsten das volle Wachstum erreichen, auch die ausdauerndsten sind, so halten die Verfassungen gewöhnlich auch am längsten aus, welche sich im vielfachen Gedränge und Kampfe langsam

entwickelt haben. Denn nicht was auf dem Papiere steht und mit Eiden, die ebenso leicht zerreißlich wie Papier sind, bekräftigt worden, ist die Freiheit, sondern was sich durch festes und mutiges Ringen um die schönsten Güter in den Herzen der Bürger festgewurzelt hat, das drückt dem Papiere das rechte Bestätigungssiegel auf, das ist die Verfassung, die in der starken Brust verfaßt ist. Wie lange kämpfte in Rom nicht ein Pöbel sondern ein edles, genügsames und tapferes Volk, ehe es der festverketteten Hierarchie theokratischer Patrizier das Gebührliche abringen konnte! Stritten die italischen Städte nicht über ein Jahrhundert, ehe sie von den deutschen Kaisern als freie Städte erkannt wurden? Hat nicht Großbritannien fünf Jahrhunderte bedurft der schwersten und blutigsten Wechsel, ehe die verschiedenen Gewalten des Volks sich gegeneinander in ihr rechtes Gleichgewicht setzen konnten? Ist nicht Schweden länger als zwei Jahrhunderte durch viel schweres Unglück und blutiges Unheil gegangen, ehe die verschiedenen Stände mit anerkannten Rechten einander gegenüber standen? Darum sollen wir geduldig sein, wenn nicht alles so schnell reift, als unsre Begierde die Erfüllung der Zeit zu erleben und unser Eifer für das Vaterland vielleicht schnell sind.

Es sind aber viele, die nicht allein durch französischen Wahn bestochen noch durch den geschwinden Gang der Begebenheiten verführt mit welscher Geschwindigkeit auch bei uns alles eingerichtet und mit welscher Gefügigkeit alles nachgeahmt wissen möchten, sondern die mit recht hellen Sinnen und mit recht vollem Bewußtsein, warum sie es tun, dem Französischen anhangen und auf die französischen Ordnungen und Einrichtungen als auf rechte Muster für Deutschland hinweisen. Ich habe früher schon angedeutet, daß das Napoleonische Kaisertum da anfing, wo das römische aufhörte, daß es das Bild wiedergab, was Ammianus Marcellinus, der gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts lebte, uns von seinem Zeitalter entwirft; es war in vielen Beziehungen das goldne Reich der Beamten. Aber außer irdischen Vorteilen empfahl es sich den meisten Beamten und allen mittelmäßigen Köpfen noch durch einen im Kleinen wenigstens vollendeten Mecha-

nismus, bequem und leicht für die Verwaltung und mit jener Täuschung, welche die Mittelmäßigkeit so leicht für Vollendung nimmt, als wäre in dem künstlich zusammengegliederten und ineinander gehäkelten Wesen, das der Despotismus schlau für sich berechnet hatte, ein eigenes selbständiges Leben gewesen. So sind die französischen Gesetze und Einrichtungen häufig auch von solchen gelobt und bewundert worden, die eben keine Rücksichten der eigenen Vorteile dabei hatten. Wir wollen nun, indem wir den Geist der französischen Verwaltung und die französischen Verwaltungsgrundsätze nach unsern Ansichten und Gefühlen unerbittlich verdammen müssen, gar nicht in Abrede stellen, daß in den französischen Einrichtungen nicht auch manches Löbliche und Nachahmungswürdige sei; aber ob wir es nachahmen dürfen, und wie wir es nachahmen können, das ist wieder eine ganz besondere Frage, die wir hier freilich nicht erschöpfen können, deren Beantwortung wir aber doch mit einigen Fingerzeigen andeuten müssen.

Es gibt allgemeine Gesetze, einzelne einfache und große Gesetze, worauf die bürgerliche Gesellschaft überhaupt ruht. Solche sind fast allen Völkern gemein, besonders den Völkern, welche das gemeinsame Band der christlichen Religion umschlingt. Von diesen allgemeinen Gesetzen ist hier nicht die Rede. Außer diesen allgemeinen Gesetzen gibt es aber noch eine Menge anderer Gesetze, welche ich Gesetze des zweiten und dritten Ranges nennen möchte. Diese stehen nicht so rein da und können ihrer Natur nach nicht so rein dastehen als jene ersten; sie sind meistens gemischte Gesetze, von vielfachen Beziehungen und Rücksichten abhangend und davon gemodelt und bestimmt; sie werden durch örtliche, zeitliche, klimatische und volkliche Verhältnisse und durch vielerlei Dinge oder Nebendinge auf die mannigfaltigste Weise verschieden verändert und gebraucht. Dies sind die Gesetze, in welchen keine unumgängliche und unbedingte Notwendigkeit ist. Diese Art Gesetze können für das eine Volk heilsam und nützlich sein, sie können ihrem ganzen Zusammenhange nach mit der Verfassung und der Eigentümlichkeit und Beschaffenheit des Landes und Volkes, für welche sie entworfen sind, hohes Lob und sogar Achtung verdienen, ohne daß man sie deswegen einem

jeden Volke unbedingt zur Nachahmung empfehlen könnte. Solche Gesetze meine ich hier.

Für uns Deutsche tritt nun in Ansehung der Franzosen und des Französischen noch eine andere Rücksicht ein, die wir wohl erwägen sollen. Die Franzosen sind seit drei Jahrhunderten unsre ärgsten Feinde gewesen; wir haben überhaupt in der Geschichte keine schlimmeren Feinde gehabt als sie und die Römer; doch haben die Römer vielleicht endlich mehr durch uns gelitten als wir durch sie. Das könnte den Franzosen aber zuletzt auch so gehen, wenn sie fortfahren unsern gerechten Zorn zu reizen. Es ist freilich ein Grundsatz, wogegen nur ein Narr etwas einwenden könnte, daß man das Gute annehmen und sich aneignen soll, wo man es nur findet; aber es bleibt darum nicht weniger wahr und durch tausend Warnungen der Geschichte und Erfahrung bestätigt, daß man sich so sehr als möglich hüten soll, von den nächsten Nachbarvölkern etwas anzunehmen, weil dadurch ein Zusammenfluß der Eigentümlichkeiten entstehen und der wohltätige Gegensatz aufgehoben werden könnte, der zwischen den Nachbarvölkern, damit sie sich in ihrer frischen Tüchtigkeit behaupten können, gerade der allernotwendigste ist. Wenn man sich vor einer solchen Ähnlichung mit jedem Volke hüten muß, so muß man sich besonders davor hüten einem solchen Volke gegenüber, von welchem man Beweise hat, daß es schon lange schleichende Künste der Hinterlist anwandte, der Nachbarn Freiheit zu untergraben, indem es die Verschiedenheit, die sie von ihm entfernt hält, und die Eigentümlichkeit, wodurch sie auf ihnen selbst gegründet stehen, leise zu verschleifen und auszulöschen sucht. Wie die Franzosen seit Jahrhunderten durch ihre Sprache und ihre Sitten, wie sie seit zwanzig Jahren durch Gewalt und List unsre Tugend und Art angegriffen haben, und wie gefährlich und verderblich uns diese Angriffe geworden sind, wem soll ich hier wieder erzählen, was wir alle wissen? Gegen sie also müssen wir mit immer geharnischter Aufmerksamkeit auf der Hut stehen und vielmehr suchen, die letzten Spuren ihres Einflusses auf uns und ihrer Anwesenheit unter uns zu vertilgen, als etwas anzunehmen, was von ihnen kömmt, oder vollends was ihrem Lande und Volke so

eigentümlich ist, daß es auf irgend eine Weise eine uns ihnen annähernde oder ihnen ähnlich machende Wirkung haben könnte. Wir können, damit wir unsre Freiheit und vor allem damit wir unsere germanische Tugend bewahren können, die Klüfte und Abgründe zwischen ihnen und uns nicht schroff und tief genug reißen.

Wir werden bei näherer Erwägung und Untersuchung dieses für die Gesetzgebung so wichtigen Gegenstandes aber finden, daß selbst abgesehen von diesem letzten allerwichtigsten Grunde das meiste Französische fast gar nicht für uns paßt, so groß ist die Verschiedenheit der Länder und Völker fast in allen Beziehungen, und so verschieden ist schon die Grundlage der beiden Staaten, nämlich des deutschen Staates und des französischen Staates, indem die Franzosen eine zusammenhaltende und zusammengehaltene Einheit der Herrschaft und wir eine auseinandergehende und auseinandergerissene Vielheit der Herrschaften haben. Dies schon, der andern ungeheuren Unterschiede gar nicht zu gedenken, gibt eine Verschiedenheit, die auch wieder eine Verschiedenheit der meisten Einrichtungen und Ordnungen verlangt, welche die beiden Völker machen können. Wir leugnen hier gar nicht, daß die Franzosen, welche sich zu einem ordentlichen organischen Leibe abgerundet und abgeschlossen haben, in dieser Hinsicht schon einer weit vollkommeneren Gesetzgebung fähig sind als wir bis jetzt, wir leugnen deswegen auch nicht, daß sie nicht wohl manche Einrichtungen haben, die besser sind als die unsrigen zum Teil; aber deswegen sind sie doch für uns nicht besser. Die Wörtlein gut und besser und best sind, auf die äußerliche Welt angewandt, überhaupt beziehliche Begriffe, obgleich man oft soviel mit ihrer Allgemeinheit hext. Am wenigsten aber wollen wir das hier loben, weswegen alles Französische, was sie machen und tun, von sovielen angestaunt und bewundert wird, und weswegen die selbstgefällige französische Eitelkeit sich so gern in erträumter Vollendung und Vollkommenheit spiegelt: ich meine jene Fertigkeit des Mechanismus, den sie in allen Dingen haben, und wodurch sie ihnen selbst und andern auch da oft den Schein eines lebendigen Lebens einbilden, wo doch nichts als der leere und hohle Tod ist. Die

Saite, die ich hier berührt habe, läuft so tief in die Geschichte hinein und trifft durch den Gegensatz, den sie in uns gegen die Welschen zeigt, unser ganzes, innigstes Wesen zu nah, als daß ich sie nicht noch weiter fortklingen lassen sollte. Wie wäre es, wenn sich endlich das Fröhliche ergäbe, daß gerade unsre Unfertigkeit in vielen Dingen uns ein gewaltiges Lob wäre und die herrlichste Hoffnung, jenen aber ihre gepriesene Fertigkeit und Gewandtheit kleines Lob zu großer Hoffnungslosigkeit? Unsre bösen Nachbarn und der Gegensatz, worein uns ein billiger Zorn gegen sie stellt, haben uns in den letzten Jahren wider ihren Willen manches Gute getan; sie können uns vorzüglich zu dem Bewußtsein unserer Eigentümlichkeit und zu dem Bewußtsein der Stelle helfen, worauf wir in der Weltgeschichte stehen, und worauf wir stehen sollen. Wir kommen dem Faden folgend, wozu unsre Betrachtungen sich ausgesponnen haben, wie von selbst auf etwas, was wir auf dem Anfange unserer Bahn weder suchten noch sahen, nämlich auf allerlei Rätselfragen über die verschiedenen Entwicklungen der Völker und über die Entwicklungsperioden des Christentums, Fragen, die sich freilich tief in Geheimnisse hüllen, deren Nachspürung aber einen so großen Reiz hat, daß man von ihr nicht lassen kann, wenn man auf dem dunklen Pfade auch nur einige schwache und einzelne Schimmer und Schattenähnlichkeiten, deren Gestalten schwer zu zeigen sind, finden sollte.

Diese Fragen, die sich hier wie von selbst aufdringen, erinnern auch wie von selbst an das, was wir im dritten Hefte des „Wächters" 1. B. (S. 254) unter der Aufschrift: Welche Franzosen ich denn eigentlich meine? gesagt haben, so wie an folgende Worte, die in demselben Hefte (S. 312) stehen, und die wir hier wegen ihrer genauen Beziehung auf das, was wir sagen werden, noch einmal anführen müssen. Sie lauten also:

„Ein Volk, in welchem alles mechanische Fertigkeit geworden ist, in welchem das Denkende oben liegt und das Empfindende zurückgetrieben oder zur Lüge und Fratze übertrieben ist, in welchem die sinnenden und schaffenden Geister, die uns wieder zu den Bildern des verlornen himmlischen

Zustandes zurückmahnen, ja zurückspielen, ausgeleert sind — ein solches Volk hat die schönste Seite des Daseins verloren, das, was den irdischen Zustand zuweilen allein noch mit überirdischer Freude bedecken kann; ein solches Volk kann keine Reue haben über verlornes Glück, keine Sehnsucht nach höheren Gütern, die Erde mit ihren Lüsten und Begierden fesselt es ganz, die irdischen und elementarischen Geister, deren Name Stolz, Ehrsucht, Eitelkeit, Habsucht, kurz deren Name alle Suchten ohne Unterschied sind, treiben es in wilden Leidenschaften umher und schließen das eitle und armselige Leben hier auf Erden schon zu."

Weil nämlich in der Entwicklung der Zeiten und in den eigentümlichen Erscheinungen, welche die verschiedenen Völker entweder immer oder in ihren verschiedenen Bildungsepochen offenbaren, durchaus kein Ungefähr sondern gewiß eine genaue Folge und ein enger Zusammenhang ist, so ist es nächst der Bewunderung einzelner großer Charaktere, welche die Weltgeschichte gleichsam auf ihren Schultern tragen, das Anziehendste, den Quellen dieser Erscheinungen nachzuspüren und die Bedeutungen aufzusuchen, welche in ihnen zu liegen scheinen. Wir haben eben eine Schilderung gehört, welche auf die armen Franzosen angewandt werden soll, wir haben auf den Titel einer kleinen Abhandlung hingewiesen, wo versucht worden ist geschichtlich darzutun, wie sich im Norden und in der Mitte Frankreichs um den Mittelpunkt Paris dasjenige erzeugen und ausbilden und zu dem Volke und zu der Art gestalten konnte, welche man nachher ausschließlich das französische Volk und die französische Art genannt hat, die alle übrige Franzosen auch von anderer Art mit ihrem Gepräge ausgestempelt haben und die alle redliche Deutsche besonders seit den letzten zehn Jahren angefangen haben als das geradeste Widerspiel ihrer Art und ihres Gemütes recht von ganzem Herzen zu hassen.

Schon anderswo als in diesen fliegenden Blättern habe ich die Franzosen ein logisches und mechanisches Volk genannt. Jemehr ich aber das Volk bedenke, desto klarer wird es mir, daß das Wörtlein *mechanisch* ganz auf sie paßt. Sagt man mir, wie ich denn seinen Ungestüm und die Sprünge, die es

früher schon so oft und zuletzt noch in der letzten großen Umwälzung gemacht hat, erklären wolle, wie ich denn behaupten könne, daß ein Volk, das soviel Phantasie hat, ein mechanisches Volk sei, so antworte ich, daß ich eben die Fülle dieser Phantasie leugnen muß. Eben weil diese Phantasiefülle fehlt, weil das Übergewicht des Logischen und Dialektischen und des trockenen Verstandes da ist — daher diese Sprünge und diese wilde, durch keine sanften und liebenden Triebe gehaltene Heftigkeit, die sich gebärdet, als ob sie Bäume ausreißen wolle, wann sie mit Strohhalmen spielt. Denn eben die stille und schöpferische Phantasie ist es, welche die Leidenschaften bändigt und dem Menschen jenen Stempel von Milde, Freundlichkeit und Schwärmerei gibt, die wohl am meisten seinen höheren Ursprung verraten. Wie der Koller in dem ausgetrockneten Gehirn von Pferden entsteht, so ist das, was der Franzose Phantasie nennt, eine Art Koller selbstgetriebener und aufgeblähter Leidenschaftlichkeit, die sich zum Übermaße des Jammers bei aller ihrer wirklichen oder scheinbaren Wut immer noch bewußt ist. Dies geht durch die ganze Sprache und die ganze Sitte und Kunst des Franzosen: er ist ein Schauspieler, und all sein Tun und Leben ist ein ewiges Theaterstück. Das Trockene hat bei ihm das Flüssige, das Scharfe das Weiche, der Kopf das Herz verschlungen; das Unbewußte, das Gemütliche, das Selige, das mit Göttern und Geistern Spielende und gleich Göttern und Geistern Wirkende und Schaffende ist aus ihm heraus, und deswegen ist er da ein Spötter und Kritiker, wo glücklichere Völker gern die Gläubigen und Wähnenden sind. Weil er das Höchste nicht empfindet, so kann er es auch nicht begreifen, und die Unbewußtheit und Einfalt großer Gemüter und die Unbewußtheit und Einfalt einer edlen Kunst dienen ihm zum Spott und Gelächter, und er preist uns seine trockene Nüchternheit, seine bestimmte Verständigkeit, seine mit dem kleinen, logischen Maße abgemessene Richtigkeit als das Erste und Höchste, und damit er in der Kunst den Mangel ersetze, der in allem Trockenen, Nüchternen und Mechanischberechneten liegt, so gibt er dort seiner Phantasie wie ein wütiger Don Quichotte die Sporen und läßt den kollerigen Gaul Sprünge machen; damit er den heiligen Wahn-

sinn der Musen ihm selbst und andern heuchle, berauscht er sich zu einer wilden und tobenden Leidenschaftlichkeit, deren Wildheit er nicht mit jenen Grazien verziert, welche die Gesellinnen der Olympier sind, sondern mit der geselligen Affin, die er Grazie der Gesellschaft, einzige Grazie in Europa, französische Grazie nennt, die aber von jenen, welche droben der Unsterblichen Gespielinnen sind, nie etwas vernommen hat. Die Kunst soll freilich mehr darstellen als das gewöhnliche Sein, sie soll den Menschen zu den Gefühlen und Anschauungen eines höheren Seins erheben, sie soll durch die zauberischen Täuschungen eines schöneren Scheins, als die gewöhnliche Wirklichkeit zeigt, den Glückseligen, der sich ihr ergibt, wieder in das Urland der Unschuld und Einfalt zurückspielen. Aber wehe dieser Kunst, wenn sie den Schein aus Scheinen herausspielen will! Dann wird sie aus einer anmutigen Zauberin eine bösliche Hexe und sollte gleich andern übeltätigen Hexen mit Feuer verbrannt oder in Wasser ersäuft werden. Weil dem Franzosen die stille und freundliche Beschaulichkeit, die warme, volle und blühende Phantasie und das einfältige Kinderherz fehlt, wodurch Kunst allein geschaffen und genossen werden kann, so muß er alles übertreiben und die Wahrheit des schönen Scheins, die ihm und seinen Kunstwerken abgeht, durch den Schein des Scheines zu ersetzen suchen. Daher die gesuchten Wortklänge, die prunkenden Schimmer, die verfratzten Leidenschaften, daher in allem, was er macht, das viele Szenische und Theatralische, was alles mehr auf den äußeren Eindruck, auf das Gefallen und die Wirkung des Augenblicks als auf das Innere und auf die Anerkennung eines kindlichen und frommen Herzens berechnet. Das aber ist die merkwürdigste Erscheinung in der französischen Kunst, die das Ebengesagte bestätigt, daß von dem Geiste des Christentums so wenig darin erscheint.

Dieser Geist des Christentums, ein Geist der Liebe und Freude, der sich über das All und durch das All ergießt und seiner ursprünglichen Bestimmung nach, die von törichten Dogmatikern späterhin so verkehrt und verunstaltet worden, in tausend verschiedenen Gestalten und Verwandlungen über die Erde hinspielen kann, dieser Geist, den ich einen lieben-

den Naturgeist nennen möchte, gleichsam ein himmlisches Kind, das von allen Seiten wie Blumen sprießen und ausschlagen kann, dieser vielgestaltige, tausendfaltige und in allen Wechseln der Gestalten und in allen Verwandlungen doch immer der eine und derselbe Geist, hat den Menschen herausgerissen aus dem sündlichen Wahn der Einzelheit und ihn vergrößernd und erhebend wieder zu einem Teile des Ganzen, zu einem Teile Gottes gemacht. Die Heiden, d. h. die Heiden, welche wir am besten kennen, die Griechen und Römer, wollten in der Abgeschlossenheit und Festigkeit ihres Lebens, in der Vollendung der sinnlichen Kraftfülle und des sinnlichen Genusses schon Götter auf Erden sein, und auch ihre Götter waren nichts anderes als idealisierte irdische Götter. Der Christ gibt das einzelne Dasein, die irdische Gottheit, freudig auf und will immer sehnsüchtig in Liebe und Glauben der großen Urquelle wieder zufließen, nämlich Gott. Freilich fühlt er sich als eine Einzelheit und wird auch dies Bewußtsein nie verlieren, selbst droben bei den Seligen nie ganz; aber je mehr er sich von dieser Einzelheit und von ihren engen Sorgen und Plagen erlöset, desto freier, glücklicher und stolzer wandelt er hier unten, desto mehr fühlt er sich in Frieden und Eintracht mit Gott und mit der Natur. Weil das Christentum so ist, weil es die Menschen gleichsam aus dem engen Kerker der einzelnen Abgeschlossenheit, die dem Gefühle der Sündlichkeit und Kümmerlichkeit nie entrinnen mag, befreien soll, so muß es die Natur auch als ein freieres Spiel Gottes zeigen, es muß in jedem Teile des Alles von dem Blümchen bis zur Eiche und von dem Wurm bis zum Menschen und von dem Funken bis zur Sonne einen Bruch der Gottheit zeigen, ein kleines Spiegelchen des Unendlichen, welches sterbliche Augen im reinen Lichte nicht zu schauen vermögen. Diese blühende Weltansicht und eine tiefe Weltliebe gibt eine freiere und mutigere Beweglichkeit der Geister; wo die Gestalt nicht mehr wie im Heidentum als das Leben selbst festgehalten wird, wo der Geist allein immer und immer als das Einzigwirkliche, Lebendige und Unsterbliche gefühlt und geglaubt wird, wo er selbst als ein Gott oft den beengenden Kerker des Leibes sprengen und auf freiesten Flügeln sich durch das All umschwingen und sich allen Wesen der Natur

als ein Bruder anschmiegen und sich in Liebe ihnen gleichsam einleiben kann, da wird das ganze Leben und alles, was der Mensch aus dem Leben und aus seinem Innern schaffet und bildet, den Bildern und Anschauungen gleich, die diese Religion dem Menschen zeigt; das Abgeschlossene, Bestimmte und Gehaltene tritt mehr in den Hintergrund, und das Bewegliche, Spielende und Überschwebende, eigentlich das Überschwengliche, wird hinfort des Lebens Leben sein. Gleich Vögeln, die immer von der Erde wegfliegen zu wollen scheinen, und die von Kindern in süßen Wahnen so oft in den Himmel fliegend geglaubt werden, gleich Blumen, deren blitzende und sehnsüchtige Augen mit allen Sternen des Himmels süße Buhlschaft zu treiben pflegen, spielen die Menschen zu allen Gestalten hin, die als ebenso viele Widerscheine des einigen Gottes geglaubt werden. Diese Art, welche aus dem Christentume geboren ist, kann die musikalische Art genannt werden, weil die Musik nichts andres ist als ein Hinspiel zu allen Gestalten, ja gleichsam ein Vorspiel aller Gestalten. Wir Christen suchen nicht mehr die Maße und Gewichte der Dinge, kurz das die abgeschlossene Einzelnheit, die feste Gestalt Bedingende als das Höchste, sondern was durch diese Maße und Gewichte gemessen und gewogen wird, der Inhalt ist uns das Höchste. Dem Heidentum war die Gestalt selbst, besonders die in Schönheit und Stärke vollendete Gestalt, das Leben und der Gott im Leben: es schloß seinen Zirkel hier unten vollkommen ab, ohne viel zu sorgen, wie es jenseits sein würde; seine Art war das Feste, das Bestimmte, weswegen man sie die plastische Art genannt hat im Gegensatze gegen das musikalische Christentum.

Christus der Herr hat gesagt: So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, und an einer anderen Stelle: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes; er hat den zornigen und rächerischen Gott der Juden und die sinnlichen und sorglosen Götter der Heiden in einen liebenden und freundlichen Vater verwandelt, dessen Herz für alle seine Kinder in treuer Liebe offen steht, der nie den Menschen fremd geworden war, sondern vor dem die Menschen bange und scheu geworden waren

wegen der Sünde; er hat die Lehre von der Kindschaft wieder auf die Erde gebracht, die Lehre, daß wir alle Kinder Gottes sind und Erben des himmlischen Reiches, und daß wir alle einen Vater haben und einen Herrn. Aber obgleich Christus uns von der Furcht vor der Sünde erlöset hat, hat er die Sündlichkeit doch nicht wegnehmen können aus unserer irdischen Natur, und bei allem Glauben und aller kindlichen Zuversicht auf die unerschöpfliche und unergründliche Liebe mußte der Mensch noch immer im Staube und in der Asche Buße tun und die sündliche und irdische Natur zerknirschen, damit die reine und himmlische Natur, der Funke Gottes, der in seine Brust gesenkt ist, würdig würde, wieder zu ihrem Ursprunge zurückzukehren. Aber doch mitten aus diesem Gefühle der Sündlichkeit und also auch aus dem Gefühle der Notwendigkeit unabläßiger und unermüdeter Reue und Buße flogen und sproßten die musikalischen Vögel und Blumen hervor, wovon wir oben gesprochen haben, und schmückten und erfreuten die sündliche und vergängliche Welt der Erde mit himmlischen Klängen und Scheinen; es entstand frühe eine christliche Kunst, deren Charakter durchaus musikalisch ist, d. h. keine Gestalt bestimmt und fest schließend sondern zu allen Gestalten hinspielend, indem sie aus allen Gestalten herausspielte. Man hat dies auch wohl den Orientalismus des Christentums genannt, nicht mit Unrecht, wenn man Ähnlichkeiten gegeneinander hält, ganz mit Unrecht, wenn man darin eine historische Herleitung finden will. Freilich strömt der Geist der Weltgeschichte mit seinem unendlichen Strome, der oft als ein unsichtbarer Strom unter Ländern und Bergen hinzufließen scheint, durch die Jahrtausende fort, und auch was nicht verbunden und verwandt zu sein scheint, ist in der Geschichte verbunden und verwandt, und so ist in fernerer Beziehung allerdings auch das Christentum mit dem Orientalismus verwandt; aber in näherer Beziehung möchte die Herleitung der Entstehung und Entwickelung des Christentums, gleichsam als aus dem Orientalismus ausgeflossen und durch ihn in den Jahrhunderten vor und nach Christo vorbereitet, wohl eine sehr unglückliche sein. Das wissen wir durch einzelne Spuren, die uns die Alten aufbewahrt haben, mehr aber durch das,

was die Forschungen und Untersuchungen der Europäer in dem jüngsten Jahrhunderte geleistet haben, daß im Orient, in den Ländern, die östlich hinter den Juden und Phöniziern und Hellenen lagen, ein ganz andres Heidentum blühete und ganz andere Götter angebetet wurden als an den Westküsten Asiens und in Hellas und Italien. Das östliche Heidentum war unsinnlicher, überirdischer und musikalischer, hatte mehr Spiele der glaubenden Phantasie als Schöpfungen des ordnenden Verstandes. Wie dem auch sei, die meisten Völker germanischen Stammes und selbst die meisten halbgermanischen Mischlinge sind in dem Sinne ihrer Religion gebildet und erwachsen, haben sich wie Kinder mit einfältigen und unbewußten Gefühlen den musikalischen Spielen der Kunst hingegeben und so, schaffend, wirkend und bildend, einige schöne Jahrhunderte durchgespielt, bis auch diese süße, christliche Unschuldzeit verschwand, und der holde Wahn der Kinderträume von unglücklicheren Jahrhunderten verwehet ward, wie ein Sturm aus Norden die Blüten von den Bäumen wehet, worin eben noch die Vögel und Bienen so lustig sangen und sumseten. Die Deutschen, die Italiener, die Spanier, die Engländer sind fast in allen ihren Werken musikalische Künstler gewesen und sind es zum Teil noch. Der Franzose hatte im Mittelalter noch vieles mit ihnen gemein, obgleich sein Hauptstreben immer auf Bestimmtheit des Zweckes und Abgeschlossenheit der Gestalt ging. In den jüngsten Jahrhunderten hat er sich aber mehr verhärtet und die letzten Spuren des Musikalischen zu verwischen gesucht, er hat sich, wie er uns vornehm sagt, nach den Alten gebildet und behauptet, er sei der einzige echte Künstler unter den Europäern, bei ihm sei der Geschmack heimisch, bei ihm wohnen die Grazien und Musen, nachdem sie den Olympus und Pindus verlassen haben, alle andere Völker haben hie und da wohl recht feine Ideen und erhabene Bilder gehabt, aber einer Kunst können sie sich nicht rühmen, das Höchste, was sie geleistet, seien Vorspiele zur Kunst. Diese Einbildung und Ansicht der Franzosen offenbarte sich im vorigen Jahrhunderte bei ihrem Streite über die Vorzüge der alten und der neuen Dichtkunst und offenbart sich am auffallendsten alle Tage bei den Vergleichungen, die sie zwischen ihrem Theater und z. B.

dem spanischen und englischen Theater anstellen, und bei den Urteilen über die sogenannte theatralische Einheit von Ort, Zeit und Personen. Sie beweisen darin, daß sie von dem Geiste der neuen Kunst im Gegensatze gegen die alte Kunst, und daß sie also auch von dem Geiste des Christentums keine Idee haben. Sie finden in den Bestrebungen der anderen Völker allerdings manches Künstlerische und Dichterische, aber sie finden darin keine Kunst. Jenes, was in der spanischen und altdeutschen und altenglischen Dichtkunst wie ein kurzer Nachtigallengesang hinklingt und verklingt, wie eine leichte Blüte vom Baume hinwehet und verwehet, was wie ein musikalisches Märchen ohne Anfang und Ende bloß spielt, weil es lustig ist zu spielen, was sich nirgends an etwas Festes lehnt und zu etwas Bestimmten hinneigt, deucht ihnen, wenn sie es am gelindesten beurteilen, eine liebenswürdige Kinderei; sie nennen es albern, geschmacklos und gestaltlos. Nicht anders sehen sie die sogenannte gotische Baukunst an, die in ihren Bäumen, Blumen und Zieraten, womit sie in alle Welt hinaus will, auch nirgends ein Ziel und ein Ende hat. Das alles heißt ihnen tüdeske Barbarei. Man könnte es nun freilich an sich nicht tadeln, daß sie auf das Bestimmte und Festgestaltete halten und hinarbeiten, daß das Plastische sie mehr anzieht, die meisten andern christlichen Völker das Musikalische, wenn dies aus ihnen selbst unmittelbar hervorginge, wenn es nicht ein Notbehelf ihrer Magerkeit und Dürftigkeit wäre. Weil sie nicht in christlichen Blüten haben treiben und ersprießen können wie die anderen, weil sie nicht Kindlichkeit und Unschuld genug gehabt haben, daß sie durch das Christentum wieder in große Kinder hätten verwandelt werden und sich den musikalischen Spielen hätten mit ganzem Gemüte hingeben können, so haben sie die Kunst aus der Kunst gesucht und sich der Nachahmung der Alten beflissen. Weil aber die heidnische Art der Griechen und Römer wenig paßt für diese Zeiten und diese Menschen, so sind auch die Franzosen darin selten innig und warm geworden, und weil sie das nicht geworden sind, haben sie den Mangel an Leben und Wärme durch Leidenschaftlichkeit und Heftigkeit und durch äußerlichen Schimmer und Prunk zu ersetzen gesucht. Wer daher kein

Franzose ist, der gewahrt in allen ihren Werken das Bewußte, das Gesuchte, das Eitle und Prahlerische und vermißt das Einfältige, Fromme, Innige und Blühende, wodurch uns die Werke der Griechen bezaubern, und wodurch die musikalisch christlichen Völker uns so wunderlieb dünken. Die gemessene Richtigkeit, die mechanische Fertigkeit und die Vollendung des Gerüstes kann man freilich den Franzosen nicht absprechen; aber wo kein Leben und keine Seele ist, da macht uns auch die vollendetste äußere Schönheit bald Langeweile. Kurz, wenn man die Franzosen, welche alles, was nicht von ihnen kommt, im Übermute als unvollkommen und geschmacklos verachten, mit einem gerechten Vergeltungsmaße messen will, so kann man von ihnen sagen, sie sind vortreffliche Handwerker, sie verstehen alle Kunstgriffe und wissen alle Vorteile sehr gut zu gebrauchen, die durch den immer doch seelenlosen und toten Mechanismus zu erreichen sind.

Und wenn man sie nun weiter auch in dem Kleinen und Gewöhnlichen des Lebens mehr in der Nähe betrachtet, erscheinen sie auch da mehr als Mechaniker denn als Schöpfer, mehr als Handwerker denn als Künstler der Gesellschaft. Diesem wird die ganze feine Welt von Europa widersprechen, aber es bleibt darum nicht weniger wahr. Dieses arme und unglückliche Volk, das dem, der es nach dem ersten äußeren Scheine beurteilt, soviel zu springen und zu spielen scheint, tut dies doch alles nicht mit der Lust und Freiheit, worin der von dem Bürger befreite Mensch sich so glücklich fühlt, sondern die Großmutter Regel geht ihm immer zur Seite, und der alte, grämliche Junggesell, Anstand genannt, darf es nimmer verlassen. Bei keinem Volke dienen auch die Männer so knechtisch der Meinung als bei den Franzosen. Die Jugend hat freilich, wie alle Jugend, auch der Beweglichkeit, Wildheit und Torheit genug; aber wie selten findest du bei ihr die süße Schwärmerei der Liebe, die feste Treue der Freundschaft, die unbekannte Sehnsucht nach höheren Gütern und endlich alle die tausendgestaltigen Launen und Geniusstreiche im Guten und Bösen, die bei dem jungen Deutschen und Engländer das Alltägliche sind! Es ist auch hier mitten in der Beweglichkeit eine matte Gleichförmigkeit und jämmerliche Leerheit, welche die fünfzehn saftigen und blühenden Jahre der schönsten Epoche

in eitler Nichtigkeit so hintändelt. Das Leben ist flüchtig, darum genieße der Jugend, hänge dich an keinen Menschen, hänge dich an keine Sache ausschließend, glaube an keine Treue, glaube an keine Tugend, liebe den Wein, liebe die Mädchen, aber um Gottes willen gib dich nie hin; übernimm dich auch nicht, sondern schone fein den Schein und gib den Leuten kein Recht zu sagen, du seiest je aus den Grenzen der Schicklichkeit getreten. — Dies sind die sauberen Lehren, womit die Eltern ihre Söhne entlassen, oder welche die Söhne sich aus dem Charakter ihres Volkes bald selbst herausfinden, und selten kommt einer auch hier aus dem Handwerksmäßigen und Herkömmlichen zu eigener freier Genialität, daß er sich seine Bahn selbst breche. Ist die Jugend so ohne eigenen Willen und ohne Liebe und Haß vertändelt, und sind ihre sinnlichen Triebe kirr geworden, so tritt endlich der gesetzte und gemachte Mann auf, den man den Mann der Gesellschaft nennen könnte. Natürlich wird die langweilige mechanische Handwerkerei immer ärger, sowie die Jahre wachsen; denn wer im zwanzigsten und dreißigsten Jahre sich nicht freizumachen wußte, wie sollte der es im vierzigsten und sechzigsten Lebensjahre können? Auch ist die Gestalt dieses Lebens in der Tat durch die Regel bestimmt: Sprache, Sitten, Bewegung, ja Kopf, Hand und Fuß sind darin vorgeschrieben, wie sie sein und wie sie es machen sollen; mit der erbärmlichsten Peinlichkeit wachen sie über diese gesellschaftliche Übereinkunft, die sie Schicklichkeit, Anstand, ja wohl gar gesellige Tugend nennen, ein kahles und leeres Ding, das durch alle angeborne Munterkeit und Gewandtheit des Franzosen nicht geistig lebendig werden kann. Doch rufen die Franzosen: Nichts ist liebenswürdiger und unterhaltender als ein Franzose, der sich die wilden Hörner der ersten Jugend abgestoßen hat, und die ganze vornehme Welt von Europa ruft es ihnen nach. Sie wissen auch hier durch eine gewisse äußere Gewandtheit und durch eine gewisse Quecksilbrigkeit ihrer Bewegung und Geläufigkeit ihrer Zunge zu täuschen, sie wissen sich wohl das Ansehen zu geben, als hätten sie das gesellschaftliche Leben zur freien und anmutigen Kunst erhoben; beim Lichte besehen

aber ist es alles nur Werk der Übung und Übereinkunft und keineswegs Werk der Freiheit und Lust: ihre Gesellschaft ist manieriert wie ihre Kunst, sie erscheinen auch hier nur wieder als Mechaniker und Handwerker.

Dasselbe tötende Einerlei, das in der Kunst und in dem Leben der Franzosen vorherrscht, geht auch durch ihre politische Geschichte. In jener großen Zeit, die wir jetzt das Mittelalter nennen, die aber bei vielen europäischen Völkern das Kindesalter genannt werden könnte, haben sich die Triebe der meisten Völker unseres Weltteils gleichsam für alle künftige Zeiten abgedruckt, so daß wir aus ihrem Spiele und ihrer Entfaltung ungefähr ahnen konnten, wie sie in künftigen Zeiten sein würden. Auch da steht das französische Volk weit hinter der Großartigkeit der Spanier, dem freien Streben der Engländer und der kühnen, freien und lustigen Mannigfaltigkeit der Deutschen und Italiener. Nur die langen Kämpfe mit den Engländern bringen einigen Reiz in seine Geschichte; für die stolze Freiheit und für merkwürdige Eigentümlichkeiten der Verfassungen ist die Ausbeute gering. Schon seit dem dreizehnten Jahrhundert ward die Geschichte Frankreichs fast bloß eine königliche, später wurden die Hauptstadt und der Hof immer mehr ihr Mittelpunkt, und endlich, als die letzte einzelne Freiheit verschwunden war, konnte man fast ganz Frankreich aus Paris und aus dem Charakter des jedesmaligen Königs erklären und beschreiben, weil das Volk nie eine feste Eigentümlichkeit gegen die Gewalt hat setzen können. So ist es immer gewesen, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag, wenn gleich einige wilde Getümmel und rauschende Umwälzungen es einem zuweilen anders einbilden möchten. Sie haben aber nie etwas Großes und Freies hinter sich gelassen.

So sind die Franzosen fast in allen Beziehungen, unter welchen man sie betrachten mag, nur eine andere Art europäischer Chinesen, bei welchen das meiste bestimmt, gemessen, abgemacht ist und nach ihrer Meinung kaum anders sein kann, als es ist. Sie haben auch das mit den Chinesen gemein, daß sie sich allein von allen Europäern für die kunstreichsten, geistreichsten und vollendetsten halten, ja daß sie sich seit hundert Jahren so ganz fertig halten, daß von ihnen und überhaupt von keinem

Volke in Bildung und Kunst ein höherer Gipfel erreicht werden könne, als den sie unter ihrem Ludwig XIV. erreicht haben. Auch ist die Form ihres Lebens und ihrer Kunst seit hundert Jahren, seit jener gepriesene Augustus der Franzosen tot ist, so ziemlich still gestanden. Das wollen wir ihrer Eitelkeit indessen gern zugestehen, daß sie alles, was durch mechanische Bildung zu erreichen war, in Kunst und Leben und in gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Dingen ziemlich erreicht und ausgebildet haben, daß sie uns Deutschen auch in vielen kleinen Dingen überlegen sind; doch nimmer können wir ihnen zugeben, daß ihre Kunst, ihr Leben und ihr Staat auf einem wirklich festen und frischen Boden stehe, woraus Neues und Kräftiges in die Zukunft hineinwachsen und die Zukunft gestalten und halten könne; sie scheinen uns so verstockt und versteinert in ihrer Art und so unfähig den Geist der Zeiten, der durchaus ein blühender und fliegender christlicher Geist sein muß, weiter zu führen, daß sie vielleicht nicht gar fern hinter dieser Epoche, wo sie einen so ungebührlichen Lärm gemacht haben, erstarrt werden stehen bleiben als traurige Zeichen von der Wahrheit, daß kein Gott ein Volk wieder zu Kraft und Tugend beleben kann, in welchem die Quelle der Einfalt und der Liebe vertrocknet ist.

Das eben erwähnte französische Chinesentum und mehrere andere Eigentümlichkeiten des französischen Volkes, worauf oben nicht eben lobend angespielt ist, erinnern uns unwillkürlich an mehrere äußerst merkwürdige Winke, die uns die Geschichte über die verschiedenen Völker und über die Zeichen ihres Blühens oder Verblühens, ihres Sinkens oder ihres Steigens gibt. Vielleicht könnten die Geschichtforscher einmal aus solchen gesammelten Winken eine Zeichenlehre zusammensetzen, die eben nicht viel unsicherer wäre als die der Ärzte. Eines der gewissesten Zeichen von Todeskrankheiten der Völker ist die vorherrschende Klugheit und Pfiffigkeit. Den Spruch: *Kluge Kinder leben nicht lange*, den jedes alte Weib im Munde führt, kann man auch auf die Völker übertragen und mit vollem Rechte sagen: *Kluge Völker leben nicht lange*. Dies ist, beiläufig gesagt, für uns Deutsche ein goldener Spruch, weil er uns ein sehr langes, ja fast ein unsterbliches Leben zu ver-

sichern scheint. Ich muß einige Worte aus meiner historischen Zeichenlehre (bei den Ärzten die Semiotik genannt) herausſprechen und dann jeden über meine Ansichten und Erfahrungen urteilen lassen.

Jedes Volk, das in seiner Sprache und Art als ein abgeschlossenes Ganzes dasteht, muß man nach den Gesetzen jedes anderen organischen Wesens beurteilen, das einen bestimmten Kreislauf durchlaufen und dann vergehen und von der Bühne abtreten soll. Es gibt für jedes Volk die vier Bahnen des Alters, die Kindheit, die Jugend, die Mannheit, das Greisenalter. Wie aber einige Menschen frühe Greise werden, und ihnen begegnet, daß sie durch Unglück oder Laster wohl im fünfzigsten Jahre so abgelebt sind, als andere noch nicht im neunzigsten — so begegnet Gleiches auch manchen Völkern. Doch darf man die Länge der verschiedenen Entwicklungen, die ein Volk von seiner Kindheit bis zu seinem Tode durchlaufen muß, nie mit dem gewöhnlichen Maße der vier Alter des einzelnen Menschen vergleichen. Wie der eine Mensch im ersten Monate oder ersten Jahre seines Lebens und der andere im hundertsechzigsten stirbt, so weit liegen nach unbekannten Beschlüssen des Schicksals die verschiedenen Lebenslängen der Völker voneinander. Im Ernste gibt es kein gewisseres Zeichen von dem geschichtlichen Untergange oder von dem gänzlichen Tode eines Volkes, als wenn man sagen kann: *Das Volk ist ein kluges Volk.* Wohl gemerkt, ich verstehe *dieses kluge Volk* immer so, wie die alten Weiber *von dem klugen Kinde* weissagen.

Was meine ich denn eigentlich mit dieser *Klugheit*? Ich meine „das Volk, in welchem (wie ich oben sagte) das Denkende oben liegt und das Empfindende zurückgetrieben oder zur Lüge und Fratze übertrieben ist, in welchem die sinnenden und schaffenden Geister, die uns wieder zu den Bildern des verlornen himmlischen Zustandes zurückmahnen, ja zurückspielen, ausgeleert sind.“ — Wenn in einem Volke das Scharfe, das Spitzige, das Geistige, das Schlaue und Pfiffige durchaus vortritt, wenn das Schwärmerische, das Fromme, das Selige, das Einfältige, das Treue und Gläubige von ihm als Wahn oder gar als Dummheit verlacht und verspottet wird, dann ist der Boden des Lebens und der Liebe in ihm ausgebauet, es ist ein aus-

gebauetes und erschöpftes Volk, in welchem keine Zeugungen mehr eingewickelt liegen, und als etwas Unfruchtbares und Totes muß das Schicksal es dann bald aufräumen. Ein solches Volk ist dann jenen weiten Ebenen Afrikas und Ostasiens gleich, die nach der Sage weiland die fruchtbarsten waren, die aber jetzt nur Sand, Salz und Salzquellen und hie und da einige Salzkräuter haben. Das Gleichnis paßt in jeder Hinsicht auch auf die Völker. Wann die Erde mit ihren freundlichen und spielenden und lieblich und fürchterlich dunkeln Kräften, wann alle elementarischen Mittelgeister durch lange Zeugungen oder durch Unglück des Schicksals aus einem Volke ausgelaugt und ausgeschöpft sind, dann bleiben nur die scharfen und salzigen Geister zurück, spröde, bittere, höhnische und listige Geister, welche wohl allerlei Dinge erlauschen und erkunden, aber, weil ihnen die Einfalt und der Glaube fehlt, den Zusammenhang und das Leben der Dinge nicht begreifen und also auch nichts weiter schaffen und bilden können.

Ja Völker können für das Große und Gewaltige, was sie allein im stillen Glauben und in frommer Demut von den Himmlischen empfangen, und womit sie ihre Seelen in unbewußter Einfalt nähren, und woraus sie unsterbliche Geburten und Taten gebären sollen, viel zu listig und klug werden. Denn nie werden klügelnde Spitzköpfe begreifen, was einfältigen und gläubigen Seelen von Gott umsonst gegeben wird. Das eben ist dann die Sünde gegen den heiligen Geist der Tugend und gegen den heiligen Geist Gottes, welche von diesen Unseligen alle Tage begangen wird, daß sie sich weise halten, da sie doch unwissend sind. Mir scheinen die Franzosen an dieser gefährlichen Grenze verblendeter Eitelkeit und dummer Spitzköpfigkeit zu stehen, die der Herzenseinfalt, worin alles Mächtige und Göttliche seinen Wohnsitz hat, gerade entgegensteht. Völker, die auf diese gefährliche Spitze der Bildung oder Verbildung gekommen sind, zeigt die Geschichte fast immer als verloren. So glaube ich nimmer, daß wenn man die Juden, soviele ihrer sind, aus allen Teilen zusammenbrächte und ihnen ein bestimmtes Land eingäbe und zu ihnen sagte: Nun frisch! Richtet euch ein und macht euch wieder zu einem freien Volke und Staate! aus ihnen je noch

ein tüchtiges und ordentliches Volk würde; so scheint es mir unwahrscheinlich, daß die Griechen*), wenn man auch alle Türken aus ihrem herrlichen und gesegneten Lande verjagte oder totschlüge und ihnen selbst wieder die Herrschaft gäbe über die Orte, welche durch die alten Götter und Heroen und durch die Erinnerungen unsterblicher Taten und Werke ihrer Väter geweihet sind, je wieder so Großes in der Geschichte zeigen würden, das an Homerus, Sophokles und Platon und Phidias, Epaminondas und Alexander reichte. Mir deucht, sie sind für das Große zu schlau und fein geworden. Es können aber vielleicht in den Bergen des alten Arkadiens und Ätoliens noch Menschen stecken, welche die Freiheit schaffen und tragen könnten. Denn zu wild und rauh wird man nicht für die Freiheit aber wohl zu zahm und fein.

Doch nun die Frage: Woher kommt solcher Unsegen, solche Unseligkeit über ein Volk, daß es den sicheren, treuen und einfältigen Boden des Daseins verliert, worauf allein das Herrliche ruhen, und woraus allein alles Schöne und Gewaltige blühen kann? Und daß ihm endlich nichts übrig bleibt als die kleinlichen Eigenschaften und Künste der Schlauheit und Verschmitztheit und einer Gewandtheit, womit es für Tugenden bezahlen will, deren es mangelt?

Bei einigen Völkern mag dies wohl ursprünglicher Mangel sein, so daß ihnen von Anfang an das gehörige Gleichgewicht der Kräfte fehlte, und daß ihnen sogleich mehr von dem Scharfen und Irdischen als von dem Zarten und Himmlischen beigemischt ward. Andere Völker werden so durch Unterjochung oder Verbastardung, geschwinder und schlimmer durch das letzte als durch das erste.

Die Unterjochung durch ein anderes Volk kann ein edles und treffliches Volk oft geschwind verderben. Es ist nur ein zu wahrer Ausspruch, daß, wer Knecht geworden ist, die Hälfte seiner guten Eigenschaften verloren habe. Nur ein freier Mensch kann sein, wie Gott ihn gemacht hat; nur ein freier Mensch kann tun, wie es sein tapferes Herz gelüstet; nur in einer freien Brust können hehre Gedanken

*) Sie sind unterdessen der Türken etwas ledig geworden. Wir werden sehen.

und Gefühle wohnen; nur ein Mann, der keinen Herren über sich erkennt als Gott im Himmel und das Gesetz auf Erden, kann die Einfalt des Herzens und die Fülle des Lebens bewahren, welche allein die Quellen großer Taten und unsterblicher Werke sein können. Bei dem dienstbaren Sklaven aber verenget und verkleinert sich alles, und die Furcht macht das Maß der Kühnheit und des Lebens klein. Über der Willkür und Gewalt vergeht die Wahrheit und der Stolz, und Lüge und Schmeichelei und alle die Eigenschaften, welche an einem Knecht als Tugenden gelobt werden, treten an ihre Stelle: Heuchelei, List, Verschlagenheit und alle die Laster, welche nicht gerade und offen einhergehen sondern kriechen und schleichen. Der Knecht eines Unterdrückers kann nicht einfältig, offen und gutmütig sein; nur Verschmitztheit und Gleisnerei kann ihn schützen. So treibt eine lange Knechtschaft alle diejenigen Eigenschaften aus einem Volke hervor, welche ich oben als Zeichen des Mangels und der Armut eines Volkes an den höchsten und edelsten Anlagen und Tugenden und als gewöhnliche Vorboten seines politischen Todes bezeichnet habe. Ein so unterjochtes und verdorbenes Volk kann vielleicht wieder frei werden entweder durch eigene Kraft oder durch ein anderes Volk, das vom Schicksale bestimmt war es an seinem Dränger zu rächen; aber schwer wird es sein, die tief eingebrannten Brandmale der Knechtschaft auszuglätten, die eingewurzelten Übel und Laster der dienstbaren Seelen auszutilgen. Hat ein solches Volk außerdem noch das Unglück gehabt, daß seine Tyrannen sich mit ihm gemischt haben, ist es zu der Sklaverei auch noch verbastardet worden, so ist gar wenig Hoffnung der Wiederherstellung und Verjüngung desselben.

Ich habe mich in der kleinen Abhandlung mit der Aufschrift: Welche Franzosen ich denn eigentlich meine? über diesen letzten Punkt ziemlich deutlich ausgesprochen, ohne daß ich den Gegenstand eben in dieser Ansicht fest ins Auge gefaßt hätte. Ich suchte dort zu beweisen, wie es denn wohl gekommen sei, daß aus den Franzosen ein so gemütloses, treuloses, listiges und eitles Volk geworden; und ich fand eben den Mischmasch und die Verbastardung als die Hauptquelle des Verderbens. Und das fand ich endlich als das höchste Unglück

des Volkes, daß gerade in den am meisten verbastardeten Landschaften Frankreichs die Hauptstadt und der Mittelpunkt des ganzen Staates und des ganzen französischen Lebens entstanden war; denn dieser Mittelpunkt war der verderbliche Krebs, der alles Gesunde und Kräftige der übrigen Teile des Reiches mit anfraß, so daß auch die Volksstämme, welche mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit und Eigentümlichkeit geblieben und mit andern Völkern nicht so ungebührlich vermischt waren wie die um die mittlere Loire und um die Seine und Marne wohnenden, von dem allgemeinen Franzosenübel mit angesteckt wurden. Also daß man bei diesen Verhältnissen ganz bestimmt sagen könnte, die Franzosen würden heute ein ganz anderes Volk sein, ein viel ernsteres, treueres und tüchtigeres Volk, wenn für Paris Limoges oder Bordeaux oder Toulouse die Hauptstadt geworden wäre.

Wir können in der Geschichte die ungebührliche und verderbliche Vermischung der Völker miteinander, die Zusammenmischung zuvieler fremdartigen Bestandteile, kurz das, was wir mit einem ausdrucksvollen Worte die Verbastardung der Völker nennen, nicht immer nachweisen; aber nach allgemeinen Gesetzen der Natur und nach den einzelnen Winken und Zeichen, die uns denn doch die Geschichte gibt, haben wir mehr als Wahrscheinlichkeit, daß da, wo in glücklichen und der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten angemessenen Klimaten die Kräfte eines Volkes im Unmaß oder im Widerstreit untereinander liegen, eine Verbastardung oder doch etwas einer Verbastardung Ähnliches vorgefallen sei. An denjenigen Franzosen, die wir als Bestimmer und Verderber des ganzen französischen Volkes bezeichnet haben, ist ungefähr gewiesen worden, durch welche Schicksale und Verhältnisse sie das geworden sind, was sie nun erscheinen. Gehen wir weiter in die Vergangenheit zurück, sie wimmelt von Beispielen. Wie herrlich in ihrer Art und ursprünglichen Kraft war das Hellenenvolk in Sparta, Athen, Korinthos! Wie bildend, wie schöpferisch, wie von edlen Geistern quellend und mit herrlichen Taten und Werken blühend! Und wie endigte es? Und wodurch? Durch die vielen Tausende von Fremden aus allen Ländern, die es als Sklaven zu sich hineinschleppte, von denen es in Zeiten der

Not viele frei ließ, und wodurch es die eigene Art zu sehr mischte. Dadurch mußte ein Geschlecht entstehen, welches das Einfache und Ursprüngliche (Originale), das Schöpferische und Heroische verlor und mit wilden und ungleichen Trieben die Freiheit weder zu schätzen noch zu erhalten wußte, kein Volk mehr sondern Volksgesindel. Ich nehme diese Entartung Griechenlands nicht bloß deswegen an, weil Freie mit Sklaven vermischt wurden; nein, jede zuviele Vermischung mit dem Fremden und Ungleichen muß immer Ähnliches erzeugen. — Was ward aus Konstantinopel, der ersten Seestadt der Welt? Was ward vollends aus ihr, als Kaiser in ihr ihre Wohnung aufschlugen? Ein unruhiges, meuterisches, listiges, feines, feiges und treuloses Gaunervolk; denn alle Völker der Welt wurden in ihr gesammelt und gemischt. Das Unglück dieser verderblichen Vermischungen hielt bei dem allgemeinen System der Sklaverei in der alten Welt überhaupt viel geschwinderen Schritt als in der jungen. Und Rom, die Herrscherin, die große und gewaltige, deren blutige Jugend wir die ersten sechs Jahrhunderte ihres Lebens auch wider unsern Willen bewundern müssen? Mit welchen Schanden und Nichtigkeiten hat sie geendigt! Und wodurch am meisten? Durch Verbastardung. Wahrscheinlich würden die Römer noch heute genannt als ein herrschendes und lebendes Volk, wenn sie mit derselben Weisheit, womit ihre Gesetzgeber ihre Ordnungen und Sitten umzäunt und, wie jener griechische Späher des Pyrrhus gesagt hat, ein Volk von Königen geschaffen hatten, auch um ihre Herrschsucht einen Zaum hätten ziehen können. Hätten sie die Alpen und das Meer für ihre ewigen Grenzen erklärt und durch ein Gesetz jeden des Todes schuldig erkannt, der jenseits Sardinien und Sizilien und jenseits der Alpen nur einen Fußbreit Land zu erobern raten würde, vielleicht gäbe uns Italien das große Schauspiel, daß noch jetzt Enkel der Fabier, Manlier und Claudier gesehen würden. Weil sie alles haben wollten, verloren sie sich selbst und wurden von den Völkern, die sie geplagt und unterjocht hatten, aus der Geschichte weggespült. Als Rom der Mittelpunkt der Welt geworden war, brauste die Sündflut der Völker über Italien; Sklaven und Fremde wurden zuviele eingeführt und vergifteten die letzten

Keime des alten lateinischen Ernstes und der alten quiritischen Tugend. Nicht die Überschwemmung durch Schätze und Reichtümer, nicht die Gefahren der Üppigkeit und Wollust, die in ihrem Gefolge kommen, sind einem edlen Volke so tödlich als die zuviele Vermischung mit dem Fremden, wodurch endlich alle Triebe und Anlagen desselben eitel, tändelisch, wild und disharmonisch werden, und alle die stillen Kräfte und Tugenden des Gemütes verschwinden, woraus alles Große und Göttliche und auch die politische Würde und die göttliche Freiheit von jeher gewachsen ist und allein wachsen kann. Die meisten Völker des Altertums sind auch deswegen mit Recht so schnell untergegangen, weil ihre Gesetzgeber die Verfassungen nicht auf lauter freie Menschen berechnet und gegründet hatten, sondern weil die Sklaverei durchaus in das System mit eingeschlossen und eingerechnet war. Die Sklavenmenge, die in demselben Verhältnisse wuchs, wie der Staat sich aus anfänglicher Roheit mehr zur Verfeinerung und zu feineren Künsten und Genüssen entwickelte, brachte die verschiedensten Völker des Erdbodens in einem Lande oder in einer Stadt zusammen, und es entstand ein verbastardetes Geschlecht, das endlich kein Gesetz mehr ernst und frei erhalten konnte.

Diese Ansichten und die Winke und Zeichen, welche uns von der Natur und von der Geschichte gegeben werden, lassen sich freilich nicht als unumwendliche und unabweisliche Beweise hinstellen. Wir sitzen nicht in der Werkstatt der Schöpfung und können die Geheimnisse der Natur, die sie sich bei den Zeugungen und Zusammensetzungen der Elemente weislich vorbehalten hat, nicht belauschen, wenigstens blitzen uns aus dieser tiefsten Verborgenheit des Schaffens und Seins nur hie und da einzelne dünne und spärliche Schimmer entgegen, und wenn die Natur uns ja zuweilen etwas für einen Augenblick zu enthüllen geschienen hat, so zieht sie den heiligen und mystischen Schleier sogleich wieder zu. Aber doch gibt es äußere und innere Zeichen genug, die dem, der nur ein kleines Seherang' hat, merkwürdige Andeutungen geben. Wir lassen uns von der Lust des Schauens, wie sie uns eben kommt, mit forttreiben und spielen ein wenig mit diesen Zeichen, die vielleicht nichts anderes sind als mutwillige Spiele der Natur.

Sehen wir die Tiere und Pflanzen, was gewahren wir an den mit fremden Arten gemischten oder wenigstens durch eine künstliche Handleitung der Züchter und Gärtner gewordenen?

Erstlich sie wachsen geschwinder und nehmen geschwinder ab als die unverbastardeten Arten; sie sind überhaupt mehreren Krankheiten ausgesetzt als die einfachen und in ihrer Natürlichkeit gebliebenen Arten.

Sie haben ein ungleiches und störrisches Temperament, das in den wunderbarsten Wechseln hin und her springt, sie sind voll Tücken und Launen. Frage den Mauleseltreiber: Was ist kolleriger, stetischer und boshafter als das Maultier? Frage den Hundefreund oder Hundebeobachter. Wer zählt die verschiedenen Hundegeschlechter, und wer findet wieder alle die Bastarde heraus, die aus ihren Durchkreuzungen entstanden sind? Doch gibt es einfache Hundearten, die durch ihren bestimmten sogenannten Instinkt erkennbar genug sind. Wann diese untereinander gemischt werden, so erscheinen sogleich die Bastarde vor unsern Augen, deren wir alle Tage genug sehen können. Was entdeckt man an diesen? Mehr springende Launen als an den einfachen Arten, weniger Treue, mehr Bissigkeit, weniger Instinkt, mehr Sklavensinn. Die Hundekomödianten, welche diese Tiere zu Springern und Seiltänzern, zu Trommelschlägern und Karrenschiebern abrichten, nehmen diese Bastarde am liebsten, weil sie, wie sie sagen, anstelliger und gelehriger sind als die einfachen. Denn die zwei, drei verschiedene Naturen in sich tragen, können sich weniger verteidigen, als die mit einer Natur in ihrer Eigentümlichkeit feststehen. Das auch sagen sie, diese Tiere seien lustiger und geduldiger als die andern, einige Tücken abgerechnet, die für den Augenblick oft unbezwinglich aufsteigen, so daß man sie totschlagen kann, ohne daß sie davon lassen.

Wie in einem Baume, dessen Stamme man eine fremde Art oder mehrere fremde Arten aufgepfropft hat, das innere Leben der verschiedenen Triebe wirken mag, können wir nicht mehr so sehen als bei den Tieren, die sich mehr mit einer gewissen Menschenähnlichkeit und Willkür zu bewegen und zu bestimmen scheinen als die Pflanzen. Wir sehen nur, daß

die Stärke und Lebensdauer durch eine solche Künstelung, die der Mensch vornimmt, geringer wird.

Bei den Blumen gewahren wir das Auffallende, daß die durch Verbastardung gezeugten an Fülle der Blätter und Kronen und an Glanz und Pracht der Farben das gewinnen, was sie an innerem Leben und an Feinheit des Duftes vielleicht verlieren. Man möchte sagen, das Wilde, Eitle und Geistige tritt in ihnen vor durch die unnatürliche Paarung, und das Sanfte, Stille und Innerliche, was man, um den Sinn zu bezeichnen, die Blumenseele nennen möchte, zieht sich zurück.

Ich meine mit der Verbastardung, wovon wir sprechen, nicht allein einander ganz fremde Geschlechter, wodurch die menschliche Willkür mittels absichtlicher und hurischer Paarungen Neues und Wunderliches hervorzubringen versucht hat, sondern ich meine auch die Verpaarung und Verächtung der einander nächststehenden Arten. Man hat in den letzten fünfzig Jahren in den Stutereien und Züchtereien von Rindern und Schafen in manchen Ländern, besonders aber in England, mannigfaltige Versuche angestellt und mancherlei Erfahrungen gemacht, und das ist endlich der merkwürdigste Ausspruch aller dieser Versuche gewesen und hat sich als die bleibendste Erfahrung bewährt: Daß man einen unedlen Stamm durch häufige Mischung mit einem edleren bis zu einem gewissen Grade wohl geschwind scheinbar verbessern kann, daß aber diese Verbesserung auf die Dauer nicht aushält, sondern daß das Unedle, was übrig blieb, immer wieder zurückschlägt und das Edle allmählich wieder verschlingt; daß aber das andere, viel mühseligere und viel langsamere Verfahren nie fehlt, welches aus jedem Stamm (gleichviel, ob edel oder unedel) immer das Kräftigste und Schönste ausliest und miteinander zeugen läßt. So wird durch die Paarung des Gleichen und Zusammengehörigen miteinander allein ein edles und vorzügliches Geschlecht. Um es durch Beispiele zu sagen: Ich kann durch arabische und andalusische Hengste, womit ich deutsche Stuten beschälen lasse, wohl edle Bastarde hervorbringen mit manchen schönen Pferde-

eigenschaften; aber wenn ich immer die besten und von Zeugung zu Zeugung wieder die besten Stuten und Hengste von echt deutschem Stamme zusammenlasse, so wird endlich, vielleicht erst nach fünfzig Zeugungen, aber gewiß endlich einmal das kräftigste, schönste und dauerhafteste Pferd fertig sein, was der deutsche Himmelsstrich ertragen kann; jene durch Vermischung mit Fremden entstandene Spielarten aber werden immer wieder zu dem Schlechten und Unedlen zurückschlagen: denn nur die Mischung des Gleichen und Einfachen veredelt die Art wirklich und gibt eine Art, die bleibt. Ebenso, wenn wir z. B. annehmen, was wir ja gewöhnlich tun, daß der Neger und Mongole eine schlechtere Menschenart sei als der Kelte und Germane, sollte man glauben, daß der Neger- und Mongolenstamm durch eine fortgesetzte Mischung mit den letzteren beiden unendlich veredelt, ja allmählich wohl in einen ganz anderen und eigentümlichen Stamm umgewandelt werden müßte. Nach der Erfahrung aber, die uns das Naturgesetz zeigt, wird das mitnichten geschehen, sondern auch der Neger und Mongole und überhaupt jedes Volk wird nur dadurch das beste und edelste werden und das Beste und Edelste hervorbringen können, daß es immer das Kräftigste und Schönste seines Stammes ausliest und miteinander zeugen läßt. Die Bastarde, die durch Vermischung des Ungleichen oder gar des Ungleichsten entspringen, mögen allerdings manche glänzende Eigenschaften zeigen, und sie zeigen sie in der Tat sehr häufig, wie man z. B. alle Tage an den Mulatten weisen kann, aber das Harmonische, Sichere und Genialische, kurz das Tüchtige und Bleibende wird aus ihnen nie hervorgehen.

Diese Theorie, die in der Regel gewiß Stich hält, sollte von den Gesetzgebern mehr ins Auge gefaßt werden und ist von einigen alten Gesetzgebern, welche die natürlichen Dinge mehr natürlich sahen und begriffen als wir, gewiß sehr ins Auge gefaßt worden. Sie haben mehr auf reines und gleiches Blut gesehen als wir. Das Horazische Fortes creantur fortibus et bonis*) bleibt gewiß ewig wahr. Dies soll man nun freilich in den verschiedenen einzelnen Völkern selbst

*) Starke werden von Starken und Guten gezeugt. (Od. IV. 4. 29.) (D. H.)

nicht auf einzelne Geschlechter und Stammbäume ausdehnen, sondern in einem reinen und ungemischten Volke sitzt der Adel der Leiber und Gemüter oft am meisten in denen, die einfach und natürlich in Feldern und Wäldern leben und von den Lüsten der Üppigkeit und den Verführungen und Reizen der gebildeten Gesellschaft weniger berührt und erreicht werden. Auch ein reines und ungemischtes Volk hat seine vielen Verschiedenheiten und Ungleichheiten; aber diese müssen sich allerdings durch mannigfaltige Durchkreuzungen der Geschlechter vermischen und miteinander durchleben. Die Bemerkung ist auch wahr, daß Familien, die sich durch manche Menschenalter in drei, vier andern Familien rund verheiraten, endlich zu einer gewissen matten Nichtigkeit und Geistlosigkeit versinken. Es gehört ein gewisser Reiz, ein gewisser Gegensatz dazu bei aller Gleichartigkeit des Stammes, damit die Geschlechter durch die Zeugungen geistig und frisch erhalten werden. An dem Größten scheint alles am hellsten. Wieviele Herrschergeschlechter zeigt die Geschichte, welche durch Vermählungen immer in demselben Kreise der Familien aus Starken und Tapferen endlich nichtig und dumm und an Leib und Seele jämmerlich geworden oder ganz verloschen sind wie ein Licht, das den Docht nicht mehr zünden kann.

Demnach geht aus allen diesen verschiedenen Zeichen und Spielen die Wahrscheinlichkeit hervor, daß, wenn in einem Volke das Scharfe, Spitze, Schlaue und Verschmitzte vorherrscht, wenn der Charakter der Mehrheit durchaus der ist, klug und verschmitzt zu sein — daß dann ein solches Volk sehr auf der Neige steht, und daß es sicher ein unglückliches Mischlingsvolk ist, durch Verbastardung mit andern fremden Völkern entstanden, ich sollte sagen, mit fremdartigen Völkern entstanden; denn wenn der Schwabe eine Schwedin oder der Westfale eine Siebenbürgerin oder der Böhme eine Russin heiratet, so geschieht da keine Verbastardung, da verschiedene Arten desselben Stammes wieder zusammenkommen. Warum aber die ungebührliche Mischung und Durchkreuzung des Ungleichen und Verschiedenartigen dies in den Zeugungen hervortreibe, das kann auch gefragt werden und läßt sich ungefähr andeuten.

Der Mensch ist von Natur ein sehr ernsthaftes Wesen — wie wir an seinen edelsten und einfachsten Arten sehen, nach welchen wir nur das Recht haben, ihn zu beurteilen. Er ist sehr ernst und still, doch kann er auch sehr fröhlich und wild sein; indessen als sein eigentümlicher Charakter herrscht das erste vor. Ernst und Stille ziemte dem denkenden Wesen, welches als waltender und ordnender Geist die Erde im Namen Gottes und mit der Hilfe Gottes regieren soll. Das Waltende und Schaffende in dem Menschen ist ihm selbst ein tiefes Geheimnis, es liegt unten im Grunde seines Wesens verborgen als das dunkle Bett der Geister, woraus sie, wann sie erregt werden, ihm unbewußt emporquellen wie die Wellen aus dem Grunde eines kochenden Bornes und, an das Licht hervorgekommen, von ihm bewundert werden wie Fremdlinge, die aus einer anderen Welt Botschaft bringen. Die Menschen und Völker, welche dieses Schaffenden und Waltenden viel in sich tragen, sind stille und ernste Menschen und Völker. Alle aber, welche desselben weniger haben, welche gleichsam von der eigenen Fülle nicht so schwer beladen sind, erscheinen wild, flatterhaft und leichtsinnig, in Worten und in Taten risch und scharf, am rischesten und schärfsten mit der Zunge, so daß sie von denen, welche alles nur auf der weiten Oberfläche fassen und nach der flüchtigen und oberflächlichen Erscheinung beurteilen, wohl häufig geistreich und witzig genannt werden. Dies sind die Kinder der unerlaubten und ungebührlichen Vermischung, wovon wir soviele Zeichen haben schimmern sehen, die, welche von vielen reich an Geist genannt werden, und die doch an Geist arm sind. Ich muß das noch näher zeigen:

Es heißt in der Genesis im 6. Kapitel im 1., 2., 3., 4., 5. und 6. Verse: „Da aber die Menschen begannen sich zu mehren auf Erden und zeugeten ihnen Töchter, da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten. Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundertundzwanzig Jahre. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden;

denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen und ihnen Kinder zeugeten, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Leute. Da aber der Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reuete es ihn, daß er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen und sprach: Ich will die Menschen, die ich gemacht habe, vertilgen von der Erde." — Siehe, wie die alte, heilige Bibel hier für uns spricht! Die stillen, frommen und schöpferischen Menschen, die nach dem Sündenfalle noch das meiste von dem göttlichen Ebenbilde behalten hatten, die Kinder Gottes, lassen sich gelüsten und mischen sich mit einem anderen, unruhigeren und schlechteren Geschlechte, und diese zusammen zeugen jene Mischlinge, welche Gott nicht gefallen, und die er deswegen von der Erde vertilgen will. — Das muß natürlich meistens erfolgen bei der Mischung dessen, was ungleich ist, daß dasjenige, was durch ihre Zeugung geboren ist, unharmonische und miteinander streitende Triebe habe, daß es also ein wildes, unruhiges und eitles Geschlecht werde. Dieser Streit der Triebe, diese Ungleichheit der Neigungen läßt bei den Menschen oder bei den Völkern, welche durch Verbastardung entstanden sind, keinen inneren Frieden zu; ihnen wird durch solchen inneren Krieg das stille Bett zerwühlt, worauf, wie wir oben meinten, die Geister sich in der Tiefe des frommen Busens lagern, und von wo sie zuweilen herrisch und schöpferisch an das Licht des Lebens hervorzuquellen scheinen. Die Geister werden aus ihrer stillen und geheimen Schöpferwerkstätte aufgejagt, sie werden, möchte ich sagen, mehr zu der Oberfläche des Leibes hinaufgetrieben, sie treten den Menschen fast in die Haut; und diese Menschen und diese Völker, welchen solches widerfährt, bekommen nun Geist für die Geister, die sie hatten. Sie selbst meinen, und andere, die nur den Schein sehen, meinen ihnen nur so nach, sie seien gebildeter, geistreicher geworden, da doch in der Tat das Große und Stille von ihnen gewichen ist, damit sie, immer vom Geist gestachelt und gereizt, mit dem Kleinen und Eitlen tändeln und sich in ihrer Eitelkeit über das Verlorne, was

ihre Väter beglückte, trösten können. Dies ist das Kluge, Spitze und Listige, was wir bei den Franzosen und fast bei allen Mischlingsvölkern, die durch Verbastardung entstanden sind, und bei allen slawischen Stämmen fast ohne Ausnahme vorherrschend finden, und was dem stillen und einfältigen Genius der schöpferischen Kräfte am fernsten liegt. Weil bei den Mischlingen die Ruhe fehlt und die Geister miteinander im ewigen Hader sind, weil also immer ein Spiel geistiger Kräfte auf der Oberfläche ihres Lebens ist, so schimmern sie gleich den Bastardblumen mit allen möglichen geistigen Scheinen und Farben und dünken dem flachen Beobachter überhaupt oft mehr Geist und Witz zu haben als die im stillen Gleichmaß ihrer Kräfte ruhig fortschreitenden und ruhig bildenden Völker. Es ist nichts leichter zu erwerben als die Art Witz und die Art Geistreichtum, welche man Judenwitz oder Franzosenwitz nennt. Er wird durch die bloße Übung, durch die bloße unaufhörliche Reizung des Gemütes und Umrollung der Zunge oft ebenso erworben, wie auch ein Dummkopf das L'hombre und Schachspiel ganz leidlich lernt. Es ist nur ein Wortwitz, ein kombinatorischer und arithmetischer, der mit Worten und Zahlen zusammengewürfelt wird, und hat nichts mit jenem Witze gemein, der aus den stillen und verborgenen Quellen des tiefsten Gemütes gleich Jupiters Blitzen hervorschießt und durch einen Zug ganze Himmel vor uns aufreißt.

Vortrefflich sagt ein scharfsinniger Schwede*), der uns gleichsam die Entstehung des in gewissen Völkern vorherrschenden Geistigen, Spitzigen und Pfiffigen malen will. Der französische esprit ist nicht eigentlich, was man Witz nennen kann, er ist in der Regel nichts anderes als Umkehrung oder Gegensatz. Die Anlage

*) Admiral Graf Ehrenswärd in seiner Philosophie der Künste. (Dies Werk ist von Arndt übersetzt worden. Seine noch unveröffentlichte Arbeit befindet sich im Besitz der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Ganz unter dem Einfluß Ehrenswärds stehen auch Arndts „Fragmente über Leben und Kunst", woraus Meisner einige Bruchstücke in der „Deutschen Revue", Bd. 4., S. 203—221 veröffentlicht hat.) (D. H.)

dieses esprit entsteht im Gemüte, wenn die Triebe desselben aus dem Gleichgewichte gebracht sind und fast, als hätte der Zufall sie untereinander geschüttelt, die einen oben, die andern unten liegen. Und in der Tat, wir irren uns nicht, wenn wir behaupten, daß die leichtsinnige Unruhe, die immer auf Neues sinnende List, die zu geistige Beweglichkeit eine ursprüngliche Zerrüttung der Triebe oder wenigstens einen Kampf ungleicher Triebe bedeute, die nicht zusammen gehören, und daß die oberflächliche Beweglichkeit und die springende und fliegende Geistigkeit, die immer alles fasset und nichts festhält und immer von einem Gegenstande auf den andern fährt, weder Glück des Herzens noch Tiefe des Geistes bezeichnet, daß aber die rechte Kraft und der rechte Geist und die rechte Klugheit weit mehr bei denen wohnen, deren unscheinbares Äußere von den Spitzköpfen häufig für Dummheit gescholten wird.

Wir haben viel hin und her gespielt, damit wir bewiesen, daß eine gewisse geistige Pfiffigkeit und eine große mechanische Fertigkeit bei Völkern weder das Größte selbst noch auch Zeichen von Größe sind, sondern daß sich dies bei dem Mangelhaften und Abgelebten gerade am häufigsten findet. Wäre dies das Größte in einem Volke oder Staate, so überträfen die Chinesen, die nun vielleicht schon ein paar Jahrtausende stillstehen und alles Frische, was sie berührt, sogleich in ihren toten Mumienstaat hineinfressen, alle anderen Völker der Erde. Diese Spiele seitweges indessen und diese Sprünge aus der Bahn führten immer wieder in den rechten Weg hinein, und eben weil wir seitweges soviele Sprünge und Abirrungen gemacht haben, können wir jetzt unsern Weg desto gerader halten und ohne viele Umschweife und Spiele der Worte und Gedanken frisch auf das Ziel hinsteuern.

Wir haben wenigstens in Andeutungen und Wahrscheinlichkeiten gewiesen, wie entartete und verbastardete Völker oder solche, die auf der Neige des Sinkens stehen, sich offenbaren. Wir werden nun nach diesen Vorspielen denen, welchen unsre Ansichten nicht ganz ohne Einsicht und ohne geschichtlichen und naturgeschichtlichen Beleg zu sein scheinen, leicht zeigen können, wie jung, frisch und rein unser Volk noch in der Weltgeschichte

steht, und wieviele Hoffnungen neuer und herrlicher Entwicklungen noch in ihm sind. Ungeachtet dieser Jugend, die ich hier behaupte, und die ich unten nachweisen werde, ist unser Volk wahrscheinlich dem Ursprunge nach nicht jünger als die, welche lange vergangen sind, die Perser, Griechen, Römer, oder als die, welche uns dünken Chinesen gleich erstarrt zu sein und keine frischen Blüten mehr treiben zu können, wie z. B. die Franzosen. Es hat es bloß einem glücklichen Stern zu danken, daß es so lange in seiner Frische geblieben und durch Unstetigkeit und Eitelkeit der Triebe nicht zu früh dem traurigen Greisenalter des klugen Bewußtseins entgegengerissen ist, und dieser Glücksstern der Germanen heißt: Die Deutschen sind nicht durch fremde Völker verbastardet, sie sind keine Mischlinge geworden, sie sind mehr als viele andere Völker in ihrer angebornen Reinheit geblieben und haben sich aus dieser Reinheit ihrer Art und Natur nach den stetigen Gesetzen der Zeit langsam und still entwickeln können; die glücklichen Deutschen sind ein ursprüngliches Volk. Wir haben für unsere Altvordern ein großes Zeugnis von einem der größten Männer, die je gelebt haben, von dem Römer Tacitus. Dieser außerordentliche Mensch, der mit Seheraugen die Tiefen des Menschenherzens und die Tiefen der Natur, die Gegenwart und die Zukunft durchschaute, hat wohl gesehen, was in unsern Vätern war, und ihnen nach den Zeiten, deren unabwendliche Schicksalsnacht er hereindämmern sah, glänzende Lose verkündigt; und die Geschichte hat ihm bis jetzt nicht widersprochen. Das aber hat er vor allen Dingen am hellsten gesehen, wieviel darin lag für die künftige Größe und Majestät des germanischen Volkes, daß sie rein und nur ihnen selbst gleich, daß sie keine Mischlinge waren; denn er sah sein Italien, das einst die Herrscherin der Länder war, ein verruchtes und verworfenes Mischlingsgesindel, die Erinnerungen der Fabricier und Cornelier entweihen, und die stolze Römerseele blutete und zürnte, daß keine Römer mehr waren.

So spricht er im 2. Kapitel seines Büchleins über Germanien: „Ich muß die Germanen für ursprüngliche

Bewohner (indigenas, αὐτοχθονας) halten und gar nicht durch die Ankünfte und Befreundungen mit andern Völkern gemischt, weil weiland nicht zu Lande sondern auf Flotten herfuhren, welche die Sitze zu ändern suchten, und weil der weithin unermeßliche und, ich mag wohl sagen, feindselige Ozean von seltenen Schiffen aus unserm Weltteile befahren wird. Wer möchte auch wohl, außer der Gefahr eines greulichen und unbekannten Meeres, Asia oder Afrika oder Italien verlassen und Germanien aufsuchen, ungestalt von Landen, rauh von Himmel, traurig von Anbau und Ansehen, nur nicht, wenn es Vaterland ist." — Und so heißt es im 4. Kapitel: „Ich trete den Meinungen derer bei, welche dafür halten, Germaniens Völker seien, durch keine andere Vermählungen mit andern Völkern angesteckt, ein eigentümliches und reines und nur ihm selbst gleiches Volk gewesen: daher auch, obgleich in einer so großen Menschenzahl, bei allen derselbe Körperschlag, trotzige und blaue Augen, rötlichgelbes Haupthaar, große und nur zum Angriff kräftige Leiber."

Dieses ungemischte und reine Volk nahm nun im siebenten und achten Jahrhundert das Christentum auf als sogenannte Barbaren, wie die Griechen und Römer alle fremde Völker ohne Ausnahme zu nennen pflegten, nicht ohne einen Nebenbegriff von Roheit und Wildheit; denn darin waren diese beiden Völker des Altertums den jetzigen Franzosen ähnlich, daß sie alle Völker, die nicht sie selbst waren, als eine Art roher Halbwilden ansahen und verachteten. Unsere eigenen späteren Geschichtforscher und Geschichtschreiber haben sich durch diese griechischen und römischen Ansichten und Vorurteile mehr als recht leiten und fortziehen lassen und die Wildheit und Roheit, die jene Alten nur in einigen verkehrten Andeutungen bezeichnet hatten, zum Teil recht zu einem vollen Gemälde mit einer Art Wohlgefallen ausgemalt. Diese Ansicht ist aber durchaus eine unwahre und ungeschichtliche und wird am besten fast durch jedes Wort des Tacitus widerlegt. Davon ist überhaupt keine Spur in der Geschichte, daß unsere Vorfahren je etwas dem Ähnliches gewesen wären, wie uns die Wilden der neuesten Geschichte, die Bewohner Nord-

amerikas und der Orinokoländer und der Südseeinseln beschrieben werden; als solche halbe Bestien sind uns die Germanen nie gemeldet worden, und wären sie je menschenfressende Tiere gewesen, ich dächte, die Bestialität wäre nicht so leicht zu verwischen gewesen und müßte auch jetzt noch wohl hin und wieder in ihnen erscheinen; was aber gottlob! nicht der Fall ist. Ist es denn geschichtlich erwiesen, und ist es nicht vielmehr ein dummer und unmenschlicher Wahn, daß alle Völker, nachdem sie jenes höchste Glück der Unschuld und Gottähnlichkeit verloren hatten, erst hätten bis zu den Tieren ja unter die Tiere erniedrigt und entmenscht werden müssen, ehe sie wieder die ersten, leisen Anfänge der Menschlichkeit ergreifen und die tiefste und elendeste Dumpfheit des Tieres abschütteln konnten? Können wir nicht ebensogut und viel menschlicher voraussetzen, die Anfänger unseres Volkes seien freilich rohe und gute Kinder gewesen, seien dies aber immer geblieben und nie reißende und blutige Tiere geworden? Und als gute und tüchtige Kinder der Natur seien sie in die Länder eingewandert, von welchen ein Teil jetzt Deutschland genannt wird, und haben sich dort, ungewußt von der Geschichte ausgebreitet und im stillen Gange der Jahrhunderte sich selbst und ihr Land ausgebildet? Gewiß hatten sie schon manche Jahrhunderte in den Ländern um den Rhein, die Weser, Elbe, Oder und Weichsel gewohnt, als die römische Habsucht sie in ihren Sitzen zu stören kam und sie gleich dem übrigen Europa zu unterjochen meinte. Sie waren, wenn wir Cäsar und Tacitus und andere Römer über sie abhören, schon weit hinaus über die Grenzen der Roheit, welche wir jetzt unter dem Worte Barbarei verstehen. Nicht mehr unstete Jäger oder Hirten, waren sie ein Ackerbau treibendes Volk, fast alle mit eingeteilten Feldern und festen Sitzen; doch war noch ein Überfluß von Wäldern und unbebautem Lande, und daher lebten sie auch viel von der Viehzucht und dem Wilde. Sie bestanden aus Fürsten, Edlen, Freien und Leibeigenen, welche die Felder gegen Zins bebauten, und wurden durch einfache Gesetze und züchtige Sitten regiert, welche alle auf Redlichkeit, Tapferkeit und Freiheit zielten. Ernst in den Sitten, Unerschrockenheit im Kriege, Treue des Wortes, Keusch-

heit in der Ehe, Fröhlichkeit, Gastlichkeit und unbezwingliche Freiheitsliebe zeichnete sie aus. Was über die Gerichte, die Volksversammlungen, die Rechte der verschiedenen Stände, die Anführung im Kriege und den Heerbann verordnet war, und ihre Schlachtordnung und Bewaffnung, und wie sie in gleicher Zahl, oft wohl in unterlegener Zahl, die krieggeübten Römer mit allen ihren Künsten zu besiegen verstanden — alles das bedeutet schon ein sehr geordnetes Volk und keineswegs Barbaren in dem Sinne, wo man Halbwilde darunter versteht. Sie waren roh und ungebildet, sie wußten noch fast nichts von jenen Künsten der Überbildung und Überverfeinerung, wodurch die Griechen vergangen waren und die Römer damals anfingen zu vergehen, aber sie waren ein einfältiges, tapferes, treues, gerechtes und freundliches Volk, das die Menschen liebte und die Götter ehrte; sie waren tüchtige und rohe Naturkinder aber durch Sitten und Gesetze schon so gehalten, daß es weniger Jahrhunderte bedurfte, sie zu einer sehr hohen Stufe der Menschlichkeit emporzuheben. Wer weiß aber, wie lange Jahrhunderte die Wilden Nordamerikas trotz aller Beispiele eines glücklicheren und menschlicheren Zustandes, welche ihre Nachbarn, die Engländer und Amerikaner, ihnen täglich zeigen, in Unhuld und Elend als unstete Halbmenschen noch umherschweifen werden, ehe sie von dem schöneren Reize der Menschlichkeit so ergriffen werden, daß sie die traurige Wildheit zähmen lassen? Ja, mir sagt es fast ein dunkles Gefühl, als werden solche Völker, wie die Irokesen, Karaiben und Nutkasunder und ihresgleichen, nie wieder zahm, sondern als müssen sie allmählich aussterben oder von edleren Völkern auch ausgerottet werden.

Das Christentum nahm denn, wie gesagt, die frischen und tüchtigen germanischen Naturkinder auf, und unter seinen belebenden und lockenden Sonnenstrahlen gediehen die jungen und freudigen Pflanzen, die auf einem guten Boden gewurzelt standen, mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit. Sie holten diejenigen Völker bald ein, welche viel ältere Bildungskeime hatten, und zu welchen das Christentum einige Jahrhunderte früher gekommen war, ja sie flogen ihnen sogar bald voraus. So gewaltig war die ungeschwächte Triebkraft, und so herrlich

wirkte der reine und ungemischte Stamm und die kindliche Einfalt der starken und tapfern Gemüter, die durch keine fremdartige Triebe zerhadert und durch keine unreine und ungleiche Leidenschaften getrübt waren. Die Bewohner des Landes, das jetzt Deutschland heißt, wurden Christen im siebenten und achten Jahrhundert, und im elften und zwölften Jahrhundert stand das deutsche Volk schon in einer außerordentlichen menschlichen, christlichen, politischen und künstlerischen Herrlichkeit da.

Dieses letzte Wort: Die künstlerische Herrlichkeit, müssen wir uns ganz besonders merken. Dahin waren wir gekommen durch die gottlob! jetzt auch vergangenen, letzten, mageren und nüchternen Jahrhunderte, daß wir mit sehenden Augen blind waren; wir hatten den ersten Schlüssel zu unserer Geschichte verloren und konnten ihn nicht mehr finden, wiewohl er uns allenthalben vor den Füßen lag. Jetzt, die letzten Jahrzehnte haben uns gottlob! die Stare gestochen, und wir können wieder hinter uns sehen und werden also im Vorwärtsgehen weniger stolpern.

Wir können den Männern nie genug danken, welche gestrebt haben und streben uns die Kunst unseres Mittelalters aufzuhellen; sie haben uns den großen Schlüssel zu unserer Geschichte in die Hand gegeben, und durch sie erst verstehen wir die Größe und Herrlichkeit des Volkes, welchem wir angehören. Sie haben durch ihre Untersuchungen und Entdeckungen Lichtstreifen in jene dunklen Jahrhunderte geworfen, welche uns unsre Väter in allem Großen und Schönen als die Führer zeigen. Denn wie die Kunst die schönste Blüte des einzelnen Lebens ist, so ist sie auch die schönste Blüte eines ganzen Volkes, und an nichts kann man so klar sehen als an ihr, was ein Volk einst war, und was es einst sein kann. Groß ist die Tat für den Augenblick und wirft zündende Blitze in die Mithandelnden und Mitlebenden, auch ihr Klang klingt Tugenden aus den Herzen der Enkel und Urenkel herauf in die zukünftigen Zeiten; aber ein ganzes lichtes Bild des Zeitalters, worin sie getan ward, wirft sie nicht hin, denn sie ist mit Erde und Staub und Blut umringt, und ihr Schein ist trübe. Kleiner ist das Werk für den Augen-

blick, nicht so gewaltig wirft es zündende Blitze in die Zeitgenossen, unter welchen es entsteht, aber dem Enkel und Urenkel steht es wohl hehrer und begeisternder da als die Tat, von der nur noch der Ton durch die Seele klingt; das Werk wird erst groß, wann die gestorben sind, unter welchen es entstand, sein Schatten wird immer ätherischer, sein Bild immer lichter, seine prophetischen Zeichen werden immer sprechender, je weiter die Jahrhunderte abwärts wandeln; denn mit dem Irdischen hatte es von Anbeginn nichts gemein und war als ein göttliches Kind, als ein Gespiele der Himmlischen, aus der reinen Idee gezeugt und zeigt den Spiegel dieser Idee immer reiner, jemehr das Trübe der Gegenwart in die Ferne zurücktritt. Aus Homerus und Sophokles erkennst du die griechische Geschichte (die große Geschichte meine ich, den Grund und Boden der griechischen Geschichte) besser als aus Herodotus und Thucydides, und Dante und Cervantes beschreiben die Italiener und Spanier besser als Machiavelli und Mendoza; und du lieblichster Klang aus alter Zeit, du anmutiges Nibelungenlied, und du heiliger Dom in Köln und du Münster in Straßburg, seid ihr nicht tausendmal bessere Geschichtschreiber der Deutschen als Schmidt und Möser und Johann Müller waren? Denn ihr habt das vergangene Leben in der Gestalt festgehalten; und die angeschaute Ruine eines griechischen Tempels mit seinen Verzierungen, Scherzen und Arabesken lehrt mir mehr von dem griechischen Götterleben als der ganze Pausanias.

In der Tat erst die letzten Jahrzehnte haben uns über uns Deutsche und über unsere Geschichte die Augen ein wenig geöffnet. Doch stehen wir nur erst in den Vorhallen und schauen schüchtern in den Tempel hinein; wie wird uns aber zumute sein, wann wir den ganzen Bau übersehen können? Wir hatten wohl so viel gelernt aus unserer Kaiser- und Reichsgeschichte, aus den Zügen nach Italien, aus den Unternehmungen auf Dänemark, Ungarn und Polen, aus der Größe und dem Reichtum unserer Städte und endlich aus den Sagen und Fabeln der fremden Völker, von unsern Kriegsabenteuern, von unserer unerschöpflichen Menschenzahl und unserer unbezwinglichen Tapferkeit, daß wir ein großes und mächtiges

Volk gewesen waren; auch einzelne Werke, wenn sie auch nur als Masse auf uns wirkten, erinnerten uns daran. Das auch hatten wir aus Büchern gelernt, daß wir durch Freiheit, Gerechtigkeit und gesetzliche Zucht und Ordnung gepriesen gewesen waren. Endlich hatte man uns auch gesagt, daß, wenn in andern Ländern etwas Vorzügliches gemacht war, der Deutsche immer mit dabei gewesen sei. Aber das wußten wir vorher nicht so wie jetzt, das konnten wir aus der Geschichte so nicht dartun, daß wir Deutsche durchaus der Mittelpunkt der neuen Geschichte sind, daß wir das abendländische Christentum entwickelt, daß wir die schönsten und lieblichsten Blüten der Sitte und Kunst daraus getrieben haben. Jetzt hat es einen gewaltigen Sinn für uns, wovon wir uns bescheiden sonst nur einen Teil nahmen, wenn es in der dunkeln Sage der Völker klingt, wo in England oder Frankreich oder Italien ein altes Kunstwerk gezeigt wird, dessen Schöpfer man nicht weiß, daß der Künstler und Meister ein Deutscher war; daß, wo etwas Freies und Gesetzliches in Städten und auf Inseln der fernsten Küsten sich gebildet hatte, die Freiheit eine deutsche, eine hansische Freiheit war.

Die süßen Nachtigallen der Kunst haben nach den historischen Überlieferungen zuerst zu zwitschern und zu klingen angefangen in einzelnen anmutigen Tälern Südfrankreichs, Italiens und Hispaniens, man nennt da eine romanische, provenzalische, limosinische und katalanische Dichtkunst. Diese Dichtkunst hat wie der erste Frühling, der nach dem starren und traurigen Winter mit seinen warmen Lüften und milderen Sonnenstrahlen so lieb ist, einzeln liebliche Veilchen und Maienblümchen getrieben, die sich nachher in der Kunst der südlichen Völker verzweigt und zu einem vollen, blühenden Strauß zusammengeflochten haben. Gewiß hatten unsere Vorfahren zu jener Zeit auch ihre Lieder und Sagen, die in der Freude der Feste und Gastmähler rundklangen oder von einzelnen liebenden und schwärmenden Seelen in der Einsamkeit gesungen wurden. Dies können wir wohl wissen nach den Sagen unseres Nibelungenliedes und der nordischen Edda, deren Geist unserm Altertume doch verwandt war. Gewiß sind aber diese germanischen Lieder und Sagen frühe mit dem christ-

lichen Geiste, ich möchte sagen, mit der christlichen Seele, durchströmt worden, d. h. sie haben christliches Gemüt und christliches Kleid angenommen. Denn eben weil das germanische Gefäß so rein war, darum ist das Christentum gar früh in alle seine Poren eingedrungen und haucht und klingt aus ihm nichts als Liebe und Freude und Musik. Es gab allerdings durch das Kaisertum und das Hoheprieſtertum von Rom einen Zyklus der damaligen Christenwelt, der auch das Entfernte zusammenbrachte, und was die romanischen und provenzalischen Trovadores erfunden und gesungen hatten, konnte auch zu unsern germanischen Wäldern durchklingen; aber ich glaube nicht, daß unsere sogenannten deutschen Minnelieder durchaus einen nachahmenden und nachsingenden Zusammenhang mit der südlichen Kunst haben. Ein Klang, eine Sage, auch eine Weise konnte vom Süden herkommen — das war genug, das übrige machten die kindlichen und begeisterten Herzen von selbst, da waren sie selbst die Erfinder und Macher. Und in unsern alten Liedern und Volksgesängen, die reich und mannigfaltig wie die tausend Vögel des Frühlings in alle Welt hinausklingen, unbekümmert, ob jemand sie hört, spiegelt sich sich in ihnen nicht das eigentümlichste germanische Leben und die fromme germanische Art auf die wunderbarste Weise, daß wohl keiner sagen mag, dies sei uns von den Welschen gekommen? Denn in den welschen Liedern, so süße Liebes- und Freudenseufzer sie meist auch sind, ist doch bei aller Liebe, Frömmigkeit und Huld immer das Sinnliche durchscheinend, aber die unsrigen fangen meistens mit sinnlichen Spielen und Anspielen, auch mit Hinspielen auf einzelne Sagen und wirkliche Geschichten an, aber endlich fliegen sie wie bunte, himmlische Vögel hoch über alles irdische Leben hinaus und spielen uns aus den Lüften überirdische Schätze und Träume himmlischer Wehmut und Wonne auf die mühevolle und trübe Erde herab.

Musikalisch und lyrisch ist das Christentum, das Lied und das Saitenspiel sind sein Grundton, sein ewiger Atem und Klang ist die Liebe. Deswegen mußte die neuere Kunst, wann sie eine wahre neuere Kunst, wann sie eine christliche Kunst ward, in der Musik und Lyrik ihre Auflösung und Erklärung

haben. Und so hat die Kunst sich bei den Deutschen auch bewährt und verklärt. Wie große und fromme Kinder, die reines und unschuldiges Herzens sind und weiter nichts wissen, als was Einfalt, Glaube und Liebe ihnen lehren, wurden unsre Väter von dem Christentum in die geistige Welt eingeführt, und in Einfalt und Unschuld bildeten sie nach und erzählten wieder, was sie droben bei den Himmlischen und Heiligen gesehen hatten. Alle die unendlichen und unsterblichen Spiele der himmlischen Liebe und Freude, alle die innigsten Anschauungen und Dämmerungen des Glaubens, alles auch, was aus den Tiefen des seit dem Sündenfalle verhüllten, irdischen und elementarischen Lebens in Furchtbarkeit und Lieblichkeit oft so bedeutend, warnend und ahnungsreich an die heitere Oberfläche des Lebens hervorspielt, haben sie in der reichsten und schönsten Mannigfaltigkeit dargestellt und in irdischen Bildern festgehalten, daß die Urenkel noch werden sehen können, wie jene weibliche, freudige und einfältige Menschen Gott und die Natur besser verstanden, als sie durch Klauberei und Klügelei je verstanden werden können. Die Baukunst ist der Triumph des deutschen Wirkens und Schaffens, man kann sagen, die Deutschen haben das Christentum ausgebaut, wenigstens hingebaut auf die Erde, daß auch, wenn das Christentum selbst von der Erde verschwinden könnte, Menschen, die nach langen Jahrhunderten kämen und die Reste der sogenannten gotischen Baukunst sähen, ungefähr begreifen könnten, welch eine Lehre das gewesen sein müsse, aus welcher solches hervorgesproßt sei; wie der Wanderer in den durch den mohammedanischen Fanatismus entweiheten und verödeten Gefilden Indiens sinnig an den Trümmern der heiligen Tempel, Höhlen und Bäume vorübergeht und mit Wehmut empfindet, welch ein blühendes, liebendes und beschauendes Geschlecht das sein mußte, welches solche zwischen Himmel und Erde schwebende und lebende Herrlichkeiten hervorbringen konnte. Die deutsche heilige Baukunst des Mittelalters umfaßt die ganze europäische Welt der germanischen und halbgermanischen Völker; was in Deutschland, Italien, Frankreich, England, ja was in Schweden und Norwegen darin Großes gemacht worden, es ist das Werk und immer

wenigstens das Bild des deutschen Urbildes (der Idee). Wie das Christentum, ohne Zweifel äußerlich und innerlich die weiteste und geistigste Religion, die ihrem Wesen nach mit unendlichen Liebesarmen das Verschiedenste umfassen und erwärmen kann, alles Leben in sich zusammenband und keines ausschloß, wie Himmel und Erde, Geistigkeit und Sinnlichkeit, Leib und Seele in ihm in schöner Eintracht und frommem Frieden verbunden wurden, so daß jedem seine Rechte gesichert wurden, so hat es in der Baukunst alle übrigen Künste verbunden. In dem Charakter der gotischen Kirchen und Tempel fließen die Bildhauerei und Malerei sanft ineinander, ohne daß sie durch eine ungebührliche, wirkliche Vermischung jene widerliche Zwitterart bilden, die man meint, wenn man z. B. von der Berninischen Art in der Bildnerei spricht*); nein sie sind wie Mann und Weib so in Liebe verbunden, daß die beiden Leiber als Leiber außereinander stehen, die liebeglühenden Seelen aber nur eine flammende Seele sind. Die Musik aber und die Dichtkunst ranken und spielen in Klängen und Blumen an ihnen und zwischen ihnen empor, und um die schönen und bunten Frühlingsauen, die sie hoch in den Lüften zusammenweben und amphionisch zusammenklingen, zwitschern die Minneliederchen wie Schwalben und Lerchen und schießen fröhlich über dem bunten Schimmer durch die Lüfte. Dieses Bild der großen Bilder, was ich hier hinwerfe, diese dünne Ansicht unnennbarer Gefühle können auch nur als ein einzelner Anklang klingen der unendlichen Welt, die ein großes Kunstwerk in der Menschenbrust entwickelt, oder vielmehr der verhüllten, unendlichen Welt, die der Mensch einst in Klarheit gesehen hat, und von deren Wesen ihm jetzt nur noch durch die Kunst zuweilen eine Dämmerung voll Wahn und Ahnungen gezeigt wird. Wie der Künstler die Bilder nicht begreift, die in der heiligen Gewalt der Begeisterung unwillkürlich und unaufhaltsam aus ihm hervorsprudeln und ihn zum Bilden und Schaffen zwingen, so wenig mag der Anschauer und Betrachter seines Werkes mit Worten die

*) Lorenzo Bernini, der Vollender der Peterskirche in Rom, ist der eigentliche Schöpfer des prunkvollen, überladenen Barockstils. (D. H.)

Geister schildern, die darin leben und walten. Man hat die Baukunst des Mittelalters eine versteinerte Musik genannt, ganz recht dem Eindrucke nach, völlig unrecht der Entstehung nach; man sollte sie lieber (man verzeihe das Wort) eine musizierende Steinerei nennen. Nach oben, nach oben, zu den Sternen wollten jene fröhlichen und frommen Menschen, mit den Geistern, mit den Engeln, mit den Heiligen, mit der reinen Jungfrau, mit dem Christkindlein wollten sie spielen und scherzen, dahin trachtete und richtete all ihr Leben, alle ihre Sehnsucht, alle ihre Kunst, und diese Gestalt nahmen sie an. Sinnlich und klar sieht und faßt man es, wenn man im Mondschein um die alten, heiligen Dome wandelt, und wenn die milderen Mondesstrahlen und die stilleren Sterne in den Halblichtern mit ihren Spitzen und Gipfeln zu einer Gestalt zusammenzufließen scheinen. Da sieht man in den schlanken Säulen die Bäume gleichsam zum Himmel emporschweben, da sieht man die hunderttausend Schnörkel und Zieraten wie musikalisch bewegte und gekräuselte Luftwellen hinströmen, da sieht man die Blumen und Vögel sich regen und fliegen zur Höhe, und es lebt und singt und klingt alles in der heiligen Stille. Weil dieses Streben nach oben, dieses Fliegen, Blühen und Klingen zum Himmel die unbewußte Idee des christlichen Meisters war, so ist das Spitze und Eckige in den Bauwerken und ihren Blüten, Verzierungen und Arabesken der notwendige Charakter; wenn man diejenigen Teile ausnimmt, welche mit Dächern zugedeckt werden mußten, damit die Elemente nicht sogleich alles Schönste wieder zerstörten, so gehen alle anderen Außenteile, Säulen, Bögen und Verzierungen durchaus immer wie mit unendlichem Streben und Sehnen nach oben. Dies ist durchaus der Sinn aller heiligen Gebäude, welche die christliche Andacht errichtet hat, insoweit sie nicht durch die notwendige Zweckmäßigkeit und Bedürftigkeit aller irdischen Werke gebunden sind, welchen in gewissem Maße der Sinn und die Schönheit dienen muß; denn risse man die Dächer weg, so würde sogleich durch den bloßen Anblick erscheinen, wie alles ohne Ausnahme nach oben geht und strebt. Es ist kein Zufall dieses Spitze, es läßt den unendlichen Raum zwischen Himmel und Erde offen, es bietet in seinen Säulen,

Zacken, Blumen, Ranken und Sprossen dem Himmel tausend Hände und Fingerlein, woran er fassen und das liebende und sehnsüchtige Geschlecht zu sich emporziehen kann. Überhaupt hat alles, was der Mensch aus liebendem Gemüte und mächtigem Triebe wirkt und bildet, die allerinnerste Bedeutsamkeit und nicht bloß in dem Sinne und der Meinung, woraus es entstand, sondern auch in seiner Gestalt und in seinem Gebilde selbst. Bei allem, was nicht aus eitler Buhlerei und kindischer Afferei mit etwas Vergangenem oder Fremdem geboren ist, müssen sich durch eine höhere und unwillkürliche Notwendigkeit immer auch die Seelen der Menschen und Zeiten abdrücken, unter welchen es entstand. So ist es auch kein Zufall, daß in den Tempeln und heiligen Gebäuden der alten, heidnischen Griechen und Römer das Runde und Geschlossene vorherrscht, sondern es ist darin der Abdruck des innersten Lebens und Glaubens dieser Völker. In sinnlicher und üppiger Jugendfülle und im vollen sinnlichen Genusse und in voller sinnlicher Entfaltung dieses irdischen Lebens hatten sie sich den Himmel auf die Erde heruntergebaut und den Kreis des Lebens hier unten geschlossen. Darum machten sie auch ihre Tempel ganz rund fertig, wie ihr irdisches Leben hier unten in Stärke und Schönheit und Genuß der Daseinsfülle ihnen fertig erschien, sie schlossen sie zu mit den runden Gewölben als mit ihrem Himmel; was das Himmelsgewölbe da droben bedeutete und umschloß, das kümmerte sie nicht, sie wollten mit keiner Sehnsucht dahin, sie hatten hier unten die Genüge und begehrten nichts weiter.

Ja, so allmächtig hatten die neue Zeit, die christliche Zeit und die unauslöschlichen Flammen der glühenden christlichen Liebe das reine und einfältige Geschlecht der Germanen ergriffen, daß sie dieselbe in allem, was sie wirkten, bildeten und schufen, abdrückten, abbildeten und widerspiegelten. Die Reste der alten Völker und die unreinen Mischlingsvölker, welche von ihnen ergriffen und auf mannigfaltige Weise berührt, gewandelt und umgebildet wurden, konnten das Heidnische nicht so rein ausstoßen wie die Deutschen, und haben es alle mehr oder weniger in ihr neues christliches Leben eingemischt. Wir wollen auch nicht in Abrede sein und können nicht in

Abrede sein, weil die Geschichte gegen uns spricht, daß uns von den Heiden und Heidengenossen nicht viele Fertigkeiten, Kunstgriffe und überhaupt nicht die meisten ersten Geräte, Formen und Muster, auch der Künste überliefert und gewiesen sind; einiges davon hat sich trotz der Verheerungen der Hunnen und der späteren Normannen mitten im Sturme der Zeiten auch wohl von den Römern her in einigen Städten unseres Rheins und der Rheingegend gerettet, z. B. in Köln und Trier — aber das können wir kühn sagen, daß wir dieses von den Fremden Empfangene bald in das Unsrige verwandelt haben. Es hat uns nicht gefesselt und unsre Geister nicht in nachahmender Sklaverei gebunden, wir haben es als das angenommen, was es war, als mechanische Fertigkeit, die immer von dem einen dem andern überliefert werden muß, als mechanisches Muster, wir haben es selbstmächtig als bloßes Gerät und Form behandelt, und in sehr kurzer Zeit haben wir uns frei aus uns heraus unsre eigenen Kunstgestalten, Muster und Geräte gebildet und es mit unsrer Eigentümlichkeit, mit unserm lebendigen Leben durchhaucht. Wir haben ihm die deutsche und die christliche Seele eingehaucht, und so ist alles von andern Völkern Angenommene und Empfangene wirklich unser geworden.

Wir haben von den höchsten und verborgensten Dingen und Schöpfungen, die dem Menschen immer nur als aufblitzende und oft zu geschwinde wieder dahinfahrende Bilder und Schimmer eines schönen früheren und nun für uns verloren gegangenen Seins erscheinen können, fast in rätselhaften Bildern und Andeutungen mehr phantasiert als gesprochen. Wir wollen noch ein wenig phantasieren und sehen, ob wir durch den Gegensatz mehr Licht werfen können auf eine Sache, die im Gemüte oft so hell steht, in Worten aber und Gleichnissen doch so schwer aussprechlich ist. Wir haben durch die geistige Anschauung nicht bloß symbolisch sondern innerlich in der Baukunst das Runde als das Heidnische, das Spitze als das Christliche gefunden; wir wollen diese äußeren Zeichen ein wenig festhalten. Vielleicht entdecken wir, daß sie tief in das innere Leben und Anschauen dieser ganz entgegengesetzten Zeiten und Menschen hineinführen. Wir sagten, der Christ

mache und bilde alles spitz, lasse alles offen, er wolle dem Himmel gern Millionen Hände und Finger reichen, er wolle auch gern noch durch die Dächer selbst zu ihm hineinsteigen; der Heide mache und bilde alles rund, er habe sich seinen Himmel hier auf der Erde schon zugewölbt, was jenseits jenes höheren Himmelsgewölbes vorgehe, danach frage er nicht, hier unten wolle er ganz sein, hier wolle er des Daseins in ganzer irdischer Fülle genießen und den Kreis seines Lebens vollenden, und deswegen habe er der Sehnsucht alle Türen und Fenster zugeschlossen. Und wahrlich diese Ansicht oder vielmehr dieses Gefühl, was bei der Vergleichung der heidnischen Tempel und der christlichen Kirchen sich uns von selbst aufdrang, ist in viel weiterem Umfange anwendbar. Der Heide strebt in sich hinein, er will alle Dinge in sich hineinziehen, der Christ strebt aus sich heraus, er will alle Dinge nur zu einem Wesen hinziehen, zu Gott; der Heide verlangt ein vollkommenes und ganzes Leben auf Erden, der Christ hofft das vollkommene und ganze Leben nur im Himmel. Wir wollen uns, was wir anschauen, einmal unter einem großen und dicken Bilde denken; vielleicht, daß es dadurch klarer und verständlicher wird. Wir nehmen an, das Heidentum und Christentum*) seien zwei große und dicke Körper, nicht ebenso ungestalt aber doch noch nicht gestaltet, und diese Körper liegen in dem Kreise des Himmels und werden von diesem Himmel in Liebe angezogen. Der Heidenkörper wird sich dieser Anziehung weigern, er wird streben, sich aus dem Himmelskreise herauszuschnellen, er wird in seiner eigenen Bahn rollen wollen, darum wird er sich in sich selbst zusammenziehen und in ihm selbst zu verdichten suchen und alle die Spitzen und Ecken und Zacken abstoßen und abrunden, woran die Kraft des Himmels mit mächtigerem Zuge fassen und ihn also endlich zu sich hinaufziehen könnte; er wird, weil er seiner selbst allein Herr und Meister sein will, in der möglich größten Rundheit und Dichtigkeit sein eigenes, abgeschlossenes Leben suchen. Der

*) Daß wir nicht von toten Überschriften und Namen sondern von dem Lebendigen in denselben sprechen, von den darin empfindenden und glaubenden Heiden und Christen, fühlt wohl jeder Leser von selbst.

Christenkörper, fröhlich der Anziehung des Himmels, sehnsüchtig von ihm ganz und gar hinaufgezogen, ja in ihn hineingezogen und von ihm verschlungen zu werden, wird die Spitzen, Ecken und Zacken, die an ihm sind, und wodurch er dem Himmel mehr Anziehungspunkte gibt, nicht nur nicht abstoßen und abrunden wollen, nein er wird wünschen, daß alles Runde und Feste in ihm zu lauter spitzen und weichen Häkchen, Sprossen und Ranken würde, woran der Himmel fassen und ihn so in sich hineinziehen könnte; er wird wünschen, daß seine ganze Masse aufgelöst und weich und flüssig würde, daß er, in Funken und Wellen und Blütenstaub zersprengt, mit einem Atemzuge, mit einem brünstigen Liebeskusse von dem sehnenden Himmel eingeschlürft würde.

Wir spielen weiter, weil die Saiten noch klingen. Der Heide will eine runde, dichte, feste Kugel werden, die, unbekümmert um Sonne, Mond und Sterne und um die Götter, welche darauf wohnen, in ihrer eigenen Bahn und mit eigener Anziehung und Abstoßung rollen will. Der Christ will alles Runde seiner Kugel kraus und alles Harte weich machen; er möchte die ganze Kugel mit ihrer ungeheuren Masse durch die Liebe aus der alten Dichtigkeit reißen und sie in eine einzige duftende und sehnsüchtige Blume verwandeln, die mit ihren Millionen Blättern den reizenden Himmel küßte und so in ihn hinein schwölle. Der Heide will er selbst sein und kein anderer, er will das einzelne sein, das einzelne ausbilden, die Einzelheit hält er fest, im einzelnen ist er groß, Vollendung des Ichs, Abgeschlossenheit und Stärke des Charakters, Stolz und Trotz auf die Persönlichkeit — das ist sein Wesen. Des Christen Leben ist in der Liebe und in der Hoffnung, sein fester Boden ist nicht hier unten, sondern des Himmels wartet er, sein Ich und alle Persönlichkeit gibt er hin an Gott, er fließt über zu den Wesen und zu dem Wesen der Wesen, zu Gott, und auch sein Charakter, wenn er einen zeigt, ist mehr die Stärke des allgemeinen christlichen Geistes als ein besonderes, in ihm selbst geschlossenes Gemüt. So steht es denn fest: das Heidentum ist in allen Beziehungen rund und vollgestaltet, es ist plastisch, das Christentum kraus und zu allen Gestalten hinfließend und hinspielend, es ist romantisch; wie

Blumen möchte es sich entfalten, wie Wellen in Musik verrieseln, wie Sonnen in Funken zerstäuben und selig untergehen in einer Gestalt, in Gott. Und wenn auch die Klage so alt ist als das Christentum selbst, daß viele mit dem Namen Christen sind aber mit der Tat Heiden, daß diese also auch mehr das Heidnische und Abgeschlossene im Leben und im Charakter offenbaren müssen, so gilt das doch nur bis zu einem gewissen Punkt hin. Wie wenig christlich auch manche, die Christen genannt werden, im Innern sein mögen, Heiden können sie wohl scheinen, aber das können sie doch nicht mehr sein. Es gibt eine Lebensluft der Zeiten, wovon alles auch wider Wissen und Willen durchwehet und genährt wird; die Lebensluft der letzten Jahrhunderte ist die christliche gewesen, deren Gewalt alle Lebendigen haben fühlen müssen. Noch nie hat ein Sterblicher sich dem allgemeinen Geiste der Zeit entziehen können, worin er lebt; er muß notwendig eine Ähnlichkeit desselben darstellen. Und auf diese Weise müssen auch die am wenigsten christlichen Christen doch in ihrer Art, ihrem Leben und Charakter das Ganze mit abspiegeln, worin sie eingeflochten stehen. Jeder Mensch muß in gewissem Sinne ein Abdruck seiner Zeit sein, er wird notwendig gestempelt und geprägt von dem Geiste, der in ihr der waltende und herrschende ist, und muß von dem, was die Menge empfindet, denket und ist, ein Bild darstellen. Den Gegensatz des christlichen Wesens und christlichen Charakters gegen das Wesen und den Charakter des Heidentums muß die neue Geschichte in allen ihren Beziehungen gegen die Geschichte der Alten zeigen, und sie zeigt ihn.

Ebenso reich und mannigfaltig, wie die germanische Natur unter den warmen Sonnenstrahlen des Christentums sich gleich Blumen in der Kunst entfaltet und ausgebreitet hatte, entwickelte sie sich in dem Leben und in dem Staate. Dieses Allgemeinbekannte darf hier nur mit einigen leichten Strichen angedeutet werden.

Wie den Germanen (lies nur die Römer — und merke!) von jeher die unsichtbaren Götter mehr gezogen haben als die sichtbaren, wie er über alle Bilder und Scheine hinaus immer zu dem Bilde der Bilder und zu dem Scheine der

Scheine emporgeflogen ist, wie die Idee sein rechtes Gebiet war von Anfang, so hat er auf Erden immer nach der höchsten Freiheit gestrebt und tut dies bis diesen Tag; so daß er mehr als einmal auf dem Punkte gewesen ist über diesem Streben nach der höchsten Freiheit die kleinere gar zu verlieren. Die höchste ist nämlich die menschliche Freiheit, die kleinere ist die politische Freiheit. Unselig ist das Volk, welches der politischen Freiheit mangelt, weil es dann auch die menschliche nicht behaupten mag; aber unseliger ist das Volk, welches kein Streben der menschlichen Freiheit hat, weil es nimmer eine große politische Freiheit haben kann. Alle Völker ohne Ausnahme werden mehr durch Sitten und Gebräuche als durch Gesetze und Gebote regiert. Je mehr ein Volk lebendige Sitten und Gebräuche hat, desto weniger bedarf es der Gesetze. In Hinsicht der Mannigfaltigkeit der Sitten und Gebräuche ist wohl kein Volk reicher gewesen als eben die Deutschen. Dieser Teil unserer Geschichte, der für die Kunst, ja der für unser ganzes welthistorisches Leben von der größten Wichtigkeit wäre, ist noch fast wenig bearbeitet, und doch droht er vom Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr aus dem Gedächtnisse der Menschen und endlich aus der Wirklichkeit zu verschwinden. Zwar zeigen wir hier von allen Europäern noch heute den größten Reichtum und die größte Mannigfaltigkeit, aber von dem, was jetzt meistens vergangen und gewesen ist, können wir uns kaum noch ein dunkles Bild entwerfen. Zur Zeit jener großen germanischen Lebendigkeit, die von dem zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert herrschte, und wo unsere fröhliche Kindheit von Millionen lieblicher Lenzesblumen duftete und blühete, war vielleicht in einzelnen Städten, wie z. B. in Nürnberg, Straßburg, Köln, eine so große Mannigfaltigkeit des Lebens als jetzt in ganzen deutschen Staaten, die sich wohl groß dünken, nicht ist. Zuerst standen die Stände geschieden, die Fürsten, der hohe Adel, der kleine Adel, die Geschlechter, die Geistlichkeit mit allen ihren Stufen, die Bürger, die Bauern. Diese bildeten jede ihre besondere Art und Sitte, obgleich sie viele Einigungs- und Zusammenfließungspunkte hatten. Die Bürger außer dem, was sie gemeinsam als einen großen und ehrenwerten Stand unterschied, waren

wieder in eine Menge besonderer Gesellschaften, Zünfte und Innungen zerspaltet, deren jede wieder ihre Besonderheiten und Eigentümlichkeiten hatte und sie mit der größten Strenge behauptete und festhielt, weil sie sich selbst allein so behaupten und festhalten zu können meinte. Wenn man sich dies alles, wie es im Staate und Leben ineinander und doch wieder in tausend Gegenstößen und Widerstreiten außereinander und nebeneinander stand, recht lebendig vorstellen könnte in seinem lebendigen Wirken, Schaffen und Sein, so würde unser jetziges Leben uns fast arm und jämmerlich dünken in der Vergleichung mit jener Vergangenheit. Außer dieser unendlichen Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der verschiedenen Klassen und Gesellschaften, die damals in einer einzelnen deutschen Stadt gesehen werden konnten, war aber noch eine sehr zahlreiche Freischar des Lebens, die keiner besondren Klasse und Gesellschaft angehörte sondern wie die leichten Truppen und Springer und Plänkler eines Heeres hin und her hüpfte und flatterte und von dem Ganzen ein ungemein lustiges und buntes Vorbild gab. Ich spreche hier von den Luftspringern, Gauklern und Spielern aller Art, wovon, wie wir auf jeder Seite seiner Geschichte lesen können, das Mittelalter gewimmelt hat. Es war damals eine sehr reiche Zeit; angestrengte Regierung war nirgends, stehende Heere kannte man nicht, das Reich war so mächtig, oder vielmehr die Nachbarn waren so schwach, daß keiner es von außen antastete, Handel und Gewerbe blühten überall. Da war Raum für eine Menge Singer und Spieler und anmutiger Faulenzer, die man in späteren Jahrhunderten überflüssige oder gar verderbliche Menschen hat nennen müssen; sie wurden von dem Ganzen mit getragen und ernährt, wie der reiche Frühling eine Menge Lerchen und Nachtigallen und Zeisige und Bienen und Schmetterlinge, ja auch Spatzen und Mücken und Fliegen trägt und nährt als leichte Spieler seiner unendlichen Lust und Liebe. Diese leichte Freischar hat, wie man aus allen Chroniken, Bildern und Liedern der vergangenen Zeiten sieht, das Leben derselben auf die lustigste und mannigfaltigste Weise geschmückt und verziert und der Zucht und dem Ernst der Sitten nicht geschadet. Später ist mit der Armut die Grämi-

lichkeit gekommen, und eine sorgsame Polizei hat diesen bunten Harlekinsrock der Geselligkeit zerschnitten und die Fetzen davon in alle Winde gestreut. Das Volk hat seitdem lernen müssen sich mit Methode freuen und mit Ordnung spielen.

So stand das deutsche Leben in reicher Fülle ausgespreitet und mit tausend Blüten, Blättern und Zweigen entfaltet und ineinander verwachsen; aber jeder Gau, jede Stadt, jedes Land, jeder Volksstamm hatten wieder ihre besonderen Ordnungen, Arten und Weisen, obgleich einiges dem ganzen Großen gemeinsam war als das, was das deutsche Volk und seine allgemeinste Eigentümlichkeit ausmachte. Aber außer diesem eben Berührten, was in Sitten und Gebräuchen zum Teil aus der großen Gesellschaft hervorging, die man Stadt oder Staat nennt, haben die Deutschen von jeher jeder sein Verschiedenes und Besonderes behauptet und dargestellt, wodurch der Mensch immer über den Bürger hinausgeht: d. h. sie haben das Menschliche vor dem Politischen geschätzt, sie haben immer nach der höchsten Freiheit getrachtet. Dies war gewiß in der Vergangenheit viel kräftiger und lebendiger als in der Gegenwart, aber auch jetzt bleibt dieses löbliche Streben, das uns einst der politischen Freiheit im schönsten Sinne würdig und empfänglich machen wird. Jeder Deutsche, der nicht ganz das Gepräge seiner edlen Abkunft verloren hat, will auch noch für sich ein Mensch sein, für sich ein Leben leben, er will als Mensch höher und freier leben als er in dem in sovielen Hinsichten bindenden Staate kann. Dies ist es, was sie meinen, wann sie sagen, das deutsche Streben gehe vorzüglich dahin, seine Einzelheit (Individualität) auszubilden. Dies Streben ist an sich edel, aber es kann übertrieben werden, und der Mensch kann darüber den Sinn und das Streben für das Ganze verlieren, er kann zuwenig ein politischer Mensch werden. Wenn aber das große Politische solche Menschen faßt, so werden sie desto kräftiger und tüchtiger sein im bürgerlichen und politischen Leben, je mehr sie haben, was über alles Gesetzte und Gebundene in stolzer Freiheit hinausfliegen will. Durch diesen Sinn für die höchste Freude des Daseins, für das Leben, was über alles bürgerliche und politische Leben hinausschwebt, ist das Leben deutscher Men-

schen auch heute noch reich und mannigfaltig, so sehr es das bei dem armen und gespannten Zustande der Gegenwart sein kann; es steht in dem Volke noch weit von allem einförmigen Chinesentum, worin sich der lebendige Tod der Völker offenbart.

Die Mannigfaltigkeit des deutschen Staatslebens bedarf man wohl keinem zu beweisen, sie liegt ja, wie vielen deucht, noch heute vor aller Augen da als das Herrlichste, was der freie germanische Sinn aus sich herausgebildet und geschaffen hat. Wer indessen nur obenhin die deutsche Geschichte studiert hat, wird nicht meinen, daß das Gegenwärtige dem Vergangenen noch gleich sei; nein, es ist ihm kaum ähnlich. Jene unendliche Mannigfaltigkeit bürgerlicher Ordnungen und Gesellschaften, die im Mittelalter besonders in den Städten war, ist größtenteils von selbst verschwunden oder zerstört; mehr noch ist die reiche Verschiedenheit der weltlichen und geistlichen Hierarchie jener Zeit verschwunden. Was damals vom Kaiser bis zum Dorfschultheiß und vom Papst bis zum Buchstabierlehrer, jedes auf seiner Stufe und in seiner Ehre, untereinander und aufeinander stand und das ganze, große Reich trug, hat sich in späterer Zeit immer mehr nebeneinander, in jüngster Zeit immer mehr gegeneinander gestellt; was damals Glück war, ist Unglück, was damals Friede war, ist Zwietracht geworden. Das kann man nicht mehr reiche Mannigfaltigkeit nennen, was zu einzelnen toten Stücken auseinandergerissen da liegt, sondern was in einzelnen lebendigen Leben nebeneinander blühet und gedeihet und doch durch ein gemeinsames, höheres, fast unsichtbares Leben gehalten wird. Unser Vaterland hatte sich in dieser Hinsicht entwickelt wie alle Völker, die mit Keimen der Tugend und Freiheit begabt sind, sich in ihrer Kindheit entwickelt haben; und man kann diese Entwicklungsart als eine natürliche Art an sich weder loben noch tadeln, sondern bloß das sagen, daß diejenigen Völker, welchen in früherer Zeit diese mannigfaltige Entwicklung fehlt, sehr elendige und arme Völker sind. Denn wo die Kindheit nicht in mannigfaltigen Gestalten spielt, da wird das spätere Alter durchaus keine feste und herrliche Gestalt des Volkes zeigen.

Diese bunte und tausendfaltige Entwicklung des deutschen politischen Lebens in der weltlichen und geistigen Hierarchie unter dem Kaiser und Papste, diesen Reichtum der mancherlei Stufen und Ordnungen im Reiche von den größeren und kleineren Fürsten bis auf den untersten Freien haben die Leute der jetzigen Zeit, die ihre Begriffe und ihr Elend immer auf die längst vergangenen Zeiten zurücktragen, häufig den alten deutschen Staatenbund, die alte deutsche Vielherrschaft genannt; ganz mit Unrecht. Es war damals kein Bund von Staaten, es war ein zusammengebundener Staat; es war keine Vielherrschaft, es war ein Herr in jener Zeit. Damals war die Lehre noch allgemein, die bis in das sechzehnte Jahrhundert währte, daß die Fürsten die Lande von Kaiser und Reich hatten, daß sie ihre Würden vom Reiche geliehen trugen, daß sie Beamte des Reiches und Kaiserlicher Majestät zu Dienst und Huld verpflichtet waren; und so groß war die Majestät des kaiserlichen Namens, daß sie die wundersame Vielheit und Mannigfaltigkeit leidlich genug zusammenhielt und das Ganze in Ehre und Freiheit schirmte und schützte.

Doch nicht über die verfänglichen Kapitel der gewachsenen Vielherrschaft und der Hoffnungen oder Sorgen, welche der gegenwärtig beliebte deutsche Bundesstaat macht, sondern über die Kunst des Mittelalters mögen hier ein paar Worte stehen, wie die Gelegenheit sie mir ablockt.

Ich behaupte, nicht die vielen sogenannten Mittelpunkte der mit mannigfaltigen Strebungen in Deutschland entwickelten Vielherrschaft haben die Kunst im Mittelalter so groß und herrlich gemacht, sondern daß in dem Kaisertum doch noch gewaltiges Gefühl eines über allen stehenden deutschen Königtums war, wobei von den Deutschen noch ein großer Mittelpunkt des ganzen Volks nicht allein gedacht sondern noch empfunden ward. Die wenigsten deutschen Fürsten waren damals mächtig, wenige so reich, daß sie glänzenden Hof halten und die Kunst hätten fördern können, sondern bei den Städten war damals Reichtum, Glanz und Pflege der Kunst in jeglicher Art.

In späterer Zeit des siebzehnten und achtzehnten Jahr-

hunderts hat die Pflege der Kunst an den Fürstenhöfen noch weniger gedeihen können. Da war das Gefühl und der Gedanke deutschen Volks und deutscher Kunst fast erloschen und verloren, und man lebte unten und oben, am meisten aber in der oberen Region, in kümmerlichster und jämmerlichster Franzosennachäfferei. Die Macht und Pracht der freien deutschen Städte war da lange dahin, und auch fast alle Fürsten und ihre Hofhaltungen waren an dem mageren Franzosentum, an Soldatenspielerei und Schuldenmacherei zu krank, als daß an Förderung deutscher Kunst und Wissenschaft im hohen Stil hätte gedacht werden können.

Einzelne kümmerliche und zierliche Hofakademien machen keine Kunst und haben sie nie gemacht. Wir wollen annehmen, ja wir glauben, in den deutschen Menschen sei dieselbe Kunstanlage, die sie vor dreihundert und fünfhundert Jahren offenbart haben; wir wollen auch annehmen, die Kunstreichen unter ihnen würden aus dem ganzen Volke zusammengesucht und mit recht königlicher Freigebigkeit unterhalten und ermuntert, ja auch die Vollendung großer Werke mit allem Geräte und Stoff dazu würde ihnen in die Hände getan — sie würden doch nicht wirken und schaffen können, wie diejenigen wirkten und schufen, welche längst gestorben sind; höchstens anmutige Bruchstücke würden sie liefern, Hindeutungen und Hinspielungen auf vergangene oder zukünftige Zeiten. Denn der Mensch ist kein solcher Gott, daß er eine ganze Welt der Schönheit und Freude aus sich machen könnte, wann auf Erden nichts schön und wonnig ist; auch der edelste und reichstbegabte Sterbliche muß, wie er seine Zeit in Leiden und Taten fühlt, sie auch in seinen Werken abdrücken. Damit große Künstler seien, dazu muß ein lebenfrohes und tatenfrohes und auch in sinnlicher Wonne und Weide wimmelndes Menschengeschlecht sein. Dieses frische und kräftige Leben war im Mittelalter, und darum war die Kunst kräftig und frisch und spiegelte die äußeren Scheine in den inneren Scheinen mit wider, die freilich nicht aus dem Irdischen hervorblitzen, sondern Lichter einer schöneren Welt sind. Macht uns nur einmal wieder ein freies, kriegerisches und wohllebendes und fröhlich atmendes und genießendes Volk;

schafft uns nur einmal alle die Erbärmlichkeiten und Kleinigkeiten weg, wodurch unser Großes und Mächtiges mit tausend liliputischen Fäden bestrickt und gefesselt wird; erlöset uns nur einmal von äußerem Druck und innerem Unfrieden und gebt uns das hehre Gefühl eines großen und ganzen und glücklichen Volkes — kurz, macht unser sinnliches Leben freudiger, unser sittliches Leben stolzer und unser politisches Leben majestätischer — so wird auch wieder die große Kunst in Herrlichkeit blühen; aber anders gewiß nicht. Die große geschichtliche Ansicht kann uns überhaupt nur retten bei der Erziehung des Menschengeschlechts und bei der Erziehung der Staaten, daß alles Große allein aus dem Volke ausgehen kann, und daß also dahin gearbeitet werden muß, daß es von dem Volke ausgehe.

Mannigfaltig, bunt, reich war also Leben und Staat weiland bei dem deutschen Volke und ist es zum Teil noch mehr als bei den meisten andern Europäern, obgleich viele Blüten desselben lange verwelkt sind. Doch dieses Leben, besonders das politische Leben, beschreiben wollen, wie es einst stand mit allen seinen verschiedenen Stufen und mit sovielen Einrichtungen und Verfassungen, die zwischen Sitten und Gesetzen in der Mitte schwebten, wäre ein törichtes Unterfangen, das weit über unsere Kräfte reicht. Wir haben gesagt, es war dies gewissermaßen Deutschlands Kindheit, und in kindlicher Unschuld und Unbewußtheit habe das herrliche Volk damals gelebt und gewirkt und Großes getan und geschaffen, ohne daß es damit etwas meinte. Wir müssen dies aber näher erklären, damit wir uns und andere nicht auf einen falschen Standpunkt setzen. Wir meinten jene Kindheit keineswegs als Kindheit des deutschen Volkes überhaupt sondern als die Kindheit des christlichen deutschen Volkes. Viele Stufen der gesellschaftlichen Entwickelungen waren unsere Vorfahren schon durchgegangen, als sie das Christentum empfingen. Dieses Christentum — das dürfen wir ohne Übermut sagen — hat wohl kein reineres, treueres und bildbareres Volk empfangen als die Deutschen. Sie haben sich ihm in voller Treue und Liebe hingegeben, und so sind sie in ihm wieder vollkommene Kinder geworden, und aus lauterer

Kindlichkeit allein läßt sich das Leben und Wirken unseres Volkes vom neunten bis sechzehnten Jahrhundert erklären. So war im ganzen auch das Regiment bestellt, beides das weltliche und das geistliche, wie man sich etwa ein Kinderleben im höheren Sinn denken müßte, das gleichsam schon von Gesetzen gehalten und regiert würde. Es war keine Regierung wie die eines fest bestimmten Staates sondern mehr wie eine liebende Leitung und milde Vormundschaft, die man über Kinder führt. Was hier von den Deutschen gesagt ist, gilt von den meisten neueren, durch das Christentum beseligten Völkern, doch von allen am meisten von den Deutschen. Man kommt hiebei auf ganz eigene Gedanken von dem Christentum und dem in ihm waltenden Geiste, wie dieses und dieser auf das gewirkt haben, was man die Regierung nennt oder das Großpolitische in den Völkern. Oft leuchten mir diese Gedanken so hell durch die Seele, daß mir deucht, ich könne ihren rechten schweren Inhalt, mit vielen Erfahrungen belegt und bestätigt, sogleich einem jeden auch klar wiedergeben; dann aber, wann ich sie eben zu fassen und darzustellen meine, hüllen sie sich wieder in Nacht und lassen kaum noch Schatten und Dämmerungen zurück. So geht es dem Menschen immer, wann er das feinste und verhüllteste Leben erklären will. Was als Blitz hell aufleuchtet und einen ganzen Himmel voll Anschauungen vor den staunenden Blicken aufreißt, kann eben als Blitz nicht festgehalten und gezeigt werden. Doch will ich suchen anzudeuten, was mir in politischer Hinsicht von dem Christentume und seinem Geiste erschienen ist. Die Geschichte will ja geglaubt werden wie alles höhere Leben und läßt sich so grob weder zeigen noch fassen, als diejenigen sie uns geben, welche sie allein aus Urkunden graben und von Münzen und Tafeln ablesen. Wir erzählen erst ein wenig, und dann suchen wir die Schatten aus unsrer magischen Laterne zu weisen und müssen es billig einem jeden überlassen, wie er sie auf seine Weise mit Fleisch und Gebein ausstatten will.

Wir sprechen zuerst von einem Teile des körperlich gewordenen Christentums, von der Kirche. Vor fünfundzwanzig Jahren war es Mode, nicht allein bei Protestanten sondern auch bei allen aufgeklärt und von elenden Wahnen erlöst sein

wollenden Katholiken, die Herrschaft, welche die Kirche einst nicht bloß über die Völker sondern auch über die Kaiser und Könige ausgeübt hat, fast durchaus als ein Werk des Truges und der Gewalt darzustellen und eitel Knechtschaft, Übermut und Aberglauben zu weisen, worunter sonst viele doch eine göttliche Kraft, die gewaltiger sei als Päpste, Bischöfe und Kardinäle, mitspielend und mitwirkend geglaubt hatten; man erklärte sich die Geschichte bloß als ein Menschenwerk, als ein Werk des Zufalls und der Willkür, und da mußte es denn ganz natürlich geschehen, daß das Böse vor dem Guten, das Kleine vor dem Großen und die List vor der Weisheit erschien. Kein Verständiger, wes Glaubens er auch sein mag, wird mit mir hadern, wenn ich sage, daß viele Hierarchen und Erzpriester weise, fromme und treffliche Leute gewesen sind, daß andere aber auch die Geschichte und ihr heiliges Amt entehrt haben. So muß es ja bei allem Menschlichen sein, daß das Schlechte und Gute immer gemischt sind. Wir wissen alle, daß die alte Herrscherin der Völker Roma sich in der christlichen Hierarchie fast noch größer und gewaltiger gezeigt hat als einst in der Theokratie der Patrizier. So konnte der weiland römische Senat mit aller seiner uralten Klugheit und Weisheit nie die Welt umfassen und halten, wie der Papst und die Kardinäle und Erzbischöfe und Bischöfe sie umfaßt und gehalten haben. Und das ist bei der Unleugbarkeit, daß es wirklich so war, das Sonderbare dieser Erscheinung, daß die großen Gerüste und Geräte der geistlichen Herrschaft, wodurch sie gestiftet und sechs bis sieben Jahrhunderte erhalten ward, in dem äußerlichen und sichtbaren Zusammenhange selten erscheinen, den man doch erwarten sollte bei einer Gewalt, welche beinahe einen ganzen Weltteil umfaßte. Wir dürfen also, wenn wir uns diese außerordentliche Erscheinung der Geschichte erklären wollen, nicht bloß bei dem Äußerlichen stehen bleiben, bei den Personen und bei allem dem, was man persönliches Gerät und sichtbare Stützen und Hilfen der Herrschaft nennen kann, sondern in dem Innerlichen, in dem Unsichtbaren und Geistigen müssen wir die Erklärung suchen.

Es ist das schwerste Unternehmen, die großen Übergänge

in der Geschichte, die man neue oder andere Zeitalter nennt, zu erfassen und darzustellen. Diese Übergänge, die äußerlich meistens als wilde und vulkanische Ausbrüche und Umwälzungen sich offenbaren, werden doch allein innerlich gemacht, und tief verborgen hat sich der große Geist, durch den die waltenden und schaffenden Geister der Zeiten in Bewegung und Tätigkeit gesetzt werden, so tief hat er sich verborgen, daß wir sein geheimes Wollen und Wirken kaum andeuten können, geschweige denn zeigen. Denn was wissen wir denn von dem ungeheuren Übergange der Zeiten, als das Christentum das Heidentum ablöste? Einzelne Übergangspunkte, deucht es uns zuweilen, können wir zeigen; aber so wie das Ganze mit seiner unendlichen Verschiedenheit vor uns tritt, schwindelt unsern Blicken, wir können die weiten Klüfte, die dazwischen liegen, nirgends ausfüllen, und wir werfen uns endlich demütig im Staube nieder und rufen aus: Herr, deine Weisheit ist mir zu tief, und dein Geist ist mir zu mächtig, und ich kann sie nicht begreifen noch ergründen. Denn wer sagt uns, was es war, das so mit einem Male, das so plötzlich, das in drei, vier Jahrhunderten, die in der Geschichte einer Nachtwache gleich zu achten sind, das Menschengeschlecht mit allen seinen irdischen Freuden in den Himmel hinaufhob, der weit jenseits lag? Das den Gefühlen und Gedanken dort über den Sternen ein Dasein befestigte, dessen Herrlichkeit der Glaube so sicher und gewiß machte, als hätten sie es schon wirklich besessen? Was war es, das den Glauben so plötzlich über das Schauen, das unsichtbare Überschwengliche über das sichtbare und so süße Vergängliche mit der Gewalt der Herzen erhob, daß, wie von einem himmlischen Zauber getroffen, Millionen Sterblicher alles aufgaben, was sie hatten, um für das zu ringen, was sie einst haben sollten? Diese plötzliche und gewaltige Herrschaft der Idee über die Wirklichkeit und des Himmels über die Erde sieht man wohl und bewundert man wohl, wann nun sie da ist, aber man kann sie nicht erklären.

Wir, die nach innigerer Betrachtung und Wägung der Geschichte glauben, daß menschliche Willkür in ihr ungefähr so viel arbeitet und bestimmt, als das Graben des Maulwurfs

und Kaninchens zur Bildung oder Zerstörung von Gebirgen oder zur Hervorbringung von Vulkanen tut, müssen glauben, daß, wann in Gott die Zeiten reif sind, und eine große Verwandlung vorgehen soll, der neue Geist, der hinfort der waltende und bestimmende Geist des Lebens und der Geschichte sein soll, in die Welt tritt und mit seinem mächtigen Atem alles so durchhaucht und durchströmt, daß das ganze Geschlecht dann anders anschauet, empfindet und begehrt, kurz, daß es durch einen höheren und unbegreiflichen Einfluß, durch eine Begeisterung Gottes, jenen Geist empfindet und glaubt, der es künftig leiten und regieren soll. So ist das Christentum in die Welt getreten, als die Erfüllung der Zeiten da war, hat die ersten Jahrzehnte wie ein stilles, verborgenes Bächlein durch die Völker hingerieselt und ist dann ein gewaltiger Strom geworden, der den Schutt der alten Welt und ihre Staaten und ihr Leben und ihre Empfindungen und Gedanken so hinweggespült hat, daß den Enkeln das, wonach ihre Väter gelebt und geglaubt hatten, kaum noch zuweilen in dunklen Bildern aufdämmerte. Weil politische Betrachtungen uns auf diese Ansicht geführt haben, so halten wir das Heidentum und Christentum einmal gegeneinander in ihren größten politischen Gegensätzen.

Das Reich des Heidentums als ein politisches Reich war auf Stärke und Glück gegründet. Das Reich des Christentums als ein politisches Reich sollte auf Milde und Gesinnung gegründet sein. Wie der Heide das Leben in ganzer Frische und Fülle nahm und genoß und zu seiner größten, irdischen Vollendung beide des Genusses und der Bildung gebrauchte, wie er selbst sein Mittelpunkt war, wie um ihn sich alles schloß und mit ihm sich alles abschloß, so brauchte er ohne Mitleid und Erbarmen alles andere, was nächst um ihn oder unter ihm lag, gleichviel ob Menschen oder Sachen, nur als Gerät, nur als Mittel zu dieser Vollendung. Der Christ hingegen nach seiner Ansicht und nach seinem Glauben durfte so nicht in die Natur hineingreifen, am wenigsten in die lebendige Natur. Er sah und ahnete allenthalben die Geister, er mußte diese Geister ehren, jeder Mensch war ihm ein Ebenbild Gottes, ein Mitbürger und Teilhaber des himmlischen Reiches wie er;

er mußte vor der Strafe zittern, wann er ihn mißbrauchte und als ein bloßes Gerät und Mittel zu seinen Zwecken behandelte. Man wird mir hier die große politische Tugend der Heiden einwerfen, die Hingebung der Römer und Griechen an das Ganze, den herrlichen Gehorsam gegen das Vaterland und gegen den Staat; aber dies ist nur ein scheinbarer Einwurf. Auch ich bewundere, weil ich bewundern muß, die Großheit der alten Charaktere, auch mir werden die Aristiden und Timoleone und Quinctier und Manlier ewiger Lobe würdig dünken und solche, die wir unsern Jünglingen noch als Bürger zu Mustern aufstellen können; aber diese Großheit, diese politische Tugend, die auf der einen Seite so edel und herrlich war, stand auf der andern Seite doch auf Ungerechtigkeit und Schande, weil sie nur einen kleinen Teil der Menschen umfaßte und die übrigen wie verächtliches Gewürm in den Staub trat. Diese großartigen Staaten, wie Sparta, Rom und Athen, waren ihrem Wesen nach doch nur wie ein einzelner eigensüchtiger und sich als den Mittelpunkt der Welt betrachtender Mensch anzusehen; sie konnten sich in der größten Fülle des Daseins der Kraft und der großen politischen Tugend ausbilden, weil die Mehrheit der übrigen Menschen um sie zu Tieren erniedrigt waren, welche das Gemeine für sie tun und die gemeinen Stoffe und Bedürfnisse des Lebens für sie wirken und herbeischaffen mußten. Das ist es, was ich oben sagte: Das Reich des Heidentums war auf Stärke und Glück gegründet. Die große Freiheit der Heiden stand auf der scheußlichsten und grausamsten Sklaverei. Es hat in unsern Zeiten nicht an solchen gefehlt, welche Roms und Griechenlands Untergang mit den rührendsten Klagen gefeiert haben, — so sehr konnte die irdische Vollendung und Schönheit des Lebens sie bestechen und besticht so zuweilen auch uns, — welchen das Christentum und die christlichen Staaten nur als eine Albernheit und als alberne und kindische Proben erscheinen, die nun bald fünfzehnhundert Jahre gepfuscht haben, etwas der Ordnung eines Staates und einer Verfassung Ähnliches zu machen, denen es aber nimmer gelingen will. Gibbon in seiner römischen Geschichte und Pauw in seinen wunderlichen historischen Betrachtungen über die alten und neuen

Völker*) suchen das Heidentum allenthalben groß, edel, frei und weise und das Christentum klein, kriechend, sklavisch und in allen seinen Teilen unzusammenhangend und verworren zu zeigen. Sie behalten durchaus Recht bei denen, welche nur den Schein sehen und nicht in das Wesen eindringen wollen. Einmal das Heidentum hatte seinen Kreislauf durchgelaufen; es war fertig, als Perikles, Epaminondas, Sophokles, Platon, Alexander, und Phidias in Griechenland, und als die Scipionen und Fabier in Italien blüheten. Das Christentum ist gottlob! noch immer in der stillen und langsamen Fortbildung begriffen. Zweitens das Heidentum, fest und irdisch in sich abgeschlossen und durch keine Triebe, die nach jenseits gingen, auseinander gezogen, zeigte äußerlich mehr Einstimmung und Zusammenhang, als das Christentum, das reichere und geistigere, je zeigen wird. Drittens es hatte mehr Glanz, weil es alles auf einen Punkt zusammenzog; es hatte mehr Stolz und Kühnheit, weil es nur sich und der Erde diente und das Ferne und Jenseitige mehr ahnete als fürchtete; und das Große und Mächtige sowohl in der äußeren Darstellung als in der inneren Festigkeit und Majestät des Willens konnten die Fürsten des Volkes (die Helden, Weisen und Künstler) mehr behaupten und beweisen, weil die zarteren und milderen Triebe, die das Christentum auch den trotzigsten und stolzesten Seelen eingehaucht hat, den harten Stahl ihrer Brüste selten zerschmelzten. So etwa bestand die Freiheit und Herrlichkeit der alten Welt und der alten Völker, wie wir es hie und da, freilich doch viel anders, auch unter den neuen Völkern gesehen haben; solche Völker waren die freien Bürger von Sparta und Kroton, wie wir etwa die herrschenden Geschlechter der Hochmögenden in Venedig und Bern gesehen haben, fünf, ja zuweilen zehn Sklaven auf jedes einzelne freie Haupt. Darum wollen wir nicht trauern, daß dieser Trotz vergangen und dieser Glanz

*) Gibbon, History of the decline and fall of the Roman empire (6. Bde. 1774—88); de Pauw, Recherches philosophiques sur le Américains (3. Bde. 1772), Recherches philosophiques sur les Egyptiens et les Chinois (2 Bde.) 1774), Recherches philosophiques sur les Grecs (2. Bde. 1788). (D. H.)

verblichen ist, welche die Menschheit entwürdigten und Dreiviertel des Menschengeschlechts zu Tieren machten, damit das übrige Viertel im stolzen Übermut und in irdischer Vollendung sich den Göttern gleich träumen konnte, die doch auch nur irdische und den vergänglichen Trieben und Bedürfnissen hingegebene Götter waren.

Das Christentum zerbrach die Herrschaft, die sich allein auf Stärke und Glück gründete, und brachte das Gesetz der Liebe und Menschlichkeit auf die Erde; es war die Religion aller Menschen ohne Unterschied und erhob die Unterdrückten, Hilflosen und Unmündigen mit zu Bürgerrecht auf Erden. Der Olympus und Pindus, den die heidnischen Götter ihnen auf Erden gebaut hatten, standen hinfort öde, der Glanz und Trotz der herrischen und fast göttergleichen Männer und Bürger mußte verschwinden, und weil auch die Armen und Elendigen unter den Völkern zu Menschen geadelt waren, mußte die äußere Herrlichkeit der Staaten und der äußere schöne Schein des Lebens sich verkleinern, da die Würde mehr nach dem Innern geschätzt werden sollte. Dies lag ganz in dem notwendigen Geiste des Christentums, und wenn gleich das Christentum auch in seiner Art einmal hoch vollendete und trefflich gestaltete Staaten zeigen konnte, so konnte man doch vorhersagen, daß sie selbst nie den äußeren Glanz der Darstellung, und daß ihre Menschen nie die stolze Abgeschlossenheit des Charakters haben würden, wodurch die Heiden sich auszeichneten. Ihre Stärke und Größe mußte durchaus anderer Art sein. Das Christentum hat seinen siegenden Einfluß früh offenbart. Es hat das Weib in seine Rechte eingesetzt als die schönere und blühende Hälfte des Menschen; vorher schien es dem Manne nur als notwendiges Gerät, nicht als Halbteil des Daseins zugegeben zu sein. Bei den meisten Völkern ward es in strenger Abhängigkeit gehalten, bei vielen in Sklaverei, und wo es frei war, wie bei den Römern, wollte der heidnische Mann doch nichts weiter von ihm, als daß es seine Beischläferin, die Mutter des künftigen römischen Bürgers, höchstens sein tapferer und mit ihm für jedes Gefährliche und Stolze gerüsteter Freund sein sollte. Das Musikalische und Blumige der weiblichen Natur, das Zartspielende und Ahnungsreiche hat das Heidentum

meistens vergraben als einen Schatz, den es nicht gebrauchen konnte; erst das Christentum hat dem Weibe seine Bestimmung geöffnet und seine Würde gegeben, und wie es den Kreis des Daseins weit über diese Erde hinaus erweiterte, so hat es auch den Kreis dieses irdischen Lebens unendlich erweitert, weil es mit den entfalteten Blüten der weiblichen Natur das Reich der Empfindung und Liebe in die Unendlichkeit ausgedehnt hat. Auf eben diese Weise stellte das Christentum alles, welchem himmlische Seelen inwohnend gedacht wurden, unter seinen unmittelbaren Schutz; ihm war in der geistigen Ansicht und Würdigung des Menschengeschlechts der Krüppel soviel wert als der Held und der Bettler nicht geringer als der Kaiser. Das Heidentum war durchaus nur eine irdische Aristokratie der Stärke und Gewalt gewesen, das Christentum sollte eine Art himmlischer Demokratie auf Erden sein, die Gleichheit der Seelen sollte auch eine größere politische und leibliche Gleichheit zur Folge haben. Dies ist freilich langsam geschehen, weil der irdische Trotz und die politische Ungerechtigkeit dieses erhabene Gesetz des Christentums nie ganz ausführen lassen wird; aber wenn wir ohne Vorurteile um uns sehen in der Geschichte, wenn uns der einzelne Glanz bei ungeheurem Elende und himmelschreiender Ungerechtigkeit nicht herrlicher deucht als die darauf folgende unscheinbare christliche Mittelmäßigkeit, so müssen wir gestehen, daß das Christentum schon in den ersten christlichen Jahrhunderten für die Elenden und Sklaven ein Segen geworden ist. Wir können es aus so vielen Gesetzen der ersten christlichen Kaiser, wir können es aus den Schriften der Kirchenväter und den Kanonen der Konzilien, wir können es aus den ältesten Urkunden und Chroniken der neuen Völker beweisen, wie die neue Lehre der Liebe und Barmherzigkeit frühe schon der Schirm und Schutz der Hilflosen und Verlassenen geworden ist.

Nach dieser Abschweifung, die aber nicht fern von unserm Pfade ging, komme ich auf das zurück, wovon sie ausging, nämlich auf das wundersame Geheimnis und die wundersame Gewalt, die in dem sogenannten Geist der Zeit liegt, in dem, was die großen Abschnitte und Übergänge, ja ich möchte sagen Durchschnitte, der Geschichte beherrscht und bezeichnet. Ich

meine dasjenige, was sich bei dem Eintritt solcher bedeutender Epochen unsichtbar und von wenigen vernommen und begriffen plötzlich einstellt und die Herzen und Köpfe der Menschen regiert, ohne daß sie wissen, woher es gekommen und was ihnen geschehen ist. So ist es auch gewesen, als das Christentum in die Welt kam und in wenigen Jahrhunderten den Thron der Herrschaft bestieg. Ehe es noch allherschend und vorherrschend war unter den Völkern, wehete schon sein Geist über die Erde hin, ein ganz anderer Geist als der heidnische. Der heidnische Geist war ein bindender, zusammenschließender und zusammenziehender Geist; der christliche Geist war ein lösender, aufschließender und auseinanderziehender Geist. So stürzte denn die kühne und sichere Haltung des alten heidnischen Lebens mit den Tempeln und Bildern der alten Welt unaufhaltsam zusammen, so riß das letzte Band, das die alten Staaten gehalten hatte, inzwei, und das Leben und die Welt ging so aus den Fugen, daß man glaubte, sie könnten nimmer wieder zu Ordnung und Gestalt zusammengefügt werden. So blieben sie auch lange liegen, und die Barbarenvölker, die nun das Christentum annahmen, die man sich aber durchaus nicht als ganz rohe und halbwilde Völker zu denken hat, bildeten jetzt freilich neue Staaten auf den Trümmern des untergegangenen römischen Reiches; aber wie fern von jener festen und runden Gestalt, wozu die Staaten des heidnischen Altertums fast in allen ihren Teilen abgeschlossen gewesen waren! Auch ist diese Rundung und Vollendung, die wir in den alten Staaten zum Teil mit Recht bewundern, bis jetzt wohl in keinem christlichen Staate erreicht worden, sondern die meisten christlichen Völker scheinen, wenn man sie mit den besten und fertigsten Staaten des Altertums vergleichen will, nur noch Versuche und Proben gesellschaftlicher Vereine und Verfassungen gemacht zu haben. Man fragt sich bei dieser Erscheinung billig wohl, was das bedeutet, zumal wann es einem einfällt, daß es christliche Staaten gibt, die nun schon 1200 und 1300 Jahre bestanden haben.

Ich will sagen, wie mir dies erklärlich deucht; denn für etwas anderes als Dünken möchte ich meine Ansicht nicht ausgeben.

Erstlich. Wir wissen nicht, durch wieviele Abstufungen, Verwandlungen und Verkleidungen das Heidentum gegangen ist, ehe es auf die Stufe gelangte, die wir die Blüte Griechenlands und Roms zu nennen pflegen; denn wer zeigt uns die dunklen Spuren, wo der göttliche Geist in der Urzeit durch die Geschichte hingewandelt ist?

Zweitens. Wir glauben, daß das Heidentum alle seine verschiedenen Bahnen geschwinder durchlaufen müssen als das Christentum. Sein ganzer Kreis war enger, es stand fast bloß in dem Endlichen und Irdischen befangen und umschlossen. Das irdische Dasein mit dem, was es von Geist in sich hat, sollte einmal in ganzer Tiefe durchgemessen werden; die irdische Schönheit, Freude und Wollust sollte ganz durchgenossen und dargestellt werden, damit den kommenden Geschlechtern ein so klares Bild davon bliebe, daß sie wüßten, wie weit auf diesem Wege zu gelangen sei. Dann mußte die weise Vorsehung das untergehen lassen, was nicht länger bleiben durfte, weil es bei aller seiner Vollendung und Schönheit doch nicht genug auf das Bleibende hinwies.

Drittens. Die Bahn des Christentums ist unendlich weit, so weit und so allgemein und allumfassend, deucht mir, daß es hier unten wohl keine weitere geben kann. Seine Gewalt, welche die Erde an den Himmel lehnte und die irdischen Kräfte und Triebe durch die himmlischen zügeln lehrte, reichte in die Unermeßlichkeit hinaus, und der menschliche Wille und das menschliche Streben verschwanden in ihr, wie das Sandkorn in dem Ozean verschwindet. Und weil sie so verschwanden mit ihrer Nichtigkeit und Ohnmacht, so mußten sie sich ihm ganz hingeben und jenen Stolz und jene Herrlichkeit des Lebens und Staates, die vormals waren, die aber nun keinen Halt mehr hatten, als etwas Veraltetes, ja wohl als etwas Übermütiges und Verwerfliches hinsinken lassen. So stürzte alles Alte zusammen, und der warme und liebende Geist des neuen Zeitalters wehete mit seinem himmlischen Hauche darüber hin und zündete neue Flammen, welche von der Erde bis zu den Sternen emporschlagen. Man kann sagen, die Welt ward nicht bloß mit neuem Geiste getränkt, sondern sie ward mit Geist getränkt.

Viertens. Dieser mächtige Geist des Christentums, der nun der Weltgeist geworden war und nicht allein die wirklichen Christen sondern auch die noch Heiden waren anhauchte, goß sich in unendlicher Fülle aus, der milde, fromme und freundliche Tröster, den Christus bei seinem Scheiden von der Erde seinen trauernden Freunden und Jüngern versprochen hatte; und er ward von allen gefühlt und von den Reineren und Weiseren vernommen und von den Frommsten angenommen. Kaum waren ein paar Jahrhunderte vergangen, so war eine ganz andere Welt da, und es lebte ein viel geistigeres Geschlecht auf Erden, als in der blühendsten und glänzendsten Zeit des Heidentums gelebt hatte. Dies wird mir jeder zugestehen, der die Dinge nicht nach dem Schein sondern nach dem Wesen, nicht nach dem Einzelnen sondern nach dem Ganzen beurteilt. Freilich im Anfange des Christentums und noch mehr, als die Barbarenvölker durch die Annahme desselben begnadigt wurden, war alles äußerlich sehr unvollkommen und gestaltlos, und viele, die an den Glanz Roms und Athens in ihrer schöneren Zeit und an die Perikles und Platone denken, werden über meine Behauptung lächeln; aber ich bleibe dabei, daß sie wahr ist. Ich leugne einzelner Griechen und Römer hohe Bildung und Wissenschaft und geistige Tiefe keineswegs, weil ich sie nur mit Unvernunft leugnen könnte; aber das sage ich geradezu: Den Gott der Christen haben auch die Tiefsten und Edelsten von ihnen nicht geahnet. Dieser war nun nicht bloß der Gott einzelner Weisen und Seher und Geweihten geworden, nein es war der Gott des Volkes, der allgemeine, der alliebende, der das ganze Menschengeschlecht in Liebe und Sinn und Glauben gleichwägende Gott. Nicht verstanden ward er — denn wie mag man Gott verstehen? — aber geglaubt ward er mit Freuden, und vernommen ward er von der Menge; denn die starre und blanke Abgeschlossenheit des Heidentums war gesprengt, und das neue Leben, das ich ein sich ausdehnendes und erweiterndes, ein mit tausend sehnsüchtigen Zweigen und Blüten zwischen Himmel und Erde wachsendes und blühendes Leben nennen möchte, fing nun an zu keimen. Dieses Leben, wie haltungslos und gestaltlos es äußerlich auch sein und scheinen

mochte, trug doch jahrhundertelang die christliche Welt, so mächtig war der waltende Geist, der drinnen reichlich das Gewicht gab, das draußen fehlte.

Und hier komme ich auf den Punkt zurück, von welchem alle diese einzelnen geschichtlichen Ansichten und leichten Gedankenspiele als ebenso viele Strahlen ausgeschossen sind, auf die geistliche Hierarchie und auf ihre Herrschaft. Und hier kann ich nun noch einmal recht scharf den Gegensatz des Heidentums und des Christentums zeigen in Hinsicht des Politischen oder in Hinsicht alles dessen, was man unter den Worten Gesetzgebung und Verfassung begreift.

Ich sagte oben, daß mir dünke, und daß vielen anderen gedeucht habe, das Christentum habe noch gar keine vollendete Staaten gehabt, wie das Heidentum uns deren mehrere gewiesen hat, es habe bisher in den meisten Ländern gleichsam nur Versuche und Proben zu Verfassungen gemacht. Dies kann man wohl mit vollem Rechte, mit einigen kleinen Ausnahmen, von den Ländern sagen, die manche Jahrhunderte vor allen übrigen an Glück, Reichtum, Macht, Kunst und Wissenschaft geblühet haben, z. B. von Italien und Deutschland. Man kann auch sagen, es sei durchaus unmöglich gewesen, daß bei so wenig bestimmten und in ihren einzelnen Teilen ausgearbeiteten und ineinander eingreifenden Verfassungen, als womit sich diese und andere europäische Länder viele Jahrhunderte recht leidlich, ja glücklich durchgeholfen haben, im Altertum ein Staat fünf Jahre bestanden wäre. Wir fragen: Warum wäre dies unmöglich gewesen?

Das Altertum stand fast noch ganz innerhalb der leiblichen und irdischen Gefühle und Triebe und hatte seinen Blick fast wenig von der Erde zu ferneren Regionen erhoben, ja es vergötterte den Leib und die Erde und die irdischen und leiblichen Triebe. Daher lag auch sein Recht, wie ich oben gesagt habe, in der Kraft und im Glücke, und nur ungeheure Frevel und brennende Missetat ließ es durch größeren Zorn der Götter ahnden. Da nun die Menge durch wenige höhere und innerliche Geister und unbekannte Schrecken gehalten und gezügelt ward, da bei der Vergötterung der Leidenschaften und Sündenlosigkeit der Triebe und ihrer Befriedigung die unsichtbare

Gewalt mehr fehlte, so mußte für sie die sichtbare Gewalt eintreten und den Mangel der geistigen Herrschaft durch eine fast ganz leibliche Herrschaft ersetzen. Wo das Auge wenig glaubte und ahnete, als was es sah, da mußte das, was bei uns geistige Gewalt des Glaubens und des anerkennenden Gemütes ist, jenen Menschen durchaus mehr äußerlich gezeigt werden und äußerlich auch fester verbunden und ineinander verschlungen sein. Und in der Tat so war es. Das heidnische Priestertum stand auf der einen Seite fern von dem Volke und hoch über dem Volke als eine geschlossene und innerliche Gesellschaft, die tiefe Geheimnisse und wunderbare Weihen vor demselben voraus zu haben vorgab und vielleicht auch hatte. Auf der anderen Seite trat es mit wundersamen Schrecken unter die Menge und hielt sie durch Furcht im Zügel, die ganz eine irdische Furcht genannt werden konnte. Die meisten heidnischen Priester waren im eigentlichen Sinn des Wortes Hexenmeister; sie schreckten und bezauberten das Volk durch die verborgenen und geheimen Naturkräfte, sie spielten ihnen mit den elementarischen Geistern allerlei bunte Gaukeleien vor und ängsteten sie durch Deutungen außerordentlicher Erscheinungen und Zeichen. Es trat das Geheime und Geistige jenes Menschenalters durchaus leiblich unter die Menge, so daß es halb gesehen ward. Auf diese Weise haben aristokratische Priesterorden in Theben und Memphis und Persepolis und Etrurien und Latium viele Jahrhunderte gewaltig geherrscht. Auch die übrigen Staatsordnungen standen alle viel fester und leiblicher ineinander gefügt als in späteren christlichen Zeiten. Weil sie unbändigere Kräfte mit irdischeren Mitteln zügeln sollten, so durften keine solche Lücken in den Verfassungen sein, wie wir sie bei den Christen so häufig finden.

Das Christentum aber, sowie sein beseelender Hauch die Welt und die Empfindung und den Glauben der Welt verwandelt hatte, fand allenthalben ein geistigeres durch höhere Ahnungen, Hoffnungen und jene überirdische Schrecken gehaltenes Geschlecht. Denn das möchte man auch als einen großen Gegensatz des Heidentums gegen das Christentum hinstellen, daß die Schrecken desselben unterirdische Schrecken waren, die gewissermaßen in den Tiefen der Erde hauseten

und wühlten, da der Christ hingegen den höchsten Geist und alle Geister auf die Sterne gesetzt hatte. Dieses neue Geschlecht war nicht durch die Einsicht — denn die kam sehr langsam — sondern durch die unsichtbare und unbekannte Kraft, die sich als Leben durch alles ergossen hatte, als die Luft des frischen und erquickten Lebens, bereitet, daß sie an viel loseren und weicheren Banden geführt werden konnten als die früheren. Die Wissenden und die Leitenden des Zeitalters waren freilich die Priester; aber ungeschichtlich und dumm ist die Ansicht, als ob List und Klugheit und für ihre Vorteile rechnende Habsucht und Herrschsucht das erfunden hätten, wodurch jahrhundertelang die europäische Welt regiert und gehalten worden ist. Auch die christlichen Priester waren ja Menschen, von dem allgemeinen Geiste, der über die Welt ausgeflossen war, ergriffene und durchdrungene Menschen; die Hierarchie, wie sie sich im Laufe der Zeiten äußerlich und leiblich entwickelt und gestaltet hat, war nur ein Abdruck des allgemeinen Lebens und Empfindens, und insofern standen die Priester auch nur da, einer höheren und unsichtbaren Macht, die sie nicht begriffen, dienend. Dieses Abbild hat sich wie alles Wirklichlebendige aus innerer Notwendigkeit gemacht. Freilich haben irdische Leidenschaften und menschliche Gebrechlichkeiten häufig das Ihrige hinzugetan; aber dies ist als das Zufällige und Willkürliche doch immer mehr an dem Äußerlichen hangen geblieben. Das Innere war geistig und nicht leiblich, und wenig war übrig geblieben von jener leiblichen Hexenmeisterei, wodurch die heidnischen Priester die Völker beherrscht hatten. Denn das wollen wir nicht leugnen, daß, wie geistig der Sinn und das Leben des Ganzen auch war, doch nicht wenige Äußerlichkeiten aus der alten Zeit in die neue Zeit übergegangen waren. Die Hierarchie hatte allerdings ihr Äußerliches und Leibliches, wie es alles haben muß, was für irdische und beschränkte Wesen gemacht ist, sie hatte ihren sichtbaren Dienst ihre Zeremonien und Weisen, sie hatte ihre äußeren Satzungen und Verfassungen, sie hatte die Stufen und Ordnungen ihres Staates wohl abgemessen; aber sie hat dies nie für das Wesen erklärt, noch haben die Völker dies als das Wesen geglaubt und angebetet. Das war in dieser

Lehre, was zu den Tiefen des Herzens wollte, weil es aus den Tiefen des Herzens hervorgequollen war, das Innerliche, das Geistige, das Überschwengliche; und wenn auch alle Priester gemeine und auf die gemeinen Lüste der Erde hinschauende und hinlebende Menschen gewesen wären, dies hätten sie nicht auslöschen können, weil es das war, wodurch alle lebten, glaubten und empfanden. Auch haben die Priester selbst da, wo sie für gemeine Zwecke ihrer Herrschaft und nicht der Herrschaft Gottes gearbeitet haben, niemals wagen dürfen mit anderen Künsten zu spielen als mit solchen, die dem innerlichen Geiste des Christentums und dem unsichtbaren Leben droben verwandt waren. Man kann aus der Geschichte beweisen, daß es eine platte Unmöglichkeit gewesen wäre, daß durch das, was die Hierarchie von Äußerlichkeiten und von äußerlichen Gesetzen hatte, von Rom bis Lissabon, Edinburg, Stockholm und Krakau geherrscht werden konnte. Nein, durch den allgemeinen Geist, wovon die Völker getränkt waren, und durch die Anerkennung dieses Geistes und überhaupt durch die Anerkennung einer geistigen Herrschaft auf Erden ist geherrscht worden. Wo leicht gehorcht ward, da war das Herrschen auch leicht. Später, als sich aus dieser allgemeinen Geistigkeit, die das Christentum in die Welt gebracht hatte, das Einzelne und Politische mehr entwickelt und ausgeschieden hatte, als das mündigere oder sich mündig wähnende Geschlecht selbst des Geistes reich und mächtig zu sein und der geistigen und geistlichen Handleiter in den äußeren Dingen sich nicht mehr so bedürftig glaubte, haben weder irdische noch überirdische Künste den Fall der geistlichen Vormundschaft und Oberherrschaft über Europa aufhalten können.

Durch geistigen Glauben und Anerkennung der Völker und durch linde und geistige Mittel trug die Hierarchie die Völker etwa tausend Jahre auf sanften Händen fort, und der Geist, wodurch sie gestaltet und geworden war, wirkte auch in den übrigen Menschen als das Waltende und Erhaltende und bändigte mit ihren äußeren Anstalten der Zucht und Buße die trotzigen und ungestümen Triebe und Gelüste besser, als bei den Heiden und Juden die zweckmäßigsten und zusammenhängendsten Gesetze gekonnt hatten. Daher konnten

im Mittelalter die bürgerlichen und politischen Gesetze und die Verfassungen überhaupt viel loser und unzusammenhängender sein als in der Heidenzeit, und die Völker konnten doch bestehen und die Staaten sich erhalten. Und wirklich war das so. Was den Verfassungen und Bürgerordnungen an Zusammenhang und Bündigkeit fehlte, das ergänzte jener Geist der Liebe und Freundlichkeit, jener Geist der Hoffnung und Geduld, der aus dem Christentum wehete und atmete. Es war in ihm eine Bändigung und Zügelung des Rohen und Wilden, was in der menschlichen Natur liegt, deren der Schamanismus und die Hexenmeisterei der heidnischen Priester ermangelt hatten, und daher bedurfte das politische Band nicht so straff angezogen zu sein. Es war, wann die physischen und irdischen Kräfte überschwellen und alle Zucht und alles Maß durchbrechen wollten, die Kirche da, welche mit dräuendem Ernst hinzutreten und den wütenden und zerstörenden Sturm beschwören konnte. Aber außer ihrer unmittelbaren Wirkung und ihrem unmittelbaren Hinzutritt hatte das Evangelium und sein menschlicher und freundlicher Geist schon ein Gesetz der Milde und des Erbarmens in die Welt gebracht, das den Übermut bändigte und den Frevel züchtigte und das ganze Menschengeschlecht als Kinder eines Vaters, die zum Himmel und zu himmlischen Genüssen alle gleiche Vorrechte hätten, ansehen und lieben lehrte. Die stille Wirkung dieses evangelischen Gesetzes ist die mächtigste gewesen und hat die Elenden und Sklaven, die früher rechtlos geachtet waren, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr zum Mitrechte nicht bloß an dem himmlischen sondern auch an dem irdischen Reiche erhoben.

Die christlichen Staaten entwickelten sich denn unter den zarten und stillen Einflüssen der beseligenden Lehre des Evangeliums und wurden an den meistens sanften und oft kaum fühlbaren Zügeln der Kirche geleitet, welche das ergänzte, was ihren Verfassungen und Gesetzgebungen an Zusammenhang und Übereinstimmung gebrach. Die Hader und Entzweiungen und Erschütterungen, welche bei politischen Entwickelungen nie ganz fehlen können, mußten freilich auch die christlichen Staaten erfahren und oft recht hart büßen, aber die milde

Macht stand immer in der Nähe, welche die streitenden und im Zorne sich überwägenden und übermessenden Kräfte wieder ins Gleichgewicht zu bringen strebte. In unserm Vaterlande, in Deutschland, wo die reinste, unschuldigste und jugendlichste Barbarenkraft die hehren Geister des Christentums mit der unschuldigsten und empfänglichsten Liebe aufnehmen konnte, hatten sich Leben und Kunst mit der reichsten und blühendsten Mannigfaltigkeit entfaltet. In ebenso reicher Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Arten und Gestalten bildeten und entwickelten sich die politischen Körper. Hier in der Mitte Europas, hier in diesen Gegenden, welche viele Völker unseres Weltteiles als die Wiege ihres Stammes ansahen, offenbarte sich aber mitten in der vielgestaltigen Mannigfaltigkeit eine Mäßigkeit und Lindheit der Triebe und eine Milde und Heiterkeit der Geister, welche die politische Entwickelung der Gesellschaft viel sanfter und ruhiger führte, als Völker mit getrübten oder wilden Leidenschaften geführt werden können. Die Deutschen zeigten auch hier die Anlage, die in der ältesten Geschichte an ihren Vätern gepriesen ist, die Anlage zur Treue und Redlichkeit in allen ihren Taten und Verhandlungen. Treue und Redlichkeit aber sind die einzigen Halter und Bürgen freier und gerechter Verfassungen. Unser politisches Leben im Mittelalter war ein sehr frisches, mutiges, lebendiges und freies Leben; auch an Unruhen, Stürmen und Aufruhren hat es nicht gefehlt. Diese waren besonders in den Städten, wo sich die Herrlichkeit und Weidlichkeit des deutschen Volkes in jener Zeit am lustigsten und fröhlichsten bewegte. Aber angeborner Sinn für Zucht und Gerechtigkeit und jener unbeschreibliche christliche Geist, welcher der Milderer und Erlöser der neuen Völker sein sollte, mäßigten und schlichteten die zu große Kühnheit und Wildheit immer wieder zum Frieden. Deutschland hatte damals in seinen Städten einige blutige Aufruhre und Umwälzungen, aber gottlob! mordische und banditische hat es nie gehabt wie mehrere südliche Länder.

Die politischen Verfassungen und Gesetzgebungen jener Zeit also waren nirgends fertig und abgeschlossen, wie es im Heidentume für ihren Bestand durchaus notwendig gewesen war. Den Unzusammenhang und die Brüchigkeit und Löchrig-

keit in ihnen ergänzte und füllte das unsichtbare und in allem Lebendigen wirkende und lebende und über alles Lebendige hinschwebende und waltende Gesetz, das ich nun so oft in so vielen Beziehungen genannt habe. Aber es waren noch andere Ergänzer und Ausfüller, welche ihrer Mangelhaftigkeit abhalfen, nämlich die Sitten und Gebräuche. Schon Tacitus sagt von unsern Altvordern, bei ihnen haben gute Sitten mehr vermocht als anderswo gute Gesetze. Diesen Ausspruch des großen Römers konnte man im vollesten Sinne noch auf die Deutschen anwenden, von welchen hier gesprochen wird. Die Sitten und Gebräuche und das Herkommen hatten größere Gewalt bei ihnen als geschriebene und von Herolden ausgerufene und in eherne Tafeln eingegrabene Gesetze. Hier war die deutsche Mannigfaltigkeit wieder die größte, wie ich oben schon erwähnt habe. Durch die Menge von besonderen Innungen, Zünften und Gesellschaften war jede Stadt wieder gleichsam eine Sammlung kleiner Staaten. Vielfach voneinander abgehend und vielfach wieder miteinander verbunden und ineinander verflochten bestanden diese vielen Genossenschaften nebeneinander und fügten durch ihre eigentümlichen Verhältnisse, Gebräuche und Ordnungen gleichsam das kleine Gerüst des größeren Staates zusammen. Doch die größte Herrschaft hiebei übte die Sitte und das Herkommen, das seit undenklichen Zeiten Gebräuchliche und Beliebte, ohne daß man eben immer seinen Ursprung anzugeben wußte. Glücklich ist das Volk, bei welchem es so zusteht; denn die Sitte und der Gebrauch ist der rechte Boden des Gesetzes, worauf es am sichersten ruht. Das sind aber die besten Gesetze, welche unmittelbar aus der Sitte und dem Gebrauch eines Volkes erwachsen scheinen; die schlechtesten sind diejenigen, welche Zufall und Gewalt aufdringen, ohne daß sie in dem Gemüte des Volkes, dem sie aufgedrungen werden, eine Berührung oder Ähnlichkeit finden.

Auf diese Weise lebten die europäischen Völker und auch unsere Väter fort bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein. Die Deutschen vorzüglich waren in so vielen Beziehungen nur noch frohen und gutmütigen Kindern gleich, die sich von der Zeit und ihren Entwicklungen und Bestimmungen forttragen

lassen, ohne daß sie wissen, was ihnen geschieht, oder was die Zeit mit ihnen will. Sie hatten in fünf-, sechshundert Jahren so Großes getan und gelitten, sie hatten in der Kunst so Großes und so Herrliches gewirkt und geschaffen, sie hatten die höchste Herrschaft des Christentums, die Majestät des abendländischen Kaisertums, gegründet, sie hatten die Pracht und Schönheit der freiesten, reichsten und gewerbsamsten Städte erbaut und geschmückt, und doch war dies alles, wie es schien, fast ohne ihr Zutun, wenigstens ohne ihr Wissen geworden; es war wie jede kräftige Schöpfung der Natur und wie jedes höhere Gebilde der Kunst so ganz natürlich geworden und gewachsen aus den Keimen, die ursprünglich in dem Volke lagen, und aus dem Triebe, womit das Christentum als der große Weltbaumeister in diesen Keimen unsichtbar wirkte. Aber es kam eine andere Zeit, eine herbe und unselige Zeit, wo diese kindliche Unschuld des Volkes zum Bewußtsein erwachen sollte. Der Anfang dieser Zeit war der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts oder der Anfang der Reformation, welche durch neue Erscheinungen, Strebungen und Umwälzungen aller Völker, die ihr gleichzeitig und auf manche Weise verwandt waren, sich von selbst als der Eintritt einer Übergangsepoche der Geschichte bezeichnete, und deren tiefere, welthistorische Bedeutung erst in unsern Tagen von einigen begriffen ist. Nun als dem Menschengeschlechte die Augen geöffnet waren, hatten sie das Schicksal Adams und Evas weiland nach dem Sündenfalle, sie dünkten sich klug, gewahrten aber auch mit einem Male alle Mängel und Gebrechen ihres Zustandes; was sie sonst gehalten und getragen hatte, dem vertrauten sie nicht mehr, und zu unglücklich und ungeschickt waren sie doch auch, sich selbst neue Träger und Stützen zu finden. So hat unser deutsches Vaterland nun geschwankt in die dreihundert Jahre und ist immer schwächer, geteilter und gestaltloser geworden bis auf diesen Tag, den wir unser Heute nennen. Es war ein sehr glückliches Land und ein sehr mächtiges Reich vom Jahr 970 bis zum Jahr 1600, also eine Zeit von 630 Jahren; es war im Wechsel von Glück und Unglück doch mehr ein unglückliches Land und ohnmächtiges Reich vom Jahr 1600 bis zum Jahre 1800, also eine Zeit von ungefähr

200 Jahren; es ist eines der unglücklichsten Länder gewesen vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1813. Was jetzt aus ihm werden kann, nachdem Gott es wieder mit Sieg und Ehre erfrischt hat, wird von den Zeitgenossen sehr verschieden beurteilt.

Ich habe das germanische Volk im Anfange dieser unserer Betrachtungen gepriesen, daß es sovielen echten, tüchtigen Grundstoff in die Epoche mit eingebracht hat, welche das Christentum in der Geschichte und Bildung der Völker machte. Aus diesem fruchtbaren Urstoff, ich möchte sagen, aus dieser fruchtbaren Urerde sind alle die Herrlichkeiten und Mannigfaltigkeiten erwachsen und erblühet, deren wir uns bei dieser unserer Unterhaltung gefreuet haben. Die letzten Jahrhunderte, die in der Entwicklungsperiode der Zeit notwendig aber für das Menschengeschlecht, das darin lebte, nicht die lustigsten waren, haben meistens nur von dem Vermögen gezehrt, was die Väter gesammelt hatten, und das Eingebrachte ist wirklich größtenteils aufgezehrt worden. Ich will damit nicht sagen, daß nicht auch in ihnen ein Streben gewesen wäre, etwas Neues und Besseres zu machen — denn diese Behauptung wäre unsinnig — nein, sie sind sehr tätig gewesen, Altes wegzuräumen und Neues an dessen Stelle zu machen; aber es hat ihnen an Grund und Boden gefehlt, worauf sie hätten bauen können, und so ist das meiste, was sie versucht und gemacht haben, entweder als ein Zeichen menschlicher Nichtigkeit einzeln und gestaltlos in der bodenlosen Luft hangen geblieben, oder wann es auch einen Boden zu haben schien, ist es bald wieder zusammengestürzt. Man kann sagen, wir haben die letzten Jahrhunderte so hingestützt, wie man mit Gebäuden tut, welche den Einsturz drohen, welche man aber aus beweglichen Ursachen, weil man an ihrer Stelle noch keine neue hat, nicht wegbrechen darf. Kurz, Stückwerk und Flickwerk im eigentlichen Sinne haben die Menschen in ihnen treiben müssen und müssen sie zum Teil noch treiben. Wir sehen nun wohl endlich, wie wir daran sind, und was uns not tut; aber die Einsicht der Not und des Mangels gibt noch nicht immer die Kraft und die Fähigkeit ihnen abzuhelfen. Wir Deutsche stehen gottlob! noch da vor vielen andern kräftig und reisig; wir stehen da gleich edlen Bäumen, die tief in Felsen gewurzelt sind,

aber deren Erde größtenteils abgespült ist. Wer soll nun die hüllende und wärmende Erde um die Wurzeln schütten, daß die Bäume wieder in alter Gedeihlichkeit wachsen können? Daß Menschen das nicht können, wissen wir aus der Geschichte, und haben unsre Nachbarn, die Franzosen, diese fünfundzwanzig Jahre nun wohl genug gezeigt. Wir müssen uns in Demut bescheiden und erkennen, daß wir nicht alles können. Mir deucht, daß die für unsere Geschichte und für soviele andere Völker Europas unerfreuliche Epoche, die mit der Reformation begann, ihrem Ende nahet. Wann dieses Ende da ist, dann ist auch der Anfang der neuen Zeit da, und dann wird auch der lebendigere Geist derselben da sein, der Freude und Gedeihen und Verstand und Gesetz für alles bringen wird, wie die erste Epoche des Christentums sie den Menschen unbewußt gebracht hat. Darin fehlen wir allein, welche jetzt leben, wenn wir in Verfassungen etwas wollen, das vollkommener ist, als wir selbst sind, oder wenn wir meinen, daß sogenannte vollkommenste Verfassungen uns auch gleichsam wider unsern Willen und wider unser Verdienst vollkommen und glücklich machen sollen. Der welthistorische Spruch wird doch wohl ziemlich wahr bleiben: Jedes Volk verdient den Grad von Freiheit oder Knechtschaft, den es eben hat, und keines kann mehr Glück haben, als es Tugend hat. Die Franzosen haben es anders gemeint; aber wie sind sie hingefahren mit ihren sogenannten freiesten und vollkommensten Verfassungen! Und wie werden sie mit allen ferneren Versuchen hinfahren! Denn wie möchte ein Volk, das der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Treue entbehren zu können meint, Freiheit schaffen und bewahren?

Durch diese eben genannten Aussprüche der Geschichte und Erfahrung will ich keineswegs einem Fatalismus das Wort halten, der Despoten und Despotenknechten eine willkommene Lehre dünken könnte. Nein, wenn wir auch begreifen, daß es nicht gut um uns bestellt ist, und wenn wir auch einsehen, warum es so um uns bestellt ist, so dürfen wir die Forderung edler Gemüter nie aufgeben, daß alles immer besser und vollkommener werden soll, und daß jeder dahin arbeiten muß, daß es besser und vollkommener werde. Dieser

Ausspruch soll uns nicht zu jener Faulheit ermahnen, welche die Hände in den Schoß legt und spricht: Gott wird uns zu seiner Zeit schon herausziehen aus dem Schlamm, worin wir stecken; sie soll uns nur erinnern, daß wir nicht auf einmal zuviel begehren und zuviel wollen, und dadurch nichts erlangen noch vollenden, sondern daß wir bei dem kühnsten Streben nach dem Besten und Vollkommensten immer das nächste Mögliche zu schaffen und zu erreichen suchen. Wir sollen unendlich streben wie Geister, aber wir sollen in ruhigem Gleichmaße der Zeit und ihrer Verhältnisse arbeiten und wirken wie beschränkte und auf dieser Erde eingebürgerte Menschen.

Durch die obigen Betrachtungen und durch die Winke, welche die Geschichte uns so bedeutend gibt, werden wir gleichsam genötigt, uns die Frage noch einmal recht nah zu legen: Wo wir denn eigentlich jetzt stehen? Und welche Epoche des Christentums jetzt gelebt wird? Beide Fragen fallen ganz ineinander und müssen also zugleich beantwortet werden.

Wo stehen wir? Ich meine: Wo stehen wir Deutsche jetzt? Sind wir ein erschöpftes, veraltetes, durchlichtetes und durchgelebtes Volk, in welchem alles schon fein, hell und klug geworden ist? Oder ist noch fester und kräftiger Urstoff in uns, an welchem vielleicht noch ein paar Jahrtausende arbeiten können? Ich habe meine Ansicht oben gesagt, und daß mir die Deutschen noch ein junges Volk dünken. Ich habe dort auch zu weisen gesucht, daß die Jugend oder das Alter der Völker nicht von den Jahrhunderten oder Jahrtausenden abhangt, und daß einige Völker durch Unglück und Zufall früh zum Greisenalter gelangen, andere jahrtausendelang jung, ja noch Jahrtausende nach solchen, mit welchen sie zugleich in die Bahn traten, Kinder bleiben können. Die Germanen waren nach Art, Kraft und Sinn ein jugendliches und frisches Heidenvolk, als das Christentum Herrscher der Welt ward. Dieses Christentum in seiner stillen, demütigen und unscheinbaren Gestalt, wie es anfangs auftrat, und mit seinem frommen und gläubigen Sinn voll Hoffnung und Liebe führte alles Junge und Unverdorbene, was es fand und was im Heiden-

tum vielleicht schon in den Jünglingsjahren blühete, wieder zur Kindheit zurück. Unsere Vorfahren, die Deutschen, die im Heidentum wohl schon im kräftigen Jünglingsalter standen, wurden durch das Christentum wieder Kinder, und gleich unschuldigen großen Kindern haben sie jene schönen Jahrhunderte durchspielt, die wir das Mittelalter nennen. Seit aber nun schon dreihundert Jahre ihre Kinderspiele zerstört, und alle ihre bunten und lieblichen Kinderwahne zerstoben sind, haben sie sich, wie es zu geschehen pflegt, leider auch in kindischen Streichen erzeigt. Diese pflegen jenen etwas wilden und liebelosen Jahren vorherzugehen, ja auch wohl mit in sie hinein zu fallen, welche man mit einem etwas herben aber ganz passenden Ausdruck in der Erziehung die Schlingeljahre zu nennen pflegt. An der Grenze dieser Schlingeljahre — verzeihe mir, edles Volk — wo allerlei Rohes, Wildes und auch Dummes mit unterzulaufen pflegt, deucht mir, stehen wir Deutsche jetzt; es ist in unserm jetzigen Wesen und Wirken so etwas von einer gewissen Knabenart und Knabenzeit. Wenn dies ist, so haben wir unsere Hoffnungen noch weithin zu stellen, und es liegt noch eine unermeßliche Ferne der schönsten Zukunft unserer Geschichte vor uns ausgebreitet. Wir dürfen also nicht so ängstlich sorgen und fragen: Was wird morgen sein? Und was wird übermorgen werden? als wir wohl zuweilen tun, von dem Leide und der Not des Augenblicks ergriffen, sondern wir können das Verhängnis mit unserm Volke immer noch ein wenig mutwillig das Würfelspiel spielen lassen; es wird doch die meisten an Herrlichkeit und Tugend überleben, die es jetzt so halb schnöd und halb von oben anzusehen wagen.

So scheint es mir nach einer geschichtlichen Dämmerung, die ich keineswegs für Licht ausgebe, in Hinsicht des Punktes, worauf wir als Volk jetzt gerade stehen. Nicht auf dieselbe Weise aber, wie wir unsre Anschauungen und Gefühle über die Zeit aussprechen, können wir sagen, welche Epoche des Christentums jetzt gelebt wird. Ich habe oben angedeutet, wie mich dünke, daß das Christentum unendlich langsamer als das Heidentum die verschiedenen Stadien durchlaufen werde, durch welche es das menschliche Geschlecht führen

soll. Ja, es ist dieses Urteil, das aber bloß als Urteil der menschlichen Schwäche genommen werden soll, die sich ja durch Vergleichungen helfen muß, vielleicht etwas frech ausgesprochen. Uns, die wir als Christen im Christentume leben, wenngleich nicht in der glücklichsten und blühendsten christlichen Zeit, ziemt der Gedanke nicht, als wenn des Christentums je ein Ende sein, als wenn es seine verschiedenen Durchbildungen durch das Menschengeschlecht einmal vollenden und dann auch abtreten und etwas anderem Platz machen könnte, wie ihm das Heidentum getan hat; uns muß seine Zeit keine andere dünken als der Name von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber als beschränkte Menschen, wenn wir das Unsrige und des Irdische an das Höchste und Geheime halten, was alle Dinge trägt und regiert, müssen wir wohl menschlich sprechen. Das Christentum, welches lauter Hauche und Gefühle von den Sternen atmet, hat einen milden und heiteren Geist, welcher nicht gleich jenem irdisch heroischen Geiste des alten Heidentums die irdische Fülle und Genüsse geschwind ausschlürft und dann von dannen fliegt, sondern welcher in stillen und linden Flammen in göttlicher Wonne des Erheiterns und Bildens vielleicht Jahrtausende an dem zehrt, was jener leidenschaftliche Geist des Heidentums vielleicht in zehn Jahren aufgefressen hatte. Dies soll auch nur ein Gleichnis der irdischen Beschränktheit sein. Ich will bloß eine Vorstellung geben, wie das heidnische und christliche Zeitmaß nach dem ganz verschiedenen Wirken beider dunkel in meiner Seele erscheint. Von Perioden, Epochen, Anfang und Ende des Christentums kann an sich ja gar nicht die Rede sein. So himmlisch ist diese Lehre, so geistig ihre Kraft, so unendlich ihr Wirken, so tausendfaltig sind die Gestalten, die sie annehmen kann, so unergründlich ist ihre Liebe und so unermeßlich ihre Geduld, daß sie allein allen Völkern und Zeiten gerecht genannt werden kann. Von Epochen des Christentums an sich, wenn es auch solche gäbe, könnte im göttlichen und englischen Verstande nur geredet werden, nicht in dem verdunkelten menschlichen. Wenn wir hier von Epochen des Christentums reden, so meinen wir das gleichsam körperliche Christentum, die Christenheit nämlich, wie sie etwa in dieser

Zeit den christlichen Geist äußerlich abspiegelt und uns in diesem äußerlich gezeigten Spiegel erlauschen läßt, was dahinter tief im Innern ist. Was erscheint denn nun darin?

Zuerst erscheint in den Menschen, die sich Christen nennen, daß diese Zeit keine lebendigste und blühendste Zeit des Christentums ist, daß sie der hohen Begeisterung mangelt, wodurch der Geist allein sein innerlichstes und mächtigstes Walten offenbaren kann. Wenn ich hier so spreche, meine ich wie immer die Menge; denn was einzelne fromme und himmelsehnende Seelen in feurigen und von Gott entzündeten Busen bewahren, das kann man dem Ganzen ja nicht zurechnen. Das Ganze zeigt offenbar etwas Mattes, Laues und Aufgelöstes, das nicht erfreulich ist. Wie dies geworden ist im Ablauf mehrerer Jahrhunderte, wie es vor einem halben Jahrhundert etwa am schlimmsten geworden ist, das wissen wir und brauchen es hier nicht zu wiederholen. Am schlimmsten war es vor etwa dreißig und zwanzig Jahren, zu der Zeit, als die französische große Umwälzung in ihrer Blüte stand. In den letzten zehn Jahren, mitten in dem ärgsten Zwiespalt und Gedränge der Dinge, hat es offenbar angefangen besser zu werden; was uns einzelne zarte Lichtstreifen und Schimmer einer schöneren Zukunft verkündigen. Das Christentum muß ja äußerlich auch ein Bild unseres politischen Zustandes abspiegeln. Je weiblicher und kühner ein Volk ist, desto höher und mutiger ehrt es Gott; der sklavische Sinn klimmt auch auf einer sehr morschen Leiter zum Himmel empor. Man sagt zwar, im Druck habe das Christentum seine größte Herrlichkeit bewährt. Das mag wahr sein, aber da haben die Gedrückten sich wenigstens nicht gedrückt gefühlt, sie haben dem Drucke Mut und Stolz entgegengesetzt; denn etwas ganz anderes ist auch eine ecclesia pressa und ein populus pressus, eine gedrückte Kirche und ein gedrücktes Volk. Ich komme hier aber sogleich in einen Zirkel. Was in diesen jüngsten Tagen für die Freiheit und Ehre unseres Volkes Schönes und Glorreiches geschehen ist, dem hat ein Glaube untergelegen, der nur aus dem Christentum quellen konnte, und die helleren Blitze einer schöneren christlichen Zukunft, die schon zuweilen aus der dunklen Nacht leuchten, strahlen auch

aus politischen und irdischen Hoffnungen für ein freieres und stolzeres Bürgerleben, das künftig sein wird. Das innigste Leben und Fortbilden des Christentums können wir nicht messen, wir können kaum hie und da einzelnes im Glauben schauen und ahnen, und wie dies künftig hineinspielen und hineinstreben wird in die Unendlichkeit geistiger Entwicklungen, welcher Sterbliche möchte das verstehen? Das aber können wir aus der Idee eines ganzen Lebens vorhersagen, daß nicht eher wieder vollkommene christliche Staaten der Entwicklungsepoche, die uns die zweite deucht, sein werden, als das Christentum auch wieder äußerlich in einem freudigen und begeisterten Leben aufblühen wird. Wann dies sein wird, wie dies geschehen wird, durch welche Begebenheiten und Menschen dieser glückliche Zustand herbeigeführt und vollendet werden wird, das kann keiner sagen.

Wir deuteten oben an, die letzten Jahrhunderte hätten von dem Kapitale der früheren gelebt und es beinahe aufgefressen, wir sagten, diese Jahrhunderte hätten sich nicht eben freudig und stark fortgetragen sondern nur so hingestützt, wie etwa ein Lahmer oder Verwundeter auf Krücken tut. Und in der Tat so kommen sie uns vor, wenn wir sie mit den nächstvorhergehenden vergleichen. Doch hatte sich im stillen Ablauf der Zeiten durch die Geistigkeit, die ja das Wesen des Christentums und also auch das Wesen der neuen Geschichte ist, eine Macht gebildet, die das Heidentum und auch die ersten Jahrhunderte der Christenheit wenig, ja fast gar nicht gekannt hatten. Ich meine hier die Macht, welche man die Meinung nennt. Jener Geist, welcher über alle Welt ausgeströmt war und auch den Niedrigsten und Ärmsten ein Ahnen und Vernehmen der himmlischen Dinge, wie es die ersten Weisen des Altertums nie empfunden und vernommen hatten, in die Brust gehaucht hatte, jener lebendige und feurige Geist, der die wunderbare fünfhundert- und sechshundertjährige Herrschaft ohne Schwerter und Heere möglich gemacht hatte, welche die Herrschaft der Kirche oder die Hierarchie genannt wird, hatte eben mit dieser eine zweite gewaltige, politische Herrschaft gegründet, welche die Herrschaft der Meinung heißen kann. Diese Herrschaft erschien weniger, solange die Hierarchie noch mehr in Ansehen und Stärke

blühete; sie hat zugenommen in dem Maße, wie jene abgenommen hat. Seit anderthalb Jahrhunderten hat sie eine so weitgreifende und waltende Wirksamkeit gehabt, daß man von einer europäischen Meinung hat sprechen können. Diese europäische Meinung möchte ich den weltlichen, den bloß politischen Papst nennen; denn sie hat zu dem ganzen Europa seit Ludwig XIV. ungefähr in dem Verhältnisse gestanden, in welchem weiland der Papst und die Hierarchie zu Rom standen. Was diese Meinung eigentlich ist, und wie sie wirkt und herrscht, das ließe sich freilich in tausend einzelnen Beispielen breit genug zeigen; aber dadurch würde ihr Wesen immer noch nicht klarer. Ihre ganze geistige Allmacht begreift nur derjenige, der den vollen Strom der letzten Jahrhunderte mit ihren Begebenheiten und Entwicklungen im hohen Überblick vor seinen Augen hinrollen sieht. Diese Macht war immer groß, aber in dem letzten Jahrhunderte ist sie gewaltig gewesen, da sie beinahe die einzige Macht war, welche das immer mehr aufgelöste und auseinanderfallende christliche Europa noch zusammenhielt. Um sich ihren Umfang und Umgriff deutlich zu machen, bedenke man nur, daß durch sie Lissabon und Moskau und Neuyork und Konstantinopel näher verbunden sind und diegegenseitigen Bewegungen und Begebenheiten inniger mitempfinden, als vor vier-, fünfhundert Jahren Ländern und Völkern nicht geschah, die etwa dreißig, vierzig Meilen voneinander lagen. Dieser Meinung, diesem weltlichen und politischen Papste Europas, könnte man ebenso viel Gutes und Schlimmes nachsagen, als man dem geistlichen Papste zu seiner Zeit getan hat. Und wirklich sind solche, die da meinen, es gebe nichts Verderblicheres und Greulicheres, als diese europäische Meinung, und die Welt sei weit glücklicher gewesen, als man die Umwälzungen Schwedens etwa zehn Jahre, nachdem sie geschehen waren, in Köln und Lyon, und was in Moskau und Konstantinopel vorgefallen war, je alle fünfzig Jahre als ein altes Märchen im Westen erzählen hörte. Ob diese recht oder unrecht haben, steht uns nicht zu zu entscheiden — genug diese Meinung ist eine aus dem Christentume allmählich entwickelte geistige Gewalt, und keine irdische Macht mag die Fluten und Stürme bändigen, womit sie über die Welt hinbrauset. Was Verderb-

liches und Verpestendes in ihr ist, dem kann man durch keine lastende Bezollungen oder gänzliche Einfuhrverbote ihrer gefährlichen Ware begegnen, sondern der Geist kann allein durch den Geist gebändigt werden. Da muß es heißen Gift gegen Gift und Spitze gegen Spitze. Man kann den Sturm nicht mit einem Zephir niedersäuseln, man muß einen Sturm gegen ihn loslassen, der ihm gleichwiege oder ihn niederbrause. Gegen das, was seiner Natur nach das Freieste ist, vermag das Halbfreie nichts, und das Sklavische wird an ihm zum Gelächter. Wir haben das an genug Versuchen gesehen, welche Regierungen und Staatsminister und Erzpriester gegen diesen geistigsten und unfaßlichsten aller Dämonen gemacht haben; wir haben den Ausgang des glänzendsten, neuen Versuches vor Augen, das Schicksal Bonapartens. Wer hatte mehr Mittel in der Hand, und wer hat sie tätiger und grausamer gebraucht als er, das geschäftige und gerührige Ding, die europäische Meinung, welche, wie seine Helfer ihm sagten, seinen Entwürfen allgemeiner Herrschaft und allgemeiner Verfinsterung Europas am meisten im Wege war, zu unterdrücken, ja womöglich von dem Erdboden zu vertilgen? Wirklich brachte er, wie es schien, eine Art von Gegenbewegung zustande, wirklich schien die Stimme der Lüge, die in tausend Widerlauten und Widerhallen von den verschiedensten Seiten so unschuldig erklang, für viele endlich fast eine Stimme der Wahrheit zu werden. Aber die wenigen, welche diese Gegenbewegung als nichtigen Wind und blauen Dunst vorbeirauschen ließen, schlossen sich in sich desto enger zusammen; die gepreßte öffentliche Meinung sammelte die Vulkane vieler edler Gemüter, die einmal fürchterlich hervorbrechen sollten. Die Lüge hatte nicht die Menschheit geblendet, sie hatte den Tyrannen und seine knechtischen Helfer und Schergen verblendet; sie kannten die Gewalt endlich nicht mehr, welche über sie und über das Zeitalter herrschte, sie hatten sich das einzige Licht ausgelöscht, das sie bei ihrem kühnen Unternehmen hätte leiten können, und die Verdunkelung und Lüge, womit sie die Welt zu fangen und zu beherrschen meinten, hatte endlich niemand verdunkelt und belogen als sie selbst. Hätte Bonaparte das große Herz gehabt die Meinung seiner Zeit zu verstehen, hätte er wagen

dürfen, durch ihre Herrschaft zu herrschen, er hätte der größte geschichtliche Name werden können. Nun ist er wie ein Wetterleuchten hingefahren und hat wie ein Feiger geendigt.

Diese Meinung und diejenigen, welche als ihre Führer genannt werden, die Schriftner, sind vielfach beschuldigt worden, daß sie die Völker ungebührlich aufrühren, und daß sie die unglücklich betörten häufig in die Lage bringen, worin sich der Pudel setzte, der seinen fetten Bissen, den er im Munde trug, fallen ließ, um nach dem Schatten desselben zu schnappen, den ihm der trügerische Spiegel des Baches größer und schimmernder zeigte, als der wirkliche war. Ich will diese Beschuldigung nicht ganz ablehnen, obgleich das, was die Meinung gewaltig macht und ihr sogar bei der Menge Anerkennung gewinnt, doch gewiß etwas ist, das aus den Federn von ein paar Dutzend politischer Schriftner nicht fließen kann, sondern aus einem andern verborgenen Strome fließen muß, von welchem die Polizeiminister und Polizeiwächter gerade gar nichts wissen, und welchen sie also auch weder zustopfen noch verschütten können. Das allgemeine Geschrei nach Freiheit und Gleichheit, das Geschrei nach Verfassungen überhaupt, das sich doch nicht allenthalben als Geschrei eines wüsten Aufruhrs offenbart, sondern an vielen Orten und bei den gehorsamen und guten Völkern als ein stilles Anrufen und ein bescheidenes Bitten an die Herrscher und an diejenigen, welche an der Herrscher Stelle sind, hat seinen Grund in einer wirklichen Not gehabt und hat ihn noch bis diesen Tag. Die Gestalt der alten Staatsgebäude, die für ganz andere Zeiten und in ganz anderen Zuständen der Völker und unter ganz anderen Verhältnissen der Welt aufgeführt waren, paßten für diese Zeit und für dieses einem ganz verschiedenen Weltalter entgegenstrebende Geschlecht gar nicht mehr; sie waren auch meistens so abgenutzt und durchlöchert, daß ihnen außer dem Umstande, daß sie von den Völkern wenig mehr anerkannt wurden, in ihnen selbst aller Halt fehlte. Ihre Unzulänglichkeit fühlten auch nicht allein die Beherrschten sondern auch die Herrscher, und so ist schon seit ein paar Jahrhunderten immer an ihnen gebessert und gestückelt worden. In unsern Tagen aber geschieht den meisten von ihnen das, was einem alten

Rocke notwendig einmal geschehen muß, den man lange mit Flicken und Stücken ganz zu halten gesucht hat: ihre unvermeidliche Zeit ist gekommen, sie reißen und fallen von allen Seiten auseinander, und kein Meister wird die morschen und faulen Teile wieder zu einem lebendigen und kräftigen Ganzen zusammenfügen können.

In solchen Zeiten, welche für diejenigen, deren Leben gerade in sie fällt, eben keine lustige Zeiten sind, mag man billig wohl klagen; aber verklagen sollten die verschiedenen Parteien, durch deren gegenseitige Wirkung und Drängung aufeinander ein Staat hervorgebracht wird, einander nicht so bitter, als wohl häufig geschieht. Unrecht haben manche Geschichtschreiber und Politiker offenbar gehabt, wenn sie die allmähliche Veraltung und Aufhebung der ständischen Rechte, den allmählichen Untergang der Freiheit, die immer größer schwellende und immer schwerer werdende Sündflut der stehenden Heere, unter welchen Europa sich fast zu Tode gestöhnt hat, und alle andere Willkür in Gesetzgebung und Besteurung der Völker durchaus aus despotischer Hinterlist der Fürsten, aus einem langsam bereiteten und mit langsamer und besonnener Arglist fortgesponnenen Gewebe von falschen und tückischen Listen hervorgegangen geglaubt und so dargestellt haben, als wäre dies alles ein planmäßig bereitetes und vollendetes Werk der Herrscher und Minister gewesen. Wenn diese Meinung und Darstellung die richtige gewesen wäre, so hätte man auch nachweisen müssen, daß die Reihe kühner und durchgreifender Herrscher und fester und verschlagener Minister, die ein solches Werk von Geschlecht zu Geschlecht einander in die Hände arbeiteten, viel größer gewesen sei, als man historisch wird dartun können. Nein, das weiset die Geschichte allerdings nach, wie ein einzelner gewaltiger und von Gott mit ungeheuren Eigenschaften begabter und gerüsteter Mann ein herrliches Staatsgebäude der Freiheit und Gesetzlichkeit zuweilen hat erschüttern, ja niederreißen können, und an solchen Erscheinungen fehlet es auch der neueren Geschichte nicht; aber was in den meisten Ländern Europas so ganz einen ebenen, ich möchte fast sagen schläfrigen Schritt wie von selbst fortgegangen ist, was kaum getrieben und gestoßen worden ist,

sondern sich gleichsam selbst immer tiefer heruntergeschoben hat, von dem kann man nicht sagen, daß es ermordet ist, nein es ist des natürlichsten aller Tode verblichen, des Todes des Alters. Es lag allem der gemeinschaftliche Keim des Unterganges zum Grunde, eine fast allgemeine europäische Krankheit. Weil der Geist der letzten Zeiten ein abgelebter und matter Geist war, worin mehr die grübelnden als die handelnden, mehr die denkenden als die empfindenden Kräfte vorwalteten, so konnte das äußere Leben sich in stolzer Freiheit nicht behaupten, es war ein hohes und politisches Dasein unmöglich. Wie die Luft notwendig die leere Blase zusammendrückt, so haben die Regierungen ein durch keinen allgemeinen Sinn und durch keine lebendige Begeisterung getragenes und gestärktes Menschengeschlecht zusammendrücken müssen, sie haben, da sie keinen Widerstand fanden, immer willkürlicher werden müssen. Dies ist das, was ich oben sagte, ein jedes Volk sei der Lage würdig, worin es sich eben befindet. Ungerecht war es aber, wenn man die Schuld, welche die Zeit oder das ganze Geschlecht tragen mußte, allein auf die Schultern der Fürsten und ihrer Freunde wälzte. — Ebenso ungerecht sind nun aber auf der andern Seite diejenigen, welche in einer kleinen und engen Ansicht und Gesinnung, die sich noch wohl damit brüstet, als ob sie aus Fürstenrecht und für Fürstenmacht spreche, alles, was in einem Staate nun einmal ist und besteht, eben deswegen auch als etwas Bleibendes und Wohlbegründetes ansehen und ansprechen, und wenn man die Unzweckmäßigkeit und Gemeinschädlichkeit davon ihnen auch sonnenklar zeigen könnte. Diese möchten nun eben wie jene Beschuldiger der Fürsten und Minister alles Geschrei und alle Klage, ja alles demütige Bitten und Flehen der Zeitgenossen um gesetzmäßige Verfassungen auch nur darstellen wie eine Tollheit und einen Wahnsinn, der seine Zeit zum Ausrasen haben müsse und dann schon vorübergehen werde, sie möchten es darstellen als ein Ding der Willkür, von einigen heißen Köpfen geboren oder gar von einigen verruchten und mit giftigen Planen im Finstern schleichenden Bösewichtern angestiftet, die, damit an sie und an den Pöbel die Herrschaft kommen könnte, alle Ordnung und alles Gesetz vertilgen und das arme Europa drüber und drunter

werfen und schütten möchten. Diese, zum Teil recht brave und rechtliche Männer, welche aber blind in ihrer Zeit leben, weil sie die Vergangenheit nicht kennen und also auch die höhere Notwendigkeit nicht erkennen, welche in diesem allgemeinen europäischen Streben ist, sehen allenthalben nichts als Aufruhr und Gefahr, sie wittern auch da, wo von den natürlichsten und rechtmäßigsten Forderungen und Bitten der Völker die Rede ist, nichts als verderbliche Anschläge gegen die Könige und wollen das schöne Roß der Zeit, das, wie ihnen deucht, mit dem Reiter durchgegangen ist, mit einer Menge vergeblicher Hms und Prrs und Hohos wieder in den alten Stall zurücktreiben, und wollen nicht merken, daß der Stall ja an allen Enden Löcher hat, wodurch die Diebe eindringen und das Pferd stehlen, wenn es nicht so klug ist, sich selbst einen Stall zu suchen.

Wenn wir die Zeit, welche unsere Zeit ist, und ihre wundersamen Zustände und Verhältnisse und dann die Geschwindigkeit ihrer Bewegung bedenken, so dürfen wir uns über die Verwirrung und den Zwiespalt der Meinungen nicht wundern, und daß vielen in dem Getümmel die Köpfe rund gehen. Manche sagen ja, daß wir selbst nicht bloß ein Kopfverdreher sondern auch oft einer mit von den Drehköpfen sind; und warum sollten wir uns auch besser glauben als die meisten? Es sind offenbar zwei Zeiten jetzt, nämlich die Reste der alten Zeit und die Anfänge der neuen Zeit. Für die meisten Menschen, wenn sie siebzig und achtzig Jahre durchlebt hatten, hat es wohl von jeher zwei Zeiten gegeben, aber gewöhnlich doch mehr sanft und still ineinander übergleitende, nicht so feindselig einander gegenüberstehende und auf Tod und Leben miteinander ringende Zeiten, als die jetzige Zeit ist. Die Anfänge der neuen Zeit, die Vorhalle des künftigen Zeitalters, sind offenbar dasjenige, was jetzt lebendig ist und mit magnetischer Gewalt alle Geister in sich verschlungen hat. Die Reste der alten Zeit sind jetzt keine Zeit mehr; man könnte mit einem etwas seltsamen Ausdruck sagen, jene Zeit liege schon außerhalb der Zeit. Wie nun jene Zeit außerhalb unserer Zeit liegt, so stehen auch diejenigen, die noch immer in dem Toten und Vergangenen wandeln, als lebte es noch

und wäre noch da, durchaus außerhalb derselben. Diese Verblendeten möchten sie selbst nun gern vernichten als die Verführerin und Verderberin der Völker, sie möchten mit Knüppeln und Schwertern alle, die in sie hinein wollen, davon abhalten, und alle, die darin sind, herausjagen und mit Gewalt wieder in die alte, glückselige zurücktreiben.

So steht und kämpft das Alte und Neue gegeneinander, und so muß es ja stehen und kämpfen, wenn überhaupt das Bessere und Gedeihlichere, was alle Guten hoffen, hervorkommen soll. Aus Streit der hadernden Kräfte und Elemente ist ja die Welt geworden, Streit und Hader, der göttliche Streit und Gegenstreit (*Ἔρις και Ἀντερις*) in Liebe und Haß der Naturen, ist ja das Geheimnis aller Schöpfung und Zeugung; wie sollte denn die höchste und vollendetste Gestalt des äußeren Lebens, wie sollte die politische Gesellschaft, der Staat, ohne allen Hader und Kampf sich einigen und bilden können? Nein dies kann er nicht. Wir hoffen aber, daß dieser Streit in unserm Vaterlande nimmer ein blutiger Streit werden wird, sondern daß die Deutschen durch Mäßigkeit und Festigkeit gesetzliche Verfassungen verdienen werden, die durch blutige Umwälzungen zuweilen erworben, nimmer durch sie behauptet werden können. Aber weil hier auf Erden ohne Kampf und Mühe nichts gewonnen wird und auch nichts gewonnen werden soll, so sollen wir auch nicht verlangen, daß das Größte und Herrlichste, was einem Volke zuteil werden kann, eine feste Verfassung und eine auf Gesetzen begründete Freiheit, in zwei, drei Jahren fertig sein soll. Das, wovon die Geschichte lehrt, daß, wenn es dauernd sein soll, es sich durch vielfache Streite und Kämpfe hindurch oft nur in Jahrhunderten gestalten und entwickeln kann, müssen wir ernste und verständige Deutsche nicht mit französischer Leichtigkeit und Leichtfertigkeit machen und vollenden wollen. Leicht gewonnen, leicht zerronnen ist ein Spruch, der hier und für alles übrige in der Welt gilt. Zu Papier ist die Weisheit leicht zu bringen; aber wehe ihr, wenn sie nichts weiter hat als die papierne Festigkeit, und was man von der leichten Last der Eidschwüre und Siegel noch weiter daran hängen kann! Denn das zeugt die Geschichte, deren Zeugnis hier das gültigste ist, daß nur

das eine rechte Verfassung ist und Leben und Bestätigung in ihr selbst hat, welche nicht gemacht, sondern welche gewachsen ist, d. h. welche gleichsam wie ein natürliches Gewächs aus dem Willen und den Neigungen und Bedürfnissen eines Volks hervorgegangen ist. Solche Entwickelungen gehen freilich nicht gleich den Entwickelungen eines aufgerollten Pergaments, welches, wenn man es ein paarmal nach der entgegengesetzten Seite umgerollt hat, sogleich die gehorsame Neigung zeigt, sich dahin zu krümmen. Verfassungen, die ein Ausschuß eines Jakobinerklubs oder ein Ministerbefehl in drei bis sechs Wochen fertigt, halten gleich den Pergamentrollen die Gestalt; eine andere Hand kommt darüber, drehet sie ein paarmal anders um, und sie sind gewesen.

Wir wollen also, wenn es mit unsern Verfassungen, die man jetzt in Deutschland zu gründen versuchen möchte, nicht so geschwind geht, als die meisten Hoffnungen es wünschen, weder trauern noch schelten; noch wollen wir uns einbilden, daß alles sogleich vollkommen werden, und daß alle Erwartungen sogleich befriedigt werden können. Dies ist durchaus unmöglich; nicht die besseren Verfassungen selbst können in zehn, ja noch in dreißig und vierzig Jahren nicht fertig, sondern nur der Grund zu ihnen kann fürs erste gelegt werden, worauf der übrige Bau sich vielleicht in einigen Menschenaltern vollenden und ausführen mag. Dies ist der Gang der Natur, den uns auch die Erfahrung vorzeichnet, der Gang, den alles Menschliche und Irdische gehen muß, wenn es nicht gleich in der Geburt sterben soll. Wir wollen auch nicht schelten auf diejenigen, welche Hindernisse bringen und Widerstand entgegensetzen; sie sind wohl die notwendigsten, damit etwas Tüchtiges werde. Denn was sich nicht durch Hindernisse durcharbeiten und den Widerstand nicht überwinden kann, das mag ebensogut gar nicht ins Leben kommen. Es wird doch nur dem schwächlichen und zwei Minuten lebenden Küchlein gleich sein, dem man die Schale zerbrechen muß, damit es aus dem Ei kriechen und dann sein bißchen Leben auspiepen könne. Denn was das Volk nicht mitten in allen Gefahren und Schwierigkeiten durch eigene Kraft und Tugend erschaffen kann, das bleibt doch immer ein Nichts. Darum sage ich zum dritten Male: Jedes Volk verdient die Lage, worin es ist.

Darauf sei man also gefaßt, daß bei den neuen Verfassungen nicht allein die Fürsten und Minister gegendrücken werden, was sie als eine notwendige Gegenkraft ihrer Natur nach müssen, sondern auch alle die, welche mit einer seltsamen Täuschung immer noch in der alten Zeit zu stehen meinen, und am allermeisten die Beamten, welche, in den alten Verhältnissen und Formen erzogen und durch den Dienst in ihnen eingeschult, dies Neue größtenteils verabscheuen, welches ihren Vorurteilen und Ansichten oft viel mehr als ihren Vorteilen entgegen ist. Daß diesem wirklich also sei, davon hat man ja der Proben genug, und ihre Gegenwirkung wird von dem Volke leider immer mit Unrecht dem Herrscher und der Regierung mit zur Last geschrieben.

Dies sind Schwierigkeiten, die sich bei allem Neuen, was der Mensch zu machen unternimmt, finden werden und finden müssen, vor allem aber bei einer so großen Sache, als der Entwurf und die Begründung neuer Verfassungen ist. Aber es ist noch eines, was die Deutschen wohl bedenken sollen, wenn sie sich in ihren Hoffnungen nicht übermessen wollen, nämlich der Zustand und die ganze Lage des Deutschen Reiches und der vielen einzelnen in demselben begriffenen Staaten.

Deutschland war vormals als Reich ein organisches und in sich abgeschlossenes Ganzes, welches die meisten Bedingungen eines frischen und selbständigen Lebens in Freude und Freiheit erfüllen konnte. Es hat aufgehört dies zu sein, seitdem die Vielherrschaft der Fürsten in ihm sich ausbildete, und seitdem dadurch Staaten im Staate entstanden sind. Jetzt liegt es zerspaltet und zerrissen da, sein altes Unglück und seine alte Blöße ganz aufgedeckt, und alle Kräfte und Strebungen der Regierungen miteinander streitend und gegeneinander strebend, so daß kaum ein Engel vom Himmel, der mit aller Weisheit und Liebe es zu binden und zu heilen herabkäme, das Zerrissene zu einem kräftigen Ganzen machen könnte. Bei der Zerrissenheit des Reiches, wodurch die Entwickelung seines natürlichen Wachsens und Fortwachsens gehemmt und die volle lebendige Organisation desselben durchaus unmöglich ist, kann Deutschland eine so

vollkommene Verfassung und Verwaltung nicht haben als Länder, die zu einem natürlichen Ganzen ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß mit allen ihren Teilen verbunden sind, wie England, Schweden, Spanien, Frankreich. Wir werden uns einstweilen, bis es besser wird und bis die zerrissenen Teile des Vaterlandes wieder mehr zur Einheit zusammenverbunden werden, mit dem begnügen müssen, was nach den Umständen möglich ist; wir dürfen und können nichts Vollkommenes erwarten.

In der Tat sind die einzelnen deutschen Staaten, auch die gern etwas Besseres und Tüchtigeres machen wollten, bei ihrem Verhältnisse mit den deutschen Nachbarstaaten gerade in der Lage, worin der Bauer einer großen Dorfschaft sich befindet, dessen Äcker vielleicht an zehn und zwanzig verschiedenen Stellen mit den Äckern der Nachbarn in einzelnen Schichten untereinander liegen. Wenn dieser Bauer sich auch durch Fleiß, Kenntnisse und Nachdenken vor allen seinen Nachbarn auszeichnet, wenn er auch gern eine bessere Ackerwirtschaft, als worin ihr alter Schlendrian rundgeht, triebe und nach seinen Einsichten treiben könnte, so kann er doch eben nicht viel besser wirtschaften als sie, weil seine Ackerstücke so unter den ihrigen verstreut liegen, daß ihre Zeit und Art eben auch seine Zeit und Art sein muß, ja daß er sogar ihre Fehler mitmachen muß, damit er nur etwas Nutzen aus seinen Grundstücken ziehe. Die Vergleichung ist die allerpassendste auf unser Vaterland und auf seine Zerstückelung unter die vielen Fürsten und Regierungen. Man wird sie bei näherer Untersuchung bis auf die allerkleinsten Punkte bestätigt finden nicht allein in der großen Gesetzgebung sondern in der ganzen Verwaltung und Polizei des Vaterlandes, wenn man von Zöllen und Hochstraßen und Durchgangsgeldern und Ausfuhr- und Einfuhrverboten anfängt und bis zu den höchsten Zweigen der Gesetzgebung hinaufsteigt. Es ist keine Übereinstimmung, Ebenmäßigkeit und Vollkommenheit möglich, wo das auseinandergerissen und von zwanzig Herren nach ihren Launen und Bedürfnissen ganz verschieden regiert und verwaltet ist, was seiner Natur nach als ein organisches Ganzes von *einem* Geiste durchdrungen und gelenket und von *einem* Herrscherarm ge-

halten werden sollte. Da ist es wie in einer unvollkommenen und schlechten Dorfgemeinheit der Äcker und Triften, wo die unnatürlichen und gezwungenen Verhältnisse einen jeden zu einer mangelhaften Wirtschaft verdammen. Auch die deutschen Fürsten, die das Beste versprechen und wirklich mit treuem Herzen das Beste wollen, können nur Halbes und Mittelmäßiges leisten, weil sie ja nicht von ihrem Willen allein sondern noch von fünf, sechs, ja wohl zuweilen von fünfzehn und sechzehn um sie her waltenden Willen abhängen.

Das Vollkommene also, was glückliche und ganze Völker in Hinsicht der großen politischen Gesetzgebung und Einrichtung bei ihnen machen und begründen können, müssen wir auf jene Zeit verschieben, wo Gott und die Not und die Liebe und Frommheit unserer Nachkommen das ganze Deutschland wieder einigen und die unselige und kleinliche Zwietracht und Eifersucht beschränken, die von Tage zu Tage sich immer mehr als unser brennendstes Unglück offenbart, das uns im Glücke um den Preis unserer Siege betrügt und bei Unfällen und Niederlagen zur Dreschtenne und zum Notstall aller Völker der Welt erniedrigt. Die hohen und englischen Gedanken, ich meine Gedanken von Verfassungen gleich der englischen, ja selbst gleich der schwedischen und gleich der französischen, wenn die Franzosen sie behaupten können, müssen wir fahren lassen, die schicken sich nicht für uns. Auch soll man ja nicht denken auf künstliche Gerüste und Getriebe, die einander trügen und bewegten in der Verfassung, auf ein stolzes Gleichgewicht aufeinander drückender und die Freiheit und Gerechtigkeit als den Ausspruch ihrer Bewegungen hervorwippender Kräfte noch auf andere ähnliche Herrlichkeiten. Das ist ja töricht, weil der Stoff bei uns dazu fehlt, weil der deutsche Zuschnitt dazu verdorben ist. Wir sollen jetzt nur das machen und verlangen, was wir machen können und verlangen dürfen, und das möchte sich etwa auf folgende einfache Grundlagen einschränken, auf welchen der weitere Bau dann ihnen gemäß ausgeführt werden kann. Wir müssen es alles nur als Vorbereitungen und Vorarbeiten betrachten für eine unserer Entwicklung vielleicht günstigere Zukunft.

Es werden über ganz Deutschland die vormaligen Landstände wieder eingeführt, und zwar, wie sie in den besteingerichteten Landen deutschen Volkes vormals gewesen sind, nicht, wie hie und da vielleicht einzelne Fürsten und einzelne Klassen des Volks es wohl möchten, die Landstände des sogenannten letzten Gebrauchs, wo manche Lande für drei, vier Klassen, die nach natürlicher Einteilung das Volk darstellen und vertreten sollen, aus einer einzigen oder aus anderthalb Klassen desselben ihre sogenannten Stände wählen möchten.

Die Hauptklassen, aus welchen diese Volksvertreter hervorgehen, sind 1. der Adel, 2. die Bürger, 3. die Bauern, 4. die Priester, wo sie bedeutenden Landbesitz haben, nach einigen Ansichten vielleicht auch der Ehre und Würde des erhabenen Standes wegen.

Die Landstände ratschlagen mit dem Fürsten und nehmen teil an der Gesetzgebung, so daß kein neues Gesetz gegeben werden mag, daß es ihnen nicht mitgeteilt und von ihnen anerkannt werde.

Sie bewilligen die notwendigen Steuern und Abgaben, und ihnen wird über deren Verwendung von der Regierung Rechenschaft abgelegt.

Sie haben das Recht, Bitten und Vorschläge neuer Gesetze, die ihnen nötig dünken, an den Herrscher zu bringen, auch Bitten bei ihm einzulegen wegen einschleichender Mißbräuche der Polizei und Verwaltung.

Damit die Verfassung geheiligt und die gebührliche Freiheit eines jeden Bürgers geschirmt sei, ist

1. Die Person des Herrschers heilig und unverletzlich, er wird vorausgesetzt als so mit dem Gesetze eins, daß er gar nicht sündigen könne.

2. Sind die Minister verantwortlich wie in England, Schweden und in allen wohl eingerichteten Staaten.

3. Wird das richterliche Amt für die Lebenszeit verliehen und mag, wie z. B. Kriegs- und Polizeistellen, nach Willkür keinem genommen werden; ein Richter mag nur nach Urteil und Recht wegen Vergehen und Verbrechen aus seiner Stelle gesetzt werden.

4. Herrscht allgemeine Preßfreiheit.

Die Stände stimmen nach ihren drei oder vier Klassen. Bei Gesetzen und Verordnungen, die zu den Grundgesetzen, zu denen, die man wohl auch organische Gesetze nennt, gehören, ist durchaus ihre Einstimmigkeit nebst dem Willen des Herrschers erforderlich, damit sie Gesetzeskraft erhalten; bei Gesetzen und Verordnungen aber, welche die Polizei und Verwaltung betreffen, müssen wenigstens zwei Drittel der Stände nebst dem Herrscher einstimmig sein, damit sie angenommen werden können.

Bei dem geringen Umfange der meisten deutschen Landesgebiete, deucht mir, ist nichts im Wege, daß nicht alle Jahre Landtage gehalten werden, die sich auf einige Wochen versammeln. Für das, was längere Beratung und Überlegung und vielfache Rücksprache mit der Regierung erfordert, lassen die Stände Ausschüsse zurück, welche es mit den Ministern bearbeiten und abmachen. Wo die Staaten indessen größer sind, und wo die einzelnen Lande derselben weiter voneinander und von der Hauptstadt entfernt liegen, da mag es wohl notwendig sein, daß von den von Zeit zu Zeit zusammenzuberufenden Landständen ernannte Ausschüsse in der Hauptstadt sitzen und die allgemeinen Angelegenheiten und die Angelegenheiten der einzelnen Landschaften mit den Ministern beraten helfen.

Dämmernd und ungewiß liegt die Zukunft vor unsern Blicken, trübe weilt das Auge des redlichen Freundes des deutschen Namens auf dem zerrissenen und aufgelösten Zustande des Vaterlandes, da auch der Blindeste wohl sieht, daß das, was man bindend und haltend nennt, nicht genug bindet und hält. Bei aller Großheit der jüngsten Begebenheiten und bei allem Glanze der jüngsten Geschichte Germaniens liegt der Mangel an Einheit des Reiches und an Unzulänglichkeit der Mittel, die es erhalten sollen, offen am Tage. Daß es bei den politischen Weltverhältnissen und bei dem großen und drängenden Streben der immer mächtiger und gegen Deutschland immer kühner werdenden Nachbarvölker so nicht bleiben kann noch bleiben wird, begreift ein jeder. Viele würden auch Deutschland bei der Art, wie es sich zuletzt mißgestaltet hat, verloren geben, wenn sie in dem

deutschen Volke nicht die Jugendfrische und die jeder Begeisterung empfängliche Tugend gewahrten, welche durch die Fäuste schlechterer Völker nicht darf aus der Geschichte weggeräumt werden; sie hoffen darum, es werde seine immer noch unseligen Verhängnisse überwinden und alle Stürme der Zukunft ritterlich bestehen.

Manche nennen das Aufruhr predigen und das Volk verführen, wenn man sagt, wo die wunden Stellen des Reichs sind, und wo die Schäden stecken, die geheilt werden müssen, wenn uns das Unheil nicht bleiben, und wenn größeres Unheil nicht kommen soll. Als wenn es uns und dem Volke hülfe, wenn wir unsere Zerrissenheit Einheit, unser Unglück Glück, unsere Hilflosigkeit Macht nenneten, und wie jene Krähe des Kaisers Domitianus immer lauten Halses schrien: Alles wird vortrefflich werden*)! Es ist ein wahrer Spruch, der nicht heute zuerst gesprochen ist: Was dein Feind an dir lobt, davor hüte dich, denn es ist vielleicht dein größter Fehler. Wir wissen, was unsere ältesten Erzfeinde, was Ludwig XI. und Heinrich IV. von Frankreich als Deutschlands Heil und Ehre gelobt haben; wir kennen die Liberté germanique, welche Ludwig XIV. und seine mit Geldsäcken im Reiche herumreisenden Boten und Gesandte so hell im Munde führten; uns ist im frischesten Gedächtnis, was uns Bonaparte und Talleyrand vorgepredigt haben von der Unabhängigkeit der Staaten Deutschlands und von der Befreiung derselben von dem tyrannischen Joche Österreichs und von dem herrschsüchtigen Drucke Preußens. Diese Unabhängigkeit der Staaten Deutschlands**) hat der unserer Freiheit und Ehre mitten in den Arbeiten und Sorgen, die sein eigenes Land ihm macht, nie vergessende Talleyrand glücklich in die Artikel des berühmten, in Deutschland aber schon berüchtigten Pariser Friedens hineingebracht. Wenn wir aber nur wüßten, was wir damit machen sollten, und wenn die Fürsten nur ein wenig ahnten, welchen

*) Jene Krähe sprach Latein und schrie auf lateinisch: Omnia bene erunt (Suetonius, Domitianus cap. 23.)

**) Les états de l'Allemagne seront indépendents.

Leichengesang einst eine deutschredende Domitianskrähe darüber krächzen wird! Dies loben uns nun alle Fremde, die unserer Herrschaft und Ehre neidisch sind und wohl wissen, wozu das geteilte und zerstückelte Deutschland brauchbar und bequem ist*). Aber ziemt es uns, wie die dummen Schafe mit einzustimmen in das Geschrei der Wölfe und Füchse? Wir sind ein kurzlebendes Geschlecht, wir wirken klein und gering, das wissen wir wohl. Es ist eine höchste Macht der Dinge, die alles auf das geheimste und weiseste lenkt, das wissen wir auch. Aber weil in uns ein Atem ihres Wesens ist, weil wir ein unsterbliches Geistergeschlecht sind, darum soll unser Streben immer höher gehen als unser Können. Wenn dieses Streben nicht da wäre, so würde alles in Faulheit, Weichlichkeit und Knechtschaft versinken und vermodern. Durch nichtswürdige Geduld aber und durch faule Hoffnung soll sich keiner trösten, wenn er es dumm und schlecht um sich her sieht; er muß den Willen walten lassen, dem es, wie wenig er auch kann, doch vorkommt, daß er auch die Welt mit bessern könne. Wir haben oben Zeichen genug angeführt, weswegen wir glauben und hoffen können, daß das deutsche Volk vielleicht noch Jahrtausende in der Geschichte zu leben hat. Da kann unsre Spanne Zeit von einem Vierteljahrhundert und höchstens von einem halben Jahrhundert ja nichts bedeuten; sie erscheint, was sie ist, ein Tropfen in dem unermeßlichen Ozean; aber wenn in dem Ozean Leben ist, so möchte auch der Tropfen sich lebendig in ihm fühlen und so getrost sich von der Unermeßlichkeit verschlingen lassen.

Auf zweierlei Weise werden Staaten umgeschaffen, auf eine langsame und stille Weise von innen und auf eine geschwinde und stürmische Weise von außen. Die langsame und stille Weise muß jeder Mensch vorziehen, der kein Wohlgefallen hat an Getümmel und Blut. Aber auch diese langsame und stille Weise kann ihr Werk allein im Frieden nicht

*) Sehr wahr nennt der ehemalige Erzbischof von Mecheln De Pradt in s. Geschichte der Gesandtschaft in Polen unser Vaterland la vaste curée des thrones de l'Europe: Den großen Jagdfraß der Throne Europas.

vollenden; Krieg und Stöße von außen, die den Puls des inneren Staatslebens zuweilen beschleunigen und durch Nöten und Gefahren geschwinde Entschlüsse und Beschlüsse hervorzwingen, sind zu dieser Arbeit durchaus notwendig: Krieg ist ein ebenso notwendiger Bestandteil zur Erhaltung des irdischen Lebens und seines Gleichgewichts als Friede. Die Geschichte lehrt, daß die besten politischen Vereine und die trefflichsten Verfassungen meistens im schlimmen Gedränge innerer und äußerer Gefahren und Getümmel entstanden sind. Die zweite Weise, die stürmische und blutige, ist diejenige, wo die Umschaffung und Verwandelung der Staaten durch gänzliche Umkehrung vermittelst äußerer Gewalt geschieht. Dies muß früher oder später immer solchen Staaten widerfahren, welche die Bande, die sie innerlich zusammenhalten sollten, immer mehr aufgelöst haben. Einmal muß das unvermeidliche Verhängnis einer solchen Umkehrung von außen her ihnen kommen. Gott hat solches in unserer Zeit noch nicht gewollt; darum hatte er Napoleon Bonaparte das Bildende und Schaffende versagt. Hätte dieser Mann, der bloß ein Werkzeug der Aufräumung und Zerstörung sein sollte, einen heiteren Überblick der Welt und Zeit gehabt, er hatte es in seiner Macht, alle Staaten Europas umzugestalten und als einer der größten Namen zur Nachwelt zu gehen. Weil er dies nicht gehabt hat, und weil dies nicht geschehen ist, so müssen wir jetzt glauben, daß Gott es anders durchführen will mit dem Menschengeschlechte. Denn solange die Tat möglich ist, fühlt der kräftig wollende und handelnde Mensch sich auch als ein mächtiges Schicksal; wann ihre Zeit vergangen ist, übergibt er sie und den Willen, der für sie sorgte und arbeitete, dem allgemeinen Schicksale, Gott.

Wir kennen aus dem Livius die Fabel von dem Magen und den übrigen Gliedern, die sich gegeneinander empörten, durch welche Empörung und durch welchen inneren Krieg endlich Magen und Kragen und Hand und Fuß miteinander verwelkten und vergingen*). Diese Fabel erzählte weiland

*) Vgl. Eßel, Fabeln und Parabeln der Weltliteratur, S. 105. (D. H.)

zur Zeit eines Aufruhrs zwischen den alten Geschlechtern und der Bürgerschaft Roms ein weiser Mann aus dem Rate der Alten den Römern und stillte den Aufruhr und verband die zwieträchtigen Glieder des Staates wieder zu Eintracht und Frieden. Wir sollten diese politische Kinderfabel zur Zeit dieser Trennung der sonst doch noch etwas verbundenen deutschen Reichsglieder täglich und stündlich erzählen, damit alle die Gefahr sehen, die allen begegnen wird, wenn ihnen Gehorsam nicht besser dünkt als Herrschaft, die doch immer nur ein Schatten von Herrschaft ist. Auch ein König der Ratten kann sich zuweilen einbilden, er herrsche in dem Gebiete, wo er lebt; aber wann der Löwe aufbrüllt, so sagt er durch die Tat, wer der König der Tiere ist: er kriecht in sein Rattenloch. Wer sich vor andern fürchten muß, darf auch nicht Herr sein wollen. Das hat nach der Legende Sankt Christophel weiland schon gewußt. Da die Völker das natürliche und angeborne Gefühl haben, daß sie dienen müssen, so dienen sie begreiflicherweise am liebsten solchen, die ihnen tüchtig befehlen aber sie auch tüchtig beschützen können. Wir haben gesehen, wohin Griechenland gefahren ist mit seinen vielen gegeneinander strebenden verbündeten Staaten; wir wissen, wodurch das alte Hispanien und Gallien von den Römern verschlungen wurden; wir kennen Italiens den Fremden dienendes Los seit dreihundert Jahren — so unglücklich waren wir doch noch nicht — wir haben neben sovielen früheren schlechten Epochen, wo deutsche Kraft sich einander für die Fremden abwürgte, ja die letzte Rheinbundsepoche. Wer kann es uns denn verargen, wenn wir sorgen und die Sicherheit künftiger deutscher Ruhe und Stärke da nicht sehen, wo man sie uns zeigt. Wir wollen ja für die Zukunft gern an mehr Tugend und Gehorsam gegen das Reich glauben, als sich seit vielen Jahrhunderten bewährt hat; aber das wissen wir, daß dieser Deutsche Bund, wie er bis jetzt auf dem Papiere befestigt und besiegelt ist, weder binden noch halten kann.

Die Erscheinung ist merkwürdig genug und deutet wahrlich auf keine gute Zeichen hin, daß sich gegen das von einigen eine sogenannte Deutschheit genannte Streben soviele Stimmen erheben. Wo ist ein Ding und eine Herrlichkeit in

der Welt, und sei sie die herrlichste aller Herrlichkeiten, womit Narren und Affen nicht gespielt haben? Aber womit Knaben tändeln, das kann darum Männer nicht lächerlich machen. Es gibt einen göttlichen Strom des Lebens und der Liebe, der als der innigste und heiligste durch ein ganzes Volk fließet und alles, was das Volk empfindet, denket, bildet und schaffet, begeisternd und beseelend durchdringt und von innen her als Feuerseele des Ganzen zuweilen herausschlägt. Wenn es gelingt diesen Strom abzuleiten oder auszutrocknen, so ist es auch gelungen die Kraft des Volkes zu zerbrechen oder zu entmannen. Dieses in allen Deutschen Lebende und alles Deutsche von innen her Beseelende und Verbindende kann man wohl die Deutschheit nennen. Ich gestehe hier, daß ich mich des Bekenntnisses dieser Deutschheit nicht schäme, die von so vielen eine deutsche Wut genannt wird. Mögen sie sie immer so schelten, ich wollte, diese Wut wäre stark genug, die letzten Spuren der französischen Wut und englischen Wut und aller mancherlei Wuten, die uns besessen haben, aus den deutschen Marken zu vertreiben. Eine Hundswut oder hündische Wut ist sie wahrlich bei mir und bei andern ehrlichen deutschen Männern nicht; denn eben gegen die wedelnde und kuschende Knechtschaft und gegen die hündische Abhängigkeit von den Fremden empört sie sich am meisten. Also von dem deutschen Wesen, von politischer deutscher Ehre und Selbstständigkeit, von der unwürdigen und verderblichen Buhlerei und Äfferei, die wir mit fremden Sitten, Moden und Sprachen treiben, und wodurch wir die eigene Herrlichkeit versäumen, zu sprechen wäre eine Lächerlichkeit und Dummheit oder gar ein Verbrechen gegen den Staat? Bei einigen Regierungen, welchen dadurch auch stillschweigend etwas vorgeworfen zu werden scheint, möchte dies beinahe so sein; aber so unglücklich sind wir gottlob! noch nicht, daß es von den meisten gelten könnte. Ich frage die Verspötter und Verhöhner der Deutschheit, was sie denn wollen mit ihrer einzelnen Armseligkeit? Was hat uns denn verbunden und begeistert in der letzten Todesnot der deutschen Freiheit als das gemeinsame innere Leben des Volkes, das wie eine edle Flamme durch ganz Deutschland aufblitzte und wie ein verzehrendes Feuer auf die

Fremden fuhr? Was hat diese Flamme denn genährt? Wahrlich nicht die Gaukeleien einzelner Narren, nicht geheime Gesellschaften und Orden, wovon die französische Fouchésche und Davoustsche Polizei weiland soviel geträumt hat, mit deren leeren Gespenstern sich noch manche Polizeiminister donquichottisch herumbalgen, und deren volle Nichtigkeit wohl von allen Gescheiten begriffen ist, sondern das offene Wort und die vor allen Ländern Europas in Deutschland immer noch freieste und menschlichste Pflege des Geistes auf den Schulen und Universitäten. Daß diese freieste Pflege des Geistes, diese nicht geheime sondern offene Verbindung und Verschwörung deutscher Männer gegen alles fremde und undeutsche Wesen und gegen die eigene Lauheit, die sich gern als Mäßigkeit und Weisheit vor den Leuten ausspreizet, desto notwendiger wird, je mehr unser politischer Leib sich in besondere souveräne Staatenteile auflösen will; daß das geistige Band in demselben Maße gestrafft werden muß, in welchem das politische sich löst, das ist wohl natürlich. — Und eben das ist das Erfreuliche, daß ohne gefährliche Umtriebe und ohne geheime Gesellschaften, wovon soviel in die Welt hinein gefaselt wird, Millionen deutscher Menschen durch ein Gefühl, das aus dem Innern kommt und die Gefahren des Vaterlandes offenbart, in einem offenen Bunde für die löbliche Deutschheit, für dieses gemeinsame Leben und Streben eines großen und edlen Volkes in offener Verschwörung verbunden sind; denn sie können sich nicht genug gegen das Einzelne und Trennende verschwören, das ja uns alle binnen wenigen Jahrzehnten in die unentfliehbare Knechtschaft fremder Völker überliefern würde. Mögen die Preußen sich als Preußen, die Hannoveraner als Hannoveraner, die Bayern sich als Bayern loben und ehren; das ist löblich und recht. Aber wehe ihnen, wenn sie außerhalb dem Gemeinsamen, außerhalb dem Deutschen, zu stehen und zu bestehen meinen, wenn sie von eigner Luft und eignem Licht meinen leben zu können! Dann werden sie einzeln jeder für sich langsam vertrocknen und verwelken, und von Osten und Westen her werden die Sturmwinde brausen, die mit dem Toten und Leichten dahinspielen.

Arm und kahl ist alles Wirkliche, herb und bitter und

im einzelnen beschränkend und verstockend und versteinend ist der politische Sinn, wann uns nur das Gegenwärtige befängt und das Einzelne erscheint; auch der Held trauert bei den frischesten Kränzen des Sieges über die Nichtigkeit alles Irdischen, und Alexanders große Seele, als Herrlichkeiten und Thronen dienend zu seinen Füßen lagen, hat nach Eroberungen auf Sonne und Mond geschmachtet; Völker dünken uns da wie Mücken, die in den Strahlen der Morgensonne lustig ihre Geburt besummen und in der Abendsonne ihren Sterbegesang wimmern, und die Getümmel von Umwälzungen und Schlachten wie Balgereien von Knaben, die sich um Nüsse und Äpfel reißen, oder von Bettlern, denen ein Reisender am Schlagbaum einige Pfennige hinwirft — nicht die Erscheinungen sind der wahre Schein, sondern was das Gemüt der Menschen in sie legt und auf sie hinleuchtet. Nicht durch Verfassungen und Gesetze, auf Pergament und Papier geschrieben, nicht durch Ministerbefehle, nicht durch Siege und Niederlagen wird die Geschichte der Völker entschieden, nein, durch die ungeschriebenen und unschreiblichen Gesetze im Innersten der Herzen, durch die Befehle, welche stolze Seelen ihnen selbst geben, durch die Siege, die der geistige Mut täglich erfechten kann und, wenn das Volk leben soll, täglich erfechten muß, und durch die Niederlagen, die mitten unter Triumphen durch Weichlichkeit und Selbstsucht erlitten werden. Es ist die Liebe und der Glaube, welche die Sonnenbahnen durchmessen und Götter und Engel und den Himmel der Seligen und Gerechten darauf gesetzt haben — es ist die Liebe und der Glaube, welche die Völker machen. Diese sind die Poesie des Lebens und der Geschichte, und nur wann diese Poesie lebendig und fort und fort in den deutschen Herzen blühet und glühet, wird das Volk auch fort und fort in Ruhm und Freude blühen. So lebt das Leben durch das Leben und die Tugend durch die Tugend fort in den Geschlechtern und Jahrtausenden; so gehört, was alle Zeiten und Völker Größestes und Herrlichstes hatten, jedem einzelnen Volke, ja jedem einzelnen Menschen, die das Herz haben es sich zuzueignen. Als die Athener ihre Stadt brennen sahen und in einer hölzernen Stadt auf dem Meere schwammen und sagten: Athen ist, wo wir sind,

als die Männer von Phocäa sich mit Weib und Kind einschifften und die stolzen Worte sprachen: Das Vaterland ist nur, wo die Freiheit ist; als Furius Camillus und Cornelius Scipio mit kleinen Heerscharen ganz Rom und alle seine Götter in der unbezwinglichen Brust trugen; als Cortez und Alexander ihre Schiffe hinter sich verbrannten; als Hermann zu den Seinigen rief: Edlen Männern bleibt zwischen Knechtschaft und letzter Kühnheit keine Wahl; als Friedrich Wilhelm jüngst sprach: Treues Volk, ich habe deinen Willen vernommen, ich will als ein König herrschen oder mit dir untergehen — da zündete die heilige Flamme, und sie wird immer zünden, wenn sie aus stolzer Idee blitzt; da stand Athen mit seinen Tempeln schöner wieder auf aus den Aschen; da wurden von den Hellenen Massilia und Saguntus, herrliche Sitze der Freiheit, an Galliens und an Iberiens Küsten gegründet, und das unwirtliche Korsika erhielt die erste Menschlichkeit durch kleinasische Geschlechter, da stand auf solchem Mute in dem gallischen Getümmel und gegen den einzigen Hannibal das alte Kapitol unbezwungen; da trauerten Mexiko und Susa und Persepolis, daß nicht mehr eigene Völker sie beherrschen sollten; da wurden die germanischen Haufen, welche die Römer Barbaren schalten, die Schrecken eines Claudius Germanikus; da wurden die preußischen Heere und Friedrich Wilhelm und sein grauer Feldmarschall die glänzendsten deutschen Namen unserer Tage.

Dies, der Geist, die Liebe, der Glaube, jene stolze Zuversicht, daß es nicht schlechter werden darf, und daß es besser werden muß, die Lehre endlich, daß alles in der Welt erträglich ist, nur nicht die Knechtschaft und die Abhängigkeit von Fremden, dies macht die einzelnen stolz und das Vaterland groß. An diesem Faden kann auch jeder einzelne, ja der Kleinste seinen Teil von Erde zu dem Himmel emporheben helfen, durch diesen Sinn allein kann das Gefühl jedes einzelnen zu einem gemeinsamen Gefühle aller anschwellen, das auf seinem stolzen Strome die Jahrhunderte fortträgt. Wenn wir auf diese Weise allein auf uns hoffen dürfen, wenn wir uns so nur einbilden können zum Ganzen zu wirken und

zu helfen, so müssen wir doch immer mit dem Glauben auf den schauen, der in der innersten Mitte und auf der höchsten Höhe sitzet und die einzelnen Fäden zu einem allmächtigen Seile zusammenrollen kann, woran er die Welten und auch die Geschichten unsers kleinen Erdballes ziehet, wie ihm gefällt, auf den ewigen und unsichtbaren Alten. Wir müssen die Arbeit des Tages tun und die Not des Augenblicks kehren, in welchen wir leben, mit der Überzeugung, daß wir in dem Äußerlichen auf mannigfaltige Weise irren können, daß aber ein Herz, das es redlich meint, innerlich nie irret. Es deucht uns, wir sehen die Scheine einer edleren und schöneren Begeisterung in unserm Volke, die einzeln hie und da aufleuchtenden Schimmer einer besseren Zukunft, und dessen getrost können wir auf unserer Bahn fortwandeln. Wann die Zeiten reif sind, wird der mächtigere Geist kommen, der das zerrissene und verarmte Leben der Menschen und Völker wieder zu einem ganzen und reichen Leben macht. Dieser Geist kann nichts anderes sein als ein christlicher Geist, als ein kühner und begeisterter Flug, den das Christentum nimmt, und auf dem es das ermattete und vergeistigte Menschengeschlecht mit den Flammen eines neuen und kräftigen Daseins füllt. Nur ein solcher Geist, der gewaltig aufräumen und das meiste verzehren wird, worauf wir jetzt als auf unser Wissen und unsere Klugheit stolz sind, kann auch die Staaten wieder ganz und freudig machen. Bis jetzt ist unser Leben und also auch das Leben der Staaten immer aus dem Gleichgewichte, weil wir noch nicht genug durch die ganze Kraft getragen werden, die ich den Geist der Zeit oder die Vorsehung nennen möchte; weil die große, dunkle und geistige Kraft der Dinge noch nicht die allgemeinherrschende ist, so ist auch der beste und kräftigste Mensch der Zeit immer zu sehr auf sich selbst und auf die einzelne Klugheit und den einzelnen Willen hingewiesen. Aus solchem Streben aber kann nichts Ganzes werden, sondern nur Stückwerk und Vorarbeiten auf eine tüchtigere Zeit können wir Jetztlebende machen. Wir warten aber in stiller und frommer Hoffnung für unser Vaterland jener größeren und volleren Zeit, wo der Geist, der durch das Ganze hinwehen und als eine Kraft des Lebens, Wollens und Wirkens

aus dem Ganzen hervorwehen wird, das neue Zeitalter machen wird, an dessen immer noch halb verschlossener Vorhalle wir stehen.

Über den Bauernstand und über seine Stellvertretung im Staate.

1815.

Bei dem allgemeinen Streben des Zeitalters zu neuen Einrichtungen und Verfassungen, das sich selbst in den Ländern zeigt, welche Jahrhunderte verschlafen zu haben scheinen, ja bei der inneren und äußeren Notwendigkeit der Welt, sich aus den Trümmern, die nicht erst in diesem jüngstverflossenen Jahrhundert zusammengefallen sind, neu zu gestalten und wieder aufzubauen, wird über einen so wichtigen, ja über den wichtigsten Gegenstand der Völker natürlich viel gedacht, gesprochen, gestritten und geschrieben, und wie die Bedürfnisse, Verhältnisse, Neigungen und Triebe der Völker die verschiedensten sind, so müssen auch die Meinungen und Ansichten darüber sehr verschieden sein. Auch der Vorteil der besonderen Stände, der einander gegenübersteht und der seiner Natur nach geblendet nur immer das Eigene und Einzelne sieht und das Fremde oder das Ganze schwer anerkennt, vermehrt diese Verschiedenheit noch, und allein durch freie Untersuchung und gesetzlichen Wettstreit kann ihm der Star gestochen werden. Der Gott des Goldes, Plutus, bleibt ewig blind, weil er verdammt ist, in seiner einsamen Finsternis zu wohnen und dort seine Schätze anzublinzeln. Wer das Fremde wahrnehmen kann, erkennt auch das Eigene recht; durch den Umgang mit andern lernen wir uns selbst erkennen. Alle Erkenntnis führt ihrer Natur nach zur Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Erst wann jeder Stand seine Vorteile gegen die Vorteile seiner Mitstände gewogen hat, erst wann er dieselben als seinesgleichen erkannt und anerkannt hat, erst dann entsteht ein gesetzlicher, gerechter und gottseliger Staat.

Weil Ordnung und Gesetz und Bild Gottes und Mensch nur ein Begriff sind, so haben alle edle und freie Völker von jeher geglaubt, daß über Verfassungen und Gesetzgebungen gedacht und geurteilt werden dürfe und müsse, und am meisten nach der Freiheit der Fragen und Untersuchungen über diese große Sache ist die Freiheit und das Glück der Völker gemessen worden. Und wenn man die Erfahrung fragt, so ist dieser Glücks- und Freiheitsmesser meistens richtig befunden worden. Diese große Wahrheit ist so allgemein anerkannt und spricht sich so gewaltig aus, daß diejenigen Völker, welchen der freie Gedanke und die freie Rede fehlte, nicht einmal eine Geschichte haben. Denn durch die Rede beurkundet der Mensch die Hoheit seiner Natur und seinen Ursprung von den Gestirnen; durch die Rede steht er über den Tieren und dem engen Kreise ihres Wirkens und Vernehmens; durch die Rede und durch das Wort, den Ausbruch geistiger Würde und geistiger Liebe, überwindet er die Wildheit und die Leidenschaftlichkeit, die in ihm ärger wütet als in der reißendsten Bestie der Wüste, wenn die Milde der Gedanken und Gefühle, welche die gesellige Mitteilung gebiert, sie nicht beruhigt, wenn ein tiefer rinnender Strom des Stolzes oder der Liebe sie nicht ableitet. Wo diese Würde des Menschengeschlechts sich aus der Roheit entwickelt hat, da allein ist es Licht geworden, und Licht hat wieder Licht geboren, und so ist die Reihe der Jahrhunderte fortgezeugt worden, und nach menschlichen Taten und Werken hat man die Zeit messen können; denn Geburt und Tod schaffen keine Zeit sondern nur das, was als das Unvergängliche, als das eigentlich Menschliche die weiten Räume füllt, die ohne Menschentat und Menschenwerk als eine ewig öde Wüste liegen würden. Die Griechen und Römer haben auch darum verdient, die meisten Völker in der Geschichte zu überleben, weil sie die stolzesten und freiesten waren und die mutigen und fröhlichen Geister spielen ließen; nach ihnen werden in der spätern Zeit als Welterbauer und Weltbildner die Germanen genannt, weil Gesetzlichkeit und Freiheit ihnen so hohe Güter deuchten, daß das Leben ohne sie kein Leben mehr schien; unter den germanischen Völkern der jetzigen Zeit heißen die Engländer und Schweden darum

die ersten und stolzesten Bürger, weil Wort und Gedanke bei ihnen die freiesten sind, und weil man in England und Schweden das nicht fürchtet, was von jeher alle große Völker und Staaten erbaut und belebt hat, und was allein von der Ungerechtigkeit und Tyrannei gefürchtet werden sollte.

Vor fünfzig, ja noch vor dreißig Jahren wußte man in Europa wenig von dieser Furcht, welche jetzt in den meisten Ländern mit gespenstischen Hirngespinsten ficht und sich abängstigt; die Menschen waren damals sehr glücklich in Hinsicht der geistigen Freiheit. Alle Regierungen, und allen voran der von Ruhm und Majestät strahlende Führer jenes Zeitalters, der große Friedrich von Preußen, fingen an dem Grundsatze zu gehorchen, daß man dem Menschen, dessen irdisches Leben voll Mühe und Not ist, das himmlische Leben nicht verkümmern dürfe, daß ihm die Sonnenbahn des Geistes so ungesperrt bleiben müsse, als dem Vogel die Lüfte offen sind; sie ließen die Gedanken und Worte frei fliegen wie die Vögel des Himmels. Bald nach des großen Friedrichs Tode aber begannen jene Gärungen und Unruhen, aus welchen die französische Umwälzung als die gewaltigste Erscheinung der Zeit mit allen ihren Schrecken hervorgesprungen ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Federn der Schriftsteller für dieselbe und in derselben mitgewirkt haben; aber mit Recht würde man den auslachen, der uns einbilden wollte, diese fürchterliche Erschütterung und Umkehrung könne allein aus dem Übermut und der Verruchtheit der Schriftsteller erklärt werden, da sie doch des allgemeinen Übermutes und der allgemeinen Verruchtheit, woran das Zeitalter krankte, nur ein Teil waren. Doch hat es an Behauptern und Beschuldigern dieser Art nicht gefehlt, von jenen Menschen, welche die Geschichte nicht kennen und nicht wissen, wie Staaten und Regierungen entstehen und vergehen. Denn alle Staaten vergehen auf zweierlei Weise: entweder sterben sie hin in einer langsamen Auszehrung, in einer innerlichen Verfaulung durch Laster und Despotismus, oder sie werden zersprengt durch eine äußerliche Wildheit im Übermut und Taumel einer Freiheit, welche, mit wie gleißenden Namen man sie auch umhänge, doch nur eine andere Art Despotismus ist. Diese Beschuldiger

und Behaupter sind geradezu als Freunde der Finsternis und Feinde des Lichts aufgetreten, sie haben den menschlichen Geist als einen Verbrecher angeklagt, dessen Natur es sei zu frevein, sie haben die fürchterliche Lehre, die uns zur dummen Tierheit verdammen würde, aufgestellt, es sei nichts verderblicher als Freiheit der Gedanken; jener schöne Vogel, der einst aus der Büchse der Pandora flog, sei kein anderer Vogel gewesen als geistige Beweglichkeit und geistige Unruhe; dieser wilde Vogel habe auch das jüngste Unheil und Unglück in die Welt gebracht, und man müsse alle mögliche Netze und Schlingen aufstellen, um ihn wieder einzufangen, und, wann er eingefangen sei, müsse man den Deckel so fest über ihn zuschlagen, daß er nimmer wieder seine Flügel gebrauchen lerne.

Auch muß man so billig sein, zu gestehen, daß es dieser Lehre nicht an vieler Scheinbarkeit gefehlt hat. Die französische Umwälzung hatte alle Menschen und Dinge aus ihren Fugen getrieben, und alle wildesten Kräfte und Elemente überboten sich gleichsam, es in Frevel und Ruchlosigkeit einander zuvorzutun. Da geschah es denn auch, daß die Geister ohne Zaum und Gebiß der Sitte und Zucht sich gleich wilden Rossen in die von Blut und Staub bedeckte Rennbahn stürzten und zügellos und steuerlos durchgingen. Man kann es nicht leugnen, daß die Schreibfedern viel Unfug getrieben haben in den letzten hundert Jahren; aber man soll darüber auch die wohltätigen Wirkungen nicht vergessen, die sie auf das menschliche Geschlecht gehabt haben; in manchen Ländern waren sie die einzigen Vertreter des Volks, die einzige Waffe der Unterdrückten und der einzige Zügel der Übermütigen. Wo der Geist wirklich frei ist, wo die Gedanken sich im wirklich ritterlichen Wettspiele der Kräfte tummeln und turnen dürfen, da heilt das Geschoß auch, welches verwundet, da liegt neben dem Gifte immer das Gegengift. Aber in den letzten fünfundzwanzig Jahren haben die Schreibfedern allerdings häufig auf das verderblichste gewirkt; aber nicht, weil sie ihrer Natur nach notwendig so wirken müssen, sondern weil sie im Knechtsdienste standen, weil sie nicht frei waren; neben allem Sklavischen und Unfreien liegt immer der Übermut und das Verderben. Sie wurden lange Zeit allein für

eine blutige und tyrannische Partei gebraucht, die in allem Wechsel ihrer Führer und Personen sich in ihren Grundsätzen immer gleich blieb, da ihr einziger Grundsatz war, keine Grundsätze zu haben. Alle Gedanken und Worte und Winke, welche dieser Partei entgegenwirken wollten, waren geächtet. Auf dieselbe Weise hat die letzte Kaiserregierung in Frankreich sie für sich selbst gebraucht. Nie hat eine Regierung tätiger und hinterlistiger als die jüngst gefallene darauf hingearbeitet, durch Mißbrauch, den sie mit dem Heiligtum der Völker, mit der Presse, trieb, alle menschlichen Gedanken und Gefühle zu verwirren und die ewigen Lehren der Geschichte und Politik zu verdunkeln und auszulöschen; sie ließ aus hunderttausend Posaunen für sich blasen und fand Knechtsgemüter genug, welche auch umsonst die Lungen für sie anstrengten; allen freien Mündern aber wehrte sie den Gebrauch des Denkens und Redens, ja fast des Atmens. Weil nun die Franzosen durch die Bildung des Zeitalters, mehr noch durch die Gaukeleien von einer nie gesehenen Freiheit und Gleichheit und durch die Gewalt der Waffen das große Wort hatten, so ward auch in andern Ländern, teils aus befangener Meinung und Neigung, teils auch aus Eitelkeit nicht schlechter scheinen zu wollen als die Ersten der Zeit, vielfältig gesündigt. Die meisten aber gingen in der Irre, weil sie in der allgemeinen Verwirrung Europas nicht hatten, woran sie sich halten und regeln konnten: sie haben mehr gefehlt aus Unverstand als aus bösem Willen; sie sind mit den übrigen Zeitgenossen mehr betört und betäubt gewesen, als daß sie — wie viele sie angeklagt haben — mit bewußter Bosheit und Arglist auf das Ziel hingesteuert hätten, alle bürgerliche Ordnung umzukehren und alle Thronen und Herrschaften umzustürzen. In einer Zeit des Unglücks und der Zwietracht, bei einer allgemeinen Überstürzung und Zerstörung aller Verhältnisse, wie viele Jahrhunderte sie nicht gesehen hatten, verloren die unglücklichen Sterblichen, welche für diese herbe und blutige Prüfungszeit geboren waren, fast das Gefühl und den Begriff alles Maßes und Gesetzes. Es hätte nur noch dreißig Jahre bedurft, wie die letzten zehn waren, die wir unter Angst und Schrecken durchlebt haben, und die Verdunklung der Gerechtigkeit und

Wahrheit würde sich in ihren Folgen und Wirkungen auf eine furchtbare Weise offenbart haben. In solchen Tagen konnte es nicht fehlen, daß selbst das zu Gift ward, was die edelsten und weisesten Männer aller Zeiten als das Unterpfand der Herrlichkeit der Völker und als den schönsten Preis, wodurch die Trajane und Gustave und Friederiche unsterblich geworden sind, angesehen und geehrt haben. Wilde und verworrene Bösewichter und ein eiserner Tyrann, der weder seine Zeit noch die Zeiten verstand, und der also durch Schrecken und Dummheit herrschen wollte, haben das edelste und höchste Gut der Völker vielen Kurzsichtigen verdächtig gemacht. Durch den scheußlichen Mißbrauch ist Furcht vor der Freiheit der Gedanken entstanden, weil diese Freiheit wirklich nicht da war. Ist sie da, so schlägt ein Blitz in den andern und löscht die verderbliche Flamme, ein Schwert hält das andere in der Scheide, und mit Freuden wird dann gelobt, was sonst gerechten Tadel verdiente.

Die fürchterliche Wellenbrandung der verflossenen beiden Jahrzehnte, welche uns und unser Leben und unsere Gedanken und Gefühle auf eine so wilde Weise umgeschüttelt hat, beginnt sich zu besänftigen; schon fließen die Ströme in ruhigeren Ufern, und der europäische Ozean mag, ehe wir hinnen scheiden, noch einmal wieder als eine heitere Spiegelfläche vor unsern Blicken liegen; zwar haben alle Stürme noch nicht ausgeblasen, aber sie werden nicht mehr als Orkane wehen. Wir waren alle in eine Art Revolutionsstand versetzt und rannten blind und taub untereinander und gegeneinander; es geschah in Europa, was in Feuer- und Wassernöten geschieht, wo selbst das Stilleste und Abgelebteste, wenn es nicht untergehen will, mit in das wilde Getümmel hinein muß. Wer konnte in solcher grausenvollen und getümmelvollen Zeit mäßig und ruhig bleiben und die Dinge mit Mäßigkeit und Ruhe betrachten? Wann die Welt wieder ruhiger wird, werden auch wir ruhiger werden und heiterer und fröhlicher aus uns herausblicken und die Dinge anschauen und darstellen können. Dann wird vieles, was uns groß deuchte, als eine kindische Torheit erscheinen, und wir werden, wo wir das meiste beweinen müssen, auch einiges belächeln müssen; über

aller unserer Narrheit und unserm Elende aber wird für die Nachkommen der warnende Spruch stehen: Gerecht ist Gott.

Diese Worte mögen hingenommen werden als eine kleine Erklärung, für die Schwachen allenfalls auch als eine kleine Entschuldigung, wiewohl unser Herz sich bei dieser Schreiberei ganz unschuldig fühlt. Was wir behandeln, und worüber wir uns unterhalten wollen, ist der Art und Natur, daß wir damit gar nicht anstoßen können. Es betrifft nichts Einzelnes noch einen Einzelnen, sondern das Allgemeine und die Vielen; es ist nichts, wodurch der Zorn gereizt und die Eitelkeit verletzt werden könnte; es ist nichts Neues sondern das Älteste, es ist nichts Erfundenes sondern etwas Bestehendes, es ist nichts Unlöbliches und Unerlaubtes sondern etwas Verehrliches und Anerkanntes. Ich will hier einige leichte Bemerkungen und Betrachtungen niederlegen über den ehrwürdigen Bauernstand und über seine Vertretung und Darstellung im Staate. Diese Worte werden unverfänglich und unbedenklich sein in jedem deutschen Lande, am unverfänglichsten aber und unbedenklichsten in dem Lande, dessen Herrscher von jeher Freunde und Beschirmer des Bauernstandes gewesen sind, und dessen gegenwärtiger Herrscher, König Friedrich Wilhelm III., die letzten unwürdigen Bande desselben zerbrochen und ihm in der Tat schon die Ehre und das Recht verliehen hat, von seinesgleichen vertreten und dargestellt zu werden. Preußens und Brandenburgs Kurfürsten und Könige haben immer den Adel geehrt und den Bauer beschützt; sie haben auch in den schwersten und gefährlichsten Verhältnissen, in Untergang drohenden Bedrängnissen die Gerechtigkeit und die öffentliche Treue lieber gehabt als eine unwürdige Sicherheit oder als eine Untreue, die sich mit der Not entschuldigt; und deswegen sind sie bestanden im Sturme der Zeiten, und deswegen hat sich unter ihrem Zepter das tapfere und stolze Volk gebildet, das eher vertilgt als bezwungen werden kann.

Wenn diese untenstehenden Worte für die Bauern geschrieben scheinen, so wolle man sie darum doch nicht als eine Parteischrift für sie ansehen. Parteischrift kann nur genannt werden, was von einem Parteiischen geschrieben ist, und was in Ton und Ansicht Parteilichkeit verrät, was mit kleinlichen

und hinterlistigen Advokatenkünsten die Gesichtspunkte verrückt oder umkehrt, die verschiedensten Verhältnisse und Vorteile untereinander verwirrt und dasjenige vorzüglich ins Licht stellt, was der Einseitigkeit des Vorurteils oder des Eigennutzes dienen kann. Wir bedürfen solcher listigen Nichtigkeit nicht; wir handeln von einer natürlich gerechten Sache und von natürlichen und notwendigen Verhältnissen und aus ihnen entspringenden Rechten; wo die Sache und die Menschen für sich selbst sprechen, da wäre die eitle Kunst übel angewandt. Wir ehren den Adel, wir achten den Bürger, wir gönnen und wünschen einem jeden den vollen und fröhlichen Genuß seiner Rechte; deswegen dürfen wir den Bauer lieben und die Liebe zu ihm bekennen. Denn wie könnte die Großen ehren, wer die Kleinen nicht liebt? Unser Weg ist übrigens kein neblichter und erdachter sondern ein heller und ein wirklicher. Wir gehen an der Geschichte und Erfahrung hin und hoffen, dort am wenigsten den Irrtümern und der Spiegelfechterei mit Begriffen preisgegeben zu sein.

Es ist überflüssig, hier weit auszuholen, um zu beweisen, welche Bedeutung und Würde der Bauerstand hat, wie der Bauer der rechte und eigentliche Träger und Erhalter des Staates ist, wie das Eisen, das als Pflug die Erde schneidet und als Schwert dem Feinde wehrt, in der Hand des Bauers das edelste und mächtigste aller Geräte ist, wie der Bauer das Urbild des tüchtigen, treuen und wahren Menschen am kräftigsten in sich abgedruckt trägt, wie in den Hütten des Bauers die ersten Tugenden des Menschengeschlechts, Stärke, Einfalt, Redlichkeit, Frömmigkeit und Tapferkeit, am treuesten und reinsten erhalten und gepflegt werden. So alt die Geschichte ist, spricht sie es auf die klarste und tausendfältigste Weise aus, daß ein Volk immer in dem Maße tapfer, frei und glücklich war, als es freie und rüstige Bauern hatte. Durch freie Bauern ward im Altertum Sparta gewaltig im Kriege und durch Tugenden der Mannheit gepriesen; mit freien Bauern, die auf mäßig eingeteiltem Eigentum wohnten, bezwang Rom einst Italien und dann die Welt; als die Crassus und Lukullus anfingen Schlösser zu bauen und Wildbahnen anzulegen und die Köpfe der Sklaven nach Zehn-

tausenden und Zwanzigtausenden zu zählen, und als die wenigen übrigen freien Landbauern von aus allen Weltteilen hereingeschlepptem Gesindel verdrängt wurden, da war es um Roms Herrlichkeit und Tugend geschehen; mit freien Bauern zerschmetterten Hermann und Wittekind die stolzen Legionen des Südens, die sie zu unterjochen heranzogen: wie die tapfern Bauern in der Schweiz und Dithmarschen jahrhundertelang die Freiheit errungen und behauptet, mit welchem großen Mute die Bauern Tirols und Katalaniens in unsern jüngsten Tagen für ihr Recht und ihre Unabhängigkeit gestritten haben, wer weiß das nicht? Wegen seiner vielen freien Bauern hat die schwedische und auch die alte norwegische Geschichte den großartigen Charakter, den ihr nur ein einseitiges Urteil oder völlige Unkunde des germanischen Nordens und seines Lebens und seiner Entwicklung absprechen kann. Was folgt aus diesem allem, oder vielmehr was wollen wir daraus folgern? Das wollen wir daraus folgern, daß, je mehr freie Bauern mit kleinem oder mittelmäßigem Eigentum in Grundstücken ein Land hat, desto sicherer, stärker und wehrhafter ein solches Land ist.

Wie es für das Pflanzenreich nach der verschiedenen Art und Anlage der Gewächse auf hundertfach verschiedene Weise gedeihlichen Boden gibt, wo jeglichem Gewächs nach seiner besonderen Eigentümlichkeit wohl ist, so findet man freilich etwas Ähnliches auch bei den verschiedenen Völkern und in den verschiedenen Ländern und Himmelstrichen. Durch die verschiedensten Elemente des Reizes und der Tätigkeit, scheint es, können die Völker ein bedeutendes Ziel von politischer Größe und Macht erstreben. Dies ist unleugbar, aber soviel steht dabei fest, daß sie es höchstens nur unter gewissen besonderen Umständen und für eine gewisse Zeit erstreben, auf die Dauer aber durchaus nicht festhalten können; nie aber können sie, wenn ihnen die ersten notwendigen Elemente dazu fehlen, das erstreben, was man politische Tugend und geschichtliche Würde nennt, jenen hohen Grad der Entwicklung und Bildung, jenes Lebendige und Schöpferische in Taten und Werken, was als das höhere Menschtum in dem flutenden Strom der Zeiten durch die Jahrtausende hindurch

oben schwimmen wird. Diese Elemente eines herrlicheren und unvergänglicheren Strebens sind Freiheit und Sicherheit der Personen und des Eigentums. Auch unter der drückendsten und schreiendsten Willkür läßt sich auf einige Zeit durch Waffenlärm und Eroberungsglück ein gewisser Glanz gewinnen, aber ein fester und auf ihm selbst gegründeter Staat, ein freudiges, lebendiges und würdiges Menschtum und Bürgertum läßt sich darunter nicht bauen; denn dauernd herrlich ist nur, was aus den meisten hervorgeht, nicht was aus einem oder zweien; auch in Despotenstaaten können einzelne Menschen zuweilen als Meteore aufleuchten und dem Ganzen einen ungewöhnlichen Schwung geben, aber nach ihnen muß notwendig Nichtigkeit sein, wie vor ihnen Nichtigkeit war; denn wo kein Volk ist, da kann auch keine Menschlichkeit im höheren Sinne sein. Nur wo Gerechtigkeit und Ehre und Freude jeden einzelnen, auch den Kleinsten im Volke, schirmen und beglücken, nur da blühet ein fröhlicher, tapferer und tüchtiger Staat, da blühet die Kunst und die Tugend. Nur wo ein Geist wie eine lebendige Flut durch alle wehet und strömet und aller Brüste erquickt und erhebt, nur wo alle in allen leben und weben und wo jeder einzelne als ein Beispiel des Stolzes und des Glückes gezeigt werden kann, wo Recht, Besitz und Ehre jeglichem mit gleichem Maße zugemessen und mit gleicher Sorge beschützt wird, da ist ein Staat, ein Volk, ein Vaterland, da ist eine rechte, unvertilgbare Liebe des Vaterlandes, da ist den Menschen die Erde heilig, worauf sie treten. Das aber kann man als einen ewigen und unvergänglichen Grundsatz aufstellen, der auch von allen weisesten Gesetzgebern erkannt ist, daß, je mehr Menschen unmittelbar in dem Boden ihres Landes als Eigentümer festgewurzelt stehen, desto stolzer und unerschütterlicher der Staat steht, welcher solche Männer seine Bewohner nennt.

Zwei Elemente gibt es vorzüglich, nicht vorübergehende Reize oder meteorische Erscheinungen wie die, worauf wir eben angespielt haben, sondern dauernde Elemente, wodurch Völker und Staaten lange Jahrhunderte hindurch in Herrlichkeit und Ehre bestehen können; sie sind das Gewerb des Pflugs und das Gewerb des Meers.

Jener bewegliche und tätige Geist, der sich in dem ewigen Hin- und Herfluten des Weltmeers und in seinem wunderbaren wechselnden Steigen und Sinken gleichsam bildlich offenbart, erscheint auch in den Anwohnern des Meeres, in den Bewohnern der Küsten und Inseln. Ich rede hier nicht allein von der Schiffahrt und dem Handel in ihrer großen Bedeutung, von den Reizen und Trieben, die in ihnen liegen, von der Verbindung durch sie mit der ganzen, weiten Welt, von den Kunstfertigkeiten und Kenntnissen und Reichtümern aller Länder und Weltteile, welche dadurch vermittelt und verbreitet werden; ich meine hier nicht allein den Trotz und Stolz und die kühne Todesverachtung und das ewig kämpfende und wagende Leben, welche der vertraute Umgang mit dem wildesten und treulosesten aller Elemente und das Schwanken auf unergründlichen Gefahren notwendig erzeugen muß; nein, ich meine recht eigentlich den Atem und das Bild der Natur, ich meine das Meer bloß als Meer. Der Lebensatem, der den Menschen umweht, das Bild der Natur, die ihn umgibt, alle Durchscheine und Widerscheine der Elemente, deren äußere Zeichen sich ihm täglich darstellen — alle diese haben eine unvermeidliche Wirkung auf seine Seele und auf seinen Leib. In der Regel zeichnen die Bergbewohner und Küsten- und Inselbewohner sich auch durch leibliche Stärke aus vor den Bewohnern der Ebenen. Schon dies gibt ihnen eine unbewußte Sicherheit des Daseins, eine gewisse Stattlichkeit und einen Stolz und Trotz, welche die auf den Ebenen wohnenden, mittelländischen Menschen nicht so haben. Man sage nicht, daß dies bei den Küsten- und Inselbewohnern nicht von den unmittelbaren Einflüssen und Einbildungen (informationes) und Abbildungen der Natur herrühre sondern von dem Geschäfte und Gewerbe dieser Meeresanwohner. Auch in England, auch an den Küsten Pommerns und Ostfrieslands leben viele Tausende, welche nie als Fischer und Schiffer auf dem unruhigen Elemente des Wassers geschaukelt worden sind, sondern welche in den gleichen und sicheren Arbeiten des Pfluges und der Tenne ihr stilles und bescheidenes Leben in ungestörter Gleichförmigkeit beginnen und enden. Auch in diesen Menschen lebt eine gewisse Freudigkeit und Beweglichkeit, eine gewisse Kühnheit und ein Trotz des Daseins, welche

offenbar nicht aus ihrem Geschäfte sondern aus dem großen Atem und Bilde der Natur geboren werden, die wieder in ihnen weben und scheinen müssen. Der Mensch muß innerlich und äußerlich dem ähnlich werden, womit er lebt, und wovon er umgeben ist.

Auf diese angedeutete Weise, die aber auch nur mehr angedeutet als gezeigt werden kann, wirkt das Meer schon als lebendiges Element und lebendiges Bild auf den Menschen; kräftiger und gewaltiger wirkt es auf ihn durch die Tätigkeiten und Gewerbe, wozu es ihn lockt. Schon in der grauen Zeit unserer Geschichte hat man das Meer die Wiege der Menschlichkeit genannt; man könnte es auch eine Wiege der Freiheit nennen, was sich aber schon von selbst versteht; denn wo keine Freiheit ist, da ist auch keine Menschheit, da herrscht die Tierheit, und nimmer kann dort die Menschheit aufblühen. Am Indus, am Ganges, am Euphrates, am Nilus und an den Küsten, wo diese Ströme hinabfließen, finden wir die ersten Erscheinungen der veredelten Menschheit, das erste höhere, geschichtliche Leben von Kunst und Wissenschaft und Gesetz; Tyrus und Miletus waren in den älteren Zeiten einst glänzende Namen; die Männer von Athen und Korcyra und Syrakusä und später die von Venedig und Genua haben Zeiten gehabt, wo sie mit den besten und tapfersten Männern von Sparta und Rom und der Schweiz und mit den einst unbezwinglichen Sachsen und Dithmarschern in Taten des Heldentums verglichen werden durften; was soll ich von dem glorreichen sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert der Holländer, was von den tapfern Normännern sprechen, deren Gewerbe größtenteils das Meer ist? Was soll ich an Englands Trotz und Macht und an jenen Stolz erinnern, der zu Lande und zu Wasser dem Feinde gleich furchtbar ist? Wo die Sache spricht, da schweige das Wort.

Freien, kühnen, tapferen Sinn, Tugenden der Mannheit und Reisigkeit zeugt und erhält das Meer und das Gewerb des Meers; herrliche Staaten und Völker sind darauf gegründet, und herrliche Künste und Tugenden werden dadurch entwickelt; aber sicherer fußet und bauet sich's auf dem festen Boden des Landes, glücklicher auf die Dauer ist der Mensch, der auf die Ähre und auf den Weinstock und Obstbaum hofft, als wer

alles auf den leichten Gewinn der unbeständigen Wellen setzt. Das Meer hat oft geschwinde und goldne Ernten, aber oft hat es auch gar keine; deswegen hat man es das ernteloſe, das öde Meer genannt. Aber man hat auch viel von einem freien und allgemeinen Meere gesprochen, man hat behauptet, das Meer könne von niemand in Besitz genommen werden; deswegen seien alle Ansprüche, die einzelne Völker auf die sogenannte Meeresherrschaft sich unterfangen zu machen, unstatthaft und lächerlich. Freilich kann man auf den leichten Wellen keine Schlösser bauen und keine Schanzen und Wälle aufwerfen, aber von jeher hat es schwimmende Festungen genug gegeben, welche denen, die von einem freien und allen Völkern der Erde mit gleichem Rechte gemeinen und offenen und nichtbesitzergreiflichen Meere viel zu erzählen und zu erweisen wußten, den Weg darauf oft eng und gefährlich genug machten. Die Tyrer, Karthager, Athener, Korcyräer, Venediger, Genueser, Holländer und Engländer haben mit der Tat den Beweis oft genug geführt, daß auch das Meer in Besitz genommen werden kann. Läßt sich dies nun gleich nicht leugnen, so ist das eben so unleugbar, daß der Besitz des Meeres und das Gewerb des Meeres viel unsicherer und wandelbarer ist als der Besitz und das Gewerb des nie verlassenden und nie unter den Füßen weggleitenden Erdbodens. Das Meer und seine Herrschaft, der Handel und die Schiffahrt und ihr Weg sind tausend Wechseln und Veränderungen unterworfen, welche das festere Land und seine Geschäfte nicht treffen können. Das Dasein der Völker, welche ihre Tätigkeit und ihren Trieb auf die Fluten gestellt haben, steht wie auf Fluten; nur auf die Erde bauet und trauet sich's sicher. Sieh dich um in der Geschichte, und du bedarfst keiner weiten Beweise und Belege. Tyrus und Karthago sind von dem Erdboden verschwunden, Athen, Akragas, (Agrigentum, Girgenti) Syrakusä sind jetzt Trümmer oder ärmliche Städtchen; was ist aus Venedigs und Genuas Herrlichkeit geworden? Wo ist das alte Wisby auf Gottland und das russische Großnaugard? Ja wo ist das alte Lübeck und Antwerpen? Wo sind die Flotten der Portugiesen und Holländer geblieben? Wo werden vielleicht nach Jahrhunderten Britanniens weltherrschende Flotten sein, die jetzt den Besen

aufgesteckt haben, den einst unter Cromwell der holländische Admiral gegen ihren Blake als warnendes Zeichen aufsteckte*)? So kann man weisen und fragen; aber der fette Boden der Lombardei läuft nicht weg, das Land um Löwen und Ulm und Magdeburg verläßt seinen fleißigen Bewohner nie. Glücklicher und fester steht doch das Land, dessen Gesetzgebung und Verfassung und Haupttätigkeit auf Ackerbau gegründet ist als dasjenige, welches fast sein ganzes Streben und zuletzt auch sein Dasein auf das Gewerb und den Gewinn des Meers gestellt und auch unbewußt sich und Volk und Verfassung am meisten darauf eingerichtet hat.

Aber, könnte man einwenden, was schadet es denn, wenn ein Volk sich dem Meer und seiner Tätigkeit und seinem lockenden Gewerbe auch vielleicht zu sehr hingegeben und die andern Gewerbe und Tätigkeiten darüber versäumt und hintangesetzt oder wenigstens alle nur in Beziehung auf die Seetätigkeit gesetzt hätte? Sowie die Weltverhältnisse sich ändern, sowie es auf dem Meere eingeschränkt oder von dem Meere verdrängt wird, wird es sich von selbst wieder mehr zu den Geschäften und Gewerben wenden, die dann lohnender und ergiebiger dünken; in solchem Falle wird ein Volk, das alle Länder beschiffte und umschiffte, und vor dessen stolzem Wimpel alle andere Segel sich verneigen mußten, sich dem Ackerbau und anderer Betriebsamkeit wieder zuwenden, die es in der früheren Fülle der Tätigkeit und des Gewinnes versäumte, weil es ihrer nicht bedurfte.

So spricht man gewöhnlich leicht hin und beruft sich endlich auf die Not und das Bedürfnis, die besten Lehrmeister des Menschen, welche die neue Ordnung schon stellen und zurechtschieben werden. — Ja wenn es sich in der Welt nur so leicht stellte und wendete und wenden ließe, als man die Gedanken und Einfälle auf dem Papiere oder auf der Zunge wenden und würfeln kann! Wie schwer es gewöhnlich ist, daß

*) Der holländische Admiral Tromp soll, nachdem er im November 1652 an der Küste von Essex einen Sieg über den englischen Admiral Blake erfochten hatte, einen Besen anstatt der Flagge am Mast geführt haben, zum Zeichen, daß er den Kanal von den englischen Schiffen reingefegt habe. (D.-H.)

ein Mann, der die Hälfte seines Lebens in der Übung eines bestimmten Geschäftes oder Studiums verbracht hat und plötzlich in ein anderes hineingestoßen wird, sich in diesem neuen mit Leichtigkeit und Glück bewege — so schwer, ja tausendmal schwerer ist es einem ganzen Volke, sich in eine ungewohnte oder wenigstens seit lange nicht mehr betretene Bahn der Tätigkeit hineinzuschnellen; es gehören oft Jahrhunderte dazu, ehe es sich in den neuen Zustand, der nun notwendig geworden ist, wieder hineinleben kann, ja oft lebt es sich nie wieder hinein, weil aller Sinn und alles Streben der Menschen und alle Einrichtungen und Ordnungen des Staates zu sehr auf jenes eine gerichtet gewesen, was es nun aufgeben muß. Denn nicht leicht dafür zurechtzurücken und zu stellen sind die Verhältnisse, die seit Jahrhunderten für ganz andere Zwecke geordnet waren, oder die sich — richtiger gesagt — durch einen Instinkt des Volkes von selbst geordnet und gefügt hatten, wie alles, worin ein wirklich lebendiges und kräftiges Leben ist. Denn freilich muß man jedes Volk, in welchem sich ein freies und edles Streben offenbart, gleich einem Baum ansehen, der, von Luft und Licht gereizt und von Erde und Wasser genährt, wächst und seine Zweige und Äste treibt, ohne daß er weiß, wie und warum. Ein handeltreibendes und die Schätze der Welt zu sich hinüberziehendes und in seinen Schoß leitendes Volk gewöhnt sich nur zu leicht selbst das, was bei Völkern, welche in gleicheren und mittelmäßigeren Verhältnissen leben, als etwas Unverrückliches, ja als etwas Heiliges dasteht, als eine wandelbare und von einer Hand in die andere gehende Ware zu betrachten. Dies gilt unter andern auch von dem, worauf es uns hier am meisten ankommt, von dem Lande und von den Landgütern. Wenn nicht strenge Gesetze dem Mißbrauch wehren und für das gegenwärtige und künftige Heil des Vaterlandes wachen, geschieht es in solchen Verhältnissen bei dem Überfließen des Geldes gewöhnlich, daß der Reichtum sich zu sehr ausbreitet und die Kleinen überwuchert und erstickt; es entstehen die großen Besitzungen, die prächtigen Schlösser und Landhäuser, es werden meilenweite Parks angelegt und Hirsche und Rehe gehegt, wo fleißige und glückliche Bauern sonst den Pflug

trieben; es entstehen die großen Besitzungen, und die kleinen und mittelmäßigen freien Männer, die auf dem Lande auf eigenem Boden wohnen, verschwinden von Tage zu Tage mehr; und zuletzt kann es in einem sonst löblichen und wohl geordneten und regierten Staate dahin kommen, daß es auf dem Lande nur große Herren und abhängige Pächter und kümmerliche Tagelöhner gibt und kaum hie und da noch ein rechter Bauer gesehen wird. Wann nun für das ganze Volk die Stunde einer großen Veränderung da ist, wann die ungeheure, alles umfassende und belebende Welttätigkeit aufhört, so kann das nicht mehr zurechtgerückt werden, was die blühende Zeit des Reichtums verschoben hatte, und was eben wegen jenes Reichtums, wovon allen auch ihr Teil zugute kam, das Ganze damals nicht als das Übel fühlte, was es an sich war. Denn mit Gewalt an dem Besitze rütteln und so wieder herstellen wollen, was unselige Verhältnisse aus dem Gleichgewicht gebracht haben, ist eine Ungerechtigkeit, die nie gute Früchte bringen kann und am wenigsten einen Staat wiederherstellt, der auf Gerechtigkeit gegründet sein soll. Es lassen sich in einem gesellschaftlichen Zustande, wo alles gesetzlich gebunden und besessen ist, keine willkürlichen Ackereinteilungen machen, wie Moses und Numa sie vielleicht einst machten, und wie sie sich bei edlen und freien Völkern in den Anfängen ihrer bürgerlichen Ordnung ursprünglich instinktartig von selbst machen. Deswegen preise ich solche Länder vor allen andern glücklich, in welchen der größte Teil der Grundstücke von mittelmäßigen und kleinen Landeigentümern besessen wird, mit einem Worte, in welchen die Mehrheit der Landbesitzer Bauern sind. So stehen unter den Ländern Europas Schweden und Norwegen wegen dieser echtgermanischen und natürlichen Einteilung des Grundeigentums in einer Herrlichkeit und Stärke da, welche für die Zukunft notwendig Großes gebären muß. Ein solches großes freies Bauervolk trägt sicher die Keime von Taten und Erfolgen in sich, welche die Enkel erstaunen werden.

Betrachten wir nun nach diesen allgemeinen Ansichten, die aber unserm Gegenstande nicht fremd scheinen, unser Vaterland Deutschland, so finden wir, wie die Sachen jetzt

stehen, in demselben die allergrößte Verschiedenheit in den Verhältnissen des Grundbesitzes und in der Lage und den Rechten des Bauerstandes. Unsere Altvordern waren ursprünglich ein reisiges, edles, tapferes und freies Volk, das auch in seiner barbarischen Zeit schon von Gesetz und Sitte regiert ward und nichts mehr haßte und verabscheute als Knechtschaft und Willkür. Die Mehrzahl des Volkes bestand aus freien Bauern; neben diesen standen der Adel und die fürstlichen Geschlechter; doch gab es schon zu Tacitus' Zeit Leibeigene und leibeigene Bauern. In den späteren christlichen Zeiten des achten, neunten und zehnten Jahrhunderts, ein Zeitalter der Gärung und Umkehrung, wo in den meisten Ländern vielfaches Gedränge und mancherlei Not aufeinander stieß, wo mancherlei Keime in dem Volke gleichzeitig nach Entwickelung strebten, wo die Hierarchie und das Lehnwesen mannigfaltig ineinander verflochten und wieder mannigfaltig einander durchschneidend und bekämpfend, sich mehr und mehr ausbildeten und gestalteten, — in diesen Zeiten einer großen Geburt der neuen Geschichte und einer allgemeinen, nicht schmerzlosen Verwandlung ging auch über die Landbewohner ein in mancher Hinsicht schweres Verhängnis. So vielfältig und gewaltig war in diesen denkwürdigen Jahrhunderten die Not und Plage von außen, so von allen Seiten stürmte das Gedränge herein, so mancherlei Unheil brachte die Natur, und so mancherlei Unglück bereitete sich die zu einem neuen gesellschaftlichen Zustande übergehende, aber für diesen Zustand noch unreife und fast unmündige Menschheit durch ihre eigene Unwissenheit und Hilflosigkeit, so groß und geschwind war auch die Reibung der vielerlei gegeneinander treibenden und stoßenden Kräfte, daß die Herrlichkeit des alten Glückes und der alten Freiheit der Germanen für lange Zeit zu vergehen schien. In den meisten deutschen Landen war es um die stolze Unabhängigkeit der schwächeren adligen oder freien Männer geschehen; sie wurden mit Gewalt andern unterworfen, oder sie unterwarfen sich freiwillig, damit sie in dem allgemeinen Getümmel und Unglück Halt und Schutz hätten. So entstand das bunte und seltsame und in mancher Hinsicht unentwirrliche Vielerlei jener Staatsverflechtung, die man das

Lehnwesen genannt hat, welches Wesen, in tausend Stufen und Ordnungen auf- und absteigend, an dem einen Ende fast der Freiheit ähnlich sah, an dem andern aber der grausamsten Sklaverei glich. Jetzt blieben wenige übrig, die sich noch mit dem schönen Namen Freie nennen konnten, abhängig wurden die meisten Deutschen; aber zwischen der leiblichen Hörigkeit und Zinspflichtigkeit und der blutigsten und härtesten Leibeigenschaft und Knechtschaft lagen unzählige Grade.

In dem südwestlichen Deutschland, dem heiligsten Lande unserer Geschichte und der Wiege des Ruhms der Germanen, hatte von jeher die stolzeste und tapferste Freiheit geblüht; dort erhob sie sich auch am ersten wieder aus dem Drucke. Vieles wirkte in jenen Gegenden wohltätig, das durch Unglück ermattete und durch Knechtschaft gelähmte Geschlecht wieder zu beleben und zu erheben; das Emporkommen der vielen und großen freien Reichsstädte, die Kreuzzüge, die Blüte des Handels und die dadurch geweckte Regsamkeit, Lebendigkeit und Bildung, die sich mehr und mehr über das ganze Volk verbreitete — alles das half auch dem unterdrückten Landmann die Fesseln zerbrechen, und allmählich stieg er wieder aus der Niedrigkeit und dem Elende eines Knechts zu der Würde eines Menschen und Bürgers empor. Härter ist das Schicksal der Landbewohner und Bauern im nordöstlichen Deutschland gewesen. Nachdem die Germanen, welche früher diese Gegenden bewohnt hatten, durch die Züge und Auswanderungen nach dem Süden im vierten und fünften Jahrhundert daselbst viel schwächer und dünner geworden waren, hatte sich ein fremdes Volk in die von ihnen verlassenen Sitze eingedrängt, bis an die Elbe, die Saale, den Fichtelberg und die Kärnter Alpen hatten sich slawische Stämme festgesetzt; die von ihnen an den Küsten wohnten, wurden beide, am Baltischen und am Adriatischen Meere, Wenden genannt. Diese Slawen und Wenden wurden aber vom neunten bis zwölften Jahrhundert von den Deutschen teils verdrängt teils unterjocht, und die deutsche Herrschaft ward bis an die Weichsel, ja längs den Küsten weit über hundert Meilen jenseits der Weichsel gegen Osten hin ausgedehnt. Die bezwungenen slawischen Völker wurden von ihren eigenen Fürsten

und Edlen und von den einrückenden und jetzt herrschenden Deutschen, die als Eroberer mit dem Schwert in der Hand von dem ehemaligen Lande ihrer Vorfahren wieder Besitz genommen hatten, als Leibeigene angesehen und gehalten. Ein gleiches Schicksal traf die meisten der einwandernden deutschen Kolonisten, die sich auf dem Lande als Bauern niederließen; sie teilten mit den Unterjochten endlich ein Los, es war, als wenn sie durch die slawische Luft leibeigen gemacht würden. Es ist überhaupt schwer, daß wenige Freie unter vielen Sklaven lange die Freiheit behaupten mögen: Beispiel und Gewohnheit und hundert andere Dinge und Verhältnisse wirken zu mächtig dagegen; ja sie selbst, wenn sie auch nicht geradezu unterdrückt werden, verlieren unter Knechten von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr das Bild jenes herrlichen Zustandes, der bei ihren Großvätern noch lebendig war; sie wissen zuletzt die Freiheit nicht mehr zu schätzen und sich also auch gegen die Auflaurer und Unterdrücker derselben nicht mehr zu verteidigen; so werden sie, was man sagen kann, in die Knechtschaft hineingeschleppt. In dem nordöstlichen Deutschland sind die Bauern viele Jahrhunderte leibeigene und elende Knechte geblieben und oft auf das härteste und willkürlichste behandelt und mehr als Sachen denn als Personen angesehen und gebraucht worden. Ich habe selbst in mehreren Landschaften desselben noch grauenvolle Auftritte und Geschichten dieser unwürdigen Sklaverei gesehen, die gottlob! künftig nur als Beispiele der Vergangenheit werden erzählt werden können. Erst das letztverflossene halbe Jahrhundert, das Zeitalter Friedrichs II. und Josephs II., hat den Zustand dieser unterdrückten Volksklasse sehr gemildert und verbessert; Friedrich Wilhelm III. hat endlich die Fesseln zerbrochen und das große und ewige Gesetz der Menschlichkeit ausgesprochen und wird von vielen hunderttausend Befreiten als der Wohltäter und Beglücker genannt und gepriesen. In einigen Landen aber, z. B. im schwedischen Pommern und im Mecklenburg-Schwerinschen, gibt es durch die Willkür, womit man die Bauern zerstören und von ihren Höfen treiben und die Bauerndörfer schleifen und an ihrer Stelle Schlösser und Vorwerke bauen durfte, wenige Bauerndörfer

mehr; dort ist auf eine höchst traurige Weise das natürliche Verhältnis aufgehoben, das in der Einteilung des Landbesitzes sein sollte; es sind dort fast gar keine kleinen Grundbesitzer und bäuerliche Eigentümer, man sieht meistens nur große, zum Teil ungeheure Güter und neben ihnen Hütten von Tagelöhnern und Knechten.

Es scheint hier, als wenn ich gegen den Adel und andere große Grundbesitzer spreche und alles Landeigentum in die Hände der Bauern hinüberspielen, wenigstens, da ich damit nicht spielen darf, hinüberwünschen möchte. Zur Verhütung des Mißverständnisses und der Mißdeutung muß ich sagen, was mein natürliches Verhältnis und meine glückliche Einteilung des Landbesitzes bedeutet. Ich meine damit, daß nach aller Erfahrung und Geschichte, die hier allein ein gültiges Urteil aussprechen dürfen, dasjenige Land ein glückliches und wohlbegründetes und wohlgeordnetes Land ist, wo der Boden von Anfang an durch das Glück und die Freiheit des Volks oder — was sehr selten geschehen konnte und seltener geschehen ist, als viele glauben — durch die Macht und Weisheit eines großen Gesetzgebers und Staatenstifters in richtigem Verhältnisse eingeteilt ward. Dieses richtige und natürliche Verhältnis ist mir folgendes: Dreiviertel, wenigstens Zweidrittel der Grundstücke eines Landes müssen zu mittelmäßigen und kleinen Gütern zerschnitten sein, worauf Bauern als Eigentümer wohnen; auf dem übrigen Viertel oder Drittel wohnt der Adel und andere größere Besitzer. So ist das Verhältnis wirklich in ganz Süddeutschland und Westfalen, wo der größere Teil der Grundstücke von freien oder doch wenig abhängigen Bauern bewohnt wird; weniger ist das Verhältnis in Norddeutschland so. Verkehrt ist das Verhältnis, wenn ein Land mehr Herrenhöfe als Bauernhöfe hat; am verkehrtesten und unglücklichsten ist es, wenn es fast gar keine Bauern hat, welche die Erde bebauen und besitzen. Denn wenn einige den Adel den Schmuck eines Landes nennen, so nenne ich den Bauer das Mark desselben.

Zwar wiederhergestellt und aus langer Schmach der Knechtschaft seit Jahrhunderten und Jahrzehnten wieder

zum mitbürgerlichen Zustande erhoben sind die Bauern jetzt in den meisten Landschaften des deutschen Vaterlandes, aber zu der Ehre, welche weiland die Ehre aller freien Germanen war, und welche die Schweizer, Schweden und Norweger noch so herrlich besitzen, zu der Ehre, von ihresgleichen auch als ein Stand vertreten und dargestellt zu werden, sind erst sehr wenige gelangt, und nur in einigen besseren Staaten hat man den ersten Anfang gemacht, die Bauern zu diesem Glücke vorzubereiten. Es ist aber zu hoffen, daß alle Regierungen ihre und ihrer Völker wahre Vorteile von Tage zu Tage mehr erkennen und durch eine gerechte und würdige Gesetzgebung und Ordnung sich und sie auf eine Höhe stellen und mit einer sittlichen Kraft und Liebe des Vaterlandes stählen werden, von welcher sie der Zukunft und ihrer Auflösung und Entwickelung ruhig entgegengehen und vor ihren Stürmen und Erschütterungen nicht zittern dürfen. Auch das ist zu hoffen, daß manche kleinliche Sorgen und Ansichten verschwinden werden, wenn man mehr und mehr durch die Tat und die Erfahrung begreift, oder vielmehr wenn man sich aus der ganzen Geschichte des deutschen Volks der Wahrheit wieder erinnert, daß Undankbarkeit, Wildheit und Ungesetzlichkeit nicht des deutschen Menschen Art ist, und daß er dasjenige, was ihm und seinen Kindern und Kindeskindern Glück und Sicherheit bringen soll, nicht zu Unordnungen und Unruhen mißbraucht.

Deutschland, wenn es in sich verbunden und geschlossen und nach außen hin wehrhaft gemacht und erhalten ist, kann in jeder Hinsicht das erste und glücklichste Land Europas genannt werden. Es ist das Herz des Weltteils, und wenn es um dieses Herz die gehörigen Bollwerke und einen stählernen Harnisch legt, so wird ihm aus allen andern Ländern desselben nur das Gute und Erfrischende zuströmen, und des Schlechten und Verderblichen wird es sich erwehren können. Es ist ein schönes, reiches und fruchtbares Land, unter einem mäßigen Himmel gelegen, der weder durch zu große Kälte erstarrt noch durch zu große Hitze erschlafft; es hat einen reichen Wechsel von Bergen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Ebenen, Seen, Strömen und Küsten, es reizt und bildet den

Menschen also auf eine mannigfaltige Weise und läßt ihn nicht in Dumpfheit und Einseitigkeit erstarren. So ist dieses glückliche Land eingerichtet, daß die Arbeit immer neben dem Genuß, die Waffe neben der Freude liegt; wo die Natur dem Menschen alles umsonst gibt, da findet er alles, nur nicht sich selbst noch die Gewalt, welche in der Herrschaft über sich und über die Dinge liegt. Die Menschen, welche dieses Land bewohnen, und nach welchen es genannt wird, die Deutschen, sind ein stattlicher, starker und reisiger Schlag, ernst, tapfer, redlich, fromm, freiheitliebend, sinnreich und seelenreich, erfinderisch und tiefsinnig für allerlei Kunst und Wissenschaft, ein Volk, dem bei vielen vortrefflichen Eigenschaften Gott nur den einen Hauptmangel gegeben hat, daß es für die eigenen Vorzüge blind ist und die fremden mit hunderttausend Augen sieht. Das ist aber das Beste, was Gott diesem Lande und Volke verliehen hat, daß seine geographische Lage und sein angebornes Gemüt so sind, daß sie nicht leicht aus sich selbst hinausgetrieben und in ein fremdes und falsches Streben hineingerissen werden können; so ist ihr Verhältnis und ihre Anlage, daß sie genug gereizt aber nicht leicht übergereizt werden; sie sind in dieser Hinsicht mehr als die meisten Völker der Erde einer mäßigen und gerechten Verfassung fähig, denn einer taumelvollen und stürmischen Freiheit schleicht auch sogleich die gleißende Tyrannei auf den Fersen nach und zähmt und lähmt ihr den sprudelnden Übermut durch Schlangenlisten und Schrecken. Ich sprach oben von dem gewaltigen Reize, der in dem Elemente des Meers und in seinen Gewerben liegt, und der für viele Völker ein solcher Überreiz geworden ist, daß er sie aus allen ersten und natürlichen Verhältnissen herausgerückt und endlich erlahmt und ermattet, oft ohne alle Fähigkeit, sich wieder aufzuhelfen, ohne Ehre und Macht und Freiheit, als einen Gegenstand des Mitleids und ein Denkmal der Vergänglichkeit hat liegen lassen. Gegen das Unglück eines solchen Überreizes, dem Athen und Venedig und viele andere kleine und große Staaten nicht entgangen sind, ist unser Vaterland gesichert. Es hat genug große Ströme und Küsten, daß ihm die Verbindung und Mitteilung jener herrlichen Welttätigkeit,

welche das Meer gibt, nicht abgeschnitten sei; es hat nicht so viele, daß es das Meer als sein eigenstes Element und Schiffahrt und Handel als sein erstes Gewerbe ansehen müßte, es wird nicht in die Gefahren einer Tätigkeit gelockt, die den edelsten und trefflichsten Völkern oft verderblich geworden ist. Immer wird über die Hälfte alles deutschen Gewerbes in dem Landbau und in der Viehzucht bestehen, welche die besten Pfleger und Erhalter aller ursprünglichen und natürlichen Tugenden unseres Geschlechtes sind.

Wenn dem also ist, was mir keiner ableugnen kann, wenn der Deutsche mehr auf den Acker als auf das Wasser angewiesen ist, wenn über zwei Dritteile seiner Brüder Ackerbauer sind, so kann es wohl kein Zweifel mehr sein, daß dieser so zahlreichen, so wichtigen und so ehrwürdigen Klasse der Mitbürger in deutschen Landen eine eigene und öffentliche Darstellung und Stellvertretung im Staate gebühre, daß diejenigen, durch deren Fleiß, Treue und Tapferkeit das Gemeinwesen vorzüglich getragen und erhalten wird, nicht länger als die Unmündigen und Schirmlosen versäumt und zurückgesetzt werden dürfen. Dies ist auch von allen denen, welchen einiges Recht eines Urteils über die Zeit zusteht, und von vielen deutschen Regierungen laut anerkannt; den Grundsatz, daß die größere Menge des Volks gleichsam willenlos und mundlos bloß zum beliebigen Gebrauch für einige wenige da sei und nimmer ahnen dürfe, daß sie auch bestimmte Rechte haben könne, ein Grundsatz, der vor zwanzig Jahren noch von vielen offen bekannt ward, scheuen sich jetzt auch die in alten Vorurteilen des Kastengeistes Verhärtetsten auszusprechen. Aber wenn sie auch nicht mehr zu meinen noch weniger zu behaupten wagen, daß der Bauer fast ein rechtloses Ding sei, so wird eine andere Frage aufgeworfen, und die lautet: Wer soll das Gewerbe des Ackerbauers darstellen und vertreten? Soll es der Adel tun als vornehmster Grundbesitzer für sich und für alle anderen, die auf dem Lande leben? Oder soll der Bauer seine Stellvertreter für die öffentlichen Landtage aus seiner Mitte wählen, sollen seine Stellvertreter auch Bauern sein?

Viele haben ehedem behauptet, und viele behaupten auch jetzt noch, der Bauer der deutschen Lande bedürfe keiner besonderen Stellvertretung, er werde auf das natürlichste von dem Adel vertreten und dargestellt und sei in den meisten Ländern schon lange von demselben vertreten worden. Der Adel sei in dieser Hinsicht in einem rechtmäßigen und durch altes und löbliches Herkommen geheiligten Besitz, und dem Bauer Landstandschaft verleihen und ihn neben den Adel hinsetzen heiße des Adels Rechte schmälern und den Bauer mit törichten Einbildungen kitzeln, die ihn übermütig machen können. Diese Erklärung scheint ein neues Ansehen gewonnen zu haben durch die Erklärung der versammelten Landstände der Braunschweig-Lüneburgischen Lande in Hannover, welche nach der berühmten Kundmachung des Prinzen Regenten von England zu versprechen schienen, ein erstes würdiges Muster einer gerechten und menschlichen Verfassung aufzustellen*). Diese Erklärung lautet ungefähr dahin: Freilich seien unter den Ständen des neuen Königreichs Hannover keine Bauern, aber der Bauernstand werde von dem Adel mit vertreten, welcher desselben Bedürfnisse wahrscheinlich besser darlegen, und desselben Rechte besser wahrnehmen und behaupten werde, als er selbst es könne. Wir wollen uns hier darüber nicht weitläufig auslassen, wie der Bauernstand bisher durch den Adel in Deutschland dargestellt und vertreten worden ist, weil das unangenehme und gehässige Beschuldigungen wieder auffrischen könnte, zumal da nicht fehlen, welche behaupten, der Adel habe die Bauern mehr zertreten als vertreten; wir wollen geschichtlich nur das bemerken, daß manche brave Völker und Völkerschaften, die sich auf Ver-

*) Durch Verordnung vom 12. Aug. 1814 hatte der Prinzregent von England eine allgemeine Ständeversammlung der braunschweig-lüneburgischen Lande berufen. Diese beruhte zwar ganz auf den alten ständischen Feudalprinzipien, doch hoffte man, daß sie nur den Übergang zu einer neuen, den gerechten Forderungen des Volkes entsprechenderen sein würde, die auch dem Bauernstand eine angemessene Vertretung gewährte. Diese Hoffnung wurde enttäuscht, und Arndt wandte sich in einem scharfen „Die Aristokratie" betitelten Aufsatz seines „Wächter" (I, S. 224—254) gegen diese aristokratische Selbstsucht. (D. H.)

fassungen und Gesetze von jeher sehr wohl verstanden, unter andern die Schweden und Schweizer, bei welchen auch wie bei uns Bauern und Edelleute zugleich das Land bewohnten und besaßen, in ihren ständischen Versammlungen und Reichstagen einen Bauernstand neben den Adelstand gestellt, ja den Bauernstand dem Adelstande wohl gegenübergestellt haben. Sie müssen also geglaubt haben, daß die Vorteile dieser beiden Klassen nicht so ganz ineinander laufen, daß beide von einem Stande allein, z. B. der Adel auch durch die Bauern oder die Bauern auch durch den Adel, vertreten werden könnten; sie müssen diese Vorteile, weil sie beide Klassen auch in der Vertretung einander gegenübergestellt haben, sich so gedacht und gefunden haben, als wenn sie miteinander im Kampfe und zuweilen vielleicht gar im feindseligen Kampfe begriffen wären. Es ist hier nicht der Ort, weitläufig auseinanderzusetzen, wo der Edelmann und Bauer sich berühren, und wo sie auseinandergehen, ja wo sie einander wohl gar als streitende Parteien gegenüberstehen; ich habe das anderswo getan in einer kleinen Schrift, welche mehr von den ursprünglichen ständischen Elementen und von den verschiedenen Bestimmungen und Eigentümlichkeiten der vornehmsten Klassen der bürgerlichen Gesellschaft als von der eigentlichen Zusammensetzung und Anordnung der bestehenden Stände in der Wirklichkeit und Ausübung handelt*). Freilich ist der Edelmann, welcher nach alter germanischer Weise auf Landgütern angesessen sein soll, in gewisser Hinsicht der erste und vornehmste Bauer; aber in anderer Hinsicht stellt er in monarchischen Staaten eine Idee dar, die dem eigentlichen Bauer fremd ist und immer fremd bleiben muß. Gehen wir aber das Verhältnis des Edelmanns zum Bauer geschichtlich durch, wie es sich in allen Zeiten und unter allen Völkern von Anfang an offenbart hat, sehen wir das natürliche Streben und Kämpfen dieser beiden einander so nahen und doch so fernen Klassen, wobei es recht eigentlich auf Dasein und Besitz und auf die große Frage ankommt: Wer denn herrschen und wer dienen soll? so wird es

*) S. meine Abhandlung: Über künftige ständische Verfassungen in Deutschland. Frankf. a. M. 1814. (Kleine Schriften I, S. 197—250.)

noch unstatthafter und unzulässiger, daß der Bauer von dem Adel vertreten werde. Wenigstens wird der Bauer sich die Überzeugung nie anklügeln lassen, er werde von dem Adel wohl und gebührlich vertreten, und der Staat sorge väterlich für seine Rechte, wenn er jenem die Darstellung und Verteidigung derselben übertrage.

Die Geschichte ist ein gerades und wahres Ding, sie fürchtet sich vor niemand und soll sich vor niemand fürchten, weil sie sich auf das Wirkliche und Bestehende lehnt oder auf das, was einst war und bestand, und, weil sie dieser Zeugen getrost, vor Gericht tritt. Nach den frühesten Sagen und Klagen unsers Geschlechts war die Gerechtigkeit schon in der grauen Vorzeit von der Erde verschwunden und ist seitdem nur hie und da als ein kurz verweilender Fremdling erschienen und in ihrem vollen himmlischen Sonnenschimmer hienieden nimmer wieder gesehen worden. Sie selbst ist in ihrer ganzen Majestät eigentlich nirgends unter uns, sondern im wilden Kampfe der Kräfte wird immer nur eine mögliche Annäherung zu ihr und die Wiederherstellung des zerrütteten Gleichgewichts gesucht. Wären wir gerecht von Natur, so wären wir auch alle glücklich und zufrieden miteinander, und das Zepter des Herrschers und das Schwert des Richters wären überflüssig; ja auch der Gesetze und Stände und Landtage und Reichstage und aller Fragen und Streite darüber könnten wir entübrigt sein. Weil wir alle, der Kleine wie der Große, der Bauer wie der Edelmann, der Bürger wie der Bürgermeister, die angeborne Neigung haben, einander zu verdrängen und zu unterdrücken, weil der Trieb zu herrschen und seinen Willen durchzusetzen da ist, so wie die Zunge des Säuglings nur zu lallen und sein Spannenschritt zu gehen anfängt, so ward diesem Herrschertriebe und Eigenwillen ein gewaltiger Wille entgegengesetzt, daß er ihn zügelte und bändigte, der allgemeine Wille menschlicher Vernunft und menschlichen Rechts, und zu Trägern, Erklärern, Verwaltern und Vollstreckern dieses gewaltigen Willens wurden der Herrscher und das Gesetz ernannt. Weil hier auf unserm Planeten nirgends die volle Gerechtigkeit ist noch das feste Gleichgewicht der Kräfte steht, sondern weil alles nur im näheren oder ferneren Streben und Schweben

nach dem Ideal derselben trachtet und ringt, so ist dem Naturtriebe des Menschen und der Welt gemäß alles in einem beständigen Kriege um das Leben und um das Recht, und damit Leben blühe und Recht gefördert werde, und damit die edelsten und göttlichsten Geister des Menschen nicht in träger Faulheit erlahmen und erstarren, ward von allen freien und stolzen Völkern in Verfassungen ein gesetzlicher Kampf gestiftet und anerkannt, in welchem die verschiedenen Klassen des Staats als besondere Stände gewaffnet und gerüstet auftreten, die Stellen, worauf sie stehen, und die Rechte, die sie besitzen, verteidigen und jedem, der sie feindselig angreifen und verdrängen will, sich mutig gegenüberstellen. Bei diesem von der Natur selbst gewollten und gestifteten Kriegszustande der menschlichen Kräfte und bürgerlichen Strebungen, wo der eine den andern immer ermahnt, auf seiner Hut zu sein und sich fremden Eingriffes in seine Rechte zu erwehren, scheint es wohl jedem einsichtsvollen und unbefangenen Betrachter der menschlichen und bürgerlichen Verhältnisse wunderlich, wie ein Stand von einem andern vertreten werden könne, welcher oft ganz entgegengesetzte Ansichten und die von jenes Vorteilen und Bedürfnissen verschiedensten Vorteile und Bedürfnisse hat. So wenig der Bauer sich dabei beruhigen kann, daß seine Rechte von dem Adel verteidigt und vertreten werden sollen, mit dessen eignen Vorteilen sie oft geradezu im Streite sind, ebenso wenig würde der Edelmann zufrieden sein, wenn der Bauer sich herausnähme, in den Angelegenheiten seines Standes sein Sprecher und Vertreter sein zu wollen. Ich beschuldige hiemit den Adelstand keineswegs einer vorherrschenden Neigung zur Ungerechtigkeit, ich spreche nur von einer Neigung, die uns allen gemein ist, und der man durch weise Ordnungen vorbeugen muß; wir Sterbliche sind uns alle darin ähnlich, daß wir übervorteilen und unterdrücken, wenn das Gesetz uns nicht hemmt, und wenn es vor die Begierde und Habsucht, welche immer das Maß überschreiten wollen, mit strengem und herrischem Antlitz nicht als das Bild einer höheren Ordnung und eines edleren inneren Triebes hintritt. Denn wahrlich, wenn dem Bauer überlassen würde, die Rechte des Adels wahrzunehmen und zu verteidigen, der Adel würde sich bei

ihm nicht besser beraten finden als er bei dem Adel. So ist der Mensch, und so ist die Not der Natur und der Reiz und das Streben der Gesellschaft, wo immer der eine über den andern hinausdringen und ihn von seiner Stelle schieben oder gar unter sich schieben will. Damit wir Menschen werden und bleiben können, damit das Herrlichste, Stolzeste und Geistigste in uns sich entfalten und entwickeln könne, muß um das gemeine Bedürfnis und um den Besitz und die Erhaltung der irdischen Güter in den unteren Trieben ein ewiger Kampf sein. Eine chinesische Stille ist kein Glück und liegt am allerweitesten von einem Staate, der den Namen eines menschlichen Staates verdiente.

Ich muß nun noch der gewöhnlichen Gründe erwähnen, die man anführt zum Beweise, daß der Bauer nicht fähig sei, als ein öffentlicher Mann aufzutreten und sich und seinen Stand zu vertreten. Die meisten dieser Gründe brauchen nur genannt zu werden, sie widerlegen sich selbst und zerfallen in ihrem eigenen Nichts. Was ich im Gespräche mit solchen, welche den Bauer gern immer noch als ein mundtotes Ding angesehen und behandelt wissen möchten, gelegentlich erhorcht habe, möchte etwa vorzüglich auf folgendes hinauslaufen:

1. Der Bauer kann äußerlich nicht darstellen, er wird die Versammlung, welcher er beiwohnt, lächerlich und zum Leutespott machen.

2. Der Bauer ist zu ungeschickt und zu unwissend, er kann weder sprechen noch seine Gedanken mit Klarheit darlegen; sein ganzer Ideenkreis ist eng, seine Ansicht vom Staate und Vaterland ist kleinlich, die Ehre, die Königin des Lebens und die rechte Lebensflamme des Staates, hebt ihn nicht über die augenblickliche Not und den augenblicklichen Vorteil hinaus, und deswegen wird er verblendet immer nur das Einzelne sehen und eigensinnig an dem Kleinen hangen und das Ganze und Große, das, worauf es eigentlich ankommt, übersehen.

3. Vor einigen Jahrhunderten wäre vielleicht Sinn darin gewesen, daß der Bauer auch als Landstand auftreten und aus seiner eigenen Mitte seine Stellvertreter wählen dürfte. Damals war das ganze Leben, es waren alle Verhältnisse der

Gesellschaft und der Staaten in ihnen selbst und gegen andere viel einfacher als jetzt. Was soll der Bauer da, wo über die feinsten Verzettelungen und Verwickelungen der Politik und über das feinste aller Dinge, über die Finanzen, gesprochen und geratschlagt wird? Wie weit soll er da mit seinem sogenannten geraden und schlichten Verstande reichen, worauf seine Verteidiger immer pochen, und wovon sie uns Wunder zu erzählen wissen? Staunen und gähnen wird er bei diesen Gegenständen und bei vielen anderen, die weit über seinen Horizont hinaus liegen. Wer wollte dem ehrlichen Bauer nicht gern das Glück und die Ehre gönnen, deren er fähig ist; aber es ist wahrlich ein mehr als lächerliches Ding um einen solchen Mitberater und Mitentscheider der wichtigsten öffentlichen Geschäfte und der feinsten und verwickeltesten Verhältnisse.

4. Der Bauer wird durch die vermeinte Würde, welche man ihm beilegt, wenn er als Landstand auftreten darf, aus seinem Kreise herausgehoben, er bildet sich ein, daß er ein Herr geworden sei, er entfremdet sich seinen stillen Arbeiten und seinem bescheidenen Wesen und fängt an zu junkern; er wird hoffärtig, wild, übermütig und unregierlich.

5. Der Bauer wird aus der Sphäre seines gewöhnlichen Lebens und seiner gewöhnlichen Bedürfnisse herausgerissen, er lernt neue Gelüste und Genüsse kennen, diese bringt er mit in seine Heimat, und Üppigkeit und Liederlichkeit wird sich hinfort immer mehr unter einer Klasse verbreiten, die man bisher noch wegen einfacher Sitten glücklich pries; was ein Vorzug des Standes sein sollte, wird das Elend desselben vermehren. Die den Bauer also erheben wollen, mögen wohl zusehen, was sie tun.

Auf das erste antworte ich: Pöbelspott und Pöbelmeinung, sie mögen von vornehmem oder niedrigem Pöbel kommen, haben noch nie den Wert einer Sache oder eines Menschen bestimmt. Wo die Sache, worauf es ankommt, durch sich selbst innerlich groß und herrlich ist, da sieht kein vernünftiger Mensch auf den gemessenen Schritt, die zierliche Verbeugung und den blanken Rock. Vor Gottes Altar betet

und kniet in der Gleichheit der christlichen Liebe der Bettler neben dem Fürsten; warum soll an Stellen, wo über die wichtigsten Geschäfte des Staats gehandelt wird, wo in der Wichtigkeit und Würdigkeit der Gegenstände die Ungleichheit und die Eitelkeit der Personen untergehen müssen, der Bauer im schlichten Kleide nicht neben dem Grafen und Freiherrn sitzen dürfen? Was am Teetisch und Spieltische lächerlich wäre, ist es an dieser Stelle nicht. Und wahrlich, wenn ein höherer Geist und ein ernsterer Sinn des öffentlichen Lebens alle durchdrungen hat, wenn jeder Kleinste fühlt, wie er von dem Herrscher und von dem Gesetze geehrt wird, so werden auch viele Bauern wohl in einer Haltung auftreten, daß sie ohne Lächerlichkeit neben andern stattlichen Männern stehen dürfen. Mit dem gemachten Anstand und der gemachten Würde, welche die Übung und Fertigkeit des geselligen Umgangs bis zu einem gewissen Grade auch dem hohlsten und albernsten Gecken geben kann, und welche als Larve häufig die innere Leere und Erbärmlichkeit bedecken muß, ist es ein eigenes Ding; sie sind bald an ihrem Ende. Aber es gibt einen natürlichen Anstand und eine natürliche Würde, welche aus Einfalt und Treue des Herzens und aus einem zuversichtlichen und treuen Sinn entspringen, und welche man bei Bauern wohl öfter findet als bei den durch die Gesellschaft Abgeglätteten und Zerglätteten. Da der Bauer an leiblicher Stärke, Schönheit und Stattlichkeit die sogenannten gebildeten Stände häufig übertrifft, so bringt auch das eine Fähigkeit der Darstellung hervor, die sich bei denen, welchen es fehlt, auf keine Weise künstlich machen läßt. Ich habe in einem Lande, wo der Bauer Reichsstand ist und als solcher an öffentlichen Tagen auftritt, viele hundert Bauern gesehen, an welchen es keinem Menschen einfiel, etwas Lächerliches zu finden, sondern deren äußere Stattlichkeit und Würdigkeit von den geschmückten und gebildeten Grafen und Freiherren nicht verdunkelt ward. Überhaupt ist dieser ganze Einwand nur ein Einwand der verkappten Hoffart, von einigen Mißgönnern und Neidern des Bauernstandes gemacht, welche es verdrießt, daß diejenigen, welche sie an Art und Recht tief unter sich glauben und gern tief unter sich halten möchten, jetzt gemeinschaftlich mit ihnen

als öffentliche und vom Herrscher und Gesetz anerkannte Menschen auftreten sollen.

Auf das zweite: Nicht allein der Bauer ist unwissend und ungeschickt in der Behandlung, Beratung und Verstehung öffentlicher Dinge; wir sind alle ohne Ausnahme noch unwissend und ungeschickt darin, wir müssen größtenteils von vorn anfangen und bedürfen noch vieler Lehrjahre, bis wir uns mit Gewandtheit und mit Würde in dem neuen Leben bewegen können. Wo öffentliche Darstellung und ständische Vertretung seit Jahrhunderten so wenig bedeutet hat als in den meisten Landen der deutschen Zunge, da kann keiner so gewandt und fertig sein, als allein die lange Übung und Vorbereitung machen kann. Man spricht und denkt freilich von Gottes und von der Natur Gnaden, aber gut sprechen und klar denken und das Gedachte mit Rundheit und Schönheit des Ausdrucks andern darlegen, das wird nicht an einem Tage gelernt. Wir wissen, wie Themistokles, Demosthenes und Cicero sich übten, ehe sie es wagten in öffentlichen Versammlungen aufzutreten; wir kennen das ernste Studium Pitt Chathams und seines Sohnes Wilhelm Pitt und Burkes und Fox' und anderer Parlamentsredner Englands; auch die Gelehrtesten und Gebildetsten von uns und die in öffentlichen Geschäften die meiste Übung und Erfahrung haben, werden sich mit diesen noch lange nicht zu vergleichen wagen. Doch gibt es zuweilen eine angeborne Beredsamkeit, worin allenfalls auch ein Bauer glänzen könnte. — Daß man sagt, der Bauer mangelt der hohen Gefühle, welche den Edelmann entflammen, er wird durch keine Ehre über das Gewöhnliche hinausgetrieben, ist sovielem andern vergeblich Gesagten gleich. Der Bauer mag die Ehre nicht haben, die man hier meint, und die bei vielen ein sehr halbes und verdächtiges Ding und in keinem Falle das höchste Ding ist; aber gib ihm ein Vaterland, und er wird aus einer höheren und innigeren Ehre fühlen und tun, was diese eure Ehre nie erschwingt. Die Frömmigkeit und Liebe ist des Bauers Ehre, in diesem Spiegel sieht er seinen Herrscher und sein Vaterland und setzet sich und seine Habe bis in den Tod und das Verderben drein. Was braucht es der Worte? Wir haben die Taten und haben

sie bei Bauern immer gehabt, die ein wirkliches Vaterland hatten, das sie als Menschen erkannte und beschützte, und das sie lieben konnten. Daß der Bauer an dem Kleinen und Unwichtigen hangen und sich oft darin festbeißen wird, mag natürlich und zuweilen verdrießlich sein; aber auch die anderen Stände werden sich oft an Kleinigkeiten und an kleinlichen Vorurteilen und Rücksichten festkleben und befangen wie der Vogel an der Leimrute. Wir alle sind so geboren, daß wir nur durch Reibung und Kampf mit den Ansichten, Vorteilen und Vorurteilen anderer das Maß und den Verstand der Dinge lernen. Auch die Bauern werden bis zu einem gewissen Grade hin durch Übung und Teilnahme an öffentlichen Dingen und an der Verfassung und Ordnung des Vaterlandes mit der Zeit geschickter und gewandter werden und weiterhin sehen lernen, als sie jetzt noch sehen können.

Auf das dritte: Niemand wird leugnen, daß es bei der großen Entwicklung und Verwicklung der politischen Geschäfte und Verhältnisse, worin die jetzige Zeit steht, viel schwerer und künstlicher ist, ein politischer Mann zu sein, als es vor zwei Jahrhunderten war. Aber man soll nicht allein fragen: Was soll der Bauer da? Wie weit wird er da mit seinem sogenannten geraden und schlichten Verstande reichen? sondern man soll auch fragen: Was sollen hundert andere da, welche keine Bauern sind? Wie weit werden sie da mit ihrem Verstande und ihren Einsichten reichen? Auch in den Ländern, wo die Verfassungen seit langer Zeit die geordnetsten waren, und wo die Beratung und Behandlung der öffentlichen Dinge in fortsitzenden Versammlungen der Stellvertreter des Volks die freieste ist, staunen und gähnen viele Hunderte bei der Untersuchung und Entwicklung von Gegenständen und Verhältnissen, die ihnen zu fein und zu verborgen sind; auch da sind es immer wenige durch Gewandtheit, Einsicht, Weisheit und Beredsamkeit vorragende Männer, welche das Ganze lenken und entscheiden. Bewahre Gott, daß alle, welche auf Landtagen und in Versammlungen Sitz und Stimme haben, Mitherrscher und Mitentscheider der Dinge sein sollten! – Die meisten müssen der Natur der ungleich verteilten mensch-

lichen Fähigkeiten nach Aufmerker und Zuhörer sein; aber die Besten und Weisesten werden besser und gerechter ratschlagen und entscheiden, wenn neben ihnen Zuhörer sitzen, die auch ein Recht haben mitzusprechen und ihre Ratschläge und Beschlüsse gelegentlich zu sichten und zu prüfen. Welchen Namen und welche Art und Zusammensetzung eine Verfassung auch habe, von jeher haben die Kühnsten und Kräftigsten, zuweilen zum Glück der Völker auch die Besten und Weisesten geherrscht. Themistokles und Perikles in Athen, Scipio und Marius in Rom, de Witt in Holland und Chatham und sein Sohn Wilhelm Pitt in England herrschten fast wie Monarchen; das Wort eines Cimon, eines Valerius Publicola, eines Burke und Fox hat oft der Gewalt eines Heeres gleich gewogen; Könige wie Alexander, Trajan, Karl der Große, Alfred, Gustav Adolf und Friedrich II. werden in ihrer Bahn durch keine Verfassungen und Gesetze gehemmt; wann solche von der Natur zum Herrschen Berufene auftreten, schweigen die Gesetze. Wo die Starken und Gewaltigen aufstehen, da haben die übrigen nichts weiter zu tun als zuzuhören und ja und nein zu sagen; aber es bedeutet sehr viel und ist für sie und für den Staat schon viel gewonnen, wenn sie zuhören und ja und nein sagen dürfen. Laß den treuen und ehrlichen Bauer nur still sitzen und schweigen in der Versammlung und sich den meisten Gegenständen, die zur Sprache kommen, unterlegen fühlen. Das tut nichts; er wird schon aufmerken und Gedanken und Worte finden, wo seine Sachen mit verhandelt werden, und wo sein Vorteil unmittelbar mit im Spiele ist. — Das aber deucht mir auch hier das Wichtigste und Wirksamste, daß das Recht der Stellvertretung und die Teilnahme an den öffentlichen Geschäften die Geister weckt und die Faulheit und Gleichgültigkeit aufrüttelt, wodurch die meisten Staaten untergegangen sind. Auch in einer Despotie kann durch einen weisen und guten Fürsten zuweilen fünfundzwanzig und dreißig Jahre der Schein eines Glückes sein, aber das wahre Glück und das wahre Leben kann nur in dem Staate sein, wo die Menschen immer den Bürger fühlen, wo sie dem Vaterlande und der Regierung lebendig angehören und lebendig teil an ihnen nehmen. Was schadet es, daß viele sich ein-

bilden, sie raten, herrschen und entscheiden mit? Nein, auch in dem freiesten Staate sind der Herrschenden und Entscheidenden sehr wenige; aber durch diesen schönen und unschuldigen Wahn haben alle ihren Herrscher und ihr Vaterland lieber, werden alle von dem Kleinen und Einzelnen auf das Große und Allgemeine gerichtet, leben alle in einer geistigen und mutigen Bewegung, woraus soviele schöne Tugenden und Taten keimen. Denn nur das kann man ein würdiges Leben und einen würdigen Staat nennen, wo alle ohne Unterschied wirken, denken und streben und von dem Guten immer zu dem Besseren wollen.

Auf das vierte: Die da meinen, der Bauer werde durch die Ehre, die man ihm beilegt, als Landstand mit aufzutreten und den öffentlichen Verhandlungen über die Angelegenheiten des Vaterlandes mit beizuwohnen, zum Übermut, zur Hoffart und zum Ungehorsam und zur Widerspenstigkeit hinaufgetrieben, er werde ein unregierliches und unbändiges Tier, das sich einbilde, nun der Herr zu sein und den Herrn spielen zu können, irren sehr. Diese, welche so meinen, wissen nicht, wie die wahre Freiheit und Gesetzlichkeit auf den Menschen wirkt, daß sie ihn fester, bescheidener, ruhiger und gehorsamer macht; die Natur des Sklaven aber hat das mit sich, daß er immer unruhig und ungehorsam und übermütig ist, sobald man ihm den Zügel schießen läßt. Das wird der Bauer freilich lernen bei dem neuen Verhältnisse, und das soll er auch lernen, daß er der Herr seines Rechts ist; weiter den Herrn spielen und sich mit leeren Einbildungen kitzeln wird er nicht lernen. Denn eben hier am meisten wird er wohl fühlen, wo er den übrigen Männern an Einsicht und Durchsicht der Dinge nicht gewachsen ist, und so wird er sich selbst bescheiden und sich auf seine gebührliche Stelle setzen lernen. Der Bauer in Schweden ist ein freier und glücklicher Mensch und hat die Würde der Stellvertretung auf eine Weise, wie der Bauer sie fast bei keinem andern Volke in Europa genießt. Dieser Bauer aber ist der bescheidenste, freundlichste, hilfreichste und gehorsamste Mann und erkennt die Gewalt des Gesetzes und die Vorzüge, welche Geburt und Bildung dem Adel und den übrigen Klassen des Volks gegeben, auf das willigste und demütigste an.

Auf das fünfte: Dieser fünfte Grund gegen die Erhebung des ehrenwerten Bauernstandes zum Landstand und Reichsstand könnte der allererheblichste sein, wenn er überhaupt ein Grund wäre. Er ist aber ein leerer Schein, und wahrlich mehr zum Schein als aus zarter Sorge für Zucht und Sittlichkeit brauchen diejenigen ihn, welche damit auftreten. Bei der gegenwärtigen Menschenzahl und Entwicklung des gesellschaftlichen Zustandes in unserm Vaterlande, wie sie fast allenthalben sind, und bei den Überschwemmungen, womit alle Völker der Welt in den letzten zehn Jahren über uns hingeflossen sind, wohnt das Verderben und die Üppigkeit nicht allein mehr in großen und größten Städten; es hat die kleinsten Städte und Flecken bezogen, ja es läßt sich sehr häufig schon in den Dörfern finden. Übrigens will ich nur bemerken, daß die Stellvertreter des Bauernstandes wohl nicht Jünglinge jenes grünen Alters sein werden, wo der Reiz der Lust und Üppigkeit der gefährlichste ist. Das aber ist ein Hauptgrund, womit ich diesen gleißenden Scheingrund tot schlage, daß jeder Mensch, dessen Sinn auf etwas Höheres und Allgemeines gerichtet wird, gerade in diesem höheren Streben gegen die meisten Verführungen und Laster die rechte Sicherheit hat. Wer unsere Heere der Jahre 1813 und 1814 mit den Kriegern von 1790 und 1800 vergleichen kann, versteht, was ich meine.

Es ist ein schönes Gefühl, womit ich diese leichten und flüchtigen Bemerkungen schließe, das Gefühl, daß Gesetzlichkeit und Ordnung nicht durch Wildheit und Unordnung sondern durch stille Anerkennung der Notwendigkeit und Gerechtigkeit die Völker segnen wird. Wer dem ersten und natürlichen Glücke und den ersten und natürlichen Tugenden seines Geschlechts nicht fremd ist, der muß sich freuen, wenn gleiches Recht und gleiche Ehre im Staate den Kleinen und den Großen widerfährt. Ich habe im Jemtland, Helsingland und Östgotland Bauern gesehen, wie ich sie bis jetzt in meinem Vaterlande nicht gefunden habe; könnten solche freie, stolze und bescheidene Männer durch weise und gerechte Verfassungen in den untersten Klassen auch bei uns wieder gebauet werden, es wäre wohl eine schöne deutsche Herrlichkeit. Das erst ist

ein rechter, glücklicher Staat, wo jeder gern den Gesetzen gehorcht und von den Gesetzen geschirmt und geschützt wird; wo jedem seine Rechte bestimmt und von allen übrigen Mitbürgern anerkannt und geehrt sind; wo derjenige der beste Mann im Staate heißt, welcher allen andern zum Dienste der gehorsamste und bereitwilligste ist. Glückselig der Herrscher, der einen solchen Zustand einleiten und vorbereiten läßt! Glückselig das Volk, in welchem die verschiedenen Stände, jeder seiner Rechte getrost und fröhlich, so nebeneinander, ja gegeneinander stehen! Da müssen alle Tugenden der Mannheit, der Zucht und der Tapferkeit blühen; da muß ein Geist den andern immer wecken und reizen, eine Kraft, die andere treiben und heben; da muß ein Stolz entstehen, der, von innen genährt und gepflegt, allen Gefahren, die von außen drohen können, überlegen ist; da ist die wahre Majestät bei dem Herrscher, das volle Glück bei den Beherrschten, bei allen aber das Bewußtsein, daß sie gleich einer ehernen Mauer zusammengeschlossen sind, daß sie, einer für alle und alle für einen stehend, wohl erschlagen werden aber nicht besiegt werden können.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ernst Moritz Arndts

ausgewählte Werke

in sechzehn Bänden.

Herausgegeben

und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Heinrich Meisner und **Robert Geerds.**

Mit 3 Bildnissen und 4 Abbildungen, sowie einem Briefe als Handschriftprobe.

Fünfzehnter Band.

Kleine Schriften. III.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Kleine Schriften

von

Ernst Moritz Arndt.

Mit einer Einleitung herausgegeben von Robert Geerds.

Dritter Teil.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande (1831) .	5
Polen, ein Spiegel der Warnung für uns (1831)	49
Belgien und was daran hangt (1834)	66
G. A. Reimer 1842	155
Gneisenau (1843)	162

Die Frage über die Niederlande und die Rheinlande.

Lieber den Wolf, der reißt,
Als den Fuchs, der gleißt*).

1831.

Wir hatten das Füchslein vor sechzehn Jahren in den Eisen, und es war mit Schwanz und Klauen fest; es gebärdete sich aber so freundlich, unschuldig, so liebenswürdig, reuig wie jener alte Bewohner von Schloß Malapart, der gelobte, Pilgrimazien zu gehen, daß wir es herausließen, und daß es kaum ein paar Schwanzhaare im Stiche ließ. Nun ist es wieder da und macht sich mit seinen alten Künsten wieder lustig und schwänzelt und füchselt umher, wo und wen es überlisten könne. Darum habe ich an der Zeit zu sein erachtet, auf seine Künste und auf die Gefahren hinzuweisen, welche uns daraus drohen können. Über anderes hatte ich jetzt nicht zu reden; denn so steht es, daß alles, was deutsch heißt und sein und bleiben will, in diesem Augenblick kein anderes Gefühl, keinen anderen Gedanken haben soll als dem gaukleriſchen und gefährlichen Welschen, wenn er Unheil will, auf das mutigste und tapferste zu begegnen. Ich bin mir bewußt, nur immer den einen Aufruhr gepredigt zu haben, den ich leider jetzt wieder predigen muß, den Aufruhr gegen die welsche List, Habsucht und Übermut. Als eine ehrliche deutsche Stimme — denn weiter habe ich nie etwas sein wollen — als eine Stimme auch, welche die Willkür der Tyrannei nicht minder verdammte als die Wildheit der Pöbelherrschaft, bin ich von den Guten und Tapfern meines Volkes vernommen und ge-

*) Sprichwort, s. Wander, Sprichwörterlexikon II, 277. (D. H.)

billigt worden. Diese ehrliche Stimme hört auch jetzt, ihr guten Deutschen, hört auch ihr sie, die mit Recht oder Unrecht von den gewaltigen Erschütterungen des Augenblicks bewegt sind. Hört sie, erkennet euch selbst, wo ihr stehet und wo ihr stehen sollt, vergesset jegliche Plage, Klage, Unbill und Zwietracht, fühlet, denket, wollet nur das eine, was not ist, Deutschland und Deutschlands Ehre und Namen.

Gott lasse uns nicht beschämt werden von den Schlechteren und vor den Schlechteren! Gott beschirme und bewahre das liebe Vaterland!

Bonn, im Hornung 1831.

Es ist bei vielen Dingen und Begebenheiten eine traurige Freude zum Schluß sagen zu können: Ich habe doch recht gehabt. Diese Freude könnte ich jetzt haben. Indessen sie trägt ein schwarzes Trauerkleid, wie das Leid über den Irrtum, wäre er bei mir gewesen, sich fröhlich in Rosenfarbe kleiden würde! Jedoch wer vorher richtig geklagt und gesagt hat, darf nachher sprechen; und dieses Recht zu sprechen nebst jener traurigen Freude gibt mir die Zeit.

Ich habe vorher gesagt und gewarnt, die Franzosen würden trotz aller schönen Gelobungen und Gleisnereien bleiben, die sie gegen Deutschland immer gewesen; ich habe vorher gesagt, ja ich habe Himmel und Erde angeflehet, man müsse Deutschland gegen die habsüchtigen, auflaurerischen und hinterlistigen Nachbarn, die mit der Treue wie mit dem Winde Handel treiben, stark und wehrhaft machen, man müsse die alten Grenzen Deutschlands, die Naturgrenzen, wiederherstellen, man müsse vor allen Dingen die gewaltigen, festen Pforten, woraus sie mit unermeßlichem Vorteile immer auf uns herausstürmen können, man müsse*) Metz und Straßburg,

*) Welche Gesichter würden die Gaukler machen, die bei uns manchem verhärteten Dummkopf immer noch Sand in die Augen streuen, was würden sie wohl sagen, wenn wir jenseits der Ardennen und des Jura an den Anfängen der Seine und Rhone so irgend ein französisches Metz und Straßburg inne hätten, von wo wir jede beliebige Stunde gegen Lyon und Paris den Sturmmarsch antreten könnten?

die sie mitten in der Sicherheit des Friedens als schlaue und unverschämte Diebe uns entwandt haben, wieder zum Deutschen Reiche fügen; denn der alte Schelm werde seinen buntharigten Pelz nicht verwandeln; ich habe vorher gesagt, man müsse den Beschirmer und Schildhalter des deutschen Vaterlandes an unsrer Westgrenze, man müsse Preußen auf das kräftigste hinstellen, damit das Ganze Halt und Haltung gewinnen könne. Ich habe geklagt, als es nicht geschehen ist; ich habe weissagen müssen, was geschehen würde; und siehe, es ist geschehen und doch noch fast langsamer geschehen, als ich dachte. Darum, weil ich das gedacht, gesagt und geweissagt habe, darf ich jetzt sprechen. Ich beteure aber hiebei, daß ich mir auf diese Weissagung gar nichts einbilde. Es war in den Jahren 1813, 1814 und 1815 in allen deutschen Herzen, es war das Gefühl und die Einsicht der Besseren und Verständigeren des ganzen deutschen Volkes. Nur die damaligen Macher der Dinge, kurzsichtige Blinzler, welche aus der brennenden Sonne des Tages sich flüchteten und sich bald wieder einbildeten, sie brenne nicht, schlaue Spitzköpfe und Planmacher, die alles konnten, nur kein Vaterland lieben, haben anderes Gefühl und andere Einsicht gehabt. Vielen von ihnen, wenn sie noch leben, werden mit uns andern, die nur um ein heiliges, geliebtes Vaterland Sorge und Furcht kennen, nun die Augen überlaufen, wohl mehr als uns. Denn es ist keine Zeit der Tränen sondern der Gedanken und Taten.

Was sagte ich damals? Ich habe in vielen dünnen und dicken Büchern gesagt:

Deutschland, der Bundesstaat, der Staat vieler Könige und Herren, hat weder Vorteil noch Neigung Kriege zu führen und Eroberungen zu machen; er ist seiner Natur nach friedlich. Auch ist es eben deswegen, damit er gleichsam ein ruhender Wall gegen Westen und Osten schwer und stark vorliege, der gemeinsame Vorteil Europas, daß dieses Deutschland, das Herz des Weltteils, der Mittelpunkt desselben, sein Blut in stilleren und langsameren Pulsschlägen umtreibe als die Außenteile desselben; daß es, zum Angriffe durch seine Verfassung und den ganzen inneren Bau seines Getriebes langsam, nicht immer durch jede Bewegung und Erschütterung zur geschwindesten,

angestrengtesten Verteidigung herausgefordert werde. Darum muß es in seine alten Grenzen wiederhergestellt werden, es muß als ein starker, dicker Leib daliegen, der von einem geschwinden, immer gerüsteten Kämpfer die ersten Stöße und Püffe aushalten könne, damit er gleichsam aus seinem Traume, aus seiner unbehilflichen Schwere erwache, um sich zu rüsten und den leichten dann zurückzuwerfen. Ich sagte also:

Bei dem völlig veränderten und durcheinandergerollten und zu den früheren Verhältnissen, wie sie zum Teil am Ende des verflossenen Jahrhunderts noch bestanden, unwiederherstellbaren Zustande, wo die Nachbarstaaten England, Frankreich, Rußland inzwischen fünfmal, ja zehnmal mächtiger geworden, als sie vor hundert oder vor fünfzig Jahren waren, sei es Recht und Pflicht, ja sei es Not, damit die Wut weltverwüstender und verderblicher Erschütterungen und Aufruhre aufhöre, daß Deutschlands alte Lande, deren Zustand in den letzten zwanzig Jahren auch durch die Franzosen zerstört oder verändert worden, nun in einem neuen Leben wieder zu ihm gefügt würden.

Ich verstand darunter unsre weiland herrlichsten und sichersten Bollwerke gegen die welsche Ländergier, die Schweiz und die Niederlande, alte Landschaften des heiligen germanischen Reichskörpers, durch Ursprung, Art, Sitte, Sprache dem deutschen Volke zugehörig.

Ich meinte aber nicht ein compelle eos intrare, wovor niemand einen größern Abscheu hat als ich; sondern ich meinte, das ganze Deutschland sollte in einem verjüngten, verwandelten Zustande so hergestellt werden, daß sie wenigstens, wenn sie auch nicht sogleich mit voller Liebe hineingingen, doch sich billig nicht sträuben könnten anzuerkennen, daß sie vernünftigerweise solcher Einladung folgen müßten. Denn das mußte beiden allenfalls mit der Degenspitze gewiesen werden dürfen, daß die Schweizer hinfort nicht mehr als Söldner fremder Tyrannei zur Befehdung oder gar zur Unterjochung ihrer deutschen Landsleute sich verkaufen, noch daß die Holländer die deutsche Lebensader, den Rhein, zubinden und sperren dürften.

Das fiel mir aber gar nicht ein — denn welcher Deutsche

hätte sich vorher nur die Möglichkeit denken können? — daß man nicht bloß diese Staaten, welche sich seit langer Zeit bewährt hatten, daß sie für sich allein in den ganz veränderten Zeitverhältnissen nicht bestehen konnten, freilassen sondern noch einen schönen und wesentlichen Teil des alten Reichs mitten in dem Glücke der Siege gleichsam wegwerfen würde. Unter diesem schönen und wesentlichen Teile verstehe ich den burgundischen Kreis und die Lande des vormaligen Bistums Lüttich und der Abteien Stablo und Malmedy.

Die vier Millionen Seelen, welche diese reiche Landschaft bewohnen, wurden in einer Zeit, wo man verkündigte, Deutschland sei in seiner Ganzheit wiedergewonnen und solle in einer neuen, den gegenwärtigen Verhältnissen angemessenen, festen Ordnung der Dinge wiederhergestellt werden, wurden so ohne Umstände aus dem Ganzen herausgerissen ja, fast möchte man sagen, weggeworfen, gleichsam nur zur Probe, um zu sehen, wie es sich machen, was die Zukunft etwa daraus bilden würde. Man machte einen Anhang der alten Provinzen der Vereinigten Niederlande daraus, welche unlängst das Königreich Holland, dann eine französische Landschaft geheißen hatten, und übergab das Ganze unter dem Namen Königreich der Niederlande dem weiland Statthalter jener Vereinigten Niederlande, Prinzen Wilhelm von Oranien. Vergebens riefen und warnten, ja weinten und fluchten wir andern, welchen weder Habsucht noch Schelmerei die Augen getrübt hatte, über das Ungeschick und das Mißgeschick. Das Reich der Niederlande war und blieb gebildet. Unter dem Titel, es sei dem übrigen Deutschland halb fremdartig, den Grenzen desselben zu entlegen, es habe auch ganz andere Neigungen, Strebungen und Vorteile, ward es hingestellt zugleich mit der Überschrift, zwischen Deutschland und England an den Ausflüssen des Rheins und der Maas und an den Küsten des Ozeans, an der westlichen Seite Germaniens der Grenzhüter zu sein. Man suchte zu gleicher Zeit aus der natürlichen Lage der Verhältnisse darzutun, dieses junge Reich werde, als allein gegen Frankreich zu ohnmächtig, aus einem natürlichen Instinkt der Selbsterhaltung sich immer fest an Deutschland und England halten, und Deutschland oder vielmehr Preußen,

welches an dieser Seite die deutschen Lande beherrschte, werde an dem Könige der Niederlande immer den treuesten und sichersten Eidgenossen haben und bedürfe also längs dieser Rhein- und Maaslinie gar keine weitere Bürgschaft noch Unterpfand der Sicherheit.

Was sagten und bekannten wir anderen, wir verständigen und hellsichtigen und für die Ehre und Sicherheit unsers Vaterlandes begeisterten Menschen?

Wir sagten: Freilich sind die burgundischen Lande uns in mehr als einer Beziehung etwas fremdartig geworden, sie haben sich schon lange vor der Franzosenzeit nicht mehr in Deutschland und nur leise an Deutschland gefühlt, aber sie sollen und müssen wieder mehr deutschartig werden, eben deswegen werden, weil in Deutschland sonst nicht sicher gewohnt werden kann, da sie unsre südwestlichen Grenzen gegen Welschland ewig werden decken müssen. Behalten wir sie bei uns, ziehen wir sie fest an uns, so werden sie wenigstens in zwei Menschenaltern durch den frischen, jungen Sinn und Geist unsers Lebens, der in uns erwacht ist und weiter in uns pulsieren wird, den germanischen Keim und die germanische Sprache, die in ihnen leben, wieder mutig und fröhlich aufleben fühlen; sie werden sich mit uns fühlen, sich in uns fühlen und empfinden und endlich in Freuden in und mit uns fühlen und sein.

Denn was ist das eigentlich Fremde in diesem Lande, das, was undeutsch heißen kann? Unter den vier Millionen Seelen dieses südlichen Teils des niederländischen Königreichs sind es etwa 700000 Menschen romanisch-gallisch-germanischer Abkunft: die Wallonen. Die Flandrer, Brabanter, ein großer Teil der Luxemburger, der Limburger und der Lütticher sprechen das Flämische oder Flamländische, eine der vielen Mundarten des germanischen Sprachstammes, oder auch das gewöhnliche Deutsche. Deutsche Regierung, deutsche Universitäten, die sie besucht hätten, deutsche Studien und Literatur würden sie bald zurückgeführt haben zu einer Gemeinschaft, ja zu einer Liebe, der sie nimmer hätten entfremdet werden sollen.

Und das ist nicht bloß die Meinung des Deutschen, der für die Ehre und Sicherheit seines Vaterlandes heiß fühlt

und heiß spricht und ficht, es ist nicht bloß die Ansicht und Einsicht des politischen und patriotischen Deutschen sondern auch die des Naturkunders und Sprach- und Geschichtforschers. Flandrer, Brabanter, Limburger und die Deutschen im Luxemburgischen und Lüttichischen, wer wird sich unterfangen, sie Bastarde und Halblinge welschen Ursprungs oder welscher Mischung zu nennen? Ich frage jeden, der unter ihnen lebte und verkehrte, sind sie — wahrscheinlich die Urenkel der gemischten Sachsen und Franken — sind sie nicht schwerer, ernster, grüblicher, ungewandter, unbehilflicher als irgend andre Deutsche? Ich möchte fragen, sind sie nicht fast deutscher als Deutsche?

Ich spreche aber hier von dem Volke als von einer Gesamtheit, nicht von Brüssel und einzelnen großen Grenzstädten auch in Flandern, ohne der Wallonen zu gedenken. In jenen Städten sind die vornehmeren und gebildeteren Klassen nicht allein in den letzten dreißig Jahren verwelscht und französiert und zu französischer Sitte und Sprache hingezogen Sie waren es leider seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schon zu sehr.

Hier in den Niederlanden, ich muß gar noch hinzusetzen, in allen niederländischen, deutschen Grenzen (im Gegensatze von Franken und Schwaben, die hier das Oberland heißen) von Frankfurt und Mainz abwärts, war seit dem Ausgange des sechzehnten Jahrhunderts eigentlich kaum ein geistiges Leben, wie es hier seit jenen Tagen für Deutschland kaum noch ein politisches Leben gab, bis mit den Jahren 1750 und 1760 das Deutsche wieder zu erwachen begann. Die Niederlande waren seit dem sechzehnten Jahrhundert spanisch gewesen und seit dem achtzehnten Jahrhundert österreichisch-deutsch geworden; sie waren durch ihre politischen und manche andere Verhältnisse mit dem deutschen Leben, sofern es ein inneres, geistiges Leben bedeuten soll, fast in geringer Verbindung gewesen. Was Wunder, daß der französische Glanz und Schein des sogenannten siècle de Louis XIV., welche das ganze Europa von Moskau bis Palermo und von Madrid bis Stockholm bezauberten und beherrschten, vorzüglich auf dieses Nachbarland hinüberleuchteten? Indessen das erste Menschenalter der österreichischen Herrschaft wehrte sich dieses zähe und für sich

eigentümliche Geschlecht, welches seinem Gemüte nach für Tand und Schein wenig zugänglich ist, zumal da es damals noch gegen das feine französische Gift das tapfere spanische Gegengift hatte; denn die spanische, großartige und tiefe Ernsthaftigkeit hatte sich mit brabantischem Phlegma und wallonischer Sinnenkräftigkeit in zwei Jahrhunderten sehr zusammengegossen und hielt gegen französische Leichtigkeit und Leichtfertigkeit lange aus. Erst mit der österreichischen Hofhaltung unter der Statthalterschaft der trefflichen Erzherzogin Christine trat französischer Ton und französische Sprache und Sitte in Brüssel und unter den Magnaten Belgiens als herrschend auf und ging vom Hofe aus, wie es zu geschehen pflegt, auf alle gebildeten Klassen über; und so wirkte eine Regierung, die für Frankreich hier gewiß keine Vorarbeiten zu machen gesinnt war, in dieser und in andern Städten für die Welschen, ohne daß man sagen kann, daß sie Welsches fördern gewollt hätten. Indessen die Sprache ist und bleibt immer das mächtigste Organ der Herrschaft und das leiseste und sicherste Eroberungsmittel. Späterhin seit dem Anfange dieses Jahrhunderts haben alle diese Lande die französische Herrschaft ertragen, ohne daß sie, was man sagen könnte, besonders französisch gesinnt gewesen wären. Durch einen Gegensatz gegen die nördlichen (sonst die Vereinigten) Niederlande, der sich in den letzten vier Jahren erst recht scharf herausgestellt hat, sind einige Teile es allerdings mehr geworden.

Was die Entlegenheit der niederländischen Grenzen von Deutschland betrifft, weswegen man das Land gleichsam aus Deutschland herauswerfen mußte, so ist dieser Grund gerade so albern, als wenn der Franzose sagte: Ich muß durchaus aus den Landen von Navarra, Languedoc und Guienne ein besonderes Reich bilden, denn die Garonne fließt mir zur Verteidigung sehr fern, näher den Pyrenäen und Spaniens Grenzen, oder als wenn der Russe nicht an den Ausflüssen seiner Newa und seiner Wolga herrschen wollte; es ist — damit ich die ganze volle Wahrheit in einem Gleichnisse ausspreche —, als wenn ein Alberner sagte: Der Kopf ist meinen langen Beinen und Armen zu entlegen, haut mir ihn darum immerhin ab und laßt mir nur diese. Denn die Ausflüsse

der Maas und des Rheins bedingen die Herrschaft über das ganze südwestliche Deutschland, sie sind sein Haupt, ohne welches seine Arme und Beine tot, ja gleichsam zerrissen und umhergestreut da liegen, ohne welches es gar nicht leben, geschweige herrschen kann bei ihm selber.

Doppelt albern dieser Grund der zu großen Entlegenheit der niederländischen Stromlande, obgleich in jenen Jahren 1814 und 1815 von diplomatischen Schlauköpfen öffentlich ausgesprochen und laut geltend gemacht und von einfältigen Nachbetern nachgesprochen, weil man im Frieden wohl leben oder stehen und lagern konnte, wohin man bei der ersten Kriegstrompete aus allen Grenzen Deutschlands nah und fern in hellen Haufen und mit ausgestreckten Beinen laufen muß. Ich sage, laufen muß; weil die Geschichte von tausend Jahren von Ludwig dem Deutschen und dem tapfern Erzbischof Bruno von Köln bis auf Ludwig XIV. und Napoleon Bonaparte bewiesen hat, daß die Deutschen bei dem ersten Kriegsgetümmel, das sich von Welschland erhob, immer dahin gelaufen sind, weil sie dahin laufen mußten. Und dieses an Hilfsmitteln und Verteidigungsmitteln reichste Land und seine großen Städte und festen Plätze sollten die Deutschen im Frieden nicht mit 50000 Mann besetzt halten können, da sie, sobald nur die Welschen sich rühren, im Kriege sich dort mit 200000 Mann aufstellen müssen?

Endlich drittens sollte dieses Land ganz andere Strebungen und Vorteile haben als Deutschland und also auch ganz andere Neigungen und Wünsche. Auch das war nicht wahr. Zuerst der ganze östliche Teil, nämlich das Luxemburger, Limburger, Lütticher und Wallonische Land nebst den Abteilanden und auch größtenteils Brabant hatten all ihr Streben und Leben und ihre Vorteile und Neigungen sonst gegen Osten gewendet. Was sie an Erzeugnissen abzulassen hatten, was sie in Manufakturen und Fabriken wirkten und schufen, hatte weiland meistens gegen Osten seinen Weg und Ausweg nach Deutschland, Ungern, Polen, Rußland, selbst nach Konstantinopel und in die Türkei durch die Grenzen des alten, lieben, Deutschen Reichs hin, dem sie gern angehörten, wie wenig sie seine Last und ach leider! seinen Zug auch fühlten. Dies

war so sehr das Gefühl, selbst in den Jahren 1814 und 1815 noch, daß die Menschen in Lüttich und ringsum auf die Nachricht, sie sollten nicht mit den übrigen Rheinlanden (wie sie und jedermänniglich gehofft hatten) dem preußischen Staate zugewandt werden, vor Bestürzung außer sich waren. Dies spreche ich aus der Erfahrung eigener Augen und Ohren. Nur von Flandern, als welches mehr längs den Küsten und zu den Strommündungen hinstreicht, konnte es allenfalls gelten, daß seine Bewohner nicht mit Frankreich, das ihnen wenig zu bieten hatte, wohl aber mit den Vereinigten nördlichen Niederlanden mehr gleiche Neigungen und Vorteile hatten. Aber auch für dieses Flandern lautete und stand alles sogleich anders, als es hieß, der Rhein und die Nebenflüsse sind für das ganze hinterliegende Deutschland für gleiche Vorteile geöffnet, wie es in Wien als öffentliches Recht ausgesprochen und bestimmt ward aber bis heute noch nicht ausgeführt ist; noch mehr lautete es anders und anders richteten sich die Sinne und Gedanken und auch die Liebe, wenn es hieß, wie es hätte heißen sollen: Diese Lande, wer immer in ihnen herrsche, sollen ganz in Deutschland bleiben und ihnen wieder zugehören, sie sollen Teile seiner Eidgenossenschaft sein.

Über die Treue und über die sichere Schirmgenossenschaft des neuen Reiches für Deutschland und über seine tapfere und treue Grenzhut, die jene kurzsichtigen und undeutschen Macher und Länderzuschneider und Länderzerschneider so ganz unzweifelhaft und natürlich fanden, werde ich leider gleich ein Wörtlein sagen müssen.

Ich scheine, indem ich diese starken Gründe gegen die Ordnung, die man leider in Wien gemacht und beliebt hat, in ihrer ganzen, hellen Nacktheit und klarsten Wahrheit hinstelle, herbe Gefühle und Gedanken guter und verständiger Menschen im deutschen Vaterlande absichtlich erneuen zu wollen. Was ich? Die Zeit, die manche alte Wunden, die kaum verharscht waren, wieder aufreißt, erneuet sie genug. Ich fühle in diesem Augenblick nur eines, das Gedränge, worin wir alle sind oder bald kommen können, die Gefahr, die uns alle bedroht, wenn wir nicht wagen ganz klar in sie hineinzuschauen und, wann wir sie begriffen haben, ganz geschwind und tapfer zu handeln;

jene Gefühle und Gedanken werden durch ganz andre Dinge erneuet als durch gedruckte Buchstaben. Die hohe Freude habe ich wenigstens, daß der Staat, der in des Vaterlandes Grenzen mein Stolz und meine Zuversicht noch ist, daß Preußen an dieser leichtsinnigen, ja unsinnigen Verschleuderung der Länder und Pfänder des Volkes und Reiches deutscher Nation nicht schuldig ist, daß es damals, als es galt, daß sie wieder ganz deutsche würden, im großen Sinn nicht nur litt und stritt sondern auch aufforderte und ermahnte. An Preußen hat es nicht gelegen, daß den Franzosen damals für lange Zeit nicht Zaum und Gebiß angelegt ist, daß Metz und Straßburg mit Elsaß und Lothringen jetzt nicht deutsche Lande sind, und daß das unglückliche Belgien, mit welchem Gaukler und Buben ein unerhörtes politisches Ballspiel spielen dürfen, jetzt nicht ruhig und sicher ist.

Hier muß ich ja wieder erinnern an den Neid und Streit der Vergangenheit. Möge die Gegenwart sich bloß die Lehre der Warnung und das Beispiel daraus nehmen und alle Bitterkeit in den Abgrund der Hölle versenken! Nicht bloß Großbritannien (ich sollte sagen die Castlereaghs, Stuarts und dergleichen et cetera) war neidisch, sondern es machte sich aus Kleinen und Großen ein häßlicher Neid auf, als wäre es ein entsetzlicher Jammer, daß im Vaterlande irgendeine Macht mit selbständig erhaltender und gebietender Würde da stände, deutsche Macher und Zetteler liefen zusammen und waren gegen Preußen die tätigsten und geschäftigsten und drängten es nicht allein von der Maas weg, sondern wollten das liebe Niederland mit seinem jungen Königtum sogar bis über die Mosel hinaustreiben, so daß Köln, Aachen, Trier, Koblenz und auch meine Wenigkeit mit diesem Garten, wo ich dies eben schreibend sitze (aber ich würde dann gewiß anderswo sitzen), das neue Reich außerhalb Deutschland noch hätten mehren sollen.

Doch nicht mehr hievon! Es ist aus keinem Hasse gesprochen. Genug, Preußen ward durch die neidischen und dummen Macher und Zettler, die keine Herzen für ihr Vaterland hatten und weder an Frankreich noch an Deutschland dachten noch an Verhältnisse und Zustände der Völker, die ewiger sind als papierne Versiegelungen, die man freilich

immer im Namen der Ewigkeit schließt, ganz von der Maas weggedrängt, unter dem süßlich schalkischen Titel und Vorwande, es bedürfe gegen das Niederland keiner Wehr; das werde mit ihm immer die gleiche Gesinnung wie den gleichen Vorteil haben; Preußen ward an seinen Grenzen und an der Tätigkeit und Gewerbsamkeit seiner Lande und Untertanen vielfältiglich verkürzt und gekränkt, es ward von denselben Holländern, die es mit seinem Blute und seinen Schätzen der Tyrannei der Welschen entrissen hatte, auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen unnachbarlich gehemmt und gesperrt.

Mit diesen Klagen und Beschuldigungen scheine ich von der Seite her auch den König der Niederlande anzuklagen. Mitnichten. Er war, wozu er gemacht worden war: er mußte sein, wie die Bewohner des Reiches, das er beherrschte, es wünschten; er mußte ihren Willen tun, er mußte tun, was ihnen vorteilhaft deuchte. Gibt es einen Verehrer des großen Hauses Oranien und seiner unsterblichen Verdienste um Deutschland und um das ganze Europa, so bin ich gewiß einer, sowie ich einer derjenigen bin, die sich gefreut haben, als es zum Glanze mächtigerer Hoheit und Herrschaft gelangte. Aber ich durfte wünschen, daß diese Hoheit und Herrschaft nicht auf Kosten der Sicherheit und des Glückes meines Vaterlandes erlangt würde; ich durfte fordern, daß die Lande, die immer zu Deutschland gehört hatten, einen zwölfjährigen Besitz der Franzosen unter Napoleon ausgenommen, daß die Lande des ehemaligen burgundischen Kreises und die Stiftischen Lande*) um die Maas unter dem Titel der ewigen und unverbrüchlichen Eidgenossenschaft mit gründlich fest und klar bestimmten Bedingungen des Zusammenhanges und Zusammenhaltes im Frieden und Kriege als unveräußerliche Teile des deutschen Körpers hingestellt würden; daß, was man allerdings bei der Schöpfung des jungen Reiches in petto hatte, auch klar ausgesprochen und faktisch und praktisch festgestellt würde: daß dieser Staat gebildet war, ein Staat unter den vielen deutschen Staaten zur

*) Ich weiß recht wohl, daß ein kleinstes Stückchen derselben an Preußen gefallen ist.

Grenzwehr und Grenzwache gegen welsche Habsucht. Statt aber das Ganze als einen Teil des deutschen Bundesstaates zu binden und festzuhalten, statt in von Deutschen besetzten und bewachten Grenzfestungen gegen französische Zettelei und Aufhetzerei ein sicheres Unterpfand zu nehmen, ließ man alles in die liebe Weite des Zufalls und zufälliger Ereignisse und Entwickelungen hinausfahren, erwartend, wie er zum Wohl und Wehe unseres Landes die neue Kreatur gestalten würde. Nur ein unbedeutendes Stück des Ganzen, das Herzogtum Luxemburg, ward zum Zubehör des deutschen Bundes gemacht.

Ja wäre, nachdem so Großes und Bedeutendes aus dem deutschen Verbande herausgerissen war, nur noch so geteilt worden, daß die Lande diesseits der Maas, die Lütticher Stiftslande und die Hälfte der Maasfestungen nebst den Rheinlanden Preußen wären zugesprochen worden, wir hätten den ganzen Aufruhr der Niederlande nicht erlebt, oder er wäre höchstens in ein paar Städten aufgeplatzt, um schnell und dünn zu verflattern wie eine Mine, deren Decke zu leicht ist.

Man hatte bei der Stiftung des jungen Königreichs, welches von England, das hier gleichsam ein peculium*) für sich haben wollte, und von deutscher Kurzsichtigkeit und Mißgunst so gegründet worden, weder an Deutschland gedacht noch überhaupt daran gedacht, ob die Elemente, woraus der neue Leib zusammengeknetet werden sollte, in ihnen selbst Anziehungs- und Bindungskraft genug hätten, um in Stürmen zusammenzuhalten. Die Teile des Königreichs, obgleich einander so nahe, waren doch durch die Trennung und ganz verschiedene Entwickelung von mehr als zwei Jahrhunderten einander sehr ungleich und fast unverträglich geworden; der größte Gegensatz aber lag in der verschiedenartigen Bildung überhaupt, am meisten aber in den Sitten und Religionen. Der Holländer klar, hell, bedächtig, der

*) Sondergut; eigentlich nach röm. Recht ein Vermögensteil, den eine der Gewalt eines andern unterworfene Person zu eigener Verwaltung in Händen hat. (D. H.)

eifrigste und nüchternste aller Protestanten; der südliche Niederländer dumpf, düster, leidenschaftlich und einem großen Bestandteile nach der fanatischste und sinnlichste aller Katholiken, anderer mannigfaltiger Gegenstrebungen von geringerem Gewichte gar nicht einmal zu gedenken. Dieses Land war einem weisen, guten, tätigen und gerechten Fürsten übergeben, der unter den Jetztlebenden an Würdigkeit wenige seinesgleichen hat. Auch er hat hin und wieder gefehlt und mißgegriffen, wie es das Los aller Sterblichen ist, besonders in so geschwinden und mißlichen Zeiten, als die unsrigen sind; aber das Land war unter seinem milden Zepter frei, durch Gesetze geschirmt und blühend und glücklich. Doch fühlte man sich hie und da mißbehaglich und unzufrieden: Jakobiner schauten nach dem Süden nach Frankreich hin; Pfaffengenossen nach den alten Fleischtöpfen Ägyptens, die sie weiland allein ausgegessen hatten; die mächtigen Häuser alter Namen und schweren Reichtums fanden das Königtum der Oranier nicht majestätisch genug, die Ritter des Goldenen Vlieses hatten noch nicht vergessen, daß Wilhelm der Schweigsame nur ihresgleichen gewesen; sie, die vor dem ganz neuen Manne, vor Napoleon, im Staube gekrochen waren und von ihren Herzoginnen und Gräfinnen Josephinens Schleppe hatten tragen lassen, machten gegen Wilhelm die Frondeurs und spielten mit den Plattlingen unter einer Decke; vierte endlich, die bei dem Deutschen Reiche vormals größere Weite genossen hatten, träumten unbewußt, auch ohne arge Listen von einem andern Zustande, der eintreten müsse. Dabei vergesse man nicht, daß ein Teil dieser Lande von jeher schwer regierlich, heftig, störrisch und eines unbändigen und meuterischen Charakters gewesen ist. Nun kam die jüngste französische Umwälzung des verflossenen Sommers, und ich brauche niemand zu erzählen, was alle wissen, welche den Geschichten des verflossenen Halbjahres mit Aufmerksamkeit gefolgt sind. Einige belgische Jakobiner und ihre französischen Freunde haben das Spiel begonnen; ohne die 8000 oder 10000 aus Paris herübergelaufenen Sansculottes hätte es keine belgische Umwälzung gegeben ohne das französische Mitspiel, welches unter den verschiedensten Farben und Larven das welsche Volk immer als dasselbe

zeigt, schlüpfrig, lüstern, doppelzüngig, von einem Wechsel in den andern hinein, am liebsten und leichtesten aber aus jeder gegebenen Treue herausspringend, wären wohl aus der natürlichen Lage der Dinge manche Momente schon eingetreten, welche die Oranier wieder auf die Spitze der Dinge gebracht hätten.

Wir sahen bei diesem lächerlich und fratzenhaft fürchterlichen Spektakel, das man mit Recht ein wahres Gaukelspiel der Hölle nennen könnte, die seltsamsten und abenteuerlichsten Szenen tagtäglich vor uns geöffnet, den Londoner Kongreß, die Brüsseler Tagsatzung*) und im bekannten französischen Stile die Pariser Zwischenträgerei und Zwischenspielerei; dabei Worte und Redensarten schlimmster Art und nach dem Gebrauche, den man von ihnen macht, greulichster Bedeutung: Volkssouveränität, Intervention und Nichtintervention und allerlei anderes ähnliches Teufelszeug tagtäglich angerufen und ausgerufen, Herrlichkeiten, die in abstracto nirgends sind und nichts sind als leerer Dunst, wozu sie auch gebraucht werden, und die in concreto nimmer sein werden noch sein können, als damit Narren oder Verbrecher unter ihrer Firma ein kurzes, blutiges Possenspiel treiben. Und wir sind genötigt, dieser verruchten Farce, diesem abscheulichen Possenspiele zuzusehen und seines Schlusses mit banger Erwartung zu harren. Denn in diesem Schlusse liegt der Friede oder Krieg vielleicht für die Hälfte unseres Weltteils mit der ganzen inhaltreichen Schwere von Verhängnissen und Veränderungen, die der Weiseste nicht vorhersehen kann.

Aber was meinen wir, wenn wir nichts vorhersehen und vorhersagen können?

Wir meinen und hoffen bis jetzt immer noch, daß 1. die tollen und bösen Narren und Narrengenossen, die diesen

*) Am 4. Nov. 1830 hatte sich in London eine Konferenz der 5 Großmächte konstituiert zur Schlichtung des Konfliktes zwischen den Niederlanden und den aufständischen belgischen Provinzen, und am 10. Nov. war in Brüssel ein belgischer Nationalkongreß zur Beratung einer Verfassung für den neugebildeten Staat zusammengetreten. (D. H.)

Aufruhr mutwillig anzetteln halfen und ihn täglich frevelhafter fortsetzten, werden zur Ordnung zurückgezwungen werden müssen, daß die fünf hohen Mächte, die in London darüber zu Rate sitzen, doch endlich dahin werden intervenieren müssen; und 2. daß, wenn auch die nördlichen und südlichen Niederlande als zwei besondere Staaten für immer getrennt werden sollten, doch ein Fürst aus dem Hause Oranien aller souveränsten Volkssouveränität zum Trotz auch in dem abgetrennten südlichen Teile wieder der Herr werden müsse. Denn Ludwig Philipp von Frankreich ist nur unter dem Titel anerkannt, daß er ein Bourbon war, und zwar das Haupt der nächsten Linie nach der älteren entthronten, und man muß den heillosen Brauch bei den Völkern nicht einreißen lassen, Könige und Fürsten gleich alten, vertragenen Kleidern mit frevler Willkür abzutun, bloß weil sie ihnen nicht gefallen; denn solches den Völkern selbst in der Regel verderblichste Unheil ist nur als letzte Notwehr zu dulden, wenn ein Caligula oder Michel oder wer sonst alles Heilige und Menschliche unter die Füße tritt, sich durch Tollheit und Wüterei aus dem Menschen- und Christenrechte herausgesetzt hat; daß 3. auf jeden Fall die Verhältnisse des Herzogtums Luxemburg als eines Teils des deutschen Bundesstaates sowie die Bestimmungen der Grenzhut der Festungen gegen Frankreich vor dem Angesichte aller Völker Europens und unseres Vaterlandes so klar und fest müssen geordnet und gesichert werden, als sie in Wien von den Guten gemeint aber leider aus lauter zarter Schonung gegen Frankreich und England und die leisen und verkappten Mitspieler unter ihrer Decke weder ausgesprochen noch festgestellt wurden.

Ist hiervon nichts zu erlangen, gelüstet's die Franzosen durchaus unter dem Titel Nonintervention immer dazwischen zu spielen und die Narren in Brüssel in ihren wildesten Einfällen und verwegensten Vorschlägen zu stärken; wollen sie den Knaul, der schon zu verworren ist, noch mehr verwickeln und endlich jede verständige und friedliche Lösung unmöglich machen; wollen sie unter solchem trügerischen Mitspiele, während sie sich gebärden, als stehen sie nur draußen unter den Zuschauern, das Land selbst oder doch seine Obhut erschleichen,

so stoße man, damit der gleißende Fuchs sich endlich ordentlich offen, wie er leibt und lebt, auf die Hinterfüße stellen müsse, sogleich munter in die Trompete und lasse Recht, Ehre und Wahrheit gegen Lug, Trug und Gaukelspielerei den großen Kampf wagen. Wollen die Listigen in so großer und gefährlicher Zeit immer wieder mit lügnerischen und heuchlerischen Scheinen spielen und selbst die heiligen Namen Recht, Gesetz und Freiheit nur zur verhüllenden Tarnkappe des Bösen und Ungerechten gebrauchen; wollen sie heilloses Verderben und wildesten Aufruhr, so werden sie bei sich fühlen: Gott wird abermal Gericht halten über die Unverbesserlichen, und dieser Kampf, den sie durch die frevelhaftesten Künste herausgefordert haben, wird so über sie kommen, wie die entsetzlichsten Schrecken der Schuld; denn mit Schrecken für sie wird er entschieden werden.

Es ist in dieser Darstellung über unsere Grenze und über die Sicherheit derselben an mehreren Stellen gesprochen, auch ist das Wort Naturgrenze wieder vorgekommen: Fragen, welche die Franzosen, die von der Rheinluft und von dem, was jenseits lockt, wieder angelüftelt werden, mit ihren gewöhnlichen Künsten der Verdrehung oder völligen Umkehrung, indem sie das Bild auf den Kopf stellen und mit allerlei sophistischen Gaukeleien zwischenspielen, wieder von frischem erregen. Ich habe mich vor achtzehn Jahren, im Herbste des Jahres 1813, darüber klar ausgesprochen, und ich glaube, so ausgesprochen, daß ich über die wesentliche Wahrheit unserer natürlichen Grenze den Welschen gegenüber wohl wenige Verständige in Zweifel gelassen habe. Indessen die Zeit, worin wir leben, ist eine solche, daß es nicht überflüssig scheinen kann, die alten Saiten wieder anzuschlagen, damit, wenn jene Listigen das Ungerechte oder Tolle wollen, wir nicht bloß das ganze Recht sondern auch die volle Pflicht erkennen, das Unserige auf das treueste und tapferste zu verteidigen. Ich nehme aus dem Büchlein, worauf ich hier anspiele, die ersten Hauptsätze und beleuchte und erweitere sie nach der Veranlassung, welche die Verhältnisse des Tages uns eben geben.

Es folgen die ersten Seiten von „Der Rhein Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“ (s. Kleine Schriften I, S. 145—152), dann heißt es weiter:

So die Lehre des Büchleins von unserm großen Jahre 1813, so die Lehre jeder guten Erdkunde, Staatengeschichte und Kriegsgeschichte, daß, wer nicht blind ist oder sich nicht absichtlich selbst verblendet, diese ganz einfachen Ergebnisse langer und breiter Erfahrung nicht ableugnen darf.

Wenn nun in diesem Augenblicke ein Teil der Franzosen das Gelüst ausspricht, Belgien still einzufangen und sich geschwindest an dem Niederrhein und der Maas festzusetzen, so ruft ein anderer, übrigens in Ansicht und Gesinnung nicht abweichender: Nein, noch nicht! Noch sind die Umstände nicht ganz günstig, wir bei uns noch nicht ganz fertig; nur noch einige Jahre gewartet, und es werden die Ereignisse und die Gunst der Völker, ja die billige Einsicht, daß der Rhein ganz unsere Naturgrenze ist, uns das Ganze leichter und unblutiger überliefern; England, das hinfort mit uns nur ein Interesse der Freiheit haben wird, muß sich notwendig zu höheren Gesichtspunkten erheben; es wird nicht grollen, wie in früherer Zeit einer engherzigen und kurzsichtigen Politik, daß wir in Antwerpen und Vlissingen herrschen; der König von Preußen, der im Ernste gar nicht daran denken kann, seine Rheinlande gegen uns verteidigen zu wollen, kann sie nur als einen geliehenen Besitz, als einen Einsatz im Glückstopf betrachten; er wird sich allmählich an den Gedanken gewöhnen, daß, was man nicht festhalten kann, verlieren kaum ein Verlust heißen kann. Eine dritte heftigere Partei aber schreit: Was gezaudert, großes Volk? Soll der gallische Löwe noch länger in trauriger Starrsucht träumen, uneingedenk der Schmach, wie er vor siebzehn und fünfzehn Jahren mit Füßen getreten ist? Greifen wir sogleich zu den Waffen und nehmen unser Land, unser echtes Erbteil, das Land der alten Franken, wo unsere bewundernden Freunde und Brüder, die Belgier und Rheindeutschen, uns mit Entzücken bewillkommen und um die neugepflanzten Freiheitsbäume mit uns tanzen werden! Was säumen wir? Die Könige zittern, die Völker sind für uns und sollen wie immer unsere Gerechtigkeit und Mäßigkeit bewundern. Wir

wollen den Rhein und immer den Rhein und nichts weiter als den Rhein. Wenn wir Mainz, Koblenz, Köln, Maastricht und Antwerpen haben — da steht denn allerdings unsere ewige Grenze, und weiter hinaus soll uns nimmer die Habsucht verlocken.

So klingeln und züngeln sie wieder und scheinen sich einzubilden, wir hätten das letzte halbe Jahrhundert umsonst gelebt. Nein, diese täuschen uns nicht mehr! Wir wissen, was sie meinen und wie sie geschaffen sind. Ihre Mäßigkeit und Gerechtigkeit, ihre uneigennützige Hingebung und Aufopferung für die Freiheit und das Glück anderer Völker ist ja auf alle Mauern unserer Städte, an alle Wände unserer Hütten geklebt gewesen. Ja, kann man sich diesen Übermut vorstellen? Fast bei allen Welschen ohne Unterschied, bei den Menschen und Rotten der verschiedensten Farben im Grunde immer dieselbe Meinung und dieselbe ungerechte Hoffnung und immer die Voraussetzung, daß wir Deutsche es ja ganz billig und natürlich finden müssen, daß sie *ihren Rhein* wieder wollen, daß ihr Übergewicht selbst für unser Dasein, damit wir von Osten her nicht überschwemmt und erdrückt werden, das notwendigste und wohltätigste, wie ihre Herrschaft die menschlichste und sanfteste ist. So unverbesserlich ist ihre Eitelkeit, und so sehr ist Hoffart das Grundübel ihres Wesens. Wir sagen solchen Gauklern denn das Ding ganz wie es ist, und weil sie sich solche Lügen selbst vorgaukeln und so Ungerechtes und Ungebührliches wollen und immer wieder wollen, so mögen sie zum dritten und vierten Male die bittern Wahrheiten, die wir ihnen sonst gern für andere Gelegenheiten ersparten, als Zugabe mit hinnehmen.

Denn hört zuerst: Wer hat euch zu Erben eingesetzt, ihr Franzosen oder ihr Urenkel der Franken oder ihr Neufranken, wie ihr euch zuweilen mit Stolz nennt? — Denn solcher Stolz wandelt euch doch mitunter an, als sei aus den Wäldern und Sümpfen des alten Germaniens euer Bestes und Tapferstes weiland in Gallien eingewandert — wer hat euch zu Erben eingesetzt der Lande um Rhein, Maas, Mosel und Schelde? Die rechten Erben, die echten Erben und Vettern eurer Altvordern, die Enkel der Alemannen, Franken, Katten und Sachsen wohnen noch heute in diesen schönen Landen, an

Art, Sprache und Sitten, an allen Zügen ihres äußern und innern Wesens deutsche Menschen. Die Enkel und Urenkel der ausgewanderten Söhne jener Volksstämme haben sich mit fremden Menschengeschlechtern verschiedenster Art gemischt, und aus ihnen ist ein neues Bastardvolk erwachsen, in dessen Zügen und Wesen der Charakter jenes gemischten Ursprungs unverkennbar ist: andere Sprache, andere Art, andere Züge und Sitten, andere Anlagen und Leidenschaften, bessere und schlechtere, als eure jetzt entferntesten Vettern in jenen Landen, aus welchen eure Vorfahren auswanderten, offenbaren. Wenige halb verwischte Züge erscheinen noch kaum, wodurch ihr mit ihnen verwandt seid; an ihrem Lande habt ihr kein Erbrecht, denn die rechten Erben sind die Kinder und Kindeskinder der Nichtausgewanderten. Wie schön würde das alte Germanien stehen, und wie würde es bis zur letzten Fetze zerrissen werden, wenn mit solchem Rechte die Enkel der ausgewanderten oder verlornen Söhne wiederkommen und ihr Erbteil fordern wollten, einer Verjährung von tausend und fünfzehnhundert Jahren zum Trotz? Wenn der Engländer über das Wasser käme und Westfalen und Friesland und das Gebiet um die Niederweser und Niederelbe als sein Erbe ansprächen, oder wenn der italienische Lombarde und spanische Westgote den König von Preußen an der Elbe, Oder und Weichsel entkönigen wollte? Lauter Fratzerei und Gaukelei einer Habsucht, die der Lüge als Eidgenossin nicht entbehren kann.

Einige von euch wissen wenigstens die Epoche, wo die Enkel der ausgewanderten Franken sich mehr und mehr verwelschten, und daß Austrasien, das Land, aus welchem Pipin der Kleine und Karl der Große das große Reich der Franken bis tief in das innerste Germanien hinein zurückbaueten, ein ganz deutsches Land geblieben war. Dieses Austrasien, später zum größeren Teile Lotharingien genannt, fiel im zehnten Jahrhundert unter den großen Kaisern des sächsischen Stammes ganz und gar auf immer zu Deutschland und riß sich von dem romanisierten, undeutsch, krank (damals wirklich krank und schwach) gewordenen südlichen Teile des Karlingischen Kaisertums los. Es blieb bei Deutschland, lange Jahrhunderte die Hauptstärke und der Schmuck desselben, immer ein solcher

Teil des Ganzen, daß dieses Ganze, seiner beraubt, krank sein, ja auf die Länge untergehen und Ehre, Herrschaft und Selbstständigkeit verlieren müßte. Hier offenbarte sich durch den Instinkt der Völker, welcher damals die verschiedenartigen Teile mehr voneinander sonderte und spaltete als Waffenmacht oder Gewalt, was die rechte Naturgrenze war: sie ward durch die Sprache gemacht.

Diesseits des Juragebirgs und des Ardenner Waldes, der in Süden des Hennegaus und Flanderns durch das nördliche Gebiet der Grafschaft Artois hin mit immer niedrigeren Höhen, zuletzt in Sumpfgegenden bis nahe an das Meer hinstreicht, wohnten schon zu Cäsars Zeit Germanen, hin und wieder an den Grenzen und in einzelnen Talschlüchten vielleicht mit etwas gallischem Stoffe gemischt. Binnen eben diesem Gebirgbogen, wie er sich um Germaniens Grenze von den Alpen bis an den Kanal herumzieht, geboten nach dem Falle des Römischen Reichs seit der Mitte des fünften Jahrhunderts die Alemannen und Franken und blieben hier, auch als ein Teil der letztern aus diesen Gegenden auswanderte und das eigentliche alte Gallien und Aquitanien in Besitz nahm. Die aber in dem Erbe und der Heimat ihrer Väter zurückgebliebenen Alemannen und Franken, durch ihre Flüsse dem Rheine zugeführt, mächtiger noch durch Sprache, Sitte und Art geleitet, hielten sich immer zu den verwandten Stämmen, welche jenseits des Rheins ihnen nördlich wohnten; ihre Magnetnadel wies nach dem Norden und weist gottlob! noch dahin.

Ihr dagegen waret in einigen Jahrhunderten ganz andere Menschen, ja ein ganz anderes Volk geworden; was sage ich? Ihr waret Bastarde oder gar Wechselbälge und von ganz anderen Vätern und Müttern entsprossen; indem ihr alle Franken, später Franzosen genannt wurdet, waren gewiß Dreiviertel eurer Bestandteile ganz andern Blutes und Stoffes als des germanischen. Nur was um die Saone und die Oberrhone und um die Marne, Seine und Niederseine, in den burgundischen Landschaften, in der Champagne, in Artois und Normandie lebt, mag vielleicht zur guten Hälfte germanischer Art und Abkunft sein. Ein Teil dieser Lande, längs der

Rhone und dem Jura bis tief an das Mittelmeer hinab, obgleich in Sprache, Sinn und Neigung längst romanisiert, stand viele Jahrhunderte unter dem mächtigen Kaisertum deutscher Nation. Erst im fünfzehnten Jahrhundert ward endlich zusammengefügt, was zusammengehörte — erst mit jenem Jahrhunderte war der eigentliche ganze Franzosenstaat fertig geworden; erst damals wurden die Könige Frankreichs wirkliche Herren über das vollständige Gebiet ihrer Sprache und Ströme, der Rhone, Seine, Loire, Garonne und deren Nebenflüsse, zwischen den Ardennen, dem Jura, den Alpen, den Pyrenäen und dem Meer. Keinem Deutschen ist es eingefallen den Verlust, welchen das Deutsche Reich in den herrlichen Landschaften an beiden Ufern der Saone und Rhone von euch erlitten hat, je als einen Verlust zu empfinden und sie je zurückzufordern, als wäre durch die Entreißung derselben der deutschen Volkstümlichkeit irgend ein Schaden zugefügt; man hat billig und recht gefunden, daß die Brüder den Brüdern zugewandt wurden.

Seit dem sechzehnten Jahrhundert, wo unsre Herrlichkeit in demselben Maße zu verfallen anfing, als die Macht unserer Nachbarn wuchs, machtet ihr den Anfang uns zu belauern und zu berauben. Mitten im Frieden bemeistertet ihr euch der drei Bistümer diesseits des Ardenner Waldes, Metz, Toul, Verdun und ihres Gebietes; im siebzehnten Jahrhundert kauftet ihr mit schnödem Golde ein fremdes Heer und den Erwerb desselben, das Elsaß; überraschtet dann die im Reichsfrieden sichere Hauptstadt des Oberrheins, die Reichsfestung und Reichsstraße Straßburg, und zwar unter eurem sogenannten großen König Ludwig XIV.; im achtzehnten Jahrhundert habt ihr Lothringen an euch gerissen; erst in dem letzten Jahrdreißig seid ihr zu dem ganzen Rhein gelangt und nennt ihn, weil ihr ihn wegen unserer heillosen Schwäche und Zwietracht 14 Jahre im Besitz gehabt, ihn, an welchem wir neun Jahrhunderte geherrscht haben, nennt ihr euren Rhein, euer Erbe, das, so klagt ihr, wir euch in den Jahren 1814 und 1815 ungroßmütig entrissen haben.

Damit ich indessen nichts verschweige, so ist wahr, daß von jeher längs Flandern und Brabant im Maastale ein

kleiner welscher oder wallonischer Bruch Menschen saß, welcher der Sprache und Abkunft nach euch hätte angehören sollen aber, da er als ein spitzer Keil an fünfzehn deutsche Meilen Länge bis über Lüttich hinaus sich in fremdes Sprach- und Flußgebiet hineingetrieben hatte, euch nicht zugehören konnte, ohne das natürliche Gebiet zu durchsprengen. Auch am Fuße des Jura, wo er mit den Vogesen zusammenstößt, auch in einzelnen Tälern der Bistümer und des Herzogtums Lothringen saßen einzelne Häuflein romanisch welscher Art, aber zuwenige, als daß sie unter der fünfmal und zehnmal zahlreicheren deutschen Volksmenge dort als Volk gerechnet werden konnten.

Ich habe euch das Gebiet eurer Sprache und eurer Ströme vorgezeichnet; jeder Verständige wird die Richtigkeit der Zeichnung anerkennen müssen. Ihr habt, damit Frankreich ein glückliches, mächtiges Land sei, diesseits der Ardennen über eure Nordgrenze hinaus gar nichts Notwendiges zu tun noch zu erwerben. Nicht für Frankreichs Glück, Ehre und Sicherheit sondern für eure Herrschsucht und Habsucht drängt ihr hier hinaus. Ja die Natur selbst müßte sich umkehren und Saone, Marne, Seine sich gegen den Norden wenden, um in den Rhein zu fließen, damit ihr ihnen nach zu uns streben müßtet. Die Schneeschmelze der Ardennen wäre die ordentliche Grenze zwischen euch und uns, da, wo Mosel und Maas und weiter gegen Westen Sambre, Schelde, Lis entspringen. Anders stünde freilich die ganze Sache und in dem Falle auch das Recht der Frage, wenn es eurem Karl dem Kahlen und seinen Nachfolgern, die über euch herrschten, gelungen wäre mit ihren schon romanisierten und verwelschten Franken ihre Herrschaft bis an den Rhein und darüber hinaus zu treiben. Dann würde hier seit beinahe einem Jahrtausend ein ganz anderer Zustand sein, eine ganz andere Entwickelung würde sich ergeben haben, die deutsche Sprache wäre dann lange romanisiert, andre Züge, andre Farben, andre Sitten würde man hier sehen, andere Töne vernehmen; die Bewohner dieser Lande selbst würden als ein ganz anderes Menschengeschlecht erscheinen. Dann wäre ein ganz anderes Frankreich entstanden, das wohl wenigstens bis an die Weser und den

Lech seiner Herrschaft Grenzpfähle hinausgestellt hätte. Nimmer hätte dann von einem großen Reiche deutscher Nation in der Geschichte die Rede sein können, wahrscheinlich wäre das deutsche Volk als solches im Gedränge zwischen den verwelschten Halbbrüdern vom Westen und den slawonischen Stämmen vom Osten her schon untergegangen, und von den reinen Stämmen desselben möchten wohl nur die Skandinavier im hohen Norden noch übrig sein. Kurz, wir Deutsche (wenn wir bei einer solchen vorausgesetzten Entwicklung der Dinge noch als Deutsche da wären) hätten dann weder ein Recht noch eine Neigung für diese Grenzen, von welchen wir eben handeln, als für deutsche Grenzen zu kämpfen. Nun aber steht gottlob! alles anders. Von den sieben Millionen Seelen, die diesseits der Ardennen und der südlichen Wurzeln des Jura bis an den Rhein wohnen, sind höchstens eine Million von romanisch-wallonischer*) Art. Und für diese wenigen sollten wir auch die sechs anderen als ein Nebengeschenk, gleichsam als eine Zugabe hingeben, ja hinwerfen? Und das ohne Kampf? Nimmermehr! Wieviel ihr auch mit allen wechselnden Farben der Basilisken mit Basiliskenkünsten der gewandten Rede vor uns herhüpfet, wieviel ihr auch liebkoset und schmeichelt und streichelt und dabei immer feierlich schwöret — o eure Schwüre! gallica fides! — daß ihr ja gar nicht auf Eroberungen lauert, daß ihr in der Welt nichts weiter wollet als den kleinen Rhein und das bißchen an ihm liegende Land, das auf der Wagschale Europas ja gar nichts wiege, dessen Verlust für uns Deutsche unbedeutend, dessen Gewinn euch für die Abrundung eures Gebiets unentbehrlich sei, und damit euer großes Volk — so nennt ihr euch uns gegenüber prahlerisch immer — die Stelle unter den Völkern Europas einnehme, die seiner Großheit und Vortrefflichkeit zukomme.

*) Natürlicherweise zähle ich hier solche nicht mit, welche in Brüssel, Nanch, Straßburg, ohne welschen Ursprungs zu sein, vorzugsweise französisch leben und sprechen gelernt hatten und nun meinen, sie dürfen nur unter solcher Gestalt als Volk gelten. O dann hätten wir auch in Petersburg, Stockholm usw. hin und wieder ein kleines französisches Volk.

Einige der Eurigen, die auf den übrigen Teil dieser Rheinlande und Niederlande nur noch so aus der Ferne hinwirken, schwatzeln und schmeicheln gar sanftiglich und süßlich. Aber das arme, unglückliche Belgien, das sich zu Holland nicht fügen kann noch mag, dieses schöne Land und seine biederen Bewohner, die keinen andern Wunsch haben als die Vereinigung mit Frankreich, die unter Frankreichs Zepter so glücklich sein würden — diese müssen Frankreich notwendig zufallen. England, das edle England, jetzt mit Frankreich ganz eines Herzens und Sinnes, auch Deutschland hat keinen Grund noch Vorteil, die verbieten, daß Frankreich von Antwerpen bis Mastricht und Lüttich das Land beherrsche. Denn das Starke wird dadurch kaum ein wenig stärker, die Nachbarn werden nicht schwächer usw.!

O ihr glaubt uns doch gar zu dumm und auch die Engländer von einer bösen Starrsucht befallen, wenn ihr euch einbildet, daß sie euch aus reiner, süßer Liebe und Bewunderung für eure junge, gar zu prächtige Freiheit mit der Herrschaft so ohne weiteres bis an die Maas und über die Maas hinaus spazieren lassen sollten. Könnt ihr träumen, es seien keine Schlachten von Blenheim und Waterloo mehr möglich? Und diese würden nicht um Antwerpen kämpfen und wir Deutschen nicht um Antwerpen und Lüttich und Mastricht und um das ganze schöne Land mit euch auf Leben und Tod ringen? Glaubt ihr uns so dumm, daß wir nicht wüßten, daß auch die übrigen Rheinlande schon mehr als halb in eurer Gewalt wären, wenn ihr den heiligen Strom an dem Schwanz und an den Hörnern zugleich hieltet? Und wie würdet ihr ihn halten? Wie mit gierigen Händen nach allen Seiten umhergreifen? Denn wenn ihr den Rhein habt, ist Deutschland wie ein niedergeworfener Kämpfer zu betrachten, dem der Gegner das Knie auf den Nacken gesetzt hat. Wie würdet ihr drücken und dabei rufen: Nicht wahr, wir sind weich und leicht! Gerade wie der Türk es dem Besiegten macht, dem er mit dem gezückten Handschar an die Kehle fährt, sprechend: Sei nicht bange, es tut nicht weh. Wir Deutsche können dann an den Grenzen des Rheins, wann ihr Heere und Festungen geordnet habt, den Angriffskrieg nicht aushalten, den Ver-

teidigungskrieg nicht führen; ihr herrschet dann im Nordwesten bis zur Porta Westphalica, im Südosten bis zum Lech und und Obermain; wir müssen dann bei Ingolstadt, Weißenfels und Minden nicht mehr um ein Gleichgewicht der Macht, nein, um das letzte Dasein fechten.

Doch ich muß von unsern Grenzen, die wir mit Gut und Blut behaupten und, wenn ihr übermütig den Fehdehandschuh hinwerfet, ganz wieder herstellen und fester begründen und ordnen wollen, einmal wieder auf euch selbst zurückkommen und uns und euch den Spiegel hinhalten, worin ihr euch dem übrigen Europa gegenüber immer selbst bespiegelt.

Ihr nennet euch wohlgefällig das erste Volk unter den Völkern unsers Weltteils, das Hauptland und die Hauptstadt, den Mittelpunkt der Bildung und Aufklärung Europas; ihr krähet wie euer Hahn uns jeden Tag unerträglich eitel vor, daß alles Licht, alle wahren Gedanken von Freiheit und Recht bei euch geboren, von euch ausgeflossen seien, daß Europa euch seit den letzten vier Jahrzehnten seine schönsten Güter verdanke. Ihr glaubt das, weil ihr eitel seid, und Unwissende beten es euch gedankenlos nach; und doch ist es nicht wahr. Wenn es in Europa noch irgend wahre Begriffe von Gesetzlichkeit, Freiheit und tüchtigen Einrichtungen wahrer bürgerlicher Ordnung gab und gibt, so war Großbritannien die wahre Pflegerin und Erhalterin derselben; der amerikanische Freiheitskampf verbreitete diese Begriffe im guten und im bösen Sinn über ganz Europa und warf zündende Funken vorzüglich auch in euer Land. Ihr habt allerlei Proben und Versuche damit gemacht und durch eure Unstetigkeit und Leichtfertigkeit in einem Zuviel und Zuwenig über euch selbst und über die Welt unsägliches Unheil gebracht. Solches ist nun zwar euch selbst gleichsam aus höherer, unsichtbarer Hand als ein Verhängnis, als eine unvermeidliche Notwendigkeit gekommen, und billig soll und darf man es euch nicht zu scharf und strenge zurechnen; aber was eure Tugend und euer Verstand darin geleistet haben, dessen ist wahrlich nicht zuviel, daß ihr euch vor den andern Völkern besonders zu rühmen hättet; und ein halbes Jahrhundert zurückschauend möchte man auch sagen: Wäre, wenn Gott solcher Weg gefallen

hätte, die Bildung Europas von 1780 und 1790 an im stillen Laufe vorwärts gegangen, vieles von dem, was wir aus so vielem Unglück allerdings als einen Gewinn loben, würde auch in stillerer Weise, vielleicht etwas langsamer aber wahrscheinlich auch viel glücklicher gewonnen sein.

Daß ich es euch am kürzesten vorhalte, ihr hattet eigentlich nichts von allem gerettet als einzelne leere Klänge und Scheine und dientet fünfzehn Jahre als willige und entadelte Knechte, die in allen Ländern mit den blanken Zieraten dieser Knechtschaft prahlten, einem kühnen und unersättlichen Freiheitsmörder und Despoten, der durch euch die Geißel der Völker und der Fluch der Welt geworden ist. Fremde mußten kommen und das eiserne Joch zerbrechen, das er euch aufgelegt hatte, und durch ihre Vermittlung einen Zustand wiederherstellen, wo euch aus dem wüsten und blutigen Wirrwarr, worin ihr euch zwanzig Jahre umgetummelt hattet, eine ganz leidliche Verfassung bereitet werden konnte.

Wie unter dieser Verfassung oder unter eurer sogenannten Charte das jüngstvergangene halbe Menschenalter von den verschiedenen Parteien hin und her gespielt und gezettelt worden ist, alle eure Wechsel und Entwicklungen dieser fünfzehn Jahre, die guten Teils allgemein europäische Wechsel und Entwicklungen gewesen sind, das steht frisch in unser aller Gedächtnis. Nicht untersuchen wollen wir hier die Gründe und Ursachen eurer letzten großen Umwälzung vom verflossenen Sommer und der Entthronung und Vertreibung der regierenden bourbonischen Linie. Genug, das Urteil der Welt ist diesmal nicht für die Besiegten und ihre Ratgeber und Helfer gewesen; es schien ein wahrer Notstand eures ganzen geistigen Daseins eingetreten zu sein, eine Bedrohung solcher Rechte, die auch den Stillsten und Gehorsamsten heilig dünken; denn wirklich hatten die Stillsten und Gehorsamsten, die treuesten und redlichsten Diener und Freunde den unglücklichen Karl X. genug belehrt und gewarnt. Als der Kampf eintrat, habt ihr euren Sieg tapfer errungen und großmütig und mäßig gebraucht. Das hat euch das ganze Europa zugute geschrieben.

Aber, aber! — Wie ganz anders habt ihr euch einige

Monate nach jenem Siege gezeigt! Und wie ganz anders zeigt ihr euch immer mehr, je weiter die Tage von jener Epoche herablaufen! Vergebens rufen einige Gute und Weise: Mäßigung! Mäßigung! Geduld, Ruhe, Gehorsam den Gesetzen! Vergebens stellen sie vor, daß ihr Frieden halten und allen Völkern und Herrschern Frieden zeigen müsset, damit ihr feste Einrichtungen eines allgemeinen gesetzlichen Zustandes bei euch gründen und ordnen und euch an den stillen und sicheren Gehorsam gegen die Gesetze gewöhnen könnet. Sie rufen euch vergebens zu: Frieden! Frieden! Zehn Jahre, ja zwanzig Jahre, wenn es möglich ist, Frieden, damit wir und die andern Völker zur Ruhe kommen! Denn nur im Frieden befestigen sich Ordnung und Recht und blühen die seligen Früchte einer höheren Menschlichkeit und Sittlichkeit. Aber wie schlimm es hier um euch bestellt ist, wie wenig ihr für den geordneten Zustand einer stillen und treuen Gesetzlichkeit und Freiheit reif und würdig scheinet, beweisen eben wieder die Stimmen eurer Weisen und Guten. Denn sehen sich selbst diese nicht genötigt mit manchen süßen Worten, welchen man anmerkt, daß sie ihnen nicht von Herzen kommen, euren wilden und leichtfertigen Gelüsten, Leidenschaften und Torheiten mehr als recht zu schmeicheln, besonders ein paar jungen Tigerkatzen, welche der unsterbliche Napoleon mit seinen verwüstenden Räuberbanden groß gezogen hat, die borstigen Haare glatt zu streichen? Diese heißen l'orgueil français und la gloire militaire, beide schöne Dinge, auch schöne Tugenden, wenn die Ziele groß und edel sind, wohin sie gerichtet werden; beide aber die unmenschlichsten und greulichsten aller bösen Tigerkatzen, wenn Eitelkeit und Habsucht und vermessene Wildheit ihnen liebkost und schmeichelt. Napoleon wird genannt werden, noch Jahrtausende nach seinem Tode, ein glänzendes Ungeheuer, ein Weltzerstörer und Weltveränderer, gleichsam ein schreckliches und grauenvolles Geräte einer höheren Macht, die ihren Willen mit dunkeln Ratschlüssen ausführt; aber seine Marschälle und andere Gehilfen seiner mörderischen Listen und Gewalttaten, wer wird sie nach einem Menschenalter nur noch nennen? Sie sind öde Namen, weil sie in schlechten Kriegen gefochten haben, weil sie für Schande,

Knechtschaft und Raub, weil sie für herrschsüchtigen Stolz und mordbefleckten Ruhm gestrebt haben. Und so schlimm steht es mit dem Sinn eurer jüngsten Menschlichkeit und eurer jüngsten Freiheit, daß ihr den Tigern, die nach solcher Ehrenbeute heulen, den Rücken streicheln müsset.

Und welche Bürgschaft gebt ihr uns, daß diese eure jüngste Freiheit, deren Ursprung und Anfang ihr als einzig in der Geschichte preiset, nur auf die zweiten Erben kommen werde, daß ihr selbst sie nur behaupten werdet? Bis jetzt scheint mir diese Bürgschaft leider sehr schwach. Denn die meisten von euch wollen dem neuen Freiheitsschiffe so dünne Segel aufspannen, daß der Wind, dessen ihr soviel führet, sie bald zerreißen wird, wenn ihr nicht beizeiten einrefft. Und ist dazu Hoffnung? Ist Hoffnung, daß der Verstand und die Gerechtigkeit die Torheit und Ungerechtigkeit niederhalten werden, die leider zu laut und zu frech wieder zu prahlen und zu schnauben beginnen? Wir hören diesen hohlen Wind, der gleichsam der Vorbote wilder Stürme zu sein scheint, von allen Seiten blasen, und kaum verstehen sich die verschiedenen Parteien noch in seinem Gebrause, geschweige daß sie sich in dem Staube, den er emporwirbelt, einander deutlich sehen könnten, welche Farben und Zeichen jegliche führen. Alles tost und wirbelt schon wieder durcheinander, und immer schüttert die eine Rotte an den Säulen, welche die andere gesetzt hat, und von der sie uns verkündigt, auf ihrer unvergänglichen und unerschütterlichen Festigkeit werde Gesetz und Freiheit ruhen.

Wir betrachten euch einmal.

Da erscheinen die ersten, die mit Recht unverbesserliche Affen und Kinder heißen müssen, gutmütige aber auch völlig alberne Schwachköpfe, welche die hohlen und gefährlichen Theorien, deren Nichtigkeit die Geschichte aller Zeiten und am meisten die französische Verwirrung von 1790 bis 1800 genug erwiesen haben sollte, immer von neuem wieder hervorholen und uns Ideale von Menschlichkeit, Freiheit und sogenannten (wenigstens vorsündflutlichen) Menschenrechten aufstellen, die viel zu hoch sind für diese Erde und diesen Menschen, dessen irdisches und tierisches Element sie im heiligen Eifer dabei

immer übersehen. Diese gutmütigen und kindischen Toren haben ihren Großpapa in dem alten Lafayette, — den ich gern einen guten Mann nennen möchte, könnte ich ihn nur einen verständigen nennen — diesem wirklich liebenswürdigen Greise, der seine Grundsätze länger als ein halbes Jahrhundert in ihrer ganzen Beständigkeit bewiesen hat, über den aber doch ein jüngstes Wort Talleyrands nicht vergessen werden wird: „Es ist eine alte Lampe, die erlischt und stinkt." Diese können nicht genug von der Souveränität des Volks klingeln (wenn der Ton ihnen nur nicht zu bald mit Grauen in die Ohren zurückklingt), sie können der demokratischen Freiheit nicht satt kriegen und wollen sie so fein und zart haben und genießen, daß sie durch das erste beste Despotengenie, das eine gute Faust führte, wieder zerknickt werden würde. Ihr ewiges Schibboleth ist Nordamerika und der Zustand jener großen Eidgenossenschaft, und nach dem Muster, das der gute Greis in der Jugend und im Alter dort bewundern gelernt hat, soll nun sein Frankreich auch eingerichtet und regiert werden. Nun kann man gewiß mehr als über irgend ein Land auch über Nordamerika sagen: Noch ist aller Tage Abend nicht gekommen; es ist nicht alles Gold, was gleißt; aber vor allen Dingen muß man so törichten Bewunderern sagen, daß sie in ihrer wahrhaft kindischen Albernheit Zeiten, Orte, Verhältnisse, ganze geschichtliche Weltalter, kurz daß sie das Allerwichtigste nicht sehen können oder nicht sehen wollen. Ich führe ihnen nur das eine zu Gemüte, was einmal ein großer Minister gesagt haben soll: Wenn der verwünschte Magen nicht wäre, so wäre das Regieren die leichteste Kunst von der Welt; nun ist aber leider dieses kleine Eingeweide die bedeutende Mühle, worum das ganze künstliche Getriebe der Gesetze und die schwerste Kunst, Menschen tüchtig und weise zu regieren, sich in letzter Instanz drehet. Es bestehet aber zwischen der großen Eidgenossenschaft Nordamerikas und unserm Europa jener allerwesentlichste Unterschied, daß, wer in jenem Lande nur drei, vier Stunden des Tages mäßig arbeiten mag, sich reichlich satt essen kann, während auf den Straßen von Paris, Antwerpen, London und Berlin viele Menschen, welche von vierundzwanzig Stunden fünfzehn fleißig arbeiten, kaum finden,

womit sie sich und die Ihrigen kümmerlich ernähren können. Manche, die unter der Fahne eines solchen überschwenglichen Unverstandes aufmarschieren, sind Leute guter Treue, aber die meisten gewiß solche, die ganz andere Dinge als jene Freiheit wollen, von welcher wir den guten Lafayette doch begeistert glauben müssen. Unter dieser Fahne ziehen begreiflicherweise alle diejenigen auf, bei welchen eben der Bart gesproßt, der Verstand aber kaum gekeimt hat, die bewegliche, unstete und leichte Jugend, die immer und allenthalben leicht vom Schein und Klange der Dinge betört wird, und diese treibt in wilder Lebendigkeit der Gefühle und Gedanken die unglückliche Menge in so geschwinden Wirbeln und Wechseln herum, daß der Verstand sich nirgends verstehen, die Ruhe sich nirgends befestigen kann, und daß auch die gemäßigteren Tagesblätter der Hauptstadt endlich eingestehen müssen, was wir den Franzosen immer als eine Unfähigkeit zur wahren Freiheit vorgehalten haben: „Man muß der leichten und liebenswürdigen Natur der Franzosen schon etwas zugute halten, sie will oft Frisches und Neues haben, sie liebt den Wechsel; denn in Frankreich nutzt sich alles schnell ab und wird alltäglich und langweilig, der Franzose lebt geschwind“, und dergleichen Sauberkeiten. Aber, o ihr Guten, die ihr solches eingestehen müsset, bedächtet ihr nur, welch eine Verdammung ihr da über die besten Werke eures Volkes aussprechet, besonders auch über das jüngste Werk eurer Freiheit, das wir mit euch als die glänzendste Geburt des neunzehnten Jahrhunderts bewundern sollen! Denn dem Gesetze ist mit solcher liebenswürdigen Natur, worauf ihr anspielt, wenig gedient, sein Antlitz soll wie Ernst, Strenge und Beständigkeit aussehen, das der Freiheit wie einer verständigen Göttin, nicht wie einer berauschten Mänade, die den Reigen der Lust anführt; bei dem zu geschwinden Leben, bei dem Wechsel und Wandel, die ihr in den Menschen und Sachen immer gewahren wollet, werden beide sich nicht fest bei euch ansiedeln. Und mit diesen Geständnissen, mit diesen geschwindesten Sprüngen und Wechseln, worin ihr wieder vor uns umherhüpfet, und in welchen man manches, nur nicht die Festigkeit und Beständigkeit finden möchte, wollt ihr uns und euch einbilden, daß ihr die Freiheit habt und sie behaupten werdet.

Wenn unter diesen ersten, so wie wir ihren Anführer für einen ehrlichen Toren halten, manche junge und alte Toren sind, die nur ihre Lektion nicht recht gelernt haben, so gibt es eine zweite zahlreichere Partei, welche von einem unreinen, fanatischen Eifer für die Freiheit besessen ist, die sie durch alle möglichen Mittel mit einer wilden Leidenschaft bis an die äußersten Enden des Erdballs verbreiten möchte, ohne sich darum zu kümmern, wieviel Blut, Mord, Elend und Schande sie über sich und andere bringen könnte. Sie sind die blutigen Jesuiten und Propagandisten dieses prangenden Bildes, das inwendig eine Leiche, auswendig mit den schimmerndsten Farben geschmückt ist. Diesen ist alles recht und gut, was für ihre Zwecke dient, für sie gibt es keine Heiligtümer, vor welchen sie zurückbeben; ihnen, welche die allerreinste Republik als ein Ideal der Menschheit anbeten, ist auch ihr Bürgerkönig Ludwig Philipp nur eine Leiter, die sie heruntersto̊ßen werden, sobald sie die Burg ihrer Höhe erklimmt haben, sobald sie ganz dahin gelangt sind, was sie die Höhe der Menschheit, die Höhe der französischen Freiheit und Bildung nennen. Diese tollen Schwärmer rufen dem unglücklichen, durch alle seine Leidenschaften und Neigungen nur zu sehr zur Torheit und zum Tande hingezogenen französischen Volke täglich und stündlich zu, wie großmütig, edel, tapfer, uneigennützig, menschlich, unvergleichlich es sei, wie sehr der freiesten, menschlichsten, edelsten Verfassung auf Erden würdig; sie rufen: Frisch vorwärts! Immer vorwärts! Wir dürfen keinen Augenblick ruhen noch stillstehen, wir müssen die letzte herrliche Umwälzung des verflossenen Julius vollenden; das ganze großherzige französische Volk muß seine Freiheit, deren es sich so würdig gezeigt hat, mit allen ihren Früchten und Folgen ganz und vollkommen haben und genießen; Frankreich muß sich in der erhabenen, gebietenden Stellung und mit der vollen Würde und Majestät, die seine Größe ansprechen kann, Europa und seinen Königen gegenüber zeigen. Wollen sie seine Großheit und Herrlichkeit nicht anerkennen, wollen sie die Tage vom Julius und August des vergangenen Sommers nicht als Festtage der ganzen Menschheit mit uns feiern, so mögen sie zittern und hingehen, Karl X. in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten

Denn die Völker sind unser, sie werden uns, wo wir erscheinen, als ihren Befreiern und Wohltätern zujauchzen, und mehr als ein Thron wird dann in Splittern zerfliegen, wenn die Herrscher der Stimme der Zeit nicht gehorchen wollen.

Diese wilde und leidenschaftliche Rotte ist in der Hauptstadt und im Nordosten Frankreichs nicht klein, sie bezeichnet das Temperament des romanisch-wallonisch-fränkischen Stoffes, womit die Landschaften Artois, Normandie, Isle de France, Champagne, Burgund vorzüglich geschwängert und durchgossen sind, wo selbst die edleren Menschennaturen von einer meuterischen und aufrührischen Heftigkeit zu leicht ergriffen und fortgetrieben werden. Gefährlicher, weil gerade in diesen Gebieten Frankreichs mehr Tapferkeit, Ausdauer, Beharrlichkeit in allem sich offenbart als in den mittleren und südlichen Landschaften desselben, welche mit Ausnahme der Bretagne nicht die heftige Gewalt des Gemütes noch den leicht auflodernden Brand der Leidenschaften tragen, welche die nördlichen auszeichnen. Diese sind die Starken im Kriege und die Beharrlichen in ihren Anschlägen und Entwürfen, zwölf Millionen Franzosen, welche man auf Schlachtfeldern wenigstens ehren muß.

An diese beiden Brüche des großen Volkes schließen sich die Bösen an. Unter diesen meine ich die schlimmen Reste, deren Götze immer noch die Art des großen, napoleonischen Kaiserreichs ist, die schlimmen Reste jener Sklaven und Traganten, die durch alle Zettelungen und Parteiungen der früheren Umwälzungen fein und listig durchgeschlüpft und dann von Napoleon in die große Schule genommen sind. Diese reden laut und zetteln leise, immer aber mit einer gewissen Kunst und List, wo sie wenigstens ihre Hintergedanken noch etwas zurückhalten. Die französische Ehre, der Kriegsruhm des Heeres, die Würde und Majestät der großen Nation, die Wiederherstellung der Grenzen, welche unsere großmütige Sieger ihr geschmälert — kurz, den Aufmarsch der Scheine und Klänge veranstalten diese tagtäglich, wodurch ein hoffärtiges Volk in Wildheit und Waffen zu bringen ist. Den fremden Herrschern und Völkern gegenüber schmeicheln und heucheln die Klügsten dieser Partei, wie weiland der große Obermeister getan: „Frankreich, das großmütige,

das hochherzige, das schöne Frankreich will nichts weiter als die Stelle in der Reihe der Mächte, die ihm gebührt, es verlangt nichts weiter als seine Naturgrenzen, die Niederlande, die Rheinlande. Diese muß die wohlverstandene Klugheit der andern Völker ihm freiwillig zugestehen; denn welches Volk hätte von Frankreichs Einfluß und Gewicht etwas zu fürchten? Menschlichkeit, Milde, Gerechtigkeit, Mäßigkeit im Frieden und Kriege — das ist der Charakter der ersten Nation Europas, und diese haben die Völker lange in uns ehren gelernt. Freilich, wenn man uns die Wiederherstellung unserer gekränkten Ehre und verengten Grenzen verweigert, dann müssen die Waffen entscheiden, und dann mögen die Kaiser und Könige zittern! Denn dann ist die Zeit da, wo die Aurora der allgemeinen Freiheit aufdämmern und bald über den ganzen Erdball ihre leuchtenden Strahlen verbreiten wird."

So schmeicheln diese, so schmeicheln eigentlich die meisten der Hoffart des eitlen und leichtsinnigen Volkes und wollen es wieder über alles Maß der Gerechtigkeit und Ordnung hinaustreiben. Sie meinen, die Welt sei reif für ihre Herrschaft und für Anschläge, die selbst unter einem Napoleon an der Spitze von einer halben Million geübter Krieger abenteuerlich scheinen könnten; und auch die Guten werden von dieser Hoffart und Herrschsucht und von der Gaukelei, womit sie sich in ihren lügenhaften Träumen von Vortrefflichkeit und Unüberwindlichkeit wiegen läßt, sie werden von diesem Grundübel des ganzen Volkes unbewußt mit fortgerissen und verlieren so allmählich Steuer und Ruder, womit sie lenken und hemmen sollten. Die Frechen! Und o auch die Törichten! Was ihnen für den Augenblick gut und heilsam deucht, wovon sie selbst gestehen, daß es ihnen nach einem halben Jahre etwas Veraltetes und Langweiliges deucht, das gebärden sie sich, gleich ihren Vorgängern von 1790 und 1800, den übrigen Völkern unsers Weltteils als das neue Heil zu bringen, einige wirklich in guter Treue, wenngleich in einem Anfall von Narrheit und Übermut, viele nur als Masken der Lüsternheit und Gier, womit sie lechzen, sich wieder über die Länder zu stürzen.

Hört denn, was zu hören euch so sehr gelüstet, hört ihr

Schüler und Genossen Napoleons, der euch noch immer der Unvergeßliche und Unsterbliche heißt, hört es, ihr Marschälle, Feldherren, Statthalter, ihr Intendanten, Ordonnanten, Lieferanten und alle ihr andern Anten, deren Erinnerung uns mit Schauder und Grausen erfüllt, hört es, daß wir euch und eure Lehren, die ihr uns und andern wieder mit Lug und Trug und mit Gewalt bringen wollt, von Herzensgrunde verachten und verabscheuen. Wir antworten euch auf euer Lügengezüngel und Schlangengelispel kurzweg: Geht hin, wohin ihr gehört, bleibt bei euch und bessert und ordnet euren eignen Zustand, wenn ihr das könnt, und laßt uns und unsere Grenzen in Frieden. Geht wenigstens dahin, wo ihr vielleicht noch einiges Gute stiften könnt — es sind ja der wüsten, unseligen, aller Menschlichkeit und Gesetzlichkeit leeren Länder genug in der Welt — geht nach Morea, nach Syrien, geht menschenstärker und mannstärker, als ihr bis jetzt getan, nach Afrika; da ist ein Feld, Sitten, Künste, Wissenschaften, Menschlichkeit, Christentum (dessen ihr wahrlich bei euch nicht zuviel habt) zu pflanzen und die Prahlereien wahr zu machen, womit ihr euch täglich vor der Welt brüstet! Was wollt ihr aber in unsern Grenzen tun? Wir haben wahrlich keinen orgueil allemand, und etwas eurem orgueil français Ähnliches möge ewig fern von uns bleiben! Aber weder so dumm noch so hündisch demütig sind wir, so sehr sind wir nicht mehr von der Franzosenpest des achtzehnten Jahrhunderts vergiftet, daß wir meinen sollten, euch als Helfer und Beglücker, als Ordner und Meister bei uns zu bedürfen. Schämt euch und errötet in eurem Innersten, wenn eure Hoffart und Blindheit euch noch erröten läßt — schämt euch! Das edelste, älteste, größte, gerechteste, gesittetste und wissenschaftlichste Volk Europas erfrecht ihr euch, beherrschen zu wollen, und bildet euch ein, es mit euren Marschällen, Präfekten, Intendanten, Spionen usw. usw. wieder zu segnen und zu bevölkern? Uns wollt ihr Freiheit, Gesetze, Menschenrechte, Verfassungen und all ihr Glück bringen, uns, die erst sehen wollen, was ihr aus eurem Jüngsten und Letzten machen könnt, und die selbst Stoff und Kraft genug in sich haben sich zu ordnen und zu gestalten, wie Gott und das Zeitalter es gebieten? Doch, damit wir im Zorn über

solchen jämmerlichen Übermut selbst gegen euch nicht ungerecht werden, vernehmt, daß wir die Geschichte und in der Geschichte beide euch und uns erkennen. In Europa schlafen und träumen jetzt einige noch, die weiland mit uns und mit euch zugleich und wohl auch vor uns und vor euch genannt werden mußten, die Italiener und die Spanier; in den letzten Jahrhunderten haben diese drei Völker die europäische Geschichte angeführt: die Deutschen, die Franzosen, die Engländer. Jedes dieser drei hat zu seiner Zeit und in seiner Art seinen Beitrag zur Gesittung, Bildung und Gestaltung der Welt geliefert, was auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist. Ich frage euch nur, indem ich mich über euch und über das, was auch Treffliches und Ehrenwertes in euch ist, in nichts überheben will: Glaubt ihr, daß ihr mehr, daß ihr würdiger, edler, weiser, freier und glücklicher seid als der Engländer und der Deutsche? Wenn ihr erkennen und anerkennen könnt wie wir, so werdet ihr schweigen.

Aber nun ein Wort der Warnung zu euch, ihr, die dem großen Schlachtenlieferer in Deutschland, Spanien, Polen und Rußland gefolgt seid, ihr Trümmer einer Zeit, die voll dicker Nebel und düsterer Wolken des Unheils wie ein böser Morgentraum längst hinter uns versunken liegt, ein Wort zu euch, ihr, die nach Raub, Krieg und Waffen gelüstet. Glaubt ihr, für euch werde bei uns und gegen uns noch Sieg und Ehre blühen? Glaubt ihr, ihr Marschälle, Feldherren, Intendanten und unter welchen Namen ihr uns vormals überschwemmt und ausgeplündert habt, daß eure blutbefleckten, freiheitmörderischen Fäuste, eure goldbeschmutzten Hände noch Glück und Sieg erringen könnten? O ihr irret euch! Ihr findet ein anderes, ein neues Menschengeschlecht, ihr findet ein ganz anderes Deutschland, ihr habt es in den Jahren 1813 und 1815 schon gefunden — und auch die Jüngeren, Unbefleckten, die ihr mit hinreißen wollet, sie sollen es fühlen, daß wir uns von dem Leichteren und Schlechteren weder erobern noch beherrschen lassen wollen. Aber ihr Älteren wenigstens, die alle Ehre, Freiheit und Glückseligkeit der Völker, soviel an euch lag, habt schänden und morden helfen, ihr seid nicht würdig, daß ich Gedanken und Gefühle vor

euch aufrolle, die ihr nimmer gehabt habt; Vaterland, Freiheit, Mut für das Höchste und Menschlichste könnt ihr nur in Worten aussprechen; eure Jüngeren fühlen sie vielleicht edel wie wir. Euch aber will ich hinhalten und vorspiegeln, was ihr verstehet: Die Lage und die Vorteile der Dinge und Verhältnisse, wie sie eben sind. Dieses Bild wird euch wenigstens klar sein.

Viele von euch wissen recht wohl, wie lose eure junge Freiheit stehet, und bilden sich bloß ein, daß in den andern Ländern alles noch loser sei, und daß ihr mit euren Spähern und Freiheitsaposteln und mit allen Künsten welscher List und Täuscherei auch das wenige Feste erschüttern und untergraben könnt. Ich gebe auch zu, daß einige faule Flecke sein mögen, wo euer Peststoff zünden könnte; aber was ihr ganz gewiß und schwer auf den Armen haben und fühlen werdet, wenn euch durchaus des Kriegs und Unheils gelüstet, das hört hier:

Zuerst erhebt sich das alte England, das keinen Augenblick stillsitzen wird, sobald ihr euch unterstehet, gegen Antwerpen, Mainz und Koblenz auslaufen zu wollen. Ihr wisset, was das bedeutet. Alle eure Rechnungen auf Irland, auf Unruhen in England selbst werden euch fehlschlagen. Jenes große Volk hat so vielen Sinn für echte Freiheit und Gesetzlichkeit, daß es nicht an jedem Übel gleich so ungeduldig schüttelt als ihr und euresgleichen; es hat durch seinen verständigen, gleichmütigen Sinn die Bedeutung des Sprichworts gelernt: Kommt Zeit, kommt Rat; und selbst wenn einzelne Bewegungen bei ihm ausbrechen sollten, wird es diese durch seine Bürger selbst überwältigen und euch doch mit der fürchterlichen Kraft seiner Flotten und Heere überdonnern können.

Zweitens ist Deutschland da, langsames Entschlusses, langsames Rats, weil es vielen Herren gehorcht; aber ich sage euch vorher, es wird das Deutschland der geschwindesten und gewaltigsten Taten sein, wie ihr es vor fünfzehn Jahren erfuhret, wenn ihr frevelnd seine Grenzen überlaufen wollt. Rechnet und bauet ja nicht auf Bewegungen und Erschütterungen, deren einige sogar von euch veranlaßt sein mögen —

wahrlich, sie werden geschwinde hinschwinden wie der Morgennebel vor dem Sonnenlichte; das Wort: Krieg gegen die Franzosen, wird alle Geister wie ein Blitz durchschießen; der erste Klang: Zum Rhein! Zum Rhein! wird Millionen Widerklänge finden; und in drei Monaten werdet ihr eine halbe Million Streiter euch gegenüber haben. Deutsche Ehre und Treue werden sich selbst nicht verlassen.

Drittens — hört von Spanien, von Spanien! Mit Recht das Land des Schreckens für euch! Ihr lächelt, indem ich dieses edle Volk nenne, das sich in ihm selbst kaum bewegen kann; aber ihr lächelt wie der Fuchs, der im Waldesdickicht den Wolf heulen hört: ihr wißt recht wohl, was jenseits der Pyrenäen auf euch lauert. Ihr zeigt mit uns mit den Fingern auf Hispanien und scheltet es das dunkle und düstre Land, das faule und ohnmächtige. Alles wahr, doch beginnt es dort zu tagen; aber eben, was dort düster und faul ist, das ist für euch das Fürchterliche; denn Haß und Fanatismus werden es aufschütteln, und dann wird es feurig lebendig sein, wie es in Gerona und Saragossa und unter den Empecinado und Mina gegen euch war. Denn ihr, die ihr uns immer einbilden wollet, als wenn wir, indem wir den leuchtenden Medusenschild eurer letzten Umwälzung erblicken, alle in wüster Zerrüttung und Aufruhr zerfallen und untergehen müßten, und als wenn gegen euch, die Freiheitshelden und Wohltäter Europas, auch kein Arm zum Kampf sich erheben würde, ihr habt auch euer dunkles und düstres Hispanien in euch. Wir kennen das Land und kennen die Menschen recht gut. Es sind eure südwestlichen Landschaften an dem Mittelländischen und Hispanischen Meere; da wohnen acht bis zehn Millionen Menschen, die ihr heute noch hüten und bewachen müsset, die ihr aber nicht werdet hüten und bewachen können, wenn ihr den Krieg herausgefordert habt. Dann wird gegen euch erlaubt sein und gebraucht werden, was ihr euch in Belgien und der Schweiz, in Polen und Italien, ja in Deutschland erlaubt, wo ihr durch Späher, Aufhetzer und Auflaurer und Anzettler aller Art Zwietracht, Aufruhr und Unheil zu stiften als das Recht, ja als die Pflicht eurer neuen Freiheit laut und offen verkündigt. Wenn ihr nun,

nachdem ihr abgeschüttelt habt, was euch unerträglich deuchte, selbst einen leidlichen Zustand nicht in Ruhe ertragen könnt, wenn ihr euren König Ludwig Philipp zum Kriege nötigt, so werden eure Feinde Karl X. oder Heinrich V. flugs gegen ihn aufstellen, spanischer und römischer Fanatismus werden die unwissende Menge eures Südwestens gegen euch empören, unter dem Panier der weißen Lilien und des heiligen Kreuzes werden Spanier und Mönche die Anführer sein, und dann mögt ihr Freiheit, Licht, Menschlichkeit, Aufklärung schreien, so laut und viel ihr wollet, jene werden das Gute und das Schlechte, was ihr unter so hohen Namen gewollt und getan habt, nebst euren Freiheitsbäumen ohne Erbarmen bis auf die Wurzel abhauen. Dann, wann ihr solches böses Schicksal, wovor uns jetzt schaudert, wie euch davor schaudern wird, durch frevlen Übermut über euer unglückliches Land hervorgerufen habt, dann möget ihr sehen, wie ihr es wenden wollet. Ihr werdet es nicht wenden können, und die Strafe Gottes und der Zorn der Völker werden fürchterlich über euch kommen.

Weissage ich? Nein, ich wahrsage. Ich sage euch vorher, wie es wahr und wirklich ist und vor mir steht, wie ich die Lage bei euch und bei uns und bei den übrigen Völkern erkenne. Wenn ihr nicht Frieden halten könnt, wenn euch nach Unfrieden und Unglück gelüstet, so werdet ihr beide den furor hispanicus und fürchterlicher den furor allemannicus fühlen, so wie sie weiland vor Jahrhunderten in Geschichten und Liedern klangen, und ihr werdet unterliegen. Dann wird Wehe und Zeter über euch geschrien werden, die so großes Unheil über euch und über eure Nachbarn gebracht und zum dritten und vierten Male die Heiligtümer der Völker, Freiheit, Recht, Gesetzlichkeit, zum Gespött von Tyrannen und Tyrannenknechten gemacht habt, uns und euch zum Verderben.

Und nun ein stilles und frommes Wort zu euch, gute, fromme, verständige Männer, zu euch, welche allein verdienen die Freien und Unabhängigen zu heißen in einem Volke, das leider von jeher immer des Guten so viel gewollt hat und daher begreiflicherweise immer des Bösen zuviel bekommt.

Euch habe ich nicht verletzen wollen durch bittere Worte, durch Schilderungen und Zeichnungen, deren Wahrheit ihr selbst vor eurem Volke zuweilen aussprechet. An denen, welche Schlechtes und Wildes raten, Ungerechtes und Verderbliches wollen, Raub, Krieg und Plünderung unter heiligen Namen und Titeln begehren, habe ich die Schattenseiten eures Volkes zeigen müssen. Hier war keine Gelegenheit, von seinen Tugenden und Vorzügen zu sprechen, die niemand williger und demütiger anerkennt als der bescheidene Deutsche, dem sein edelster Dichter schon vor achtzig Jahren zurief: Seid nicht allzu gerecht*). Ich wende mich nun an euch, ich rede zu euch mit dem vollen Vertrauen, das Wahrheit und Recht und wahre, treue Verehrung von Gesetzlichkeit und Freiheit geben. Einige der Euren haben meinen Namen zuweilen genannt, daß ich den neuen Geist und Sinn unseres Volkes euch zuerst richtig und voll, wie er jetzt lebt und blüht, geschildert habe, daß ich auch euer Leben und Streben nicht ganz mißverstanden habe. Euch ahnet es wenigstens, daß ihr keine Deutschen vor euch finden werdet, wie Franz I. sie fand, wie Richelieu und Ludwig XIV., wie sie in den Jahren 1790 noch gegen euch auszogen; ihr werdet sie finden wie in den Jahren 1813 und 1815, aber solche, die sich durch eure Listen noch weniger werden täuschen und irren lassen; sie wissen, worum der Streit steht. Wenn die Wilden und Wahnsinnigen, die Raubsüchtigen und Herrschsüchtigen unter euch euer unglückliches, betörtes Volk wieder auf unsere Grenzen treiben, dann wird ein Krieg nicht fehlen von Volk zu Volk, und Menge, Ordnung, Kunst, Fäuste, Geister und Herzen gegeneinander gewogen, bedürfen wir nicht zu fürchten, daß wir die Frevler, die nimmer ruhen können, nicht züchtigen werden. Aber ich rufe damit doch auch ein Weh über uns selbst aus, ein unschuldiges Weh freilich, da wir den Krieg nicht herausforderten; ein großes Weh über euch, über uns und über ganz Europa. Denn wenn ihr niedergeworfen läget, würden durch eure Wildheit die hohen Namen Freiheit, Gesetz, Verfassung wieder entweiht

*) Klopstock, Ode 63: Mein Vaterland. (D. H.)

erscheinen, und alle Anbeter unbeschränkter Willkür würden rufen: Selbst ein türkisches Regiment macht die Menschen noch glücklicher als solche Freiheit.

Frieden! Frieden! Und immer Frieden! Das lehrt und rufet eurem Volke zu; das wünschen und beten auch wir; zehn, zwanzig Jahre Frieden, ein Menschenalter Frieden, wenn es möglich ist, damit die zerrüttete und erschütterte Welt sich beruhigen und ordnen könne. Könnt ihr Frieden halten, könnt ihr die wilden Wasser eurer letzten Umwälzung, die alle Dämme und Deiche durchbrechen wollen, in ihren Ufern halten, könnt ihr aus eurem letzten Glück und Unglück — denn ein großes Unglück bleibt doch jede gewaltsame Umwälzung — Weisheit lernen und schaffen, bürgerliche Ordnung und Gesetzlichkeit schaffen, euer Volk der wilden Unruhe und unersättlich lüsternen Eroberungsgier entwöhnen, könnt ihr die Hoffärtigen stolz und die Eitlen bescheidner machen — wohl euch und uns! Dann werdet ihr, Franzosen, Weltbeglücker und Weltbeispiel, und dann werdet ihr keine treueren Freunde und edleren Bewunderer haben als mich und meine Landsleute. Aber als übermütige Herren, als Freiheit und Gleichheit posaunende Weltverbesserer wollen wir euer nicht. Kommt heraus zu anderem Kampf, kommt zu dem stillen Wettkampf aller edelsten Künste des Friedens, aller menschlichsten Tugenden, aller europäischen, christlichen Freundlichkeit und Gemeinschaft! Auf dieser unblutigen, schönen Rennbahn, die unvergänglichere Lorbeeren zeugt als alle Schlachtfelder, erwarten wir euch; da wollen wir euch achten und lieben lernen, da wollen wir euch bewundern lernen, auch wenn ihr als Sieger über uns stehet!

So habe ich zu den Franzosen und von den Franzosen gesprochen. Nun spreche ich zu euch, geliebte deutsche Freunde und Brüder. Was die Franzosen sind, was sie sein können, welche und welcherlei sie gewesen sind, was sie uns Böses und Gutes gebracht haben — leider immer schnellte die Wagschale, worauf das Böse lag, die andere Schale bis in den Himmel empor — welche und welcherlei sie künftig sein werden, was sie Böses und Gutes uns künftig bringen werden — davon habe ich wieder reden müssen. Was wir

erlebt haben, und was wir in diesen Tagen erleben, davon bedürfen die meisten von euch keiner Unterweisung; was wir erleben können und erleben werden, das ist die Frage. Ich könnte auch sagen, was ihr erleben wollet; denn das hat Gott, der höchste und letzte Walter und Richter der Dinge, mit in eure Hände gegeben. Große Gefahren sind wieder da für die Welt, für uns, für ganz Europa. Sie verschwinden und entweichen nicht dadurch, daß man sie verhüllt oder verschweigt; sonst würde keiner stiller sein als ich. Wir müssen sie in ihrer ganzen Fürchterlichkeit, in ihrer vollsten Fülle und Bedeutung anschauen, so oft, so lange, so von allen Seiten anschauen, daß sie ganz klar vor uns stehen. Haben wir das getan, so ist auch jede Furcht dahin, und die Männlichkeit beherrscht sich und die Dinge mit hellem Mute; vor Gespenstern fürchtet man sich nur, weil man sie nie klar erblicken kann. Von der Seine her, von den geistreichen, lebendigen, liebenswürdigen, aber immer unruhigen, trotzigen, schlüpfrigen, gegen uns immer treulosen Nachbarn, die uns gemacht sind zur Rute, uns zu wecken und zu strafen — daher türmt sich wieder das Wetter auf. Mögen sie uns wach finden! Und mögen wir, die Friedliebenden und Stillen, die Strafe auf sie zurückwenden! Friede und Krieg, die beiden ungeheuren Worte, die man auch Glück und Unglück schreiben könnte, liegen wieder in ihrer Hand. Wählen sie das Unglück, das auch das Unrecht ist, so seid ihr tapfer und wacker, es ihnen, den Unseligen, und nicht uns zum Unglück zu machen.

Brüder und Landsleute, sie wissen sehr wohl, wie mächtig und stark ihr seid, wie ihr allein sie nicht nur halten sondern auch züchtigen könnet, wenn ihr ganz und einträchtig beisammen stehen wollet; aber hört: Sie rechnen darauf, sie rufen es laut aus, daß sie darauf rechnen, es sei ganz anders mit euch bestellt: Jetzt zu den Waffen! zu den Waffen! rufen sie, die Kaiser erblassen, die Könige zittern, die Fürsten fühlen ihre Throne unter ihnen sinken — jetzt zu den Waffen! Unsre alten Grenzen, unsre Ehre, unsern Einfluß und unser Gewicht auf Deutschland wiedergewonnen! Die Deutschen wollen, was wir; wer will uns widerstehen? So machen sie

sich Scheine vor und träumen nur Sieg und Herrschaft; so gaukeln sie und zählen die Bewegungen und Erschütterungen, die hin und wieder auch durch unsre Grenzen gebebt haben, als ihre Triumphe. Nein! Sie machen sich Scheine vor, wie sie euch Scheine vormachen möchten! Nicht rechten will ich mit irgend jemand von euch wegen dieser Bewegungen, nicht fragen, wo Recht und Unrecht liegt, — ich frage in diesem Augenblicke das eine: Bedenkt ihr auch eben, was ihr tut, und was ihr tun müßtet? Habt ihr keine Erinnerung der Vergangenheit, keine Ehrfurcht vor der Zukunft? Keine Liebe und Ehrfurcht vor dem Gedächtnisse eurer Geschichte, vor euren Denkmälern, vor euren unsterblichen Helden, Sehern, Erfindern und Künstlern? Habt ihr kein Gefühl mehr der Wonnen und Schmerzen eurer jüngstvergangenen, heiligen Jahre 1813, 1814 und 1815? Habt ihr keine Ehrfurcht vor eurem ältesten, edelsten, weiland ersten und mächtigsten Volke in Europa, das immer noch das erste und mächtigste sein würde, wenn es seine ganze Stärke sammelte und in einem lebendigsten, geschwindesten Sinne bewegte? Habt ihr keine Scham vor dem Übermute und der Herrschaft, womit dieses leichte, lose und untreue Volk, das mit allem Spiel treiben kann, wieder über euch hinaus will? Ja habt ihr keine Scham vor der Schande, daß ihr, ihr Deutsche, um solchen zu gleichen, um solchen zu folgen, um solchen endlich als erniedrigte und verachtete Knechte zu dienen, der ersten, heiligsten Pflicht gegen euer Vaterland, gegen eure Fürsten vergessen könntet? Dahin wäre es gekommen mit der alten, deutschen Treue? Nein! nein! Nun und nimmermehr nicht! Wenn sie in die Posaune des Kriegs stoßen, dann werdet ihr alle einen Sinn, einen Geist, einen Mut haben, aufzustehen und dazustehen wie ein Mann, eure Heiligtümer zu verteidigen und die Frevler, die sie antasten wollen, zu strafen. Ihr werdet die deutsche Treue, die gottlob! ein europäisches Sprichwort geworden ist, nicht zu schanden werden lassen. Und sollte einer, sollten einige sein, die sich verlocken ließen und mit den Fremden zettelten, wehe ihnen! Sie sollen in der Weise, wie unsre frühesten Altvordern den Vaterlandsverrätern taten, baumeln an dem verfluchten Holze, das zum Zeichen der dunkeln

Schande gegen den dunkeln Norden aufgerichtet wird! Sie sollen vertilgt werden von dem Angesicht der Erde ihrer Väter.

Ihr aber, Könige und Herrscher des deutschen Volkes, welche der Herr im Himmel als Führer, Hirten und Richter über uns gesetzt hat, schauet auch ihr mit dem Stolze und der Ruhe, welche eurer erhabenen Stellung gebühren, in die Gefahren hinein; schaut so lange in sie hinein, bis euch klar wird, wo sie sind, und wo sie nicht sind; vor allen Dingen aber lasset sie euch durch die Scheine und Gaukeleien nicht verdunkeln, womit die Männer an der Seine vor euch aufspielen werden. Wenn die Unruhigen das Heillose wollen, wenn sie im trunkenen Übermute das Los des Krieges vor euch ausschütteln, dann fühlt, denkt, tut nur eines, dann wälzet die ganze, volle, geschwindeste Kraft eures Volkes auf sie; dann ziehet mit dem großen Vorsatze in das Feld, zu siegen oder unterzugehen und nicht eher Frieden zu schließen, als bis sie niedergeworfen und entwaffnet vor euch liegen, damit sie in der Erinnerung des deutschen Zornes und Mutes hinfort zittern, mit der früheren Leichtfertigkeit gegen unsern Rhein hinabzulaufen.

Dies gebührt dem Rechte und der Ehre, dies eurer Höhe und der Würde eures Volkes. Aber soll ich euch das Ungeheure verschweigen? das Verhängnisvolle solcher gewaltigen Kämpfe? Hört es! Jeder Gescheite liest es klar auf der Tafel der Zeit.

Wenn ihr die Franzosen, wenn sie den heillosen Krieg wollen, wieder herauslasset, wie immer vorher, sie werden bald wiederkommen und so lange und so oft wiederkommen, bis die Unsrigen der unaufhörlichen, verderblichen Kämpfe müde werden. Solche Kriege, wie wir in dem letzten Jahrdreißig gegen sie haben führen müssen und vielleicht bald wieder führen müssen, solche Kriege mit der angestrengtesten, vollsten Spannung unsrer edelsten, letzten Kräfte, solche Kriege auf Leben und Tod, auf den letzten Atemzug des Volks, wenn sie jedes Jahrzehnt oder Jahrzwanzig wiederholt werden müssen, ermatten zuletzt das Stärkste und Tapferste, sie könnten selbst Ehre und Treue ermatten. Ich schweige.

Deutsche Treue und Redlichkeit, deutsches Herz und deutsche Ehre in Fürsten und Volk, du wirst dich auch diesmal bewähren, und zittern sollen die Heillosen, wenn sie Heilloses hervorrufen wollen! Gott verläßt uns nicht, wenn wir uns nicht verlassen. Amen!

Polen, ein Spiegel der Warnung für uns.

1831.

Welch ein Jahr haben wir durchlebt! Welche Merkzeichen, Denkzeichen, Warnungen sind in diesem merkwürdigen Jahre den Fürsten und Völkern gegeben, die da aufmerken und sich selbst und die Gefahren und Hoffnungen der Zukunft aus der Gegenwart verstehen und deuten lernen wollen! Wenn nun auch mit diesem beginnenden Herbste manches, was eben noch in wilder Wellenbrandung an die Ufer des alten Europa schlug und seine Feste fast auseinander zu reißen drohte, in ihm selbst zu versinken oder anderswohin abgelenkt scheinen möchte, so ist doch nach mehreren Zeichen die Ruhe der Zukunft keineswegs verbürgt, und Funken glühen genug unter der Asche, aus welchen an mehreren Stellen leicht wieder ein Feuer angeblasen werden könnte. Weil der große Pariser Aufstand des Sommers 1830 gegen eine blinde und wahnsinnige Gewalt, die ihre Kräfte und Strebungen, Bewegungen und Bedürfnisse des Zeitalters und der eigenen Nation durchaus verkannte, sich mit der Billigung der meisten Völker Europas erhoben hatte und wirklich, mit andern so außerordentlichen Getümmeln und Bewegungen verglichen, mit möglichster Schonung und Menschlichkeit durchgeführt war, so wurden dadurch und durch die Stimmung der Menschen überhaupt nicht nur viele kleine andere Aufstände hervorgelockt sondern auch fast im voraus privilegiert, wie verschieden auch die Ursachen und Veranlassungen derselben sein mochten. Keiner dieser Aufstände hat ein so hartnäckiges und tapferes Leben gehabt als der polnische, und keinem ist soviel Beifall

der Völker zugejauchzt worden als eben diesem; wohl zum Teil deswegen, weil die wenigsten der Zeitgenossen der früheren Verhältnisse Polens und der eigentlichen Quellen des polnischen Unglücks eingedenk oder kundig waren, am meisten aber deswegen, weil die Menschen immer mit den Tapfern stehen. So ist das Angeborenste und Ursprünglichste in der Menschennatur, daß alles, wofür man jemand mit Mut und Stolz untergehen sieht, uns wider Willen zur Teilnahme für ihn begeistert. Hier aber hatte sich ein lange betrauertes Volk erhoben und rief Freiheit und Wiederherstellung und focht mit solcher Ausdauer und Tapferkeit und stürzte sich mit solcher Verzweiflung in Tod und Verderben, daß auch kalte Zuschauer dieses Kampfes hingerissen und selbst Feinde der Polen zu einer unfreiwilligen Bewunderung gezwungen wurden.

Es ist ein Zeichen der Zeit und darf daher nicht verschwiegen werden, daß vorzüglich die Deutschen in lebendiger Teilnahme für die unglücklichen Polen gebrannt und geeifert haben. Dies liegt tief in ihrem Charakter, weil alles Freieste und Überschwengliche, alles was den höchsten Flügen und Aufflügen der Begeisterung ähnlich ist, unser Volk immer mit sich fortreißt. Denke man nur an die armen Griechen zurück, die jetzt über näherer Not und mächtigeren Getümmeln fast vergessen werden, wer ist für sie entflammt gewesen wie die Deutschen? Wo hat man in allen Grenzen des Volks mehr für sie gewirkt und gesammelt? Von welchem europäischen Lande sind soviele freiwillige Streiter nach Hellas gezogen? Denn wenn auch viele hohle Abenteurerei dabei war, es lief doch wie ein glühender Faden durch das ganze Volk. Es war also diese Erscheinung der außerordentlichen Teilnahme für Polen etwas, das in dem deutschen Gemüte seinen natürlichsten Boden hatte; doch ward diese Teilnahme noch vermehrt durch die Aufreizungen der französischen und englischen Redner in den Parlamenten und durch die Darstellungen und Beschreibungen, welche die Pamphletisten und Tagesboten Englands und Frankreichs von der Lage Polens und von seiner wünschenswerten Wiederherstellung und Losreißung von dem russischen Zepter machten. Die Deutschen übersetzten sich die pomphaften Worte und die rührenden und glänzenden Schilderungen, welche

die Fremden von dem Unglück und Heldentum Polens machten, ohne die Richtigkeit und Wahrheit derselben, oder gar den Sinn und die Meinung derer, von welchen sie kamen, genauer zu befragen und zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit hat sich nun im vorzüglichen Grade sowohl bei den Franzosen als Engländern eine große Feindseligkeit gegen Preußen und Preußens Politik offenbart, welche von den Deutschen ebenfalls wieder nicht bloß in ihre Tagesblätter sondern durch die ewige Wiederholung von manchen endlich auch in ihre Herzen übersetzt worden ist. Während diese Fremden nun auf der Tribüne und in ihren fliegenden Blättern das Lob und den Preis der polnischen Tapferkeit verkündeten und weissagten, Polen werde glorreich und frei aus dem Kampfe hervorgehen und werde endlich wohl gar durch die gemeinschaftliche Unterstützung Englands und Frankreichs emporgehalten werden, wurden mit Verdrehungen und Übertreibungen von Tatsachen und mit Verkennung oder Entstellung aller wirklichen, ja aller wirklichsten Verhältnisse die gehässigsten Seitenblicke auf Preußen geworfen, dessen Regierung man den Auftrag geben wollte, die polnische Sache zu der ihrigen zu machen. Denn Polens Untergang werde der Untergang Deutschlands und der Untergang der letzten deutschen Unabhängigkeit und Freiheit sein. So suchten die beiden westlichen Länder auf die Meinung und Volksstimmung Deutschlands zu wirken und hätten Deutschland und Preußen gern das gefährliche Wagnis einer Rolle zugespielt, deren bedeutungsvolles Spiel sie richtiger erkannten als unsere Enthusiasten. Aber wie dem sei, diese unsre deutschen Enthusiasten müssen hier doch wieder vor den Fremden gelobt werden: Die Fremden haben meist nur leere Worte gegeben, die Deutschen wieder die Wirklichkeiten. Das Menschliche soll man, wo es zieht, in seinen Früchten und Werken erkennen und anerkennen. In London gab es polnische Feste und Versammlungen, um die Siege des neu erstandnen Volks zu feiern, dabei glänzende Reden genug gegen das gleichgültige und knechtische Deutschland und gegen das seine Bestimmung vergessende Preußen; aber ganz England (dies beschämende Geständnis mußten die Großsprecher endlich selbst ablegen) konnte aus seinen für Freiheit glühenden Herzen keinen Pfennig

für Polen herausschmelzen. Auch die Franzosen haben für die Polen mehr ihre Kehlen angestrengt als ihre Beutel aufgestrengt; der ganze große Ausschuß der Polenfreunde konnte in Paris, in dem großen, reichen Paris, nicht mehr als dreitausend Taler (11000 Franken) zusammenbringen. Unsre Deutschen dagegen, sowohl weil vielen der polnische Aufstand eine Empörung für Recht und Freiheit deuchte, als auch aus reinstem Menschengefühle für die vielen Elenden, Verwundeten und Siechen, welche der mörderische Kampf und die Cholerasenche machte, haben mit deutschen Herzen, viele selbst aus der Mitte großer Not und Bedrängnis, die entweder schon da oder doch vor der Türe waren, gesteuert im Süden wie im Norden, und namentlich sind die so hart angeklagten Preußen und die Bewohner von Berlin und Breslau und vielen andern Orten des preußischen Landes nicht hinter den Süddeutschen zurückgeblieben, obgleich sie die Gefahren und möglichen Schanzen, welche der Krieg und die Seuche auch über sie heranwälzen könnte, keineswegs übersahen.

Dies sei für das Allgemeine gesagt und gelte dafür, soweit die Dinge auf der Oberfläche, wie sie der bewegliche Strom der Erscheinungen vor unsern Blicken auf und ab gewälzt hat, unserm Gedächtnisse noch gegenwärtig sind. Ich will das Urteil, den Beifall, die Teilnahme, kurz den Sinn der Zeitgenossen in dieser Beziehung durchaus nicht verdammen; aber zur Berichtigung und Entschuldigung hinsichtlich dieser Urteile, zur wahren Verständigung auch für das Deutsche, insofern wir zwischen Frankreich, England, Rußland bei diesem schweren Kampfe beteiligt waren und noch beteiligt sind, muß ich einige Winke geben, wodurch, wie mir deucht, die ganze Stellung dieser ungeheuren polnischen Frage und ihre Lösung, insoweit man sie besonders dem preußischen Kabinette zugemutet hat, und was die englische und mehr noch die französische Politik dabei mitspielen wollte oder hätte mitspielen können, wenn ihnen das Wagnis ein so leichtes gedeucht hätte, als sie es dem Könige von Preußen und Deutschland leicht zuschoben, etwas klarer und deutlicher in das Licht tritt, als die meisten unsrer Tagesschriftsteller sie hinstellen, welche die Dinge entweder größtenteils durch englische und französische Brillen sehen

oder aus einer Ansicht und einem Gefühle sprechen, die eben nichts weiter sind als die Ansicht und das Gefühl des Augenblicks und der vergänglichen Meinung und Stimmung des Augenblicks.

Während man in Paris und London in den Parlamenten und auf den Gassen und auf politischen Hustings*) verkündigte, Polen müsse in seiner Ganzheit, in seiner ganzen alten Herrlichkeit wiederhergestellt werden, während man ihm mit großmütiger Freigebigkeit, die England und Frankreich nichts kostete, weitere Grenzen und größere Herrschaft zuteilte, als es um den Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts auf dem Gipfel seiner Macht kaum besessen hatte, mutete man Preußen zu, nicht allein schöne östliche Landschaften, die es zum Teil seit Jahrhunderten besaß, in Begeisterung für die edlen Polen ihnen gleichsam als schuldiges Ehrenopfer hinzuwerfen und andere deutsche Landschaften von ihnen abhängig zu machen, sondern auch öffentlich für sie Partei zu nehmen und dadurch Rußland und Österreich die Freundschaft aufzukündigen, um sich auf das wankende und handdurchbohrende Rohr der glänzenden Versprechungen und Vorspiegelungen der französischen und englischen Parteien zu stützen, die miteinander auf Tod und Leben im Kampf sich selbst gegenseitig den baldigsten Sturz weissagten. Diese Gefahr sollte Preußen antreten zu einer Zeit, wo halb Europa des Aufruhrs und der Umwälzungen lüstern zu sein schien, wo an seinen Westgrenzen ein wildes Feuer in hellen Flammen brannte, welche die Fremden nur mit zu tätigem Beifall anschürten und unterhielten; dies zu einer Zeit tun, wo in Welschland die verschiedensten Rotten darin ihre französische Einstimmigkeit aussprachen, daß der Augenblick da sei, wo Frankreich das schöne Rheingebiet als seine Naturgrenze wieder gewinnen müsse, wo eine mächtige, kriegslustige Partei das doppelte Gelüst offenbarte zugleich Belgien und die Rheinlande zu verschlingen: so werde der Osten durch Polen, Österreich durch Italien, England durch die Verlegenheiten, womit die Reformfrage es zu Hause binde, festgehalten werden. Bei solchen glücklichen Aussichten, deren

*) Rednerbühnen, dann auch Volksversammlungen. (D. H.)

nahe Erfüllung sie gar nicht hehl hatten, erwiesen sich die Pamphletisten auf der andern Seite gegen Preußen, dessen Grenzen sie im Westen und Osten verkürzten, und gegen andere Staaten, die bei Polens Wiederherstellung und Frankreichs Vergrößerung aus ihrer bisherigen Stellung gerückt werden mußten, wieder freigebig, indem sie, an allen Ecken von Deutschland abschneidend und es durch mannigfaltigste Teilungsentwürfe zerlegend, denselben für die Weichsel- und Rheinlande anderswo Entschädigungen und Abrundungen anzuweisen geruheten. Indem sie und ihre Parteigänger also auf der einen Seite, d. h. für Polen, von einem unverjährbaren und unverlierbaren Rechte sprachen, wofür die Stimmen und Fäuste der ganzen Welt sich erheben müßten, hoben sie in Hinsicht Deutschlands und des deutschen Volkes nach einer bekannten und beliebten Ansicht, welche leider manche Deutsche noch immer nicht genug zu entrüsten scheint, den Begriff alles Rechts und aller Selbständigkeit auf. Wir entdecken hierbei besonders jene Politik, die als ein altes Erbstück von Napoleon auf alle seine Nachfolger übergegangen ist, von Rußland und seiner Macht nicht anders zu reden als von dem Riesen und Koloß, der bestimmt sei, Deutschland und Deutschlands Freiheit und die Freiheit der übrigen Völker Europas zu unterdrücken, der unersättlich von Eroberung zu Eroberung schreite, und dem man Polen als einen Damm entgegenwerfen müsse. Auch dies nehmen viele Deutsche als bare Münze und treues Wohlmeinen von seiten der westlichen Nachbarn auf, nicht bedenkend, daß die Franzosen, wenn sie einig sind, in zwei Monaten mit einer halben Million Männer gegen uns anlaufen können, während die Russen mit der ungeheuersten Anstrengung und dem außerordentlichsten Kraftaufwand wenigstens ein halbes Jahr brauchen, ehe sie mit 150000 Mann an unsern Ostgrenzen aufmarschieren können.

Polen ist durch eigne Sünden dahin gekommen, wo es jetzt liegt, aber nicht ohne vielfache Mitschuld der Nachbarn und der fremden Kabinette. Was aber das Volk selbst und vorzüglich diejenige Klasse, welche damals die libertas polonica am lautesten ausrief, verschuldet hat, und was die Gemeinschuld vieler ist, wovon auch Frankreich und England ihren schweren

Anteil tragen, das sollte — so war ihr Anspruch — der König von Preußen oder eigentlich das ganze Deutschland allein abbüßen und bezahlen. Wie ungerecht, einseitig und geschichtlich unerweislich ist der Vorwurf, den Engländer und Franzosen in diesen Tagen bis zum Ekel wiederholt haben, daß Friedrich II. vorzüglich die erste Teilung Polens in den Jahren von 1770 ausgebrütet und veranlaßt habe. Daß er sie hätte hindern können, wäre möglich gewesen; daß er sie hätte hindern sollen, ist eine andere Forderung. Ich kann über seine damalige und frühere Stellung hier nur Andeutungen und Winke geben. Wer sie genauer verstehen und des großen Mannes ganze gefährliche Lage richtig erkennen und würdigen will, studiere in den englischen und französischen Denkbüchern aus jener Zeit die Kabinetts- und Hausgeschichte der Herrscherfamilien Europas, den Charakter der Kaiserin Katharina II. von Rußland, die Verhältnisse des österreichischen Hofes unter Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph, vor allem auch die Lebensgeschichte des großen Lord Chatham, und was der große König in seinen Geschichtsbüchern und freundschaftlichen Briefen gelegentlich andeutet. Friedrich II., der die gleichaltrigen Herrscher unter andern auch durch seine übersteigende Größe gegen sich empört hatte, blieb vielen unter ihnen sein Leben lang doch gleichsam wie ein Emporkömmling; was sein Geist und sein Schwert aus ihm gemacht und eben das, daß sie ihn wie mit Gewalt unter sie eingeführt hatten, das konnten sie ihm am wenigsten verzeihen. Le petit Marquis de Brandenbourg war das Stichwort der Höflinge zu London, Paris und Petersburg. Sein Oheim, Georg II., haßte ihn, wie seine Muhme Maria Theresia und wie Ludwig XV. von Frankreich und Elisabeth von Rußland; Katharina II. mochte ihn nie, und dem Charakter Georgs III. lag nichts so fern als die Größe dieses Königs. Friedrich II. fühlte sich demnach selbst nach dem Siebenjährigen Kriege allein und ohne Bundesgenossen und in solcher Lage, als habe er die Ebenbürtigkeit unter seinesgleichen jeden Tag noch mit dem Degen zu beweisen. Er hatte in jenem eben genannten Kriege England nur durch die sonderbarste Umkehrung aller europäischen Verhältnisse und aller alten Verbindungen zum Bundesgenossen erhalten,

und war von diesem England in den letzten beiden Kriegsjahren und bei den abschließenden Unterhandlungen auf das treuloseste im Stich gelassen, etwas, das so fest in seinem Gedächtnisse eingemauert blieb, daß er sich späterhin nie wieder in ein Bündnis mit England einlassen wollte. Daß dieser Mithridat mit grauem Haare, dessen Länder noch an den kaum vernarbten Wunden eines langen und verheerenden Krieges bluteten, nun als Kämpfer für Polen vortreten sollte, wofür Frankreich sich zu schwach erklärte, jenes Frankreich, welches doch für das aufgestandene Nordamerika bald so außerordentliche Anstrengungen und Aufopferungen machen konnte, und wofür England damals taub war, wofür das viel ältere und mächtigere Österreich sich zu erklären zagte, hieß von seiner Stellung das Gefährlichste verlangen, nämlich bei der durch die schwersten Kämpfe kaum errungenen Anerkennung von den andern Großmächten die Rache der unternehmenden und jugendlich kühnen Katharina noch auf sich zu laden. Es erklärt sich die Gefährlichkeit und Schwierigkeit dieser Lage durch das Spätere, nämlich durch die Begebenheiten der Jahre von 1788 bis 1791.

Rußland und Österreich lagen damals in einem schweren und nicht glücklichen Türkenkriege gefesselt, die Polen wollten die Gunst der Umstände benutzen und ihre Sachen zu Hause ordnen und den russischen Einfluß in dieselben auskehren. Schweden, welchem England Beifall zuwinkte, griff Rußland in Finnland an; Friedrich Wilhelm II. im Einverständnis mit Pitt wollte Polen gegen Rußland schützen und verbürgen. Aber England fand damals wie jetzt unangemessen, die Sache durchzuführen. Alles fiel dadurch und freilich auch durch Friedrich Wilhelms Unentschiedenheit wieder auseinander, und einige Jahre darauf ging Polen unter.

Aber, ihr guten Deutschen, die ihr euch nicht bloß durch den Strom, der in der Zeit fließt, fortreißen lasset, sondern die ihr durch die menschlichsten und christlichsten Gefühle zur Teilnahme und Hilfe bei so grenzenlosem Jammer bewegt worden seid, wisset ihr auch, wie ihr euch bei der polnischen Frage, die noch immer der große Gegenstand des Tages ist, durch fremde Darstellungen und fremde Wünsche, die gerade

keine Wünsche für eure Selbständigkeit und Freiheit waren, wie ihr euch durch fremde Unkunde oder absichtliche Entstellung der Verhältnisse und Verfälschung der Geschichte habt verführen lassen, von Preußen Opfer zu verlangen, die nichts anderes als Opfer Deutschlands zum Besten Polens wären, und worauf die Polen im besten Falle gewiß kein besseres Recht dartun können, als z. B. die Franzosen auf den Besitz des Elsasses oder gar der Rheinlande, deren künftigen Besitz sie so ungestüm ansprechen?

„Die Polen müssen die ganze Weichsel und die nördlichen Küstenlande notwendig besitzen, wenn sie ein herrliches Vaterland haben sollen." So klingt man euch die Lehre des Augenblicks von allen Seiten her vor. Wißt ihr, die ihr in eurer Begeisterung für ein tapfer streitendes und tapfer sterbendes Volk so leicht verschenkt und vertauscht, als die Franzosen und Engländer mit fremden Gütern tun, was das bedeutet? Die Niederweichsel ist ein Strom innerhalb Deutschlands Grenzen, durch die fruchtbaren umliegenden Lande, die trefflichen Häfen und die Macht ihrer Wasser und Flüsse in den Ostgrenzen unsrer Zunge von nicht viel geringerer Bedeutung als der Rhein in den Westgrenzen. Also nicht allein das ganze Preußen und einzelne unbedeutende Stücke, die früher zu Polen gehört haben, würden mit dem vollen Besitz dieser Niederweichsel hingegeben sondern ein solcher Einfluß, ja ein solcher Druck auf das deutsche Land bis auf fünfzehn, zwanzig Meilen Abstand von dem linken Weichselufer, daß auch die Neumark und Pommern dadurch größtenteils von der polnischen Herrschaft abhängig würde; wohl verstanden, wenn das wiederhergestellte Polen sich, wie ihr es meint, zu wirklicher Ordnung und Kraft erhöbe. Ihr wünscht also, daß, damit vier, fünf Millionen Polen sich in ihrem Wesen und Dasein recht wohlig fühlen, ihnen an unserer Ostgrenze mehrere Millionen Deutscher zur Beherrschung und allmählichen Polonisierung hingegeben werden, wie die Franzosen an unserer Westgrenze Belgien mit vier und die noch deutschen Rheinlande mit drittehalb Millionen Seelen zu gleicher Zeit in Besitz zu nehmen und zu verwelschen wünschen. Denn wenn ihr Geschichte versteht — ihr könnt aber die Geschichte der Weichsel-

lande in dem ersten besten Handbuche der Geschichte Preußens und Polens wenigstens im Umrisse durchlaufen — so wisset ihr auch, daß Pommern, die Neumark und Schlesien bis in das neunte, zehnte Jahrhundert hinein meistens von slawischen Stämmen bewohnt und von slawischen Fürsten regiert wurden aber in den folgenden Jahrhunderten durch deutsche Einwanderer, mit Ausnahme einiger kassubischen Gemeinden in Hinterpommern und eines Stücks von Oberschlesien, völlig germanisiert sind; ihr lernt daraus ferner, daß das ganze Preußen und ein großer Teil von Samogitien, daß ganz Kurland, Estland und Livland, von andersartigen heidnischen Volksstämmen bewohnte Länder, durch das tapfre Schwert deutscher Ritter zum Christentum bezwungen, mit deutschen Ansiedlern bevölkert, mit deutschen Städten und Festen geschmückt, von deutschen Menschen überhaupt aus der Wildheit und Barbarei gerissen sind; also daß die deutsche Sprache in dem jetzigen Preußen die Volkssprache ist. Hier, in diesem Nordosten, haben die Polen früherhin nicht geherrscht, ja von hier aus wurden sie durch die alten, heidnischen Einwohner in ihren eignen Grenzen so bedrängt, daß sie, weil diese sie zu überwältigen droheten, gerade sie, die Deutschen als Retter gegen die Heiden herbeiriefen. Dies geschah im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts; im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert gewannen die Polen durch Auflösung der strengen Ordnung und Zucht der Ritterherrschaft und durch Zwietracht der Deutschen für zwei Jahrhunderte die Oberherrschaft über einen Teil der Ostseeküstenlande, die sie im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert durch die Stärkung der deutschen Macht seit dem Großen Kurfürsten von Brandenburg und durch ihre eigne immer heilloser werdende Unordnung wieder verloren haben. Deutsches Land, deutsche Menschen, hin und wieder allerdings mit slawischem Stoffe gemischt. Nur der größere Teil des jetzigen Großherzogtums Posen ist ein altes Bestandteil Polens. Warum Preußen dieses Stück besitzt, das erklärt die aufgeschlagene Landkarte und das Los, das am wenigsten durch Preußens Schuld in den letzten vierzig Jahren über Polen geworfen ist. Dies erklären dem Kundigen noch viel besser die Verhältnisse, Verwickelungen und Verhandlungen

auf dem Kongresse zu Wien, wo, des fremden Neides zu schweigen, selbst manche kurzsichtige, deutsche Eifersucht Preußen gern soweit als möglich in den Osten zurückgedrängt hätte.

Preußen also sollte den Polen helfen, und Deutschland sollte helfen und sollte, an beiden Enden mit Gefahren bedroht und von lüsterner Gierigkeit belauert, sich für alle in eine weiteste Schanze schlagen. Wir können das den begeisterten und entzückten Polenfreunden jetzt um so unumwundener ins Gesicht sagen und in den Busen zurückschieben, da die beiden ersten Minister Englands und Frankreichs, Lord Grey und Perier sich über Polen so ausgesprochen haben, daß das Ende vom Liede ist, „sie hätten die unmittelbare Einmischung in die polnischen Angelegenheiten und ein Auftreten mit den Waffen in der Hand gegen Rußland unangemessen, ja für das Gefährlichste gehalten." Das ist aber gewiß, beide hätten durch Geld oder Flotten, wenn sie sich diesem Wagnisse gewachsen und ihre Völker zu solchen Aufopferungen willig geglaubt hätten, den Polen gewaltigsten Beistand leisten und Rußland wahrscheinlich in die größten Schwierigkeiten und Verlegenheiten versetzen können. Ich deute nur an, wenn sie die Ostseehäfen sperrten, wenn sie den Schweden Waffen und Geld brachten und ihnen zuriefen: „Auf! Nach Finnland und von da vor die Tore von Petersburg! Wir verbürgen euch Finnlands Besitz." Aber Lord Grey winkt ganz deutlich, und andere sprechen es mit dürren Worten aus, daß John Bull, der von seinen Hustings herab Preußens Politik so oft eine eigennützige und mörderische gescholten hat, seinen Ostseehandel nicht gestört wissen und im Ernst von Abenteuern nichts hören wolle, die seinen Vorteilen entgegen oder zu fern liegen.

Wir bekennen uns von dem Vater der Geschichte, von Herodot herab bis auf Niebuhrs jüngst beweintes, großes Andenken zu der Lehre einer göttlichen Weltregierung und einer geschichtlichen Vergeltung; alles Unrecht der Väter wird auch hier noch an dem Enkel und Urenkel gerochen. Wir würden uns schämen über den Fall der Polen zu frohlocken und für die keine Tränen zu haben, welche das Gefühl, daß ein Volk unvergänglich sein soll, mit ihrem besten Herzblut bezahlt haben. Aber an den unglücklichen Polen rächt sich die Schuld, welche

die Urahnen des gegenwärtigen Geschlechts immer neu gehäuft, und wovon sich seine Väter kaum frei gehalten haben.

Polen hat glückliche Zeiten und Gelegenheiten gehabt, deren Gunst es schlecht benutzt hat. Im fünfzehnten, sechzehnten, ja noch im siebzehnten Jahrhundert war es eines der größten Reiche Europas; Rußland war damals das schwächste, Deutschlands Kaiserreich fast aufgelöst, Skandinavien in mehrere kleine Reiche geteilt, deren jedes etwa anderthalb Millionen Einwohner zählte. Wie ist es denn gekommen, und welch ein Dämon hat denn verschuldet, daß ein so bedeutendes Reich, welches immer zwischen 10 bis 12 Millionen Seelen und damals mehr Quadratmeilen gezählt hat als Deutschland, inmitten so schwacher Nachbarn versunken und endlich durch sie untergegangen ist? Diese Frage wird sich leicht beantworten können, wer die polnische Geschichte auch nur oberflächlich durchlaufen hat. Dieser Dämon heißt Leichtsinn, Knechtschaft und Unordnung. Von Jahrhundert zu Jahrhundert löste sich Polen durch die berühmte libertas polonica, welche die Freunde der polnischen Ritter ihnen als ein unschätzbares, verlornes Kleinod nachbeten, immer mehr in die wildeste Gesetzlosigkeit auf, wo hochgeborne Junker, an ihre Säbel schlagend, statt der Gesetze regieren wollten und weder die Gewalt tüchtiger Herrscher noch die Freiheit fleißiger Bürger und Bauern ertragen konnten. Es ist genug gesagt statt aller weitern Erklärung, daß das große und kriegerische Polen, das im sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert noch so viele herrliche Landschaften umfaßte, von schwedischen Heeren, welche selten die Zahl von 25000 Mann erreichten, von der Ostsee verdrängt und bis in dem Herzen seines Lebens heimgesucht ward; daß in dem achtzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert der stehenden Heere und der ausgebildeten Kriegskunst, Schweden und Russen mit nicht größeren Scharen als 30000 und 40000 Mann über das Wohl und Weh der polnischen Monarchie zu entscheiden wagen konnten; daß in den Jahren 1770 und 1790 russische Heere, die nicht stärker waren, Polens letztes Schicksal entschieden. Gesetzlosigkeit, Sklaverei, Armut bei dem größten Reichtum der Natur, Schmutz und Elend auf dem Lande, Schmutz, Elend und Juden in den Städten, Zucht, Ordnung, Fleiß, Geschicklichkeit nirgends;

Hilflosigkeit, Sorglosigkeit, Leichtfertigkeit, Vaterlandsvergessenheit überall. Solches entsetzliche Unheil, das uralte polnische Grundübel, konnte von einzelnen edelsten Menschen, die sich auch damals in glänzendster Tapferkeit für ihr Vaterland den glorreichsten Mustern der Geschichte gleichstellten, nicht gut gemacht werden. An herrlichen Aufwallungen des kühnsten Mutes und der hingebendsten Begeisterung sind die Polen von jeher den edelsten Völkern gleich gewesen; aber ein grenzenloser Leichtsinn, eine unruhige Unstetigkeit, die ihnen Ritterlichkeit heißt, eine Ausgelassenheit der Leidenschaften und Sitten, die unter dem Namen Freiheit keine gesetzlichen Zügel achtet — das ist der uralte polnische Schaden. Und sollen wir den Begebenheiten und Neigungen des Augenblicks zu Liebe vergessen, wie die Führer der verschiedenen polnischen Rotten weiland um bares Gold mit Rußland, Schweden, Österreich, Frankreich um ihren Thron und ihre Länder und Herrlichkeiten gefeilscht haben? Endlich täusche sich niemand mit schönen Worten und mit Scheinen schöner Worte und Taten — die Freiheit und Gesetzlichkeit der Völker ist ein langsames, schweres Gut, das nie im Sturmschritt erobert wird sondern durch viele fortgesetzte, stillste und ausdauerndste Arbeiten und Anstrengungen gewonnen und erhalten werden muß. Glänzende Arbeiten des Kriegs, Schimmer großer Helden und Siege haben viele Völker aufzuweisen, welche das höchste Gut des äußeren Lebens, eine gesetzliche Freiheit, immer entbehrt haben. Nicht die Werke des Kriegs sondern die Werke des Friedens, die stillen, ruhigen, festen Schöpfungen in Kunst, Wissenschaft, Bildung, Gesetzgebung entscheiden über die Würde und das Glück der Völker. Man kann hier kühn sagen mit Schiller: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Die Polen sind seit dem elften, zwölften Jahrhundert Christen; eben nicht viel länger sind es die Skandinavier, die nordöstlichen Deutschen. Die Polen haben seit jener Zeit an allen bildenden Hilfsmitteln der christlichen Kirche des Abendlandes teil gehabt, haben mit den Nachbarvölkern in dem ununterbrochenen Verkehr von Kriegen, Handel, Studien, Reisen gestanden — ich frage euch, die ihr jetzt alles zusammenmischet und nach Erscheinungen des Augenblicks über unendliche Zeiträume das Urteil sprecht, wo sind die welthistorischen Männer der Polen in Kunst und Wissenschaft? Wo sind ihre wohl geordneten Städte,

ihre geschlossenen Bürgerschaften, ihre von der Scholle und von der Schwere und Dumpfheit der Scholle erlösten Bauern? Wo sind, als sie von der Weichsel bis zur Düna die Küsten der Ostsee beherrscht haben, die polnischen Flottenführer, ja wo sind jemals nur polnische Kauffahrteischiffer gewesen?

Doch schon zuviel! Der Deutsche soll doch auf dem Grabe der libertas polonica weinen, wenn es gleich nie das Ding war, wozu diejenigen, welche das Land nimmer sahen und das Volk nicht kennen, es sich sublimiert hatten.

Und wir? Schauen wir in diesen Spiegel und lassen uns diesen fürchterlich ernsten, polnischen Spiegel zur Lehre und Warnung dienen! Wir Deutsche können von den unglücklichen Polen doch für uns etwas sehr Nützliches lernen und auch von dem Geschrei, das die Franzosen und Engländer wegen des fallenden Polens erheben.

Daß der Pole, auch der unterste, flammt bei den Worten Wiederherstellung und Ganzheit Polens! Daß der Franzose jeder politischen Farbe und Partei, der Karlist und der Philippist, der Schüler Loyolas wie der Lafayettes, sich bei dem Gedanken empört, daß von Frankreich auch nur ein Dorf abgerissen werden könnte, daß er sich für den Fall zu der Einheit der Lehre von der Ganzheit Frankreichs bekennt und zu jener Eintracht, wo alles, was der französischen Zunge angehört, geschlossen wie ein Mann stehen soll, das muß viele der Unseren beschämen, die trotz der Franzosen uns nur zu oft Entwürfe neuer deutscher Landabschneidungen und -ausschneidungen mit der gedankenlosesten Gleichgültigkeit vorzulegen wagen. Aber hört! Während Englands und Frankreichs Kehlen sich heiser geschrien haben über die Notwendigkeit, das ganze Polen wieder herzustellen und ein so edles Volk nicht zersplittert liegen zu lassen, haben die Franzosen von der republikanischen Partei Barrots und Mauguins wie von der Partei der legitimen Chateaubriands und Fitz James alle den Teufel gegen uns Deutsche im Leibe und schärfen auf das unverschämteste ihre politischen Messer, unsre Lande und Leute unter die europäischen Mächte zu verteilen, wobei sie sich begreiflicherweise immer das Fettstück zuwerfen. Ein Deutschland, ein

einiges, verbundenes Deutschland, ein Deutschland, das ein Volk, ein Herz, einen Willen und eine Kraft hätte oder haben sollte (denn bei den Polen ist ja eben von dem haben sollen die Rede), das wäre der allerunfranzösischeste Gedanke, der sich mit den hohen und stolzen Ideen von der jetzigen europäischen Bildung und Aufstrebung schlecht verträge. Sie kennen nur Preußen, Österreich und das sogenannte konstitutionelle Deutschland, worin der Lüsternheit ihrer Staatsmänner und Pamphletisten wieder so ein Gleichbild des weiland Rheinbundes aufzudämmern scheint. Dieser Inbegriff der kleineren süddeutschen Staaten, den sie vorzugsweise l'Allemagne nennen, hat nach ihrer Ansicht natürlich kein dringenderes und näheres Interesse, als im Falle eines europäischen Krieges, wenn Preußen und Österreich gegen Frankreich aufträten, entweder neutral zu bleiben oder mit dem freien Frankreich gar gegen die großen deutschen Mächte den Schild mit zu erheben. Dies wäre bloß lächerlich, wenn man dem Widerklang dieser gefährlichen Lehre nicht von betörten deutschen Stimmen in unserer Sprache hin und wieder gehört hätte.

Nein, deutsche Menschen, folgt ihr den Lehren der alten und neuen Geschichte, besonders vergesset nicht der neuesten Lehre, die euch das letztverflossene halbe Jahrhundert gegeben hat, und lasset euch nicht zum zehnten und zwanzigsten Male täuschen. Wehe euch! Hättet ihr die Franzosen erst wieder in Luxemburg, Köln, Koblenz und Mainz, ihr würdet sie auch sogleich wieder in Dresden, München und Stuttgart haben; die Gesandten, Intendanten, Agenten, Späher, Geld- und Menschenforderer unter den hunderttausend verschiedenen Formen, womit dieses geschmeidigste und bestellsamste Volk besser als alle andere zu spielen versteht, würden auch bald wieder da sein. Was die Polen an Schweden und Russen gehabt haben, was ihr an den Trabanten Napoleons hattet,was Griechenland, Spanien und Gallien der Vorzeit an Roms Feldherrn und Gesandten, das alles würde euch dann augenblicklich wieder beschert sein: die Bignons, die Bouriennes und jene Art Helfershelfer und Verwalter, die im Frühlinge des Jahres 1799 in der Schweiz und Lombardei unter den Namen Grugeon, Rapinat, Trouvé durch ein sonderbares Spiel des Zufalls so schön personifiziert war.

Unsre Lage und Stellung zu Frankreich — welches, glücklich oder unglücklich, frei oder absolut beherrscht, immer unser gefährlichster Nachbar bleibt — könnten wir nach so vielen früheren Erfahrungen und Lehren, die sie uns doch wohl übermütig und blutig genug eingeprägt und aufgeprägt haben sollten, am besten aus den Worten begreifen, die sie immer an uns richten. Denn während sie viele andere Völker, Polen, Spanier, Italiener zur Eintracht und zum festen Zusammenhalten ermahnen, suchen sie uns immer zur Zwietracht aufzuhetzen. Warum? Weil wir zusammenhaltend ihnen und ihren Listen mehr als gewachsen wären. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie sie immer Rußland vorspiegeln als den großen Schuhu, welcher alle kleinen Vögel mit einem Happ verschlingen wolle; wie sie Preußen und seine Absichten dem übrigen Deutschland verdächtig zu machen suchen, eine Darstellung und Vorspiegelung, die durch ihre ewige Wiederholung hin und wieder schon ihre Wirkung getan hat.

Lasset euch nicht verführen, selbst durch das nicht verführen, was in solchen Darstellungen wahr sein könnte! Glaubt nur, diese wollen euch durch keine Wahrheit für euer Glück belehren. Immer mag Rußland seine Pläne für sich haben, seine politische und bürgerliche Stellung, welche mit dem, was Frankreich, England und Deutschland jetzt bewegt, wenig gemein hat und noch weniger gemein haben will; auch mehrere vaterländische Regierungen mögen in der Zeit Mißgriffe getan und Versäumnisse verschuldet haben — aber wehe euch und uns allen, wenn ihr euch je einbilden lasset, daß Fremde euch Glück und Freiheit bringen werden! Ich sage hier zum dritten und vierten Mal: Lasset euch die Polen einen Spiegel sein, die eben durch die Jahrhunderte hindurch fortgesetzten Zettelungen mit fremden Einflüssen um ihre Selbständigkeit gekommen sind. Wenn wir Deutsche einig bleiben und in Not und Tod, wann unserm Vaterlande von außen her Gefahr droht, fest zusammenhalten, wenn wir einig bleiben in Gesinnung, Kraft und Treue, so werden wir alle die Güter endlich gewinnen, die unter sovielen Seifenblasen, welche der Augenblick als glänzende Erscheinungen anstaunt, der Gewinnung und Aufbewahrung wert sind. Kein Groß-

sultan und kein Großinquisitor kann uns die geistigen und politischen Güter endlich vorenthalten, welche die ganze Bildung der Zeit und der Wille der Gemäßigtesten und Verständigsten im Volke als eine Notwendigkeit verlangen. Sie werden so sicher gewonnen werden, als keine Regierung auf die Länge gegen das bestehen wird, was die Einsicht und Tugend der Besten als das Unvermeidliche und Unerläßliche zeigt. Aber freilich, sie werden so leicht und wohlfeil nicht gewonnen werden, als die Fremden uns vorspiegeln, daß wir sie durch ihre Hilfe erlangen könnten.

Im Justin liest man folgende merkwürdige Überschrift auf Griechenlands Jammer: Griechenlands Staaten haben alle ihre Selbständigkeit verloren, weil sie alle herrschen wollten*). Dies sei auch uns zur Warnung gesagt. Nicht an dem einzelnen Wohl oder Weh der Stunde, nicht an dem scheinbaren Vorteil des einzelnen in Deutschlands weiten Grenzen sollen wir hangen sondern immer das ganze Vaterland im Auge, das Wohl und Weh des gesamten Vaterlandes im Herzen haben; wir sollen das Gefühl und den Gedanken in uns heiligen, daß das ganze Deutschland ein ewiges und unsterbliches sein und bleiben muß. Wehe uns aber, wenn wir tun wollten wie einer, der sich Arme und Beine gleichgültig vom Leibe abtrennen ließe, dann aber anfinge an die Wiederherstellung und Erhaltung des Rumpfes zu denken und auf Künste zu sinnen, wodurch er den Verlust der verlornen Glieder ersetzen möchte!

Täuschet euch nicht und lasset euch nicht täuschen! Sie geben sich ja jeden Tag zu erkennen, die für uns Deutsche heute wünschen und beten, wie die römischen Überlister weiland für unsre Altvordern: Bleibe den Deutschen ewig, wenn nicht Liebe zu uns, doch Haß unter ihnen

*) Graeciae civitates, quod omnes imperare voluerunt, omnes libertatem amiserunt. (Arndt zitiert ungenau. Die Stelle lautet bei Justinus, Trogi Pompei historiarum Philippicarum epitoma VIII 1: Graeciae civitates, dum imperare singulae cupiunt, imperium omnes perdiderunt. D. H.)

selbst!*). Unsre große libertas ist nur unsre Selbständigkeit, unsre Ganzheit, unsre unverwüstliche Liebe, unsre unverrückliche Treue. Manches fehlt uns und wird uns lange fehlen; aber Liebe und Treue und der Glaube an ein unvergängliches Deutschland bedecken die Menge der Sünden und Gebrechen, stellen Versäumnisse und Verkehrtheiten zurecht und bessern selbst Bosheiten und Ungerechtigkeiten, woraus Zwietracht und Haß den Völkern so oft die würgenden Stricke des Todes zusammengedreht haben. Wenn wir alle, mit dieser Liebe und Treue zu Schimpf und Glimpf und Ehr und Wehr gerüstet, für das Vaterland wie ein Mann stehen, dann werden wir, jeder an seiner Stelle und in seinem Kreise, auch die kleinere libertas tüchtig und würdig bauen und fördern, wodurch Gesetzlichkeit und Freiheit reiner und fester, als wir sie von unsern Vätern empfingen, unsern Enkeln werden überliefert werden.

Geschrieben zu Bonn,
um die Mitte des Weinmonds 1831.

Belgien und was daran hangt.

Ruft nicht Feuer, eh' das Haus gebaut ist**).

1834.

Es begab sich — vor sieben Jahren glaube ich — als ein sichtbarer Komet im Herbste am Himmel stand, da kam ich in den letzten Tagen des Weinmonds um die mitternächtliche Stunde aus einer Stadtgesellschaft und wanderte durch das Koblenzer Tor meinem Gartenhäuschen zu. Als ich nun an die Spitze des Baches kam, der längs der Heerstraße hin-

*) Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui! Tac. Germ. c. 33. Dies gebe ich solchen zu bedenken, die indem sie doch slawische Tapferkeit der Polen bewundern, gern von einem servilen slawisch-wendischen Norddeutschland sprechen.

**) Sprichwörtliche Redensart; ähnlich: Man muß nicht Feuer rufen, ehe es brennt. Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon I, S. 1000. (D. H.)

läuft, fand ich an diesem Bache einen Menschen auf dem Uferrande so liegen, daß seine Beine fast in den ziemlich angeschwollenen Bach hinabhingen. Ich faßte ihn an und suchte ihn aus dem Schlafe falscher Sicherheit aufzuschütteln; denn bei der kühlen Herbstnacht, die schon weiße Reifen zeigte, hätte aus diesem Schlafe leicht ein nimmer erwachender werden können, zumal da ich aus seinen schweren Gliedern und den dumpfen, lallenden und verworrenen Tönen seiner Stimme bald merkte, daß eine zu starke bacchische Fracht ihn hier zu Fall gebracht haben müsse. Es war ein ganz stattlicher Mann, wohl gekleidet, ungefähr in der Art wohlhabiger Landleute. Nachdem ich ihn nach einer Viertelstunde Arbeit auf die Beine gebracht und eine andere Viertelstunde bedurft hatte ihn mit unsäglicher Mühe im Schweiß meines Angesichts einige hundert Schritt weiter bis an mein Gartentor zu schleppen, wobei er mir die linke Schulter fast eingedrückt hatte, wollte ich ihn ins Haus unter Obdach führen, konnte ihn aber dazu schlechterdings nicht bewegen, indem er erklärte, er schäme sich zu sehr vor fremden Leuten, und ich möge ihn doch nach K[essenich], eine halbe Stunde von meinem Hause, wo er wohne, auf den Weg begleiten. Was war zu tun? Ich pflanzte ihn auf die Bank, lief ins Haus und zog einen strapazierlichen Überrock an, wie er sich für solche Nachtfahrt schickte, und so geschwind zurück zu meinem Geschäfte. Mein Gesell war unterdessen von der Bank wieder in die Knie gesunken, zum Glücke nicht rücklings in den Bach sondern vorwärts in den Staub. Ich brachte ihn mit großer Arbeit wieder in die Höhe und hatte nun eine schwere und langsam vorrückende halbe Stunde mit ihm, bis die Bewegung seine Glieder und mit ihnen seinen Geist allmählich zu beleben schien. Er begann nun selbständig zu werden und mit den eigenen Füßen zu wandeln, so daß er seine Last nur zuweilen noch an mich lehnte. Sein erstes lichteres Bewußtsein tat sich kund in der Erkundigung nach meinem Namen, und als er diesen gehört, in allerlei welschen Komplimenten. Als mich das aufmerksam machte und ich in welscher Sprache einige kurze Fragen an ihn tat, stotterte er über Italien, Spanien, Polen allerlei buntes Zeug durcheinander, woraus ich lernte, daß er Sergeant im französischen Heere ge-

wesen. Bald darauf gelangten wir an einen Kreuzweg und er wollte nun durchaus den Seitenweg linker Hand nehmen, der durchs Feld wieder auf die Landstraße führt; und als ich ihm zu beweisen suchte, daß er so nimmer nach K. komme, stand er plötzlich umgewendet still und rief einem Erstaunten und Erschrockenen gleich: „O K., was wirst du sehen? Oh mon Dieu, mon Dieu, quel déshonneur! Ja, Herr A., das ganze Dorf wird blutrot werden vor Scham, daß einer seiner Notabeln in solchem Zustande von einem Professor auf der Landstraße gefunden ist.“ Darauf zum Himmel schauend und die rechte Hand gegen den Kometen hinaufstreckend, schrie er: „Ist das der Komet oder ist es der Erzengel Luzifer? Oh grand Frédéric, comète des rois, second Marc Auréle, blitzest du von diesem Kometen auf mich besoffenen S . . . . d herab? Oui, Mr. A., c'est le comète, n'est ce pas? C'est le champ des héros, cest là, que Frédéric le grand et Napoléon — oh mon Napoléon! — s'embrassent.“ Ich staunte, wo er diese Floskeln aufgelesen haben könnte; vielleicht in irgend einem französischen Roman. Darauf ward er wieder zärtlich und deutsch und rief, immer den Blick zu dem Kometen gewendet: „O du großer König, sage deinem Enkel, sage unserm guten König Friedrich Wilhelm, was es für Zeit in der Welt ist, und wie es uns Bauern geht. O der gute, liebe König, wenn er das so wüßte!“ Von hier ging's wieder auf niederem Socken in die niedere Region des Lebens hinab bis auf die Kornspeicher und Kuh- und Schweineställe; dann zum Schluß bis an das Dorf eine komische Geschichte von einem spanischen Hunde perro und einem spanischen Mädchen, das nichts weniger gewollt hatte als ihn mit einem Messer durchbohren. Als wir ins Dorf kamen und der Hahn die zweite Nachtwache krähte, flogen wieder die großen Ideen in ihm auf. „Oh jours radiants de ma jeunesse!“ und dann schrie er ein so donnerndes „Vive la grande armée! Vive l'Empereur!“ daß gewiß alle Kinder aus dem Schlafe erwacht sind. Darauf schwatzte er über Napoleons Grab auf Sankt Helena, fragte, wo die Asche des großen Friedrich ruhe, und als ich ihm Potsdam als die Königsgruft nannte: „Ja, nach Potsdam, Tränen weinen auf dem Grabe des Helden! Ich

muß nach Potsdam!" Als ich ihm bemerkte, daß wir im Dorfe seien, und daß er ins Bett müsse, zog er mich mit einer Art Gewalt, die fast dem Zorn ähnlich sah, so daß ich dabei stutzig ward, in welche Rolle wir möglicherweise übergehen könnten, und so im geschwinden Lauf bis an das Tor seines Hauses. Hier bat er mich ganz verständig, ja er flehete dann wieder mit den pomphaftesten Worten und wollte mir sogar einen Schwur abnehmen, seines Namens nimmer zu erwähnen; was ich ihm ohne Schwur versprach. Nun ward seine Trunkenheit zärtlich, und er wollte mich zur letzten Belohnung umarmen und küssen, was ich mit Mühe ablenkte, indem ich es bis zu den Zeichen geschehen ließ. Ich öffnete sein Hoftor, einen ländlichen Überbau mit gedroschenem Stroh gefüllt, und schob ihn sanft in dessen weich gewölbte Bauschung hinein, sicher, daß er auf diesem Schlachtfelde der Flegel und Ähren keinen vor Frost zähneklappenden Strohtod sterben würde. Dies hat sich denn auch später durch den Augenschein bestätigt. Ich bin dem Manne nachher öfter begegnet, ohne daß ich eine Spur weder von Beschämung noch von Dankbarkeit an ihm bemerkt oder von ihm vernommen hätte. Der Komet und die Geister der Helden und die Träume glänzender Tage der Jugend und des Ruhms und die ganze dreistündige Nachtgeschichte — denn erst um drei Uhr früh war ich zu Hause — sind also wahrscheinlich wie ein neblichtes Herbstnachtgesicht in seiner Phantasie auf ewig untergesunken und mögen darin wohl bis zum Jüngsten Tage schlafen.

Aber wozu diese alltägliche Geschichte von einem durch Wein Verrückten? Wozu? Gleichsam als einen tollen Traum zu den Träumen der Zeit und aus der Zeit, die ebenso unter dem Einfluß und Glanz von unbekannten Kometen mit Klängen und Namen großer Menschen, Taten und Erinnerungen spielt, und heute schon wieder vergißt, was sie gestern auf das lebhafteste geträumt hat; auch wohl als eine Entschuldigung wegen meines Traumes von Träumen, wie der Inhalt dieses Büchleins sich vielleicht herausstellt, vielen aber, die es noch gelindest zu beurteilen meinen, gewiß bedünken wird.

Solches Gefühl, das doch fast einem Vorgefühle gleicht, sollte warnen. Aber ich frage mich: Wenn alles drein spricht und drein schreit und jede verständige Stimme zu übertäuben

droht, warum sollte ich schweigen? Schusterle und Spitzerle sind sehr wach, Schwärmerle und Geisterle faseln und dämmern, manche andere Le und Lein treiben noch schlimmere Dinge. Immer bildet man sich wieder ein, als sei es möglich, in das wilde Getümmel noch etwas Besinnung, in den unendlich aufgestürmten Dunst, der alle Welt mit einem trüben, verwirrenden Nebel zu bedecken droht, hin und wieder einen Lichtfunken zu bringen. Auch dies mag eine zu klägliche Einbildung und Täuschung sein; indessen im schlimmsten Falle hat solche Täuschung wenigstens einer Seele einigen Trost gebracht, nämlich mir selbst. Und es mag mir am Ende wohl eben das widerfahren, was solchen Predigern, von welchen man behauptet, daß sie vor allen Dingen am meisten ihnen selbst predigen.

Was der Brief bedeutet, der voran steht? Die Gedanken und Ansichten, die durch ihn in mir aufgerüttelt werden mußten, haben wirklich das stockende und untereinander getriebene Eis gebrochen, daß es ins Treiben gekommen ist; er ist gleichsam ein Präludium in der Musik, die in Dissonanzen spielt, woran die Zeit vielleicht ebensosehr Schuld ist als der Spieler.

Bonn, den 19. des Wintermonds 1834.

1.

Brief an X.

Deine werte Gabe, teurer Freund, ist mir als ein willkommenes Neujahrsgeschenk richtig zu Handen überliefert*), und ich sage Dir dafür den herzlichsten, treuesten Dank. Daß ich Deine Handschrift gleichsam in einem Zuge ausgeschlürft, d. h. mit einer Art Gier eingeschlürft habe, muß ich Dir er-

*) Der Adressat dieses Briefes ist höchstwahrscheinlich der Freiherr, spätere Graf Werner von Haxthausen (Allg. Deutsche Biographie Bd 11. S. 121), der 1815 als Regierungsrat in Köln lebte und zu Arndts dortigem Freundeskreis gehörte. Das Neujahrsgeschenk würde dann Haxthausens 1833 als Manuskript für Freunde gedruckte Schrift „Über die Grundlagen unserer Verfassung“ sein. (D. H.)

zählen: und zwar eben deswegen mit größerer Begier, weil ich nichts Neues darin gefunden habe. Dies klingt wie ein schlechtes Kompliment und ist, wie mir deucht, doch ein Kompliment. Denn höre: Ich habe Dich selbst ganz darin wiedergefunden, und — was mir immer das Liebste bleibt — die Erinnerung vergangener Tage, wo wir zwanzig Jahre jünger waren und andere Träume und Hoffnungen uns um die Stirn webten. Denn denke nur zurück, wie oft und viel und in wie verschiedenen Zeiten und Stimmungen haben wir eben diese Gegenstände, welche Deine Schrift erörtert, besprochen und auch bestritten; und ich meine, wir stehen beide im wesentlichen noch wohl auf derselben Linie, wo wir damals standen. Also nichts Neues sondern das Alte und mit ihm manche schöne Erinnerung hast Du mir zugeschickt.

Dagegen aber muß ich mich von vornher verwahren, daß Du meinst, ich stehe in einer Dir ganz entgegengesetzten Reihe, gleichsam wie auf der äußersten Linken. Du gebrauchst den Parteinamen. Ich muß Dir hingegen gestehen, daß ich in vielen Stücken, zumal wo von ländlichen Verhältnissen und von den notwendigen Fesseln vieler zu wilden und flüchtigen Kräfte die Rede ist, wohl immer mehr mit denen gestanden bin, die sich Deinen Ansichten zuneigen. Nur ist es mir plattердings unmöglich, aus politischen Lehren und Einrichtungen die strengen Konsequenzen zu ziehen, deren Ziehung in solcher Allgemeinheit, als Du hier und viele andere sie jetzt gebrauchen, erst in unserm politischen Oppositionszeitalter der letzten dreißig Jahre Mode geworden ist. Denn alles, was auf irdischem Boden steht, ist durch Zeit, Klima, Volksart und durch hundert und tausend andere zufällige Verhältnisse so vielfach bedingt und modifiziert, daß die Lehren und Grundsätze nirgends vollständig zur Anwendung kommen können, also ihre notwendigen Resultate keineswegs alle geboren werden.

Da Du meine Ansichten über Kirche und Adel kennst, so erwarteſt Du gegen die Deinige mit Recht Widerspruch.

Ich kann es nimmer gelten lassen — wenigstens in Deinem Sinne nicht — daß der Protestant gleichsam nur eine Privatreligion habe. Ich behaupte, der gläubige Christ ist immer und allenthalben ein katholischer Christ, und der gläubige

Protestant ist es durchaus, nur daß er keinen so bunten Himmelsweg hat, als eure Hohepriester sich ihn zugelegt haben. Wenn Du mit der Privatreligion aber auf die unsichtbare Kirche hinsiehst, die hoch über allem Priestertum schwebt, so gebe ich Dir vollkommen recht; in dieser fließen die wenigen echten Christen aller Bekenntnisse wie in einem Strom zusammen und singen ihr Heilig und Halleluja. Ihr Katholiken habt bloß den Vorteil des Scheins voraus, und weil ihr den Haufen in größeren Massen und mit prächtigerem Gepränge und hellerem Geläute zusammentreibt, scheint ihr mehr gläubige Christen zu haben. Die Euren müssen schweigen, solange sie in eurer Kirche sind, die Unseren dürfen reden. Dies ist der größte Unterschied und alles, was natürlich hieraus folgt und was für den Nichtdenker wieder dem Scheine dient. Wir schauen mit Beben hinter einem verhüllenden Schleier — Gott weiß alles und wird die armen Sterblichen mit Barmherzigkeit richten; aber frage Deine eigne Erfahrung — der wahren, reinen Gläubigen sind von jeher wenige gewesen.

Auch Deine Ansicht vom Adel ist mir nach oben hinaus doch etwas zu ideal und naturhistorisch zu mystisch. Jegliches Ding wird ja nur durch Tat und Leben erklärt und verklärt; und ich habe diesen Edelmann, wie Du ihn meinst und ihn Dir einbildest — ich sage vorbildest — in der Geschichte nur in wenigen höchst seltenen Exemplaren gefunden. Auch wüßte ich nicht, daß der Franzos, Spanier, Engländer und Schwede in seiner besseren Zeit bei ganz anderer politischer Staatsentwicklung, als die weiland deutsche war, nicht ebenso Tapfres, Edles und Hohes gezeigt hätte. Was nun vollends die fromme Gemütlichkeit und stille Glückseligkeit betrifft, die der Bauer in der Hörigkeit und Gebundenheit unter dem Adel entwickelt und besessen haben soll, so muß ich Dir da noch viel mehr und aus viel ernsterer Überzeugung widersprechen. Der alte germanische Landmann, der große und der kleine, wie er sich in den echtgermanischen Ländern Schweden und Norwegen meistens ohne solche Fesseln erhielt und entwickelte, hat mir immer freier, tapferer und glücklicher gedeucht als der deutsche, seit von Ludwig dem Gutmütigen, ja schon von Karl dem Großen abwärts das Unglück eingerissen war,

daß die Menge der kleinen, unabhängigen Hufener, um in schlimmer Zeit gegen böfere Dränger Gut und Leben zu retten, sich der Kirche und den mächtigeren Grundbesitzern hatten zinsbar machen müssen. Ich brauche meine Ansichten über diesen Punkt Dir nicht weiter auseinanderzusetzen; Du kennst sie genug, wie Du auch genug weißt, welch ein grauses China in der Verflüchtigung des Landbesitzes und in der Zerstückelung der Felder bis in die kleinsten Teile mir für unsre Zukunft entgegen dämmert, und wie mir die Hoffart eines dummen Enkels der Rothschilde und Baringe etwas viel Unerträglicheres deucht als der dümmste Ahnendünkel eines Dalberg oder Percy.

Wie Du nun die Offenbarung Gottes in Christo und in der Natur nach Deiner Weise, und ich möchte sagen und Du selbst tüpfest darauf, nach Friedrich Schlegels Weise in dem weiland heiligen römischen Reiche deutscher Nation am vollkommensten und in den mannigfaltigsten Bildern abgeprägt findest und also die vergangene deutsche Geschichte die herrlichste und die deutsche Verfassungsgliederung die vollendetste nennest und selbst ihre Höcker und Auswüchse als schöne Beispiele der reichsten und großartigsten Entwicklung anführst — darüber ließe sich viel Hübsches und viel Trauriges sagen, wie es denn auch nach den verschiedensten Ansichten verschieden gesagt worden ist. Das alte, mittelalterige Deutschland war freilich eine Art Paradiesgarten, worin alle mögliche Schöpfung und Gebärung und Getierung zusammengedrängt war, worin die bunteste Mannigfaltigkeit der Wachsungen und Entwicklungen nebeneinander zu sehen war; aber neben dem schönen Geziefer und Geblüme war auch des Ungeziefers und der Giftkräuter von jeher genug, und — wie Du selbst irgendwo sagst — äußerlich betrachtet ist das Bild dieses Paradieses fast nur ein Traum gewesen. Es waren allerdings fast alle die Gewächse darin, die Du nennest, zum Teil auch alle zugleich im Wachsen, aber niemals sind sie in harmonischer Entwicklung nebeneinander gestanden sondern sind häufiger wie Dorngebüsch sich hindernd und verkletternd ineinander hineingewachsen, ja die Dornen im eigentlichen Sinne haben über die edleren Pflanzen oft den Überwuchs genommen. Ja, Bruder, man könnte das

alte Deutschland mit einem Walde vergleichen, der alle Blumen, Kräuter und Bäume der verschiedensten Klimate vereinigte. Ein solcher Wald ist vielleicht der vollkommenste für den, der auf Kosten der Besitzer sich darin belustigen und ergehen will. Das haben die fremden Theoretiker und Praktiker der politischen Naturkunde denn auch gefunden, und wie sie seit vier Jahrhunderten, seit dem bösen Delphin (später Ludwig XI. genannt) von Frankreich und dem tollen Karl von Burgund in diesem Allerweltsgarten lustgewandelt sind, daß uns oft Lust und Liebe, ja Lust und Leben darüber ausgehen wollte, berichtet jedes wehende Sibyllenblättchen unsrer Geschichte. Statt dieses unseres bunten Lustparks begnügten sich andere Völker mit einem einfachen, tüchtigen Walde, der gedrängt geschlossen voll Eichen, Buchen und Tannen stand, die Hochbordschiffen Masten und Königshäusern Säulen und Balken geben. Indessen ich merke, ich werde ein Schilderer und Bilderer wie Du, und sage demnach: Alle Gleichnisse hinken etwas. Es bleibe dabei: das Schöne zu dem Guten, das Anmutige zu dem Starken! Aber ich frage Dich: Wo war unser Schönes und Starkes die letzten Jahrhunderte? Jeder rupfte und zupfte an der in vielen Stockwerken aufgekräuselten Allongeperücke des heiligen Deutschen Reichs und riß sich nach Belieben sein Löckchen davon ab, und diese confusio divinitus conservata wie lange schon war sie eine confusio divinitus lacerata! Ich hätte hier ein barbarisches*) humanitus für divinitus setzen sollen.

Doch von der mythischen, mystischen und naturhistorischen Symbolik des Staats auf die Gegenwart zu kommen, so kann ich menschlich empfinden, wie in dieser Zeit einem Edelmann ums Herz sein muß, dessen wahrhaftig adliges Herz meint, nicht bloß die Unverwüstlichkeit und Unvergänglichkeit des Geschlechts, die Echtheit des Stammes in seinem Volke darstellen sondern überhaupt das Ewige in demselben erhalten zu sollen. Glaube mir, ich fühle ganz das Fürchterliche eines politischen Sturmwindes, der in stolzer Vermessenheit sich berufen glaubt alle Stände und Geschlechter blutig wild durch-

*) So meinte ich; aber humanitus ist ciceronisch.

einander zu schütteln, damit eine sogenannte schöne Welt aus den Trümmern wieder aufblühe. Vor solcher Wüstenei — wir hatten im Dreißigjährigen Kriege auf andere Weise ein Bild davon — wolle uns der gnädige Gott bewahren! Aber — aber — geliebter Freund! Damit dieser Sturm nicht zu wild werde und endlich alles niederrase, ist es in der Zeit, wie sie am Tage steht, eines jeden Biedermannes Pflicht, nicht gerade oder stracks widerzugehen sondern viel und weit mitzugehen. Dem Adel vor allen ist bei der Stimmung der Zeit doppelte Weisheit und Mäßigung not, damit ein plebejischer Ungestüm, der sich bis in die Eingeweide des Pöbels hinabsenken will, nicht mehr und mehr fanatasiert werde. Selbst wenn ich Dir zugebe, daß gewalttätige Brechung alter Rechte und Vorrechte, daß auch viele unnötige oder gar mißliche Neuerungen, ja daß eine Ebnung vieler würdigen Dinge bis auf den Boden, so daß man wie der Rotbart einst auf Mailands Mauernschutt Salz darüber säen könnte usw. usw., vorgekommen sind und täglich vorkommen, so bedenke doch das allgemeine Unglück und Getümmel der letzten vier Jahrzehnte, und wie jeder gezwungen worden ist sich auf das geschwindeste zu helfen, ohne Zeit zu haben Zwecke und Mittel gegeneinander abzuwägen. Wie Frankreichs Umwälzung eine neue Weltgeschichte und eine neue Weltmeinung gebracht hat, so ist auch eine andere Stimmung und Gesinnung in die Menschen gekommen, die keine einzelne Regierung verschuldet. Daneben ist ungeheure Not und Arbeit immer vor der Tür, und der Finanzminister mit dem grünen Beutel steht obenan, sperrt den leeren weit auf und singt mit dem Rattenfänger von Hameln: Sie müssen all' herein. — Und nun die jüngste Wendung und Stellung der Dinge, die Stimmung, welche in Frankreich und England eben vorherrscht — wie kannst Du Dir da einbilden, den Bürger und Bauer zu bekehren, daß er ruhig in die alten Zustände zurückkehre, da die tausend und zehntausend Silberglocken der Wirklichkeit und Täuschung ihn sirenisch ganz anderswohin verlocken? Die ganze europäische Welt ist seit einem halben Jahrhundert verändert, der Besitzstand verrückt, die Köpfe und Herzen auch, wenn nicht verrückt, doch umgerückt. Bedenke selbst, wenn

eine allgemeine Umrückung möglich wäre, wieviele Zeit dazu gehören würde; und beantworte Dir selbst die schwere Frage: Hat unsre Zeit Zeit? Bringt nicht jeder neue Tag neue Not und Gefahr? Und in solchem Zustande willst Du auf dem Schutte bauen oder gar zurückbauen?

Doch die Hand vom Sack! Lieber schlage ich sie warm in die Deinige. Lieber Freund, für das Bessere, hoff' ich, sind wir doch einträchtig in unserer Zwietracht.

Also die Büste des alten Löwen, eures ritterlichen weiland Feldmarschalls soll im Friedenssaal zu Münster aufgestellt werden?*) O, wenn die Gespenster aller der großen Weltschelme, die dort einst zettelten und um unser schönes Land feilschten, da mitternächtlich rundwandeln müssen und seinem Schatten begegnen, wie werden sie vor der großen Seele zusammenschaudern!

Du erwähnst auch eines größeren westfälischen Denkmals, das die Verehrer des Vortrefflichen errichten wollen, und sprichst mir zu: Rate mit! Lieber, wenn ihr Geld dazu habt, werdet ihr genug Rat finden, der besser ist, als den ich in gegenwärtiger Stimmung geben könnte. Mein Kopf ist voll allerlei wüster Dinge, und der Weiser meines Herzens zeigt und fühlt anderswohin, obgleich jenes Bild darin nimmer erblassen kann**). O lebte der alte Held wieder auf und Blücher und Scharnhorst, wie würden sie ihre Zeit noch erkennen, und welche Gesichter würden sie zu dem belgischen Höcker machen, der aus unserer deutschen Allerweltvegetation, die Du in Deinem Buche so preisest, eben herauswachsen will? Und dazu, daß Talleyrand wieder solche Geschicke mit regiert? Ich könnte Dir mit einer schönen Anekdote über diesen unsterblichen Netz-

*) Arndt meint den Freiherrn vom Stein, der als Landtagsmarschall den Versammlungen der westfälischen Provinzialstände präsidiert hatte. Der Antrag auf Errichtung dieses Denkmals war am 7. Dez. 1833 von Harthausen gestellt worden. (Pertz, Stein, Bd. 6, 2 Beilage 50). (D. H.)

**) Arndt hatte schon früher in der Schrift „Mehrere Überschriften nebst einer Zugabe zum Wendtschen Musenalmanach für 1832" (1831) den Vorschlag gemacht, Stein im Herzen Westfalens, an einer der besuchtesten Heerstraßen ein Denkmal zu errichten, und zwar „einen Löwen aus Erz gegossen auf einem Felsstück ruhend". (D. H.)

wirker und Tausendkünstler dienen, wenn es nicht zu mißlich wäre, solches über einen so Gewaltigen einem gebrechlichen Briefe zu vertrauen — —

Doch was ist dies für ein Brief geworden? Schließlich danke ich vollsten Vertrauens für alle Erbietungen Deiner Liebe. Nimm auch diese Erwiderung in Liebe auf usw.

2.

Und wieder von den Niederlanden und von Belgien? Jede Kreatur weist dahin, wo die Wunde brennt. Vor drei Jahren schon wies ich hin auf den beginnenden Schaden. Damals lagen alle Verhältnisse noch mehr in unbestimmter Verwirrung. Zwar entwirrt sind sie noch nicht, aber nach einem ziemlich allgemeinen Urteil haben wir von Frankreich eine Niederlage erlitten ohne Krieg, eine Niederlage, die jedoch, damit der Schmerz dieses Urteils durch die Jahrelänge sich mildere, schon im Winter 1815 vorbereitet war.

Pitt, ein Mann der größten und kühnsten Ideen fähig, in einem Lebensalter, wo die meisten Jünglinge noch in träumerischer Unbestimmtheit dämmern, schon der Führer des mächtigsten Reichs der Erde, Pitt, seinem Vater, dem großen ersten Lord Chatham in jener Unschuld der Sitten und in jener jeder Goldsucht überlegenen Uneigennützigkeit ähnlich, welche die Alten schon unter dem Namen innocentia für die größte Tugend eines Staatsmanns erklärten, und welche in alten und jungen Zeiten immer die Größe eines edlen Mannes am unverdächtigsten gestempelt hat, Pitt, den viele Engländer jetzt den Verderber ihres Vaterlandes und Europas schelten, hat die Schicksale dieser beiden von dem Jahre 1782 bis an seinen Tod ein Vierteljahrhundert am mächtigsten gelenkt und ist in dem Momente, als sein gewaltiger Gegner Napoleon auf dem Gipfelpunkte seiner Macht stand, sorgenschwer ins Grab gesunken, den letzten Augenblick noch nicht sich sondern England und Europa fühlend. Dieser Pitt, dem bei Mißgriffen und Irrtümern, die in gefährlichen Zeiten leichter sichtbar werden, in der Geschichte doch ein unsterblicher Name bleiben wird, hatte in seinen Papieren für seinen Nachfolger

in der ersten Stelle des englischen Ministerii ein Vermächtnis hinterlassen, das eben wieder den großen, welthistorischen Blick dieses außerordentlichen Geistes in die Zukunft offenbart. Wie sehr sein Herz bei einzelnen seinen Hoffnungen widersprechenden Erfolgen auch bluten mochte, nie verzweifelte er daran, daß Napoleon im zu wilden Siegeslaufe sich selbst überstürzen, daß die weltlüsterne welsche Vermessenheit endlich ihrer Nemesis begegnen würde. In der festen Überzeugung von einem Tage der Vergeltung unendlichen Übermuts und grauenvoller Frevel legte er das letzte Testament seines politischen Glaubens nieder. Wir kannten dieses merkwürdige Testament zuerst durch diplomatische Sagen; in den letzten Jahren ist das Wesentliche seines Inhalts durch offene Schriften seiner Landsleute mitgeteilt, am ausführlichsten bei Beurteilungen des Lebens und der Verwaltung des Lords Castlereagh. Es lautet dahin: Frankreich ist Großbritanniens ewiger, mächtiger Feind und Nebenbuhler, die mächtigste Monarchie auf dem Festlande. Spanien und Italien können es nicht hemmen, ebensowenig das in viele Staaten zerspaltene Deutschland. Dieses Deutschland ist dem unruhigen und eroberungssüchtigen welschen Volke seit Jahrhunderten das Ziel des Ehrgeizes; dahin strebt es seine Grenzen auszudehnen, dort will es herrschen. Gelingt ihm diese Ausdehnung, welche ihm in unsern Tagen zu leicht gelungen ist, so ist Großbritannien in Gefahr, eben nicht erobert zu werden, aber doch die außerordentlichsten Anstrengungen zu machen; denn dann haben wir die Franzosen im Besitz der fruchtbarsten Lande, der besten Häfen und der günstigsten Winde und Strömungen am nördlichen Ozean uns unmittelbar gegenüber. Es tut also not, für uns und für die Deutschen eine recht starke Landwehr aufzuwerfen, damit ihr unstillbares Gelüste, gegen Norden vorzudringen, gedämpft werde. Darum, wenn Frankreich besiegt und mit zerrissenen Siegesfahnen in seine Grenzen zurückgejagt sein wird, werde der rechte deutsche Reichskämpfer als Grenzhüter hingestellt, der für beide Völker gegen den gemeinsamen Feind auf der Wache liege. Zu dieser Rolle ist Preußen im Westen berufen. Damit es sie würdig behaupten könne, müssen bei dem künftigen Frieden alle deutsche Lande diesseits des Rheins, der ehemalige burgundische Kreis

mit eingeschlossen, zu einem Ganzen vereinigt und Preußen übergeben werden: das alte Austrasien, reich an Eisen, Korn, Herden und starken, tapfern Männern.

Mit diesem wichtigsten, weisen Testament des Unsterblichen in der Tasche — das vielleicht nicht, aber sicher doch im Kopfe — kamen die englischen Großbotschafter im Spätherbst 1814 in Wien an: Castlereagh, Lord Stuart, sein Bruder, Cathcart usw. Castlereagh als das Haupt mußte für alle einstehen. Daß dieser in keiner Beziehung mit Pitt verglichen werden durfte, darüber hat die Welt lange ihr Endurteil abgegeben; seine Gehilfen waren, gelindest ausgesprochen, keine ausgezeichneten Männer*).

Mit welchen Ansichten und Entschlüssen in Hinsicht jenes letzten Pittschen Willens Castlereagh nach Wien gekommen, ist für uns natürlich ein Geheimnis. Welchen schiefen Gang aber die große austrasische Angelegenheit genommen hat, welche Zwischen- und Durchspiele später darin verwebt sind, das ist durch die aktenmäßigen Verhandlungen des Wiener Kongresses und durch das äußere diplomatische Weltspiel, das bis zur Hedschra Napoleons von der Insel Elba vor allen offenen Augen sichtbar erklärlich dalag, kein Geheimnis geblieben. Bei jener großen Frage, wie Deutschlands Grenzen so befestigt werden können, daß den Welschen die Lust verginge, immer von neuem dagegen anzustürmen, offenbarte sich bald wieder jener uralte deutsche Neid (ich muß das garstige Wort schon über die Zunge bringen, das leider eine schlimme Wahrheit enthält), der unter dem Titel Bewahrung deutscher Freiheit und Unabhängigkeit (natürlich, damit die Welschen über diese Freiheit und Unabhängigkeit Phrasen machen können) bei sich nicht gern duldet, was überragend groß und mächtig ist. Unter dem Schilde, Preußens großartiges Aufstreben

*) Wie Castlereagh in Verzweiflung an sich und der Welt durch ein Federmesser geendigt hat, ist bekannt; Cathcart hieß einem großen Mann, der über Köpfe geschwinder als Gall urteilen konnte, der schottische Eiszapfen, Stuart, der Windbeutel oder der irische Sumpfnebel. (Der große Mann, der dies Urteil über die englischen Vertreter auf dem Wiener Kongreß fällte, ist wohl der Freiherr vom Stein. D. H.)

könne im Vaterlande zu gefährlich werden, sammelte sich eine Rotte kleinlicher Neider und kurzsichtiger Politiker. Diese jammerten und zettelten mit seltener Einstimmigkeit für Polen, für Sachsen, für Oranien, für England, ja — meistens Protestanten — selbst für den Papst — alles gegen Preußen gewendet, nicht fühlend, daß sie in einer kleinlichen und also undeutschen Gesinnung — wie die Weltlage war und noch ist — gegen sich selbst und gegen ihr Vaterland und ganz Deutschland jammerten und zettelten. Dies war ein fruchtbares Feld, dem französischen Botschafter zum Mitspiel geöffnet, und sie fanden an dem weiland Bischof von Autun, dem großen diplomatischen Ulysses unserer Tage, ihren willkommenen Helfer, vielleicht ihren Häuptling.*) Diese Partei und der große diplomatische Zwiespalter brachten die Sachen zu Wien eine Zeitlang in solche Gärung, daß einzelnen von fern Zuschauenden schon vor einem Kriege unter denen zu bangen begann, welche jüngst noch unter einem Feldrufe gegen Napoleon gefochten hatten. Wie sie in den einzelnen Zügen und Durchzügen der politischen Zettelungen mit den englischen Diplomaten gespielt, wie sie von den Ansichten derselben beherrscht worden oder diese beherrscht haben, wird mit andern diplomatischen Geheimnissen noch wohl lange in Nacht begraben liegen. Als deutscher Führer standen der Partei voran der für das Haus Oranien in Wien bestellte Minister Freiherr von Gagern der Ältere**) und ein seit einigen Jahren von den Geschäften entfernter Staatsmann, der durch seine Stellung auf die großbritannischen Botschafter den größten Einfluß haben mußte***). Diese verwickelten Züge der Spieler auf dem diplomatischen Schachbrette, die fast in feindliche Händel auszuarten drohten, wurden mitten im

*) Sogar in dem verflossenen Jahre war Herr von Gagern noch so sehr der debonnaire Mann, daß er in einem seiner vaterländischen Briefe in der Allgemeinen Zeitung äußerte: Herr von Talleyrand gehöre wohl mit zu denen, welchen die Losreißung Belgiens von den Vereinigten Niederlanden am meisten Kummer mache.

**) Siehe hinten die Note A.

***) Der hannoversche Bevollmächtigte Graf Münster. (D. H.)

Spiele plötzlich von Napoleon überrascht; die Schwerter wurden aus den Scheiden gezogen und die Schreibfedern hineingesteckt. Der entsprungene Löwe wurde bei Waterloo bald wieder gebändigt und der Kongreß in Wien wieder angeknüpft; aber die Ergebnisse des Winters 1815 blieben leider und sind in feste Beschlüsse verwandelt. Sachsen ward geteilt; Austrasien ward in zwei große Hälften auseinandergerissen; die westliche Hälfte ward mit den Vereinigten Niederlanden verbunden, von der östlichen Hälfte fiel der größere Teil Preußen zu, aus dem kleineren Teile schnitt man Entschädigungen und Ergänzungen anderer Fürstentümer, Deutschland nicht zur Stärkung aber Frankreich zur Belustigung.

Ich verlebte den ganzen Winter des Jahres 1815 in Berlin, von wo man den Verhandlungen des Kongresses in der österreichischen Hauptstadt von fern zuschaute und zulauschte. Wie der Geist in jener Zeit groß und gut war, so war auch die Ansicht und der Verstand der meisten Menschen damals auf die richtige Linie gestellt. Mit welcher Beklommenheit, ja endlich mit welcher Trauer vernahm man die Nachrichten aus dem diplomatischen Hauptquartier! Besonders seitdem verlautete, daß Talleyrand im Namen Frankreichs die große Rolle übernehmen sollte, Talleyrand von Napoleons Anfängen her ein fürchterlicher Name des Unglückes für Deutschland. Als es nun endlich von Tage zu Tage heller ward, daß Preußen nicht einmal an der Maas die Festungen mit Holland teilen sollte, daß die herrlichen Rheinlande gerade Frankreichs Grenzen zunächst in mehrere kleine Schnitzel zerstückelt werden sollten, da wurden Stimmen laut von Vorwürfen und Verdachten, die durch nichts entschuldigt werden konnten als durch einen betäubenden und verwirrenden Schmerz. Besonders ward auf den Staatskanzler Fürsten Hardenberg viel gescholten, als wenn sein Mut und seine Raschheit mit dem alten Blücher nicht im Gleichschritt bleiben könne; auch wohl als wenn er durch hannöversche Zuflüsterungen und Zuwinkungen in seiner Tapferkeit geschwächt werde. Denn so gerecht waren doch die Menschen, daß sie seine Rechtschaffenheit und Unbestechlichkeit nicht zu bezweifeln wagten.

Wieviel dieser hochgestellte Staatsmann durch sein Tun oder vielmehr durch sein Nichttun hierbei verschuldet; ob er überhaupt viel verschuldet und versäumt hat; was für Hindernisse ihm in den Weg gelegt, was für Ränke um ihn gesponnen wurden; welche von diesen überwindlich und welche unüberwindlich waren — das liegt wohl über das Maß seiner meisten Beurteiler und Nachrichter hinaus. Darin waren damals alle einsichtsvolle Männer, geschweige alle eifrige Deutsche und Preußen, einstimmig, daß die Pittsche so trefflich entworfene Wehr gegen Frankreich kaum zur Hälfte aufgeführt, daß in der Verlosung und Verteilung der allerwichtigsten, deutschen Grenzlande mit gewissenlosem Leichtsinn und neidischer Kurzsichtigkeit gehandelt war. Jetzt liegt es auch dem Einfältigsten klar vor Augen.

Wir setzen einmal den Fall, man wäre dem Entwurfe des großen Pitt gehorsam gewesen, das schöne Elsaß mit Straßburg, das ganze Belgien und die ganzen Rheinlande ohne das zerschneidende Messer irgend eines Anatomen, kurz Austrasien wäre vereinigt und Preußen darin als Vorwächter und Vorfechter des deutschen Volks gegen Frankreich gesetzt worden — ich wette, es sähe jetzt anders aus in der Welt und auch in vielen deutschen Herzen, als es eben am Tage erscheint. Wenn auch Elsaß anfangs halb sträubig in diese Verbindung hineingezogen wäre, wie bald würde es sich heimatlich darin gefunden haben! Sprache, Volk, Rheinstrom und nebst ihnen freier Zug gegen Osten und Westen, gemeinschaftliche Vorteile des Handels und der Gewerbe, sanft ziehende Lockung der Kunst und Wissenschaft nach Deutschland — kurz alles, was Gott und Natur für das Elsaß und die unteren Rheinlande sonst noch gemeinsam gemacht haben, würde es in den fünfzehn Jahren, die den Juliustagen der großen Pariser Woche vorhergingen, seinen deutschen Brüdern wieder sehr nahe gebracht haben. Ich spreche dies nicht so aus der Luft oder aus den lustigen Gespinsten einer vielleicht mehr patriotischen als gescheiten Vorliebe für mein Vaterland. Ich darf mich auf das Zeugnis meiner eigenen Ohren und auf das mehrerer meiner Freunde berufen, die in jenen Jahren und auch noch später mit Elsässern gesprochen und

bei ihnen angeklopft, ob sie wohl wieder zu Deutschland gehören möchten? Diese hatten zum Teil gar nichts Triftiges dawider einzuwenden, nur stellten sie die Bedingung, mit allen Rheinlanden zusammen einem deutschen Herrscher anzugehören, aber nicht mit einem kleinen Fürstentum verbunden zu werden. Diese Zusammenschmelzung mit dem alten Deutschland in jenen fünfzehn Jahren und die aufrichtige Hinneigung zu uns würde sich um so leichter gemacht haben, da soviele unpolitische Schritte der wiederhergestellten Herrschaft der Bourbons, besonders die Jesuitenschleicherei und andere Tartuffinaden, wodurch die Elsässer Protestanten sich so tief verletzt fühlten und deswegen die meisten Elsässer eben jetzt auf der äußersten französischen Linken stehen, gleichsam eine deutsche Brücke des Übergangs gebaut hätten. Ich habe eben darauf hingewiesen, wie der natürliche Weg des Elsasses mit allen seinen Vorteilen und Verbindungen und was dazu gehört, laufen muß. Auch deutscher Sinn und deutscher Mut sind in jenem schönsten und reichsten Rheintale noch keineswegs ausgestorben. Zwar fabelt man jetzt viel von den Handelsverbindungen und von den Vorteilen derselben, welche der sogenannte Rhone- und Saonekanal mit dem Süden Frankreichs und selbst mit dem Mittelmeer anknüpfen und auch für Straßburg und das Elsaß bringen soll. Aber im besten Falle wird das nur ein Tröpfchen sein gegen den Ozean von Gedeihlichkeit, welchen die vollste Verbindung zu einem Ganzen mit allen Rheinlanden und der freieste Verkehr mit denselben Straßburg bringen müßte. Ich kann mich hier getrost für die frühere Zeit auf die Geschichte und für die jüngste auf die Erfahrung der letztverflossenen Jahre berufen. Solange der Rhein historisch genannt ist, sind Straßburg und Köln seine beiden Hauptstädte gewesen. Das Verhältnis des Elsasses und seiner Hauptstadt zu Frankreich ist kein natürliches; ja es ist immer ein verzwicktes gewesen und ist noch heute ein solches, wenn man die Klagen und Beschwerden des Landes Frankreich gegenüber hört. Wenn man sieht, wie die rheinischen Städte in den letzten fünfzehn Jahren gewachsen, aufgeblüht und verschönert sind, wenn man Köln und Koblenz betrachtet und merkt, wie

allenthalben ein lebendiger, reger Trieb des Anlegens, Verbesserns und Verschönerns sich rührt, und zwar mitten in einer Zeit, welche so viele eine belastete und bedrängte Zeit nennen, so könnte man gewiß sagen: Wie ganz anders würde Straßburg aussehen, wieviel lebendiger und blühender in jedem Gewerbe und Verkehr, wieviel strebender in jeder Kunst und Wissenschaft, wenn das Pittsche Testament ausgeführt wäre! In dem Falle wären keine holländischen und belgischen Plackereien auf und an dem Rhein und der Maas gehört worden, der Verkehr und Handel dieser schönen Lande von dem Jura bis an die Nordsee wäre nicht durch vier, fünf verschiedene Zollinien zerschnitten und gehemmt gewesen. Ich deute nur darauf hin, daß in einem so glücklichen Falle und bei so bequemer und günstiger Stellung für die Regierung wie für die Regierten, wo in diesem Austrasien über sieben Millionen Seelen in einem verbunden geblieben wären, in der ganzen Verwaltung dieser schönen Lande, in Handel und Gewerbe, in Kunst und Gesetzgebung vieles angenehmer, zweckmäßiger und auch freier — in dem Sinne, wie die meisten das Wort frei meinen — hätte eingerichtet und behauptet werden können, als es unter den gegenwärtigen Verhältnissen hin und wieder tunlich und rätlich geschienen hat. Wie die jetzige Weltlage — man möchte wohl sagen, die jetzige Weltpresse — eben ist, wie überhaupt die Entwickelung und das Leben und Streben der europäischen Völker untereinander und gegeneinander eben steht, kann man zuversichtlich behaupten, daß im ganzen in größeren Staaten bequemer und lebendiger und also auch zufriedener und ehrenvoller gelebt werden kann als in kleinen. Das glückselige und idyllische, von keiner Arglist und Habsucht belauerte Schäferleben der kleinen Staaten in ihrer vergessenen Einsamkeit ist mit andern idyllischen Zuständen seit dem Jahre 1780 verschwunden und kehrt schwerlich wieder. Darum ist es ein ganz natürlicher Instinkt, daß die Elsässer, welche, wenn gleich häufig und bis auf diesen heutigen Tag als Stiefkinder von den Franzosen behandelt und zurückgesetzt, so lange mit einem großen Reiche verbunden gewesen sind, keine Lust gehabt haben, mit irgend einem kleinen, deutschen Fürstentum in

kalter Liebe zusammengepaart zu werden. Wir haben die Nachteile solcher falschen und gezwungenen Vermählungen einzelner kleiner Gebiete mit Fürstentümern, die zum Teil 50 ja 80 Meilen von ihnen entfernt liegen, eben in den Zerstückelungen wahrnehmen können, die man, unpolitisch genug, hart an Frankreichs Grenze gemacht hatte, jenes Frankreichs, welches diese oberrheinischen Lande faktisch fünfzehn Jahre und darüber, rechtlich zwölf Jahre besessen hatte. Ich spreche es mit voller Überzeugung aus, daß in dem bayrischen Rheinkreise, im koburgischen Nebenfürstentum und anderen kleinen Gebieten manche seltsame Erscheinungen und zum Teil sehr betrübende Auftritte nimmer erfolgt wären, wenn diese einzelnen Stücke nicht von dem großen Ganzen der übrigen Rheinlande abgerissen worden wären. O, ich möchte die Kunst sehen, die es verstände, hier einen sogenannten guten, deutschen Geist zu erzeugen! Wenn gegen Natur und alle natürlichen Verhältnisse gesündigt wird, bessere einer! Auch der treueste, redlichste Wille verliert hier seine Arbeit.

Nach allen diesen Betrachtungen, Erwägungen und einzelnen Bemerkungen, die aber keineswegs außerhalb unserer Bahn sondern ganz in ihr liegen, komme ich auf die weltkundigen, niederländischen Wirren und auf das junge Königreich Belgien, ein inhaltreicher, schicksalschwangerer Gegenstand, der nun bald vier Jahre ganz Europa in Spannung hält, und in dem wohl manches künftige Weh eingeschlossen liegt. Was ich darüber vor bald drei Jahren in Druck gegeben*), ist noch heute ganz meine Meinung; und da dem noch so ist und sein muß, so muß ich freilich erschrecken über den Lauf, den dieser ungeheure Handel — denn das ist er und kann er noch mehr werden, wenn er nicht endlich richtig behandelt wird, — genommen hat oder uneingeweihten Augen wenigstens genommen zu haben geschienen hat. Mir schien damals und scheint noch die niederländische Frage ganz eine deutsche, dann in zweiter Instanz eine englische und erst in dritter, entfernterer eine französische, wegen natürlicher Verhältnisse der Nachbarschaft und wegen mancher Vorteile oder

*) Die Frage über die Niederlande und Rheinlande. 1831.

Nachteile derselben. Daß ich es in kurzer und ehrlicher Erklärung sage: Hinsichtlich der Vorteile gehört die Sache allerdings auch Frankreich an, hinsichtlich der Rechte und Pflichten zuerst Deutschland und zweitens England. Nun haben sich die Dinge aber durch Verhältnisse, Verhandlungen und Zettelungen der mannigfaltigsten Art, worin Talleyrand wieder als die Hauptfigur gespielt hat, so seltsam gedreht, daß die französische Regierung ein junggeschaffenes Königreich Belgien als ihre Schöpfung, ja fast als ihre Landschaft, und den König Leopold, sonst Prinzen von Koburg, als ihren Schützling ansieht. Er ist mit einer Tochter aus dem französischen Königshause vermählt; die französischen Bourbone, Prinzen und Prinzessinnen, fahren hin und her, zu und von Laeken und Brüssel gleichsam als französischen Schlössern und Königssitzen; französische Feldherren und Offiziere befehligen das belgische Heer und sitzen in Belgiens Festungen als Kommandanten; und wird die Regierung in Paris von den verschiedenen Parteien in die Enge getrieben und die Klage erhoben, als habe sie für die gloire und gloriole française nicht genug getan, als habe sie mit dem hohen Geist und dem höheren Berufe ihres Volkes nicht den Gleichschritt gehalten, so weist sie statt aller Antwort nur auf Belgien hin, immer andeutend, dies sei nur der erste Aufmarsch, die politischen und diplomatischen Geschicke Frankreichs werden sich mit der Zeit schon so günstig entfalten, daß auch an dem Rhein der gallische Hahn bald wieder in den Fahnen flattern werde. Kurz, sie krähen uns übermütig zu: Wir haben doch Belgien, wir haben mehr als vier Millionen Seelen und alle die Festungen gewonnen, die man unserer Eroberungslust als Zügel angelegt hatte. So klingt es in den Blättern und Mündern aller Farben und Sekten der unruhigen Welschen, und folgende Worte lese ich eben in dem ministeriellen Journal des Débats von dem letzten stürmischesten Silvesterabend des verflossenen Jahres:

Il est de fait, que la déstruction du royaume des Pays Bas, élevé contre la France, a été pour elle un accroissement de force. Il est de fait, que l'érection du royaume de Belgique, créé, consolidé sous son patronage, a été pour elle une ex-

tension de puissance. Mais la France a donné à l'Europe en compensation le maintien de la paix générale, et certes ce fut là une grande victoire, qu'elle remporta sur elle même. Le marché a été trouvé bon des deux côtés et les conditions loyalement acceptées et remplies.

Nun sind freilich gutmütige, friedliebende, optimistische Menschen, auch sogar solche sind, die selbst einen Talleyrand für einen grundgeraden und redlichen Charakter halten, welche hiegegen und gegen Besorgnisse von Andersurteilenden einwenden: Ei, was sollten wir um die Händel zwischen Holland und Belgien, um einen so kleinen, geringfügigen Gegenstand, wegen der Eitelkeit der Franzosen, welche mit Belgien als mit ihrer Schöpfung, ja als mit einer von ihnen eroberten Provinz prahlen, und welchen man zur nötigen Lüftung ihrer windigen Köpfe schon etwas Prahlerei zugute halten muß, uns in einen unabsehlichen Hader verwirren oder gar das köstliche Gut des seligen Friedens aufs Spiel setzen? Freilich haben die Franzosen hiebei die erste Rolle gespielt; freilich können sie sich rühmen Belgien zweimal, wenn nicht dreimal, den Holländern entrissen zu haben; freilich sind sie für den Augenblick durch ihre Generale, Offiziere und Diplomaten als Herren des Landes zu betrachten — aber dies alles ist doch nur ein Schein, und wenn man einige Jahre Geduld hat, wird sich dieser blanke Schein wie anderer Schein in leeren Dunst auflösen. Diesem windluftigen und ruhmsüchtigen Volke muß man erlauben seine Seifenblasen aufzublasen und sich im kindischen Jauchzen dabei müde zu schreien. Möglich, daß die ersten fünf oder zehn Jahre Belgien ganz wie von Frankreich abhängt; möglich auch, daß die gegenseitige Wonne sich früher abkühlt, und das Band sich früher löst. Belgien hat nach seinen Naturverhältnissen und nach seinem ganzen Verkehr und Gewerbe eigentlich wenig von Frankreich zu hoffen; es ist weit mehr gegen Osten, gegen Deutschland hingewiesen oder die Maas und Schelde hinab ins Meer hinaus. Obgleich die französische Sprache in den gebildeten Klassen des Volks sehr vorherrscht, so sind Sitte, Charakter, Volksstamm, Glaube und Aberglaube doch sehr verschieden von dem französischen Wesen. Dies und eben jene natürlichen Ziehungen gegen Osten werden

endlich ihr Recht behaupten, und vielleicht können wir es noch erleben, daß König Leopold und seine Räte zuletzt einer Politik folgen müssen, welche sie mehr als Glieder des deutschen Bundes denn als Vasallen Frankreichs erscheinen lassen. Und überdies — ist denn die Sache schon ausgemacht? Sieht man schon klar durch das vielverschlungene, diplomatische Gewebe, das sie umhüllt? Wißt ihr denn genau, ob die unterhandelnden Mächte, ob Frankreich selbst nicht etwas in petto haben, was euch erstaunen und alle eure Ängsten und Sorgen wegen Deutschlands künftiger Sicherheit als gespenstische Kinderträume erblicken lassen wird? Wäre es nicht möglich, daß das französische Ministerium hier nach demselben Muster wie im eigenen Lande handelte: die wütenden Parteien, welche über jedes Königtum und Gesetz eroberungslustig in die Welt hinaus wollen, durch vorgeflimmerte Scheine und hingegaukelte Hoffnungen allmählich zu ermüden und so der Propaganda die Spitzen der Hörner abzustumpfen?

Da ich dergleichen Ansichten und Einwendungen von manchen Optimisten wirklich gehört habe, da die Franzosen mit absichtlicher List und feiner Schlauheit solchen Scheinen und Vorspiegelungen einer leeren Hoffnung, um die Fremden desto sicherer einzuschläfern, häufig selbst einen Anstrich von halber Wahrscheinlichkeit geben, so habe ich sie hier aufgeführt, obgleich mich all dieser bunte Wortwirrwarr gar nicht täuschen kann. Ich würde solchen Optimisten und selbst jenen friedseligen Menschen, die sich von den Schelmischen in allen Verhältnissen überlisten lassen, fast recht geben, wenn die Stellung der allgemeinen Weltdinge nicht zu mißlich und gefährlich wäre, wenn der Schritt der Zeit nicht zu geschwinde ginge, und endlich — mir der wesentlichste Grund — wenn die fides gallica in der Welt jemals einen festen Boden gehabt hätte. Seit man Antwerpen hat fallen lassen, besitzen die Franzosen in der Tat gegenwärtig das Land. Was sie in geheimen Verträgen England immer gelobt haben mögen, wodurch die andern Mächte immer von ihnen beruhigt und eingelullt sein mögen, wer weiß nicht, wenn sie nur drei oder fünf Jahre in dieser Stellung in Belgien bleiben, daß drei oder fünf Jahre jetzt beinahe sind wie vormals dreißig und fünfzig Jahre? Jeden

Tag, ja jede Stunde kann irgendwo in Europa ein Ungeheures hervorspringen; nicht allein mit den andern Mächten, selbst mit England kann in solchem Fall blutige Entzweiung erfolgen. Sollten vollends die großen Mächte Deutschlands in irgend eine plötzliche Verlegenheit versetzt werden, in welcher vorteilhaften Stellung sind hier die Franzosen dann, und wie geschwind werden sie, über alle Verträge und Gelübde wegspringend, diese dann benutzen? Und zwar zunächst gegen uns: denn wenn sie wohin wollen, nach Deutschland wollen sie, und dafür sehen alle Parteien Belgien als das Vorlager an.

Doch gehen wir in der Zeit ein wenig zurück von dem Punkt, worauf wir eben stehen. Weltkundig genug in allen seinen Protokollen, vor allem Volke hingelegt genug sind die Verhandlungen des Londoner Kongresses und was in Brüssel, Paris und Haag von verschiedenen Seiten her und für verschiedenste Zwecke gebrütet und gezettelt worden ist. Doch wie offen alles dieses der Welt auch vorzuliegen scheint, doch bedeckt ein so zauberisch geheimnisvolles Dunkel das Ganze, besonders hinsichtlich der Wendung und Gestaltung dieser denkwürdigen Angelegenheit, daß ich darüber und über andere Beziehungen und Zubehöre derselben mich mir selbst und anderen notwendigerweise etwas mehr zu verständigen suchen muß.

Wir erinnern uns alle der Anfänge der belgischen Bewegungen und Aufstände. Die Regierungen waren über Paris erstaunt, anderswo erfolgten ähnliche Erschütterungen, in England war ein Wogen der Parteien, in Deutschland und auch in andern Ländern vielfältige Aufregungen und Erwartungen neuer Dinge. Wenn man auch die ersten sechs, acht Wochen zusah, daß aus Paris geschickte Sansculottes mit anderm Gesindel in Belgien ihr wildes Wesen trieben, wenn man auch die kühnen Worte des französischen Ministers Molé wenn die Deutschen marschieren, ist es der Krieg, geduldig anhörte — aus Furcht brauchte man nicht zu stutzen, da Frankreich völlig wehrlos war — so konnte man meinen, man müsse Englands mächtige Einreden in diesen Handel mit abwarten, als welches zu dem neugebornen Kindlein Königreich der Niederlande, dessen Wiege, Einwindelung und Taufschmuck

Deutschland allein hatte besorgen müssen, die erste Patenstelle vertreten hatte. Man durfte noch hoffen, England werde nicht auf einmal taub gegen alles Recht und alle Verträge, blind gegen seinen eignen Vorteil und gleichsam aller Geschichte vergessend, doch eingedenk sein, daß gerade um dieses Belgien und um den Besitz der Maas und des Rheins drei Jahrhunderte, — und mit welchen Anstrengungen und Aufopferungen! — von England, Holland, Deutschland und Spanien gegen Frankreichs Herrschsucht gerungen worden; daß Holland in Not, ja in Knechtschaft und Deutschland und England jeden Augenblick in Gefahr sein müssen, wenn auch die Maaslande und die Küsten von Dünkerken bis Antwerpen in Frankreichs Händen sind. Aber alles hat sich ganz anders gestaltet, als damals jeder Verständige diese Verhältnisse betrachten und wägen mußte. Unglück ist in den äußerlichen englischen Dingen viel dabei gewesen, aber Ungeschick, Ungerechtigkeit, verkehrte Ansicht und verkehrter Wille noch weit mehr.

Wellington hielt, als diese Sache zuerst an England gebracht ward, noch das Obersteuer des großbritannischen Staatsschiffes. Von seiner Parteiansicht, wenn auch nicht von seiner Staatseinsicht, und auch von seiner besonders freundlichen Verbindung mit dem Hause Oranien war, welche Wendung die Dinge auch nehmen mochten, wenigstens für Frankreich keine erkleckliche Ausbeute zu hoffen. Bald aber trat dieser gegenwärtig größte, europäische Name trotzig von seiner Stelle ab, die er mit mehr Geschmeidigkeit und Biegsamkeit unter das Unvermeidliche vielleicht noch Jahre hätte behaupten können. Mit ihm traten die Tories ab, und die Whigs kamen ans Ministerium: Lord Grey als erster Minister, Lord Palmerston als Minister des Auswärtigen nahmen den Platz des europäischen Feldmarschalls ein. Es erschienen die Großbotschafter der großen Mächte der Feste, von seiten Frankreichs Prinz Talleyrand, zur Stillung und Schlichtung des belgisch-holländischen Haders. Es zeigte sich bald, daß Talleyrand seine Züge auf dem diplomatischen Schachbrette so meisterlich geführt hatte, daß Palmerston fast nur als seine Kreatur erschien, als ein Herold, der seine Edikte ausrief, daß England ein ewiges, örtliches und geographisches Naturverhältnis, daß es alle Er-

gebnisse und Erfahrungen vergangener Jahrhunderte, ja die letzten vierzig Jahre vergessen zu haben schien. Es war über dieses ganze Wunder wie ein Zauberdunkel so mystisch verworren und mit so durchschimmernden Dämmerungslichtern verbreitet, daß die Gedanken und Urteile der zuschauenden Zeitgenossen ebenso wunderliche Hin- und Herflüge und phantastische Deutungen und Erklärungen zeigten, als in den Verhandlungen zu liegen schienen. Man meinte die ersten beiden Jahre immer, zumal da John Bull bei dem Einmarsch der Franzosen zornig ward und Krieg zu drohen anfing, wenn sie nicht in kürzester Frist wieder abzögen, die Engländer spielten nur die Sache so hin, um die Franzosen in Paris matt zu machen. Louis Philipp und Talleyrand hätten die Figuren dieses politischen Puppenspiels mit unter der Decke, und endlich werde sich offenbaren, daß Belgien entweder oranisch oder daß Leopold ein deutscher Bundesfürst werden würde. Man glaubte, die Engländer spielten, nicht aber daß mit ihnen gespielt würde. Wer konnte sich auch einbilden, daß Palmerston einen so entsetzlichen Mißgriff umsonst tun werde? Und nun da die Hüllen, die dieses Jammerspiel jahrelang zugedeckt haben, sich immer mehr durchlöchern und abzufallen beginnen, fragt man sich erstaunt: Aber welcher Teufel hat ihn denn besessen? Oder vielmehr welcher Teufel hat ihn behext?

So meinte man, auch glaubten alle Menschen, die Gesandten der hohen Mächte, die in der Schlichtung dieses Handels mitwirkten, hätten den englischen Ministern und dem französischen Botschafter gewiß ganz bestimmte Verpflichtungen abgenommen, weil man sonst nicht begreifen konnte, wie sie ganz ruhig zusahen, daß die Franzosen nicht bloß bei den Verhandlungen sondern in Belgien selbst die Miene der Meister und Entscheider annahmen, und zwar zu einer Zeit, als sie noch ganz ungerüstet waren, hochmütige und kühne Ansprüche etwa durch Waffengeklirr geltendzumachen.

Wahr ist, damit ich wirklich große Verlegenheiten nicht zu verschweigen scheine, das englische Ministerium hatte und hat zu Hause die schwerste Aufgabe zu lösen, nämlich die, mit den Reformers in unvermeidlichen Verbesserungen vorzugehen und die radikalische Wut mit Gewandtheit sich soweit als möglich

vom Leibe zu halten. Zur Entschuldigung des englischen Betragens haben viele gesagt: Aber vor allen müßt ihr das bedenken, die englischen Minister haben die Sache wohl aus dem rechten Gesichtspunkte gesehen; aber sie hatten des Krieges daheim die Fülle und konnten draußen keinen gebrauchen; sie mußten Frieden haben um jeden Preis. Alle Verhältnisse, alle Meinungen, Gefühle, Gedanken, alle Neigungen und Vorurteile der Menschen und Völker waren ja von Grund aus verändert — was konnte da der englische Minister Besseres tun, als sich von dem Altmeister der Diplomaten leise und fein durch so viele gefährliche Klippen und Labyrinthe leiten zu lassen?

Ich höre diesen Sprechern zu — wie oft habe ich Ähnliches schon hören und meiner berstenden Ungeduld ein Schloß ans Maul hängen müssen! — und antworte: Allerdings viel Schein, viel Schein, aber in der Hauptsache keine Wahrheit. Der John Bull aller Parteien verstand den englischen Vorteil sehr gut und hatte also die englischen Vorurteile gegen die Welschen, wenn man es so nennen will, seit der Verbrüderung durch die große Woche keineswegs aufgegeben; er schrie, wie gesagt, Krieg, als die französischen Scharen Miene machten sich in Belgien festzusetzen. Hierauf fußend konnte also Palmerston für England und Deutschland mehr tun, als er getan hat, er konnte gewiß fest behaupten, was die Heiligkeit der Verträge verlangte. War es unmöglich, die Vereinigung Belgiens mit Holland wieder zu erwirken, so lag die Vereinigung des Landes mit Deutschland vor, ein altes Recht und also eine alte und junge Pflicht, und zugleich der augenscheinlichste Vorteil Englands. Denn auf Belgiens Gefilden wird um den Besitz des Rheins und auch um die Herrschaft im Kanal beide für Deutschland und England in ewigen Zeiten gestritten werden müssen. Wenn er nur eine Viertelseele Pitts und selbst Cannings war — diesen Unedleren stelle ich nicht gern neben Pitt — so hatte er nichts mehr zu tun als die laute Stimme John Bulls Krieg ganz zart in Talleyrands Ohren zu säuseln, und der Schlaue hätte lächelnd die Papiere unterzeichnet, die Palmerston vorlegte. Denn Krieg konnte die französische Regierung damals und auch jetzt noch viel weniger brauchen als die Engländer und Deutschen,

und Talleyrand hat ja sein la guerre est impossible damals wie jetzt gesprochen.

Der letzte Ausspruch von allem bleibt also: Palmerston ist Talleyrands Gimpel gewesen, er ist von ihm überstrickt und begigelt worden, wie die Schlange zuerst mit sanften Bewegungen und zarten Windungen beginnt, bis endlich der straffgewundene Todesstrang sich um die Kehle des Raubes schlingt. Das geht aus allem hervor; auch die englischen Minister haben in den trüben Schwall der belgischen Verwirrung in den Anfängen ohne festen Plan für das Ende, das sie haben müßte, nicht klar geschaut und sind also in ein kümmerliches, zielloses Treiben geraten. Unfruchtbare Fragen um Einschreitung und Nichteinschreitung, dieser diplomatische Handschuh, den jeder dehnen und kehren kann, wie es ihm beliebt; die Notwendigkeit, die Belgier und Holländer fürs erste auseinanderzuhalten, die größere Notwendigkeit, dem unbeugsamen König Wilhelm und den Holländern durch festes, drohendes Auftreten alle Hoffnung der Wiedergewinnung und Wiedervereinigung zu nehmen, die Verlegenheit leise hin und her zu tasten und einstweilen die Sache so hinzuschleppen und fortzuspielen, bis der günstige Augenblick einer endlichen Schlichtung und einer allen interessierten Teilen bequemen Anordnung und Ausgleichung gekommen sei. Mit solchen oder mit ähnlichen Winken ist der Engländer, dem das Gesicht in die Ferne völlig abzugehen scheint, hingespielt und beschlichen worden und hat zuletzt aus Verlegenheit und Scham geduldet, was er mit Verstand und Hellsichtigkeit anfangs nicht abzuwenden gewußt hatte. Es liegt aber diese Sache für die englischen Minister Grey und Palmerston wirklich so, daß, wenn in den nächsten Jahren ein europäischer Krieg in diesen Westgrenzen ausbrechen sollte, sie von John Bull, der dann sogleich zum vollen Verstande des Unverstandes kommen würde, wie weiland dem Bolingbroke und Harley wegen des Utrechter Friedens geschehen, als Vaterlandsverräter auf den Hals angeklagt werden könnten. Hart; aber doch würde die gerechte Nachwelt sie wenig bedauern, als die da ebenso unedel als unverständig und leichtsinnig sich und die Bundsgenossen im Sack verkauft haben.

Ich komme auf den Deutschen Bundesstaat. Wie gesagt,

es ist ja möglich, daß dieser von Palmerston geheime und vorteilhafte Versprechungen hat, und dann freilich sind viele meiner folgenden Worte bedeutungslos.

Ich habe oben darauf hingewinkt, wie Deutschland sich anfangs von der Hoffnung führen lassen durfte, das englische Ministerium, aus welcher Volkspartei es auch bestehe, werde doch wie ein englisches empfinden und denken, werde Holland, Großbritanniens ältesten und allerverdientesten Bundsgenossen, ohne welchen seine Magna Charta, seine Petition of rights, reformierte Kirche usw. vielleicht lange zerrissen und papistisiert sein würde, nicht ungestraft berauben, werde von englischem Gelde gebaute Grenzfestungen von den Franzosen nicht schleifen oder besetzen lassen, werde ein Land, das von Deutschland ausdrücklich zur Bildung einer Grenzwehr gegen welsche Unruhe zu Holland gefügt worden, im schlimmsten Fall, wenn der Vereinigungsvertrag mit seinen Bedingungen sich lösen sollte, seinem alten Besitzer, der ein tausendjähriges Recht darauf ansprechen kann, wieder zurückliefern. Wenn man nun aber bei den diplomatischen Vorspielen und nach den ersten Betastungen fühlte, daß alles dies kaum aus der Ferne gezeigt, ja daß es durchaus zweifelhaft und in eine unsichere Weite hinausgeschoben war, so mußte der Bund handeln, wie Pflicht und Recht gebot. Freilich rief der napoleonische Molé ihm entgegen: Keine Einschreitung! Wenn ihr marschiert, ist es der Krieg; die Umwälzung Belgiens ist die unsrige, Belgien und wir sind eins (la Belgique c'est nous). Aber konnte das schrecken und durfte das schrecken? Die Franzosen hatten damals kaum Hosen an, geschweige Harnische; sie standen mit allen ihren hohen Worten in der Luft, ohne Heer, ohne Eintracht, zerrissen in viele Parteien, unter welchen aber die Partei, welche, der Überschwemmung und Züchtigung durch die Verbündeten in den Jahren 1814 und 1815 eingedenk, den Frieden wünschte, die bei weitem zahlreichste war. Ja wäre marschiert, mit der Erklärung, die man ja mit dem redlichsten Gewissen geben konnte, daß man in Frankreich auch kein Dorf, ja nicht einmal einen Hahn berühren wolle, daß man nur sein Recht behaupten, sein Land beschirmen, seinen Bundesgenossen verteidigen wolle, wie man

müsse — es wäre so wenig Krieg geworden als nach dem viel späteren Einmarsch der Österreicher in die Romagna, wo die Franzosen schon ein Heer hatten und auch mit Krieg drohten aber geschehen lassen mußten, was Österreich tun mußte, und das Schwert in der Scheide hielten. Und wieviel damaliges und späteres Unheil wäre menschlichem Urteil und Anscheine nach verhütet worden! Wieviele unselige Aufwiegelungen, Meutereien und der ganze, lange, polnische Jammer, der immer mehr ein europäischer zu werden droht, den die Franzosen aufgeschürt und dann ohne Taten aber unter vielen prächtigen Wortklängen haben zur Erde bestatten lassen, wären dann nicht gewesen! Und selbst als Soult schon Männer und Pferde gesammelt und gerüstet hatte, als die Franzosen nach Antwerpen zogen und dadurch zu erkennen gaben, daß sie, unter welchen Gelübden und Titeln immer, die etwas anderes versprechen als die Sachen zeigten, fürs erste wenigstens in Belgien zu herrschen gedachten, selbst wenn sie ein Zugeständnis von Palmerston in der Tasche hatten, mußte man nicht selbst da noch sprechen: Bleibt zu Hause! Oder wir zucken auch?

Was, fragen wir weiter, kann den Bund bewogen haben, sich so leidend zu verhalten? Wir hören denen zu, welche sagen: Die deutsche Geduld hat hier freilich eine herbe Probe bestanden, aber wie weise! Das Dreintappen vom Jahre 1792 und anderes spätere Hineintappen in das französische Revolutionstreiben war noch zu frisch im Gedächtnisse; der Vulkan mußte in ihm selbst ausgären und ausbrennen, man mußte ihm keinen Ausgang öffnen, woraus er über die Welt fließen konnte: denn

1. allenthalben und auch in Deutschland war seit den Julitagen die Stimmung der Menschen für die Franzosen, und alle Gemüter waren aufgeregt, alle hätten den Einmarsch in Belgien als einen Prinzipienkrieg, als den Aufmarsch der Absolutisten gegen die Liberalen ausgeschrien; die französische Kriegspartei wäre dadurch verstärkt, die Propaganda der Libertiner in ihrer brennenden Glut und Wut allmächtig geworden;

2. von England hatte man weder Beistand noch Hilfsgelder zu hoffen; man konnte sogar fürchten, daß England bei

der Weltstellung und Weltstimmung der Völker mit Frankreich gegen Deutschland auftreten würde, wenn dieses selbständig handelte;

3. konnte aus solchem Anfange ein unabsehliches Ende entstehen; der belgische Funke konnte eine Flamme werden, die den Weltkrieg entzündete; welcher deutsche Fürst wäre vermessen genug eines solchen Unglücks Verantwortung zu übernehmen?

Ich antworte

zu 1. Ich leugne die Aufregung und Stimmung des Herbstes von 1830 nicht, ich habe ja mitten darin gelebt. Ich frage nur — und ich wünschte eine verneinende Antwort — ob die Aufregung in Deutschland jetzt geringer und die Stimmung im ganzen besser ist als damals? Ich meine, es scheine nur so; mir scheint es kaum so. Die Welt müßte ja allen Verstand verloren, der deutsche Mensch müßte ja aus einem mäßigen und gerechten plötzlich der frevelhafteste und gewissenloseste geworden sein, wenn es ihm ein Prinzipienkrieg dünken konnte, daß die deutschen Fürsten ihren Mitfürsten und Mitverbündeten schirmten, daß die Deutschen ihr Land, ihr tausendjähriges Erbe gegen fremden Einbruch zu verwahren ins Feld geführt wurden. Wenn man erklärte und die Erklärung hielt, daß die Sache in Frankreich mit der in Belgien nichts gemein haben sollte noch gemein haben könnte, und demgemäß handelte, so mußte die Meinung der Menschen endlich der Wahrheit folgen, wie sie zuletzt gottlob! noch immer tun wird. — Aber die Propaganda? Ja die ist es; die hat Belgien erobert; da haben wir das blutige Gespenst, mit welchem die Fürsten sich selbst erschreckt haben. Hier haben wir das Geheimnis — es kann kein anderes sein — wodurch es mir erklärlich deucht, daß Deutschland in einer Art Erstarrung zugesehen hat, wie die Franzosen seine schönste Grenzwehr niedergerissen haben. Diese Propaganda hat Talleyrand meisterlich gebraucht, sie hat er im Riesenwuchse sich erhöhend gezeigt, wenn man es wagte, den Stolz und die Ehre der großen Nation zu reizen. Und doch was hat man gewonnen? Ist dieses halb unsichtbare, halb sichtbare Gespenst nicht noch immer das lebendigste? Ist es wie Luft und Licht nicht allenthalben? Ja, ist diese verkappte Propaganda — mit ihrem rechten Namen

welsche Raublüsternheit und eitle Herrschgier genannt — uns Deutschen gegenüber nicht in der ganzen französischen Nation? In allen französischen Ministern, in den Jesuitisten und Legitimisten, wie in den Napoleonisten und Kolumbisten? In Talleyrand und Soult, wie in Chateaubriand und de Lamartine? Ruft es uns nicht jeder übermütige Welsche offen oder verhüllt zu, daß der Rhein, daß die Deutschen bestimmt sind Frankreichs Knechte zu sein?

Zu 2. Hierauf antworte ich kurz. Freilich hat England weder Mittel noch Lust, jetzt Hilfsgelder zu zahlen; aber das hatten wir bei allen schlechten Zeichen dieser Zeit doch nicht zu fürchten, daß die Engländer mit den Franzosen gemeinsame Sache machten, Maas und Rhein und Holland und Belgien für sie zu erobern. Umgekehrt — das Tröstliche hat sich wenigstens bei den beiden bewaffneten Einschreitungen Frankreichs in Belgien gezeigt — wurden wir Deutsche besiegt, was in den Jahren 1830 und 1831 gottlob! das Allerunwahrscheinlichste war, so kamen sie uns mit Flotten und Geld gezwungen zu Hilfe: denn zwischen Dünkerken und dem Texel streckt sich die Küste hin, die in Frankreichs Händen ihnen die gefährlichste ist.

Zu 3. Ich darf hiebei nicht verschweigen, daß selbst die Stimmung und Willigkeit der deutschen Regierungen für so großen Zweck, als die Erhaltung und Beschirmung eines Hauptteils unseres Landes ist, nicht die feurigste war; daß die Einrichtung des Bundesheeres nicht als die zweckmäßigste erschien. Wieviele Monate Arbeit hat es dem preußischen Kabinette gekostet, einige Bataillone Bundestruppen in die Festung Luxemburg hineinzunegoziieren! Und in welcher Rüstung und Ordnung kamen sie an! Ich kann mich hier auf die Berichte der urteilsfähigsten Kriegsmänner berufen. Aber doch welch ein Heer gerüsteter, geübter Männer hatten wir! Wie geschwind hätte Deutschland 300000 oder 400000 solcher Krieger versammeln können! Die Franzosen konnten wohl Volk zusammenbringen, aber ein Heer hatten sie gar keins; und das lehrt alle Kriegserfahrung, daß 1000 geübte tapfere Männer 5000 ungeübten, tapfern Männern, auch wenn sie den brennendsten Mut ehrlich zu sterben haben, mehr als gewachsen sind. Und haben wir denn alles vergessen, was

wir erlebt haben? Haben wir selbst die Jahre 1790 vergessen? Gewiß waren die Franzosen damals feurig und tapfer wie jetzt, für das, was sie ihre Freiheit nennen, und was wir ihnen nicht beneiden wollen, ebenso begeistert, vielleicht heißer und tapferer begeistert als jetzt. Sie kamen auch damals zu Hunderttausenden über ihre Grenzen; sie fanden die deutschen Heere gegen sich, nach der alten Einrichtung, mit der gegenwärtigen verglichen, schwerfällig, unnachdrücklich; wenn sie aufs höchste gerechnet wurden, zusammen nie stärker als 160000 Mann — und diese haben bei allen Mängeln und Gebrechen, die man ihnen vorwerfen konnte, bei aller Überlegenheit, welche die Franzosen an wirklicher Jugendlichkeit und Begeisterung damals über sie hatten, sich sechs Jahr diesseits des Rheins gegen sie behaupten können, ja Mainz und der Ehrenbreitstein sind nur diplomatisch in ihre Gewalt gekommen.

Was die erwähnte Verantwortung betrifft, daß bei der belgischen Sache gezeigte Kühnheit einen allgemeinen Krieg hätte anzünden können, wahrlich, jeder deutsche Fürst konnte sie in dieser Sache mit Gott übernehmen. Wenn ein Feind in mein Haus bricht, zücke ich die Wehr und bete: Herr hilf mir! Dein ist der Sieg.

Ich sage und klage — was bei der kläglichen Sache das Allerschlimmste ist, daß durch eine Unentschlossenheit, welche gewiß meist aus Mäßigung und Friedensliebe entsprang, der Zweck nicht erreicht ward. Die Franzosen scheinen erschlichen zu haben, was sie durch Waffen nimmer gewinnen konnten; das Urteil der Menschen ist für sie und ihre Macht und Gewalt, womit sie laut prunken, dadurch mehr als je bestochen, und viele sprechen: Konnte das am dürren Holz geschehen, was wird sich erst am grünen offenbaren! Auch, deucht mir, hat man ihren Charakter, ihre ganze Art dabei nicht genug in Betrachtung gezogen. Sie sind von Natur ein großsprecherisches, übermütiges Volk; von ihnen gilt vollkommen: Gib ihnen einen Finger, und gleich nehmen sie die ganze Hand. Sie sagen es uns ins Gesicht, daß Belgien nur der Vorposten ist, von wo sie ihr Heerlager bald an und über den Rhein schieben werden; sie sprechen nicht bloß den Wunsch sondern den Willen unverschämt aus, daß alles sich so

fügen und gestalten muß, daß der Rhein mit seinen schönen Landen ihr Gebiet werde, d. h. daß Deutschland ihnen und ihren Gelüsten wieder zinsbar werden müsse. Nicht auf das zwieträchtige Spanien, nicht auf Italien winken sie für ihre Herrschaft; nicht die Lombardei, nicht Katalonien und Arragonien und die Ebrogrenze sprechen sie an, als die ihnen von Natur und Gottes wegen gebühre, sondern uns und unser Land. Bei jenen oben genannten Ländern gaukeln sie viel von notwendiger Einheit, Ganzheit und Stärke, die ihnen von Frankreich bereitet werden müsse; uns aber und unsre gutmütige Geduld meinen sie ungestraft berauben und zerreißen zu dürfen. Ich gebe statt aller andern nur ein jüngstes Zeichen und Pröbchen davon.

Selbst ihr idealischester Dichter, de Lamartine offenbart, darin Chateaubriand der Zweite, gleich bei seinem ersten Auftreten in der Volksbotenkammer, daß er dies Ideal des französischen Volks auch im Herzen trägt. Nachdem er bei Gelegenheit der Verhandlungen über die Abfassung der Adresse derselben an den König ein Langes und Breites über den Orient, über Ägypten, Konstantinopel und Rußland gesprochen, winkt er, man solle sich um die morsche und faule Leiche des türkischen Reiches, dessen Trümmer man endlich den Russen doch nicht werde streitig machen können, mit Kaiser Nikolaus nicht zerspannen; man solle freundlich geschehen lassen, was man nicht ändern könne; wenn man sich mit Rußland gehörig stelle, so werde der Sehnsucht zu dem Rhein und über den Rhein hinaus die gewünschte Erfüllung entgegenlächeln. Also sprach er den vierten Januar 1834 (also vor acht Tagen) in dieser langen, etwas mystischen und poetischen aber uns nur zu verständlichen Rede, unter andern auch zu uns hinweisend:

Vous supportez impatiemment le joug des traités de Vienne. *Vous respirez mal à l'aise dans des limites trop restreintes. Vous espérez encore une repartition plus large de territoire et de nationalité.* Vous voulez resusciter l'ombre sanglante de la Pologne, racheter le sang des Polonais. Vous voulez avec raison écarter du coeur de la France les frontières trop rapprochées. Vous voulez de l'espace entre vos ennemis et vous. Et cependant vous ne voulez pas, qu'une enceinte de forts detachés jette jusque sur vos places publiques, sur

cette capitale de la liberté, l'ombre attristante du moyen âge et de la barbarie. Eh bien, Messieurs, tous ces resultats me parraissent être dans la question de l'Orient.

Nicht wahr, das klingt erbaulich für ein deutsches Ohr? Ich weiß nicht, was ihnen in ihren engen Grenzen, die weiter sind als sie sein sollten, die das schönste und reichste geschlossene Gebiet in der Welt und eine Volksmenge von mehr als dreißig Millionen enthalten, den Atem zu kurz macht, wenn nicht die Lüsternheit nach fremder Beute. Meinen sie, daß Paris, das sie ihr Herz nennen, und das es leider ist, den deutschen Grenzen zu nah liegt, und müssen sie, damit es in die Mitte ihrer Herrschaft komme, noch fünfzig bis sechzig Meilen über ihre Grenzen hinaus bis an den Lech und die Ems laufen, so müßten wir Deutsche uns wenigstens in innerster Seele schämen, wenn wir dieses unverschämte Gelüste nicht auf das kräftigste zurückwiesen. Denn für ihr Herz, damit es noch lustiger und übermütiger pulsieren könne, wollen sie gerade das Herz unsers Landes, unser Kleinod und die Wiege und den Glanz unserer Geschichte, die Rheinlande und Schwaben und Westfalen, verschlingen; denn wenn sie in Mainz, Koblenz, Köln und Wesel ihre Fahnen auf den Wällen aufgepflanzt haben, so muß bis Lech und Weser hin ihnen alles deutsche Land dienen, ja bis in den Norden unserer Zunge. Ihnen deucht eine solche Anordnung so leicht und natürlich, so als etwas, das sich von selbst verstehe, daß Mr. de Lamartine und sie alle davon schwatzen, als von einer Sache, die für das übrige Europa und auch für Deutschland ohne allen Belang sei: un arrangement aisé. Schon oft haben sie dahin gewinkt, der König von Preußen müsse für die Rheinlande Polen eintauschen — Gott wolle solchen Unstern auf ewig abwenden, wie unser König ihn verabscheuen würde! — Rußland würde in der Türkei entschädigt, auch Österreich an der Niederdonau verhältnismäßig gestärkt. Die Rheinlande, die Gebiete der Fürsten des alten Rheinbundes, locken sie an, und das Weitere halten sie noch in petto. Eine prometheische Teilung: ihnen selbst das Fettstück und den andern die Knochen.

Ich habe angedeutet, daß die seltene Geduld und Friedensliebe des Deutschen Bundes in der belgischen Angelegenheit

nicht vorteilhaft auf das Volk gewirkt habe. Ich kann aus Erfahrung sprechen, denn ich habe Gelegenheit genug gehabt und noch mehr Gelegenheit genommen, in dieser Beziehung die Pulse der Menschen zu befühlen. Vielen hat diese Mäßigung und Unentschlossenheit Schwäche gedeucht, besonders da die Franzosen, als dieser Handel begann, viel unrüstiger waren als wir, und da der Eindruck, so dicht hinter den Jahren 1814 und 1815 um so grüner sein mußte. Wenn die Franzosen auch, wie wir hoffen, Belgien jetzt nur erst dem Scheine nach besitzen, so wirkt ihr vorherrschender — was sage ich? — ihr allein herrschender und bestimmender Einfluß auf den Hof zu Brüssel doch wie ein narkotisches Gift auf die Gemüter. Wie manche wohlgesinnte deutsche Menschen in Städten und Dörfern habe ich trösten müssen, die das schwere Wort aussprachen: Ach Gott! Wir werden doch bald auch wieder französisch sein. Die Lauwarmen und Mittelmäßigen sind aber durch diese Erlebnisse viel lauer und gleichgültiger geworden, und die wenigen Schlechten lachen ins Fäustchen; alle welschelnden Volksverführer aber und Herzenverdreher, welche den Deutschen Bund als ein Totes und Hilfloses und die Macht der Deutschen Frankreich gegenüber als ohnmächtig darzustellen sich freuen, haben ein reiches, heilloses Thema.

Doch nun muß ich einen ernsten Vorwurf berühren, den ich deutschen Wortführern und auch solchen machen muß, die das Wort von Rechts wegen hätten führen sollen und können, und es nicht geführt haben. Es ist ein Schimpf, der für kein Gemeingefühl spricht, welches das deutsche Vaterland nicht zerrissen wissen will, daß die meisten deutschen Tagesschriftsteller den Franzosen alle wahren und alle falschen Klänge, alle hohlen, von ihnen bloß als Verführung und Verlockung gemeinten Wortschälle über Polen, Italien, Spanien, Portugal, die Türkei (ja über China würden sie es getan haben, wäre an der Seine das Lied von China angestimmt) alle Anklagen gegen Preußen, es wolle die kleinen Bundesstaaten despotisch verschlingen, alle Ausfälle gegen das österreichische Kabinett nur zu treu nachgeleiert haben. Wie wenige — wir sagen es mit Kummer — wie wenige haben

die große belgische Frage in ihrer letzten Tiefe, d. h. in der deutschen, in der vaterländischen Bedeutung, in der Bedeutung unserer Ehre, Sicherheit und Selbständigkeit behandelt! Unter diesen wenigen nenne ich mit Freuden den Freiherrn von Gagern in seinen vaterländischen Briefen und andern Aufsätzen, die wir in der Allgemeinen Zeitung gelesen haben, und einige gründliche Aufsätze in der trefflichen Hannöverschen Zeitung. Die Franzosen machten es hier wie immer, sie hetzten die Jagdhunde auf die falsche Fährte und ließen sie nach ihrer Meldung mit verkehrtem Lauf und falschem Anschlag sich müde jagen und schreien; sie aber schnappten nach dem fetten Bissen Belgien und würden nach den Rheinlanden, nach Schwaben und Hessen geschnappt haben, wenn sich dort irgendwo ein erhabener, belgischer Aufstand erhoben hätte. Wir setzen einmal, die Vendée oder das Languedoc erklärte: „Wir wollen gleich den Belgiern uns des Rechtes unseres souveränen Willens bedienen, wir wollen ein Freistaat, ein Königreich für uns sein," — wie würde gleich das übrige Frankreich einbeinig und einstimmig zusammenlaufen und zusammenschreien von einem Ende bis zum andern: „Die Elenden, die sich unterstehen das schöne Frankreich zerreißen zu wollen! Drauf! drauf! Straft die Verräter, zwingt sie zum Gehorsam und, wenn sie zu widerstehen wagen, vertilgt sie."

Diese deutschen Sünden der Schriftsteller und der Wortführer und Wegweiser des Tages in dem, was sie für unsere Feinde zuviel und für das eigene Haus zuwenig getan oder vielmehr gar nicht getan haben, sind gewiß nur von zu großem Einfluß gewesen. Auch dies hat gewiß sein gutes Teil dazu beigetragen, daß die Herrscher und ihre Kabinette an dem Volke und an der Stimmung und dem Willen desselben unsicher und unschlüssig geworden sind.

Wenden sich nun meine Gedanken von dieser betrübenden Betrachtung auf die Fürsten des Deutschen Bundes und auch auf den erhabenen Greis, den ich als meinen König verehre, so haben sie gewiß nur in dem Gefühle und in den Absichten alle ihre Schritte gemessen und gelenkt, der übergereizten und überladenen Welt und ihren eigenen Völkern, die seit vierzig Jahren in Kriegen und Aufruhren und den

fürchterlichsten Wechseln von Glück und Unglück umgerüttelt worden sind, durch neue Arbeiten und Anstrengungen nicht gleichsam den letzten Atem auszutreiben. Sie haben den Frieden aufrichtig gewollt, sie wollen ihn aufrichtig; und nie haben sie gemeint, gegen Frankreich um solcher Grundsätze und Lehren willen, die durch keine Degen verwundlich und zerstörlich sind, einen wahnsinnigen Krieg anzufangen. Der Friede und die Erhaltung des Friedens ist ihre wahre Losung und ihr letztes Ziel. Dieses schönste Wort Friede klingt auch aus Talleyrands und Broglies Munde; aber Klang und Tat sollten gleiche Bedeutung und Richtung haben; das Wort muß durch die Tat gestärkt werden. Der Friede ist ein so gerechtes, liebliches und köstliches Ding, so wohlgefällig und wohllautend Gott und den Menschen, daß selbst die wildesten Eroberer und Zwinger in seinem Laute den Fluch, der die Lügner einmal in die Hölle hinabstoßen sollte, wider Willen haben über die Lippen springen lassen müssen. Ich bilde mir ein, Timur Beg und Dschingiskhan und Nadir Schah haben vom Frieden geklungen; Napoleon, den wir zu nah kannten, zog, wann er einen Thron zertrümmern und ein Volk schänden wollte, immer mit dem Versprechen aus, der Welt den allgemeinen, den ewigen Frieden zu geben.

Wir wollen denn das Dunkle nicht zu dunkel sehen, wir wollen beten und hoffen bei allen verworrenen Verhältnissen und trüben Aussichten, daß die Wünsche aller guten Fürsten und Völker für den Frieden erfüllt werden; daß auch die Stellung unseres Vaterlandes an Frankreichs und Belgiens Grenzen, daß die Verhältnisse dieses jungen Staates zu uns sich besser gestalten und noch glücklicher geordnet werden, als sie jetzt zu stehen scheinen. Noch hat der König Wilhelm der Oranier keinen Vertrag unterzeichnet, noch ist die Bundessache und die Frage um die Zerreißung des Herzogtums Luxemburg und um die Einwilligung der nassauischen und oranischen Anwärter ganz; noch ist es möglich, daß die Hauptschwierigkeit dadurch beseitigt werden kann, daß das neue Königtum, unser altes Land, mit in den Deutschen Bund gezogen wird. Denn wenn Holland und König Wilhelm fest sind, und der Deutsche Bund fest und

ehrenfest, wenn die hohen Gefreundten des Hauses Nassau auf ihren Rechten bestehen, wenn England, Österreich, Preußen die große Sache endlich auch aus der höchsten Idee der Zukunft — was meiner Ansicht nach wirklich heißt aus der Idee eines langen Friedens — erfassen und festhalten, so kann ein Weg, worauf soviele Verblendung und Unverstand, soviele Lüsten und Tücken Blöcke und Steine des Anstoßes gewälzt haben, sich vielleicht noch ebnen lassen.

Aber — so fährt mir hier einer durch die Parade — wozu soviele Gespinste von Schwierigkeiten und Gefahren, die in dieser Sache gar nicht mehr sind. Es bleiben ja nur noch die kleinen, rauhen Ecken und scharfen Spitzen in ihr abzurunden und abzustoßen, die untergeordneten Gegenstände und unwichtigeren Fragen in ihr zu beseitigen und auszugleichen. Belgien ist ja auf ewige Zeiten, damit es in Kriegen zwischen England, Frankreich und Deutschland kein Zankapfel mehr werden könne, für einen neutralen Staat erklärt gleich der Schweiz. Das ist ja ein besseres Bollwerk für Deutschland als alle Festungen.

O Jemine! rufe ich dagegen, diese Neutralität gehört zu den vielen andern Notbehelfen der Londoner Protokolle. Man wollte dem Scheine nach gern ein Rad still stellen, dessen Rollen soviel Verderben drohte. Belgien kann nie sein, was die Schweiz war, ein unfruchtbares Gebirgsland, ein Land der Kriegsstellungen, aber nicht der Schlachtfelder; und auch bei der Schweiz ist es zweifelhaft, ob ihr jenes frühere Glück lange bleiben wird. Aber Belgien, die Kornkammer und die Kriegskammer, das geborene Schlachtfeld in dem Hader um die Maas und den Rhein? Ich frage jeden Feldherrn und Minister, der über Krieg und Politik nachgedacht hat, ob Belgien in einem europäischen Kriege länger neutral bleiben wird, d. h. als neutral geachtet werden wird, als es dem bequem dünken wird, der die beste Kraft in sich fühlt, der Angreifer zu werden?

Übrigens wäre es erbaulich, wenn ein Aufstand wie der belgische durch allgemeine Beliebung der Monarchen schließlich eine solche Belohnung erhielte. Eine hübsche Ermunterung! Doch wartet nur —

Jeder Jäger kennt die schlaue Kunst des Fuchses, womit

er die Hunde auf eine wüste und falsche Spur zu versetzen versteht. In dieser Kunst sind die Welschen, welche in betriebsamer und gaukleriſcher Gewandtheit und geduldiger Schlauheit und in der Tugend des hoc age! in dem Augenblicke, der eben da ist, alle Europäer übertreffen, von jeher die ersten Meister gewesen. Der gallische Fuchs hält nun den erhitzten deutschen Jagdhunden, die auf der Fährte der Zeit jagen, Rußland hin, Rußland, das große, verschlingende Gespenst des Tages, in dessen weit offenen Rachen alles hinein müsse. Der polnische Aufruhr, jenes Unheil, das seine falschen Verlockungen aufgeregt haben, leistete ihm bei den allgemeinen Zeitgefühlen darin vortreffliche Dienste. Sie verliefen sich auf dieser kalten und unfruchtbaren Spur weit gegen Osten, ja bis an das Schwarze und Kaspische Meer hin und sahen nicht, welche fette Beute der listige Reineke in ihrem nächsten, eigensten Westen in dem unbewachten Reviere zu haschen sinnt. Er weist auf Polen hin — das ist unser Nachbar, und er geht uns freilich an — auf die Türkei, auf Persien, Indien usw. — und das geht uns nichts an, da mögen die Franzosen und Engländer und andere zusehen, die da glauben, daß es sie angehe. Die Herrschaft an dem Schwarzen und Kaspischen Meere und — wenn sie da wären — im Archipelagus braucht die Morgenträume eines Deutschen auch keinen Augenblick zu stören, auch wenn Rußland im vollsten Umfange dort geböte; ja, ich möchte sagen, er könnte sich dann einen nur desto sicherern und festeren Schlaf zulegen, jemehr die Moskowiter dort gegen Südosten Arbeit und Wache nötig hätten. Wir stellen keineswegs in Abrede, daß Rußland eine gewaltige Macht, daß es ein Riese ist — der erste Blick auf die Weltkarte würde uns Lügen strafen, wenn wir anderes behaupteten — auch wissen wir, daß vorzüglich das russische Fußheer furchtbar ist und wie Römer und wie Spanier einst unter Cordova und Novara*) in geschlossenen Reihen zu siegen und zu sterben versteht. Aber diesem Riesen fehlt gegen uns die Beweglich-

*) so; gemeint ist wohl der span. Feldhauptmann Pedro Navarro (1446 bis 1528), der Erfinder der Pulverminen. (D. H.)

keit und Leichtigkeit, womit der französische Tiger uns jeden Tag anspringen kann. Er ist ein Symbol jenes antediluvianischen Mammut, dessen Urgebeine in den Sümpfen Nordamerikas und in den Eisfeldern der Samojeden und Tschuktschen eingefroren liegen. Wenn man dieses Riesenmammut aus den unendlichen Räumen seiner weiten Weideplätze gegen Westen treiben und versetzen will, nimmt es im Zuge an Stärke und Kraft ab und gelangt ermattet und abgemagert kaum mit einem Viertel seiner angeborenen Gewaltigkeit zu dem Kampfplatz, wo es streiten soll. Hierzu kommt, daß Deutschland von Rußland wenigstens für die gegenwärtige Epoche — und wir sprechen von den Gefahren der Gegenwart — gewiß nichts zu fürchten hat, daß aber in Frankreich alle Sinne und Gedanken wieder darauf gerichtet sind, uns Deutsche nach alter, gallischer, nachbarlicher Freundlichkeit zuerst zu verblenden, zu verwirren und zu entzweien und uns dann unter dem Geschrei und Schein unserer Erlösung von dem unerträglichen und tyrannischen Joche Preußens und Österreichs zu unterjochen und zu schänden.

Ich habe es in der oben angeführten Schrift dargetan, daß uns Frankreich in drei Monaten mit 300000 bis 400000 Mann angreifen kann, und daß Rußland in neun Monaten nicht imstande ist, 150000 Mann gegen unsere östlichen Grenzen zu bringen. Auf das letzte werde ich sogleich zurückkommen. Was Frankreich angeht, so bedarf es nicht mehr als der Hinweisung auf die vorliegenden Länder und auf die lange Kriegsgeschichte von zweitausend Jahren, ja nur auf die Kriegsgeschichte Napoleons, um jeden, der hier widersprechen wollte, auf das schlagendste zu widerlegen. In Norditalien und in ganz Deutschland, in diesen fruchtbaren, dichtbevölkerten Ländern, kann der Krieg den Krieg ernähren: Pferde, Rinder, Korn, Weizen, Reis, Bier und Wein, Leder und Linnen, Eisen und Holz — kurz alles, was ein glücklicher Feldherr bedarf, findet er hier auf einer Länderstrecke von nur 120 bis 140 Meilen Länge, wobei er sich auf keinen szythischen Märschen matt und mager zu marschieren braucht, im größten Überfluß, wenn er mit einer Gewalt, die das Kriegsglück ihm gibt, sich die Mittel zur Kriegführung nehmen

will. Dies kann er ohne Flotten ausführen, wenn der Nichtbesitz derselben freilich auch seine Mißlichkeiten und Unbequemlichkeiten hat. Das mächtige und kühnste England beherrschte alle Meere mit seinem Dreizack, und Napoleon konnte sein Werk bis an die Nordsee und Ostsee, über und durch ganz Deutschland hin bis über die Weichsel hinaus ungestraft forttreiben. Erst als er sich unterstand mit einer Vermessenheit, wo ihn aller Verstand verließ, den linken Flügel kaum irgendwo angelehnt und durch keine Flotten geschützt, in die Wüsten und Weiten des alten Szythiens hineinzulaufen, ging er unter durch die Hilflosigkeit, wohinein ihn nicht das Schwert der Feinde sondern Himmel und Erde mit ihren Hindernissen und Gefahren trieben.

Setzen wir also den schlimmen Fall, jener Riese wolle sich gegen Westen bewegen, wolle mit Krieg gegen uns heranströmen, so wollen wir einmal zusehen, wie schwer es ihm wird, in Vergleichung mit der Leichtigkeit des französischen Angriffs auf uns, zu uns heranzukommen. Da läßt sich nun mit wenigen Federstrichen zeigen, daß Rußland bei dem Vormarsch gegen Westen fast denselben Verlegenheiten und Schwierigkeiten doch nicht denselben Gefahren begegnet, welchen Napoleon mit dem allerschönsten und allerstärksten Heer der Welt erlegen ist. Wir setzen, Rußland will uns angreifen, d. h. einen so ernsten Krieg gegen Deutschland führen, wobei ganze Landschaften, z. B. Preußen, Schlesien, die Marken usw. erobert werden sollen, oder gar das ganze Vaterland als großes Ziel der Überziehung und Unterjochung ins Auge gefaßt wird. Da hätte nun Rußland allerdings über eine Seemacht zu verfügen, welche Napoleon bei seinem unklugen Feldzuge abging; und wir Deutsche wären in dem großen Nachteil, keine Flotten zu haben. Aber ich sage, wir würden in jenem Fall eine Flotte haben. So gottverlassen kann weder Europa noch Deutschland jemals werden, daß es in solcher Gefahr, wobei die Freiheit und Unabhängigkeit des übrigen Weltteils in Frage gestellt sein würde, nicht seemächtige Bundesgenossen hätte. Wir fänden bei solchem Unwetter, das so schwarzes Gewölk über ganz Europa zusammenzöge, im Westen bei den Engländern oder Holländern oder viel näher bei den skandi-

navischen Brüdern, die nun zugleich mit unterjocht werden müßten, soviel Hilfe, daß die Russen, welche zur See nie sein werden, was sie zu Lande sind, mit ihren Schiffen in ihren Häfen liegen bleiben müßten. Der Krieg wäre also ein Landkrieg ohne Flotten. Nun höre man:

Rußlands 50 oder 55 Millionen Menschen, welche 36 bis 40 Millionen Deutsche angreifen wollen, sind über eine Welt zerstreut, worin Gebiete wie das deutsche 20 bis 25 mal stecken können. Man denke sich diese Weite nur zugleich in dem nördlichen Himmelstrich, wodurch die guten Zweidrittel dieses ungeheuren Reiches für jede Kriegstätigkeit und gesunde und lustige Bewegung der Menschen in großen Scharen, wie Heerscharen sind, wenigstens drei Monate länger durch den Winter gebunden und gehemmt sind als in Italien, Deutschland und Frankreich. Nun blicken wir auch einen Augenblick auf die Eis- und Sumpfstraßen, auf die Wege und Märsche von 400 bis 600, kürzest gerechnet von 200 deutschen Meilen, zum Teil durch ganz öde, wenig bevölkerte, unfruchtbare Landschaften. Bei diesem Überblick, welch eine Rechnung, wieviele erliegende, durch Strapazen und Krankheiten hingeraffte Menschen und Pferde, welch ein kostbares, langsames, sich selbst vernichtendes Geschlepp von Kriegsmitteln und Lebensmitteln! — Versteht sich ja alles auf der Achse; denn das Meer ist verschlossen, und die Ströme, die man für Fortschaffungen benutzen könnte, geruhen in diesen Landen fast nirgends von Osten gegen Westen oder umgekehrt zu laufen, sondern nach dem Süden und Norden sind sie gewiesen — welche kostbare Rüstung, Unterhaltung und Fortschaffung, und also welche Schwierigkeiten und Gefahren tun sich hier dem Statistiker und Strategen sogleich kund! Die Russen besitzen zwar Polen; aber sie müßten ein russisches Heer gegen uns heranbringen; mit den Polen könnten sie Deutschland ebenso wenig angreifen und erobern wollen, als wir wagen könnten, Polen gegen die Franzosen ins Feld zu führen. Nun erwäge man weiter:

Nicht in seinem Norden liegt Rußlands Stärke der Kraft, auch nicht in seinem äußersten Süden gegen den Kaukasus und Taurien hin sondern in seiner Mitte. Zwar die

Küstenstriche der Ostsee (Kurland, Livland, Estland) sind zum Teil sehr fruchtbar; aber die Vorräte, welche diese Landschaften abgeben könnten, müßten zu dem Heere bis zu der Weichselgegend durch öde Bezirke, wenigstens 100 bis 150 Meilen weit von Zugtieren auf Wagen geführt werden. Ich frage: Wieviel Brot und Hafer*) liefert da jeder Wagen dem Heere, da ja die Fuhrleute und Pferde unterwegs auch von ihrer Ladung zehren müssen? Das Land aber 80 bis 100 Meilen südlich von der Ostseeküste, die eine Spitze des Südpunktes 15 Meilen nördlich über Moskau, die zweite bei Wilna gesetzt, d. h. Rußland nördlich über Wilna, Moskau und Smolensk und das ganze nördliche Littauen in einer Erstreckung von 120 Meilen Länge, ist dünn bevölkert, voll Sandheiden, Sümpfe und Fichten- und Birkenwälder, wenig bebaut und mit meistens kaltem und unfruchtbarem Boden, der höchstens das dritte, vierte Korn gibt und also an Heerzüge fast nichts liefern kann. Südrußland muß also die Vorräte hergeben bei einer Entfernung von 200 bis 300 Meilen vom Kriegsschauplatz, auch Podolien und Volhynien bei einer geringeren von etwa 100 bis 150 Meilen. Dies sind schon gewaltige Schwierigkeiten; so groß und schwer würden aber die Verluste an Mannschaft sein auf den langen Märschen, daß, wenn wirklich 300000 Russen aus den entlegenen Heimaten sich sammelten und als ein Heer ausmarschierten, in Preußen oder Schlesien höchstens nur noch 150000 (wenn soviele?) einrücken könnten; und nach welchen langen und langsamen Sammlungen, Rüstungen und Vorbereitungen, die uns die vollkommenste und gelegenste Zeit gäben, unsere Festungen auf das trefflichste zu versorgen und unser Heer besser gerüstet und frischer als die Feinde ihnen entgegenzustellen.

*) Im Jahre 1813 sah ich in der Gegend von Breslau und Schweidnitz russische Proviantwagen, mit vier Pferden bespannt und einem Knecht und Jungen auf jedem derselben, welche etwa noch 6 bis 8 Scheffel Hafer und 40 bis 50 Brote auf hatten. Wahrscheinlich waren sie am Orte der Abfahrt mit 30 bis 40 Scheffeln Hafer und 300 bis 500 Broten beladen gewesen. Und diese kamen nur aus Polen 40 bis 50 Meilen Wegs. Das Fazit?

Doch genug über dieses Kapitel. Rußland ist uns so fürchterlich nicht, als die an der Seine es malen. Wir haben, wie die Sachen liegen, viel mehr von den schleichenden und schlangenzüngelnden Welschen zu fürchten, die uns unter dem Titel unserer bedrohten Freiheit und Unabhängigkeit gern in ihr Garn treiben möchten, aber uns jede Stunde mit den Russen und jedem andern Volke wie eroberte Sklaven verteilen würden, wenn sie in der Teilung nur den Löwenteil bekämen.

Rußland hat seine Macht und Stärke eben in seinem Umfange, in seinem Riesenleibe. Wie die tapfersten Kämpfer gegen dieses alte Großskythien, dieses *Svithiod hin mickla*, diese *vagina gentium*, wovon Olof Rudbeck*) längstseligen Andenkens einst so schöne Fabeln zu erzählen wußte, vergeblich angelaufen, und an dem wohl verwundlichen aber nicht tödlichen Riesen zerschellt sind, davon meldet die Geschichte in drei strahlendsten Beispielen, Darius, Karl XII. und Napoleon. Aber der Riese hat seine schwachen Seiten, er hat seine Stellen, wo man ihm in die Arme fallen, ja vielleicht die Arme eine Zeitlang festhalten kann, daß er, der überhaupt aus seiner Heimat heraus schwer beweglich ist, noch weniger nach außen hin streben kann. Er hat seit einem Jahrhundert freilich seine Riesenschritte getan, aber meistens über die Leiber der Schwachen hin, über das durch Ausgelassenheit und Gesetzlosigkeit verwilderte und geschwächte Polen und über die abgelebte und entnervte Türkei. Man kann Rußland von der See her anfassen und hemmen, leicht und wirksam in der Ostsee, schwerer am Schwarzen Meer.

An dem Finnischen Meerbusen und an dem Schwarzen Meere liegen des Riesen Arme. Der von Asow kann sich nach Belieben bis zum Hellespont hin verlängern; es fragt sich, wenn er sich soweit vorstreckt, ob man ihm nicht die Finger an der Hand abhauen könnte. Rußlands Arm am Finnischen Meerbusen kann von einer stärkern Seemacht immer gefaßt werden. Wir wissen, wodurch die unglücklichen Polen in ihr Verderben verlocket sind. Wäre es den Aufwieglern in Frankreich ernst gewesen — denn das englische Volk hat nimmer solchen Ernst gemeint — eine französische Flotte in die Ostsee

*) Schwed. Polyhistor des 17. Jahrhunderts. (D. H.)

geschickt, wie hätte sie Rußland den Kampf erschweren und verlängern können! Die Engländer werden sich bei allen schallenden Worten einzelner Campbelle und Fergusone mit der ganzen Welt lieber überwerfen als mit Rußland; sie rufen auch Freiheit! Freiheit! Aber wenn im Parlamente für die Polen und andere, die anderswo Unterdrückte heißen, von einzelnen Stimmen Aufrufe gemacht werden, so zählt man 200 und 300 Verneiner gegen 4 bis 5 Bejaher des Aufrufs. John Bull ist Kaufmann, vielleicht oft mehr als recht, eine zusammengeschnürte Kaufmannsseele, er versteht seinen Vorteil, er ist ein guter Rechner. Wenn die, welche sich einbildeten, daß Frankreich und England für Polen gegen Rußland das Schwert ziehen würden, nur bedacht oder vielmehr nur gewußt hätten, was man auf den Börsen zu London und Petersburg lernt, daß sieben Achtel des russischen Ostseehandels in Englands Händen sind, daß Kaiser Nikolaus durch einen ausgereckten Finger sogleich 60 bis 80 Millionen Taler beschlagen könnte, womit die Engländer bei russischen Kaufleuten häufig im Vorschuß sind, sie würden leerem, törichtem Gegaukel nicht soviel nachgegaukelt haben.

An dem Schwarzen Meer ist Rußlands Stellung schon eine ganz andere; sein Arm ist dort mit solchen schwer zerbrechlichen Eisenschienen umharnischt, daß, wenn es diese fest umschnallen will, es schwer sein wird den Arm zu verwunden, geschweige zu zerbrechen. Ich glaube nicht, daß es Rußlands Bestimmung ist, und daß es nie sein wahnsinniger Wille sein kann, Westeuropa zu beherrschen; es würde bei solchen törichten Versuchen, wenn es sie künftig einmal wagen wollte, schon allein an der gedachten Stellung der Deutschen und Skandinaven vollständig scheitern. Aber gegen Südosten hin hat es gewiß einen hohen Auftrag der Vorsehung auszuführen: es hat die erhabene, welthistorische Bestimmung, europäische Bildung und Christentum von dem Norden nach dem Süden und über Turan nach Iran zu bringen. Wenn dies auch im mählichen Ablauf der Zeiten erst nach Menschenaltern geschehen sollte — es wird geschehen. Ich habe in einem kleinen Büchlein, das ich vor mehreren Jahren über die Schlichtung und Zurechtstellung des

griechischen Aufstandes schrieb*), Winke darüber gegeben, von deren Wahrheit ich noch heute überzeugt bin. Doch ich soll hier zeigen, welche Eisenschienen den russischen Arm am Schwarzen Meer besser decken und stärken als am Baltischen, und ich will es zeigen.

Ich bin überzeugt, daß die englischen und französischen Bewegungen, Rüstungen und Hindeutungen wegen des Schutz- und Trutzbündnisses, das Sultan Mahmud mit Kaiser Nikolaus geschlossen hat, und wegen der Sperrung der Dardanellen sich in diplomatischen Schriftwechseln und papiernen Spielen totspielen werden. Ich fürchte in dieser Hinsicht gegenwärtig keinen Krieg. Aber das türkische Reich ist so faul und morsch, daß jede Stunde Erschütterungen und Zusammenstürzungen desselben erfolgen können, die einen langen Schweif unberechenbarer Folgen und Begebenheiten hinter sich her schleppen. Es kann auf diesem großen Felde der Unordnung und Zerrüttung sich jeden Tag etwas ergeben, wodurch Getümmel und Krieg, wohin sich diese immer wenden mögen, kaum vermeidlich bleiben.

Wir nehmen aber einmal an, es gebe jetzt wirklich Krieg wegen des türkisch-russischen Bündnisses, und die großen Seemächte suchten es mit Gewalt zu zersprengen — da frage ich zuerst: Ist es vorauszusetzen, daß die englischen und französischen Flotten den Durchgang durch die Dardanellen erzwingen würden, da die asiatischen und europäischen Ufer jener Meerstraße auf einer Strecke von 5 bis 8 Meilen mit vierfachen und fünffachen Kanonenbetten, wo die vorbeisegelnden Schiffe immer neue Lagen zu empfangen hätten, von Russen und Türken viel zweckmäßiger angelegt und besser in Stand gesetzt sind als vormals? Schlösser, Schanzen und Batterien also, die nur durch Landungen und Ausschiffung von Truppen einzunehmen oder unwirksam zu machen wären? Truppeneinschiffungen also in Toulon oder Portsmouth müßten die Engländer und Franzosen erst zurüsten, wenn sie auf diese Weise nach Konstantinopel gelangen wollten; auf die andere Weise mit der schwereren

*) Christliches und Türkisches (Stuttg. 1828). (D. H.)

Durchzwingung der Fahrt würde die Ankunft vor dem Serail wohl mit sehr beschädigten und zerschossenen Schiffen geschehen. Wenn aber solche Einschiffungen zu Toulon und Portsmouth geschehen, so lassen die russischen Botschafter in Paris und London flugs Eilboten nach Odessa reiten und 10000 bis 12000 Russen und ebenso viele Türken werden ein- und ausgeschifft und machen es unmöglich, daß die feindlichen Flotten durch Ausschiffungen Schlösser und Schanzen von hinten, d. h. von der Landseite, nehmen und so die Gefahren der Beschießung bei der Durchsegelung abwenden können. Aber wir wollen einmal annehmen, die feindlichen Flotten kämen ohne bedeutende Verluste nach Konstantinopel, liefen durch den Hellespont ins Schwarze Meer, schlügen die russische Flotte, wenn sie ihnen begegnete, oder sperrten sie in ihre Häfen ein — was wäre damit ausgerichtet? Rußland hätte seinen Arm, den es bis zum Hellespont vorgestreckt und auf den der Feind allenfalls mit tüchtiger Kraft gedroschen, etwas lahm verkürzt und in sich zurückgezogen; gebrochen oder abgehauen wäre er damit noch nicht. Es hätte den verkürzten nur in die unzerbrechlichen Eisenschienen zurückgezogen, die ihn von dem Asower Meer bis vor die Tore von Erzerum in einem Bogen umkleiden. Von dort könnte es, wenn es wollte — und Zorn und Grimm würden es bei solchen Angriffen Englands und Frankreichs zur äußersten Kraftanstrengung spannen — ihn freilich nur langsam aber, um desto endlichere und entscheidendere Streiche zu führen, von der andern (asiatischen) Seite gegen den Hellespont wieder vorstrecken, vielleicht um dieses Wasser lange nicht zu verlassen. Wir erklären diese Hinweisung:

Selbst wenn die Hälfte, ja wenn der größere Teil der russischen Kriegsschiffe im Schwarzen Meere zerstört wäre, solche Heere könnten die feindlichen Flotten 500 Meilen weit über den Ozean an die Küsten desselben nicht mitführen, daß sie Taurien und die russischen Häfen des Schwarzen Meeres zu erobern und zu behaupten imstande wären, denn nur in solchem Falle wäre der linke Arm Rußlands gehemmt. Die siegreiche feindliche Flotte könnte in den wenigen Monaten, die auf diesem Meere für Kriegsschiffe gute heißen dürfen, sich vorn, d. h.

näher dem Hellespont, behaupten, in dem Hintergrunde desselben dürfte sie sich wegen der sehr vorherrschenden Nordwinde und wegen des Mangels an guten Häfen kaum zuweilen blicken lassen. Dort hat Rußland die Küsten, die Berge, die Festungen im Besitz und, was unter solcher Voraussetzung noch mehr bedeutete, die Gunst der Winde. Keine feindliche Flotte, die auf so gefahrvoller Station keine stetige Wachen ausstellen dürfte, könnte hindern, daß Truppen und Kriegsrüstung aus den Nordhäfen nicht glücklich gegen Süden übergeschifft würden. Dort stehen die Russen um den fabelhaften Ararat und um die vielbestrittenen Quellen des Euphrats und Tigris und schauen herrschend und im Vorgefühle künftiger Herrschaft auf die Länder hinab. Dies sind die Kriegsstellungen, wo weiland Sulla, Lucullus und Pompejus mit Mithridat, und darauf ihre Römer sieben Jahrhunderte mit Parthern und Persern um Asiens Herrschaft gerungen haben, bis die letzten von den Arabern und Türken abgelöst sind. Von hier aus, wenn Rußland von den Seemächten so auf Leben und Tod herausgefordert wäre, wie wir hier voraussetzen, würden die Russen in zwei, drei Feldzügen leichter zu dem Hellespont und zu Smyrna gelangen, als Napoleon trotz aller englischen Flotten einst nach Stettin und Danzig, und im Archipelagus könnten die Palmerstone und Broglie sehen, wie die Herrschaft über Kleinasien am meisten von der Herrschaft im Kaukasus und in Armenien abhängt. Denn die Millionen haben weder Franzosen noch Engländer dran zu setzen, um Heere von 50000 und 80000 Mann einzuschiffen, die in Asien doch in ein paar Feldzügen zusammenschmelzen würden; und Ibrahim Pascha, selbst wenn er als ihr Bundesgenoß aufträte, würde mit seinen braunen und schwarzen Scharen den russischen Kriegsstolz nicht beschämen. Auf diese Weise würde der verschiente Arm sich hier ausstrecken und bei der allgemeinen türkischen Starrsucht zuletzt auch wohl von der Donau her. Aber wie gesagt, so Ungeheures wird keine Macht leichtsinnig herausfordern, noch wird der russische Kaiser mit so gewaltigen Aufopferungen und Anstrengungen, als solche Armausstreckung in solchem Falle notwendig machen würde, erkaufen wollen, was mit viel

leiseren und leichteren Bewegungen, wenn die Russen wollen, in der unverrückbaren Entwickelung der Zeiten unter ihre Macht kommen muß, nicht darüber entscheiden zu helfen sondern als die Stärksten — ich meine auf jenem östlichen Weltschauplatz — gebietend zu entscheiden.

Nach sovielen Sprüngen aus- und ein- und rückwärts und vorwärts, die doch, wie ich meine, immer in den Grenzen der großen vaterländischen Angelegenheit in Beziehung auf unsere Westgrenze geblieben sind, komme ich endlich zuletzt noch zu der Betrachtung über Deutschlands gegenwärtige Lage. Was die folgenden Worte darüber aussprechen werden, könnte vielen dünken — und manche Übelwollende haben mir bei anderer Gelegenheit schon ähnliche Vorwürfe gemacht — als sei es zum Teil im Widerspruch mit früher von mir geäußerten Lehren und Grundsätzen. Ich glaube bei Wohlwollenden und Unterrichteten, d. h. bei solchen, die mich und meine früheren Schriften kennen, werde ich das nicht zu fürchten haben. Ich bin zu alt und habe von der Welt auch zuwenig zu hoffen und zu fürchten, als daß ich aus gemeinen Rücksichten lügen und mein graues Haar mit Schande bedeckt in die Grube legen sollte. Ich habe in 20 Jahren wohl Zeit gehabt meine Einsichten in manchem zu vermehren, meine Urteile über viele Dinge zu berichtigen, meine Ansichten zum Teil auch anders zu stellen, nicht weil ich mich umgekehrt habe sondern weil die Verhältnisse dies getan. Ich bin mir fest bewußt, daß meine Grundsätze im wesentlichen noch heute sind, wie ich sie in meinem vierzigsten Jahre bekannt habe. Jeder billige Leser und Beurteiler meiner früheren Schriften weiß zuerst, daß jene Schriften vorzüglich die Aufgabe im Auge hatten, daß der große Eroberer und Völkerschänder gedämpft und die welsche Tyrannei aus unsern Grenzen ausgekehrt würde; er weiß ferner, daß manches, was mir in den Jahren von 1812 bis 1816 möglich, zweckmäßig und dem Vaterlande für sein Glück und seine Selbständigkeit heilsam, ja notwendig deuchte, auf ganz anderen Voraussetzungen und Erwartungen gegründet war, auf einem ganz andern Grundbau, auf einer ganz andern Gliederung des ehemaligen Deutschen Reichs und der Stellung der Herrscher und Fürsten zueinander und zu dem deutschen

Volke. Ob jene meine Wünsche und Hoffnungen töricht, ob meine Erwartungen oder Voraussetzungen albern und wie aus dem Mond herabgefallen waren, darüber steht mir selbst kein Urteil zu. Ich kann mich freilich in vielem, ja in dem meisten geirrt haben; aber daß ich nicht allgemeinen Frevel, Gesetzlosigkeit und Verwilderung jemals gewünscht noch bezweckt habe sondern nach meiner Ansicht wirkliche, würdige Gesetzmäßigkeit und Freiheit zur Selbständigkeit und Stärke meines Volks — das hat sich ja lange herausgestellt, und ich habe daher nicht nötig, mein eigner Verteidiger und Entschuldiger zu sein. Oben schon sind an mehr als einer Stelle Verhängnisse und Verhältnisse unsers Vaterlandes während und nach dem Wiener Kongresse angedeutet, in welchen manche mißliche Erscheinungen unserer Tage ihre erste Quelle zu haben schienen; was der französische Einfluß dort durch Talleyrand, was der englische, unterstützt durch deutsche Kurzsichtigkeit und verkehrten Eifer für Oranien fast bis zu offener Entzweiung hingewirkt hatte, bis die Ankunft Napoleons in Frejus den ersten Kongreß gleichsam sprengte und die Herrscher, Diplomaten und Feldherren wieder auf die Schlachtfelder rief. Dies hatte vieles unterbrochen und abgebrochen, und die Erinnerung daran und vielleicht auch die nicht unbegründete Furcht bei der zweiten Sitzung des Kongresses in Wien, daß, je länger man sitze, jemehr Punkte man berühre, jemehr wichtige und schwere Fragen und Verhältnisse, deutsche wie europäische, man gründlich untersuchen, erörtern und abmachen und ordnen wolle, desto tiefer man sich in ein Meer unübersehlicher Schwierigkeiten und auseinander treibender Anstöße stürzen werde, hatte wohl auch veranlaßt, daß diejenigen, welche die Hauptrolle zu spielen hatten, absichtlich über vieles Dornichte und Anstößige hineilten und manches Wichtigste und Notwendigste unberührt und also unbestimmt und unabgemacht ließen, in der Hoffnung, vieles werde sich durch die Zeit selbst ordnen und zurechtstellen, durch die Zeit, die Entwirrerin und Ausgleicherin vieler Knoten und Höcker und die sanfte Heilerin vieler Schäden, und durch den guten Willen der Regierungen und der Völker. Auch konnte man nach den bisherigen Erlebnissen mit Recht Scheu tragen, manche wesentlichste deutsche Angelegenheiten und Verhältnisse unter

dem Mitwissen und dem Mitspiel der europäischen Mächte aufs Tapet zu bringen, Anspinnungen, Zettelungen und Verwirrungen von solchen fürchtend, die Deutschlands Stärke und Eintracht am wenigsten meinten und alle Knoten gern unauflöslicher und alle Dornen gern stechender gemacht hätten. Weil wir bei den Eigenen Kurzsichtigkeit, Mißgriffe und Irrtümer wohl zugeben können, schlechten, geschweige hinterlistigen Willen aber voraussetzen weder können noch dürfen, so können wir nach der reichen Liebe und Hoffnung, von welchen wir selbst und wohl die meisten Deutschen in jenen großen Jahren getragen und über vieles, was wir jetzt zum Teil mit Sorge betrachten, wohl zu leicht hingetragen wurden, auch bei andern Ähnliches voraussetzen. Also haben damals auch Fürsten und Minister glauben können, vieles werde sich von selbst regeln und gestalten, was sich gar nicht ergeben und gestalten kann, wenn kein fester Grund gelegt ist, woraus die Ergebnisse erwachsen, und worauf die Gestalt sich ordnen und abründen kann.

Das ist jetzt aber schon eine vergangene Zeit, und zwar weil die Zeit selbst mit ihrem Geschwindschritt, den sie mit Siebenmeilenstiefeln macht, mit einem langen Maßstabe gemessen werden muß, eine lange vergangene Zeit. Trauer und Klage über das, was damals vielleicht nicht glücklich geraten oder getroffen worden ist, langes Erörtern alles dessen, was vielleicht hätte geschehen können und sollen, längere Hindeutungen, wie alles anders stehen würde, wenn dieses oder jenes damals anders gestellt und gemacht wäre, sind also auch nur wie eine vergangene Mühe zu betrachten. Was aber zwischen 1815 und 1834 erlebt, erlitten, getan, gewirkt worden, brauche ich den Mitlebenden, die es überdies mit den verschiedensten Gefühlen und Gedanken aufgenommen haben, nicht herzuzählen. Uns liegt jetzt nur ob, bei der Weltlage, worin wir uns eben diesen Augenblick befinden, bei der Stellung der deutschen Verhältnisse, wie der Wiener Kongreß und die Begebenheiten der späteren Jahre sie geschaffen haben, uns klar zu machen, was jetzt zu fürchten und zu hoffen, was zu tun und zu lassen; was die Menschen in diesen Tagen empfinden, wünschen, anstreben, und worauf also die Regierungen am aufmerksamsten hinzublicken haben; endlich was unter den

Umständen tunlich, möglich, zweckmäßig ist, und was also getan werden muß, damit wir durch die Dornen und Klippen der Zeit, von welchen alle Völker Europas angestreift, ja die meisten hart verwundet und zerrissen sind, mit dem Glücke und der Ehre des lieben Vaterlandes leidlich hindurchkommen.

Zuerst, wir stehen in der Mitte Europas, wir sind das Herz, das alle andern Völker, damit dem Weltteile wohl sein könne, streben sollten zu erquicken und zu stärken, das aber soviele arglistig oder kurzsichtig zu zersplittern und zu zerreißen streben. Wir sind das gebildetste, unterrichtetste Volk Europas; selbst der Engländer, wie stolz, der Franzose wie eitel er immer sei, erkennt diesen Vorzug zuweilen an. Jede große Erregung und Bewegung des Weltteils, wenn sie auch nicht von dem Herzen ausgeht, muß doch immer von dem Herzen gefühlt werden, oft so gewaltig gefühlt werden, als ob es darüber zuweilen fast zerspringen müßte. Was in Wissenschaft und Kunst, in Erfindungen und Gewerben, in Gesetzgebungen und Staatsverfassungen bei irgend einem Volke Neues und Lebendiges ist, vor allen zuerst nimmt der Deutsche davon Kunde und eignet sich sein Teil davon zu; vor allen aber nimmt der Deutsche — so ist seine Natur gestellt — das Geistige, das Idealische, das Außerordentliche mit einem großen Ernst bei sich an und auf; wenn auch weniger als andere Völker von den Gefahren des bloßen Scheins bestochen, spielt er doch gern mit allem Geistigen, wenn auch nur in der Luft des Forschens und Versuchens, und spielt darüber sich und sein Leben oft in alle bodenloseste Luft hinauf. Der Deutsche hat das Pulver erfunden, das furchtbaren Schall und Glanz aus sich zündet; er bleibt immer eine Art Pulvermensch. Nun ist die europäische Entwickelung seit der amerikanischen Revolution vorzüglich eine politische gewesen; auf das Politische, auf politische Änderungen und Bildungen, auf Umgestaltung oder Verbesserung der Verfassungen ist seit dem Jahr 1780 aller Geist vorzüglich gerichtet gewesen. Diese große politische Umwälzung hat auch Deutschland erfassen müssen, und nicht bloß innerlich geistig erfassen sondern äußerlich handgreiflich und mehr als handgreiflich: handräuberisch. Von den fürchterlichen Flammen des gallischen Nachbarstaates ergriffen,

stürzten fast alle alten Formen des Deutschen Reichs in Trümmer zusammen, auf welchen der Welsche siegreich herumspazierte und des alten Germaniens Söhne mit der Geißel des Eroberers vor sich hertrieb, bis Gott den wilden Wellen des Übermutes gebot zurückzuweichen und Ermannung und Befreiung gab.

Als diese Befreiung vollendet war, ist man für den Wiederaufbau Deutschlands nicht so sehr dem Muster des alten, zertrümmerten Baues gefolgt, welches für diese Zeit den meisten unbequem oder unbrauchbar deuchte, sondern man hat sich für die neue Gestaltung der deutschen Dinge von der Themse und Seine Rat geholt; man ist größtenteils dem Strome gefolgt, wie er floß, oder vielmehr der Meinung, wie sie eben galt und gleichsam eine Weltmeinung geworden war. Die Staaten Deutschlands, zusammen beinahe 40, unter welchen 2 vom ersten Range, sollten auf der einen Seite unabhängig von einander und jeder Staat selbständig für sich in eigener Individualität sich entwickeln und gestalten dürfen, auf der andern Seite aber Gesetzen der Gesamtheit gehorchen, wodurch sie nach innen miteinander in Frieden und Freuden leben, nach außen hin aber den mächtigen Nachbarn gegenüber als eine große Macht, als ein geschlossener deutscher Bundesstaat in Kraft dastehen sollten. Die Gestaltung und Entwickelung vieler Kleineren ist nun nach den Vorbildern und Mustern, welche vorzüglich Amerika und Frankreich aufgestellt haben, in sog. Repräsentativverfassungen erfolgt; die beiden größeren Staaten aber, nämlich Österreich und Preußen, haben bisher noch Bedenken gehabt, solchem Beispiele zu folgen, und einige der Kleinen auch sind entweder bei früheren deutschen Formen geblieben, wie z. B. Mecklenburg, oder haben solche mit Änderungen und Anpassungen an die Bedürfnisse und Neigungen der Zeit, doch in dem alten Geiste, nur fortzubilden gesucht. Die verschiedenen Bewegungen und Aufwallungen, ja die Zerrungen und Zuckungen nach den verschiedensten Seiten hin, alle die Streite und Widerstreite, alle die Folgerungen, Herleitungen und Anforderungen, die nach den verschiedenen Ansichten und Bedürfnissen von den verschiedenen Staaten gegeneinander gemacht worden sind; die

Versäumnisse, Mißgriffe, Eingriffe gegen- und übereinander, die wir als Beschwerden gehört haben; die Anklagen und Beschuldigungen, die nach den verschiedenen politischen Glaubens- oder Staatsbekenntnissen der Zeit gegeneinander gemacht worden; dann, nach der Juliusrevolution von Paris, das plötzliche, ungeheure Überwallen der wilden, bisher eingestaueten Wasser — wem ist dies alles, dieses so neue, neueste Deutsche, ein Geheimnis? Wem auch, der noch irgend mit kühlen Sinnen um sich sehen und mit verständigem Maße den allgemeinen Lauf der Dinge und den besonderen Lauf der deutschen Dinge übermessen kann, ist das ein Geheimnis, daß hin und wieder auch sich eine geistlose, gedankenlose Nachäffung des welschen Wesens und der welschen Staatsknallstreiche auf eine Weise gezeigt hat, die aus den Erscheinungen der Zeit wohl genug erklärlich, darum aber nicht weniger betrübend ist, weil der Hecht, der den Wallfisch spielen will, dabei immer zu kurz kommt. Wenn man dies alles betrachtet und erwägt und vieles andere Einzelne und Kleine, was damit zusammenhängt, was aber in seinen Ursprüngen und Folgen weder klein noch einzeln daliegt; wenn man aus den vielen deutschen Orkanen im Topf in die große, weite Weltbewegung in die allgemeine und ungestüme Wogenbrandung hinausblickt, welche an Albions und Galliens Küsten donnernd braust — so hört freilich oft alle Besinnung auf und steht aller Verstand still, und wer noch deutschen Mut und altes, deutsches Gewissen in der Brust hat, ruft: O Gott, wie soll's werden?

Doch sind, die dies alles für einen Taumel erklären, für einen üppigen Nachttanz, wonach sich's desto fester schläft, für einen benebelnden Rausch, der sich vernüchtern wird, für einen Zauberschein, worin nur eitel Irrwische spielen, die endlich am heitern Morgenlichte erblassend in die alte, öde Nacht zurückfließen werden. Sie sagen: Laßt das wilde Roß nur laufen, es wird durch sich selbst ermatten; laßt die tolle Flut nur brausen, sie wird in ihre Ufer zurücksinken, und die Leute werden dann erschrecken, wie sie mit Scheinen für Wesenheiten gespielt haben. Dies deutet unter andern auch Herr Ranke an, und damit will er uns trösten und beruhigen, in seiner Abhandlung über die großen Monarchien (Z. f. Zeit-

schrift)*). Ich gebe diesem talentvollen Manne zu, niemand versteht gewandter, klarer, zarter und mit feinerer Beleuchtung dessen, worauf er die Lichter fallen lassen will, zu malen, keiner so geschickt zu verschweigen, was er oft in den Kreis seiner Darstellungen hineinziehen sollte, aber was hineinzuziehen ihm nicht beliebt, so daß nur der Denkende und Sehrkundige solches herauslauschen kann; aber mir deucht, in der angeführten Abhandlung hat er — ich glaube allerdings, mit Vorsatz — mehr aus einer allgemeinen, verdünnenden Fläche als aus der Tiefe heraus die Sachen und Personen gezeichnet. Freilich kann man sagen: Es ist und geschieht nichts Neues unter der Sonne; aber so sanft wird diese Zeit mit der kommenden sich nicht verfließen, so leicht wird sie nicht vorüberfließen, als er seinen Lesern einbilden möchte. Das Zeitalter Ludwigs XIV., der freilich nach Ähnlichem strebte als die jetzigen Franzosen, war kein neu werdendes wie das gegenwärtige; es war die letzte Nachzitterung der ungeheuren Reformationsbewegungen und Religionskriege, welche das sechzehnte und die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts so haderisch und blutig erschüttert hatten. Es war ein ermattetes Zeitalter, das seinen lebendigen Feuerstoff größtenteils ausgesprudelt und seine regsten Kräfte niedergearbeitet hatte; Ludwig XIV. selbst bei manchen rühmlichen Königseigenschaften, die man ihm zugestehen muß, war doch nur ein Held der Allongenparucken und Jesuiten. Wie würde es um Europas, namentlich um Deutschlands Selbstständigkeit gestanden sein, wenn er von eines Napoleons Degenheit nur eine Ader in sich gehabt hätte? Das jetzige Zeitalter aber ist nicht bloß ein wilder Mann, dem der Wahnsinn für den Augenblick durch die außerordentliche Nervenspannung den Schein der Stärke gibt, es ist bei aller flatterhaften und flitterhaften Eitelkeit, deren es leider zuviel offenbart, doch ein Riese mit stählenen Knochen, in dessen Lenden noch mächtige Söhne und Enkel verborgen sind.

Es ist seit 1780 wirklich ein neuer Zeitabschnitt in die Weltgeschichte eingetreten, nicht durch die amerikanische und

*) „Über die großen Mächte", in der Historisch-politischen Zeitschrift, Bd. 2, S. 1–51. (D. H.)

französische Umwälzung allein — denn diese beiden sind selbst Kinder der Zeit und ihrer allgemeineren, geheimen und tiefen Entwickelungen und Fortbildungen — sondern der ganze Weltzustand ist freilich dem Scheine nach äußerlich durch sie, innerlich aber durch eine mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts begonnene größere Vergeistigung und Verflüchtigung des europäischen Lebens in Sitten, Staat und Religion gemacht, wodurch die edlen Kräfte der menschlichen Natur freier und göttlicher, die unedlen übermütiger und teuflischer erschienen sind, als beides früher war. Der Mensch strebt, arbeitet, denkt, und der lebendigere Teil genießt auch viel mehr, ich möchte sagen, das Doppelte und Dreifache mehr als vor 50, ja als vor 30 Jahren. Dies hat Ansprüche auf Leben und Genuß vermehrt, auf das, was dieses Zeitalter seine Freiheit nennt; dies hat Stolz und Selbstgefühl bei den meisten gehoben und hat einen Güterbesitz geschaffen, der sich jetzt so weit über Tausende erstreckt als vormals über Zehne. Wir sind aus der Stille, Genügsamkeit und Mittelmäßigkeit der früheren Zeit herausgeworfen, und keiner will gutwillig dahin zurück. Alles muß nach höherem Maße gemessen werden, und also muß auch nach höherem und edlerem Maße regiert werden.

Schwer würde es sein, ja unmöglich abzuwägen, welches von beiden das Bessere und Glücklichere war, das Vergangene oder das Gegenwärtige. Es kommt jetzt nur darauf an zu erwägen, was das Mögliche, das Zweckmäßige ist, was die Menschen überhaupt noch tragen oder ertragen können. Es sind — ich kenne wirklich mehrere würdige und vortreffliche Leute dieser Meinung — die da glauben, es bedürfe nur einer tüchtigen Gabe von Rüstigkeit und Kraft, allenfalls einer fest und ernst einschreitenden und durchschreitenden Gewalt, so werde das Freiheit und Gleichheit schreiende Revolutionsgespenst mit allem seinem Geklingel von Preßfreiheit, allgemeinen Menschenrechten, Geschwornengerichten, konstitutionellen Staaten und Repräsentativverfassungen blaß zurückweichen, und die liebe, gute, alte Zeit das verlassene Lager wieder beziehen können. Sie sagen: In Frankreich wird es immer schlüpfriger und verworrener gehen, in England nicht viel besser; in Deutschland hat sich schon alle Narrheit und

Frechheit der Zeit in hundert und in tausend Freveln und Aufruhren offenbart; den Leuten werden endlich die Augen aufgehen, sie werden klar sehen und mit Reue und Jammer bekennen, daß sie blanken und nichtigen Hexengütern aus der Pandorenbüchse nachgelaufen sind, die sie nur in Verwilderung und Unseligkeit hineinreißen. Mit den Konstitutionen haben die kleinen deutschen Staaten den giftigen Nessusrock der Revolution angezogen. Man muß ihnen diese greuliche Pest mit Gewalt wieder ausziehen. Freilich werden bei dem Ausziehen Haut und Haar an seinen Fetzen hangen bleiben; aber besser so, als daß das Gift endlich den ganzen deutschen Leib durchfresse und verderbe. Die Wunden werden wieder heilen, und wie glücklich wird das still und friedlich regierte Geschlecht sich nach so langem, unfruchtbarem Sturmwetter fühlen, worin Demagogen und Volksverwirrer es umhergewirbelt hatten!

Ich glaube nicht so; auch richte ich nicht so strenge über die Zeitgenossen. Es gibt kein Zeitalter, das man so in Bausch und Bogen verdammen darf; ein jedes hat seinen Gott wie seinen Teufel in sich. Das ist aber die gewöhnliche Erscheinung eines mit Orkanen stürmenden Zeitalters von Umwälzungen, daß es darin hergeht, wie in einem wüsten Morgentraum. Die neckenden und hohnlächelnden Larven und Teufelchen zerren alle wunderlichsten und abenteuerlichsten Gebilde nach oben und tanzen mit ihnen den wilden Blocksbergreigen, während der Gott verborgen unten in seiner unendlichen Tiefe lauscht und doch mit dem mächtigen Jupiterseil den Umschwung der Dinge hält. Wir Deutsche sind auch schon eine ganz hübsche Zahl Proben diesseits und jenseits durchgegangen, bei Kleinen und Großen hat sich auch unser Frosch schon aufgebläht, selbst der Franzosenaffe ist äffisch nachgespielt, auch wo die Bühne für ihn zu eng war; auch an einzelnen Verwegenheiten und Freveln hat es nicht gefehlt: der Foxische Orkan im Topfe*) konnte uns ja unmöglich fehlen. Aber ungeschehen machen, was geschehen ist; leichtsinnig einreißen wollen, was man vielleicht leichtsinnig gebaut hat; mit einem Geist, der seiner Natur nach unsichtbar,

*) Wohl Zitat aus einer Rede von Fox, etwa gleichbedeutend mit dem bekannten „Sturm im Glase Wasser". (D. H.)

ungreiflich, unverwundlich ist, kämpfen, ihn gar einsperren oder ausschließen wollen — wem könnte das einfallen als einem solchen, dem Gott eine dreifache Verblendung um die Stirn gewunden hätte? Können wir uns retten vor Frankreich, vor England, vor der ansteckenden Influenza dieser beiden Nachbarländer? Muß der wilde Wogendrang, der dort noch lange überfluten wird, nicht immer auch an unsere Ufer, ja auch an unsere Ohren und Herzen schlagen, daß die Menschen über den Schwarzwald und Böhmerwald hinaus es vernehmen und empfinden müssen? Können und dürfen wir das Glücksrad in dem Lottospiel des Finanzministers stillstellen? Können und dürfen wir Dampfschiffe, Heerstraßen, Eisenbahnen, vielleicht bald Luftbahnen versenken und durchbrechen? Können und dürfen wir die geistige Strebung und Bildung, die geistige Erhöhung des Zeitalters, die freilich wie jedes Hochgebirg auch ihre fürchterliche Vertiefung und Versumpfung neben sich hat nebst Bergstürzen, Lawinen und anderen erhabenen Schauspielen der Tragödie, aus der Welt schaffen? Können wir die Universitäten wegschaffen, die unsere Urgroßväter gegründet haben, die Schulhäuser niederbrechen oder zuschließen, die wir eben gebaut haben? Können wir den Bauer wieder zu einem Froner, zu einem Leibeigenen, den Bürger wieder zu einem Kantonspflichtigen im Stile von 1750, den Edelmann wieder zum Offizier, Offizier von Gottes Gnaden, machen? Ich glaube, das alles können wir nicht. Wir könnten und dürften es nur, wenn die Welt, wenn der Staat selbst jede mächtigste und energischeste Kraft des menschlichen Geistes auch für ihre leiblichen und häuslichen Bedürfnisse nicht in Anspruch nehmen müßten, wenn der Staat nicht alle Rüstigkeit, Strebsamkeit und Tätigkeit des menschlichen Vermögens nötig hätte. Um das zu können und zu dürfen, müßte einer die Preisaufgabe lösen, die etwa einer der Familie von Haller*) stellen könnte: Wie die Kunst heiße, die da lehre, in allen Ecken und Fugen des Gehirns Bewegung und Sonnen-

*) Ein Seitenhieb auf den Staatsrechtslehrer Karl Ludwig von Haller, den Vertreter des patriarchalischen Systems und Verfasser der „Restauration der Staatswissenschaft". (4 Bde., 1816—20). (D. H.)

schein zu erzeugen, aber in der Abteilung, wo das politische Organ liege, Schlummer und Nacht zu erhalten?

Was uns bei dieser Frage und bei ähnlichen Fragen notwendig einfallen muß, und, was unter uns gesagt, bei weitem das Wesentlichste bei der ganzen Sache heißen muß, ist der veränderte Besitzstand. Eben durch die ungeheuren, geistigen Belebungen, Erregungen und Bestrebungen, dann durch die Not der Regierungen, die im Drange der Umstände nach jeder möglichen Hilfe griffen, hat sich auch in Deutschland eine Tätigkeit und Gerührigkeit in jeder Arbeit und jedem Gewerbe entwickelt, welche den Besitzstand in manchen Gegenden völlig umgeschoben, in allen sehr verändert hat. Es ist ein gebildeter, tätiger, wohlhabender, ja hin und wieder reicher Mittelstand entstanden, in weit größerer Zahl als sonst, welcher der vornehmste Besitzer der geistigen und leiblichen Kraft des Staats genannt werden muß und mit der Hand und dem Kopfe die wunderbaren Resultate erschaffen hat, worüber man mit Recht erstaunt. Der Adel hingegen ist im Verhältnisse zu diesem neuen Mittelstande eher heruntergekommen und mit seinen Gütern verschuldet; der Bauer aber fast allenthalben schon von den Banden der Scholle gelöst. Der Mittelstand, diese zahlreiche und mächtige Mittelklasse fühlt ihr Vermögen und läßt sich selbst die Scheine nicht nehmen, mit welchen sie in der Torheit des Zeitalters mitspielt; die Wirklichkeiten wird ihr aber keiner nehmen wollen. Dies ist, was ich oben den veränderten Güterbesitz nannte. Was da oben Geist heißen kann, heißt unten Macht; denn das Geld ist die Macht, und diese Klasse hat das Geld.

Wir haben jetzt unsern deutschen Bundesstaat, unsere deutsche Staatsverfassung, wie sie seit 1815 gemacht worden sind oder sich gemacht haben. Wenn ich sagte, daß diese Verfassung dem Auslande gegenüber die festeste und kräftigste, im Innern betrachtet die bequemste und angenehmste wäre, müßte ich den Gefühlen und Urteilen vieler widersprechen. Aber sie ist gegenwärtig auf Recht und wie jeder andere Besitz auf Heiligkeit des Schwurs und Vertrags gegründet. Jeder, der es mit dem Vaterlande und mit der Zukunft desselben wohl

meint, hat zu denken und zu arbeiten, jeder auch zu wünschen und zu beten, daß dieser schwere und verwickelte Bau, der bei dem in der Zeit sich anwälzenden Gedränge zehnfachen Schwierigkeiten und Gefahren ausgesetzt ist, weiter so entwickelt, gehalten und geordnet werden könne, daß er denen, die darin hausen müssen, wohnlich dünke, nach außen hin aber so stark und wohl verwahrt erscheine, daß er den Fremden Ehrfurcht gebiete ihn anzutasten. Eine große und schwere Aufgabe für die Fürsten wie für die Völker; auch die Aufgabe des Regierens zehnmal schwerer als selbst in den großen Monarchien England und Frankreich. Wir Deutsche haben und machen dieselben Ansprüche der Bildung und des Glücks wie die Engländer und Franzosen, dieselben Ansprüche einer edlen, bürgerlichen Freiheit; dieselben Lockungen, dieselben Gefahren; ebensolche verführerische Scheine, deren unsre Tage nur zuviele haben, wollen uns aus den Schranken des Maßes und der Zucht reißen; bei sovielen verschiedenen Herrschaften, Entwicklungen und Bestrebungen ist die Zügelung und Bändigung wilder Kräfte, die Zusammenhaltung und Einigung des deutschen Vaterlandes viel schwerer als in den obengenannten Ländern. Wir haben also doppelte Mäßigkeit, Weisheit, Tapferkeit und Liebe nötig, damit nicht alles im schlimmen Widerstreit und Hader oder in noch schlimmerer Wildheit und Gesetzlosigkeit auseinandergehe. Denn der Geist, der durch die Zeit wandelt, ist ein Riese; Predigten machen ihn nicht demütig, Edikte machen ihn nicht gehorsam, er geht rund und schüttelt, ein abenteuerlich ausstaffierter Knecht Ruprecht mit Hörnern auf dem Kopf und mit der Rute in der Hand, seine Säcke und Beutel aus, allerlei Gutchen, Leckereien und Geklimper, auch mit Giftfarben bemaltes Gebäck genug, meist Futter für Kinder und Toren, für die Weisen und Verständigen kaum hie und da ein genießbares Krümchen. Aber man kann dem Unband den Rundgang nicht wehren noch den Menschen die Torheit; glücklich, wenn in dem wilden Getümmel noch einige Besonnene da sind, welche die wenigen guten Gaben, die er mit ausschüttet, herauszulesen und zu gebrauchen verstehen!

Ja, Arbeiten und Gefahren stehen vor uns und um uns.

Wir hoffen, die Deutschen werden Übermut nicht für Mut, Wildheit nicht für Gehorsam, Unordnung nicht für Gesetzlichkeit eintauschen wollen; sie werden sich von Nachbarn, die nur auf den Untergang ihres Glücks und ihrer Unabhängigkeit lauschen, nicht zum dritten und vierten Mal täuschen lassen wollen; sie werden Unbequemlichkeiten, Widerlichkeiten, selbst Ungerechtigkeiten, vorübergehende Übel, die doch verbesserlich die doch nicht unüberwindlich sind, die nicht so sehr durch bösen Willen als durch das Eigentümliche der Lage des ganzen Europa und des Vaterlandes erzeugt sind, von den Eigenen eine Zeitlang lieber ertragen, als von Fremden glänzende Adamsäpfel empfangen wollen, welche geschwindes Unglück und lange Schmach zur Folge haben würden. Aber wenn ich gleich sorgenvoll spreche und winke, wenn ich gleich dieses und jenes zu fürchten scheine, so warne ich doch vor der kleinen Sorge und der engen Furcht, die gegen das Kleine, dem sie sich gewachsen deuchte, Gewalt brauchen könnte, um das Große desto gewisser zu verlieren. Es braust von außen her über den Rhein und über den Kanal, von den Alpen und von den Vogesen her Begeisterung gegen uns und über uns, jugendliche, kräftige, todverachtende Begeisterung, auch sie ein Anhauch von dem Atem jenes Riesen, den ich so oft genannt habe. Sei diese Begeisterung von Gott oder vom Teufel, sie ist einmal da und bläst wie ein Sturmwind zu uns hinein. Nur Hoheit und Gerechtigkeit im edelsten, höchsten Sinn, nur Stolz gegen das Ausland und Freundlichkeit gegen das Inland wird eine bessere Begeisterung schaffen, wodurch wir jener ruhig gegenüberstehen können. Es ist die Zeit hohler Klänge, worin aller Wind der Lüge und des Unsinns tönt, es ist aber auch die Zeit der Ideen, wo nach Höherem gesehnt und gestrebt wird — o für diese Erde und für die Menschen, die darauf grasen, oft nach viel zu Hohem! Auch die Verruchtheit und Verworfenheit, wenn sie die Namen Freiheit, Gesetz, Vaterland, Volk, diese idealen Größen, die niemand klar ausmessen noch bestimmen kann, erklingen läßt, spielt mit einem Ideal. Sei es in ihrem Busen ein Ideal der Hölle, diese Worte und Klänge, im edlern, höheren Sinne gebraucht, in einem Widerklange, woraus Frömmigkeit, Redlichkeit und

Gesetzlichkeit, woraus Gott widertönt, werden die Geister des Abgrundes nur überwinden können. Es brennt ein Feuer durch die Welt, das man dem Öl der Medea vergleichen kann; führe Gräben und Wälle auf, reiße Ströme aus ihren Ufern und wirf ihm ihre Fluten entgegen — Steine und Erde ersticken es nicht; Ströme löschen es nicht aus; es brennt nur um so fürchterlicher, je mehr du es überwässern willst. — Schaffe ein stärkeres Feuer, und es erlischt.

Nach sovielem Gesagten sage ich denen, die aus Furcht allenfalls zur Gewalt raten möchten und im blinden Hasse gegen Lanzen anlaufen, die körperlich nirgends vorgestreckt sind — sie würden, indem sie sich auf halsbrecherische Spitzen stellten, viele, die jetzt treu und wohlgesinnt und zum Teil nur durch manche Überraschungen und Plötzlichkeiten übergereizt und überwältigt erscheinen, zu solchen Spitzen hinaustreiben, wobei das ganze Vaterland gelegentlich den Hals brechen könnte. Es sind einzelne Ansichten, einzelne Neigungen, es sind noch mehr Unklarheiten und Irrtümer, welchen man mit Weisheit und Mäßigkeit Zeit geben muß, sich zu erkennen und zu besinnen. Es sind Träume von allerbesten Verfassungen, wie sie sein sollten aber nimmer sein können; Träume von Republiken; es sind Bilder von großen Weltföderationen, von einem europäischen Utopien à la America, welche in manchen Gehirnen wunderliche Blasen aufwerfen. Solchen Träumern kann man die Monarchie nicht aufzwingen; sie muß sich durch ernste, würdige Haltung, durch Kraft und Gerechtigkeit liebenswürdig und ehrwürdig machen. Gewalt aus kleinlicher Feigheit, Gewalt aus unzeitigem Zorn, vollends Gewalt aus verletzten Persönlichkeiten — sie könnte einen Augenblick gelingen, die durchgebrochenen Dämme aber würden bald nur desto schrecklichere Verheerungen der wilden Wasser zeigen.

Ich folge den Begebenheiten der letzten Jahre, ich sehe auf die Meinungen, Neigungen und Hoffnungen; ich lobe sie nicht, ja ich könnte viele tadeln, die mir verworren und dumm erscheinen — aber sie sind da. Die Weltpropaganda, die Pariser Propaganda, die süßen, lockenden Lehren, die schlimmen, täuschenden Vorspiegelungen und Gelübde, die Unvergleichlich-

keiten, die aber viele der Zeitgenossen, nur zu geneigt Unmögliches für Mögliches anzunehmen, mit vollen Herzen umarmen, die welschen Zettelungen und Bestrickungen, welche man zu Hause bestraft, in der Fremde heimlich befördert und halb anerkennt, auch das wenige Wirklichwahre und Wirklichnotwendige in diesem Schwall von Gaukeleien und Buhlereien des Verderbens, haben schon ungeheure Wirkungen gehabt. Es sind nicht bloß unbärtige Jünglinge, deren Unverstand bis zu schleichendem Verrat und offener Meuterei hat aufgehetzt werden können; es sind viele gute, treue, redliche Menschen, solche, die keinem Kinde, ja wie die deutsche Gutmütigkeit sagt, keinem Hunde was zuleide tun könnten, welche sich mit bunten Träumen einer närrischen Zukunft wiegen. Was in der Schweiz geschehen ist und geschieht, wissen wir; wie die Stimmung im Elsaß ist, eine Stimmung der äußersten Linken, im Elsaß, einem deutschen Lande deutscher Menschen und vom edelsten alemannischen Stamme und meistens protestantischen Bekenntnisses; was in Schwaben und am Oberrhein gärt — steht nicht einzeln da, es greift weiter selbst gegen den Nordwesten hinauf. Und entbrennte von außen oder von innen ein Feuer, entbrennte durch einen Schwindel der Macht, der einen despotischen Ratgeber ergreifen könnte, ein Entschluß der Gewalt gegen etwas, das durch Fäuste nicht überwunden werden kann; käme es dahin, daß man törichte Träume und Neigungen der Menschen durch Henkershand als Verbrechen ausgeißeln lassen wollte, daß man jedes freie Wort als eine Verruchtheit in Ketten und Bande zu legen wagte — o ich will den teutonischen Bundschuh nicht erleben, der sich endlich zu unserm allgemeinen Verderben erheben könnte! Die tragische Fabel von den Bewohnern der Eiche, welche die Katzenfamilie verzehrt*). Wir kennen diese Familie und wo sie schleicht und miaut.

Ich erläutere diesen inhaltreichen Text ein wenig:

Die Pariser Republikaner, die Allerweltslehrer und Allerweltsverführer — es sind vielleicht einige wenige redliche Toren darunter, verworrene Träumer in Mitte eines Haufens,

*) Vgl. Etzel, Fabeln und Parabeln der Weltliteratur, S. 73. (D. H.)

der alle überschwenglichen Träume ausschließen müßte — welch' eine Schar von Auswürflingen aller Nationen! Welche Wildheit, Sittenlosigkeit, Frechheit in den Grundsätzen und im Leben! Wo alle Tugenden fehlen, ich sage nicht, die ein Christ sondern die nur ein guter Heide haben soll, wo alles als albern, kindisch, verlebt und veraltet ausgerufen wird, wodurch die weisesten Menschen aller Zeiten und Zungen geglaubt haben, daß Staaten gegründet und erhalten werden könnten, diese sollten die Welt verjüngen und das Versprechen eines Glücks halten können, womit sie soviele betören? O gewiß nimmermehr! Ihre Altmeister sind Robespierre, Danton und Fouché, ihr Endziel ist die reine Demokratie, ein reines Nichts, wofür es von Aristoteles ab alle staatskundige und geschichtskundige Männer erklärt haben. Sie sind solcherlei und ihre Demokratie ist eine solche, daß, wenn ihr Frevel ihnen gelingen könnte, sie bald ihren Cäsar und Napoleon finden würden, der die Sklaven einpeitschte, wie sie es verdienen. Dunkel wühlt in den meisten auch kein anderer Trieb. Sie sagen mit Mr. de Lamartine: „Wir haben zuwenig Atem, Frankreichs Grenzen sind uns zu eng, wir vergehen in Beklommenheit. Hinaus! hinaus! Über alle Welt hinaus mit Sieg und mit Freiheit! Die Thronen müssen vor der Gleichheit fallen, und die französische Bildung und Liebenswürdigkeit beherrsche die Welt und verjünge Europa!" Auch wenn sie dunkel zum Teil anderes empfinden, dunkel anderes meinen, dies ist doch der unbewußte Instinkt ihrer Ungeduld: die Welt überbrausen und plündern, genießen, herrschen, rauben wollen sie; Grugeons und Rapinats und Bouriennes — ihr guten Deutschen (ich sollte mit welscher Zunge sagen: O ihr dumme Deutsch!) — stecken in diesen republikanischen Embryonen. O wenn ihr eure lieben Franzosen wieder hättet — sie haben euch von 1792 bis 1798 ja republikanische Proben genug vorgemacht — eure Entwürfe und Reden über Preßfreiheit, über Fürsten- und über Volkssouveränität, über Verfassung und Freiheit, ihr würdet sie bald unter einer feinen Presse und Klemme sehen.

Und Amerika? Wie wenig, ja wie fast gar nicht dies und seine Zustände auf Europa, vollends auf Deutschland passen, davon hier kein Wort mehr.

Aber die Schweiz? Es ist auch da nicht alles Gold, was gleißt; noch ist nicht aller Tage Abend gekommen, sprach schon Solon zum Krösus. Die Schweiz hat seit dem sechzehnten Jahrhundert eine Republik geheißen; sie hat ein sogenanntes republikanisches Glück gehabt, wenigstens eines, was man den Leuten jetzt als ein ausgemachtes Glück der Republiken einbilden möchte, geringe Auflagen, kein stehendes Heer, keine verderblichen Kriege. — Alles gleich lächerlich, aus gleicher Unwissenheit geboren.

Die Schweiz eine Republik? Eine Republik in dem Sinn, wie man es allgemein jetzt meint und zwar in Paris und in Deutschland im strengsten, abgeschlossensten Sinne meint? Die Schweiz eine Republik? Ja; aber nur in der Bedeutung, wie die Alten das Wort verstanden, eine res publica, ein Staat, ein Gemeinwesen. Die Schweiz war bis zur französischen Umwälzung einer der vielen Auswüchse des deutschen Kaiserreiches, einer der vielen Auswüchse, die manchen eine Verherrlichung der deutschen Entwicklung dünken. Sie war bis zu jener Epoche eine Art Bundesstaat, ein Deutschland im kleinen, nur daß sie keinen Kaiser hatte: geistliche und weltliche Fürsten, Bistümer und Abteien, Stadt- und Landfreistaaten, Untertanen, Hörige, Leibeigene, Zugewandte und Schutzpflichtige.

Ihr Glück? Hatte die Schweizerrepublik dieses Glück einer Art Zauber zu verdanken, den der Name Republik, der ihr in dem heutigen Sinn gar nicht zukommt, über sie verbreitete, und der alle fremden Störungen und Eingriffe von ihr abhielt? Bedurfte sie darum so geringer Anstrengungen im Frieden? Konnte sie darum ohne stehendes Heer Freiheit behaupten und Kriege und Kriegsverheerungen von sich abwehren? Warum wissen die Herren nicht Gleiches von Venedig und Holland zu erzählen? Holland, meine ich, hieß und war doch eine Republik? Und zwar eine Republik, die in zweihundert Jahren andern Glanz von sich gestrahlt hat, als die Schweiz in sechshundert? Warum sagen sie uns die Gründe nicht, weswegen diese Republik nicht ohne Heere, Flotten, Kriege, Auflagen, und zwar recht schwere, in unangetasteter Unabhängigkeit bestehen durfte?

O nichts dieser republikanische Zauber! Eine Stellung, die beinahe vier Jahrhunderte gedauert hat, die Stellung der Nachbarstaaten und der großen Mächte, Spaniens, Österreichs und Frankreichs, gegeneinander und die gänzliche Verfallenheit des Deutschen Reichs haben der Schweiz dieses einzige Glück verschafft. Aber bei aller Nebenbuhlerei der genannten Großstaaten hätte die Schweiz so nicht bestehen können, wenn das Deutsche Reich in seiner morschen, allmählichen Abschwächung nicht alles Bewußtsein seiner selbst, ja alle Gewissenhaftigkeit seiner eignen Würde vergessen hätte. Die Schweizer haben jene vier Jahrhunderte durchlebt im leidlichen Glücke, wenn das Glück heißen kann, gegen die höchsten Gefühle und gegen alle Verhängnisse des großen Volks, dem sie von Natur angehören, verschlossen, ja verrostet gewesen zu sein. Sie haben ihre vier Jahrhunderte durchlebt in abgeschlossener und frostiger Selbstigkeit und Kleinlichkeit, gelebt eigentlich immer unter den Fittichen des alten Deutschlands, von welchem sie sich abgespaltet hatten, genießend alle offenen Straßen und alle Vorteile der Gewerbe und des Handels jenes großen Landes. Ihre Geschichte ist seit den Tagen, wo sie dem bösen Ludwig XI. den Burgunder vernichten halfen, weder groß noch rühmlich gewesen. Ich berufe mich auf ihren Landsmann Meyer von Knonau*). In Scharen von 10000 und 20000 haben sie aller Welt als Söldner gedient und tragen durch Gott das geschichtliche Zeichen an sich, daß aus sovielen Kriegern in sovielen Jahrhunderten auch kein einziger Feldherr entsprossen ist, den die Geschichte nennen wird. Sie haben den Fluch der Undankbarkeit und Schande auf sich, daß sie der Tyrannei gegen die Freiheit, den Fremden gegen die Eigenen, die Deutschen, immer bereitwillig gedient haben. Der Schimpf werde jetzt vergessen, wie jenes Glück nun vorbei ist. Sie wandeln jetzt einer Demokratie zu, mit deren Erlebnissen und Ergebnissen es immer mißlicher stehen wird, je näher sie sie der allerreinsten bringen. Aber davon abgesehen, und wie diese Wandelung ihnen auch geraten möge, sie müssen bei der

*) Meyers von Knonau Handbuch der Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zürich 1826—29. 2 Bände. Ein vortreffliches Buch.

gegenwärtigen europäischen Stellung zu Wehr und Gegenwehr gerüstet sein, sie werden größeren Aufwand der Kräfte machen müssen, sie werden also größere Auflagen und schwerere Lasten bekommen. Es wird überhaupt die Frage an sie kommen bei dem Laufe, welchen die Dinge und die Völker jetzt nehmen, und diese Frage klopft mit dem großen deutschen Zollverein als erster Anfang schon zukunftweissagend bei ihnen an, wem sie angehören wollen, ob Frankreich oder Deutschland. Bei der neuen Aufraffung, Belebung und Einigung aller Kraft der Völker, bei der instinktartigen Anziehung alles Verwandten werden sie nicht lange als ein geheiligtes Eldorado der Glückseligkeit mitten in der allgemeinen Bewegung liegen bleiben können. Alle natürlichen Wege und Vorteile der Schweiz müssen sie endlich wieder den deutschen Brüdern zuführen; auch ihre Neigungen sollten das tun.

O dieser Traum von allgemeinen europäischen Eidgenossenschaften und Republiken! Diese Hoffnungen, alle Kaiser und Könige, Fürstentümer und stehende Heere abschaffen und entbehren und mitten unter allen Stachelungen von Trieben, Reizen und Genüssen des verderbtesten Zustandes unter allen drohendsten Gefahren der fürchterlichsten Bewegung wieder anfangen zu können, gleichsam in einer zweiten Unschuld der Barbarei zu leben! Ich habe auf Frankreich hingewiesen. Einen Republikaner kennt man dort wenigstens, einen ehrwürdigen Mann, wenn Wahrhaftigkeit und Festigkeit der Grundsätze ehrwürdig macht, einen grauen, ehrwürdigen Phantasten, den General Lafayette; aber ihm gleiche, so wohlgesinnte, so redliche, menschliche Männer, wieviele möchte es dort noch wohl geben? Und in Frankreich — so bilden die Dortigen denen da draußen ein — sollte die Föderativrepublik doch beginnen. Frankreich eine Republik? Die Franzosen Republikaner? Welche Sprünge und Widersprünge dieses Volk auch noch machen, durch welche Wechsel und Verwandlungen es auch noch gehen mag, eine Republik, vollends eine demokratische, hat in ihr keinen Boden; der Franzose ist von Grund aus ein monarchischer Mensch, ein Mensch des Haufens. Viele haben gesagt — und in mancher Hinsicht ist etwas Wahres in diesem Ausspruch — der Deutsche wird immer schlechter,

in je größerer Gesellschaft er sich befindet, er ist der Mensch der Einsamen oder der Wenigen; der Franzos hingegen ist jämmerlicher, je geringere Schar er um sich hat, er zerbröckelt sich darin; sein Mut und sein Geist wachsen ihm aus der Menge. Es ist ein Bienenvolk, Napoleons Bienenwappen war das bestgewählte als Anspielung auf Frankreich. Wenn in Deutschland also der Wahnsinn föderalistischer Republiken gelingen könnte — woran wir gottlob! zweifeln — so würde man den großen Bund nur in solche Bündel und Bündeleien auflösen, damit die Deutschen von dem Franzosenstreiche desto leichter und bequemer nacheinander verschlungen werden könnten. So würde es im Westen hergehen; und wie im Osten, wenn wir in solchen unseligen Zersplitterungen auseinander fallen könnten?

Selbst unsere ältesten Vorfahren, die wir oft Barbaren schelten, waren weiser, oder vielmehr die Not machte sie weise. Als Rom an den Rhein kam und sich rüstete das Netz seiner grausamen Hinterlist, womit es alle Völker zu unterjochen und zum Teil bis auf die Wurzelspitzen ihrer Sprache auszurotten verstand, über die Deutschen zu werfen, fand es viele geteilte kleine Staaten, welche meist unter Erbkönigen und Wahlfeldherrn, einige auch — es scheint, die Friesenstämme längs der Nordsee — als Freistaaten ohne Fürsten bestanden. Dadurch hatte es einen großen Vorteil über dieses streitbarste Volk. Doch schon Arminius brachte einen Bund zustande, woran sich Roms noch jugendliche und kraftvolle Monarchie zerstieß. Indessen der immer wieder erneuerte Versuch der Unterjochung und also auch der oft erneuete Fehdezug schuf endlich mächtige Völkerbünde; es erwuchsen aus vielen kleinen Völkerschaften im Norden des Rheins und der Alpen die Alemannen, Franken und Sachsen. An den Ostgrenzen Germaniens aber bei den Sueven und Goten finden wir fast überall das erbliche Königtum, auch schon weit mehr das kriegerische Rittertum ausgebildet. Von Osten her droheten immer Wetterstürme wilder Volkszüge; die Grenzen selbst waren gegen fremdartige Völker nicht fest und um Oder, Weichsel und weiter hin in unendlichen Ebenen offen. Daher ward in den östlichen Sitzen der Germanen strenger und herrischer regiert (adductius regnabatur) und der

monarchische Königszügel mit straffer Hand gehalten. Hier mußte das Schwert immer geschliffen sein.

Und nun zwischen den beiden mächtigsten Staaten der Feste in der Mitte — zwischen Frankreich, welches monarchisch ist und zuletzt wieder viel monarchischer werden wird, und zwischen Rußland — in solcher Lage, wo wir mehr denn je der Stärkung und Einigung bedürfen, wenn wir nicht endlich wie ein zersprengter Sonnenball in tausend Kometenstücke zerfliegen sollen, kann ein Verständiger solche Träume träumen? Wir bedürfen der doppelten Kräftigung gegen so gewaltige Nachbarn. Sie ist nur möglich durch den Geist, durch die Liebe, durch die gegenseitige Duldung, Hingebung und Aufopferung, durch eine weise Wägung und Erwägung beide von den Regierungen und dem Volke, was in unserer Lage möglich und ausführlich, was auf jeden Fall unumgänglich und unvermeidlich ist, was also geduldet und getan werden muß. Will man als Freiheitschwindel, als Gesetzlosigkeit anklagen und strafen, was bei der Wogenbrandung der Zeit selbst in den Ständeversammlungen hin und wieder über die Ufer geflossen ist, so bedenke man, was ich oben über Gewalt gesagt habe, welche irgend ein verwegener und blinder Rat anraten könnte. Ich hoffe von der Weisheit der Herrscher und von der Gerechtigkeit der Entscheider, man wird durch unverständig gebrauchte Gewalt ein Übel, das nur noch auf der Oberfläche hin und her schweift, nicht in Mark und Gebein treiben. Ich fürchte keine gewalttätigen Eingriffe in ernst und fest gebrauchte und geübte Freiheit. Aber freilich die schwerste Aufgabe ist in Deutschland zu lösen, wie bei sovielen verschiedenen Regierungen, die alle selbständig heißen und sein wollen, bei so mancherlei Strebungen zu den sonderbarsten Individualisierungen, wie bei den allgemeinen Wünschen und Forderungen der Zeit, bei den besonderen Arten, Abarten, Ortlichkeiten und Bedürfnissen der verschiedenen Volksstämme, wie bei sovielen eigentümlichen Stellungen und Notwendigkeiten mancher Herrscher aus einer Vielheit, die oft Verwirrung zu werden droht, eine geistige und leibliche Einheit werden könne. Was vielen in Großbritannien und Frankreich nicht leicht deucht, scheint begreiflicherweise jedem Verständigen in Deutsch-

land mit zehnfachen Schwierigkeiten umgeben. Doch war diese Einheit Idee des herrrlichen Kaisertums, das freilich nur wenige Jahrhunderte in Kraft gedauert hat, doch haben alle guten deutschen Männer, welchen Liebe und Treue in der Brust nicht erkaltet waren, von jeher darauf hingewiesen. Und jetzt, wo die mächtigen Nachbarstaaten dreimal geschwinder und stärker gegen uns auftreten können als 1780, ist solche Einigung durch jeden Verstand und jede Liebe geboten, wenn wir nicht der Spielball fremder Politik bleiben und die Knechte schlechterer Völker werden wollen. Die geistige Einigung ist und bleibt die Aufgabe, welche schwerer zu lösen sein wird, daß nämlich der Zeit angemessene, des deutschen Charakters würdige Verfassungen das besitzen, was jedes verschiedene Zeitalter mit verschiedenen Gefühlen und Begriffen seine Freiheit nennt; und daß der Deutsche, der hierin ein ganz besonderer Mensch ist, seine Eigentümlichkeiten ruhig entwickeln, daß er sich individualisieren könne. Ich meine hier das, daß dem Deutschen frisch und fröhlich im Herzen und heiter und hell im Gehirn sei. Aber damit ihm auch wohl in seiner Haut sei, damit es ihm leiblich wohl sei, liegen noch ganze Berge von Wünschen und Bedürfnissen vor uns, deren Vollendung es dahin bringen soll, daß der Württemberger den Mecklenburger, der Holsteiner den Bayer allenthalben, wo deutsche Zunge ertönt, als den Mitgenossen und Teilhaber derselben Freuden und Leiden, als den Freund und Bruder erkenne und anerkenne.

Möglichst freier und ungehemmter Verkehr, Förderung des Handels und der Gewerbe; Niederreißung der Schlagbäume und Gatter, welche die freie Tätigkeit der deutschen Bürger im Innern des Landes hemmen; Wegräumung der Hindernisse, Säumnisse und Verluste, welche durch die Verschiedenheit von Zöllen, Münzen, Maßen, Gewichten usw. entstehen. — Man höre nur alle diese schweren Wörter, und man begreift, um welche schwere Not und lange Arbeit es sich hier handelt. Ein Anfang ist gemacht mit dem großen deutschen Zollverein, ein Werk, das jeder Wohlmeinende mit Freuden begrüßt. Wir werden sehen, ob ganz Deutschland endlich hineingeht. Es stehen daran und darin, bei welchen

es kein Leichtes sein wird sie hineinzulocken, obgleich sie, wenn das Bild und das Gefühl eines großen deutschen Bundesstaates*), ja wenn das Gemeingefühl des ganzen, großen deutschen Volkes ein Wirkliches werden soll, nicht draußen bleiben dürfen. Österreich steht in Deutschland, aber es steht auch an Deutschland mit größeren Reichen und Landen, als es in Deutschland besitzt; es blickt auf den Handel des Mittelmeeres und der Adria, auf die Schiffahrt der Donau und auf das Schwarze Meer bis tief in Asien hinein; es muß hierbei besondere Rücksichten und Vorteile, es muß — wir wollen billig sein — auch besondere Schwierigkeiten im Auge behalten. Nach Österreich haben wir England leider noch in Deutschland — hätte doch Hannover bald seinen deutschen, in Deutschland wohnenden König! — das mächtige England. Nicht gern wird es sehen, daß seine deutschen Lande, daß die Gebiete an den Grenzen derselben (Braunschweig, Lippe, Oldenburg, Mecklenburg, die Hanseſtädte) sich dem Zollverein anschließen; dürfte es ihm gelingen dies lange aufzuhalten? Dann haben wir Dänemark mit Holstein, jenes Dänemark, das in Sprache, Art, Sitten, Literatur usw., wie der größte Grammatiker des Nordens und der größte gotische und dänische Patriot Rask**) seligen Andenkens mit Zorn und Gram rügte, schon seit Jahrhunderten zu sehr verdeutscht (fortysket) war: Dänemark, das doch in unsern Tagen, obgleich durch Land und Meer innigst mit Deutschland verwachsen, noch gemeint hat, es könne und dürfe Mittel gebrauchen, und sie könnten ihm gelingen, die Hälfte seiner Lande, die deutschredenden Schleswiger und Holsteiner zu verdänen. Ich leugne nicht, daß diese Lande

*) Ich sage nie Staatenbund, damit kurzsichtige Eigene und scharfsichtige Fremde nicht Gelegenheit gewinnen, zuerst durch Verwirrung der Namen, dann durch Verwirrung der Rechte uns zu zerreißen. Ebensowenig erkenne ich in diesem Sinne ein mecklenburgisches, ein badisches, ein bayrisches noch ein preußisches Volk an (die Franzosen sagten bei Gelegenheit der Anwesenheit der verbündeten Heere in ihren Zeitungsblättern: Man hört alle Sprachen auf den Gassen von Paris, Russisch, Englisch, Preußisch, Deutsch, Österreichisch usw.), sondern nur ein deutsches Volk und viele deutsche Völkerschaften.

**) Der große dän. Sprachforscher Rasmus Christian Rask, geb. 1787, war 14. Nov. 1832 als Professor in Kopenhagen gestorben. (D. H.)

zum größtenteil Küstenlande und Seestädte, nicht besondere, ja vielleicht große Vorteile dabei haben können, außerhalb des deutschen Zollverbandes zu bleiben; aber Deutschlands Stärkung und Einigung ist die ohne mannigfaltige und gegenseitige Aufopferungen möglich?

Zu dem Wohlgefühl des leiblichen und haushaltenden Deutschlands und zu der Kräftigung und Erhaltung seines Daseins in Freuden und Ehren gehört das Bundesheer. Wenn man das Wort Heer ausspricht, denkt man an Macht und Möge, an Krieg und Sieg; die großen Wörter Souveränität, Majestät, Unabhängigkeit fallen einem auch dabei ein, und ein ironisches Lächeln überläuft Mund und Wangen, wenn man sich erinnert, wie fratzenhaft und für welche fratzenhafte Zwecke und nach wie fratzenhaften Begriffen sie oft gebraucht werden. Diese drei gewichtigen Wörter, sowie die Wörter Freiheit, Gleichheit, Gesetzlichkeit sind wahre Größen, weil sie unendliche, unermeßliche Größen sind, die kein politischer Meßkünstler auf Zahl und Maß bestimmen kann, weil sie sich in tiefen Gefühlen und dunkeln Begriffen verlieren, weil ihre höchste Fülle in der Wirklichkeit weder dargestellt worden ist, noch dargestellt werden kann. Wie bedient man sich z. B. der Wörter Souveränität, souveräner Fürst, souveränes Volk, souveräner Staat alle Tage, und welche lächerliche Verbindungen knüpft man damit zusammen, welche noch lächerliche Folgerungen leitet man davon ab! Ich sage mit Sancho Pansa: Glücklich, wer Herr ist und König zu sein versteht! und folge blindlings mit dem großen Haufen dem Gefühle weiland Sankt Christoffels, der selbst den Teufel von seinem breiten Rücken abschüttelte, als dieser bei Erblickung eines hölzernen Kreuzes von der Straße links abbiegen wollte; er wollte nur einem Herrn dienen, der sich vor nichts fürchtete. Wir haben in Deutschland gesetzlich und staatsrechtlich viele majestätische und souveräne Namen, wir haben aber nur zwei Majestäten, welchen Sankt Christoffel gedient haben würde, den Kaiser von Österreich und den König von Preußen. Der gewaltige König von Großbritannien herrscht als solcher doch nicht in Deutschland; er regiert dort nur als

König von Braunschweig-Lüneburg oder vielmehr als König von Hannover, wie die Engländer das junge Königreich getauft haben.

Österreichs und Preußens Herrscher sind solche, die sich nicht fürchten dürfen, die wohl auch von den Welt- und Vaterlandsverhältnissen abhängig sein müssen, aber nimmer in dem Maße, wie zum Beispiel Württemberg oder Hessen. Was helfen hier, ja ich sage lieber, was nützen hier alle leeren Fragen und Herleitungen aus den Unabhängigkeits- und Souveränitätsverhältnissen, die nun hier, ich sage absichtlich nur hier, gar keinen Boden haben, wenn wir (laut der Auslegungen und Anwendungen, welche einige im übel begeisterten Eifer davon machen möchten) nicht gelegentlich wieder mit einem lächerlich kläglichen Reichsheer auftreten wollen. Der Krieg will Einheit des Befehls, ein Heer will Einheit der Ordnung. Hier, wenn Deutschland dem Auslande gegenüber stark sein soll, müssen die Kleinen und Schwachen von ihrer mißgedeuteten Souveränität etwas abtreten. Wir haben zwei geborene Befehler in Deutschland; kein Wunsch kann aus zwei eins machen. Unter diesen beiden, unter Österreich und Preußen, muß im Fall eines Bundeskrieges der Kriegsbefehl geteilt werden, so daß die Scharen der norddeutschen Staaten unter Preußens, die der süddeutschen unter Österreichs Fahnen ins Feld ziehen: nämlich Bayern, Württemberg, Baden unter Österreich, die andern unter Preußen. Dies scheint mir bei unserer Lage das Einfachste und Natürlichste. Vielleicht erhalten wir durch die Weisheit und Vorsorge unserer Könige und Fürsten jetzt von Wien noch etwas Einfacheres und Geschlosseneres. Ich will hier den strengsten, geschlossensten Befehl auf das freudigste begrüßen. Denn ohne möglichste Einheit des Heerbefehls und der Heeresordnung bleibt die Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands ein Name auf dem Papier.

Denkt man sich aber einen großen, allgemeinen Bundesfeldhauptmann, so entsteht da eine Dreiheit statt der Zweiheit, die wir haben, und die für die Kriegsführung schon seine sehr mißlichen Schanzen zeigt und bietet. Denn es bleibt wahr: Je mehr Hirten, je übler Hut. Denn gib drei Feldherrn

erster Größe den Gleichbefehl über ein Heer und setze einen sehr mittelmäßigen Feldhauptmann mit Befehlseinheit über ein gleiches feindliches Heer — die drei Genies werden gewiß vor ihm zuschanden werden. Es steht nämlich bei einem deutschen Kriege alsdann der Fall so, daß erstlich ein großes Heer unter einem Bundeshauptmann und außerdem noch ein preußisches und ein österreichisches Heer da sind. Diese sollen gemeinschaftlich, wenigstens nach einem großen, gemeinschaftlichen Plane, wirken, und es muß dann eins von beiden notwendig geschehen: entweder erhält der Bundeshauptmann die Befehle zu seiner Wirksamkeit immer von Österreich und Preußen — und das gibt eine unselige Zwicke, wie sie selbst bei dem jämmerlichen vormaligen Reichsheer schon häufig sichtbar war — oder der Bundesfeldhauptmann handelt im Kriege ganz unabhängig von beiden; was fast undenkbar ist. Da wäre dann die Dreiheit auch da, obgleich in anderer Weise. Das Bedenklichste aber würde immer sein, daß, wenn ein Feldhauptmann des Bundesheeres gewählt ist — z. B. dies könnte ja ein sehr Durchlauchtiger sein — vielleicht durch einen Mißgriff, vielleicht auch aus bloß politischen Rücksichten durch Haus- oder Kabinettsverhältnisse ohne Hinsicht auf erprobte Tüchtigkeit, wie soll er, der zu so seltener Herrlichkeit Erhöhte, wenn er sich schlecht oder unfähig erweist, still gestellt oder abgeschafft werden? Und im Kriege wie geschwind müßte da die Abschaffung und die Wiederbesetzung sein! Man denke nur an die Beratungen darüber beim Bundestage und —

Sollte nun aber der Oberbefehl, wie er in der Tat schon da ist, — denn welcher Gott kann die übrigen Souveräne Deutschlands zu Christoffelschen Herren machen? — zwischen Preußen und Österreich geteilt werden, so müßte freilich Heer- und Wehrordnung durch ganz Deutschland — hier muß man sich alle Individualisierungen verbitten — bei dem stehenden Heere, bei der Landwehr und dem Landsturm ganz aus einem Guß und Schluß sein. Wieviele schöne Anordnungen und Einrichtungen, wieviele angenehme und liebenswürdige Bequemlichkeiten und Erleichterungen des deutschen Volkes, die uns jetzt noch fehlen, wären da möglich

und würden dann gewiß auch bald verwirklicht werden. Ich deute nur Aussichten an.

Das verstünde sich bei allem dem, daß in Zeit des Friedens die Einrichtung bliebe, wie sie jetzt ist; die einzelnen deutschen Könige und Fürsten hätten den vollen Oberbefehl, die volle Verfügung über ihre Kriegsmannschaft, die Ernennung der Befehlshaber, die Treffung aller beliebigen Anordnungen, die mit den gemeinsamen Bundeskriegsordnungen nicht im Widerspruch wären; aber so weit müßten sie im Schein der Souveränität nachgeben, daß österreichische und preußische Feldherren in ihren Bezirken zuweilen rundreiseten und zusähen, ob alles bundesheersmäßig geordnet und geübt sei. Und damit unter denen, die künftig miteinander siegen oder sterben sollten, im Frieden auch Gemeinsamkeit gefördert, damit von den einzelnen kleinen Scharen ein größeres, echtes Kriegsvorspiel geschaut werden könnte, müßten freilich Mecklenburger und Hannoveraner nach Magdeburg oder Minden, Hessen und Sachsen nach Koblenz oder Erfurt mit den Preußen, Bayern und Badner auf dem Lechfeld oder bei Linz mit den Österreichern zuweilen Feldläger zusammen aufschlagen.

Außer diesem für das Vaterland wichtigsten Gegenstand scheint mir ein anderer kaum weniger wichtig, wenn ich mir Möglichkeiten denke, die doch Wirklichkeiten werden könnten. Die Zeit ist vorgeschritten im Guten und im Schlimmen; sie zurückzutreiben, sie durch Gewalt zu zähmen, ist nach meiner innigsten Überzeugung und nach meiner Hinweisung auf die Verhältnisse der Welt und auf ihre unumgänglichen Unvermeidlichkeiten, ja nach den eisernen Notwendigkeiten, womit die europäischen Dinge zusammengeschmiedet sind, ganz unmöglich. Die Welt ist verändert, der Besitzstand ist verändert; er wird noch mehr verändert werden, wir hoffen, nicht durch einen wimmelnden, chinesischen Pöbel nach der Sankt-Simonischen Liederlichkeit der Grundsätze*). Für einen sehr gebildeten, übergebildeten Zustand, für einen veränderten Besitz-

*) Die namentlich von Enfantin ausgebildete sozialistische Lehre des Saint-Simonismus predigte die Emanzipation des Fleisches. (D. H.)

stand, woraus eine sehr zahlreiche Mittelklasse als Herrin der geistigen und leiblichen Kräfte des Staates hervorgegangen ist, muß notwendig eine neue Ausgleichung und Vermittelung der Zustände und Stände des Staates bedacht und bewirkt werden. Das deutsche Kriegsheer war eine größtenteils leibliche Sache; die deutschen Rechtsverhältnisse und Gerichtsverfassungen sind zugleich eine geistige und leibliche Angelegenheit des Volkes.

Recht ist zunächst an die Erde gebunden; es wird scheußlichstes Unrecht, ja die tötendste, vernichtendste Tyrannei gegen alles Menschliche und Göttliche in unserer Natur, wenn es bei dieser Gebundenheit an die Erde und an die irdischen Verhältnisse nicht immer gen Himmel blickt, zu Gott dem Vater der Geister empor, der in Gnade und Liebe alle notwendigen Bande mildern und lösen will, zu dem Geiste in uns, dessen Ursprung von den Gestirnen ist, und dessen Trachten dahin geht. Das Recht soll, in seiner wesentlichen Bestimmung betrachtet, Himmel und Erde vermitteln; es soll die irdischen Zustände, Arbeiten, Notwendigkeiten so ordnen und regieren, daß Menschlichkeit, Freundlichkeit, Sittlichkeit befördert werden. Darum bedingen ungewöhnliche Begebenheiten, außerordentliche Wechsel der Weltgeschichte, große Veränderungen der Zustände notwendig auch Veränderungen und Anpassungen in dem Recht. Es ist kein bloßer Wahn, warum so viele Stimmen, ja ganze Landschaften in Deutschland für neue Einrichtungen und Formen des Rechts jetzt soviel über den Rhein nach Frankreich und über den Kanal nach England blicken; und ich glaube denjenigen nicht, und ich wünschte, daß die Herrscher und Regierer ihnen nicht glaubten, welche da predigen: „Nur nicht den leichten und oberflächlichen Geschwätzen und Lehren des Tags nachgegeben! Nur nicht vom Alten gelassen! Nur unser gutes, volkstümliches Altes festgehalten! Es ist das Volk nicht, das da Neues wünscht, das mit solcher Sehnsucht in die Fremde blickt — es sind die Advokaten, die großen Aufstörer und Lärmmacher in allen Ländern, die fanatischen Hasser und Verleumder des Adels und der Fürsten; ihre Goldsucht, ihre Ehrsucht, ihre Lust, öffentlich pomphafte und theatralische

Reden zu halten, treibt sie das Volk zu betören und aufzureizen. Es sind flache, gewissenlose Abenteurer ohne Ehre und Besitz, die auf jede Bedingung neue Dinge wollen. Es sind Demagogen, welche die Fesseln durchbrechen wollen, wodurch ihre wilden Anschläge noch gebunden sind. Es sind Lügen oder Vorurteile, daß das stille, gehorsame deutsche Volk die Theaterstreiche öffentlicher Gerichte wünsche."

Freilich, einiges ist wahr von diesen Beschuldigungen; aber die ganze Wahrheit liegt tiefer, sie liegt in der gebietenden Notwendigkeit der Dinge, wie sie geworden sind. Ich habe an einer andern Stelle gesagt: Bei uns Deutschen sei durch unsere eigentümlichen Verhältnisse alles schwerer und langsamer als anderswo, aber das wirklich Gute, was die Zeit geben könnte, was wir von Engländern und Franzosen lernen könnten, würden wir zuletzt doch alles erlangen. Mag uns nur das Glück und die Weisheit verliehen sein, daß wir das Kindlein nicht mit dem Bade ausschütten, wie die Franzosen in ihrem flatterhaften Leichtsinn so oft getan haben und täglich tun! Mögen wir mit Ernst und Liebe, mit Ehrfurcht gegen die Vergangenheit und mit Anerkennung gegen die Gegenwart, was wir Altes noch haben, und was wir Neues haben müssen, miteinander ausgleichen und vermitteln! Es ist nicht allein die Frage, was in der Welt das Nützlichste und Gehorsamste ist, sondern wie das Aufgeregte und Gefährliche in der Zeit gestillt und besänftigt und zum Bessern geführt werden könne. Selbst wenn ich zugäbe — was ich nimmer zugeben kann — daß die Vorteile, welche die Öffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen hat, eine eingebildete Gaukelei vorgefaßter Meinungen und lächerlicher Vorurteile sei — die Meinungen und Vorurteile sind da in der Stärke, daß man sie in ernsteste Überlegung nehmen muß. Denn ich frage: Was ist Vorurteil, und was ist nicht Vorurteil unter den Menschen? Diese Frage läßt sich so wenig beantworten als die große Frage: Was ist Wahrheit? die der römische Landpfleger einst an den Sohn Gottes tat. Unser ganzes Dasein ist eine große, tragische, irdische Täuschung, deren wundersame Rätsel sich einst auf anderen Sternen lösen werden; unser ganzes Leben wird über die gute Hälfte

seiner Freuden und Leiden durch Schein und Vorurteil getragen, damit es uns überhaupt erträglich werde. Was ist Vorurteil? Warum rennt der Edelmann dem Sackträger den Degen durch den Leib, wenn dieser seine hochadligen Glieder mit dem Stock antastet? Warum haut der Student seinen Freund wegen eines elenden Stichworts zusammen? Warum starb Racine an einer Schnalle? Und warum erschießt sich der Leutnant, dem sein Oberst auf der Parade ein ehrenrühriges Wort sagt?

Wir kommen durch *ehrenrührig* bei der *Ehre* an. Wenn man will, ist die Ehre, meist aus irdischen und bürgerlichen Stoffen bestehend, auch ein Vorurteil. Aber die Ehre ist da, sie treibt, spornt, ordnet, hält und erhält das bürgerliche Leben; sie ist eine denkende, schaffende, warnende, züchtigende Göttin. Die Ehre ist seit einem halben Jahrhundert zu sehr vielen gekommen, welche sie im Staate sonst kaum ansprechen durften; und zwar durch den veränderten Besitzstand. Die große, freie Mittelklasse des Volks will nicht schlechter sein als Freiherren und Grafen, sie will für Gut, Leib, Ehre und Leben Öffentlichkeit der Gerichtshandlungen. Sie will es mit größerem oder geringerem Andrange allenthalben. *Dies ist die Persönlichkeit der Zeit*, das Gefühl persönlicher Ehre und Würde. Zählet nur, wieviele Millionen Menschen auch in Deutschland, welche vor zwanzig und dreißig Jahren gleichsam noch Sachen waren, Personen geworden sind. Und sie sollten das nicht als Gefühl fühlen? Und die Freunde und Räte der Herrscher sollten das nicht als Verstand verstehen oder wenigstens als Notwendigkeit fühlen?

Ich wünsche, indem ich diese wichtigste Sache berühre, gewiß nicht eine tote Einförmigkeit des Rechts, die wie ein Schermesser über ganz Deutschland hinfahren und von der Mosel bis an die Weichsel alles glatt und kahl scheren solle. Es wird ja Mannigfaltigkeit der Rechte bestehen; aber die Öffentlichkeit wird man dem Rechtsgefühl und dem Ehrgefühl der Völker, ich sage, auch dem Sicherheitsgefühl derselben nicht lange verweigern können, und weise Regierungen werden in guter Zeit mit Mäßigkeit und Verständigkeit vermitteln,

was in böser Zeit sonst als eine niederreißende Sturmflut über alle hinfahren könnte. Hier wünschen und bitten die Menschen nur von ihren Herrschern, was jedes edle Gefühl verlangt, und was die Deutschen vor Jahrhunderten noch hatten, ehe alles lebendige, öffentliche Leben unter Papieren der Schreiber und Aktenstößen der Advokaten begraben war. Die früheren Deutschen richteten über Haar und Haut, über Ehre und Leben auf öffentlichen Plätzen, unter den Toren der Städte, in den Vorhallen der Kirchen, auf Malstätten, unter Eichen, Linden und Hagedornen, die lebendigen Zeugen gegenwärtig, auch die Ankläger mit offenem Visier da, das Volk, Zuhörer und Mitzeuge. So sind in den nordischen Reichen bei allen Anklagen auf Kopf und Kragen die Sitzungen durchaus öffentlich. Die Freiheit fürchtet mit Recht bei so schweren Sachen möglichen Mißbrauch der Gewalt, mögliche Umschleichung, Beschleichung und Einschleichung der Macht; sie will so offenes Spiel, daß der Fuchs zu Loch oder aus dem Loche muß. Solches ist kein Schwindel des bösen Zeitgeistes, es ist die wesentlichste bürgerliche Ehre, die wesentlichste Sicherheit des rechtsverbürgten Daseins. Die Sache bleibe! Ja sie werde! Wie sie ohne Form schon da ist. Gibt es dabei in England uralte Mißbräuche, in Frankreich zuviel theatralisches Gaukelspiel, so könnte das deutscher Ernst wohl bessern. Kein Volk hat ja eine bessere Rechtspflege, als es wert ist; denn Menschen sprechen Recht.

Hier irre und täusche ich mich nicht, weder in meinen Gefühlen noch in den Gefühlen der Menschen, unter welchen ich lebe und gelebt habe, noch in der Stellung und Stimmung der Stände zueinander, noch in der Richtung, welche diese Entwickelung nehmen wird, wenn ich die Blicke auf ganz Deutschland werfe. Sei auch ein Teil Schein, Einbildung, Vorurteil dabei — aber ich frage alle Widersprecher und Hohnlächler über meine Behauptung: welchen Eindruck, welchen Eindruck wie einen Donnerschlag würde es machen, wenn heute erklänge: Das öffentliche, gerichtliche Verfahren in den preußischen Rheinlanden ist abgeschafft? Und wie würden viele der treuesten, zufriedensten Untertanen unsers guten Königs bald verwandelt werden! Und entstünde ein Krieg

— was bei aller anerkannten Friedensliebe der hohen Herrscher nicht im Reiche der Unmöglichkeiten liegt — dies, der allerdings betörende Klang *égalité devant la loi* wäre eine Glocke, die nur in zuvielen Herzen widertönen würde. Darum hoffen wir hier eine wohltätige Vermittelung der Gesetze mit dem gegenwärtigen Zustande unsers Volks und der Welt. Schon beginnt unsere Regierung hiezu Vorbereitungen, die von dem Volke mit freundlicher Dankbarkeit erwidert werden. Wir hoffen auf mehr, wir wünschen kein Zuviel sondern nur was auch in diesem Notwendigsten, Wichtigsten die treuen Herzen fester, die feindlichen Anschläge loser machen könne.

Und endlich zum Schlusse — sind diese Winke, Andeutungen und Warnungen leer und luftig und aus einem leeren und luftigen Gehirn geboren? Aus einem alternden Herzen, in welchem, wie es verlindischtem Alter begegnet, die Träume und Wahne der Jugend in wunderlichen Nachgeburten wieder erscheinen? Mahne und ermahne ich vergebens, daß wir alle Treue und Liebe für das ganze, liebe Vaterland, daß wir jede größte Geduld, jede freiwilligste Hingebung, jede längste Hoffnung dafür nötig haben, wenn wir im Sturm der Dinge Gefahren, die wirklich da sind, die vielleicht noch mehr möglich sind, mit Ehren bestehen wollen? Daß wir alle heitersten Gedanken, alle edelsten Gefühle nötig haben, damit wir in Dumpfheit und Starrsucht nicht zum dritten und vierten Mal überrascht werden. Ohne hohe Ideen werden wir den Kampf gegen eine Begeisterung nicht bestehen, die aus welschen Suchten entspringt. Vaterland, Freiheit, Volk, Deutschland und der Gedanke ihrer Unvergänglichkeit sind nicht bloße Namen. Unter welchem Panier wollen wir denn künftig ins Feld ziehen als mit der Losung Deutschland? Ist denn der Gedanke eines Deutschen Reichs schon ganz ausgestorben? Muß nicht der Bund wenigstens auch so fest gedacht werden, daß nicht der erste beste Sturm ihn wieder auseinander wehen könne? Hoher Bilder, stolzer Wahne bedarf ein Volk, das sein Land nicht in einen öden Weideplatz fremder Räuberhorden verwandelt sehen will. Wir werden mit einem großen, mächtigen Volke immer auf der Warte sein müssen,

einem Volke flüchtigsten, feurigsten Geistes und geschwindester Rüstigkeit mit der allerlebendigsten Schnellkraft: Eigenschaften, welchen wir unterliegen müssen, wenn wir nicht unsere tieferen, schwereren Tugenden, die Waffen unserer ältesten Urkraft, aus dem Arsenal des Herzens heraufholen und uns damit panzern. Lebendigkeit, Hoffart, Eitelkeit, wodurch der Welsche Großes ausrichten kann, worauf eigentlich sein ganzes Leben steht, wird immer an dem begeisterten deutschen Ernst zerschellen. *Honneur, gloire, le Français n'est composé que de ces vertus* ruft immer ein Welscher dem andern zu — und ich sage noch *et l'avidité*. So sind aber in Frankreich die Dinge gestellt, und so ist es mit den Menschen bestellt, daß auch die wackersten, edelsten Männer daselbst, wenn sie auf das Volk wirken wollen, immer wie auf der Schaubühne stehen und jenen großen, französischen Volkstugenden der Hoffart, der Ehrsucht, der Ruhmsucht, der Herrschsucht den aufgebläheten Tigerrücken streicheln und ihnen vieles vorlügen müssen, damit ihr weniges von Wahrheit in ihre Herzen Eingang finde.

Sprecht ihr, ich bin ein Preuße? Krethi und Plethi, Kreter und Araber, Juden und Judengenossen in zahlloser Schar, auch irrende Ritter vom Blumenfelde und von der traurig lächerlichen Gestalt, die nach den Abenteuern und Orden durch die Länder fahren, werden rufen, ich sei ein gemeiner Söldling, ich schreibe im Solde und im Auftrage Preußens — ein wunderlicher Auftrag! — und was dergleichen Anklagen mehr. Nein! Ich schreibe im Auftrage meines Herzens, ich habe immer nur im Auftrage meines Herzens geschrieben. Könnte Preußen sich noch so sehr vergriffen und geirrt haben, ja könnte es noch mehr irren und sich mißgreifen — ich halte an Preußen, weil ich an Deutschlands Selbständigkeit und Unabhängigkeit halte. So leicht wird weder niedergerissen noch gebaut, als manche kindische Toren sich jetzt einbilden; so leicht ausführlich sind Revolutionen gottlob! nicht, als manche sich und andern in frevelhafter Dummheit weiß machen. Ein großer Mann, welchen echte Liberale wohl für ihren Großpapa annehmen können, der berühmte Karl Jakob Fox, Sohn des Lords Holland aus dem alten Stamme der Grafen von Chichester entsprossen, predigt ihnen Weis-

heit*), wenn sie sie vernehmen könnten. Er, der seinen Homer, Sophokles, Thucydides und Tacitus täglich las und allein würdig geachtet ward gegen Pitt, solange dieser lebte, zu kämpfen und, als er gestorben, sein Nachfolger zu werden, sagt und weist ihnen, daß bei allen Verschwörungen und Revolutionswagnissen die Dummheit das größte Verbrechen ist. Man löst gottlob! alte Liebe und Treue nicht so leicht, als manche wähnen; man reißt die Erinnerungen großer Taten und Leiden und unsterblicher Namen nicht so leicht aus den Blättern der Weltgeschichte und verkleinert ihren Inhalt zum beliebigen Gebrauch nicht zum Taschenformat. Ich glaube, bis mich die letzte Hoffnung verläßt, selbst auf dem losesten Untergrunde noch an Preußens große Bestimmung für unser Vaterland. Ich kenne leider eine uralte, deutsche Abgunst, lateinisch invidia genannt. Durch sie ist es dem Papst einst gelungen, die Stämme der Salier und Hohenstaufen zu vertilgen, wodurch Deutschland einst herrlich war, und mit welchen seine Herrlichkeit auch versank. Wollen wir denn nichts Großes, Hohes unter uns dulden, wodurch das Kleine und Schwache allein geschirmt werden kann? Sollte dem Papst einer tollen und hirnlosen Propaganda gelingen, was der in Rom jetzt nicht mehr vermöchte?

Sprecht ihr, ich bin eine Kriegstrompete, die niemand berufen hat zu blasen? Ich antworte: Jene berufen mich, die täglich Krieg rufen mitten im Frieden, die ihrem Volke täglich vorklingeln und zu unserm Volke herüberklingeln und es dadurch unsicher und flau machen: Der Rhein muß unser sein, er wird bald unser sein. Mein Beruf beruft mich, meine Liebe und mein Stolz. Ich liebe das Land meiner Väter, meine Kinder sollen es nach mir lieben; die großen Erinnerungen seiner Geschichte, seine unsterblichen Taten und Namen, seine Könige, seine Helden, seine Seher, sie sind auch mein und meiner Kinder Erbe. Der Rhein, dieses Land,

*) Fox in seiner Einleitung in die Geschichte des Hauses Stuart, ein Werk, dessen Vollendung sein Tod abbrach. (Der Titel dieses erst nach Fox' Tod erschienenen Werks lautet „History of the early part of the reign of James II with an introductory chapter". 1808. D. H.)

Deutschland gehört mir wie meinem Könige. Es ist das Land meiner schönsten und frühesten Erinnerungen, meiner Freuden und Leiden, in seiner Erde wird einst mein Grab sein. Soll ich es mit Ruhe denken können, daß auf dieser Erde in fremder Sprache Befehl verkündigt werde? Dieser Stolz, diese Liebe sind der Harnisch meines Lebens, meine Hoffnung für die, welche nach mir wirken werden. Wie soll ich es anfangen ohne solchen heiligen Glauben, ohne solchen erhabenen Wahn meinen Sohn zu unterweisen, wenn ich ihn an die Ufer der Maas und des Rheins führe und zu ihm spreche: Hier stehst du auf den deutschen Reichswällen; auf diesen Wällen sollst du stehen und, wenn Gott so gebeut, mit dem Schwert in der Hand, und nur über deine Leiche darf der Feind nach jenseits hinüberspringen? — An die halbe Kunst aber glaube ich nicht, welche sich vermißt die in Mattigkeit und Gleichgültigkeit wie in einem eisigen Winterschlaf erkälteten Seelen mit verstimmter Pfeife zu Taten wach zu pfeifen.

Die Schicksale der Völker sind in Gottes Hand, doch auch in der Hand der Menschen. Ich bete, daß Weltkrieg und Weltverwüstung lange nicht gehört werden. Gesetzt aber — was ich nicht fürchte — es könnte durch einen höllischen Schwindelgeist das Fürchterlichste geschehen und die republikanische Propaganda siegen, alle Throne niederreißen, alle Fürstentümer vertilgen, alle Geschlechter alten Glanzes mit Stumpf und Stiel ausrotten; es könnte ihr gelingen, die reine Demokratie zu verwirklichen, die Völker gleichsam zu dem geträumten Urzustande wiederherzustellen — was würde in solchem Falle zuletzt geschehen? Ein verständiger Mann, der Volksbote Gautier von der Garonne, hat den Verrückten in Paris vor drei Jahren von der Rednerbühne herab geweissagt, was dann geschehen würde. Nicht der ewige Friede voll lauter Wonnesal, den sie sich und andern vorträumen, würde dann da sein, nicht der große Weltkuß, die große Völkerumarmung der allgemeinen Glückseligkeit — nein! Sondern eine eiserne Umarmung, eine so klirrende und schallende, daß sie über die Welt hin tönen würde; die Urkräfte der entfesselten Völker würden gegeneinander stoßen, und dann in solchem schrecklichen Kampfe der wilden, losgelassenen Kräfte

würden die Deutschen wohl eher jenseits der Garonne lagern als die Franzosen jenseits der Oder.

Doch so wird die Welt nicht zusammenstürzen, so werden die Völker nicht vereinigt werden, um desto gewaltiger gegeneinander zu rennen. Aber die Zeit ist gekommen, wo das Gleiche das Gleiche sucht. Möge solche Einigung und Wiederzusammengesellung menschlich würdig auf edlen Wegen und durch die natürlichen Verhältnisse gefördert und bewirkt werden! Die Franzosen haben, als sie besiegt darniederlagen, uns bis zum Ekel vorgeschrien: Il faut, que la France, cette belle France, soit forte heureuse et puissante — c'est l'interêt de l'Europe. Das hätte viel besser für Deutschland gelautet und geklungen; es hätte damals in den Jahren 1814 und 1815 gelten müssen, wenn die Zukunft unsers Weltteils, ja wenn nur Frankreich und das französische Volk von den Entscheidern über jene Jahre ganz klar ins Auge gefaßt wären. Der Bundesstaat, ein Staat, der seiner Natur nach nimmer den Geist der Eroberungen und Überziehungen hegen kann, wäre nicht zu mächtig geworden für das eigene noch für das europäische Glück, wenn es damals eine Weisheit gegeben hätte, welche die alten, abgespalteten, edlen Teile des Vaterlandes (das Elsaß-Lothringen, die Schweiz, die Niederlande) wieder in den Bund zu schließen gestrebt und verstanden hätte. Freilich die Zukunft ist für uns ein verschlossenes Buch — wir sitzen nicht darin, um mit dem seligen Schmalz zu reden — aber solchen Gang geht die Geschichte, solchen Willen offenbart die Meinung, und solche Neigungen zeigen die Völker, daß einst der Tag kommen wird, welcher diese halbverlorenen Brüder wieder zu uns ladet, ja nötigt. Über die Schweiz habe ich oben gewinkt. Auch die Vereinigten Niederlande, größtenteils ein Land der edlen Friesen, deren schöne und tapfere Freiheitsliebe in allen Geschichten glänzt, werden einst wiederkehren, zu denen sie gehören. In Indien werden sie sich vielleicht nicht lange behaupten, wenigstens nur zu ihrem eigenen Schaden, zwischen kriegerisch erwachten Eingebornen und englischem Handelsneid; von dem herrschsüchtigen Frankreich bedroht, von dem treulosen und undankbaren England mißhandelt, woran sollen sie sich lehnen als an ihre treuesten Nachbarn und ältesten Brüder, die Deutschen?

Ich schließe mit Hoffnungen, wie ich mit Besorgnissen begann.

(Note A.)

Herr von Gagern hat seine Wiener Tätigkeit in jenen Jahren 1814 und 1815 nicht nur nicht entschuldigt sondern sie in besonderen Schriften*) anerkannt und sich ihrer gerühmt als einer würdigen Tätigkeit für sein Vaterland. Wer ihn kennt, kann an seiner Redlichkeit nicht zweifeln. In den letzten vier Jahren hat er nun Gelegenheit genug gehabt, jene Tätigkeit und Verbindung mit den Engländern und Franzosen, die sich besonders gegen Preußen richtete, zu beseufzen. Ich verlange diese Seufzer nicht mit ihm zu teilen; indessen er hat uns andre mitseufzen gemacht. Wie er die Dinge jetzt betrachtet, ja wie er sie beseufzet und zuweilen beflucht, zeigt er in seinen vaterländischen Briefen, womit er die hindämmernden oder vielmehr den Tag durch Dämmerung so hinleitenden und aller Welt dienenden Gedanken in der „Allgemeinen Zeitung" zuweilen wohltätig aufstört. Seine damaligen Verhältnisse, seine darin gespielte Rolle, seine Einsichten, Ansichten, Aussichten für Gegenwart und Zukunft, auch die Stellung, in welche er dadurch zu dem verewigten Freiherrn vom Stein gekommen war, hat es dem Freiherrn gefallen in den Briefen, die jener große Ritter damals und später mit ihm gewechselt, teils klar, teils nur angedeutet und angespielt der Welt vor Augen zu legen, und zwar auf eine Weise, die keiner der Verehrer jenes edlen Mannes billigen wird. Denn mehr als die Hälfte jener Briefe wäre besser ungedruckt geblieben; andere voll Persönlichkeiten, voll Zufälligkeiten, die das Vertrauen und der Augenblick in der Voraussetzung der Heiligkeit des anvertrauten Geheimnisses sorglos und arglos mitteilt und fliegen läßt, hätte Achtung gegen das Andenken jenes Sehrmanns, den er doch seinen Freund zu nennen wagt, und Dankbarkeit gegen ihn und seine Kinder geboten bei der Durchsicht zu zerreißen, damit

*) Mein Anteil an der Politik (5 Bde., 1823—44). (D. H.)

sie nicht einmal zu möglichem Mißbrauch in verkehrte Hände kämen*).

Ich lege hier Gewicht auf das Wort Dankbarkeit gegen seine Kinder. Ich spreche unter Nochlebenden und darf mich auf Herrn von Gagern selbst und auf die guten und liebenswürdigen Gräfinnen von Giech und Kielmannsegge unerschrocken berufen. Herr von Gagern hat diese Verhältnisse öffentlich gemacht, hat die Briefe, ihre Zeit und ihre Stimmungen und Veranlassungen hin und wieder breit genug kommentiert. Er muß es also nur natürlich finden, daß ich hier auch einen kleinen Kommentar dazu liefere. Da er so vieles aus der Gesellschaft heraus zu ganz Deutschland geplaudert, so hat er mir dazu auch das unbestreitbarste Recht gegeben.

Ich habe das Glück gehabt, bei der Nähe von Nassau, wo Herr vom Stein fast jeden Sommer drei bis vier Monate verlebte, ihn daselbst viel sehen zu dürfen. Niemals hat er Herrn von Gagern die Rolle ganz vergeben, die er in Wien gegen Preußen übernommen hatte. Dies gab ihm, wenn er sich demselben persönlich gegenüber befand, oft eine sehr gereizte Stimmung. In den ersten Jahren nach dem Wiener Kongresse ward diese Stimmung zuweilen bitter, und er schalt ihn wohl einen eingefleischten Preußenfeind. Da habe ich denn gesehen und gehört, wie die freundlichen Töchter den Vater zu stillen und zu besänftigen und gegen Herrn von Gagern wieder in das sanfte Geleis zu bringen suchten. Späterhin war diese Stimmung mehr eine neckische. Doch war der alte Herr immer mißgelaunt, wenn von Holland und Belgien die Rede war. Da schalt er auf alle Welt, und es flogen ihm in Blitzesschnelle mit nicht schmeichlerischen Beiworten in geschwinder Aufeinanderfolge alle die Namen über die Lippen, denen er die wunderliche Stiftung des neuen Königreichs schuld gab. (Ich spreche hier von einer Zeit, wo an die große Pariser Woche und ihre Geburten noch nicht gedacht ward.) Das war ihm ein Gegenstand des Zorns und des Kummers,

*) „Die Briefe des Freiherrn vom Stein an den Freiherrn von Gagern 1813—31" (Stuttg. 1833). Dieses Urteil Arndts, das damals kurz nach dem Tode Steins vielleicht berechtigt war, wird man heute nicht mehr teilen. (D. H.)

den er selbst nie gern freiwillig berührte. Seine deutsche Seele fühlte dunkel Verhängnisse vorher, deren ersten, furchtbaren Ausbruch er noch beinahe ein volles Jahr mit ansehen sollte.

Da ich von den Steinschen Briefen habe sprechen müssen, die den würdigsten Mann ohne seine Schuld fast wie im Schlafrock und in Pantoffeln auf die große Straße geführt haben, so deucht mir hier die rechte Stelle zu sein in Hinsicht seiner harten und verletzenden Äußerungen über den Staatskanzler Fürsten von Hardenberg einige Andeutungen zu geben. Zuvörderst weiß jeder, was dergleichen Äußerungen in der Lebhaftigkeit des Gesprächs und in flüchtigen Briefen, die eben als Aussprudelungen und Aufwallungen des Augenblicks oft gleichsam nur wie ein fortgesetztes Gespräch zu betrachten sind, bedeuten dürfen*). Man muß da meistens den Superlativ zu dem Positiv herunterseßen, wie immer bei dem Gespräch feuriger Menschen. Das wollen wir also hier auch bei den Steinschen Briefen tun. Soviel bleibt stehen, der Positiv gegen den Staatskanzler war einmal da, wie ich glaube, aus keiner unedlen Quelle entsprungen.

Stein war ein deutscher Ritter. Er und seine Schwester, Äbtissin des Fräuleinstifts zu Homberg in Hessen, die wenige Monate nach ihm zu ihren Vätern versammelt ward — welche Frau! — waren alte, echte, deutsche Reichsseelen. Stein war

*) Stein eilte beim Briefschreiben mit außerordentlicher Flüchtigkeit fort; er suchte dabei sowie im Gespräche durchaus nie nach dem Gewählten oder Gezierten sondern schien nur anzufangen, um auf das geschwindeste zum Ende zu gelangen; auch wohl deswegen — ich rede von den Jahren, wo ich ihn gesehen — weil die geneigte, halb gebückte Stellung, wozu das Schreiben nötigt, seiner Brust preßhaft war. Seine Briefe drücken daher fast immer das Augenblickliche aus, unmittelbare Gefühle des Augenblicks, in welchem er schrieb. Nie hat er einen Brief geschrieben in der Meinung oder Furcht, daß er vielleicht einmal gedruckt gelesen werden könnte. Keine besondere Sorgfalt dabei, kein Sekretär, dem er diktierte, keine Kopiermaschine usw. Von wenigen wichtigsten seiner Briefe hat er wohl eine Abschrift bewahrt. Er liebte solches geschriebene Gepäck nicht, wie er überhaupt nicht gern Gepäck führte noch sich etwas zu Gepäck sammelte. Die meisten Briefe, die er erhielt, zerriß er oder warf sie ins Kamin, wenn er ihren Inhalt ausgesogen hatte.

ein geborner Reichsunmittelbarer; er fühlte alle Erinnerungen der alten Kaiser, Fürsten, Reichsstädte, Reichsritter; er fühlte sein Teilchen unabhängiger Majestät, das er von dem heiligen Reiche mitgetragen hatte. Dieses Gefühl konnten Alter und Jahre nicht schwächen. Aber er fühlte auch die Majestät des Rechts und der Freiheit, die der kleinste deutsche Mann unter dem Schirm der großen Gesellschaft genießen sollte. Ich habe gottlob! viele treffliche und edle Menschen auch aus dieser Klasse gesehen, aber kein Exemplar diesen beiden vergleichlich. Ja hätten nur hundert Gleiche gelebt, durch die deutschen Gauen verteilt, wir hätten schon 1798 und 1805 den Welschen gegenüber eine andere deutsche Geschichte gehabt. Ihre Vaterlandsliebe war ein großer Instinkt, das Wohl und Weh des Vaterlandes gleichsam ein großes Gesamtgefühl und Vorgefühl geworden. Stein, darf ich sagen, fühlte hier viel mehr, viel eher als er dachte und überlegte, was sich begeben, wodurch deutsche Herrlichkeit gefährdet werden könnte.

Er war ein feuriger Preuße. Vieles möchte man da der süßen Gewohnheit eines langen, ehrenvollen Lebens unter den Fittichen des preußischen Adlers, auch der Dankbarkeit gegen Preußens Herrscher zuschreiben — das meiste kam auch da aus dem alten deutschen Reichsgefühl. Preußen erschien ihm immer als etwas Werdendes, Wachsendes, als strebender, hebender, belebender Schirmer, als Wahrer und Erhalter. Was Preußen größer machte, schien Deutschland stärker zu machen. Von Preußens Zukunft, wie oft hörte man ihn wie weissagend in glühender Begeisterung davon sprechen!

An Sitten, Art, Charakter war er dem Fürsten-Staatskanzler der unähnlichste. Das gab natürliche Gegenstöße und konnte auch Mißurteile hervorlocken. Aber am meisten grollte Stein gegen den Staatskanzler, weil er ihm in Paris und Wien für die deutschen Angelegenheiten, besonders für das, was die preußischen Rhein- und Maasgrenzen und die Abtretung schöner preußischer Lande an Hannover betraf, nicht umsichtig, tätig und standhaft genug gewesen zu sein schien. Dieser Groll, vielleicht ungerecht, und eben weil seine Wurzel ein bitterer, deutscher und preußischer Schmerz war, desto gestachelter, brach oft über seine Lippen. Nie hat er dem

Staatskanzler Reichtum an Talenten und Kenntnissen, große Gewandtheit in Geschäften, Liebenswürdigkeit im Umgange mit Menschen abgesprochen. Aber das war der große Unterschied: die Steinsche Reichsseele, die feurig liebende und zornig festhaltende, fehlte Hardenbergen; und das müssen selbst seine Verehrer zugestehen, daß die großen politischen und militärischen Weltansichten, die ein erster Minister doch nicht ohne Schaden entbehrt, ihm zu sehr abgingen. Er war keine mens provida futuri.

Doch zu wievielen Hinter- und Vorbemerkungen könnten die Steinschen Briefe Anlaß werden! Haben sie doch der müßigen und neckischen Schadenfreude schon mehr als zuviel gedient und haben sich sogar Feinschmitzler und Geisterer (mit Doktor Luther zu reden) darüber hergemacht, um auch aus ihnen zu erweisen, daß der Ritter nicht besonders viel Geist hatte. — O je!

G. A. Reimer.

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.
Goethe, Tasso I, 1.

1842.

Georg Andreas Reimer war am 27. August 1776 zu Greifswald von braven Eltern geboren, welche Kaufhandel und Brauerei trieben. Sein Vater, welchen er früh verloren, hatte sein ruhiges Bürgerhaus als Schiffer gegründet, und von dem Element des kühn wallenden, wogenden und wagenden Seelebens schien auf diesen seinen Sohn ein gutes Erbstück übergegangen zu sein. Verstand und Mut, ja Kühnheit und Wagnis im höchsten Sinn hatte der Sohn von seinem Vater geerbt und jene Treue, Schlichtheit, Redlichkeit und Tapferkeit, welche man an den alten Pommern von weiland pries, und welche in den jungen gottlob! noch wohl nicht ausgestorben sind. Reine Sitten

und frommen Glauben nahm er aus dem mütterlichen Hause und dem mütterlichen Herzen mit in die Welt, und diese haben in einer wildbewegten und alle Gefühle, Gedanken und Ansichten der Sterblichen umrollenden und umwälzenden Zeit den Jüngling und Mann nimmer verlassen.

Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts begann Reimer als Buchhändler in Berlin sein bürgerliches Geschäft. Mit geringen Mitteln, aber mit voller Zuversicht auf Gott und auf Redlichkeit und Arbeitseligkeit begann er und ward getragen und gesegnet eben durch den Verstand und Mut, welchen Gott ihm als Erbteil mitgegeben hatte, und indem Vertrauen Vertrauen schuf und Freundlichkeit und Herzigkeit Freunde und Herzen gewannen, gelang es ihm, die engen und kleinen Anfänge seiner Wirksamkeit zu immer größeren Ausläufen und Umläufen zu erweitern. So bestand und überstand er auch die böse und böseste Zeit, die Jahre von 1805 bis 1813, und als alles Glück und jeglicher Besitz wankte und schwankte, aber kein treues Herz in der Hoffnung der Rettung des lieben Vaterlandes wanken durfte, als alles Letzte auf das höchste Letzte gesetzt werden mußte, zog der tüchtige, mutige Mann mit den Hunderttausenden, die gegen die Schande aufstanden, für sein Vaterland und seinen König den Degen, und ließ im Glauben an den, der alles recht regiert, ein verwickeltes Geschäft, ein geliebtes Weib und ein halbes Dutzend zarte Kinder und kehrte nach dem durchgefochtenen Kampf mit den Siegern fröhlich von dem Rhein nach seinem Norden zurück.

Ja, der edle Mensch hatte sich hineingestürzt in den Kampf, der als ein schwerster, blutigster vor jeder verständigen Betrachtung schweben mußte; er hatte sich mit vollem Herzen und mit vollem Glauben an ein ewiges Recht und einen gerechten Gott hineingestürzt, aber nicht bloß wie ein begeisterter Jüngling mit begeisterten Jünglingen sondern als ein gerüsteter und der kommenden Arbeiten und Gefahren kundiger Mann. Ich habe ihn gesehen, ihn und manche Hausväter und Bürger Berlins von dreißig, vierzig Jahren fünf, sechs Jahre vor dem letzten, großen, entscheidenden Streit. Es war schon damals eine Lust und Freude, in den Jahren 1809 bis 1813, eine Freude der Männer und der männlichen Herzen, wie solche, welche den

glorreichen, brandenburgischen und pommerschen Landwehren künftig als Führer in den Tod voranschreiten sollten, sich damals in jeglicher männlichen Beschwerde und edlem Waffenspiel übten, indem der durch ihre Herzen wehende und leuchtende Gott ihnen weissagte, wozu sie bald berufen werden würden. Ich habe meinen Reimer während des Winters von 1809 bei diesen fröhlichen Waffenübungen zuerst recht erkennen und lieben gelernt. Die Erinnerungssterne dieses für Deutschland zu gleicher Zeit so wonnevollen und wehevollen Jahres blitzen noch oft recht hell in meiner Brust auf. Welche Waffengenossen waren damals auf den Schießplätzen und in den verschwiegenen Kammern des Zorns und der Klage beisammen! Ich darf hier keine Namen nennen, viele von ihnen sind heute noch exzellente Exzellenzen — es war guter Same, der zu jener Zeit der Not und Schmach aufging — aber keine trefflichere Trefflichkeiten als mein vortrefflicher, stiller Schütze. Später habe ich ihn gesehen im Sommer 1813 mit vielen jener alten, weidlichen Genossen der herrlichen Vorspiele und Vorübungen jenes herrlichsten, heiligsten, deutschen Krieges, mitten in den Reihen der freudigen, kampflustigen Jugend, welcher solche Männer voranschritten, Muster der Zucht und des Glaubens und der Hoffnung auf den Gott der Schlachten, welcher der gerechten Sache gegen Lug, Trug, Übermut und Tyrannei den Sieg verleihen werde. So habe ich ihn gesehen in der Mitte der kriegerischen Reihen still, bescheiden, fest unter den gleichgesinnten Freunden und den siegfrohlockenden Jünglingen. Das war eine Zeit — da sah man wieder deutsche Männer und ein Volk, das ein Volk war. Mit und unter solchen großen Herrlichen hat er die beiden großen Jahre mitgeduldet und mitgerungen für seinen Gott und für sein Herz, und still und bescheiden wie immer ist der Tapfre nach dem Siege erfunden und hat den geschmückten Kriegsrock wieder mit dem schlichten Bürgerrock vertauscht.

Jetzt da großes, langes Unglück und greuliche Schmach durch Gott und deutschen Zorn in Ruhm und Glück verwandelt worden, da das zerrüttete, zerrissene Deutschland und Preußen seine wunden Glieder wieder verbinden und stärken, seinen zusammengeworfenen Schutt aufräumen und aus den Trümmern

des Veralteten und Vermorschten ein Neues, Festes aufbauen wollte, griff auch Reimer mit Mut und Tätigkeit in die fliegenden Räder des Glücks ein, und es gelang dem tüchtigen Manne, sich unversehrt mit ihnen fortzuschwingen. Wie er durch die Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche ihn auszeichneten, vorzüglich durch seinen geschwinden Entschluß, hellen Blick und feinen Geschmack, in den letzten 28 Jahren seines Lebens, welche seit jenem großen deutschen Durchbruch verflossen sind, den Umfang seines Geschäfts auf eine rasche und großartige Weise erweitert und dadurch unter seinen Standesgenossen Ansehen und Ehre gewonnen, wie er, mit Cotta immer zusammen genannt, ein großer, einflußreicher Buchhändler geworden, das soll hier nur angedeutet werden. Solches Ansehen und Gewicht mögen zuweilen auch weniger gute und treufeste Männer gewinnen, als Reimer war. Aber das war bei diesem Mann das Markzeichen seines Daseins, daß, wo er immer erschien — und er war von der Ostsee bis zu den Alpen der fleißigste Pilger durch alle Gauen der weitverbreiteten deutschen Zunge — der freie, redliche Mann sich Bahn brach und Herzen gewann. Dies ward ihm auch zu Hause bei seinen Nächsten im reichen Maße. Der einsichtsvolle, freisinnige und uneigennützige Mann ward von seinen Mitbürgern anerkannt, stand in mannigfaltiger, gesegneter Wirksamkeit unter ihnen und saß die letzten zwölf Jahre seines Lebens als Stadtrat mit in der Obrigkeit der Hauptstadt. Denn auch das war ihm von Gott verliehen, daß Reichtum und Ehre ihn nimmer aufblähten, daß er, der mit den Besten und Edelsten seines Volks als gleicher Genoß zu leben gewohnt war, in Hinblick auf das, was allein groß und herrlich ist, nur der schlichte und bescheidene Bürger blieb und bleiben wollte — daß er nichts weiter sein noch bedeuten wollte als ein freier, redlicher Mann, wie auch sein Freund Niebuhr kein Edler von, kein Freiherr sondern ein Sproß vom Bauernstamm der edlen, freien Friesen heißen wollte. So im freien, frommen Bürgersinn, in offener, anspruchloser, gediegener Männerehre hat er seine Bahn vollendet, gesegnet mit Gütern und Gaben, von eigener Kraft gewonnen, von Gottes Gnaden verliehen, geliebt als Mensch, geachtet als Mann, geehrt als Bürger,

endlich ein Glücklicher, wie man hier auf Erden glücklich werden kann, auch in seinem Hause gesegnet durch den schönsten und stillsten Segen, durch seine Frau, eine Krone der Frauen, und durch eine reiche und stattliche Schar wohlgearteter Kinder und Enkel, die seine späteren Jahre umblüheten. Diese Jahre waren noch nicht die Jahre des in dem hinfälligen Leibe ermüdeten Geistes, es waren noch Jahre der Manneskraft und Mannesluft, und mit seiner gewöhnlichen Rüstigkeit sahen wir ihn noch den vergangnen Herbst (1841) mit seinen Freunden Cornelius und Leist die Reise übers Meer nach Altengland wagen. Und doch ist er uns kaum ein halbes Jahr später so geschwind weggenommen worden, so unerwartet und fast plötzlich, nach der Kränkelei weniger Monate, auch darin vielleicht noch glücklich zu preisen, daß er die oft so traurige Abkraft und Unmacht des hinschwindenden und versinkenden Alters nicht gefühlt hat.

So hatte der Mann und Bürger sich im äußeren Leben bewährt. Aber es versteht sich von selbst, daß ein solcher auch der Träger eines bedeutenden innern Lebens sein mußte. Verstand und Mut haben wir als den Kern des Daseins unseres Freundes genannt. Diese Eigenschaften können aber gelegentlich auch in Härten und Gewaltigkeiten ausarten; doch davor ward Reimer bewahrt. Es ruhte im tiefsten Grunde seines Wesens eine bescheidene und jungfräuliche Zartheit und Sittigkeit, eine keusche Strenge und stille Frömmigkeit, welche auf das, was zuweilen rauh und ungestüm werden wollte, milden Schimmer und sanfte Schatten goß. Er konnte unbeschreiblich freundlich, gesellig und häuslich, heiter und liebenswürdig sein. Und dieser feine und geistige Teil seines Wesens hat über Hunderte und Tausende seine stille und unsichtbare Gewalt geübt und ihm auch das Pilgern auf den rauheren Pfaden des äußeren Lebens leichter und glücklicher gemacht. Dadurch ist sein Haus so manche lange, schöne Jahre gleichsam das Gasthaus vieler Herrlichen und Besten seiner Zeit geworden. Das war ein seltenes Glück, ein weiter Kreis, ein schönes Wirken, worin der freundliche, bescheidene Mann sich immer anspruchlos bewegt hat. Durch das eben, was an ihm nicht beschrieben werden kann, was geglaubt, geliebt und gelebt wird, ist er der

Genoß vieler trefflichen Männer und der Freund der Allerbesten gewesen. Statt vieler nenne ich nur Schleiermacher, Eichhorn, Cornelius, Niebuhr.

Die Erwähnung dieser edlen Genossenschaft und Gemeinschaft führt auf eine andere deutsche und vaterländische Gemeinschaft, welche der Mann gepflegt, und welche, da sie oft fast zu laut genannt worden, hier nicht verschwiegen bleiben darf, sie führt auf die Reimersche Demagogie, auf den allenthalben hereinbrechenden, allenthalben fühlbaren und trotz seiner Unsichtbarkeit sichtbaren, trotz seiner Ungreiflichkeit fast mit Händen greiflichen, geheimen, deutschen Männerbund, über welchen die Demagogenjäger der letzten fünfundzwanzig Jahre soviel Greuliches über die ganze deutsche Welt hinaus gerufen haben. Da er gegen Bedrängte und Verfolgte immer der Hilfreiche und Großmütige war, auch auf Gefahr der eigenen Sicherheit in der bösesten Zeit, wo ein Netz der arglistigsten Späherei und Angeberei über das unglückliche Vaterland ausgeworfen war, wie in der guten Zeit, wo aus der bittersten Armut heraus das Leben von vielen gleichsam von vorne wieder begonnen werden mußte; da an der Freundlichkeit und Herzigkeit seiner Person, seiner offensten, feurigsten Teilnahme an allem Menschlichen und Hohen, jung und alt sich sonnte und erwärmte, so konnte nicht fehlen, daß um den von Begeisterung für alles Deutsche und Freie glühenden und sprudelnden Mann die feurige und tatenlustige Jugend sich gern scharte. Da es nicht seine Art war, das Wort zu kürzen und zu beschneiden, da seine jeder Schleicherei und Geheimnisweberei feindselige Natur glaubte, daß das freieste Wort und der ungefesselteste Geist ihre Zügelung und Besserung in ihnen selbst finden und auch, wenn sie ja einmal Wind und Sturmwind führen, ungebunden am gefahrlosesten in den Wind hinfahren, so war er in jenen unseligen Tagen, wo man die Gefahren und offenen Verschwörungen der Zeit mit blöde blinzelnden Augen nicht anzusehen wagte, und wo feine politische Schätze in wirklichster, engst und geheimst zusammengeschlossener Verschwörung mit solchen Blödäugigen ihre schadenfrohe demagogische Eulenspiegelei trieben, verbotener Zettelungen und böser Umtriebe gegen das Vaterland und König verdächtig gemacht.

Daher Haussuchung bei ihm, Papierbeschlagung, Untersuchung, Befragung hin und her über seine Freunde und unter seinen Freunden, Bekannten und Briefwechslern. Was war der Erfolg? Nichts als eine lange Plagung des Mannes und eine fast noch längere Plagung seiner Freunde, endlich ein schier vereiteltes Finden von irgend solchen Dingen oder Verhältnissen, worob man den rechtschaffenen Mann gerichtlich hätte antasten dürfen.

Dies sind deutschbekannte Sachen. Doch könnte man diesen Mann, welchen einige einer feigen bübischen und zetteltischen Demagogie zeihen zu können hofften, im guten Sinn einen vaterländischen Demagogen nennen. Wir werfen die schlimme Bedeutung des Worts weg und nehmen uns die gute für ihn. Reimer hat fast mehr als irgendeiner seiner Zeitgenossen das letzte Vierteljahrhundert, wie oben erwähnt, die verschiedensten deutschen Lande in häufigen Reisen durchwandert, und mit seiner treuen Gesinnung und seinem freien Mut hat dieser Wandervogel ringsum frischen, edlen Samen ausgestreut. Denn gerade eine Natur wie die seinige, eine so menschliche, offene, ganz deutsche Natur, war geeignet das Verschiedenartigste verbinden und das Entfernteste zusammenziehen zu helfen. Die deutschen Kaiser verliehen weiland den Titel Unser und des Reichs lieber Heimlicher. In ähnlicher, jedoch umgewandter Weise hätte man diesen tapfern Wanderer des Deutschen Reichs offenen Heimlicher nennen können. Und hinter diesem deutschen Heimlicher hat man böse Geheimnisse gesucht. Eher hätte man ihn den deutschen Rumormeister nennen können — sein edler Schatten verzeihe mir das Gleichnis — der wie das unvertilgbare deutsche Gewissen in allem Volk herumrumorte und gleich einer tiefen und allverständlichen Prophetenstimme die immer wieder zum Schlummer Geneigten wach erhielt. Wir Deutsche bei vielen Vorzügen und Tugenden ermangeln dessen, was schlechtere und unfreiere Völker oft umsonst haben, unglücklicherweise immer noch zu sehr — des Sinns der großen deutschen Gemeinschaft, des Bewußtseins, daß, was deutsch spricht, in Glück und Unglück als ein Mann stehen und als ein Mann handeln und leiden soll. Reimer, der redlichste Bürger, der treueste Untertan seines Königs, der tapfere Preuße, hielt doch den Namen Deutsch für den höheren

und meinte, daß wir nichts wären und nichts würden, wenn wir nicht vor allem zuerst das viele Kleine, Einzelne abschütteln und voll deutsch empfinden, leben und streben lernten. Das war Reimer der Demagog, der an sein Volk und sein Vaterland, der an Ehre und Freiheit glaubte, der Gut und Blut freudig und fröhlich für sie in die Schanze geschlagen hatte. Hat die Feurigkeit seines Herzens, der Ungestüm seines Mutes ihn zuweilen aus dem Geleise geschnellt, ist er in diesem Ungestüm selbst den Freunden auch wohl mitunter als der Hartnäckige und Eigensinnige erschienen — die Wurzel selbst dieser Fehler war doch die schönste, sie trieb aus dem Edlen und Wahren. In dieser Seele ohne Falsch und Furcht konnte wohl Zorn aufflammen, aber Haß und Groll fanden darin keine Stätte. Bei allen höheren Ansprüchen und Aussprüchen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, bei allen Wettkämpfen, welche Tapferkeit, Großmut und Hingebung mit der Feigheit, Hoffart und Habsucht zu kämpfen haben, stand er mit den besten Streitern immer in vorderster Reihe.

Kurz, Reimer war ein Mann und war ein ganzer Mann. Sein irdischer Teil schläft nun unter dem grünen Rasen, es schlafen schon die Gebeine der meisten darunter, die im fröhlichen Reigen der Gelage und in dem fröhlicheren Reigen der Schlachten sich einst des Lichts des Lebens mit ihm gefreut haben. Aber getrost! Das unsterbliche Bild der Edlen kennt kein Schlummern und Schlafen; der unsterbliche Geist und was er auf Erden gewirkt und geschaffen hat, lebt fort durch die Jahrhunderte und durch die wechselnden Geschlechter der sterblichen Menschen. Erwecke Gott dem Vaterlande viele solche fromme und tapfre Geister als Reimer war, und es wird in unvergänglichen Ehren und Siegen blühen. Amen!

Gneisenau.

(Geschrieben 1843.)

Ich komme aus dem Turm des alten, ritterlichen Reichsfreiherrn*), aus den Zimmern, wo die Bilder seiner Ahnen, Bilder, zum Teil erblaßte Bilder einzelner früherer Herrscher und

*) Des Schlosses des Freiherrn vom Stein in Nassau. (D. H.)

Kaiser und die Büsten und Gemälde der Herrscher und Feldherrn aufgestellt sind, bei welchen in den Jahren 1813 und 1815 die Entscheidung über die Schicksale Europas gestanden war. Da erblickte ich auf derselben Stelle, wo es schon vor einem halben Menschenalter hing, das Bildnis Scharnhorsts, und rührend erinnerte es mich, wie der alte Herr die Fremden, welchen er dieses sein Heiligtum zeigte, immer zuerst auf dieses Bild hinwies. Mir selbst ist Gleiches mehr als einmal begegnet, obgleich er wußte, daß ich den edlen Toten im Leben gekannt hatte. Er selbst blieb dann immer wie in Andacht vor diesem Bilde stehen und sah es mit einem rührenden Ernst an. Da stand des deutschen, sendbarfreien Ritters Sohn in der rechten, würdigen Stellung vor des deutschen Bauern Sohn. In diesen Zimmern saß der würdigste Greis oft in Stunden seiner Einsamkeit. Hier empfing und schrieb er Briefe und holte aus seiner kleineren, dahinterliegenden Bibliothek gelegentlich einen alten Tröster heraus, wenn er in Tatsachen der vaterländischen Geschichte eine Zahl, Namen und dgl. andern zur Beweisung, ihm selbst zur Erinnerung bringen wollte. Denn diese kleinere Turmbibliothek war seine Selekta, welche die seltenen, zur deutschen Geschichte gehörigen Bücher, Sammlungen, Urkunden usw. enthielt.

Ich komme aus dem Turm, und in diesem Turm hat man immer eine deutsche Vertiefung und Versenkung, wie Papa Sokrates weiland, wann sein Dämon in ihm besonders spielte, worin das höchste, tiefste, gewisseste, deutsche Gefühl, das unsterbliche, beste, deutsche Gewissen einem gleichsam recht gewiß wird, wie uns armen Menschen etwas gewiß werden kann. Ich bin jetzt auch ein Greis, der über die Stoppeln der irdischen Vergänglichkeit nur noch so hinwankt, und gedenke des edlen Greises, der einst in diesen Räumen wandelte, seiner freundlichen Worte und vor allen seiner Hand, womit der Wohlwollende denen, welche er lieb hatte, nach liebenswürdiger Gewohnheit streichelnd über die Stirn hinzufahren pflegte. Hier, darf man sagen, loben alle guten Geister Gott den Herrn. Heute haben sie mir es angetan, ich fühle mich von ihnen angeweht, und Erinnerungen der großen Zeit und großen Menschen, in welcher, und mit welchen zu leben mir beschieden war, strömen

glücklich auf mich ein, und ein großer und guter Mann, der mich seiner Freundlichkeit, ja seiner Freundschaft einst gewürdigt hat, steht eben hell vor mir: Gneisenau.

Ich hatte unter andern guten Vorsätzen in den Jahren zunächst nach 1815, ehe ich gleichsam als ein unheilvoller Verbrecher und Verderber des Vaterlandes vor allem Volke gestempelt und fast gebrandmarkt werden sollte, den Vorsatz nach meiner kurzen Weise das Leben bedeutender und merkwürdiger Zeitgenossen zu beschreiben. Ich bildete mir ein, daß wir Deutsche in jenen Tagen eine gewisse Freiheit der Rede, den Mut der Darstellung unsrer Menschen und Dinge gewonnen hätten, wodurch solche Lebensbeschreibungen möglich gemacht würden. Ach, ich ward bald aus dieser Einbildung herausgerissen und sehe auch den heutigen Tag noch keine Möglichkeit, wie ein ehrlicher deutscher Mann dies mit Königen, Fürsten, Ministern und Feldherrn, welche in dem letztverflossenen Jahrhundert gelebt haben, durchbringen könne. Ich will nicht sagen, daß ein Deutscher nicht auch beschreiben dürfe, was von Kriegs- und Staatshändeln vor aller Welt offen da liegt, selbst wenn es zum Teil öffentlich, ärgerlich und schimpflich ist; aber bei den Weltverhandlungen und vorzüglich bei den politischen und diplomatischen Weltflechtungen und Weltverflechtungen liegt in der Regel nur das Kleinste offen da, und wenn man das Verborgene und Mehrinnerliche, was man auch wohl weiß, nicht enthüllen noch frei darstellen darf, so ist es auch unmöglich, ein wahres, klares Bild der Taten und Leiden, der Triebe und Wirkungen solcher Männer hinzustellen, welche in dem bunten Spiel dieser verworrenen Welt zu ungewöhnlichen Rollen berufen waren.

Selbst Blücher, der alte, gewaltige, deutsche Michel, dessen Wort und Tat so blank wie sein Degen aus der Scheide gezogen scheint, — meint ihr denn, daß er nicht innige, sinnige, grimmige Gedanken, Gedanken und Selbstgespräche, bei sich gepflogen habe, die man noch heute nicht erzählen darf, daß er nicht mit Prinzen, Ministern, Hofleuten usw. Verhandlungen und Verbindungen gehabt, Reden und Gespräche geführt habe, welche, wenn man sie erzählte, Hunderte unserer gewöhnlichen Leute erschrecken würden? Und selbst wenn wir

bei dem Offenbarsten, bei seinem Soldatenleben stehen bleiben, kann das, kann dieses Offenbare, können manche Mißverhältnisse, Hemmungen, Beschädigungen seines Lebens und Ruhms verstanden werden ohne die Erlaubnis, auch die innersten Verhältnisse und Bewegungen des Staates und Hofes, welchen er angehörte, wenn auch mit der möglichsten Zartheit und Schonung, in klaren Umrissen darzustellen? Daher wegen dieser nicht höfischen sondern knechtischen Bangigkeit, nimmer aus dem ganzen Stande, Umstande und Verstande der Personen und Verhältnisse mit frischen, freien Farben malen zu dürfen, das Unglück, daß deutsche Männer in ihren Lebensbeschreibungen gleichsam wie einzelne abgerissene Wesen, deren Dasein und Wirken im Zusammenhange mit dem ganzen großen Gewimmel und Gewirr der weltlichen Dinge in ihren Ursprüngen und Folgen kaum halb gezeigt werden dürfen, in der Luft hängen bleiben, gleichsam bleiche Schatten einer matten Dämmerwelt, immer gleich schlechten Gemälden ohne Zeichnung mit glänzendem Farbenprunk. Dies gilt selbst von Blücher. Ich wollte ihn doch gewiß ganz anders malen, mit viel lebendigerer Farbenabschattung seiner Taten, mit viel lebendigerer Natürlichkeit seines Lebens, als Herr von Varnhagen mit vieler Gewandtheit und Geschicklichkeit getan hat*), wenn zugleich die treue, wahre Schilderung der gleichzeitigen politischen Zustände in allen ihren Beziehungen zu Preußen, Österreich, Europa mit ihren Grundtrieben und Grundwirkungen teils als Unterlage teils als Seiten- und Nebenschatten des Gemäldes erlaubt wäre. Und vollends wenn einer Gneisenaus Leben anfaßte, der durch und durch ein politischer Charakter im größten Stil war, der aber durch die eigentümlichen Verhältnisse seines Landes und seines Hofes meistens immer verdammt war, seine Spitzen zu verbergen, während er so vielen andern selbst zum Teil wider ihren Willen oft die Spitzen stumpfen oder schärfen half. Dies ist das tragische Schicksal sovieler Männer, welche die zweite, dritte Rolle zu spielen scheinen, während sie in der Tat die erste spielen. Nirgends aber ist dieses Schicksal tragischer als bei den

*) In seinen „Biographischen Denkmalen“ Bd. 3. (D. H.)

Deutschen, wo so viele Tugend, welche von aller Welt erkannt und verehrt werden sollte, oft auf immer ungewußt und verborgen bleibt.

Ich kann und will hier von dem Staatsmann, von dem Kriegsmann Gneisenau kein Leben, ja nicht einmal einen Lebensumriß hinwerfen. Könnte ich's auch, doch dürfte ich's nicht in meinem Sinn. Also hier nur Erinnerungen seines äußeren, menschlichen Daseins nebst einigen Andeutungen und Hinspielungen für solche, welchen einmal das Glück größerer Freiheit werden möchte.

Ich sah den herrlichen Mann zuerst in Berlin im Winter des Jahres 1812*), später in Breslau; ich sah ihn einige Monate, und zwar viel und oft unter solchen Männern, Genossen und Freunden und in solcher Zeit, wo die Menschen, weil alles Leben gleichsam auf den letzten Wurf gesetzt ist, wieder einmal ein großes, natürliches Leben leben, wo Triebe, Leidenschaften, Hoffnungen und Strebungen sich mit ganzem Mute und kühner Rede offenbaren. Was in Berlin von Männern und Frauen das Lebendigste, Mutigste, Tapferste und Zornigste war, hatte sich damals in vielen einzelnen Haufen und Häuflein zusammengeschart, ja zusammengedrängt. Ich geriet durch liebe Freunde auch in einen solchen Haufen, und ich glaube, in den allerbesten. Diesem Häuflein einiger zwanzig oder dreißig — mein Zahlengedächtnis fühlt schon das Alter — gehörte auch Gneisenau an, der vielleicht in andern Häuflein auch Genoß war. Es war damals auch das germanische Weib, die edle socia belli, die Mathildur in alter deutscher Glorie wieder erstanden. So herrliche Blüten treiben auch Unglück und Not. Viele der Gesellschaften, in welche ich durch Freunde eingeführt war, wurden durch das Herz und den Geist edler Frauen belebt und begeistert, welche im Zorn und Mut gätulischer Löwinnen brannten und bei dem großen, nahenden Kriegssturm den Männern Sieg oder Tod als den Preis der Liebe zeigten. Jenes Häuflein, dessen ich hier gedenke, war das sogenannte

*) A. kam im Februar 1812 nach Berlin, vgl. über diese Zeit Erinnerungen S. 106. (D. H.)

Charlottenburger oder Klein-Lützower. Nach Klein-Lützow bei Charlottenburg, wo der edle Graf Chasot wohnte, ward öfter hinausgepilgert zu gemeinsamem Gastmahl und um sich in böseſter Zeit mit Hoffnungen und Aussichten zu stärken, welche meinetwegen jeder die verschiedensten haben mochte. Das Gerücht hat damals und später von diesem Klein-Lützow als von dem Versammlungsplatz eines geheimen Bundes gemunkelt. Ich weiß davon nichts, ich habe nie in einem geheimen Rat gesessen und werde auch wohl nimmer ein heimlicher Rat werden. Es lagen ja die Schlüssel des Geheimnisses vor aller Welt offen: Napoleon und seine Schergen und Gehilfen diesseits und jenseits und auch eine kleine deutsche Rotte, die ihm im Grauen vor seiner Unbezwinglichkeit mehr aus Feigheit und Niederträchtigkeit als aus Bosheit und Tücke diente: Napoleon und wie seinem Weiterschreiten begegnet werden, wo sein Glück tirolisch und hispanisch möglicherweise gefällt werden könnte. Es waren, soviel ich mich erinnere, so offene, tapfere, zornige, deutsche Männer, welche dort zusammenzusitzen pflegten, und deren ein guter Teil den Zorn später rechtschaffen mit der Klinge bewiesen hat, daß zu Bündelei und dergleichen verzwickten und leeren Zeitvertreiben kein Stoff zu sein schien. Wenigstens müßte ich der Gimpel von Freunden und Genossen gewesen sein, die ihr Wesen viel offener und ungestümer zu treiben pflegten als ich, der doch nie zu den Zahmsten gerechnet worden ist. Ich bilde mir aber noch heute diesen Tag ein, daß ich nimmer in einem geheimen politischen Bunde gewesen bin. Auch habe ich weder hier noch sonst irgendwo je einen Meister gesehen, gekannt oder anerkannt. Ein unsichtbarer Meister saß aber gewiß unter uns und ließ seinen Geist über uns schweben. Ihn will ich anbetend auch jetzt noch anerkennen. Gneisenau ging von Breslau über Schweden nach England, kam im Frühling 1813 zurück. Im Sommer jenes Jahres sah ich ihn oft in Breslau, im Winter 1815 viel in Berlin, in den Jahren 1815 und 1816 in Aachen, Köln, Koblenz, wo er damals Kriegsbefehlshaber war. Zum letztenmal hab' ich ihn oft gesehen und gesprochen, in seiner alten Freundlichkeit gesehen und gesprochen im Winter und Frühling 1817 in

Berlin. Die letzten Worte von seinen Lippen habe ich gehört im Saale des Fürsten Hardenberg nach dem Mittagsessen. Ich fragte ihn, ob Scharnhorsts Söhne wegen der großen Verdienste des Vaters um das Vaterland, wie verlaute, von dem Könige eine Schenkung bekommen würden. Wahrscheinlich hatte ich die Frage mit einer gewissen Lebendigkeit getan, und er antwortete mir kurz und wie unwillig: Ihr Leute habt keine Geduld, sie werden schon eine erhalten. Und sie haben keine erhalten. Ich zog an den Rhein, und zwei Jahre später traten die demagogischen Umtriebe und Verfolgungen ein. Im Herbst 1828 war ich zuletzt in Berlin und enthielt mich absichtlich den edlen Mann zu sehen, der durch seine sogenannten demagogischen Freunde, wie ich wußte, manchen Ärger und Verdruß erfahren, und dessen Briefe an mich man bei der Beschlagnahmung meiner Papiere auch weggenommen hatte. Ich war ja damals ein Stück von einem Halbgeächteten und konnte wohl wissen, daß meine Aus- und Eingänge in der Hauptstadt genau beobachtet und berichtet wurden.

Gneisenau war im Jahre 1759 oder 1760 geboren*), also zehn Jahre älter als ich. Er war nicht aus glänzendem, alten Geschlecht sondern hatte das mit vielen großen Männern gemein, daß er sich durch Not und Arbeit emporringen mußte und der eigenen Kraft und Tugend alles verdanken sollte, der erste, welcher den Namen Gneisenau als den eines ritterlichen Geschlechts berühmt machen sollte. Wer, wenn er nicht der Allervertrauteste ist, fragt einen so hohen Mann, der ganz in dem Glanze der Gegenwart blüht, nach seiner Wiege oder den Anfängen seiner Kinder- und Knabenjahre? Ich habe Vertrautere gefragt, und sie haben nur Sagen darüber gewußt. Sein Vater war in seiner Jugend österreichischer Werboffizier, der, wie es das Geschäft solcher mit sich brachte, viel von Ort zu Ort gezogen war und zuletzt als Kaiserlicher Rittmeister in Erfurt gelebt hatte; seine Mutter, eine Schwabin, eines reichsstädtischen Patriziers, ich meine, von dem Vater entführte schöne Tochter**). Gneisenau besuchte in Erfurt die

*) Am 27. Oktober 1760. (D. H.)

**) Gneisenaus Mutter war die Tochter des fürstbischöflich würzburgischen Oberstleutnants Müller. (D. H.)

gewöhnliche Schule und sang als ein unbemittelter Knabe in den Singchören mit in den Straßen vor den Häusern. So hatte der Geistliche Rat Herr Dominicqu, ein Thüringer, der in den Jahren 1820 in Koblenz bei der Regierung stand, ihn gekannt, und ich habe das von ihm erzählen gehört. Der Jüngling, der keinen anderen Besitz hatte als seinen Adel und Degen, war in den Kriegsdienst des Markgrafen Ansbach-Baireuth getreten und im Jahr 1782 mit einem ansbachischen Regiment, welches die Nordamerikaner unter England zurückzwingen helfen sollte, als Fähnrich nach Amerika geschifft, bloß um die Seereise hin und zurück zu machen, denn sein Regiment war wegen des abgeschlossenen Friedens nicht zum Fechten gekommen. Später stand er in Schlesien bei einem Fußregiment als Hauptmann oder Major von Füselieren und war nicht weit von den Fünfzigen, als sein Name aus dem allgemeinen Jammer des Jahres 1806 zuerst glänzend hervorstrahlen sollte.

Scharnhorst, so erzählt wieder die Überlieferung, hatte in Königsberg, wo sich so viele tapfere Geflüchtete oder Abgesprengte, die noch die Schmach zu rächen brannten, in dem Unglück zusammendrängten — Scharnhorst hatte dort den Major von Gneisenau unter vielen bald als einen kühnen, hervorragenden Mann erkannt und ihn dem Könige zum Befehlshaber der Festung Kolberg vorgeschlagen, wo der alte, schwache und unfähige General Lucadou die Franzosen sich so dicht an die Werke der Stadt hatte herangrasen lassen, daß man jede Woche den faulen Fall jener Festung gleich so vieler andern erwarten konnte. Hier nun machte der neue Kommandant die belagerte Stadt Kolberg und sich selbst durch die tapferste Wiederaufrichtung und Verteidigung berühmt. Als ich ihn im Winter 1812 in Berlin kennen lernte, war er Oberst und gleichsam so etwas von einem Staats- und Ministerialrat. Er arbeitete für politische und militärische Sachen, so hieß es, in Gemeinschaft und in Übereinstimmung mit dem Staatskanzler Hardenberg, ein Günstling und Liebling des Volkes, auf welchen viele in Hoffnung schauten, und welcher als ein künftiger Führer und Feldherr gezeigt ward, auch durch äußere Stattlichkeit und Liebenswürdigkeit wie durch

Ernst und Sittlichkeit vor den meisten Männern glänzend. Von ihm und mehreren kühnen Männern seiner Art ist geglaubt worden, sie hätten in den Jahren 1810 und 1811, als Napoleons Kräfte und Hilfsmittel in Spanien sehr festgebunden schienen, ja noch im Anfange von 1812 die gefährliche Schanze ohne Grauen angesehen, im Vertrauen auf einen allgemeinen preußischen und deutschen Aufstand gegen den allmächtigen Kaiser Frankreichs lieber den Volkskrieg zu erheben, als sich im langsamen und schändlichen Untergange mehr und mehr niedertreten und zusammenquetschen zu lassen. Eine Kühnheit, welche, nachdem Preußen in dem herrlichen, österreichischen Jahre 1809 die Würfel des Kriegs aufzunehmen nicht gewagt hatte, man diesem Staate kaum zutrauen konnte. Jenes Wagnis ward nicht bestanden, die Preußen mußten im Sommer 1812 als Bundesgenossen der Franzosen mit gegen die Russen ziehen. Nun ging Gneisenau durch Rußland über Stockholm nach London, wie man sich erzählte, nach Verabredung mit dem Staatskanzler mit besonderen Aufträgen für mögliche Fälle, welche sich inzwischen in dem französisch-russischen Kriege und anderswo ergeben könnten. Wieviel Freiwilligkeit, wieviel Gezwungenheit, wieviel Absichtlichkeit oder vollends gemeinsame Verabredung mit dem Staatskanzler oder sonst irgend dabei war, kurz, wie weit der eigene, wie weit fremder Wille diese Reise und eine frühere nach England bestimmt hat, weiß ich nicht; das weiß ich aber wohl und hab' es mit eignen Augen angesehen, mit eignen Ohren die Unterredungen und Verhandlungen der beiden Freunde, Graf Chasot und Gneisenau, angehört, ehe sie, der eine ins russische Feldlager, der andere nach England, von Breslau abreisten, daß nicht nur Chasot sondern auch Gneisenau in eben genannter Stadt zum Behufe der Reise Kleinodien vergeldeten, so daß Gneisenau in gewöhnlicher Weise nicht diplomatisch ausgerüstet heißen konnte, zu geschweigen, daß beide Männer so edel waren, in so schwerer Zeit von dem Vaterlande selbst das Notwendige nicht zu verlangen sondern in seinem Dienst lieber von dem Eignen zu opfern. Auch das weiß ich, weil ich es aus vielen Münden habe klingen hören, daß manche der Meinung waren, Gneisenau habe nicht bloß

in die Fremde gehen müssen, weil er als ein zu hell gezeichneter Charakter bei dem mit Napoleon abgeschlossenen Bündnis unmöglich habe im Vaterlande bleiben können, sondern auch Hardenberg sei herzlich froh gewesen, daß er dieses Mannes damals los geworden, dessen Ungestüm und Kühnheit in Urteil und Rat seinem mehr diplomatisch leisen Einhertreten häufig lästig geworden. Diese Meinung ist von einigen sogar dahinaus gedreht worden, als habe Hardenberg und die Partei, als deren Haupt er gewissermaßen bezeichnet worden, mit diplomatisch glattem Spiel jahrelang so hingehalten und von Anfang bis zu Ende falsches Spiel mit ihnen gespielt. Ich will nicht leugnen, daß bei so gefährlich und schlüpfrig hoher Stellung, als worauf Hardenberg damals stand, zunächst neben und unter dem König und von aller welschen Hinterlist und Auflaurerei, welche Deutschland damals mit dem tätigsten und bösesten Spinnenheer von Spähern und Angebern überschwemmt hatten, umgeben und beobachtet, er nicht vieles einsam verschwiegen so bei sich behielt, daß er es nicht einmal seinem Schlaf- und Traumpfühl vertraute; aber jedem seine Ehre! Hardenberg hatte gewiß die treueste und patriotischeste Achtung und Anhänglichkeit für Gneisenau, wie sehr er auch in manchen Ansichten von ihm abweichen mochte; Hardenberg war überhaupt kein Mann der Verstellung und Hinterlist, wenn er auch, wie oft die Rolle eines ersten Ministers es mit sich bringt, viel mit und gegen Hinterlistige spielen mußte. Wie Gneisenau aber manchen Hardenbergianern oft im Wege gewesen sein mag, das lasse ich hier dahingestellt sein. Hardenberg hatte seine großen Schwächen, welche offen vor aller Welt dalagen und ihn hinderten, im Leben und Wirken so groß zu sein, als er sonst hätte sein können, aber Anerkennung des Freien und Edlen und in glücklichen und begeisterten Augenblicken Gefühl für das Große und dann auch den Mut der Gradheit und Wahrheit darf ihm niemand leichtsinnig absprechen. Er war von Natur geschwind, mutig, hochherzig, schön von Art und Gestalt, und hätte er die Leidenschaft der Wollust besiegen und den Weibern und dem mitfolgenden, weibernden Männerzuge widerstehen können, er wäre ein großer Mann gewesen. Es

fehlte ihm der Sinn für das Hohe nicht, aber leider fehlte ihm der edle Zorn der Tugend, welchen die schwächliche und verworrene Zeit so sehr bedurfte.

Im Frühlinge 1813 kam Gneisenau aus England ins deutsche Vaterland zurück, zuerst bestimmt, die in Rußland und dann in Preußen gebildete sogenannte russisch-deutsche Legion zu befehligen. Da diese aber bei seiner Ankunft weder fertig noch herangerückt war, so ward er im Heere des Oberfeldherrn Blücher zuerst als Generalmajor und Generalquartiermeister angestellt und nahm nach Scharnhorsts Tode dessen Stelle als Haupt des Blücherschen Generalstabs ein. Hier bekam er nun bald Gelegenheit zu beweisen, wie geschwinde er Krieger sammeln und bereiten, und wie tüchtig er sie gebrauchen konnte. Einem General von Gaudi war in Schlesien die Bildung der Landwehr aufgetragen, aber es wollte damit nicht recht vorwärts gehen. Als nach den ersten Schlachten des Frühlings mit Napoleon der Waffenstillstand abgeschlossen war, ward Gaudis Auftrag in Gneisenaus Hände gegeben, und in weniger als acht Wochen hatte er zwischen 50000 und 60000 Mann Landwehr versammelt, leidlich geübt und herrlich mit seinem Geiste durchhaucht. Ich habe die Jünglinge, die mit kaum halber Ausrüstung, beinahe in dem Aufzuge wie die ersten französischen Sansculottes der Jahre 1792 und 1793 ins Feld gerückt sind, mit Singen und Klingen fürs Vaterland ausziehen gesehen, und diese Jünglinge haben unter Blücher und Gneisenau die herrlichsten Siege an der Katzbach, bei Wartenburg und Leipzig mit erfochten. Hinfort durch die Jahre 1813, 1814 und 1815 in allen Schlachten an des Feldmarschalls Blücher Seite, er dessen rechter, Grolman dessen linker Arm, mit dem Schwert, mit der Feder, mit dem Munde, mit dem Geiste gleich rüstig. Nach dem Kriege eine kurze Zeit Oberkriegsbefehler in den Rheinlanden, darauf Statthalter in Berlin, Graf, endlich Generalfeldmarschall. Sein Ende trüb und düster, wie seine Kindheit arm und dunkel gewesen war. Im Osten von Preußens Grenzen hatte sich vielfache Not und Gefahr zusammengedrängt: Polenaufstand, Cholerapest, Russendrang, Russendurchmarsch, Russenhilfe allertraurigsten Gedächtnisses.

Gegen soviele Unheil sollte in einer Weite von mehr als hundert deutschen Meilen ein sogenannter preußischer Abwehrungsgürtel gezogen werden, ein sogenannter bewaffneter Kriegs- und Pestkordon. Er ward gezogen, der Feldmarschall erhielt darüber den Oberbefehl. In diesem jammervollen, tatenlosen Wirrwarr, wo die Regierung auch ihren Nordstern verloren hatte, starb Gneisenau an der Cholera*).

Gneisenau war ein Mann von 52 Jahren, als ich ihn im Winter 1812 zuerst sah, in Haltung, Schritt und Gebärde einem Dreißiger ähnlich. Sein Bau war stattlich und seine Glieder löwenartig, Schultern und Brust breit, von der Hüfte bis zur Fußsohle alles stark, rund und, wo es fein sein mußte, an Füßen und Gelenken, alles zierlich und beweglich gebildet; er stand und schritt wie ein geborner Held. Diesen Leib kräftigsten Wuchses etwas über Mittellänge krönte ein prächtiger Kopf: eine offene, breite, heitere Stirn, volles, dunkles Haupthaar, schönste, große, blaue Augen, die ebenso freundlich als trotzig blicken und blitzen konnten, eine gerade Nase, voller Mund, rundes Kinn, Ausdruck von Männlichkeit und Schönheit in allen Zügen. Auf der Stirn eine vernarbte länglichte Grube. „Diese Grube," pflegte er lächelnd zu sagen, „macht mir oft Ärger und Langeweile, wenn die Leute wissen wollen, in welcher Schlacht ich diese Wunde davon getragen, und ich sie mit der schlechten Antwort abfertigen muß: Ein Füllen ist der Held, der sie dem Knaben geschlagen hat."

Dieser schöne Mensch war einer leidenschaftlichen und feurigen Natur, und kühne Triebe und Gedanken fluteten unaufhörlich in ihm hin und her; und ebenso war sein Angesicht, wenn er nicht zuweilen — was ihm selten begegnete — in eine halbträumende und sinnende Abspannung fiel, immer von einer wallenden und geistigen Flut übergossen, welche seine Gesichtszüge selten stillstehen ließ. Dadurch ist es geschehen, daß dieser schönste Männerkopf in seiner eigensten, sichersten Bedeutung sehr schwer zu fassen und festzuhalten war; so daß wer ihn gekannt hat durch kein Gemälde und keinen Kupferstich von ihm befriedigt worden ist. Diese Geistigkeit, die sich

*) In der Nacht vom 23.—24. August 1831. (D. H.)

auf dem edlen Antlitz in den leichtesten, beweglichsten Wechseln malte und abspiegelte, drückte sich in allen Gefühlen, Stimmungen beide der Liebe und des Zorns, der Freude und des Unmuts auf das liebenswürdigste und gewaltigste aus. Dieser Kopf, der gewöhnlich rasche Kühnheit und fliegende Freudigkeit aussprach, hatte doch auch seine Augenblicke, wann gelungene Entwürfe und edle Hoffnungen durch Feigheit oder Schlechtigkeit der Neidischen und Dummen gehemmt oder vereitelt waren, wo er eben durch die Innigkeit des Herzens und die Gewalt der Gefühle beschattet und bewölkt war, daß er den Mann, welchen man nur als einen Vierziger vor sich zu sehen geglaubt hatte, in einem plötzlichen Dunkel gleichsam wie einen gealterten Greis zeigte. Ich habe keinen so geschwinden Wechsel an keinem Manne gesehen. Aber sobald der Sonnenschein der Lust und Hoffnung wieder schien, stand der kühne und geistige Jüngling in voller, männlicher Herrlichkeit wieder vor dir.

Diese edle Gestalt, dieser geschwinde Mut und geflügelte Geist, einer von Platos Gefiederten, war auch durch innerste Schönheit der Seele geadelt; das Edle, Stolze, Hochherzige leuchtete wie ein lieblicher Sonnenschein aus allen seinen Bewegungen und Zügen. Man konnte in seinen glücklichen Augenblicken ordentlich wie in Freude und Verehrung vor dieser erhabenen Erscheinung stillstehen und sich still zurufen: Sieh! Hier ist einmal ein ganz wohlgeborner, harmonischer Mensch. Bei gewaltigem Ungestüm und bei unendlicher Beweglichkeit die seltenste Herrschaft über die Triebe; selbst im Unmut und Zorn, worin er sich über fremde Niederträchtigkeiten und Schleichereien wohl ergießen konnte, stand die Gebärde des Mannes unter höherer Gewalt, und die Sprache behielt den Klang des Helden, sie verwirrte und verschnob und verblies sich nie zu der widerlich schrillenden Feinheit oder dumpfen Grobheit der Töne, wodurch die Jähzornigen uns häufig erschrecken.

Solche adlige, ja solche erhabene Art in Haltung, Bewegung, Gebärdung und Rede war freilich in ihrer Anlage von Gott gegeben, aber es entging niemand, sie war auch durch Kunst geübt und gebildet. In der Kindheit und Jugend

war ihm weder eine gelehrte noch eine militärische Erziehung geworden. In den damaligen Verhältnissen des Kriegsdienstes, und wie die Bildung der meisten Offiziere der Jahre 1770 und 1800 ungefähr stand, und in dem gewöhnlichen, toten, einförmigen Garnisonsdienst konnte ihm von außen auch wenig Reizung und Stachelung kommen. Aus sich selbst hatte er alles geholt und geschöpft, aus eigenstem, edelsten Triebe hatte er eine vernachlässigte Jugenderziehung ergänzt und nach allen Seiten hin sich die Bildung eines edlen Mannes errungen. Durch Selbststudium und unterstützt von einem geschwinden Blick und einem glücklichen Gedächtnis hatte er sich in vielen Zweigen des Wissens unterrichtet, selbst oft da, wo man es von einem Krieger gar nicht vermuten sollte, und hatte deswegen — was sein Zeitalter verlangte — vor jeder Geschicklichkeit, Kunst und Wissenschaft eine innige Achtung. Durch angeborne Gabe und von dem Feuerstrom eines mächtigen Geistes fortgetragen, würde er in einem englischen Parlament ein glänzender Redner gewesen sein. Solche Bahn der Ehren ist uns Deutschen noch verschlossen. In Rede und Schrift gleich gewandt, blitzend und funkelnd von Witz und Lust im Gespräch war er in Gesellschaft doch der bescheidenste, liebenswürdigste Mann, von jedem Spott, Hohn und Übermut der freieste, der lieber hören als lehren, lieber unterrichtet werden als unterrichten wollte.

Aber nicht nur das Geschwinde, Kühne und Geistige, nicht nur die Neigung und Achtung des Geistes, wo immer dieser ihm begegnen mochte, herrschten in ihm sondern auch alle feineren und zarteren Triebe, wodurch das Haus und die Gesellschaft geschmückt werden, und wodurch der größte Held als Mensch erst die Krone aufgesetzt bekommt, offenbarten sich in anmutigen Scherzen und natürlicher Liebenswürdigkeit in ihm. Solches aber läßt sich nicht beschreiben. Wer den Vater unter den Kindern, den Freund unter den Freunden gesehen hat, weiß, was diese glücklichste Zutat in Gneisenau bedeutet hat.

Arm und bedrängt war seine Jugend gewesen, nicht reich waren die Jahre seines Mannesalters, obgleich er mit seinem Gemahl, einer gebornen von Kottwitz, ein kleines Rittergut er-

heiratet hatte. Nicht lange, und es kam die Not und Bedrängnis der böseſten Zeit. In dieſer hat er von dem Seinigen geopfert, von dem Staate und von ſeinem Könige das Wenigſte erhalten und verlangt. In fremden Ländern als Sieger nach welſcher Sitte zu plündern und zu rauben, wie die Soults und Maſſenas allenthalben getan, war preußiſcher und deutſcher Feldherren unwürdig und wäre dieſem hochherzigen Manne unmöglich geweſen. Später hat ſein König dem in den Grafenſtand Erhobenen eine bedeutende Schenkung gemacht. Er hat ſich das Glück gefallen laſſen, iſt aber wie in ſeinem früheren Zuſtande immer ein höherer Herr ſeines Mutes und Herzens geblieben als Herren, welche das Glück machen kann, immer fern von jeder Hoffart und Habſucht, großmütig, hilfreich, freigebig, wie die allbelebende Sonne und Luft. Ich weiß durch die Erzählungen und Bekenntniſſe vieler ſeiner Freunde, wie gern, wie zart und wie geſchwind er immer Herz und Hand geöffnet hat, wo er Würdigen und Unglücklichen irgend helfen konnte.

Nirgends aber erſchien die Herrſchaft über die gemeinen Bedürfniſſe und Leidenſchaften und über die Kümmerlichkeiten des gewöhnlichen Lebens in dieſem Manne glänzender als in ſeiner Haushaltung. Ich habe dieſe ſeine Haushaltung im mittelmäßigen Zuſtande in Berlin, ich habe ſie im glänzenden Zuſtande in Koblenz und in Berlin geſehen. Immer war Freigebigkeit und Anmut, ſpäter Pracht und Glanz da. Er ſelbſt, der leuchtende Mittelpunkt der Geſellſchaft voll Liebenswürdigkeit und Heiterkeit, indem er alles durch Fülle und Herrlichkeit zu erfreuen und beleben ſuchte, zeigte ſich auch als Held bei den gewöhnlichen Genüſſen; einfach und mäßig in Speiſe und Trank, mit wenigen Gläſern Wein zufrieden, munterte er ſeine Gäſte zum reichſten und fröhlichſten Genuß auf und hatte es gern, wenn ſie ſich in voller, jubelnder Freiheit der Freude ergingen.

Alles dies, was bisher erzählt iſt, hat den Menſchen und Helden edel und liebenswürdig gezeigt, aber unter keinem Schilde erſcheint er größer, als auf welchem die Inſchrift ſteht: Ich dien'. Wie er ſeinem preußiſchen und deutſchen Vater-

lande und seinem Könige gedient hat, das steht mit unauslöschlichen Zügen in den Herzen der Nochlebenden geschrieben und wird, wir hoffen es, in den deutschen Jahrbüchern auch künftig nicht ungeschrieben bleiben. Ich habe schon angedeutet, wie er auch politisch gedient hat, welche Stelle im preußischen Heere er neben Blücher eingenommen hat. Obgleich von Gottes Gnaden ein Mann der ersten Ordnung, hat er immer doch nur in zweiter Ordnung gestanden, ist von vielen, wie es auch den Besten oft widerfährt, aus Neid oft nur als ein Mann dritter, vierter Ordnung bezeichnet, während die, welche ihn erkannten, wann Hardenbergs Entschlüsse, Blüchers Siege gelobt wurden, immer auch wohl von Gneisenaus Einsicht, Mut und Kühnheit ein Wörtlein mit drein schallen ließen. Wer kann die Summe der menschlichen Taten berechnen, wer kann vollends diesem zurechnen, was ihm gebührt, ihm, der immer in verdeckter und oft in belauerter Stellung unter Hardenberg und Blücher gedacht, entworfen und gewirkt hat? Wer will uns jetzt noch sagen, wo Gneisenaus Einsicht, Kühnheit und Geist die andern mitbegeistert und mitgeholt oder gar zuweilen übergeistert und übergeholt hat? Hier, wo der Dienst der schwerste ist, wo Mißdeutung, Verkleinerung, Entstellung, Verleumdung ein so leichtes Spiel haben, weil ein verdecktes Spiel, hier hat der Mann das Ich dien' im allerschönsten Sinne bewährt. Man hat ihn hier immer nur wie untergeordnet und beigeordnet gesehen, nie als einen Erhobenen, oder welcher sich selbst erhoben und überhoben hätte. Er hat dem großen Gefühle gedient, daß ein Vaterland gerettet und verherrlicht, daß ein stolzer Königsthron wieder zu verlorner Glorie aufgerichtet werden sollte. Wohl hat man den lebendigen und feurigen Mann wundersame Vorfälle, merkwürdige Abenteuer und Taten von Freunden und Feinden oft lebendigst erzählen gehört, von eignen Werken und Taten nimmer ein Wort. Da wies er alle Fragen ab; auch über Hemmer, Neider, Feinde und was Dummheit und Schlechtigkeit seinem Wollen und Streben in den Weg geworfen, darüber konnte man kaum aus Winken von ihm etwas erraten.

Es war eine große Zeit, wo sich ein Häuflein edler

Menschen durch Gottes Fügung und durch des eigenen Herzens Sendung zur Rettung und Befreiung des Vaterlandes in einer großartigen Gemeinschaft zusammengefunden hatten. Ich nenne statt vieler die Namen Blücher, Gneisenau, Boyen, Grolman. Wenn man diese Männer einzeln jeden für sich betrachtete und wog, so ließ sich kaum eine größere Verschiedenheit der Charaktere denken, und doch ist ihnen das Seltene gelungen durch einträchtige, beständige Tugend, die sich immer dem Zweck und der Pflicht unterordnet, als wenn nichts Eigenes und Besonderes in ihnen gewesen wäre, ein Größtes zu vollbringen.

Blücher der Oberfeldherr, um welchen alles sich schlang, und in welchem alles sich verschlang, und aus welchem alles sich wieder entwickelte und löfete, der echteste, alte, deutsche Michel im höhern Stil gedacht, ein Soldat wie aus alter deutscher Zeit, auch mit den meisten heroischen Gebrechen des deutschen Kriegers von weiland beladen, der diese aber, wo es Großes galt, abzuschütteln verstand, von gewaltigem Zorn gegen welschen Trug und Übermut und gegen den Träger derselben, gegen Napoleon brennend, so kriegs- und schlachtenlustig von Natur, daß er sein Leben ebenso leicht als seine Goldtaler in die Schanze schlug, im Greisesalter, sobald die Trommel klang, mit Jünglingsfeuer und Manneskraft gerüstet, dann mit blitzenden Augen und blinkendem Schwert wie Gott Mars selbst zu Rosse sitzend, sich seines Mutes so voll und herrlich bewußt, daß Niederlagen ihn nicht niederwarfen, Siege nicht aufbläheten. Kurz, in gewöhnlichen Tagen mit mancherlei Schlacken bedeckt, erschien er in der Stunde der Gefahr und der Schlacht in glänzender Rüstung des alleredelsten Metalls. Ihm, diesem herrlichen Alten, war Gneisenau mit seinen edelsten Kräften dienstbar, er, von welchem viele meinten, er könne Blücher allenfalls ersetzen, ja er sei eigentlich der Blücher. Ein Freund, General von Hüser hat mir erzählt, daß, als sie über Blüchers Sturz und Fall in der Schlacht bei Ligny mit und unter dem Pferde sprachen, und wie es geworden sein würde, wenn der Feldmarschall nicht wiedergekommen und wiedererschienen wäre, und als Hüser da gesagt: Da hätten wir Sie ja gehabt, Gneisenau Schweigen deutend ihn

bescheiden unterbrochen mit den Worten: Glauben Sie denn, daß einer von uns den Alten im Heer hätte ersetzen können? Sein Vorwärts! blitzt in seinen Augen und ist in die Herzen unsrer Soldaten eingegraben.

Diesem Alten diente Gneisenau mit voller Anerkennung und Hingebung, ihm diente ebenso der General Grolman, von beiden der Verschiedenste. Grolman, zwanzig Jahre jünger als Gneisenau, galt mit Recht für einen der gelehrtesten, erfahrensten und kühnsten Soldaten des preußischen Heers; er ist von vielen der bedeutendste genannt worden wie Gneisenau der hochherzigste. Eine hohe, stattliche, mächtig geschaffene Männergestalt mit ernstem, offenem, ruhigem Visier. Dieser stand in der äußern Erscheinung geschlossen und still da, eine in sich vollendete Natur, immer hell, ruhig, besonnen, jedem freundlich, aber nichts von dem Beweglichen, Überfliegenden, was Gneisenau auszeichnete, nichts von dem leicht in andere Übergehenden; er stand da wie ein aus Erz gegossenes Standbild, aber mit Kühnheit und Befehl im Blick. Geschwind im Wort und Gedanken, geschwindest von Beschluß und Tat war er ebenso bescheiden als Gneisenau. Schwerere Kürze in Gedanken und leichtere Klarheit in Worten wird man selten finden. Ich habe Niebuhr einmal gesehen, wie er dem General Grolman in einer kleinen Gesellschaft Spanisches*) abzulocken suchte, und wie er bewundernd an des Erzählenden Lippen hing, und in spätern Jahren habe ich eigentlich keinen einzigen der berühmten Feldherren des Tages von ihm preisen gehört als eben diesen; diesen müsse man zum Thucydides, Polybius, Livius und Cäsar als Lager- und Schlachtenausleger mithaben.

Diese genannten drei haben Großes und Unsterbliches zusammen vollbracht, Boyen, der Stille, Bescheidene, Feste, mit ihnen. In Selbstüberwindung hat jeder seine beste Stärke für ein Gemeinsames und Ganzes hingegeben, und kein Neid, keine Eifersucht, keine Habsucht hat sie jemals entzweit. Froh, daß die große Sache gewonnen worden, war jeder unbekümmert,

*) Grolman hatte als ein Freiwilliger der europäischen Freiheit mehrere Feldzüge in Spanien gegen die Franzosen mitgefochten.

ob sein Name dabei genannt ward. Weil sie an ein Unsterbliches geglaubt haben, weil sie ein unsterbliches deutsches Vaterland gewollt haben, müssen ihre Namen im Vaterlande unvergänglich leben.

Ich habe Gneisenau oben auch einen politischen Mann genannt. Das war er mehr als die andern. Sein beweglicher, geflügelter Geist, wann er nicht im Feldlager gebunden war, durchflog alle verschiedensten Bahnen des Lebens und Strebens. Als dieser Bewegliche und Mitteilsame versammelte er um den Glanz seines Ruhms, welchen die glorreiche Verteidigung Kolbergs offenbart hatte, und um seine Schönheit und Liebenswürdigkeit eine Schar von Jünglingen, Männern und hochgesinnten Frauen, die auf ihn als auf einen Stern der Zukunft hinwiesen, wann aus den schwarzen Wolken der Gegenwart wieder Sterne funkeln dürften. Grolman focht zwischen den Jahren 1810 und 1814 in Spanien gegen die Franzosen; Blücher der Alte hielt sich geschlossen und schien oft nichts als leichte Dinge zu treiben, Spiel, Jagd, unter Freunden manches stolze und trotzige Wort, bei allem Leichtsinn und aller Leichtfertigkeit, welche die sogenannten ordentlichen Richtigen und Neidischen auf solche Charaktere schwarz anzufärben pflegen, höfischen Künsten und feigen Zettelungen und Ratschlägen immer unzugänglich, zu edel, um mit klugen, altweiberischen Zeitbelauschern und mit allen Winden segelnden Leuten je Gemeinschaft haben zu können; leicht und schwer zugleich; Scharnhorst, der von den Fremden Vielbespähte und Mehrnochverdachte, der häufig auch gegen eine ganze Kamarilla von feigen und bleichen Seelen zu kämpfen hatte, wie in Geheimnissen stumm und verschlossen; Boyen, der Unscheinbare, sein Freund, ging mit und neben ihm seinen stillen Weg. In jenen Jahren der Schmach, 1810 und 1812, hatte Gneisenaus Mut und Freundlichkeit alles empfangen und aufgenommen, was nur noch einen deutschen Zorn und deutsche Hoffnung in der Brust hatte. Wie es in so außerordentlichen Zeiten zu geschehen pflegt, waren die Ansichten, Erwartungen, Hoffnungen der Menschen bei aller Gleichheit der Gefühle in ihren Äußerungen oft die unklarsten, verworrensten und überspanntesten, und die Darstellungen und Aussprechungen gerieten

begreiflicherweise bei vielen noch viel seltsamer und überspannter. Gneisenau war der Held der Stunde, zu dessen Leutseligkeit und Edelmütigkeit sich jeder drängte; ihm war ein jeder, auch ein mit einem guten Teil Narrheit Gerüsteter willkommen, wenn er nur den redlichen, treuen Willen für das Vaterland in ihm sah. Auf diese Weise war seine Herrlichkeit von den verschiedensten Menschen aus allen Altern, Klassen und Ständen umgeben; wer des Vaterlandes Freund war und im mutigen Zorn an seiner Erlösung noch nicht verzweifelt hatte, durfte sich seinen Freund nennen. Durch sein hohes und edles Wesen, welches alles Schleichende, Listige, Feige und Gemeine von sich stieß, durch seine offene, frische Rede, welche es so stempelte, daß mancher sich getroffen fühlte, hatte er sich in jenen Jahren schon Neider und Auflaurer gewonnen, die sich erfrechten ihn einen Demagogenfürsten zu schelten. Als nun im Sommer 1819 die sogenannten demagogischen Umtriebe oder vielmehr die Umtriebe gegen die Demagogen der große Schall der Tagesjagd wurden, und man in die Geheimnisse der Papierschränke und Brieftaschen der Menschen hineinzutasten begann, zog man freilich die Hände zurück von Briefen des Staatskanzlers und einiger anderen hohen Häupter, wo solche sich unter beschlagenen und weggenommenen Papieren fanden, aber Gneisenaus Briefe wurden mit ausgelesen und die Inhaber über ihren Inhalt befragt, wie es unter vielen andern mir und meinem lieben, seligen Freunde Reimer geschehen ist. Nun begann es wieder von dem Demagogengeneral zu munkeln, und Gneisenau ist auch von sehr wackern Männern getadelt worden, er habe, vorzüglich von seinem vertrauten Freunde, dem General von Clausewitz, einem sehr vorsichtigen aber durchaus biedern Manne, verleitet, bei jener Gelegenheit und in jener bösen, herumlauschenden und herumzettelnden Zeit seinen mißgünstigen, hinterrückischen Feinden nicht die stolze Feldherrnstirn gezeigt, die in so vielen herrlichen Schlachten dem Tode getrotzt hatte. Selbst der Minister Stein hatte ihn bei einem Besuch am schlesischen Riesengebirge einer gewissen Partei gegenüber nicht so kühn und stolz gefunden, als er gewollt hätte, und sprach sich wörtlich so aus: Gneisenau sollte vor seinen König treten

und ihm die Namen derjenigen, die jetzt Ehrenmänner wie er mit Verdachten zu beflecken und dem Herrn Furcht einzujagen suchen, offen nennen, und an seinen Degen fassend sprechen: Was die Schurken auch reden, dieser und mein Herz sind vor deiner Majestät unbefleckt.

Doch sei er hier auch ein wenig aus seiner Bahn getrieben worden, so war es ein leichtes, kurzes Gewölk, welches diese reine, hohe Seele nicht mit bleibendem Dunkel überziehen konnte.

Sie sind nun fast alle heimgegangen, unsre großen Helfer und Retter, nur ihre Namen und Ehren sind noch übrig. Nur der eine, der Stille, Feste und Tatenreiche, nur Boyen weilt noch unter uns. Aber mit welcher Freude, ja mit welcher Wonne können wir auf die Blücher, Scharnhorste, Gneisenaue und Grolmane hinblicken, wenn wir ihre reine, fleckenlose, uneigennützige, menschliche Tugend mit der gemeinen und unverschämten Habsucht vergleichen, womit die meisten welschen Minister und Feldherren ihre Namen unter uns zum Abscheu gemacht haben! Und sollen wir allein auf jene unsre Glänzendsten und Höchsten hinschauen, sollen wir nicht mit noch größerem deutschen Stolz der Männer gedenken, die vor einem Menschenalter so tapfer und hochherzig für uns gestritten und geblutet haben? O wievieles ist bei den Jetztlebenden schon verdunkelt, wievieles halb vergessen, wievieles mehr noch durch Entstellungen und Lügen der Fremden uns weggelogen und weggetrogen! Das verstehen die Welschen meisterlich, und diese böse Kunst üben sie tagtäglich gegen uns. Wer aber die Offiziere und die Bürger und die Bauern der preußischen, brandenburgischen, pommerschen, schlesischen Landwehren in jenen Tagen gesehen hat, wer diese Heldenscharen gesehen hat, ungefähr aus einem Fünftel des großen deutschen Volks gesammelt, zu einer Zeit gesammelt, als der Feind mit seinen Horden noch im Lande umherzog, als alle Hilfsmittel des Kriegs zerstört, alle Ströme und Festungen noch in Feindeshand waren, als die meisten unsrer gefesselten deutschen Brüder unter den Fahnen der fremden Unterdrücker noch gegen uns standen — wer diese bei Großbeeren, an der Katzbach, bei Dennewitz, Wartenburg und Leipzig hat kämpfen

und sterben sehen, der nimmt noch heute demütig vor ihrer Tugend und freudenreich vor der deutschen Hoffnung der Zukunft auf ihrem Grabe den Hut ab und spricht: Sie waren edel und groß wie ihre Feldherren. Hieher sollten die Söhne unsrer Könige und Fürsten geführt werden zur begeisternden Erinnerung und zur stillen Andacht und zum Dank, daß sie ein so edles und tapfres Volk zu regieren und zu beherrschen berufen sind.

Es folgt eine längere allgemeine Betrachtung über die politische Zeitlage und literarische Fragen sowie einige Anekdoten, die mit dem Vorhergehenden und speziell mit Gneisenau in keinem Zusammenhang stehen. (D. H.)

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Ernst Moritz Arndts

ausgewählte Werke

in sechzehn Bänden.

Herausgegeben

und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Heinrich Meisner und **Robert Geerds.**

Mit 3 Bildnissen und 4 Abbildungen, sowie einem Briefe als Handschriftprobe.

Sechzehnter Band.

Kleine Schriften. IV.
Personen- und Ortsregister.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Kleine Schriften

von

Ernst Moritz Arndt.

Mit einer Einleitung herausgegeben von Robert Geerds.

Vierter Teil.

Leipzig.
Max Hesses Verlag.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
über den gegenwärtigen Stand des Protestantismus (1844) .	5
Noch ein Wort für unsre große Öffentlichkeit (1844) . . .	34
Mein Glaubensbekenntnis für die deutsche Gegenwart (1848)	68
Polenlärm und Polenbegeisterung (1848)	75
Das verjüngte, oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland (1848)	79
Die Frage um Schleswig-Holstein (1850)	112
Personen- und Ortsregister	118

Über den gegenwärtigen Stand des Protestantismus.

1844.

Vertiefe dich in dich selbst hinein, vertiefe dich in die Geschichte rückwärts und vorwärts, um gerecht zu sein, um die Gegenwart aus der Vergangenheit und Zukunft zu begreifen.

Man fragt: Wo steht Luther jetzt? Wo steht der Protestantismus? Wo stehen wir Deutsche in dieser Beziehung, in Beziehung auf Gottesglauben und Gottesdienst? Wo werden wir stehen?

Wird die alte Kirche des glänzenden, magischen Hohenpriestertums durch ihren Zauber von Äußerlichkeit siegen und alles wieder zu einer dienstbar blökenden Herde unter einem Hirten vereinigen? Oder werden durch einen unvermeidlichen und unwiderstehlichen Weltgang allgemeiner menschlicher Entwicklung und Bildung Risse aus Rissen und Spaltungen aus Spaltungen in vielartiger Vervielfältigung geboren werden?

War das Christentum selbst vielleicht doch nur eine schöne Wahnblüte der Zeitlichkeit, welche gleich früheren Blüten von den Winden der Zukunft entblättert und verweht werden und neuen geistigen und geistlichen Erscheinungen Platz machen wird? usw.

Vertiefe dich, innere dich, innige dich, internati. Genug. Ich kann das internati deutsch nicht besser geben als vertiefe dich in dich selbst hinein. Man hat das schöne deutsche Wort sich erinnern, aber es drückt das internarsi nicht aus, indem es nur gleichsam ein Herausspringen aus dem Innern bedeutet, was häufig durch ein Anklopfen von außen an das Innere hervorgebracht wird, was man wohl ein Hervorlocken aus dem Innern durch äußere Gegenstände und

ihre Anschauung nennen könnte; was aber oft auch ein freiwilliges, unbewußtes Hervorsprudeln des eignen Borns ist.

Vertiefe dich in dich hinein oder vertiefe dich in dir selbst. Wenn man dies recht vollbringen will, ist es eine sehr große Tat, welche zu tun der Mensch selten imstande ist. Freilich bei allen philosophischen Betrachtungen und religiösen Anschauungen und Gefühlen muß der Mensch in sein Inneres hinein; aber wie selten gelingt ihm die Vertiefung! Wie selten hat er den Mut oder vielmehr von Gottes Gnaden die Würdigkeit des Augenblicks, sie auch nur wagen zu dürfen! Er betritt einen Weg, der seine schwindligten Abgründe hat, er betritt, wenn er ja einmal zur tiefsten Tiefe gelangt, das Gebiet des Wahnsinns oder des Entzückens, auf jeden Fall immer ein schauerliches Gebiet. Was Wunder, daß die meisten Menschen vor dieser Vertiefung ein Grauen haben?

Er muß hier bei dieser Selbstversenkung seinen Gott und seinen Satan nahe beieinander finden. Daher das tiefe Weh und alle die Seufzer der nach Erlösung schmachtenden und ringenden Kreatur.

Es ist schwer diese Selbstvertiefung, die auf unmittelbarster Anschauung ruht, andern zu erklären.

Bei allen Menschen muß man ihre Möglichkeit voraussetzen; wenige gelangen zu ihrem Glücke; die meisten streifen kaum in das Gebiet des Innern zuweilen hinein, streifen meist nur so darum und darüber hin, zufrieden, von einigen Blitzstrahlen desselben getroffen zu sein.

Ahnungsvoll tut sich manchen unschuldigen Kindlein, manchen reinen Jünglingen und Jungfrauen die innerste Tiefe wie von selbst auf. Den älteren Menschen scheinen sie dann in Gebärde und Rede oft seltsame und unbegreifliche Rätsel zu zeigen. Sie müssen dann vorahnend und weissagend, wie das Schauen in jene Tiefe sich ihnen einst schließen wird, über die Vergänglichkeit weinen und wollen wie vor Sehnsucht sterben. Viele sterben auch daran. Darum geht die alte Rede wohl rund: In der Jugend stirbt sich's leicht.

Ältere Menschen haben diese Vertiefung selten; einige haben den Mut sie freiwillig zu wagen. Viele werden Narren darüber, einige werden Glückselige. Die vielen, die Narren,

kommen in die Narrenhäuser und schwatzen und loddern Albernheiten heraus; die wunderbaren Scheine und Bilder der unendlichen Tiefe sind in ihrem wirren Gehirne alle durcheinandergelaufen. Die wenigen, die Glückseligen, können doch kaum andeuten, was sie in der Tiefe erspäht haben, zuweilen nur in einzelnen Prophetentönen andeuten — sie haben und schweigen: die Weisen, die Frommen.

Ja die Weisen und Frommen aller Zeiten haben nur prophetisch verkündigen und dunkel darstellen können, was sie Geheimstes und Unaussprechliches im Born der eignen Brust gesehen, wohinein immer einzelne Tropfen aus dem Urborn aller Weisheit, aus Gott, fallen. Es war dies der Verkündigung der menschlichen Sprache zu mächtig und wird ihr ewig zu mächtig bleiben.

Alle Religion ist aus Selbstvertiefung geboren, aus des Menschen eigner Brust, wo unauslöschlich ein Fünklein Gottes funkelt. Doch haben einzelne Blitze Gottes in einzelnen Menschen und in einzelnen Gesichten und Offenbarungen der Menschen aus der Höhe so eingeschlagen, daß die Millionen Fünklein in den Millionen Menschenbrüsten davon wunderbarlich zu einem großen, gemeinsamen Feuer entzündet und entbrannt worden sind.

Alle und jede Religion war also von Gott.

Wo und wieviele Religionen sind vor dem Christentum in der Welt gewesen? Wer von uns weiß das? Wer mag der Jahrhunderte und Jahrtausende Längen messen? Chinesen, Indier, Ägypter, Perser, Griechen, Juden. — Wie wenig wissen wir von den Ursprüngen und Anfängen? Und doch genug, damit es uns grause.

Die Meister und Propheten hatten gewiß das Wort gesprochen, wie es sich in der Kindersprache der Völker aussprechen ließ; aber das Wort war verloren gegangen, und nur seine Zeichen und Bilder waren geblieben.

Das Geheimnis des Worts war verloren gegangen. Oder hatten die Meister und Propheten dem kindischen Menschengeschlechte dies Geheimnis schon aussprechen gekonnt? Oder vielmehr, hatten sie es schon aussprechen gedurft? Denn aussprechen darf keiner, was niemand versteht.

Das Wort also verloren oder noch gar nicht ausgesprochen. Also Zeichen und Bilder des Worts. Diese, wie man gewöhnlich annimmt, immer gröber, sinnlicher, leiblicher, wie z. B. bei dem Indier und Ägypter.

Aber wurden diese Zeichen und Bilder hin und wieder nicht auch zu fein und zu dünn? Högerten und hegelten sie nicht bei einigen Völkern wie bei den Chinesen und Persern?

Aber die Hebräer hatten das Wort? Der Moses auf dem Sinai hatte es?

Ja, Wort genug hatte der alte Moses, er hatte Gott auch als das Wort, als den Begriff. Aber war es das rechte Wort? War es das klare, heitre Wort? War es der klare, heitre Gott?

Nein. Jehova war finster und zornig, er war ein grimmiger, dräuender Gott, der seine Stirn voll Donnerwetter über sein hartnäckiges, verstocktes Volk herabrunzelte. Zeus und Jupiter leuchteten und blitzten mitunter freundlicher. Doch pries David einen Gott der Gnade und Freundlichkeit, und Jesaja und andre Propheten weissagten ihn. Er war nicht da, er sollte kommen.

David und Jesaja und andere heilige Männer der Hebräer sahen ihn im Geist, er dämmerte vor Sokrates und Plato auf, aber er erschien mit Jesus Christus.

Jesus Christus sprach das Wort des Geheimnisses aus, er sprach voll und hell aus, was den kindischen Menschengeschlechtern nur in Dämmerung erschienen war. Er sprach das Wort aus als Licht, Gnade und Liebe.

Jesus Christus selbst heißt das Wort als Inhalt jeder Liebe und Gnade. Was dieser Name bedeuten sollte, war bei wenigen Erkenntnis und Verständnis. Es war um das Jahr 40 und 140 nach Christi Geburt auch nur noch Ahnung und Vorahnung, aber darum doppelt tiefe Anbetung des Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit.

Die Hebräer und Griechen hatten schon seit einem Jahrtausend singen und reden und denken gelernt, die letzten seit vier Jahrhunderten mit seltener Kunst. Man durfte hoffen, sie würden das göttliche Wort, das in dem Heiland und durch den Heiland erschienene und offenbarte Wort, in seiner

heitern Klarheit und Wahrheit erhalten und den künftigen Geschlechtern in seiner Klarheit und Tiefe zugleich überliefern können, aber, aber . . . .

Die Juden waren angefault, die Griechen waren angefault, die eben noch kräftig gewesenen Römer in voller Fäulnis begriffen, Aberglaube, Laster, Knechtschaft erfüllten den Erdkreis, der Reinen, Weisen und Tapferen waren wenige. Solches Menschengeschlecht konnte das reine, wahre Wort, konnte den reinen, einfältigen, menschlichen und doch göttlichen Heiland nicht tragen noch ertragen; es wollte Glanz, Farbe, Schimmer und zwischen Licht und Nacht spielende Dämmerung, es wollte wieder einen prangenden, bunten Hohenpriesterstand.

Und es bekam seine Lust reichlich gestillt. Bald nach den ersten, stillen, einfältigen Jahrhunderten der schlichten Lehre und des schlichten Glaubens schüttelten die Großen der Erde, die in weichen, seidenen Kleidern gehen, sich freundschaftlich mit den Priestern die Hände, und aus jüdischem, griechischem, römischem Hohenpriestertum ward ein bunter Rock des äußeren Dienstes zusammengenäht, der bis auf den Tag hält, oder vielmehr auf welchen nach den Moden und Umständen immer neue Lappen und Zieraten des Glanzes gesetzt werden.

Das Wort ward wieder verhüllt und der christliche Gott und sein Gesandter auf Erden. Man meinte ihn dadurch göttlicher zu machen, aber er ist nicht einmal menschlich dadurch geworden, sondern seine göttlich schöne Menschlichkeit ist seinen Brüdern und Bekennern von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr entfremdet und entrückt und durch Verkleidungen verdüstert worden; ja man hat ihn hohenpriesterlich wie den Erlöser der alten thrazischen Heiden, den Orpheus, zerrissen und zerstückelt und zum zweiten- und drittenmal gekreuzigt und eine Menge kleiner Nebengötzchen neben ihm prangen lassen.

Die Leute sagen: Es war gut so und mußte so gut sein, Gott hat es gewollt und zugelassen. O je solcher Lehre! Was läßt Gott nicht heute noch bei den Bonzen und Braminen in China und Indien zu? Und bei dem Kaiser der

Weißen Elefanten? Aber kann Gott das wollen? Ihr habt ja wohl das Lied von Gottes Geduld und Weile einmal singen gehört? Hier schweigen wir beide.

Sie sagen: Es war so gut, die vielfache Verkleidung und Verhüllung des Wortes und seines Trägers und Bringers war notwendig, damit die tapferen, freien Naturkinder, die Germanen und ihre vielen Sprößlinge und Mischlinge, das mehr vermenschlichte und unten auf den Boden der Erde herabgesetzte Christentum empfangen und ertragen könnten. Denn durch diese sollte es nach dem göttlichen Ratschlusse ja für alle Zeiten entwickelt und verherrlicht werden.

Aber hiebei begegnet uns sogleich wieder ein großes Aber, und zwar:

Erstlich das Wort und sein Träger, der Heiland, sind die ersten Jahrhunderte doch unleugbar in großer Schlichtheit und Einfalt zu den Menschenkindern gekommen; sie sind zu den Hütten der Armen und Unweisen gekommen, nicht zu den Palästen der Reichen und Schulen der Gelehrten. Die Armen und Unweisen in Syrien, Asien, Gräzien, Italien, Gallien usw. standen aber wohl nicht viele Stufen höher an Bildung und Gesittung als die alten Germanen; und doch hat das Christentum bei ihnen seinen fröhlichen Boden gefunden und bebaut und sich von dort immer weiter gegen Norden und Westen ausgebreitet.

Zweitens von dem vierten bis neunten Jahrhundert war der hohenpriesterlichen Verkleidung und Verzierung des Christentums und der hohenpriesterlich verweltlichten Herrlichkeit und Herrschaft gewiß die gute Hälfte weniger als vom zehnten bis fünfzehnten Jahrhundert, und doch hat der ausgestreute Samen bei allem dem nach allen Seiten hin recht freudige Sprossen und Zweige getrieben.

Drittens begannen aus den vielen Verkleidungen, Verlarvungen und Verpuppungen, die nicht alle für Gott und das Volk sondern meistens nur für hohenpriesterliche Herrlichkeit gesponnen und gewebt waren, nun schon viele recht arge Würmer des Zankes und Streites zu kriechen, die mit Feuer und Schwert nicht mehr vertilgt werden konnten. Das Licht war verdunkelt, die Einfalt verloren, die schöne, heitre

Natürlichkeit und Menschlichkeit der ersten christlichen Jahrhunderte schien für immer vergangen; das klare, stille Wort der Wahrheit war den Menschen verschüttet, der menschlich zum Menschen herabgestiegene und verkündigte Gott war wieder ein dicht verhüllter Gott der Zeichen und Bilder geworden, mit welchem die Priester dem armen, betrogenen Volke falsche Schrecken und Freuden vorgaukeln durften. Das ewige Wort, das Evangelium der Liebe in seiner Einfalt und Erhabenheit war den Menschen von den Priestern entwendet, es hieß ein dem Volke gefährliches Buch, welches nur die Wissenden und Geweihten ohne Gefahr aufschlagen dürften. Die europäische Menschheit war wieder zum Nil und Ganges zurückgegangen; ein Teil derselben scheint sich heute noch in ihren Wassern zu spiegeln.

Keinem christlichen Jahrhundert hatte es an Streitern und Kämpfern für das alte Licht gefehlt, Propheten, Weissager und Weise waren von Zeit zu Zeit aufgestanden und hatten an die Einfalt und Klarheit der ersten christlichen Zeit gemahnt; Kerker, Eisen und Feuer hatten sie durch den hohenpriesterlichen Zorn vertilgt — da ward Martin Luther geboren, ein deutscher Mann im Herzen von Deutschland, und rief das Wort und nichts als das Wort und die Freiheit der Kinder Gottes! und zündete einen Weltbrand an, einen Brand der Art, von welchem der Heiland einst gesprochen: Ich wollte, es brennete schon. Und dieser Brand brennt noch fort und fort und ist nicht erloschen und darf nicht erlöschen.

Doch ach! Es gibt keinen göttlichen Brand, der den Unflat und Unrat der Erde ganz verbrennen und vernichten könnte.

Seit jenem Luther, dem Weltanzünder und Weltverbrenner, sind drei volle Jahrhunderte verflossen, und es brennt immer noch; ja es ist eben eine Zeit, wo der Brand recht wieder von neuem aufflammen will, und man kann sich also vorstellen, wie es um die frisch auflodernden Flammen nun lärmen und tosen muß, und wie die Stimmen der Scheltenden und Lobenden wieder recht wild durcheinander brausen müssen.

Wenn man nun aufhorcht und umhorcht, so könnte — wenn man die Stimmen nach dem Schall zählen und wägen dürfte — es einem fast dünken, als sei die Zahl der Scheltenden größer als der Lobenden.

Zuerst ist es begreiflich, daß alle in ein glänzendes und mit zauberischer Magie umhülltes Hohepriestertum Verliebte, alle im ernsten, deutschen Sinn der Einfalt und Treue nicht von Herzen Fromme den großen Mann schelten und verfluchen; denn er hat ihnen ihr altes, buntes Nest zerstört und sie gezwungen, es auf eine andere und etwas mehr christliche Weise sich wieder zurecht zu bauen. Es liegt eben in der Natur der Sache, daß jeder pharisäisch und hohepriesterlich Gesinnte, er sei Anglikane oder Ultramontane, jeder, der den altapostolischen Wanderschuh der priesterlichen Pilgerfahrt nicht gern mit einer goldnen Mütze oder Karosse der Herrschaft vertauscht, auf einen Luther schelten und fluchen muß.

Aber zweitens sind unter den Scheltenden auch viele, die sich die Seinigen nennen lassen und sagen: Wohl war Luther ein großer Mann, ein mächtiges Rüstzeug Gottes, aber er hat seinen Beruf doch nur halb erfüllt. Denn vieles, was er hätte umhauen und ins Feuer der Zerstörung werfen sollen, viele bunte Zieraten und Verbrämungen des Alten und des bunten Lügendienstes hat er stehen und bestehen lassen. Auch in der Lehre hätte er anders aufräumen sollen. Und vollends sein servum arbitrium, sein grundverwüsteter und dem Bösen unterworfener Naturwille nach seinem großen Meister Augustinus, seine verderbliche Lehre vom leidenden Gehorsam, auch in politischer Beziehung so verderblich — welch Unheil hat sie über die Seinigen gebracht, welchen blutigen, roten Strich hat sie durch die Geschichte des Vaterlandes gezogen! Hat er nicht seine große Tat dadurch halb vernichtet, daß er den Fürsten und dem Adel die letzten, freien deutschen Bauern niedertreten und abschlachten half? Denn wenn man ihm zugestehen muß, daß er sich auf das Reich Gottes und auf die Freiheit der Kinder Gottes verstanden hat, von der irdischen Freiheit, von der politischen Freiheit der Kinder seiner deutschen Erde, hat er auch gar nichts verstanden sondern ebenso unverständig als grausam drein ge-

redet und den Neidern und Unterdrückern der kleinen Freiheit das Henkerbeil schärfen geholfen usw.

In dieser und in ähnlicher Weise schelten manche Urteile ex post und zwar Urteile von manchen, welchen kaum ein Urteil ex post zusteht. Man macht hier wieder die traurige Erfahrung, daß wenigen gegeben ist, große und außerordentliche Menschen aus dem Ganzen ihres Gemütes und ihrer Zeit zu beurteilen und zu würdigen, daß sie nicht auf und ab zu rechnen verstehen, was jedem von diesen beiden besonders gebührt, und außerdem, was der allgemeinen Gebrechlichkeit der Menschen und ihrer Dinge zur Last geschrieben werden muß.

Nie hat ein großer Mann — er mußte denn ein mephistophelisch oder teuflisch großer Mann sein — außerhalb seines Volkes und seines Zeitalters gestanden. Selbst das über seinem Zeitalter stehen, womit man in der Geschichte oft so wohlfeil ein außerordentliches Lob auszusprechen meint, ist wahrlich auch nur so eine mitlaufende Redensart, womit es selten genau genommen wird. Luther war nicht bloß ein ganzer, deutscher Mann, sondern er war ganz ein deutscher Mann und mußte also die Mängel und Gebrechen des deutschen Wesens überhaupt und des deutschen Wesens der Jahrzahl 1500 insonderheit an sich offenbaren; was ihm deutsche Menschen doch am allerwenigsten zur Schuld schreiben sollten. Er war ein voller und glänzender Ausbruch und Durchbruch des deutschen Geistes und des deutschen Gewissens römischer und romanischer Leichtfertigkeit und pfäffischer und hoheprieſterlicher Gewissenlosigkeit gegenüber. Viele hatten vor ihm an der alten, verdorbenen und in weltlichem Glanz und im babylonischen Hurenwesen prächtig und üppig einherstolzierenden Kirche beide gebrochen und verbrochen. Er kam und fuhr und schlug drein gleich jedem außerordentlichen Menschen, der doch immer mehr ein Natur- oder Gottesorgan als ein bewußtes Gerät des eignen Willens ist, zuerst im heiligen, blinden Zorn, später als ein solcher, der sich seiner Anfänge mehr bewußt wird und zu ahnen beginnt, zu welchen Enden diese Anfänge auslaufen können oder auslaufen müssen. So steht es mit allen großen Menschen und neuen Erscheinungen

der Dinge auf Erden. Klügelei und Deutelei, welche nachkommt, legt später Plan und Absicht hinein, wo keine gemeint waren. Die meisten Geschichtschreiber wimmeln von einem Überfluß von List und Klugheit und wollen nicht wissen, wie bewußtlos und dumm die Welt meistens regiert und fortgeschoben wird; aber wir glauben, daß tief unten und hoch oben die Weisheit mit im Spiel ist. Luthers servum arbitrium, sein Zuviel in der Lehre von der Verdorbenheit und Hilflosigkeit der menschlichen Natur entsprang aus dem Gegensatz des Zuviel in der Lehre von den guten Werken, wodurch und worauf die Herrschaft der alten Kirche gegründet stand. Seine Lehre vom Abendmahl war seine vollste Deutschheit, sie war der ganze Mann, der mystische, poetische, musikalische Mann, und diese wird wohl eine deutsche Lehre bleiben, wenn wir auch in unserer dünneren und geistigeren Zeit von ihrer dickeren und sinnlicheren Leiblichkeit etwas abbrechen müssen.

Nun klagen diejenigen den alten Luther an, welche sich mit eitel reinen und göttlichen Trieben und Anlagen geboren glauben, und seine Abendmahlslehre vollends steht vor denen wie ein dicker, schwarzer Pfaffenturm aufgetürmt, für welche es hinter dem Vorhange, der die göttlichen von den menschlichen Dingen scheidet, gar kein Geheimnis oder Mysterium mehr geben soll.

Am schwersten aber ist Luther in der jüngsten Zeit auch von vielen Wohlwollenden seines Bekenntnisses von wegen seiner Lehre vom leidenden Gehorsam gescholten worden. Auch da, wie mir deucht, unbillig. Man soll sich nur ganz in jene Zeit und in den Mann vertiefen — damit ich bei dem Worte bleibe, womit wir begonnen haben — man soll nur die Stelle nicht vergessen, wo er stand, nur die Seite nicht vergessen, von woher er mit seiner gezückten Waffe die Ausfälle machte. Ich sage Seite, um meine Gedanken klar zu machen. Vielseitig sind wenige große Menschen der Tat, die zusammengedrängte Kraft hat in der Regel nur eine Seite. Was wollte, was sollte Luther? Was bedeutete sein Riesenkampf? Und was hat der bis diesen Tag fortgesetzte, freilich oft in Scharmützel und Geplänkel ausgeartete Kampf bedeutet, als zwei ineinander gelaufene und in unheilvoller Mischung

verworrene Gebiete jedes auf seine besondere, ihm gebührende Stelle, auf seine rechte Seite, zu rücken? Der große Mann wollte das Himmelreich und das Erdreich scheiden, er sprach: Die Erde soll kein Pfaffenhimmel sein! Das Reich Christi sollte nicht von dieser Welt sein, sollte nicht durch Waffen, Blut, Mord und Brand der auf Scheiterhaufen verkohlten Ketzer verteidigt werden sondern allein durch die allmächtige Gewalt des Wortes und durch den vom Christ versprochenen aber in dem Worte, wann es verschlossen ist, versiegelten Geiste. Seine Lehre, welche die prächtige, übermütige Weltlichkeit des Pfaffenregiments zerschmettern sollte, predigte daher Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit in einem Grade, der eben seiner Gläubigkeit an die allmächtige Gewalt des Wortes gleich war. Ich brauche hier nicht zu erinnern, wie die Lehre von dem sogenannten passiven Gehorsam, die Auslegung des paulinischen Spruches: Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, bis diesen Tag zu den vielbestrittenen und kitzligen Lehren gehört, die gleich der politischen Souveränitätsfrage meistens lieber umgangen als erklärt wird, weil die Gradmessung in ihr mißlich, gefährlich und verführerisch, und weil die Fälle, in welchen eine Steigerung sultanischer Bedrängnis und Greulichkeit den Bruch des Gehorsams erlaubt macht, anzuführen und durchzuführen selbst mißlich ist. Wie dem immer sei, Luther hatte seine große Aufgabe ganz vor Augen und im Herzen, stand ganz auf seiner einseitigen Seite, war auch ein Doktor der Heiligen Schrift und kein Doktor des kaiserlichen und deutschen Rechts. Nun als er mitten in der ersten schwersten Arbeit des Kampfes stand, liefen ihm die Bauernunruhen, bald die fürchterlichen Bauernaufstände in seine Rennbahn und regten ein Getümmel und einen Staub auf, daß es fast unmöglich schien, daß er seine Waffen bei hellem Tageslichte ferner werde fortführen können. Unleugbar war seine Predigt gegen das alte Pfaffentum, sein Aufruf der deutschen Menschen zum Kampfe für die Wiedergewinnung der Freiheit der Kinder Gottes, wie sie im Evangelium zuerst gepredigt ist, Mitveranlassung oder zum wenigsten Mitnährung jener fürchterlichen, deutschen Bewegungen. Manche, die sich seine Schüler nannten, liefen als

Feld- und Waldprediger den Bauern zu; wilde Schwärmer, die seit den wittenbergischen Anfängen weit über Luthers Verstand und Gewissen hinauslaufend unter dem Titel der christlichen Freiheit jeder Zucht und jedem Gehorsam den Zügel abgerissen hatten, gesellten sich mit ihrem verbrannten Gehirn mit zu dem wilden Haufen und halfen den Brand des Aufruhrs im Reiche schüren. Luther fühlte sein großes Werk gefährdet, alle seine Lehren und Grundsätze überschritten oder gebrochen — er ergrimmte in seinem Zorn und schalt die Aufrührer und ihre Aufwiegler und Anführer hart, wie viele jetzt meinen, zu hart, indem er den Fürsten und dem Adel selbst bei übertriebener Grausamkeit der Rache fast recht zu geben schien.

Wegen solcher harten Aussprüche und Mahnungen ist Luther nicht nur als ein zu strenger und harter Mann gescholten worden sondern auch als ein unverständiger Mann, der weder seine Zeit noch seine Aufgabe recht verstanden und gefaßt habe. So winken und sagen manche aus der Ansicht und Gesinnung des Tages Geborne und Befangene, Luther sei bei halbem, ja bei Viertelwerk stehen geblieben. Er, von Gott mit so gewaltigem und geschwindem Mut und Verstand ausgerüstet, er, beinahe mehr noch ein Mann des Befehls und der Tat als der Lehre und des Gedankens, hätte sich selbst an die Spitze der Bauern, die sie das deutsche Volk nennen, stellen und durch eine herrliche, mächtige Umwälzung Reich und Kirche auf einmal im deutschen Stil bessern, alle hundert und tausend Bande und Fesseln des Mittelalters, womit der deutsche Riese umstrickt lag, auf einmal brechen und den freien deutschen Mann des sechsten, siebenten Jahrhunderts wieder auf die starken Füße stellen sollen. So winken sie, nicht bedenkend, welch einen wüsten, wilden, blutigen, zugleich geistlichen und weltlichen Wirrwarr selbst im glücklichsten Falle es gegeben haben würde, ein Gewirr, welches menschlich zu lösen und zu ordnen auch dem herkulischesten Luther nimmer hätte gelingen können. Aufruhre und Umwälzungen beginnen und nach und aus den Umwälzungen Staaten bessern oder umgestalten, sind zwei ganz verschiedene Abschnitte und Aufgaben Solche rasche Urteiler und Tadler sollten aus der Geschicht

wissen, daß die Beginner nie das Machen und Gestalten erleben. Welche Menge blutiger und mörderischer und in Blut erstickter Vorläufer in der französischen Umwälzung, ehe das Machen an Napoleon kam! Luther, auch wenn er die ersten Ausläufe und Durchläufe mit seinen Bauern siegreich vollbracht hätte, das Machen wäre nicht bei ihm geblieben, und die deutschen Bauern, geschweige das deutsche Volk, hätten dem Sohn des Bauern und Bergmanns das Machen nicht erlaubt. Wir wollen ihm danken, daß er auf seiner einseitigen Seite stehen geblieben ist und sich von dem weltlichen Satanas, gegen den er eben das Schwert gezückt hatte, nicht hat verblenden lassen, daß er ein deutscher Mahomet das weltliche und geistliche Schwert nicht mit derselben Hand geschwungen hat.

Allerdings der große, allgemeine, deutsche Bauernaufstand der Jahre 1520 hat eine sehr ernste und tiefe Seite, welche ein anderer als Luther vielleicht hätte ergreifen können und ergreifen sollen, und welche, recht und von dem Rechten ergriffen, sowohl für Deutschland als für das große Kirchenbesserungswerk viel glücklichere und ersprießlichere Folgen hätte haben können, als seine fürchterlichste und grausamste Niederschlagung jammervolle gehabt hat. Es war in Deutschland, besonders seit dem fünfzehnten Jahrhundert, ein allgemeines Zucken, Regen und Wogen der verschiedenen Kräfte und Stände des Reichs, eine seltsame Unruhe, ein unbewußtes, dunkles Mißbehagen, wie es großen Umwälzungen und Durchbrüchen der Zeiten vorherzugehen pflegt. Es kam darauf an, ob und wie das zerfallene und bei allen seinen Kräften und Hilfsmitteln doch verworrene und ohnmächtige Deutsche Reich auf eine neue, mit einer gewissen mäßigen Wiederherstellung früherer, einfacherer und freierer Zustände verbundene Weise aus vielen einander stoßenden und zerstoßenden, kleinen Staaten und aus einzelnen einander hemmenden Ständen wieder etwas einem Reiche und Königsstaate Ähnliches werden könnte. Viele edle und fromme Deutsche, die bitter fühlten, daß das gewaltige Reich der Deutschen kaum noch eine Bewegungsfähigkeit hatte, warteten in Sehnsucht eines Helfers, Wiederherstellers und Erneuers. Sie hofften dunkel auf einen großen Mann der Tat, aber er wollte immer noch nicht kommen.

Bei solcher Sehnsucht und Hoffnung, bei solcher Aufweckung, ja man darf sagen Reckung und Streckung der Gemüter in einem unendlichen, grenzenlosen und dunkeln Warten der Zukunft, bei solcher politischen Stimmung des Volks wären viele Wellenschläge der allgemeinen Strömung den Lutherschen Anfängen gewiß zugute gekommen, wie der zurückgedämmte Strom selbst später ihm sein großes, lautes und doch stilles Werk wegzuspülen drohte. Bauernaufstände und Jochabschüttelungen waren vor diesem allgemeinen, deutschen Aufruhr öfter gewagt, nicht durch windige und schwärmerische Lehren aufgehetzte sondern durch Not und Unrecht erregte. Die unglücklichen Bauern, welche im sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert wegen mißlungener Rechtsuchung niedergesäbelt oder geköpft und gerädert worden sind, haben in unsern Tagen zum Teil wenigstens geschichtliche Wiederherstellung und Ehrenrettung gefunden. Wer die Jahre 1524 und 1526 und ihre Erfolge betrachtet, sieht jetzt, die Bauern standen damals gegen Adel und Fürsten ungefähr in derselben Stellung, wie der Adel in den Gefühlen der Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen und Hartmut von Kronenberg*) den Fürsten gegenüberstand. Sie waren auch in denjenigen deutschen Landen, wo sie weiland für Freie gegolten hatten, am Rhein, an der Donau, in Schwaben, Franken, Bayern, Österreich, Thüringen, von den höher emporgestiegenen Freien gedrückt und bedrängt und wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr unterdrückt und um ihre Rechte gebracht. Sie suchten einen Wiederhersteller, sie suchten ein Vaterland, das auch für sie das alte, deutsche Vaterland wäre, sie suchten einen deutschen Kaiser und König, der sie gegen die mächtigen, geistlichen und weltlichen Bedränger und Vergewaltiger schirmte. Sie fanden ihn nicht, fanden auch keinen dem großen Wagnis gewachsenen Anführer, der mit ihnen ihre Sache zu Glimpf und Recht hätte durchführen können. Das ist das gewöhnliche, tragische Schicksal der kleinen Leute, der Geringen im Volke und ihrer Aufstände für Recht und Gesetz, die man gewöhnlich mit dem

*) Hartmut von Kronberg, ebenfalls einer der ritterlichen Anhänger Luthers. (D. H.)

Namen Pöbelaufstände unter die Füße zu treten pflegt. Jakob Fox in seiner Geschichte der Stuarts*) hat bemerkt, daß aus ihnen selbst nimmer ein Anführer hervorgegangen ist, der ihre Sache hätte glücklich zu Ende führen gekonnt, ja das Schlimmere, daß die Kleinen und Armen im Volke selbst einem aus den Ihrigen nimmer die volle Rolle erlauben, die sie einem Hochgebornen willig zugestehen. Hätte Franz von Sickingen noch gelebt, wäre Ulrich von Württemberg ein Held gewesen wie der Eberhard im Bart; der Bauernaufstand wäre wohl viel fürchterlicher, gewaltiger und länger geraten, aber der endliche Erfolg und Ausgang wohl wenig erfreulicher geworden. Solches Weltgetümmel, welches es in jenem Falle geworden wäre, zuletzt zu bändigen und zu ordnen, dazu gehörte gewiß ein größerer Jupiter. Dieser Jupiter war der Kaiser; der Leiter und Stiller desselben und der Ordner des damaligen Deutschlands mußte der Kaiser sein. Aber Deutschland hatte keinen Kaiser; es hatte nur einen Karl von Spanien und Italien, der immer über die Alpen gegen Süden und Westen nach dem politischen Wetterglase schaute. Wäre Karl allein Herzog von Österreich und Burgund gewesen und hätte seinen Blick fest über der Herrlichkeit und Herrschaft von Rhein und Donau und über den dort möglichen Gewinnen gehalten, hätte er sein Deutschland und den König von Deutschland begriffen und auch begriffen, daß mit dem Papst zu Rom nicht mehr mit dem alten Eifer um die Purpursetzen einer geträumten Weltherrschaft gebuhlt und gestritten werden müsse, sondern daß in Deutschland eine andere Herrschaft bereit und ein deutscher Staat in einem neuen großen Stil möglicherweise zu stiften war; hätte er Luther und die Reformation und Adel, Bauern und Reichsstädte mit ihren kaiserlichen Wünschen und Strebungen deutschfromm und tapfer zu brauchen und feindselige Gegenstrebungen und Durcheinanderstrebungen dieser Verschiedenen zu lösen und zu versöhnen verstanden — wir sähen jetzt gewiß ein anderes, wir sähen wahrscheinlich ein ganz lutherisches und einiges Deutschland.

*) Fox' Geschichte der Stuarts ist unvollständig geblieben. Es ist nur der erste Teil des Werkes erschienen, dessen Titel lautet: History of the early part of the reign of James II (1808). (D. H.)

Also Luther hätte sollen der Anführer und Durchführer des Bauernaufstandes werden und die politische und kirchliche Reformation des Vaterlandes zugleich vollenden. Glücklich, daß er weise und gewissenhaft sich nicht von seiner rechten Stelle verlocken ließ. Doch bleibt es unbestreitlich wahr, daß die große Bauernbewegung, wenn sie von einem Gewaltigen zu Sieg, Recht und Mäßigung hätte geleitet werden können, die Kirchenbesserung Deutschlands unwiedertreiblich im ganzen Volke vollendet haben würde. Luther war der echte, deutsche Freie, es war das freie deutsche Gefühl, was im Anfange der Reformation hervorgeblitzt war, es ward zum freien deutschen Gedanken, der fort und fort blitzte. Darum ward es mit solcher Heftigkeit von den Freien ergriffen. Hier stellen sich die freien Städte und der freie, deutsche Bauer sogleich nebeneinander. Die Neuerung ward sogleich vor der Belehrung politisch von dem Volke ergriffen. Von den Städten darf kaum geredet werden, die fielen ihr fast alle von selbst zu; aber wie es scheint, geschah dies bei den Freien auf dem Lande noch mehr. Nun ist jammervoll genug von dem Rheingau bis Tirol und von Thüringens bis Schwabens Bergen mit dem Bauernaufstand auch die Reformation blutig in den Staub getreten; ein zermalmtes, verknechtetes Geschlecht hat für Jahrhunderte die Schwungfedern verloren. Doch war der Riese nicht durch eine Niederschlagung gefällt, der verwundete zuckte von Zeit zu Zeit mit seinen zerrissenen Gliedern wieder empor, und in Franken, Salzburg, Österreich, Tirol, Böhmen, Mähren ist bis tief in das siebzehnte, ja bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein die Bauernfreiheit zugleich mit dem Protestantismus vertilgt worden. Endlich hat dieser dort kein Geschlecht mehr gefunden, in welchem sein Mut und sein Geist neue, freudige Wurzeln hätte treiben können. Für den Augenblick scheinen wir nur für Eisenbahnen, Dampfschiffe und Windschiffe noch Schwungfedern zu haben.

Wir haben nun drei Jahrhunderte hinter Dr. Martin Luther. Das freie Wort, das freie, göttliche Wort hat seinen Sieg gefeiert in der Weltgeschichte, einen mächtigen Sieg; aber ist das vollbracht, was die Jahre 1530 und 1540 geweissagt und verkündigt haben, daß die Reformation über alle

Länder gehen und alle Länder und Völker beleuchten und erleuchten würde? Nein, nicht. Und es wird nimmer und kann nimmer vollbracht werden, wenigstens in dem Sinn und in der Weise nicht, wie der volle und hoffnungsreiche Gedanke des innigen und treuen Bekenners derselben es in glückselig begeisterten Stunden immer noch meint und hofft. Und hier muß ich mir wieder zurufen: Internati! Vertiefe dich in dir selbst und in der Menschheit und ihrer Geschichte, bete in Verehrung und Dankbarkeit an, was das durch Luther und andere herrliche Lichtzeugen befreite Wort gewirkt hat, und erkenne und bekenne in Demut, was es auf Erden nur wirken kann; wie hinieden das Bild des allgemeinen Gottesreiches und also auch das Bild der allgemeinen Kirche im inneren Sinn nimmer verwirklicht werden kann; wie das Menschengeschlecht hienieden niemals in der Anlangung sondern nur in der Annäherung ist. Doch können wir der Frage nicht entgehen, die spricht: Wo stehen wir? Wo werden wir stehen? Wie weit hat das freie, das durch Martin Luther befreite Wort die christliche Welt fromm und frei gemacht?

Bei dieser Frage haut die alte Kirche, die hoheprieſterliche, römische Kirche, triumphierend auf uns ein und ruft: Vom Stehen redet ihr, ihr Wankenden und Hinundhertaumelnden? Vom Freien und Festen, ihr Zerfliegenden und Zerfließenden? Ihr, die ihr nichts mehr seid, bald gar nicht mehr sein werdet, sondern deren einzige Rettung nur sein kann aus eurer wilden und frostigen Unruhe in unsern allgemeinen, allumfassenden und allerwärmenden Schoß zurückzukehren? Dies wird das Ziel sein und das Ende und die mögliche Erfüllung der Verheißung ein Hirt und eine Herde, und daß die über drei Jahrhunderte in Umwälzungen und Verruchtheiten umgejagte und von hundert und tausend Zerspaltungen und Zerreißungen zerrüttete Welt endlich eine christliche Ruhe finde.

Wir hören das und müssen uns zum dritten- und viertenmal mit unsern Erinnerungen und Gedanken vertiefen und versenken; und wann wir das tapfer und redlich getan, so ergibt sich zu unserm Trost und unserm Leide gar bald, daß allgemeine Eintracht und allgemeines Glück auf Erden niemals gewesen sind, daß sie auch in jenen Zeiten nicht gewesen sind,

welche man die glückseligen Zeiten der Einheit der Kirche nennt. Einheit der Kirche, vollkommene Einstimmigkeit über die innerste Wesenheit des Christentums, über das Verständnis der Verbindung des Himmlichen und Irdischen, des Göttlichen und Menschlichen, — wann und wo war sie? Sind nicht in jedem Jahrhundert Ketzer zu verdammen und abtrünnige Rotten zu vertilgen gewesen? Freilich hielt sich die Herde leichter und gewaltiger zusammen, und Hirten und Hunde hatten weniger Arbeit, als noch meistens wirkliche Schafe in den großen Stall getrieben wurden, als der Gedanke noch schlummerte, ja als der Geist, der über allem schweben und in allem brennen und aus allem leuchten sollte, fast ganz entwichen war und bloß hinter glanzvollen Altären und bunten Priestermänteln blöd und furchtsam in die böse, wilde Welt hinein zu lüstern und lauschen schien. Es war damals eine größere, gemeinsame Herde, es ist hin und wieder noch eine große, dicke Herde; aber wenn man die Sitten, das Leben, den Geist wägt, wenn man mit christlicher Wage wägt — ist diese Gemeinsamkeit, wo alle Wölfe und Füchse in Schafskleidern mit in den Stall laufen, ist diese sogenannte Einheit eines faulen, unwissenden und geistlosen Friedens etwas Fröhliches? Ist das Reich des Aberglaubens und der Pfaffenzauberei, womit man die arme Menge so hinwiegt, etwas so Herrliches, daß man dem Protestantismus gegenüber Triumphlieder singen darf? Nein, das Schwert der Zwietracht, welches Luther zückte, war fröhlicher, das Schwert der Zwietracht, welches bis auf den heutigen Tag noch von allen Kanzeln und Katheдern klirrt, das Schwert und der Kampf des freien Worts hat einen fröhlicheren Klang und bringt einen gesegneteren Krieg und einen gesegneteren Frieden der Geister, die nicht schlafen sondern um höhere Preise ringen und kämpfen sollen, und in der protestantischen Zerfallenheit und Zerrissenheit, welche die Hohepriesterlichen anklagen, und welche wir keineswegs ganz leugnen wollen, liegen doch mächtige Hoffnungen der Zukunft, welche die Freien und Frommen nicht täuschen werden. Bei uns liegen die Schäden der allgemeinen Menschlichkeit nur mehr zutage als bei denen vom großen Hürdenstall; sie sind aber auch in ihm nur schlimmer, weil

versteckter und verlarvter. Das leichte und leichtfertige Gesindel diesseits und jenseits soll uns keine grauen Haare des Kummers machen; dessen haben unsre Gegner und Ankläger noch mehr und noch Gefährlicheres geheckt als wir. Sie sollen sich nicht gebärden, als wenn wir Italien und Frankreich nicht kennten, wie sie waren und wie sie sind, und München, Warschau, Wien, Brüssel usw. Wir können dagegen Berlin, Stockholm, London usw. zeigen, ohne so rot zu werden als sie. Und bleiben wir bei der Wahrheit und schreiten ohne zankende Vergleichung und ohne allen Spott und Scherz einher, ein solches Gesindel ist für jede Kirche immer dagewesen und wird immer da sein, weil es die Geburt menschlicher Gebrechlichkeit ist. Es werden diese Kinder der losen Eutrapelia, worüber schon Paulus seufzt*), wohl immer da sein, solange Menschen da sind.

Gesagt und eingestanden: Der Protestantismus hat aus zwei, drei großen Rissen und Spalten viele kleine Risse und Spalten geworfen, er wird immer welche werfen, die flammende und brennende Sonne des freien Worts muß so auf die zerbrechlichen und zerreißlichen menschlichen Gefäße wirken, und je nachdem sie gefüllt sind, muß klarer und süßer oder trüber und saurer Wein aus ihnen fließen. Albern, daß viele der Unsern sich gebärden, dieses Unvermeidliche gleichsam nicht zu sehen, daß sie diese menschliche Natürlichkeit, diese urgeborne Stärke und Schwäche unsers Geschlechts ableugnen wollen. Gerade jetzt stehen alle unsre Risse, Spalten und Wunden wie mit doppelt und dreifach klaffender Weite offen, und die wieder flügge gewordenen Jesuiten und ihre Genossen und Gehilfen jauchzen: Es nahet das Ende des Aufruhrs, sie sollen und müssen alle wieder herein; sie haben sich durch den Mißbrauch der eignen Waffen vernichtet, die Frechheit des Worts hat ihre sogenannte Freiheit mit allen ihren ketzerischen Brand- und Schandmalen an den offenen Sonnenpranger gestellt. Sie

*) Im Briefe an die Epheser 5,4 warnt Paulus die Gläubigen vor *αἰσχρότης καὶ μωρολογία ἢ εὐτραπελία*, was Luther mit „schandbaren Worten, Narrenteidingen oder Scherz" übersetzt. (D. H.)

können nicht weiter, das zügellose und ausgerissene Roß hat sich an dem Ziele das Gehirn zerschellt.

Soll ich, indem ich die Erscheinungen und Entwickelungen des Tages betrachte, diesen Rufern und Jauchzern ganz unrecht geben? Nein, das tue ich nicht. Es scheinen einige Zeichen des Tages wirklich für sie aufzuleuchten. Was sonst in den Schulen blieb, was, wann es einige Zeit gelebt hatte, im Zank der Schulen wieder begraben ward, hat sich unter alles Volk geworfen; Einreden, Gaukeleien, Entstellungen und Lügen gegen den Christ und das Christentum, von Juden und Heiden zum guten Teil schon in den ersten, christlichen Jahrhunderten mit schlau berechneten Listen ausgebrütet, haben sich bis in die Mitte des Volks geworfen und dort hin und wieder Unordnung und Verwirrung angerichtet; ja selbst unsre Weisen und Schriftgelehrten sind hie und da albern geworden und haben die einfache, schöne Kunst verlernt, das Wort durch das Wort zu verfechten. Bange mochte dem werden, der die Geschichte und besonders die Geschichte der menschlichen Narrheit kennt, als er hörte, wie manche berühmte Theologen in Berlin zusammenliefen und jauchzeten, als Schelling erschien und die Glocke vor ihm hergeklungen ward, er sei als eine Stütze des Evangeliums gerufen. Ich sage aber nicht, daß der große Philosoph selbst diesen Glockenstrang angezogen hat. Wer, der Bossuet, Pascal, Leibniz, Lessing gesehen und gehört hatte, wer durfte sich einbilden und glauben, daß die Philosophie endlich das große Kunststück ausgelernt und das Universalmittel der Vereinigung des Glaubens und Wissens gefunden habe? Es ist eben geblieben wie es war, oder vielmehr es bleibt, wie es von Anfang war. Glauben ist das Große, Ewige, Ursprüngliche, Wissen das Kleine, Menschliche, Abgeleitete. Wie soll nun das Kleine die Stütze des Großen sein können? Man sollte doch nicht immer wieder seltsame Wunder hoffen, man sollte doch nachgerade wissen, wie und womit die Theologie von der Philosophie gestützt und verteidigt werden kann; Hoffnungen, die das Christentum von der Philosophie hegen kann, müßten doch endlich erkannt sein für das, was sie sein können, seitdem der Apostel Paulus mit den Weisen der Schulen von Athen disputiert hat.

Wir kehren von dieser Betrachtung stracksweges um und anerkennen eine gewisse protestantische Zerrissenheit und geistige Dünnheit, worin wir in der Gegenwart leben, eine fast zu dünne, geistige Luft, worin selbst manchem Frommen und Würdigen unsrer Theologen der Atem beinahe ausgehen will. Indem wir die ehrwürdigen Schweißtropfen und Blutstropfen zählen und berechnen, welche seit drei Jahrhunderten für die Befreiung des Worts vergossen sind, indem wir uns vor den ehrwürdigen Arbeiten sovieler trefflichsten Geister verneigen, welche in dem wüsten Schutte, womit Jahrhunderte von Dummheit, Aberglauben und Trug Licht und Freiheit zu verschütten getrachtet, gewühlt und aufgeräumt haben, und welche bei dieser Aufräumung mit edlem Staub und glorreichen Wunden bedeckt unter schauerlichen Trümmern und traurigen Ruinen in ernster, stolzer Einsamkeit gestanden sind, gewahren wir wohl, daß uns in diesen großen Arbeiten und Strebungen der Leib unsrer Kirche mehr zerrissen und zermagert ist, als er seiner Natur nach von Anbeginn sein mußte. Wir konnten und durften mit keinem so fetten und glänzenden Leibe auftreten als die alte Kirche, von deren Wesenheit, nicht aber wohl von deren herrschender Hoheprieſterlichkeit und allen Anhängseln und Zieraten derselben unsre Väter weiland sich losgesagt und losgerissen hatten.

Aber viele der Unsrigen stehen nun auch da, indem jene Hoheprieſterlichen über unsern Zerfall und Verfall zu früh jauchzen und frohlocken, ringen die Hände, wehklagen und sprechen: Wie soll es werden? Wohin soll es mit uns fahren und ausfahren, wenn es immer so fortgeht?

Wo ist die Lehre von der Gottheit Christi? Ist der Sohn Gottes den meisten nicht ein Prophet geworden? Ja nicht einmal ein erhabener, gottbegeisterter Prophet mit Himmelserleuchtung und Weissagung sondern eben nur ein jüdischer Rabbi mit engen, ja mit viel engeren Ansichten und Aussichten des Diesseits und Jenseits, als Sokrates und Plato schon hatten? Ein beschränkter Rabbi, der uns soviel von dem herben und bittern Judentum und von dem Zorn des alten, grimmigen und grausamen Judengottes auf den willigen und geduldigen, deutschen Nacken gelegt hat?

Wo ist die Lehre von dem Sündenfall, von der Verderbtheit der menschlichen Natur, von der Notwendigkeit und Unerläßlichkeit der Reue und Buße geblieben? Dieses Geschlecht will von einem rätselhaften, uralten Schaden nichts wissen, und sie verweisen ihn ohne viele Umstände in das Land der Sagen und Fabeln. Wie leicht und wie wohlfeil sind diese leichten Menschen von Gott begnadigt und erlöst! Wie sind sie mit so gar feinen und unschuldigen Anlagen und Trieben geboren! Und wie leicht und lustig schaffen sie sich ihr Gottchen nach ihrem Bilde aus ihnen selbst heraus!

Wo gibt es für dieses aufgeklärte, erheiterte und vergöttlichte Geschlecht, welches doch in aller Leichtfertigkeit und Lasterhaftigkeit dieser vergänglichen Zeitlichkeit dahin rollt, noch irgend ein göttliches Mysterium? Was ist ihnen aus Luthers Abendmahl geworden? Wo sind die heiligen Schauer des bebenden Entzückens und der hoffenden Sehnsucht, mit welchen man vormals zum Tische des Herrn ging? Höchstens ein alter, frommer Gebrauch, den man so mitmacht, weil viele ihn begehen, kaum noch ein dankbares Erinnerungsfest usw.

Schlimm, sehr schlimm, wenn diese Klagenden und Seufzenden recht hätten. Aber nicht einmal nach den äußeren Zeichen und Erscheinungen der Dinge, wie sie eben vor Augen sind, haben sie recht, geschweige nach der inneren, verborgenen Wahrheit der Zeit, welche die wenigsten gewahren können; weswegen auch die wenigsten billig richten können.

Was wäre mir die Göttlichkeit Christi, des eingebornen Sohnes vom Vater voll Gnade und Wahrheit, wenn ich nicht sein göttliches Wort und die Wirkung dieses göttlichen Wortes, wenn ich nicht die Geschichte von mehr als 1800 Jahren hätte? Welche menschliche Sprache kann mir die auf die Erde herabgestiegene Gottheit darstellen? Welche menschliche Rede kann mir ihre Weise und ihr Wesen erklären? Was hülfen mir alle Erzählungen der Evangelisten von den wunderbaren Gaben, Wirkungen und Taten des Heilands, wenn mir die Geschichte dieser Jahrhunderte fehlte? Ja ich gebe alle Wunder Jesu Christi, deren Wahrheit wie die jeglicher Menschenerscheinung und Menschenerzählung doch nimmer strenge bewiesen werden kann sondern vielen verschiedensten Zweifeln und verschiedensten

Auslegungen unterworfen ist, für das eine Wunder des Wortes und der Lehre hin, die mitten in der verdorbensten und aus der verdorbensten und versunkensten Heidenwelt, wie sie unter den Kaisern Augustus und Tiberius darnieder lag, als das nimmer noch vernommene Wunder der Liebe und Gnade geboren ist und langsam aber sicher das Menschengeschlecht von Stufe zu Stufe zu größerer Sittlichkeit, Freiheit, Bildung und Wissenschaft geführt hat, die auch das einzige, äußerliche Geheimnis ist, wodurch der christliche Europäer aus seinem kleinen Weltteil alle Länder und Völker beherrscht. Dies ist es, dies war es, von dem der Apostel bekannte: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens." Hier rufe ich mir wieder das Internati zu, die Vertiefung und Versenkung in den christlichen Geist der Weltgeschichte. In diesem Worte, in seiner unsterblichen und unvergänglichen Wirkung finde ich den Gottgebornen, den Gottessohn, die unbegreifliche, göttliche Wirksamkeit des Erlösers in ewiger Erneuung wieder, das Licht, das oft mit Schutt und Aschen überworfen, zu seiner Zeit immer wieder mit neu belebendem, feurigem Strahl hervorfunkelt; hier vor dieser Majestät, vor dieser heiligen Flamme bete und knie ich — hier knie ich vor der Menschwerdung Christi, vor dem göttlichsten in menschlicher Gestalt erschienenen Ebenbilde. Aber freilich, ihr Lieben, ich kann mir nicht helfen und kann euch nicht helfen — wir müssen hier bei der Lehre von der Gottheit Christi und von seiner göttlichen Sendung und ihrer Bestimmung ganz zu der Heiligen Schrift Neuen Testaments zurück; wir können und müssen darüber nicht mehr wissen wollen, als sie gewußt oder vielmehr gewinkt hat über das, was über unsern Verstand hinaus liegt, was in keiner menschlichen Sprache aussprechlich und erklärlich ist, was nicht gewußt und erkannt werden kann sondern gefühlt und geglaubt werden muß. Uns hilft hier der ganze Athanasius*) nichts mit allen seinen Schärfen und Spitzen und alle, die nach ihm weiter und noch feiner gespitzt haben. Wohl muß in der Dogmatik und Kirchengeschichte leider gelehrt und gelernt

*) Der Kirchenlehrer, der am entschiedensten für die volle Wesensgleichheit des Vaters und des Sohnes und die Gottheit Christi eingetreten ist. (D. H.)

werden, was Narren und Weise über solche Unbegreiflichkeiten gegrübelt haben; welchem Sterblichen ist ein Gradmesser der Göttlichkeit gegeben? Dem Christen fruchtet und hilft solche Grübelei durchaus nichts, sondern sie führt ihn nur tiefer in allerlei wunderlichste Gedankengewebe, worin er sich selbst verstrickt und von fremden und bösen Listen festgemacht werden kann. Man stelle also den Athanasius als allgemeinen Kirchenlehrer künftig nicht mehr voran sondern den Christus und Gottessohn der Bibel, und man wird eine weitere, frommere und friedlichere, protestantische Gemeinde haben.

Die Lehre von dem Sündenfall und von Buße und Gnade? Was Jesus Christus und Paulus gepredigt haben, ist von allen Weisen der Welt, auch von den heidnischen Weisen erkannt, daß der Mensch, der Herr und König der Erde, als ein rätselvolles, göttliches Geheimnis dasteht, daß er aus einer höheren Sphäre in die mehr niedere und dumpfe Tierwelt hinabgestoßen scheint. Dies ist die älteste Sage und Überlieferung unsers Geschlechts, also, gelindest und halb ketzerisch gesprochen, ein Urgefühl der Menschheit. Der Mensch ist einmal dem göttlichen Ebenbilde ähnlicher und vollkommener gewesen und durch einen Fall und Hinabsturz unvollkommen und sündlich geworden. Die Lehre von der Buße und von der Notwendigkeit einer Erlösung ist fast bei allen Völkern gewesen; nur die Lehre von der Gnade hat den meisten zu fern gestanden. Warum Luther die Lehre von der Buße und Rechtfertigung fast sehr streng und hart genommen hatte, ist oben aus seinem Gemüte und aus seiner Zeit ungefähr angedeutet; entschuldigen aber kann ich viele, welche sie jetzt zu leicht zu nehmen scheinen. Unser ganzes Christengeschlecht, besonders die deutschen Christen, haben seit Luther eine viel feinere Geistigkeit gewonnen und von der vollen, derben Sinnlichkeit seiner Tage viel verloren. Wenige können mit so vollem, ganzem, sinnlichem Gefühl und Wehegestöhn über die Sünde in Sack und Asche Buße tun und sollen auch nicht mehr so Buße tun als die Menschen seiner Zeit, welche sich in der Beziehung gewiß wieder viel schlechter und magrer ausnahmen als die Zeitgenossen von Karl dem Großen und Friedrich dem Rotbart weiland; aber darum sind unsre Zeit-

genossen in Bausch und Bogen nicht alle leichtfertiger, selbstgerechter und vermessener als jene. Ich habe fromme Russen und fromme Deutsche beten sehen — welchen klimatischen, volklichen, geistigen Unterschied habe ich da gewahren müssen! Welche sinnliche Fülle der Andacht schien der Russe da voraus zu haben! Aber hätte ich darum nur einen Augenblick lieber ein Russe als ein Deutscher sein mögen? Wahr bleibt auch, daß die Lehre vom göttlichen Zorn viel von ihrer Schärfe und Strenge verloren hat, daß die Lehre von der göttlichen Liebe und Gnade durch das ganze Geschlecht seitdem mehr durchgedrungen ist und in den Kindern schon mitgeboren wird. Das allgemeine, christliche Bewußtsein trägt die Menge schon leichter, zuweilen auch leichtsinniger; aber es heißt hier mit Recht, ziehe nicht zu gefährliche Schlüsse aus dem bloßen Schein. Die Zornlehre ist doch keine Christuslehre, aber wohl die Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit. Glaubt nur, auch wider allen äußerlichen Schein glaubt nur gewiß, auch dem Leichtesten und Gedankenlosesten schlägt der Hammer der Schuld viel öfter und härter, als ihr euch einbildet, an sein armes und unruhiges Herz.

Und das Mysterium? Dies ist eine schwere und allmächtige Frage. Aber ich sage: Es ist nicht wahr, daß wir es nicht anbeten, daß wir, wie unsre Feinde toben und schelten, in unserm Gottesdienst und in unsern Kirchen nur das Irdische und Alltäglich-Gemeine und Alltäglich-Begreifliche für die Erde suchen; es ist nicht wahr, daß wir es nicht suchen und ersehnen, daß wir es nicht finden und haben, daß wir es nicht oft haben, daß wir es in unserm größten Sakrament, im Abendmahl, nicht mehr haben. Aber unser Mysterium ist nichts durch sinnliche Zeichen Machliches und Greifliches, nichts mit vollem sinnlichen Schauder und vollem sinnlichen Entzücken Angebetetes und Empfangenes. Luther trieb die hoheprieſterliche, magische Zauberei aus unserm Dienst, aber das geistige und göttliche Entzücken und auch die göttlichen Schrecken ließ er in dem heiligen Mahle. Diese Schrecken haben sich gelindet, die Überlieferungen des alten Zaubers, die von den Vätern her lange vorhielten, sind meistens vergangen, aber das Geheimnis der wundersamen Vereinigung der göttlichen und

menschlichen Natur im Heiland, das Geheimnis der möglichen Vereinigung unsers armen, sündlichen, sehnsüchtigen Herzens mit Gott und dem göttlichen in uns übergehenden, wallenden und treibenden Geiste — der Glaube dieses himmlischen Entzückens und dieses Entzücken selbst haben uns nimmer gefehlt. Es heißt aber hier in protestantischer, evangelischer Freiheit: Tretet herzu, ihr Sehnsüchtigen und Beladenen, tretet an den Tisch des Herrn und sehet, was Gott, der euch eingeladen hat, mit euch tun will. Wir wissen aber, daß wir nicht verdienen, daß die Richtung und Stimmung unsers Herzens dem Geiste der göttlichen Liebe nicht immer so offen sei, daß er sein Werk der beseligenden Entzückung immer an uns tue; wir wissen, daß er es oft langsam, daß er es in Stufen an dem einzelnen tut, daß er aber alle umfaßt und zu seiner Zeit auch erfaßt, welche seine Gnade und Liebe ernstlich suchen. Wir wissen und glauben, daß Gott täglich und stündlich Wunder an uns tun will und auch tut, aber geistige und geistliche Wunder. Unser Glaube steht fest auf Festem aber nicht auf so Einzelnem und Bestimmtem als in der alten Kirche, nicht auf so Zeigbarem und Greiflichem.

Wir Protestanten müssen das Dünne und zu Dünne der Geistigkeit oft tragen und ertragen, wir müssen den Schein des Dünnen und Unfesten bei aller Festigkeit unsrer Lehre und unsers Glaubens der alten römischen Kirche gegenüber immer tragen und ertragen lernen. Wer durch das Wort und den Geist ein Gefreiter ist, kann die feinen und zarten Bande, die ihn mit dem Himmel und den himmlischen Mächten verbinden, und an welchen er stiller und unscheinbarer gehalten und geleitet wird, nimmer handgreiflich zeigen. Wir wissen, daß wir die äußerliche Dichtigkeit und Leiblichkeit des Daseins in unsrer Kirche nimmer erlangen können, worin die mit der größten Klugheit und Folgerichtigkeit berechnete Zusammensetzung der päpstlichen Kirche auftreten kann, aber in keiner Zeit hat unserer Kirche die innere Festigkeit und Gläubigkeit gefehlt, wenigstens nie mehr gefehlt als der alten Kirche, welche sich stolz die alleingläubige und alleinseligmachende nennt. Wir leben jetzt bei allem Eifer und aller geistigen Regsamkeit und Strebsamkeit allerdings in einem dünnen und

kühlen Zeitalter; wir sind in einem Übergang begriffen aber nicht im Untergang, wie die Ultramontanen frohlockend und hohnlachend über die Länder hin jauchzen. Es wird ja alles durch Gott zu seiner Zeit offenbar werden, und die neuen Jesuiten werden sehen, in wen sie stechen und gestochen haben.

Das weiß ich und hoffe ich, daß wir eben durch unsre Wissenschaftlichkeit, durch das alles durchbohrende, alles zerschneidende und vergeistigende Wort mehr und mehr zu der ältesten Einfalt der Lehre und des Dienstes, mehr und mehr zu der stillen Verschweigung und Anbetung des zwischen Gott und Menschen ewig empfundenen aber nimmer begriffenen Mysteriums gelangen werden, worauf alle Religion ruht, und worauf vor allen Religionen die christliche Religion ruht. Aber freilich die eine Herde und der eine Hirt, das ist eine himmlische, eine überirdische und unsichtbare Idee, welche auf Erden nimmer gesehen noch verwirklicht werden kann.

Gott wird seinen Geist, den Geist der Freiheit aber auch den Geist der Liebe und Gnade, den Protestanten nimmer entziehen, er wird unsre deutsche, protestantische Kirche wieder zu größerer Mächtigkeit und freundlicherer und freudenreicherer Einigkeit erwachsen und gedeihen lassen; aber Einerleiheit der äußeren Gestalten und Leiber des Protestantismus, wenn überhaupt bei ihm von Leibern die Rede sein kann, einen so festen und dicken, äußerlichen Bau, als die päpstliche Kirche zeigt, darf, wer die geistige und geistliche Freiheit des Worts begehrt, bei irdischer Gebrechlichkeit nimmer hoffen. Das Christentum als der große, reiche Gottessamen alles Heils und aller Bildung wird die Welt auch ferner tragen und leiten und von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr der Segen des Erdballs werden, aber die Verschiedenheit der Weltteile, Länder, Völker, Klimate wird es in seinen verschiedenen äußeren Entwickelungen und Gestaltungen doch immer offenbaren müssen, sowie den Wechsel und Wandel allgemeiner Zeitabschnitte und Zeitdurchbrüche, nach welchen es sich nach menschlicher Abhängigkeit oder Gebrechlichkeit erheben oder senken, vertiefen oder verflachen muß.

Der, vor welchem Jahrtausende wie eine Sekunde sind, spielt in seiner verborgenen, rätselvollen Weise mit diesen

menschlichen Zeitabschnitten, und worüber bei ihren wundervollen und ungeheuren Erscheinungen die Kleingläubigen wehklagen und die Spötter hohnlachen, verhallt in dem unendlichen Konzert des Herrn der Herren wie das Mückengesumse im Donnerwetter. Wir sind Geister, wir sind Christen, wir müssen uns wieder auf den ältesten, christlichen Standpunkt stellen, das Unendliche unendlich, das Unergründliche tief anzuschauen und anzubeten und über Weltregierung und Gottesgeheimnis nicht oberflächliche und aller Welt verständliche Glossen machen zu wollen. Man muß sich freilich nicht schämen, von den Narren für einen Narren gehalten zu werden, aber doch darf ich mich nicht hinstellen und gebärden, die Zeit zu verstehen und den Geist der Weissagung im Leibe zu haben. Indessen ahnen darf man, wünschen und hoffen muß man, beten und anbeten soll man. Ich glaube, daß die Arbeit von drei Jahrhunderten keine vergebliche Arbeit gewesen ist, daß Luthers Reformation keine tauben oder gar weltverderblichen Früchte getragen hat. Wer dieser unserer Zeit, dieser soviel gescholtenen und doch so strebsamen und arbeitseligen Zeit ehrlich ins Gesicht zu sehen wagt, wer die Gesichter der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, ich möchte sagen, wer die Menschengesichter derselben ehrlich anzusehen und zu deuten wagt, dessen Hoffnungen werden sich dahin wenden, wo der Geist gewaltet hat, und wo er heute waltet. Luther war in seinen Tagen der ganze deutsche Mann und stellte ihn in seiner Person dar, aber unglückliche, politische Verhältnisse, deren soviele unser liebes Vaterland geschlagen und niedergeschlagen haben, ließen in Deutschland das göttliche Werk der geistigen Freiheit, welche auch die bürgerliche Freiheit erhöht und veredelt haben würde, damals nicht vollenden. Wo aber Luthers befreites Wort und die Fülle von Geist und Mut, die es bringt, nur zur Hälfte, ja nur zum Viertel eingeschlagen und durchgeschlagen hat, da hat es durch die innere Freiheit und Stärke auch die äußere Freiheit und Stärke gebracht. Vergleiche nur die kleinen germanischen Brüche, England, Holland, Schweden und ihre Geschichte mit . . . . mit . . . . Genug; wer mich verstehen will, versteht mich. Licht, Blitz, Einschlagen, Durchschlagen,

Zerreißen und Zerspalten, ja Wunden reißen und brennen — das ist das Wort, das ist das freie Wort, das ist das göttliche Wort. Das Weh und die Wonne dieses Worts reicht tief und brennt tief, und die Tiefen der Gottheit und das Walten des göttlichen Geistes in der Weltgeschichte kann keiner ahnen und vernehmen, der zu diesem Weh und dieser Wonne den Mut nicht hat, der durch das freie Wort den freien Mann nicht zu denken wagt. Der Protestantismus ist aber die freie, volle, jedes Priesterzaubers entkleidete, göttliche Persönlichkeit, soviel der schwache, gebrechliche Mensch an seinem Teil davon empfangen und tragen kann. Durch die Klarheit und Wahrheit des freien Wortes, welche alle gaukelnden und lügnerischen Geister des Lugs und der Nacht zuletzt besiegen und verscheuchen wird, warten wir des freien, deutschen Mannes der Zukunft und wenigstens etwas mehr des christlichen Himmels auf Erden, als wir jetzt haben. Aber mit dem göttlichen Worte müssen wir immer zum Kampfe des Wortes gerüstet bleiben. Sind und bleiben wir dieses Kampfes rüstig und mutig, so werden die Jesuiten und Ultramontanen dem deutschen Adler die falsche Schlummerkappe nicht wieder über die Augen ziehen noch ihm die Flügel stutzen; er wird seinen Sonnenflug einst vollenden. Vieles, was jetzt zerstreut, armselig, gestaltlos umherfliegt und umherflattert, ja gleich einem Vogel in der Morgendämmerung sich müde flattert und zerflattert, wird sich finden und zusammenfinden zu seiner Zeit. Doch ich darf nicht weissagen.

Erklärung. Dieses Bruchstück ist ein ganz anderes Ding geworden, als es ursprünglich werden sollte. Sein Gedanke ist aus Gesprächen und Streiten mit den erwachsenen Söhnen und andren Jünglingen entstanden. Der Protestantismus, wie er eben lebt, und unser deutsches Christentum, die in manchen Landen unseres Vaterlandes mit großer Heftigkeit entbrannten Händel mit den Ultramontanen, und was sich eben im Bayerlande rührt und bewegt und sich von dort weiter über die deutschen Gauen verbreitet, kurz der dicht und weithin verflochtene, bayerische, ultramontanische und undeutsche Knäuel, der alle Arbeit und allen Gewinn der letzten drei Jahrhunderte für eitel Teufelswerk erklärt,

die philosophischen Schulen Schellings und Hegels und was von einer jüngsten deutschen, antichristlichen Schule nach Hegel genannt wird — welch einen reichen Stoff zu Gesprächen und Streiten liefert das nicht? Weil nun mein Töchterlein diesen häufig zugehört hatte, wie man denn die Unschuld nicht immer von törichten und vermessenen Reden fernhalten kann, so meinte ich eigentlich anfangs für sie etwas aufs Papier zu werfen in einfacher und kindlich christlicher Darstellung, wie das Licht des Christentums und der protestantischen Freiheit durch alles wüste Getümmel und Gewirr der Gegenwart in seiner einfältigen Schönheit und göttlichen Macht und Majestät doch endlich siegreich durchblitzen und als Heil und Wonne der Welt oben schweben werde. Das meinte ich und wollte ich, aber es ist mir nicht gelungen, und ich bin auf einen ganz andern Weg und in eine ganz andere Weise hineingeraten. Ich sehe, daß ich nicht mehr kindlich für kindlich fromme Herzen schreiben kann. Indessen stehe das Ding hier, dessen Geburt nicht die rechte, glückliche Stunde getroffen hat.

Noch ein Wort für unsre große Öffentlichkeit,

vorzüglich in Beziehung auf die Presse und den Bundestag.

1844.

Brief an den Freiherrn von B*).

Euer Exzellenz überreiche ich hiemit zur freundlichen Erwägung einen Aufsatz, der lange bei mir im Pulte gelegen

*) Der Brief ist vermutlich an den preußischen Minister Ernst von Bodelschwingh gerichtet, der 1834—42 Oberpräsident der Rheinprovinz gewesen war, und den Arndt in einem Brief an seine Schwester seinen Freund nennt. Bodelschwingh bekleidete seit 1844 das Amt des Kabinettsministers, 1845—48 war er Minister des Innern. Auf den Freiherrntitel hat diese Linie des Hauses Bodelschwingh freilich keinen Anspruch; es liegt hier wahrscheinlich nur ein Irrtum Arndts vor. (D. H.)

hat. Ihnen darf ich ihn ohne Bedenken überreichen, überzeugt, daß wenn Sie hin und wieder auch von mir abstimmig sein sollten, Sie doch die treue Meinung und Gesinnung, welche ihn geboren haben, nicht verkennen werden.

Man fragt sich in unsern Zeiten, die vielen gar zu wild scheinen, was soll aus Europa, was soll besonders aus Deutschland und aus unserm deutschen Gewirr werden, welches freilich hundertmal mehr Schwierigkeiten gesetzlicher Entwirrung und würdiger Entwickelung hat als der meiste andere europäische Wirrwarr? Unsre Zeit und unser Vaterland haben ihre unabweislichen Bedürfnisse und Forderungen, die ganze Bildung, Richtung und Strebung unsers Weltteils hat eine geistige Lebendigkeit und Mutigkeit, die sich mit gewöhnlichen Mitteln nicht still und zahm machen läßt, und wenn man wie die byzantinischen Kaiser weiland ganze Legionen Silentiarii und Stillmacher um die Paläste und Thronen herumlagerte. Es sind eben leichte und geflügelte Geister, die man weder halten noch einfangen kann. Man muß sie also frei walten lassen und ihnen, damit sie Edles und Freies schaffen, das Edle und Freie zutrauen.

Unser edelmütiger und hochherziger König will und ehrt das Geistige und Freie; er ist König des größten, deutschen Staates; Preußen, sein Land, hat sich schon länger als hundertfünfzig Jahre das Land des Lichts und der Wissenschaft nennen lassen. Nun begibt sich das Tragische, daß die deutschen Menschen, wenn im Vaterlande irgendetwas nicht recht scheint vorwärts gehen zu wollen, oder wenn es gar scheint verkehrt gehen zu wollen, dann nicht bloß auf Preußen hinschauen, sondern Preußen auch wohl beschuldigen, daß es den Fortgang und rechten Gang weder fördere noch wolle. Wer sieht, wer hört dieses Tragische nicht alle Tage? Dem Wissenden, ja dem um die Geheimnisse Wissenden, darf ich mich nicht unterstehen hier nur winken zu wollen.

Wie nun hier und hierüber das Urteil der Verschiedenen auch verschieden falle, soviel sieht man wohl, daß Preußen allein nicht für alle andern einstehen kann, daß es aber auch in der angefangenen und bis jetzt gebrauchten Weise in Deutschland nicht glücklich und tapfer vorwärts gehen kann, daß man

bei dem Halben, in welchem man bei sovielem stecken geblieben ist, endlich gar nicht weiter wird gehen können, sondern daß Verwirrung der Gemüter und Verwilderung der Geister schlimmer und schlimmer werden wird.

Dieses Gefühl oder vielmehr diese Überzeugung hat diese Worte geboren. Sie werden aus diesem Gefühl den Sinn derselben auslegen und deuten. Ihnen durfte ich sie überreichen, nicht meinem Könige; aber es fließen viele Bäche und Quellen zum Strome, und die Quellen nähren die Bäche, die Bäche den Strom. Wir beide wünschen und beten gewiß, daß dem Strome nur reine und klare Wasser zufließen mögen.

In Erinnerung schöner und leuchtender Tage der Vergangenheit und Ihrer unvergeßlichen, mannigfaltigen Freundlichkeit bin ich usw.

Das ist eine böse, erzböse Zeit, kein Christentum, kein Gehorsam, keine Zucht mehr bei den Menschen, keine Achtung der Kleinen gegen die Großen, keine Ehrfurcht der Niedrigen vor den Hohen, ja selbst vor der Majestät keine Ehrfurcht, weil keine Ehrfurcht mehr vor Gott im Himmel. Wo will das mit uns hinaus? Welche Zukunft für uns und unsre Kinder! Glücklich, wer aus dem wilden Lärm und Geschrei dieser Zeit bald in die Ewigkeit entrinnt, denn schlimmer und schlimmer wird es werden. Alle wildesten Kräfte und Gelüste der Welt und des Menschengeistes scheinen auf einmal entfesselt, und im wüstesten Kampfe zerschlägt und zerreißt es sich, und man kann vorhersehen und also vorhersagen, daß dies erst die leisen und sanften Anfänge sind: Europas Bildung, Wissenschaft, Kunst, jede menschliche und christliche Gesittung werden in wilden Getümmeln zu Trümmern gehen. Ja, die Aussicht in die Zukunft ist die düsterste; denn die da helfen und steuern sollten, sind laß, die Verständigen und Weisen fliehen aus dem Kampfe und lassen den Bösen und den Narren das Feld. Man werfe nur die Augen auf die Stelle, wo gekämpft wird, auf die Güter und Ehren, worum gekämpft wird, man werfe nur einen Blick auf die Tagesschriftstellerei, auf unsre fliegenden Tagesblätter, Zeitschriften, Zeitungen und auf all den mannigfaltigen, kleinen Giftsamen,

der täglich und stündlich von Millionen Händen ausgestreut, von Millionen Lippen umhergeblasen und von allen Winden einer unsteten Gesinnung über die Welt hingestäubt wird. Man bedenke die zerstörende und vernichtende Gewalt der bösen Buchdruckerpresse. Man möchte wünschen, daß die beiden schwarzen Künste, das Schießpulver und die Druckerpresse, nimmer erfunden wären, denn jetzt scheint kein Verstand und keine Macht mehr da zu sein, die europäische Menschheit von dem allgemeinen Verderben zu retten.

Diese Klage, wie oft und viel habe ich sie gehört, gesprochene und geschriebene Klage! Wie oft habe ich sie mit den Klagenden durchsprechen und durchstreiten müssen, einiges zugeben, anderes abweisen, aber immer gestehen müssen, daß ein gutes Teil Wahrheit in ihnen sei! Nur über die Gründe und Ursprünge solcher Klagen, vorzüglich, wenn sie als besondere, wenn sie als vaterländische, als deutsche, als preußische Klagen laut geworden sind, bin ich mit den Klagenden selten einstimmig gewesen noch geworden, und fast immer ist es geschehen und noch heute geschieht es, daß wir nach zwei entgegengesetzten Windstrichen auseinander gegangen sind, sie gegen den Unglücksstrich den Norden und ich gegen den Glücksstrich den Süden hin, indem ich, wohl manchen Jammer des Tages, worauf die Jammernden hinweisen, eingestehend, doch fast immer mit dem Schlußwort endige: Nein! nein! Unsere Welt ist noch nicht am Untergehen, sie ist mir tausendmal besser, als die von euch gepriesene vor fünfzig, sechzig Jahren war. Sie kämpft, sie wird sich durchkämpfen, sie wird zu ihrer Zeit auch wieder Ordnung, Festigkeit und Ruhigkeit gewinnen, aber wir Jetztlebenden dürfen uns freilich auf sanfte, ruhige Tage noch keine Rechnung machen. Denn zuviel ist der Unwissenheit, der Torheit und des Unverstandes, zuviel der Sehnsucht und des zärtlich liebäugelnden Zurückblickens nach den alten Fleischtöpfen Ägyptens, die auf immer zerschlagen sind, zuwenig wollen denjenigen, die was da wild und maßlos hinfahren will, leiten, züchtigen und bändigen sollen, die Augen aufgehen, wo denn die rechte Leitung, Bändigung und Festigung der Triebe und Kräfte unsrer Zeit ist. Sie können und wollen die Stelle nicht sehen, wo sie

stehen, und können also auf dieser Stelle den archimedischen Punkt nicht erblicken, wo sie den Hebel der Kraft und Stärke ansetzen sollen, nicht um die genug bewegte und geistig flügge Welt noch mehr aus ihren Angeln zu heben, sondern um irgendwo und irgendwie durch eine einzelne Hebung und Erschütterung im großartig titanischen Stil dem wüsten, wilden Gewimmel um sich Verwunderung und Erstaunen und auch ein wohltätiges Schrecken einzujagen, damit sie einmal inne werden, daß bei dem ewigen Zerren, Reißen, Laufen und Ringen durch und gegeneinander gar nichts herauskommt und am allerwenigsten Glück herauskommt.

In dieser Weise endigt gewöhnlich mein Schlußwort oder letzter Schlußreim, wenn ich mit andern zu vielem, was wild und mißtönig durcheinander braust, den Schlußklang gesucht habe. Doch wir wollen auf das Einzelne eingehen, auf das Besondere, und besonders auf ein Besonderstes, auf die Presse und vorzüglich auf die Tagespresse. Daran aber werden sich große Fragen und große Wünsche und Bedürfnisse hängen, welche nicht als ein Scherz weggeschoben oder in lügenhafter Übertüncherei und Schmeichelei schön gemacht werden dürfen. Wahre und gute Leute haben die eben erwähnten Klagen mit mir durchgefragt und durchgekampelt (debattiert), und ich will ihnen wahre und gute Antwort geben, wenigstens so wahre und gute, als ich sie zu geben verstehe.

Wackre Männer, liebe fromme Männer und liebe Freunde, durch die Bewegungen und Erschütterungen des Augenblicks erstaunt und erschreckt, klagen und fragen:

A) Geht es den Menschen bei uns in Deutschland und in unserm lieben Preußenlande denn ebenso schlecht, geht es ihnen denn schlechter als in den Jahren, wo auch geklagt und gescholten und zuweilen auch wohl geflucht worden ist, als in den Jahren 1770 und 1780? Kann ein verständiger Mann und wer die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart kennt, das behaupten und bejahen? Gewiß, Sie Lieber, werden das nimmer bejahen; und doch, können Sie leugnen, daß es jetzt tausendmal mehr Unruhige und Unzufriedene gibt als in jener nicht so glücklichen Zeit? Wir haben und genießen einen langen Frieden, wir wachsen in Wohlstand,

Gewerb und Handel, freilich wächst auch die Zahl der Armen und Bedrängten mit, aber solche hat es in jeder Zeit gegeben. Wo will diese unruhige, tadelsüchtige, rottensüchtige Welt hin? Wo wollen Sie mit ihr hin?

B) Die böse Presse, die freche, schamlose, lügenhafte Presse! Ist es nicht alles maßlos, zuchtlos, liebelos? Ist denn diese Presse, über deren Sklaverei soviel Unnützes und Leeres geklagt wird, nicht viel freier, als sie vor vierzig, fünfzig Jahren, ja als sie noch vor fünf Jahren war. Aber sie ist ein unersättlicher Hai, der, je mehr man ihm zu verschlingen gibt, desto weiter den Rachen auftut. Er wird endlich alles und all unser Glück und all unsre Ehre verschlingen, die Lüge wird die Wahrheit, das Heidentum und das Judentum wird das Christentum, die Demokratie wird die Monarchie, die Wildheit und Ausgelassenheit wird jede Zucht und Ordnung verschlingen, wenn die Herrscher und die Schriftsteller, welchen Gott Mut und Macht gegeben hat, nicht drein sehen und alles gegen alles setzen.

C) Und Sie, Lieber, dem Gott eine Stimme gegeben hat, welche einige gute Leute gern hören, was legen Sie und andere Biederleute bei solcher bösen Verwirrung die Hände in den Schoß? Was ziehen Sie in dem wilden Sturm die Segel ein oder legen sie bei, statt daß Sie mit vollen Segeln in die volle Gefahr auf Leben und Tod hineinsausen und die verruchten Meerschäumer des Raubes und Verderbens in den Grund segeln sollten? In der Tat — verzeihen Sie dem Worte der Wahrheit — in der Tat, man wundert sich, daß Leute wie Sie und Ihresgleichen sich gleichsam vornehm zu gebärden scheinen, als sei die Tagespresse, das sogenannte Zeitungswesen, etwas Unbedeutendes oder Gleichgültiges oder gar etwas Gemeines, der vornehmen Buchmacher Unwürdiges, so daß dem leichtesten, losesten Gesindel, daß Juden und Judengenossen, den Feinden alles Deutschen und Christlichen, daß Krethi und Plethi der Kampfplatz der Tagesblätter überlassen wird. Halten Sie es denn für unmöglich — dies ist eine Gewissensfrage — den schlechten und bösen Geist dieser Blätter, den Geist des Spottes, des Hohns und der Lüge, der so mephistophelisch mit durchschwirrt und durchklirrt, zu

züchtigen und zu bessern? Halten Sie es nicht vielmehr für eine heilige Pflicht, auch im guten, treuen, einfachen Sinn der Wahrheit und des Rechts, im Sinn einer Regierung wie die unsrige, welche das Gute und Christliche nach bestem Vermögen schaffen und fördern will, in diesem Sinn auch ein Tagesblatt in die Welt zu senden? Versucht sollte es wenigstens werden; denn wie soll man die Pest der leichtfertigsten und boshaftesten Lügen sonst tilgen? Das aber mag ich mir von Ihnen nicht denken, daß Sie gleich vielen unsrer sogenannten Liberalen aus Furcht vor dem Gezisch und Hohngelächter der Übertriebenen und Tollen, welches Ihnen in dem Fall ohne Zweifel entgegentönen würde, die ehrlichen Waffen der Wahrheit zu ziehen zaudern könnten.

Ich antworte auf und zu A:

Geht es den Leuten schlecht? Geht es den Leuten gut? Ist das Zeitalter glücklich? Ist es unglücklich? Das sind sehr beziehliche Fragen, welche nach den in den verschiedenen Zeiten nach ihnen genommenen Beziehungen und Richtungen immer verschieden beantwortet werden müssen. Denn jede Zeit hat ihr eigenes Maß, mit welchem Ehre und Schande und Glück und Unglück der Völker oft sehr verschieden gemessen werden. Und nun, wenn wir diese gewaltige Frage beantworten und von den Jahren 1830 und 1840 zu den Jahren 1770 und 1780, also sechzig, siebzig Jahre, in jene Zeit zurückmessen wollen, als unsre Väter und Großväter auf Erden weideten — wissen wir auch, über welche ungeheure Zeitenkluft hin wir zu den Gefühlen und Gedanken jener Tage zurückmessen? Verstehen wir auch mit ganz verschiedenem Maße das ganz Verschiedene zu messen und die Gegenrechnungen, Abrechnungen, Vergleichungen und Ausgleichungen zu machen, kurz die rechte Bilanz zu ziehen? Wahrlich, das Jahr 1500 lag dem Jahr 1770 näher, als das letztere uns liegt. Wir erörtern ein wenig.

Will man jene Jahre 1770 und 1780 messen, so ward, wenn man den vorspringenden Gegensatz der Vergleichung mit unsern Tagen suchen will, damals mehr leibliche Messung und Schätzung an und auf die Dinge gelegt. Jetzt will man mit geistigem Maße gemessen sein, ja man erzürnt sich über

die leibliche Messung, wenn unsre Zeit es auch sonst recht gut versteht, sich es leiblich wohl sein zu lassen. Jene Jahre 1770 und 1780 hatten wirklich manches Gute und Schöne, und was in ihnen geistig und frisch lebendig war, ging mit hellerer Miene und anmutigerer Gebärde einher als unsre jetzige Geistigkeit, aber doch, wie auch einzelne liebliche Nachtigallen in den deutschen Bardenhainen damals sangen und einzelne Adler (Klopstock, Lessing, Goethe) mit ihren klingenden Sonnenflügeln aus hoher Luft herab weissagten, waren Ansicht und Luft und Genuß des Lebens mehr leiblich und dick, und das liebe, deutsche Volk trieb sich damals in alter, gewohnter Ruhe und in fauler und knechtischer Sinnlichkeit, die es mit vielen Best- und Hochgebornen teilte, gedankenlos und gleichgültig mit dem Tage so fort. Sein Glück? Ja für das haben wir gar kein Maß mehr. Ein Welterdbeben ist seitdem dagewesen und hat alles Alte und alle alten Verhältnisse und Zustände in Trümmern untereinander geworfen, und wir Europäer alle sind eben noch mitten in der Arbeit, ja erst im Anfange der Arbeit, uns in einer ganz anders und ganz neu gewordenen Zeit wieder zurechtzufinden und zurechtzusetzen und unsre neuen Zustände begreifen und ordnen zu lernen. Wir haben durch neue Begebenheiten und unendliches Leid doppelt soviel arbeiten und zehnmal mehr denken lernen müssen als unsre Väter. Daher geschieht das Allernatürlichste: wir messen alles mehr mit geistigem Maße als die von weiland; wir messen selbst das Leibliche fast nur nach und mit geistigem Maß. Vielleicht eine Verwirrung, welche aber demjenigen, der mit hellen Augen sehen kann, eine sehr verzeihliche dünken muß. Ganz wahr, wir haben uns, die Dinge mit leiblichem Gewichte gewogen, in dem letzten Menschenalter zu ziemlich gedeihlichem Glück und Wohlstand wieder heraus- und heraufgearbeitet; aber wenn wir mit geistigen Gewichten, wenn wir mit unserm gegenwärtigen Gewichte wägen, steht alles ganz anders, und da können wir Deutsche, mit Völkern verglichen, die uns ähnlich, die uns im Umfang mannigfaltiger, geistiger Bildung und Entwicklung kaum gleich sind, mit Recht klagen, daß man uns nicht erlaubt, uns frei mit unserm Maße, mit unserm gebührlichen, geistigen Maße zu

messen. Weil man Schlagbäume auf unsern Wegen vorschiebt, uns den, wie man meint, zu geschwinden Lauf zu hemmen oder nur zu zögern, weil man allerlei sichtbare und unsichtbare Stricke und Schnüre ausspannt, worüber wir im Laufen oder Fliegen stolpern, und woran wir uns stoßen oder zurückstoßen sollen, so gibt es um die Schlagbäume und Stricke und von wegen derselben mancherlei Gedränge, Geschrei und Gekreische. Auch haben sich, sie zu umgehen oder zu zerreißen und zu zerschneiden, lose Künste und Listen und Hinterlisten genug entwickelt, welche unsre Väter glücklicher nicht kannten, und weswegen unsre Zeit und unser Volk zum Teil sehr mit Unrecht frech, treulos und lügenhaft gescholten werden. Doch hierüber ein Weiteres und Breiteres unter Nummer B. Hier noch ein paar Worte über die Gründe der unruhigen und unlustigen und mißvergnügten Beweglichkeit, in welchen Worten einiges zugleich zur Erklärung und Entschuldigung jener Beweglichkeit dienen wird.

Zuerst, es ist eine ganz neue Zeit, es ist das, was man einen Durchbruch der Zeiten, was man ein neues Zeitalter zu nennen pflegt, Namen, womit nur eine vis inertiae unsers Verstandes ausgedrückt wird. Wir werden ja in der Zeit geboren, wir können die Zeit, worin wir geboren sind, worin wir leben, am wenigsten klar sehen und begreifen; denn um das zu können, müßten wir uns selbst und unser Wandeln und Handeln und Tun und Leiden in jedem einzelnen Augenblicke klar sehen und begreifen können, was eine Menschenunmöglichkeit ist. Uns muß also unsre ungeheure Zeit, dieser neue Zeitendurchbruch, wie ein Wunder gekommen sein und wie eine Wundererscheinung noch vor uns stehen. Und in der Tat, so ist es. Wie man immer herleiten, ableiten, weiterleiten und hinleiten wolle, aus welchem Früheren man das Gegenwärtige auch erklären wolle — mit dem Jahre 1790 ist eine neue europäische Zeit gekommen. Wie das Außerordentliche und Neue von 1440 bis 1500 usw. (Schießpulver, Buchdruckerkunst, Entdeckung oder Erfindung beider Indien, Reformation), so hat es sich gejagt von 1770 bis heute: Blitzleitung, Luftschiffung, Polens Teilung, Amerikas, dann Frankreichs Umwälzung, die Cholera, der Dampf auf

Strömen, Meeren, Landstraßen, und eine tausendfältige Tummelung und Wirbelung des geistigen Lebens dazwischen. Das soll der erstaunte Mensch doch wohl mit Recht gewaltige Zeichen einer neuen Zeit nennen, wie wenig er diese Zeit selbst auch verstehen und deuten kann. Welchen Samen politischer Erkenntnisse und Verständnisse England, Amerika, Polen, Frankreich in den letzten achtzig Jahren ausgesäet haben, welche politische, philosophische und wissenschaftliche Erregungen und Belebungen dadurch aufgeweckt sind, wie durch diese Belebungen und Erweckungen auf allen Gebieten des Forschens, Erkennens und Wissens gestrebt, gerungen und gekämpft ist, das brauche ich den Mitlebenden nicht zu schildern. Der große Ausspruch der Überschau bleibt: Die geistige Gemeinsamkeit, die geistige Mitteilung und Mitlebung der Europäer untereinander, also die geistige Reibung der Europäer, das große europäische Gesamtleben, hat sich in Vergleichung mit der früheren Zeit mehr als verdreifacht. Nun ist aber noch eine äußere Macht hinzugekommen, welche die europäische Gemeinsamkeit verzehnfacht, die Geschwindigkeit der leiblichen und geistigen Annäherung und Mitteilung verhundertfacht hat. Ich meine den Dampf oder vielmehr die allgemeine Anwendung desselben; denn seine Wirkung wie seinen Gebrauch hat der Baumeister der Sophienkirche zu Justinians Zeit schon gekannt und geübt. Soll ich vor diesem Dampf, diesem Götzen des Augenblicks, niederknien und anbeten, oder soll ich ihn verfluchen, wie die alten Ritter in den Eisenröcken weiland den Erfinder des Schießpulvers verfluchten? Gleichviel was ich tue, der Dampf ist einmal da, und keine irdische Macht wird ihn wieder aus der Welt herausblasen. Er ist das Zeichen einer großen Weltveränderung, der Anfang eines neuen Anfangs. Man wird fortgrübeln, fortsuchen und fortfinden auf diesem Wege, und unsre Enkel werden sich noch über andre mechanische und chemische Wunder zu verwundern haben.

Also ein vervielfachtes, beschleunigtes und durch den Zusammenstoß der ungeheuersten Begebenheiten und Erfindungen erregtes und aufgeschütteltes, geistiges Leben, eine

geistige Unruhe in den mannigfaltigsten Kämpfen, wo Kräfte auf Kräfte stoßen, und meistenteils mit ganz neuen oder gar mit unsichtbaren und ungreiflichen Waffen gefochten wird. Diese Unruhe, diese allgemeinen, wildströmenden und wildbrausenden Strebungen und Gegenstrebungen der kämpfenden Geister in unserm lieben Vaterlande, in Deutschland, durch ganz eigentümliche, zum Teil unglückliche Stellungen und Verhältnisse häufig noch unruhiger und wilder gemacht und bis zur Unzufriedenheit und zum Mißvergnügen mit den den deutschen Zuständen gesteigert, ja bis zur Verzweiflung an ihrer Besserung, deren Ursachen von unkundigen oder verblendeten Anklägern der Zeit oft an unrechten Stellen gesucht werden. Aber was ist es? Wo liegt der tragische Grund dieser Unruhe, ja dieser Verzweiflung? Das ist es, da liegt er: Daß wir Deutsche Flügel haben, gutenteils stärkere und bessere Flügel zum Fliegen als die besten Engländer und Franzosen, daß uns aber bis diesen Tag nicht geworden ist die Lust und Wonne des Fluges, welche wir in der Zeit, worein unser Leben gefallen ist, nicht mehr entbehren können noch entbehren wollen, mit voller Freiheit zu gebrauchen und zu genießen. Vieles duldet der Leib und ein Volk, das meistens nur mit dem Leibe und für den Leib lebt; ein Volk, das im Geist leben kann und im Geist leben muß, erzürnt sich und grollt, wenn man ihm den freien Flug sperren oder gar die Flügel zusammenbinden oder stutzen will.

Die allmähliche und dunkle Geburt des neuen, geistigen Lebens in unserm Volke und Vaterlande haben wir nimmer klar sehen können; aber den Durchbruch derselben, wenn man will, den Durchbruch unsrer neuen Zeit, haben wir wohl sehen und mit allen unsern Sinnen empfinden und fühlen müssen. Ich erinnere an den gewaltigen Durchbruch des preußischen und deutschen Volkes in den Jahren 1813 und 1814. Was man auch sagen mag, wieviel von der Wonne und dem Glanz dieses Durchbruchs man den Königen und Fürsten immer zuteilen mag, es war das Volk, es war alles deutsche Volk, welches des schweren Jammers und der schwereren Schande der welschen Zwingherrschaft ledig sein wollte. Die Herrscher mußten ihm in jenen Tagen schon folgen und ihm seinen ge-

waltigen Willen lassen, wenn viele den vollen Willen auch noch gehemmt und gefesselt haben. Das Grundwasser von unten hob das Eis, dann erst kam das Aufwasser und half seine zerborstenen Stücke forttreiben. So war es damals gestellt, man mußte mitjauchzen, da alles jauchzete; man mußte mitloben und mitpreisen, als alles in Lob und Preis überfloß; man mußte den Geist, der die Fesseln der Schande gebrochen hatte, für den Augenblick einen guten und lieben Geist nennen. Es ward Friede, aber des Schwirrens und Klingens der Flügel des deutschen Geistes, der sich seiner Kraft und Wonne bewußt geworden, wollte kein Ende werden. Das gab Verdruß und Ärger, man wollte wieder faul und leise fortleben, und es sollte Stille und Ruhe werden im Volke. Viele auch schauten mit Sehnsucht ein halbes Jahrhundert rückwärts; man meinte den deutschen, jüngst gepriesenen Fliegern, die man jetzt freche und mutwillige schalt, die Flügel binden oder gar kürzen zu können. Mit welchen Erfolgen das geschehen ist und mit welchen jammervollen Wirkungen, das empfinden und genießen wir noch diesen Tag. Doch mit welchen Künsten und Listen, mit welchen Drohungen und Schrecken auch man die lebendigen und fröhlichen Kräfte des neuen, jungen Lebens einfangen und die alte sogenannte gute und fromme Zeit zurückführen und zurückschrecken wollte und mochte, es blitzte durch alles dieses verdüsternde und verdunkelnde Unterfangen immer ein gewisser Durchschein durch, der in der Nähe und Ferne Wolkenstreifen zeigte, die sich zu einem schwarzen Donnerwetter zusammenzuziehen drohten; es regte sich gleichsam ein Zukunft weissagendes Kampfspiel dünnster und leichtester Luftgeisterchen, vor welchen, weil sie jeder Faust unergreiflich waren, den emsigen Einfängern und Flügelkürzern und ihren Schergen und Kerkermeistern von Zeit zu Zeit ein Grauen ankam, so daß ihnen die Arme häufig über der Arbeit zusammensanken. Auch klangen um die Thronen wie um die Hütten mahnende und warnende Stimmen, die da riefen: Haltet ein! Meint ihr ungefährlich träumen und dämmern zu dürfen, wann alle Völker ringsum wach sind? Wollt ihr so gleich den Toten in den ewigen Tod hinüberschlummern? Schämt euch und besinnt euch!

Ich frage: Haben sie sich geschämt und besonnen? und mit dieser Frage gehe ich auf B über, auf das, was über die Zuchtlosigkeit und Lieblosigkeit der entfesselten — so sagt man — deutschen Presse geklagt wird. Ich gestehe gern ein, es ist etwas besser geworden, wenigstens bei uns im Preußenlande, als es noch vor fünf Jahren war; aber von der entfesselten Presse, von der freien, von der würdigen, freien Presse, ja, wie mir deucht, von der Möglichkeit der freien Presse, wie weit sind wir davon in Deutschland immer noch! Ich darf sagen, wir sehen keine edlen und tapfern Feldschlachten der Presse sondern nur das bunte und leichte Geplänkel der unaufhörlichen kleinen Vorpostengefechte und Scharmützel der Plänkler und Panduren, wo sich das widrige Raubgesindel aller Maroden und Feldflüchter mit drunter mischt, das zusammenzulaufen pflegt, die Leichen der Edelgefallenen zu entkleiden und zu plündern. Doch ohne Gleichnis, wir wollen uns noch mehr zu verständigen suchen.

Die Geister der Welt, ja alle Geister der Welt und der Völker sind wach. Es ist unmöglich sie wieder einzuschläfern und einzufangen. Sie kennen ihre Kräfte und wollen sich nicht mehr binden und fesseln lassen. Daß diese erwachten und losgelassenen Geister alle gute Geister seien, wer möchte das behaupten? Aber so ist die Welt nun gestellt, so ist unser Deutschland in die Mitte, in die rechte Herzensmitte der europäischen Welt gestellt, daß es, wann die Ringsumwohnenden wachen und sich rühren, doppelt wach und rührig sein muß. Dies fühlt das deutsche Volk, es will, es kann, es darf nicht schlafen; es fühlt, dem Geist muß durch Geist begegnet werden, ihm kann durch nichts als durch den Geist begegnet werden. Dieses Lebensgefühl der Zeit haben einige deutsche Fürsten auch, aber sie scheinen es dunkler zu fühlen als das Volk. Nun hat man zwar in den jüngstvergangenen Jahren einige Achtung gegen diesen Geist ausgesprochen, man hat auch mit der Hoffnung gewinkt, daß man ihm mehr Freiheit geben möchte, aber immer scheint eine gewisse Scheu mit darunter und mit drein zu spielen, man scheint dunkle, unbekannte, unsichtbare und, weil unsichtbare, doppelt grauenhafte Gefahren

im Hintergrunde der Zeit zu ahnen. Man hat das Gift einigermaßen erkannt aber nicht sein Gegengift und meint den Giftmischern, Giftschmierern und Giftträgern durch allerlei kleine und kleinliche Vorbeugungsmittel das Handwerk legen zu können. Daß ich es kürzest sage: Gegen den angeklagten bösen, frechen, lieblosen und lügenhaften Geist der Zeit, der sich in Tagesblättern umzutummeln freut, hat man die Zensur mit ihren Gehilfen erfunden. Man will aber nicht merken noch lernen, daß er gerade durch die Zensur gepflegt und erzogen wird. Wie?

Zuvörderst geben wir zu: In einem Kampf der freien Geister wollen auch die Geister der Bosheit und Lüge mitspielen. Sie spielen und tummeln sich mit, wo die Freiheit der Presse die allerfreieste ist, aber es ist dort eine Gewalt, die sie bändigt und zuletzt besiegt, die Macht der Wahrheit und Gerechtigkeit, welche allerdings auch dort ihr scharfes Schwert nie in die Scheide stecken darf. Denn der Geist der Lüge und Bosheit ist ein gewaltiger Geist, er ist der Teufel in eigenster hoher Person. Wir sind bei dem Kampf um die größten und wichtigsten Dinge und Fragen auf halbe und verkürzte Waffen angewiesen gegen einen Gegner, welcher lange Lanzen und Klingen führt; wir dürfen wirklich kaum mit halber Wahrheit, kaum mit einem knappen Viertelchen von Recht fechten. Woher soll da der Mut des Sieges kommen? Und was müssen von solchem elendigen Fechtwesen die Wirkungen und Folgen sein?

Diese Wirkungen und Folgen sind offenbar, sie liegen vor aller Füßen, sie flattern vor aller Augen umher, sie sind von allen Händen zu greifen. Sie heißen Sieg der Lüge und des Scheins. Ja daß ich es ganz ehrlich sage, und daß ich den Angeklagten auch kein schreiendes Unrecht tue, es ist bei unsrer Tagesblätterplänkelei wirklich noch mehr Schein der Lüge und Bosheit als Wirklichkeit derselben. Denn was geschieht?

Über die schweren und großen Angelegenheiten und Fragen, welche unser deutsches Gesamtvaterland betreffen, soll nach dem Willen der hohen Waltenden und Entscheidenden meistens geschwiegen oder es soll gelegentlich nur in die

Posaune des Lobes gestoßen werden. Da gewöhnen die Leute sich denn an das schlaue und listige Umgehen, an das versteckte und leise Betupfen, Bezupfen und Berupfen derselben und bilden die Geschicklichkeit dieser losen und leichtfertigen Kunst bis zu einem unglaublichen Grade aus. Auch die Schadenfreude und der Spott, welche, wo es erhabenen Gegenständen und Personen gilt, aus einer der menschlichen Natur angebornen Unart immer rege und wach sind, flattern mit all ihrem mitfolgenden leichten Gesindel mit darein. Durch diese Lage ist in Hinsicht der Tagesblätter in Deutschland entstanden, daß um und über Dinge und Personen nicht auf dem natürlichen, festen Boden der Erde, nicht auf dem gebornen, ehrlichen Schlachtfelde, sondern daß hoch über der Erde in der leichten, windigen Luft gekämpft wird, wo das rechte Windfeld der Lüge und des Scheins ist, und wo das beiden verwandte, leichte Gesindel von der Faust der Ehrlichkämpfenden nimmer besiegt werden kann. Denn gegen die nebelhaft schwimmenden und in tausend bunten Protensgebilden gespenstisch hin und her flatternden Gestalten hauen sich die tapfersten Klingen müd, ohne daß die Hiebe aus solchen Gespensterleibern Blut locken. Daher haben unsre Tagesblätter und Zeitungen diese Fülle und Überfülle metapolitischer, ja metaphysischpolitischer und theoretischer Leerheiten und Gaukeleien, beide im guten und im schlechten Sinne gemeint, und daher auch da, wo Lüge und Hohnneckerei nicht einmal mitspielen, die erstaunliche, ja entsetzliche Verwirrung aller gesunden Begriffe und Gründe von Verfassung, Regierung und Verwaltung. Der Lügenschein ist da wirklich noch viel größer als die Lüge, welche als solche angeklagt wird.

Und von diesen Betrachtungen, die, wer sie verstehen will, aus unsrer wirklichsten, deutschen Wirklichkeit wohl zu deuten wissen wird, gehen wir auf C über und antworten dem Ankläger, der da sagt, ich und meinesgleichen Leute, die es mit Gott und dem Vaterlande treu und ehrlich meinen, sollten uns aus dem Gefecht mit dem leichten Luft- und Lügengesindel nicht mit vornehmer Gebärde zurückziehen oder gar in feiger Sorglosigkeit vor ihnen das Feld räumen sondern frisch und mutig zu den Waffen greifen und niedermachen,

was uns von solchem leichtfertigen und frevelhaften Geflügel vor die Faust komme. Ja es sind unter diesen Scheltern und Mahnern zum Gefecht viele, die uns geradezu der Feigheit zeihen, die uns anklagen, daß wir nach der flüchtigen aura popularis haschen, daß wir die gute Sache, die Sache der Wahrheit und Treue, die Sache einer wohlmeinenden Regierung und eines hochherzigen Königs aus Furcht und Menschengefälligkeit feig im Stich lassen und frechem, treulosem und liebloſem Gesindel das Volk zur Verwirrung und Verwilderung durch schlechte Grundsätze und gaukliſche Lehren preisgeben.

Harte Rede und härtere Beschuldigung nicht bloß gegen uns, auch zu harte Beschuldigung gegen die Scharmützler und Plänkler des leichten Luftgefechts, die auch nicht alle aus und zum Vergnügen in einem so dunstigen, dünnen und trostlosen Element leben, auch nicht aus Vergnügen an listigen, gaukliſchen, leben- und freudenlosen Gespinsten der gedankensplitternden und lügenschillernden, losen Kunst, sondern weil ihnen selten vergönnt wird zu ehrlichem, festem Gefecht des Verstandes und Gewissens den Fuß auf fester Erde zu setzen. Ich muß auch dies durch fremde und eigne Beispiele erläutern.

Das Land der Weltmacht und Weltgröße ist Großbritannien. Dieses leuchtende Land hat in seiner Verfassung und in manchen seiner zum Teil auch schon verknöcherten und versteinerten, uralten Einrichtungen und Ordnungen bis auf den heutigen Tag noch große Hindernisse und Mängel, es ist in manchen seiner Teile noch immer nicht zur vollen Beweglichkeit und Gesundheit seines Körpers entwickelt, aber es hat jetzt seit anderthalb Jahrhunderten das Glück der freien Rede und Presse besessen, es hat sich geistig frei entfalten, frei aussprechen und sein Leid und seine Freude frei vom Herzen in alle Welt hinein sprechen, ja hinein schreien dürfen — und das, behaupte ich, hat es groß und zum Herrn der Länder gemacht, hat in jedem einzelnen Mann, dem Gott Mut und Feuer in der Brust mitgegeben hatte, eine so frische und gerade Kühnheit des Strebens und Wollens entwickelt, daß es in der Gesamtheit des Volkes eine Kühnheit des Sieges und der Weltherrschaft im größten Stil geworden ist. Es wäre

unterhaltend und lehrreich, in der Sprache und Rede des Engländers, in Vergleichung mit andern mehr gefesselten Sprachen und Reden, namentlich mit der deutschen Sprache und Rede, die Wirkung eines solchen politischen Freimutes nachzuweisen; denn, abgesehen von unserer deutschen Schlotterlichkeit und Lotterlichkeit — daß ich es feiner sage — von der Sorglosigkeit und Nachlässigkeit in Behandlung unserer Sprache und Rede und von einer gewissen schwankenden Unbestimmtheit und dämmerlichen Überschwenglichkeit, die wohl etwas in dem Grunde unseres ursprünglichen Volkswesens liegt, hat die politische Schlotterlichkeit und Lotterlichkeit unsers Zustandes, worin wir seit Jahrhunderten befangen und versteift gelegen haben, wohl ein gutes Stück davon verschuldet. Aber viel verschuldet bis diesen Tag unsre Maulsperre und die Furcht, die wir beim Sprechen und Schreiben und also schon beim Empfangen und Entwerfen unsrer Gedanken haben, daß wir in unerträgliche Zererei und Plagerei der Maulsperre fallen möchten. Ich zum Beispiel gehöre als Schriftsteller gewiß zu denjenigen, welche von den meisten die Graden, von manchen wohl die Groben genannt werden, und doch muß ich es hier schwarz auf weiß bekennen, daß ich manchen rechtschaffenen Gedanken beschnitten, manches unschuldige und fröhliche Wort verkürzt und entstellt und verstellt habe, daß ich bei dem ersten Keimen und Sprießen meiner Gedanken mich oft durch den plötzlichen Einfall überrascht habe: Was wird der Zensor dazu sagen? Wie wird er auf die lustigen und üppigen Schosse und Sprosse deines jungen Frühlingsgewächses einhauen! daß ich also meinen ursprünglichen Mut und meinen ursprünglichen Gedanken nicht wie ein weidlicher, freier Kerl ohne Überlegung in freudiger Naturkraft habe ausgießen und zeugen und gebären können, daß ich ihn wie einen verfröstelten, halben Kastraten habe zur Welt bringen müssen. Glaubt mir auf mein Wort, ihr, die geistige Empfängnisse und Zeugungen belauscht habt — o ihr glaubt mir wohl! — unsre Art und Rede, unsre deutsche Prose, würde einen kürzeren, frischeren, männlicheren Gang gehen, sie würde zehnmal gerader, klarer, männlicher, also hundertmal lustiger und mutiger sein, wenn wir nicht gewohnt wären, den Zensor als

unsern Steppken*) mit der Rute in der Hand immer in der Ferne zu sehen. Ich bin ja viel und oft auch ein Pamphletist und Tagesblättler gewesen, viele sagen auch, daß ich überhaupt nur zu diesem leichten Handwerk tauge, und ich würde mir wahrscheinlich eine viel klarere, durchsichtigere und männlichere Prose zugelegt haben, wenn ich das Recht des unumwundenen und unerschrockenen Manneswort in meinem Volke gefunden, wenn ich nur unter geistig freien Männern gelebt hätte; ich würde selbst auf dieser Stelle in diesem Augenblick meine Gedanken klarer und lustiger, das heißt natürlicher und edler, aussprechen können, wenn ich im Zwange der Unfreiheit mich nicht unwillkürlich und unbewußt an verwirrende und irrlichtelnde von der ordentlichen, geraden Landstraße ablaufende Seitenpfade und Buschsteige gewöhnt hätte. Denn Büsche und Sträuche muß doch suchen, wer dem Buschklopfer entrinnen will. Hierin liegt für uns ein großes Unglück; aus dieser Scheu, der groben Faust des Gedanken verschneidenden oder durchstreichenden Zensors listig und künstlich zu entrinnen, [entstehen**)] die gespenstischen, luftigen, luftspiegelnden, alle möglichen nur nicht die rechten Gedanken spiegelnden Redegespinste und Redeflechtungen, womit wir Deutsche es allmählich leider den jüngsten, leichten Luftspringern ähnlicher Art bei den Franzosen werden gleichtun können. Weil man uns das feste Element verboten oder das Einherschreiten auf demselben mißlich und gefährlich gemacht hat, flüchten wir uns in das unfeste Element der Luft und flattern uns über dem Tohuwabohu seiner gauklischen und verlockenden Abgründe fast zu Tode, wie andern unglücklichen Vögeln widerfährt, welche über dem unendlichen Weltmeer schwebend auch kein Inselchen der Niederlassung zur Ruhe entdecken können.

Ich steige jetzt aus den etwas luftigen Spiegelungen und Betrachtungen dieser unsrer deutschen Luft und deutschen Luftgefechte, welche aber hoffentlich einiges nicht bloß gewinkt sondern auch gewiesen haben, herab und trete noch näher an die Klagen und Fragen meines C heran.

Nein! Nach allem diesen sage ich: Nein! Nicht aus

*) Polizeidiener. (D. H.)

**) Dies oder ein ähnliches Wort ist zu ergänzen. (D. H.)

Feigheit bin ich gewichen und zurückgeflohen, sondern weil ich auf so bestelltem und geordnetem Kampfplatze nicht ehrlich und männlich kämpfen darf. Denn

1. deucht, wer bei dem willkürlichen und gesetzlosen Zustande der Zensur mit einem gewissen Glimpf und mit verständiger Mäßigkeit zu streiten scheint, dem Volke ein feiler Knecht und Soldkämpfer, der aus Furcht schweige und aus Schmeichelei lobe, wo die leichte Schar scherzt und spottet. Also erzeugt die Zensur den Verdacht und vernichtet die Wirksamkeit des Verständigen und Gemäßigten;

2. fehlt uns zu unserm Jammer in Deutschland jetzt aller feste Boden, auf welchem wir für das, was zu allen Zeiten den Menschen Recht, Gesetz, Christlichkeit und Sittlichkeit geheißen hat, frei und fröhlich die Waffen ergreifen und führen könnten. Wir stoßen bei jedem Schritte an, wir werden bei jedem Schritte festgehalten oder aus unserer vorteilhaften Stellung herausgedrängt, gerade von denen, für welche wir im guten Glauben zu fechten meinen.

Zu Nummer 1. Gestehe ich endlich, die Presse ist eine ungeheure Gewalt, wenn sie auch, wie einige meinen, keine gottgesalbte Majestät ist. Indessen wieviel viele über sie auch fragen, klagen und zagen mögen, sie ist einmal in der Welt, ein Gemisch von Gutem und Bösem wie alles menschliche und irdische Ding; sie ist da als eine europäische Freude und Plage und läßt sich weder wegseufzen noch wegfluchen. Ja auch, wo sie die freieste ist, bleibt in ihr der Kampf des Guten und des Bösen, doch so, daß Wahrheit und Recht, wenn man ihnen freien und edlen Kampf erlaubt, über Lüge und Bosheit zuletzt immer den Sieg behalten, freilich keinen Sieg ohne Wunden und Narben. Auch bei der ungefesselten Presse ist die menschliche Unart immer mit dabei, ein leichtes, gaukelndes, spottendes, hohnlächelndes Gesindel, lustig das Glänzende zu beflecken und das Edle in den Staub zu ziehen. Wenn aber die Presse unfrei ist, wenn der Zensor als Lauscher und Richter dasteht, dann bekommt dieses Gesindel und Geflügel, welches ihm mit tausend losen und listigen Künsten zu entschlüpfen und Schabernack zu spielen lernt, durchaus den Oberspieß. Der ehrliche, ernste Kampf der ernsten und verständigen Männer, die für

Zucht, Recht und Ordnung streiten, wird dann eine reine Unmöglichkeit. Der Zensor erlaubt ihnen nimmer mit vollem Mut dreinzugehen, hemmt oder verrückt ihnen den vollen Waffenhieb, wodurch das leichte Gesindel einmal zusammengehauen werden könnte. Siege stolzer Tugend scheinen dann gefährlich, denn sie konnten nur durch die stolze, ehrliche Wahrheit erfochten werden. Der Kampf soll eben fein leise und säuberlich einhertreten, keinen Staub aufregen, keinen Lärm machen. Staub und Getöse und Waffengeklirr können aber nicht fehlen, wo Kampf steht. Wer sich nun unter der Leitung, Bewachung und Beobachtung des Zensors zu solchem geraden, ehrlichen Streit auf den Platz zu begeben scheint und, wie er in solcher falschen Stellung muß, mit leisen Schritten und feinen Tönen gegen das Geschwirr und Geschrei jenes oben erwähnten Luftgesindels anschreitet, wird notwendig zuschanden; der Verdacht tötet seine Wirksamkeit, und er hört sich wohl ins Gesicht Söldling, Schmeichler, Fürstenknecht zurufen.

Zu Nummer 2. Oben ist gesagt, die Presse sei seit fünf Jahren doch viel freier geworden, die Klage, sie liege in Sklavenbanden, sei eine boshafte Lüge, ja sie sei viel freier, als sie vor fünfzig, sechzig Jahren in Deutschland gewesen und dergleichen. Wohl habe ich die Worte mit Entzücken gehört, welche mein König vor zwei Jahren am Dom in Köln gesprochen*), wohl erkenne ich gern an, daß die Fesseln der Zensur in unserm Rheinlande in den letzten Jahren etwas gelüftet sind, aber die Zensur, das alte Grundübel ist immer noch da, und ein anderer deutscher Zustand ist noch da, der, selbst wenn uns völlige Preßfreiheit verliehen würde, die Lockerheit und Losheit unsrer vaterländischen, deutschen Verhältnisse und also auch die Elendigkeit und Zerrissenheit unsrer Tagesblätterei, ja unsers ganzen derzeitigen Schriftwesens allen zum Erstaunen und Schrecken in dem unerfreulichsten Lichte mit dreifachen Nordscheinerleuchtungen offenbaren würde.

*) Am 4. September 1842 hatte Friedrich Wilhelm IV. bei dem Dombaufest in Köln eine begeisterte Rede gehalten, worin er Deutschland eine neue, große, gute Zeit verhieß. (D. H.)

Wir sind, wie heute die Stunde schlägt, kein gemeinsames Volk, wieviel wir auch eine gemeinsame Not und Liebe fühlen mögen; wir haben kein gemeinsames deutsches Recht, kein großes politisches Volks- und Fürstenrecht, woran Gerechtigkeit und Wahrheit im edlen, freien Kampfe sich lehnen, und unter welchem sie als unter einem unverdächtigen, von keinem Hohn der Gaukelei und Lüge verletzlichen Panier den nicht leichten Kampf aufnehmen und bestehen könnten. Man hüte sich ja, indem man eine gewisse leichte und scherzhafte Freiherzigkeit der Gegenwart loben will, man hüte sich an die Jahre 1770, ja selbst an die Jahre 1740 und 1750 zu erinnern. Als unser alter Reichstag zu Regensburg noch einen ehrlich offenen Rechtsmund hatte, wenn auch die deutsche Kaiserhand um das Schwert Karls des Großen längst erstarrt war, als die Moser und Schlözer*) noch schreiben durften, wie? Da wäre es unfreier gewesen als jetzt? Zeigt mir den, der jetzt in ihrer Weise Volks- und Fürstenfragen, große, gewichtige Fragen, vor allem Volk erörtern und sichten und als Dinge hinstellen dürfte, die sich von selbst verstehen.

Weil es nun so ist, weil ein solches Übel wirklich in Deutschland ist, weil die Hohen und Höchsten bei gewissen Erörterungen und Fragen, worüber unser Zeitalter durchaus Bescheid und Beschluß haben will und Bescheid und Beschluß haben muß, eine Empfindlichkeit und Verletzlichkeit zeigen und also der Zensor sie ihnen nachzeigen muß, wovon das alte Germanien in dieser Ausspitzung und Verfeinerung nimmer etwas gewußt hat, so kann ein ehrlicher, treuer Mann, der sich zu Viertel- und Achtelwahrheiten und zu allerlei scheinbaren Scheinen der Dinge nicht erniedrigen mag, sich mit der Tagesblätterei nicht befassen.

Glaubt mir, ich habe es erfahren — o ich habe auf diesem Gebiete wohl ein Recht von Erfahrungen zu sprechen — ich habe teure Erfahrungen, aus dem Norden und aus dem Süden, aus lange vergangener und aus junger Zeit; ich habe es noch in diesen jüngsten Jahren erfahren, ich habe es in ihnen mehr-

*) Johann Jakob Moser (1701—1785) und August Ludwig von Schlözer (1735—1809), die bedeutendsten deutschen Publizisten ihrer Zeit. (D. H.)

mals an mehreren Stellen versucht, und der Zensor hat mich bei ernsten Fragen aus dem Felde gewiesen. Ich gebe zu, jenem Luftgeplänkel, worüber oben genug gesagt und geklagt ist, jenem ist jüngst ein weiterer Spielraum gegeben, wobei schwer zu entscheiden ist, ob mehr zum Vorteil oder Nachteil der guten Sache. Auch für die Beleuchtung und Erörterung der gewöhnlichen und mittleren Dinge dieser Welt und der kleineren und gleichgültigeren Angelegenheiten des Vaterlandes hat die Zensur die Zügel mehr schießen lassen; aber sowie wir die hohen und ernsten Dinge und Personen nur von fern berühren, sowie wir die möglichen Gefahren, die uns von fremden Völkern und Kabinetten drohen können, auch nur fernest andeuten wollen, sowie wir etwas berühren, winken, andeuten, meinethalben auch nur für künftige Jahrhunderte weissagen, was nach den Entwicklungen der Zeit und nach allgemeinen Fingerzeigen der Vorsehung geschehen und eintreten könnte, sowie wir irgend etwas Großes und Gewaltiges, etwas Rechtdeutsches, wobei einem deutschen Mann und Jüngling das bißchen Feuer in der Brust flüssig werden kann, nur zu berühren scheinen, sogleich schlägt uns der Zensor aufs Maul und streicht uns die besten Gefühle und Gedanken durch.

Hievon sind die unausbleiblichen Folgen: das leichte, windige Gesindel bleibt oben schweben, und die Tapfern und Freien müssen den Kampfplatz verlassen. Dies hindert aber nicht, daß jene leichten Flieger und Flatterer, welche ich mich keineswegs unterstehe alle Lügner und Hohnlächler zu schelten, das Feld behalten und sich die Tapfersten und Freiesten dünken.

Ich scheine hier bis jetzt über viele kleine und große Angelegenheiten, Verhältnisse und Nöten des Vaterlandes viel hin und her gesprungen zu sein, viel darüber hin und her geschwätzelt und geschwänzelt zu haben. Ich fasse nun endlich mein vieles Kleines und Einzelnes zu einem vollen Bündel zusammen und schaue in die volle Gewalt und den vollen Ernst der Zeit und stelle sie mit dem Ernst hin, den mein Herz ihnen schuldig ist.

Ich habe oben leicht darauf hingedeutet, daß, selbst wenn uns die volle Preßfreiheit über ganz Deutschland auf einmal

gegeben würde, uns damit allein noch nicht geholfen wäre. Es würde vielmehr wahrscheinlich geschehen, was zu geschehen pflegt, wenn ein Gefängnis voll Missetäter plötzlich geöffnet oder durchbrochen wird; Lärm, Geschrei und Verwirrung würden für den Augenblick sogar ärger und wilder denn je zu werden scheinen, so daß die Feiglinge und Zitterlinge gleichsam mit Recht rufen würden: Da seht ihr's, da habt ihr's; ihr habt die Pandorenbüchse geöffnet, nun sehet zu, wie ihr die wilden ausgeflogenen Vögel wieder einfanget.

Denn das große Grundübel Deutschlands ist, wir haben kein öffentliches Recht, kein anerkanntes, gemeinsames Volks- und Fürstenrecht. Wir müssen, da wir dieses für das Wohl jedes Volks Notwendigsten und Größten ermangeln, dieses, was gleichsam der haltende Ballast unsers Staatsschiffes sein sollte, im Fall der Preßfreiheit, welche doch ein unvermeidliches und unentfliehbares Ding ist, unsre größten und wichtigsten Angelegenheiten fast der zufälligsten und willkürlichsten Behandlung der mutwilligen Schreibfedern überlassen. Wir laufen da, freilich ohne unsere Schuld, eine Gefahr, wovon die Engländer, Franzosen, Schweden usw. bei der Behandlung ihrer eigenen und der fremden Angelegenheiten weniger bedroht sind. Denn ehrlich muß hier auch auf mögliche Gefahren hingewiesen werden.

Ich erkenne an, und wohl alle Verständige erkennen an, daß unser König vor zwei Jahren nicht im Spiel des Augenblicks und des augenblicklichen Gefühls, die auch den Weisesten überraschen können, sondern in wahrer, königlicher Hochherzigkeit den Wunsch und das Wort der deutschen Einheit ausgesprochen hat. Ich erkenne an, daß er meint, die Fesseln der Presse sehr gelöst und dem Worte eine freiere und edlere Bahn geöffnet zu haben, daß er darauf sinnt, diese Bahn mehr und mehr zu erweitern, aber, aber .... Leider fehlt noch der deutsche Grund, auf welchem gebaut und fortgebaut werden kann, auf welchem allein fest und tüchtig gebaut und eine festere deutsche Einheit auch mitten in allen geistigen Kämpfen der Zeit gegründet werden kann, es fehlt das öffentliche Recht.

Dieses öffentliche Recht, ein gemeines deutsches Staats-

recht kann sich allein bilden, wie es sich weiland durch die Reichstage, Reichstagsabschiede und Reichsgerichtssprüche gebildet hat, durch öffentliche Verhandlungen des deutschen Bundestages. Es muß vor dem Volke und zur Befriedigung gerechter Wünsche des Volkes und zur Stillung gerechter Forderungen des Zeitalters hell am Tage erscheinen, wie und in welchem Sinn und Geist von den Boten der hohen Herrscher in Frankfurt die Angelegenheiten des Vaterlandes und die europäischen Angelegenheiten und Verhältnisse gewogen und behandelt werden; die Boten der deutschen Herrscher müssen sich gleichsam zu der Gestalt und Würde eines deutschen Oberhauses erheben, welchem Oberhause gegenüber die Stände der einzelnen deutschen Staaten und die freie Presse gleichsam das Unterhaus bilden.

Wie der Bundestag nun da ist — ich spreche hier nicht meine kleine, einzelne Meinung aus sondern eine Meinung, welche mehrere Mitglieder desselben öfter unverhohlen vor mir bekannt haben — in volle diplomatische Zierlichkeit und Verschwiegenheit eingewickelt, scheint er mehr eine Gesellschaft von leisen und leisetretenden Diplomaten als von weisen und tapfern Männern, welche die großen, vaterländischen Dinge offen beraten und auf diese Weise auf und aus den Trümmern unsrer alten Gesetze und Ordnungen wieder ein öffentliches Recht und eine dem neunzehnten Jahrhundert angemessene europäische Stellung schaffen sollen. Wir wissen ja alle, wieviel der Bundestag bis auf den heutigen Tag gescholten und verklagt wird, wie vieles, was er auch nicht verschuldet hat, ihm zur Last gelegt und zur Schuld geschrieben wird, wie wenig er in der Meinung der Menschen das Ansehen und die Ehre genießt, die er genießen sollte. Ich sage, diese unangenehme Stellung verdankt er dem Geheimnis, womit er sich zu dicht umhüllt hat. Nicht bloß wirkliche Mißgriffe und Versäumnisse, welche seine edleren Mitglieder selbst nicht leugnen werden, sondern auch Erlebnisse und Verhältnisse, die selbst Gott im Himmel, geschweige ein deutscher König oder Großherzog, nicht hätten ändern und bessern können, sind

wegen dieses Geheimnisses auf sein Schuldblatt geschrieben. Der Bund ist nun beinahe ein Menschenalter versammelt Hätte er nach alter, deutscher Weise offene Verhandlungen gepflogen und offene Protokolle vorweisen müssen, ich sage es unumwunden, viele Verhältnisse und Stellungen Deutschlands wären heute anders, sie wären besser, als sie noch sind; viele Dinge, die nicht bloß deutsche sondern europäische Eile haben, wären lange bestimmt und abgemacht; viele Ungleichheiten, worüber man hinstolpert, und woran man sich stößt, wären geebnet, viele Knoten, die jetzt unauflöslich scheinen, gelöst; viele traurigste und widerlichste Erscheinungen — was soll ich die infandos dolores der Redlichen und Tapfern erneuen und zum dritten- und viertenmal hier mit Namen aussprechen? — wodurch beide Volksehre und Herrscherwürde im Vaterlande entweiht worden sind, wären unsern Augen nimmer erschienen. Doch wer verstehen will, versteht mich.

Also das rätst du? Solches rätst du? Solche mißliche und gefährliche Neuerung, nachdem beinahe ein Menschenalter seit dem Anfange der Bundestagssitzungen vergangen ist, stellst du uns als eine dringende Notwendigkeit vor? Bedenke doch, bedenke, was es heißt, nun wie von vorn wieder anfangen, gleichsam öffentlich eingestehen, daß man soviele Jahre auf halbem oder verkehrtem Wege gewandelt? Was würde das für ein Aufsehen machen, ein europäisches Aufsehen! Was für einen Lärm und Geschrei würde es erregen! Welches hohnlachende und falsche Beifallgeklatsch der gottlosen, ausgelassenen Presse! Wieviele andre ärgerliche Auftritte und Ausbrüche! Und wenn das heimatliche und vaterländische Gesause und Gebrause und Getose und Gejose auch geduldet und überwunden werden könnte, bedenke das Schwerste und Gefährlichste: Welche Gesichter würden die fremden Diplomaten dazu machen! Welch ein gewaltiges Aufsehen würde es bei den fremden Kabinetten erregen!

O, hierauf habe ich eine leichte und geschwinde Antwort. Das alles, was ihr mir einwendet und entgegenwerfet, habe ich alles wohl bedacht, auch alles ganz mitempfunden und vorempfunden, auch jenen Schmerz lange vorempfunden, jenen Schmerz, jene halbe Beschämung, die das Bekenntnis, man

sei auf falscher Straße in die Irre und Wirre gelaufen, immer macht. Aber einmal muß doch immer von dem Halben zum Ganzen, von dem Verkehrten zum Rechten geschritten werden, einmal muß immer, damit hinfort gerad und tugendhaft gewandelt werden könne, die Sünde bekannt werden. Nur erst, wenn man dieses Bekenntnis rechtschaffen vom Herzen hat, kann man hell und mutig auf der neuen Straße vorwärts wandeln.

Gewiß, Aufsehen, Lärm und Geschrei wird der Beschluß, hinfort im offnen Sonnenschein vor allem Volk zu wandeln und zu handeln, viel erregen, aber der Jubelruf der Freude wird das Hohngelächter des Spottes und das Geschrei der Feigheit und Lüge übertönen und niedertönen. Es wird vieles gerad werden, was jetzt ungerad, vieles recht werden, was jetzt krumm ist; viele Mängel und Gebrechen, die dann doch nicht heller zutage liegen werden als jetzt, die jetzt aber unabwendlich und unverbesserlich scheinen, werden ihre Berichtigung und Besserung gewinnen. Freilich manche Stellungen und Verhältnisse, die man jetzt gleichsam unter einer majestätischen Zauberdecke hält, werden zum Verdrusse und Ärger vieler in ihrer vollen und nackten Natürlichkeit hingestellt und offenbart werden müssen: das Kleine wird klein, das Schwache schwach, das Ungerechte ungerecht, aber das Wahre, Edle und Gerechte wird auch wahr, edel und gerecht erscheinen.

Aber der Spott und Hohn und die freie Presse, welche du zugleich mit der Öffentlichkeit unsers Bundestages willst? Mehr als dreißig verschiedene Regierungen in Deutschland, soviele heilige, majestätische, unantastbare Personen, soviele Rücksichten, Beziehungen, Verflechtungen, soviele Steine des Anlaufes und des Anstoßes, welche andre Länder glücklich nicht haben, in Deutschland durcheinander — welch ein heilloses Spiel wird die Bosheit und Schadenfreude hier treiben! — Schau doch nur Frankreich, England, Schweden an, auf welche du dich berufen hast — welch ein tolles, verwirrendes und aufrührendes Geschrei und Gelärm wird das in Deutschland geben!

Freilich wird es das. Aber ich frage euch: Gibt es denn jetzt keines? Gibt es nicht ein viel schlimmeres und verderblicheres, wo bei dem Verdacht und der Verachtung, welche die Zensur als ein unvermeidliches Übel mit sich führt, die recht-

schaffene Verteidigung der höchsten und hohen Dinge und Personen eine Unmöglichkeit ist? Jene Notwendigkeit und Verdrießlichkeit ist einmal in dieser Zeit, daß nichts in verborgener Stille so fortdämmern und fortschlafen kann, daß selbst das tief unter der Decke Gespielte, das im Dunkel des geheimsten Geheimnisses Beratene ein offenes Spiel des Tages wird. Man muß keinen Augenblick vergessen, daß diese Zeit mit ihren Millionen Augen sieht, mit ihren Millionen Ohren hört, und muß nach dieser Einsicht leben und handeln lernen. Unsre Erhabenen müssen sich gewöhnen, auch das Unangenehme und Widerliche zu hören und vor Lügen und Lügengeklatsch und vor allem, was in den leichten Geschwätzen und Gerüchten der leichten Stunde surrt und schnurrt, nicht wie vor Verrat und Majestätsschändung zurückzuschaudern, wie ihre Vorfahren es nicht gedurft haben, und wie die Könige von England und Schweden und ihre Minister es nicht dürfen. Das alte, deutsche Sprichwort Recht muß doch Recht bleiben wird wohl seine ewige Gültigkeit behalten; Wahrheit und Gerechtigkeit und Tapferkeit, wo sie wirklich sind, behalten über die feige Lüge und hinterlistige Bosheit immer und ewig den Sieg. Aber unsre deutschen Fürsten und Minister, deren Gefühl eine zu empfindliche Reizbarkeit und Verletzlichkeit angenommen hat, sollten nur heraustreten, unter das Volk heraustreten auf die große, breite Landstraße des Lebens und schauen und horchen, wie es dort hergeht; ja sie sollten zurücktreten in die längstvergangenen Jahrhunderte und schauen und horchen, wie es immer gewesen ist. Der Kleine hat gegen den Großen, der Niedrige gegen den Hohen eine natürliche Schadenfreude. So ist einmal der Mensch. Dies kann man selbst in mancher Beziehung, aller Treue unbeschadet, von dem Untertanen seinem Fürsten gegenüber sagen. Der Mensch will und muß schwatzen, mäkeln, tadeln. Mancher Soldat flucht auf seinen König, aber siehe, es kommt das Gewaltige an ihn; der Schlachtruf tönt, die Kanonen schallen, und fröhlich ruft er: König und Vaterland! und stürzt sich unter den Vordersten in den fröhlichen Tod für sie. Glaubt nur — und ich sollte denken, ihr wüßtet es — trotz alles Preßzwanges und trotz aller Zensoren und offenen und ge-

heimen Polizeien macht die Unzufriedenheit und Schadenfreude der Menschen, auch der mit dem Himmel noch nicht Zerfallenen, sich täglich und stündlich in allen Schenken und auf allen Straßen und Jahrmärkten Luft. Aber von solchen Auslüftungen ist noch nie ein Thron zusammengestürzt, ja er steht nur desto fester, wenn man den Menschen diese notwendigen Ausatmungen und Ausdünstungen der bösen Luft nicht wehrt; nur muß er auf Tapferkeit und Gerechtigkeit gebaut sein. Der Vesuvius und Ätna dampfen und speien nun schon Jahrtausende Rauch und Flammen, und immer noch ragen ihre erhabenen Gipfel himmelan. Könnte es einem Narren gelingen, ihre Mündungen mit Propfen zu verstopfen, wahrscheinlich flöge ihr ganzer Inhalt vom Fuß bis zum Scheitel als wehender Staub in die Luft. Bildet euch ein, ja wisset es, seid davon so überzeugt, wie ihr vom Schein der Sonne überzeugt sein könnt — bildet euch ein und wisset es, ihr Herrscher und Minister, je edler und höher ihr seid, je Kühneres, Bleibenderes und Stolzeres ihr wollet und schaffet, desto lauter und neckischer setzen sich Spott und Tadel auf eure Namen. Aber erwäget und wisset auch das: Wenn ihr so Kleines und Jämmerliches scheuet und fürchtet, könnt ihr nimmer tapfer herrschen und regieren. Macht es wie der alte, große Fritz von Preußen, der die hochgeklebten, gegen seine heilige Person gerichteten Schimpf- und Schandezettel, damit alles Volk sie bequem sehen und lesen und ein wenig mitlachen könnte, ganz niedrig an den Straßenecken ankleben hieß. Warum wollt ihr den armen Leuten verbieten, ihren Unmut auf eure Kosten einmal wegzulachen? Laßt sie lachen; es ist euer Vorteil. Bedenkt, wenn ihr auch in diesem kurzen Leben euch gebärdet, als sei euch nimmer etwas Schlimmes und Unleidliches in die Ohren geklungen und gesungen, daß doch einst das unerbittliche, ägyptische Totengericht über euch gehalten werden wird. Jener Friedrich, der im Leben soviel gescholtene, oft auch wohl ver- und zerfluchte, ist doch nicht auseinander geflucht worden und heißt nun doch der Große. Jener vielgetadelte, unglückliche Kaiser Joseph II., der sovieles wollte, was seine Zeit forderte, aber was seine Untertanen noch nicht tragen und ertragen konnten und wollten, war später bei ihnen, wo es seines Geistes

und Mutes bedurft hätte, doch der Vielbetrauerte und Zurückersehnte. Aber freilich in dieser Zeit der Stürme dürft ihr eure Haut auf den Anhauch der Zephire nicht einrichten — Zephire sind überhaupt keine Männerfächler und Fürstenwinde — den harten Krebs der Wahrheit und den rauhen Harnisch der Tapferkeit müßt ihr anziehen, wenn ihr in unsern Tagen würdig herrschen und jenseits des Grabes herrlich ersehnt und edel betrauert werden wollt.

Ich habe mich über die Nachteile der deutschen Zersplitterung und über die Ohnmacht und Hilflosigkeit der deutschen Vielherrschaft früher so oft und so viel ausgesprochen, daß ich wohl als ein Fürstenfeind verdacht und verklagt worden bin; aber mit dieser Mahnung, ich möchte fast sagen Forderung, die ich gleichsam aus dem Munde und in dem Namen des deutschen Volks an seine Fürsten mache, mit dieser Mahnung, dem Bundestage seine rechte, offene und würdige Stellung und Bestimmung anzuweisen, meine ich es gewiß mit den Fürsten am besten. Ich sage es — und möchten künftige Getümmel und Überstürzungen meine Worte nicht bestätigen! — in dieser Weise, in dieser leisen, losen, ungebundenen Weise, wo man den deutschen Bundestag oft kaum zu sehen und zu hören scheint, wo wir gar kein öffentliches Volks-, Staats- und Fürstenrecht entwickeln und ausbilden können, wo alle Schwierigkeiten der Lage und alle Gefahren verhüllt, alle Mängel und Wunden bedeckt und übersalbt werden, in dieser künstlich stillen, stummen, schweigenden und kaum lispelnden Weise, wo, wann der Donner droben aus schwarzen Wolken knallen will, der Ausrufer Schön Wetter! schreien muß, in dieser Weise und bei den europäischen, allgemeinen Weltverhältnissen und Entwickelungen, bei dem lebendigsten und übermütigsten Kampfspiel der Geister, bei dem gebotenen und ungebotenen Übermut der Zungen und der Tagesblätter kann Deutschland, wie es jetzt steht, Stürmen, die da kommen können und kommen werden, nicht widerstehen. Es kann und wird auch in dieser stummen, zahmen, kalten Weise die Vielheit der Herrschaften weder vor fremden noch heimischen Stürmern nimmer bestehen. Aber das Recht bricht Eisen, und an der Gerechtigkeit zerbricht alles Eisen.

Die griechischen Staaten weiland hatten ihren Gesamtrat der Amphiktyonen zu Thermopylä. Dieser Rat oder die Versammlung der Amphiktyonen ist bis auf den heutigen Tag beide hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und Wirksamkeit ein ziemlich dunkles und unerklärtes Ding geblieben. Das erscheint leider, daß diese Amphiktyonen dem griechischen Gesamtlande wenig haben frommen und seine letzten, bösen Verhängnisse weder haben säumen noch abwenden können. Ein solcher Amphiktyonenrat ist der deutsche Bundestag, der Gesamtrat der hohen Boten, der Fürsten und Freistaaten unsers Germaniens. Möge er ein lebendiger und helleuchtender werden! Welch eine Erscheinung wäre es in Europa — leider das alte heilige Deutsche Reich hat die Aufgabe nicht lösen können — welch eine erhabene Erscheinung wäre es, wenn dreißig Herrscher des verschiedensten Ranges und der ungleichsten Macht (Herrscher über dreißig, über fünfzehn Millionen Seelen wie Herrscher über eine Million oder nur über Hunderttausende und weniger), wenn diese im Sinn der Verständigkeit und Gerechtigkeit, das heißt, wenn sie weise und tapfer ihre Stellung und die des Vaterlandes so richten und ordnen könnten, daß drinnen Licht, Friede, Freude und Gesetz herrschten und draußen Macht, Ehre und Stolz den Fremden Achtung geböten! Wenn die herrliche Entwickelung und Erscheinung der Welt gezeigt würde, daß ohne eine gewaltige, alles verschlingende und vieles verderbende Hauptstadt, ohne eine viele edle Kräfte zerreibende und zermalmende Zentralisation in vielen kleinen Hauptstädten der einzelnen Fürsten, in vielen verschiedenen und verschiedenartigen Schulen, Hochschulen und andern Lichtanstalten ein so herrliches und menschliches, politisches Leben und Streben in Deutschland gezeigt würde, daß die Fremden es bewundern, die Eigenen es lieben müßten, daß die durch welsche Verführungen und Listen vormals abgerissenen und halb entfremdeten Brüder durch unser Glück und unsre Ehre und Freude wieder zu uns herübergelockt werden müßten!

Und soll ich nun noch von dem Aufsehen sprechen, das dies bei den auswärtigen Kabinetten machen würde? Von den Gesichtern, welche die fremden Diplomaten dazu schneiden würden? Oder gar von den Gefahren, die das, wie einige

meinen, über uns zusammenziehen könnte? Allerdings der Klang dieses Beschlusses tapferer, deutscher Öffentlichkeit würde in Paris, London, Petersburg, ja selbst bei Seiner Heiligkeit dem Papst in Rom ein gar widerlicher und unangenehmer Klang sein. Sie wissen dort sehr gut, was sie an der schweigsamen Einwickelung und geheimen Durchzettelung und Verzettelung der deutschen Dinge, an den stummen Verhandlungen des deutschen Bundestages haben; sie verstehen sehr wohl, was die deutschen Kräfte bedeuten würden, wenn sie ihren vollen, gebührlichen, freien Schwung gewönnen, jenen feurigen furor tedesco, der mehr durch die Begeisterung der Herzen als durch die Gewalt der Fäuste kann. Sie spiegeln und gaukeln uns Gefahren von Umkehrungen und Umstürzungen vor, wenn wir uns nur ein Viertel ihrer Bewegungen und Erschütterungen erkühnten. Es versteht sich, sie möchten auch wohl Einreden mit Winken von Drohungen wagen. Aber alles dies sind eitel nichtige und unwirksame Vogelscheuche, auf welche selbst der deutsche Kauz und Gimpel sich setzen gelernt hat. Sie würden nur das ärgerliche Vergnügen haben, unsern deutschen Dingen dann mit mehr scheelen und schiefen Gesichtern zuzusehen. Sollen wir uns aber freuen, wenn unsre Feinde und Neider, die uns schläfrig, dumm, schwach, zwieträchtig wünschen, uns freundliche Augen zuwerfen? Schon der Heiland sprach: Wehe euch, wenn euch alle schön sprechen! Dies tun uns nun freilich meistens die Diplomaten und Sendeboten der Fremde, während ihr Volk und ihre Tagesblätter uns und unsre Zustände und alle unsre Freuden und Ehren oft auf das übermütigste und niederträchtigste behandeln und darstellen dürfen, ohne daß uns bei unsern preßhaften Preßverhältnissen nur erlaubt wäre, ihnen von unsrer Seite Schimpf gegen Schimpf und Hohn gegen Hohn zurückzugeben.

Verschweigen will ich jedoch nicht die eignen Stöße und Gegenstöße, einen gewissen Wirrwarr, welcher bei der Aufdeckung und Entwirrung mancher verflochtenen und bisher kaum angerührten, deutschen Verhältnisse anfangs entstehen wird, eine gewisse Ärgerlichkeit und Verdrießlichkeit, welche in der Offenbarung vieler verschiedenen und politischen Strebungen, Gegenstrebungen, Ziehungen, Abstoßungen, auch in der Auf-

deckung ganz begreiflicher und natürlicher Zwietrachten, Mängel und Gebrechen unsrer Vielherrschaft sich ergeben wird; wie schwer es überhaupt sein wird, sovielen verschiedenen und sträubigen Strebungen und Belangen ihre Stellung, Ordnung und Gesetz zu geben. Leider davor als vor einer schweren Arbeit hat man von Anfang an ein Grauen gehabt. Schwer, ja schwer bei der eigentümlichen Stellung Deutschlands und der Weltstellung, bei den gegenwärtigen, allgemeinen Welttrieben und deutschen Trieben, die doch, wie einige fluchen, nicht bloß Teufelstriebe sind, — sehr schwer und von allen Seiten einen unerschütterlichen Sinn der Gerechtigkeit und viel Großherzigkeit, Verständigkeit und Selbstentsagung verlangend; aber hell und besonnen muß der Zeit ins Gesicht geschaut und des Schweren muß sich erkühnt werden, wenn die Hohen sich überhaupt der Hoffnung erkühnen wollen, in der Zukunft noch als freie und selbständige deutsche Fürsten zu bestehen.

Doch ich muß diesen schweren und bedenklichen Betrachtungen endlich ein Ende machen und zum Schluß eilen und mein Endergebnis zuletzt noch mit wenigen Worten aussprechen.

1. Deutschland in der Mitte des Weltteils kann sich dem Licht nicht entziehen, welches es selbst angezündet hat und immer noch am meisten anzünden hilft. Es kann die ausgeflogenen Geister nicht mehr einfangen; und glückte es ihm sie einzufangen, es könnte ihre gewaltige Menge im Kerker nicht bändigen.

2. Aber Deutschland darf sie auch nicht einfangen. Bei seiner wunderlichen Zerstückelung, bei seiner zerteilten und zerrissenen Vielherrschaft bedarf es den andern gewaltig konzentrierten Völkern seiner Grenzen gegenüber der dreifachen, ja zehnfachen Lust und Wonne der geistigen und politischen Freiheit, damit seine edlen Kräfte, wie es zu seiner Schwächung und Schändung seit Jahrhunderten geschehen ist, nimmer wieder zertrennt und zum eignen Verderben gemißbraucht werden können.

3. Gewaltige und allmächtige Feuer des Geistes sind in Europa angezündet, zu gleicher Zeit wohltätige und verderbliche. Auf Erden sind Ormuzd und Ahriman*) im ewigen Kampfe.

*) Die pers. Götter des Lichtes und der Finsternis. (D. H.)

Diese Feuer dringen mit ihren Flammen von allen Seiten auf uns ein. Was hilft es, daß wir Unrat und nasses Stroh darüber werfen? Wir verärgern und ersticken uns über dem Dampf und Qualm. Laßt sie uns sammeln und einen großen, hellen Haufen anzünden. Wahrlich aus Rauch wird Licht werden, und das Licht wird zum Licht emporgehen, und die Atmosphäre ringsum wird nur desto reiner und gesunder werden.

4. Laßt euch das Geschrei des feigen Unverstandes und die Warnungen blinzelnder Schelme und das Wehgeheul der Ultramontanen und Römlinge nicht erschrecken. Hört! Hört! Ich kann mich über sechzig Jahre gut erinnern und kann wenigstens vierzig Jahre ein wenig sehen und denken.

Diese Zeit — ich bitte euch, nehmt den Hut ab! — arbeitet und erzeugt die Hälfte mehr und denkt dreimal mehr als die Jahre 1760 und 1780.

Es fehlt ihr die Muße und die Lust, so lotterlich und liederlich zu sein, als jene Jahre waren. Die Menschen leben jetzt weniger der Wollust und leben darum längere Lebensjahre als ihre Großväter.

Sie sind auch nicht gottloser, als jene waren, noch von den himmlischen und ewigen Dingen abgewandter. Wie wäre das möglich, da sie mehr arbeiten, lernen und denken?

Auch steht das liebe Christentum noch und wird wohl stehen und bestehen. Wir Europäer und Deutsche leben gottlob! noch durch und in seinem beseligenden Atem, welcher der belebende, geistige Weltatem geworden ist. Auch diejenigen leben in diesem Atem, welche, wie man in gemeiner Rede zu sagen pflegt, eben nicht fiel fait davon machen. Das Christentum ist vor allen andern Völkern durch unser deutsches Volk und durch unsre Stammgenossen verklärt und verherrlicht, es ist durch den deutschen Luther und durch den deutschen Protestantismus als Lehre und als Wissenschaft verklärt, erleuchtet und durchleuchtet. Seine Macht und Majestät und die göttliche Majestät seines Stifters kann jede Beleuchtung und Durchleuchtung vertragen und bestehen. Der Protestantismus hat das Magische und Zauberische und die irdische Umhüllung und Verhüllung davon abgerissen, hat viel Zufälliges und

Orientalisches und Uraltheidnisch-hoheprieſterliches davon abgeschält und hat immer noch abzuschälen. Aber ich sage kühn und freudig, der Kern seiner Wesenheit wird nimmer vernichtet werden können bei denjenigen, welche Überirdisches und Himmlisches schauen und glauben können; ich sage aber auch, indem ich viele vorüberfliehende Erscheinungen des Tages erblicke, mit dem Apostel in christlicher Barmherzigkeit: Der Glaube ist nicht jedermanns Ding, und Herr hilf ihrem Unglauben! Und Gott wird kommen und helfen zu seiner Zeit. Denn leugnen läßt sich nicht, das Geschlecht dieser Zeit ist für den tüchtigen Glauben eines Teils zu mager und zu geistig dünn.

5. Unser loser, unverbundener deutscher Zustand kann nicht bleiben, wie er ist. Halbe Preßfreiheit, halbes, ja fast gar kein öffentliches Recht, ängstliche und schweigende Verhüllung unsrer Mängel, Schwierigkeiten und Gefahren, das böse Geschwirr und lästerliche Getose aller wachen und mutwilligen Geister darüber hin, wobei allen frommen und tapfern Geistern aus feiger Furcht die Flügelschläge gehemmt sind — dies gäbe auf die Länge einen unendlichen Wirrwarr, wobei die Fremden zuletzt wieder in die Faust lachen würden.

Will man also ein edles, tapfres, treues Volk, das in Not und Tod mit den Herrschern und mit dem Vaterlande stehe, will man die Erhaltung Deutschlands und seiner hohen Geschlechter, so muß man das Notwendige und Unvermeidliche wollen, wodurch Volk und Fürsten allein in Ehren leben und dauern können.

Also Öffentlichkeit und gerade Gerechtigkeit in allen unsern Dingen, freie Presse, freie Verhandlungen des Bundestages, freies Aussprechen unserer Schmerzen und Freuden vor ganz Europa, wie die andern großen Völker es tun dürfen, freien, offenen Mund unserer Landtage, Reichstage und Gerichte.

Allerdings wird das im Anfange ein viel lebendigeres, unruhigeres Leben geben, aber wir werden uns auf diesem Wege allein wieder zu einer würdigen und festen deutschen Gesamtheit ordnen und gestalten können; ich sage, wir werden so allein noch leben und allen möglichen Gefahren, Störungen und Umstürzungen der Zukunft mit Mut und Ehre entgegengehen können.

Es wird in dieser Zeit hohes Spiel gespielt. Das deutsche Volk fühlt beide seine Not und seine Ehre, das große, deutsche Volk, das erste, edelste Volk Europas, fühlt seine hohe Würde und Bestimmung in der Weltgeschichte. Der Riese hatte nach langem, schwerem Traum seine Glieder einmal recht lebendig wieder ausgestreckt und wunderte sich nach gewaltigen Arbeiten und Siegen, daß man in einem augenblicklichen Schlummerchen sie ihm so hinterlistig wieder gefesselt hatte, daß er sie in voller Weidlichkeit der Stärke nicht rühren konnte. Nun zürnt und zerwirft er sich; er will seinen gebührlichen Raum haben in der Welt und wird ihn haben! Nein, das edle, deutsche Roß läßt sich nicht mehr mit hinterlistigen und durch versteckte Springfedern verstärkten Gebissen reiten; nur mit freien Zügeln kann es geführt werden. Mögen seine Reiter die Morgenluft der Ehre und Freiheit beherzigen, wohin das Roß wiehert; mögen sie beherzigen, wohin es ausblitzen, wohin es fahren würde, wenn sie es für einen dritten, vierten tumultus gallicus oder gar für einen tumultus moscoviticus nicht stark machten!

Mein Glaubensbekenntnis für die deutsche Gegenwart.

„Eines Mannes Rede ist keine Rede.
Man soll sie hören alle beede."

1848.

Diesen alten, tüchtigen Sachsenspruch soll man, wenn man über eine schwere Sache sprechen will, sich immer zurufen und sich selbst dabei eines billigen Urteils ermahnen.

So habe ich in diesen verhängnisvollen Tagen voll Wonne und Trauer unter dem Geklirr der Waffen und Geschwirr der Zungen zu meinen Freunden gesprochen, die da meinten und drängten, ich müßte auch meine Töne darunter schwirren lassen; solche Töne seien doch zuweilen von den

Leuten freundlich vernommen und aufgenommen worden. Ich habe ihnen geantwortet: Wohl steht ein Kampf leidlich und ausführlich gegen einen, auch wohl gegen einige, wenn diese aus einem bestimmten Punkte heraus und nach einem bestimmten Ziele hin fechten; aber ein Kampf gegen Hunderte und Tausende, die selbst kaum zu wissen scheinen, woher und wohin mit ihren Streichen, und vor denen man selbst seine Streiche ins Graue und Blaue hinein richten muß — das ist ein mißliches Ding. Mehr denn zuviel habe ich mich in dergleichen Kämpfen versuchen müssen, nur zuviel und zu lange bin ich die Stimme eines Predigers in der Wüste gewesen — und soll ich nun vielleicht ebenso in die Wüste hineinrufen und mich verrufen?

So habe ich tagelang den mahnenden und drängenden Freunden geantwortet; aber endlich geht doch ein andrer Gedanke mit mir durch, wie die orkanische Zeit mit ihren geschwindesten Sturmflügeln mit uns und mit unsern festesten Gedanken durchgeht, der Gedanke, daß ich jetzt, wenn ich ein Wort zum Volke spreche, rufen darf und rufen muß: Hony soit, qui mal y pense.

Denn welche Begebenheiten, welche Entwickelungen binnen einem Monat und auch welche fürchterliche Erzitterungen und Erschütterungen der Herzen und Geister durch alle Länder Europas und auch durch unser Vaterland hin! Erschütterungen, welchen die einen Heil, die andern Wehe zuschreien, bei welchen aber das geliebte Vaterland aus allen seinen Fugen geschüttert und zusammengestürzt werden könnte, wenn alle Deutschen nicht einmütiglich und einmänniglich sich um das Gefühl ein Deutschland und ein einträchtiges Deutschland mit ganzer Liebe und Treue und mit voller Hoffnung und Zuversicht zusammenscharten. Ja wahrlich, zerrüttet und geschändet könnten wir werden, wir Starken — wenn wir einträchtig kein lernen, die Stärksten in Europa — könnten noch einmal zerrissen, der Spott und das Gelächter der Völker werden, wenn wir von den zauberischen Lehren einer allgemeinen Menschlichkeit, Glückseligkeit und Friedseligkeit, in deren Verbrüderung die einzelnen Völker völlig untergehen werden, welche aber auf Erden in solchem Grade nimmer

sein werden, und welche von manchen, die sie predigen, auch nicht einmal ehrlich gemeint sind, uns verlocken und uns unsere Simsonslocken zum dritten- und viertenmal so abschneiden ließen.

So spreche ich denn treu und unverzagt aus, was mir in der Gegenwart das Notwendige deucht, ein Greis, der die mannigfaltigen Wechsel mehrerer Menschenalter gesehen, der auch viele Täuschungen und Gaukeleien des Zeitalters in ihr kaltes und fahles Nichts hat versinken gesehen, der wenigstens als ein ehrlicher Mann vor seinem Volke hingewandelt ist und weder dem Glanze oben noch dem Grau unten jemals geheuchelt noch geschmeichelt hat.

Wir leben in einem großen Augenblicke. Unter dem fürchterlichen Zusammenkrachen des Alten wird ein Neues vom Volke verlangt, von den Königen und Fürsten versprochen: ein verjüngtes, mächtigeres Deutschland soll wiedererstehen, Deutschland soll aus einem Staatenbunde wieder ein Reich werden; unser König und Herr verspricht für die neue Gestaltung und Stärkung des Vaterlandes sich an die Spitze der Bewegung des Volkes zu stellen — aber indem allenthalben von Wien bis Berlin, von Hannover bis München alles aus den alten Fugen weichen und zusammenstürzen will, tönen aus der allgemeinen Spannung und Verwirrung oft nur zuviele verworrene und verwirrende Stimmen heraus.

Wir sehen uns ein wenig um, was in dieser noch unabgeklärten Wirrung und Verwirrung das erste Notwendige und Menschlichmögliche ist.

Das erste Notwendige ist, unsere große Freiheit zu stärken und zu wahren und nicht zersplittern zu lassen, die Erhaltung der Ganzheit unseres Landes und Volkes ins Auge zu fassen und durch republikanische oder gar kommunistische Glückseligkeits- und Freiheitsträume uns nicht zerreißen und den Fremden als Beute hinwerfen zu lassen.

Das zweite Notwendige ist geschwindes und tapfres Ausbauen und Festhalten der hohen Güter, welche die Bildung und Strebung der Zeit und der Wille des Volks uns gewonnen und errungen haben, welche uns von den Königen

und Fürsten ausgehändigt und besiegelt sind: Freiheit der Geister und — so sehr es irdisch möglich ist — auch Freiheit der Leiber. Ich zähle diese Güter hier nicht einzeln auf, sie sind ja in hundert Verkündigungen und in tausend Tagesblättern abgedruckt zu lesen.

Was verstehe ich unter der großen Freiheit? Darunter verstehe ich unsre ganze, volle Volkstümlichkeit in ihrer einigen, in ihr selber abgeschlossenen Unversehrtheit und in ihrer den Fremden Achtung gebietenden Stärke: daß wir als Volk geschlossen zusammenhalten, daß kein fremdes Volk unter dem Titel der Befreiung und Beglückung sich in unsre Familiensachen mischen dürfe.

Dies ist unser erster, größter Gesichtspunkt. Die kleinere eben auch angedeutete Freiheit, die aber die menschlichste ist, und deren Güter die schönsten und mannigfaltigsten sind, und wodurch die große Freiheit allein würdig bestehen kann — die werden wir uns nun und nimmermehr wieder nehmen lassen; aber sie würde nimmer behauptet werden können, wenn Fremde unter uns mitzusprechen oder gar zu herrschen hätten.

Die Grundlagen der großen Freiheit sollen nun bald gelegt werden, ein deutsches Parlament aus allen Stämmen und Gauen soll versammelt werden, ein deutsches Unterhaus, neben welchem die verschiedenen Könige und Fürsten usw. gleichsam das Oberhaus bilden werden. Wie dieses neue Große gebildet und geordnet werden soll, darüber hier zu sprechen, hieße in die Luft hineinreden. Das werden weise und erfahrene Männer des Volks hoffentlich würdig entscheiden und bestimmen. Wenn diese größte Aufgabe des Augenblicks würdig gefaßt und gelöst ist, dann erst steht wieder ein voller, deutscher Mann da, ein durch Macht und Stärke Achtung gebietender.

Aber neben kräftiger und fester Ordnung des Deutschen Reichs ist auch ein fester und geschwinder Befehl nötig: die Fürsten und das Volk bedürfen eines Königs oder Kaisers von Deutschland. Wer soll dieses Haupt sein? Und wer kann dieses Haupt sein? Kein anderer als der mächtigste, deutsche Herr, der König von Preußen, um welchen als um den Kern

der Macht die Kleineren sich scharen müssen. Er ist auch durch die Lage seiner Länder als ein König der Inseln und Küsten und als ein Seekönig und durch die Mannigfaltigkeit der Stämme, die unter seinem Zepter wohnen und von einer Grenze zur andern durch ganz Deutschland hinlaufen, zu dieser erhabenen Stelle berufen. Österreich, welches durch Metternichs jämmerlichste, kurzsichtigste und undeutscheste Politik aus Deutschland halb herausgespielt ist, durch Metternich, der nicht den Mut hatte, in den Jahren 1814 und 1815 Belgien und Elsaß und Lothringen zu fordern und festzuhalten, Österreich, obgleich beinahe über 40 Millionen Menschen herrschend, doch eben durch diese Herrschaft über vier, fünf verschiedenartige Völker in ihm selbst wie an allen Gliedern gefesselt und mit vielen undeutschen Verwickelungen und Umschlingungen kann es bei den ganz anders gestellten Volks- und Weltverhältnissen jetzt nicht mehr sein.

Wie denke ich mir die Hauptzeichen dieses deutschen Kaisers und Königs?

1. Er hat im Volks- und Fürstenparlament die Oberstimme wie auch bei den Gesandtschaften, Bündnissen, Kriegs- und Friedenshandlungen mit den fremden Völkern.

2. Er hat über Heer und Flotte den unbeschränkten Befehl.

Deutschlands Stellung mit und unter Preußen bloß als Obersten für die auswärtigen Verhandlungen und für den Krieg könnte eine der edelsten Erscheinungen der Geschichte werden. Viele Könige, Fürsten, Freistädte, kleine Republiken mit 25 bis 30 verschiedenen Hauptstädten, Mittelpunkten einer allgemeinen, höheren Bildung und einer schönen, mäßigen und mannigfaltigen Anregung und Belebung der schaffenden und fortbildenden Geister.

Wenn durch allgemeine, für das ganze Reich geschaffene Ordnungen und Gesetze immer mehr Ähnlichkeit, hin und wieder auch Gleichheit des Verschiedenen in ganz Deutschland angebahnt und geebnet würde, bliebe doch hinsichtlich der Regierung der einzelnen Fürstentümer das meiste ungefähr in der alten Weise.

Jeder Fürst hätte in seinem Staate im Frieden die volle

Herrschaft (Verwaltung, Rechtspflege, Heerbildung usw.), nur daß, wie es ja auch jetzt besteht, der Bestand und die Ordnung des deutschen Heerwesens gegenseitiger Musterung und Besichtigung unterläge. Nur im Kriege schwiege der Befehl der verschiedenen, einzelnen Herrscher und geböte der Kaiser als Diktator.

Aber würde der nicht ein Einherr über allen werden? Müßte er nach der weltbekannten Freßlust der Herrschaft das nicht notwendig werden? Ich antworte: Wer könnte das hindern in der Zukunft, wenn das deutsche Volk so ungerecht und so undankbar sein wollte, gerechte und edle Fürsten und Fürstenstämme zum Vorteile eines einzigen abzuschaffen und auszustreichen? Wer wird im Gedränge zwischen Russen und Franzosen solche Entwickelungen der deutschen Zukunft hindern können, wenn nicht Gerechtigkeit und Ehre im Volke und in den Fürstenhäusern selbst ihre Herrlichkeit beschirmt?

Also die auf edler, freiheitlicher Grundlage ruhende Monarchie deucht mir im Vaterlande die mögliche und wünschenswerte Reichsgewalt.

Ich weiß und höre es jeden Tag: einzelne, aber wenige wünschen und predigen anderes. Sie weisen uns auf die Republik Nordamerika und auf sein Bild und Gleichnis hin. Aber wie paßt Nordamerikas Bild zu dem Bilde des gegenwärtigen Deutschlands? Wahrlich, Nordamerika spielt noch seinen Kindermorgen des politischen Lebens, die Menschen- und Völkergeschlechter, welche aus den vollgepfropften Archen Europas dahin ausströmen, können sich dort noch sporadisch über die Länder ergießen und allenthalben leere Stellen einnehmen — aber bei uns? Indessen kommt nach einigen Jahrhunderten, ja kommt nach einigen Menschenaltern wieder und erzählt uns, was ihr dort Neues und anderes gesehen habt.

Ihr klebet uns auch die kommunistischen und hochrepublikanischen Freiheitslehren des jüngsten, großen Pariser Glückes an alle Wände und Mauern, aber ich sage: Diese Republik von 36 Millionen Franzosen wird in solcher Weise keinen langen Bestand haben, sie und manche andere Unmöglichkeiten und Unsinnigkeiten des Tages werden tragisch zusammen-

stürzen und ihre Verkündigungen werden vielleicht einst*) mit Kartätschenschüssen von den Wänden weggeschossen werden.

Weist man uns nun für Deutschland auf eine Republik hin, für ein Land von mehr als 40 Millionen Menschen, so möchte solche Staatsform für die Deutschen noch möglicher scheinen, für ein mehr ernsthaftes und verständiges Volk; aber sollte die Probe gemacht werden, die doch nicht glücken würde — man schaue um sich, man bedenke alle Zustände und Verhältnisse und auch die Ansichten und Gesinnungen der Menschen, durch wieviel Unglück, Zwietracht und Blut würde das hingehen! — Ein schauderhafter Gedanke — welche Spaltungen und Zerreißungen, welche blutige Kämpfe der Verschiedenheiten miteinander! Und wie würden dann unsre Nachbarn im Osten und im Westen die zerrissenen Stücke unsres herrlichen Landes einander zuwerfen!

Vor solchen erschreckenden Unmöglichkeiten, vor solchen Utopien bewahre uns Gott und wende unsre Sinne und Gedanken zu anderer, besserer und möglicherer Einigung und Stärke.

---

*) Diese Weissagung ist gottlob! und leider diesen jüngsten Brachmonat schon wörtlich eingetroffen.

Gottlob! damit Menschenverstand und Erfahrung eines langen Lebens nicht zuschanden werden.

Leider, weil auch ich das Menschengeschlecht der edelsten, freiesten Freiheit gern fähig halten möchte.

Und vollends diese Franzosen? Mache mir einer Völker wie Franzosen und Polen zu Republikanern. Solche leichte, flatterige und doch höchst einseitige und einförmige Art muß durchaus einen stehenden, gebornen Herrn haben. Die Franzosen werden bald wieder nach einem König aussehen.

Bewahre uns Gott nur, daß wir auf den Märkten unsrer großen Städte endlich nicht auch niederkartätschen müssen. Unsre radikalen Demagogen ziehen fürchterlich sausende und brausende Schwänze des armen, betrogenen Volks hinter sich her, sogar mit den Blutzeichen roter Bänder und Federn an Hüten und Mützen. Und unsre sogenannten demokratischen Klubs, (man rühmt sich ja schon der Hunderttausende, welche ihre Versammlungen zählen sollen,) welche man in Deutschland unter einen Generalklub stellen will? Wird bei solcher wilden und wogenden Volksmacht, die man zu leiten hofft, eine gesetzliche Macht, wird ein Staat dabei bestehen können?

Ich habe gewinkt und gewiesen. Laßt uns wach sein, weil der Morgen noch hell ist, und nimmer am Vaterlande verzweifeln!

Bonn, den 24. Lenzmonds.

Polenlärm und Polenbegeisterung.

1848.

Alles mit Maß, sagte sonst der mäßige und bedächtige Deutsche. Jetzt fällt er nur zu häufig in das Unmaß und in die Albernheit hinein, indem er sich den Schein des Billigen und Gerechten gibt.

Liebe Deutsche, wenn ihr das Geschrei und Geschreibsel über die Polen und über ihre mögliche Wiederherstellung leset, so bitt' ich, wendet das Blatt ein wenig um und leset nicht bloß die polnisch beschriebene Seite sondern leset auch die deutsche Seite.

Mich soll wahrlich keiner beschuldigen, daß ich über das Unglück der Polen jemals gespottet oder gehohnlächelt habe. Ich habe sogar mehr als einmal für ihre Wiederherstellung gestritten, obgleich mir der polnische Wildfang immer als ein halber politischer Taugenichts erschienen ist. Ich habe sogar von dem sogenannten Polenausschuß in London vor ein paar Jahren darüber eine anerkennende Bezeugung erhalten. Große und glänzende Hoffnungen für die Polen und für ein großes polnisches Reich habe ich aber nie und nirgends ausgesprochen sondern den leichtfertigen Wildfang in meinen Büchern immer gezeichnet wie er ist und wie ich ihn kenne. Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht der Völker, und die zahlreichen und wimmelnden Stämme der Slawen und Wenden haben nirgends Dauerndes gestiftet und stiften gekonnt, weder in Beziehung auf den Staat noch auf Wissenschaft und Kunst. Davon machen die Russen allerdings eine ehrenvolle Ausnahme; sie haben wenigstens einen politischen Verstand und Bestand offenbaret, obgleich wir Germanen nimmer wünschen

können, ihren Rock anzuziehen. Warum haben sie das offenbart? Sie haben eine Zutat von germanischen Skandinaven, sie haben später eine bedeutende Zutat von Tataren bekommen. Ihre Münze ist dadurch nicht so leicht abschleiflich und zerreiblich geworden, als Gott der Herr sonst die slawonische Münze von Anfang an scheint leicht ausgeprägt zu haben. Eine ähnliche Erscheinung sind die Tschechen in Böhmen und in den Karpathen, wohinein wahrscheinlich viel Urdeutsches und Altmedischsarmatisches und Medischschazygisches gemischt worden ist. Dem denkt weiter nach.

Wieviel ist seit einem Jahrhundert über die unglücklichen Polen verhandelt, gestritten, geschrieben worden! Wieviel allermeist in dem letzten halben Jahrhundert! Machen doch die Wildlinge und Taugenichtse in den Familien auch immer den größten Lärm, und geht es der Weltgeschichte da viel besser mit den ewig unruhigen und halbwilden Völkern?

Ich behaupte eben mit der richtenden Weltgeschichte vorweg: Die Polen und überhaupt der ganze slawonische Stamm sind geringhaltiger als die Deutschen, und die deutschen Polennarren haben weder einen politischen noch einen geistigen und sittlichen Grund, die Kinder ihres Blutes den Polacken zu Gefallen aufzuopfern und in den schlechteren Stoff hineinstampfen zu lassen.

Ich werde bei der Lesung und Umschlagung der Blätter des Polenbuches, das so offen vor aller Welt aufgeschlagen liegt, ganz kurz sein und nur zu drei Arten Leute ein Wörtchen sprechen, welche drei Arten doch etwas verschiedener voneinander sind, als die Anhänger der französischen Umwälzung im Jahre 1793 von einem alten Professor in Jena vor mir geschildert wurden mit den Worten: „Meine Herren, die französische Revolution hat eigentlich nur drei Arten Menschen zu Anhängern: Studenten, Kaufmannsdiener und junge Leute."

Meine drei Arten heißen: Die Unwissenden, die Narren und die Schelme.

Die Unwissenden. Dies ist die große Mehrzahl der polnischen und deutschen Schreier. Was wissen diese von Geschichte? Nie und nimmer hatten die Polen über die gotisch vandalischen Lande und Mischlingsvölker von Preußen und

Hinterpommern geherrscht. Durch Eroberungsrecht wurden sie seit dem dreizehnten Jahrhundert ein Besitz des deutschen Ritterordens. Auch über die Lande um die Warthe und Netze und über alle Gaue westlich von Posen war während des Mittelalters zwischen den Herzogen von Pommern, dem Deutschen Orden, den Markgrafen von Brandenburg und den Herzogen oder Königen von Polen ein unaufhörlicher Kampf des wechselnden Besitzes. Es waren streitige Gebiete, in welchen der deutsche Ritterorden aber meistens das Übergewicht behauptete. Seitdem der Orden von dem fünfzehnten Jahrhundert herab schwächer und Polen mächtiger geworden, ist erst polnische Herrschaft hier mehr eingedrungen und haben die Polen um die Warthe, Netze und um die Niederweichsel in Westpreußen sich mancher Schlösser und Herrlichkeiten der deutschen und pommerschen Ritter bemächtigt; aber die Zahl der Einwohner ist den Polen gegenüber meistens die gleiche, in Westpreußen die überwiegende geblieben.

Die Narren. Diese faseln in einer falschen und wohlfeilen Begeisterung und wollen die begangenen Unrechte des letzten Jahrhunderts auf Kosten der Deutschen gutmachen, ohne irgend eine Gegenrechnung und einen Gedanken, daß auch die Polen ihre großen, früheren und späteren Unrechte gehabt haben, und zwar das Hauptunrecht und die polnische Ursünde in ihrer Unordnung, Vaterlandsvergessenheit, ja Vaterlandsverräterei, wodurch sie in ihren gegenwärtigen Zustand hinabgesunken sind.

Unordnung, ein großes Wort, Unordnung und Herrenlosigkeit. Kann ein Deutscher es leugnen, daß wir, obgleich ein viel tüchtigeres Volk als die Polen, eben auch in unserer Unordnung und Herrenlosigkeit und wegen Gleichgültigkeit und Untreue gegen unsere Gefreundeten und Reichsgenossen einst eben wie die Polen Estland, Livland, Kurland, fast ganz Preußen, Hochburgund, die Schweiz, Niederland, das Elsaß und Lothringen verloren haben? Kommt nun her, ihr bezauberten oder gutmütigen Narren und schreit uns diese herrlichen, abgerissenen Lande wieder zurück. Ihr bringt sie uns so nicht wieder, ebensowenig als ihr durch begeistertes Geschrei Polen den Russen abjagen und wiederherstellen könnt.

Nein, was gegen Westen hin diesseit Posens liegt, wo die Deutschen mitherrschen, und die Kreise um die Warthe und Netze und Westpreußen, früher und jetzt mehr von Deutschen bewohnte und besessene Lande, wollen wir dem schlechtern und leichtern Volke nicht so hinwerfen. Alles, was östlich von Posen liegt, ein fast rein polnisches Land, wollen wir den Polen mit Pflicht und Freude zurückgeben, wenn sie die Tüchtigkeit und Redlichkeit beweisen, daß sie wieder ein Volk werden können.

Die Schelme. Dies wäre ein langes Kapitel. Wir wollen es zu einem kurzen machen. Die Rede der Wahrheit ist kurz. Manche Polenbegeisterte oder sich Polenbegeistertgebärdende sind noch die sogenannten Republikaner, die unser liebes Vaterland von einem Ende bis zum andern in Brand und Blut übereinander stürzen und es an beiden Grenzen, im Westen und im Osten, den Welschen und Moskowiten als bereitete und leicht zerreißliche Beute hinwerfen möchten. Diese sind keine begeisterten Toren, auch nicht bloße Narren, sie sind Vaterlandszerreißer und Vaterlandsverräter, gerade jenen schlechten Polen gleich, die ihr Land weiland der großen Katharina von Rußland verkauften. Es sind wirkliche Schelme, die wissen, was sie tun, und warum sie es tun. Warum toben und schreien sie so gewaltig für die Polen? Warum schimpfen und schmähen sie ohne Maß und Ziel auf die Preußen und auf den König von Preußen und möchten gern die halbe preußische Monarchie den Polacken hinwerfen?

O glaubt mir: Es ist Plan in der Wut. Preußen ist die erste und jetzt die einzige Macht, um welche die Fürsten und Völker Deutschlands sich sammeln können und, wenn sie bestehen wollen, sich sammeln müssen. Gelänge es ihnen, diese klein und verächtlich zu machen und in der Meinung und Hoffnung der Deutschen ganz herunterzubringen, so hätten sie viel von ihrem bösen Spiel gewonnen. Aber hört es, ihr armen Polen, ihr werdet durch diese Spieler keine freien Polen werden. Ich sage euch: Ihr könnt es nur werden, wenn ihr die Gründung und Befestigung des neuen Deutschlands, das eben auch seine schweren Geburtswehen hat,

mit Mäßigung und Ordnung, die euch am schwersten werden, erwartet. Dies kann nur euer Weg sein, wenn es noch einen Weg für euch gibt.

Das verjüngte, oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland,

ein Büchlein für den lieben Bürgers- und Bauersmann.

(1848.)

Einleitung.

Es sind etwa 70 oder 80 Jahre — es war um die Jahre 1770 — da begann die Welt auf eine neue und ungewöhnliche Weise sich zu regen und zu bewegen und spielte zu neuen Erscheinungen, Entwicklungen und Gestaltungen des ganzen europäischen Lebens und aller Verhältnisse und Zustände der Völker und Regierungen hin. Es war aber, was draußen in allen menschlichen und bürgerlichen Zuständen erregt und bewegt ward und anfing die Welt zu erschüttern, eine lange, langsame Geburt der menschlichen Gedanken, welche sich schon länger als ein Jahrhundert mit der Besichtigung und Berichtigung der bürgerlichen und sittlichen Einrichtungen und Gesetze und mit ihrer möglichen Veränderung, Umgestaltung und Verbesserung viel beschäftigt hatten. Denn es muß hier bekannt werden, ganz Europa war seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts immer tiefer in den Schlaf einer schwächlichen Ermattung und Knechtschaft gefallen und hatte der Ehren und Freiheiten der früheren Väter gar vergessen. Nur in zwei Punkten unsers äußersten Westens war es frischer geblieben und begannen einzelne fröhliche Strahlen eines mutigeren, freieren Bürgerlebens wieder aufzufunkeln: In den Strom- und Seelanden, wo die Enkel der alten Friesen wohnen, und in Großbritannien, wo die Nachkommen der Angeln, Sachsen und Skandinaven den kühnen, ernsten Sinn

ihrer Väter mehr als andre germanische Stämme zu bewahren verstanden haben. Holland und Seeland wurden seit dem Jahr 1600 der Freistaat, wo die klaren und einfachen Grundkeime einer würdigen und edlen Freiheit und Gleichheit gelegt und gepflegt wurden, wohin der Mut und das Licht und die Weisheit freier Männer sich hinfort flüchten, und von wo sie ihre Strahlen über die übrige Welt ausschießen konnten. In dem achtzehnten Jahrhundert fiel diese erhabene Rolle Großbritannien noch mehr zu.

Aus diesem Großbritannien und aus seinen Samen und Keimen, doch auch überhaupt aus den Samen und Keimen seiner Blutsverwandten, vorzüglich der Niederländer und Schweden, war jenseits des Meeres in Nordamerika eine neue germanische Welt erwachsen, europäische Pflanzstätten der Freiheit, die sich nach den Gesetzen, Sitten und Beispielen ihrer Geburtsländer eingerichtet hatten und über unendliche Räume weit und breit zerstreut unter dem leichten Schirm des britischen Mutterlandes lebten. Mit diesen Pflanzstätten entstand dem Reiche Großbritannien um 1770 ein langer, schwerer Zwist eben um die Freiheit, indem die in Amerika klagten und behaupteten, das Mutterland wolle sie gegen britisches Gesetz und Recht ungebührlich beschatzen und unterdrücken. Es kam zum Kriege zwischen dem Mutterlande und den Kindern, zu einem Kriege, woran halb Europa teilnahm, und welcher durch die allgemeine Anziehung der Geister und Gedanken der Menschen mit den Schreibfedern viel mächtiger und gewaltiger geführt ward als mit Kugeln und Schwertern. Amerika riß sich nach einem zehnjährigen Kampfe von England los, es entstand eine nordamerikanische Republik der Freiheit und Gleichheit, und Gedanken von Freiheit und Gleichheit waren den Köpfen und Herzen von halb Europa während des langen Kampfes eingepflanzt. Alles, was damals Leben und Geist hatte, begrüßte die neue Geburt des jungen Staates wie eine Erscheinung der Freude und des Lichts.

Die Lehren von Freiheit und Gleichheit, welche während Nordamerikas Kampf und Polens Teilung zwischen den Jahren 1765 und 1785 über die Welt ausgesäet waren, sprühten

Millionen Funken neuer, lebendiger Gedanken über Europa hin. Ein gewaltiger Funke hat seit 1788 in Frankreich gezündet und dort im Ablauf von 60 Jahren neben mehreren kleinen ungefähr fünf große Umwälzungen bewirkt. Das Feuer der letzten und jüngsten vom verflossenen Hornung dieses Jahrs ist am gewaltigsten zu uns herübergeflogen und hat die letzten Dämme und Bollwerke der alten Ordnung, die noch bei uns übrig waren, durchbrochen und niedergeworfen. Wir Deutsche stehen in diesem Augenblick zum erstenmal in einer allgemeinen, deutschen Umwälzung, die mit all ihrer bösen und guten Begleitung sogleich bei uns auftritt. Damit die böse Begleitung uns nicht überhole und deutschen Verstand und deutsche Treue nicht unter Unsinn und Wildheit begrabe, darum sind die folgenden Kapitel zur Belehrung und Warnung geschrieben. Wolle Gott dazu seinen Segen geben!

Wir stehen hier still und erzählen und erklären diese Geschichten und unsre Sorgen und Ängsten wie unsre Freuden und Hoffnungen in einzelnen Kapiteln.

Bonn am Rhein
den 10. des Frühlingsmonds 1848.

Kapitel 1.

Die alten Deutschen.

Die alten Deutschen sind unter manchen allgemeinen Namen überliefert: Teutonen, Germanen, Sueven, Vandalen usw. In den Jahrbüchern der alten Völker, welche vor Christi Geburt die Geschichte erzählt haben, kommen erst 2000 Jahre vor unsrer Zeitrechnung die ersten, einzelnen Klänge über unsre Altvordern vor. Erst etwa hundert Jahre vor derselben und so späterhin fort wird uns einzelnes klarer und genauer über sie berichtet. Ihre zahlreichen Stämme haben, so scheint es, schon sehr frühe den ganzen Süden des Baltischen Meeres und die umliegenden Lande, von der Newa bis zu den Ausflüssen der Elbe und Weser, also die Nordlande von Livland, Polen, Preußen und Deutschland und die Halbinseln und Inseln Skandinaviens

bewohnt und sich von da hinab, wie sie an Zahl und Macht wuchsen, immer weiter gegen Westen und Südwesten und Südosten ausgebreitet bis zum Rhein und über den Rhein, bis zur Donau, bis zu den Karpathen und zum Schwarzen Meere, in welchen Gegenden sie vierhundert bis fünfhundert Jahre mit dem gewaltigen Römerreiche im Kampfe um Herrschaft und Freiheit gestanden haben. Endlich von dem Ende des vierten bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts ist das verrottete römische Reich ihren Streichen erlegen, und haben sie auf den Trümmern desselben in Italien, Gallien, Hispanien und Britannien neue Reiche gegründet und dann auch angefangen, von dem achten bis zwölften Jahrhundert ihre verschiedenen deutschen Stämme und Gaue in unserm eigentlichen Deutschland zu einem großen deutschen Gesamtreiche abzurunden und zu gestalten. Sie werden uns von den Römern geschildert als ein tapfres, starkes, meist blauäugiges und blondes Volk von einfachen, reinen und strengen Sitten, glühender Freiheitsliebe und unüberwindlicher Tapferkeit, von einer Tapferkeit, welche, wie die beschämten Römer selbst bekannten, dadurch unüberwindlich war, daß sie die Hoffnung der Unsterblichkeit, den Glauben an ein schöneres Jenseits auf glücklicheren Gestirnen für freie Männer und Helden unauslöschlich in der Brust trug in einer Zeit, wo die hohen Götterlehren der Edleren und Weiseren unter den Römern und Griechen durch Wollust und Knechtschaft schon verdunkelt oder gar ausgelöscht waren.

Diese alten Teutonen oder Germanen also ein edles, züchtiges und freies Volk; aber doch war eine allgemeine, bürgerliche Freiheit, wie sie die Lehre Jesu Christi, von Jahrhundert zu Jahrhundert die Roheit mildernd und besänftigend, kaum erst in den beiden jüngstverflossenen Menschenaltern durchgeboren hat, von ihnen noch nicht anerkannt. Die alten Deutschen hatten viele gleiche und auch einige wenige bevorrechtete Freie, aber sie hatten auch hörige Leute, die ihre Felder gegen Pacht oder Abgaben bebaueten, und leibeigene Knechte und Sklaven, welche sie sogar ungestraft töten durften: gekaufte, kriegsgefangene oder bei ihnen von Sklaven geborne Knechte. Eine allgemeine, deutsche Freiheit, wie wir sie jetzt

kaum erst erringen, in den germanischen Anfängen anzunehmen ist ein edler Traum. Sie waren insoweit Barbaren, wenngleich edlere Barbaren als die meisten mit ihnen auf gleicher Stufe der Unbildung stehenden Völker.

Kapitel 2.

Die Deutschen des Mittelalters.

Das, was in der neuen Geschichte das Mittelalter genannt wird, beginnt in den romanischen Reichen (nämlich in den Reichen, wo Germanen auf den römischen Trümmern neue Staaten gegründet haben) billig ein halbes oder ganzes Jahrhundert nach der Völkerwanderung, d. h. etwa mit dem sechsten Jahrhundert; die deutsche Geschichte aber in diesem Sinn muß mit dem Geschlechte Pipins von Herstall und vorzüglich mit dem größten Mann desselben, mit Karl dem Großen, begonnen werden. Erst in dem achten Jahrhundert tritt jenseits des Rheins und der Donau allmählich die große Verwandlung der alten Dinge und Zustände ein, man kann sagen, gleichsam mit dem Christentum, obgleich die beseligende und vermenschlichende Lehre desselben die rauhe Kruste der alten Barbarei nur langsam erweicht und aufgelockert hat. Man wäre ein Sünder und Lügner gegen die Geschichte, wenn man leugnen wollte, was doch manche Verspötter des Christentums geleugnet haben, daß diese himmlische Lehre von Anfang an das Los der Knechte und Sklaven im Volke gelindert und gebessert habe; aber zugleich muß man bekennen, daß die neuen politischen Zustände, welche vorzüglich seit Karl dem Großen eintraten und unter seinen Nachfolgern über vier Jahrhunderte fortdauerten, daß vor allen die langen und fernen Kriegszüge viele Tausende der mittleren und die meisten der kleinen Freien im deutschen Vaterlande zu halben und ganzen Hörigen oder Knechten der Gewaltigen und Mächtigen im Lande, der geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren, gemacht haben. So ist es, hier milder, dort schärfer, fortgegangen bis in das sechzehnte Jahrhundert hinein, wo häufige Aufstände der Weilandfreien oder Halbfreien, wo endlich die fürchterlichen Bauernkriege, welche durch

ganz Süddeutschland und Mitteldeutschland wüteten, die Lage der unterdrückten und abhängigen Leute noch mehr verschlimmert haben. So war es geschehen, daß in dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und in dem achtzehnten durchweg nur noch einzelne bauernfreie Genossenschaften oder einzelne Reichsdörfer, gleichsam grüne Inseln in öden, wasserleeren Wüsten, bestanden, und weniges Gute und Freie aus der früheren Zeit sich hin und wieder kaum noch bei den Westfalen und Friesen gerettet hatte.

Besser, viel besser als den Bauern auf den Feldern ging es in diesen Jahrhunderten doch noch den Bürgern in den Mauern. In die Städte hatte sich die deutsche Freiheit geflüchtet, welche draußen meistens nur noch in den Schlössern der Freiherren wohnte. Hier bestanden, obgleich zum Teil auch durch manche wunderliche und harte Fesseln gebunden und bestrickt, doch noch edle, freie Innungen und Genossenschaften. Neben den löblichen Übungen des Handwerks und der Kunst war in diesen geschirmten Mauern die alte, deutsche Waffenlust und Waffenrüstigkeit immer noch nicht vergessen und erloschen. Die Stadtjugend blieb durch Ring- und Fechtschulen und Übungen rüstig, und der deutsche Landsknecht, bis zum Dreißigjährigen Kriege das Schrecken der romanischen Völker, war meistens der Sohn des Bürgers und Handwerkers.

Kapitel 3.

Die jüngeren Deutschen. a.

Unter diesen jüngeren Deutschen verstehe ich die Deutschen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, welche uns Älteren gezeugt und in dieses neunzehnte Jahrhundert hinübergeleitet haben. In diesen beiden Jahrhunderten ging es reißend abwärts zum Schlechten und immer Schlechteren. Dieser Gang und Ablauf der Dinge oder vielmehr dieses Sinken und Versinken in Nichtigkeit und Knechtschaft und in Vergessenheit der Ehren und Tugenden der Väter war nicht allein ein deutsches Unglück sondern ein europäisches; aber unsers deutschen Vaterlandes Unglück ist

schwerer und schwärzer geworden als das Unglück irgend eines andern europäischen Volkes. Wir haben den tiefen Sinn unsers geistigen Lebens, die Sehnsucht nach den hohen und himmlischen Erkenntnissen, die in uns lebt, auf das fürchterlichste und blutigste bezahlen müssen, in wildem Hader um Religion und Kirche, in Glaubensverfolgungen und Bürgerkriegen, welche unser herrliches Land dreißig Jahre hindurch zur Dreschtenne fremder Völker machten und die Macht und Majestät unseres Volks für ein Jahrhundert in den Staub legten. Nach diesem langen Elend war das Land verwüstet und entvölkert, der Geist der noch übrigen Menschen verwildert, jede Hoheit der deutschen Gedanken erniedrigt, der Sinn und die Erinnerung früherer Größe und Herrlichkeit fast wie für immer verdunkelt und ausgelöscht.

Von diesen Tagen an beginnt der Einfluß der Fremden in und über alle unsre Angelegenheiten, der Einfluß und die Herrschaft der Franzosen, und mit ihrem stolzen, übermütigen und prächtigen Sultan Ludwig XIV. auch der Einfluß und Druck der stehenden Heere, des unglücklichen, geworbenen, gepreßten und wieder pressenden Söldners. Wie tief stand das Bild dieses armen Kriegsknechts unter dem Bilde des trotzigen und kühnen Landsknechts! Er ward gelockt und eingefangen wie ein Wildfang und Landflüchtiger, ward in den Mauern und Festungen gehalten wie ein Sklave und, wann er entrann oder entrinnen wollte, wie ein Verbrecher gegeißelt, mit Stöcken und Ruten oft zu Tode geschlagen und gegeißelt. Ich habe solche Geißelungen in den Jahren 1780 und 1790 noch mit meinen Augen gesehen. Dieser deutsche Soldat war das Kind des verknechteten Bauers und des auch verknechteten und heruntergekommenen Bürgers; denn seit den Jahren 1620 und 1630 war auch die Freiheit und Blüte der meisten deutschen Städte untergegangen.

Kapitel 4.

Die jüngeren Deutschen. b.

Aber wie? Was erzählst du uns? Waren denn nicht Kaiser und Reichsstände da? War nicht der Deutsche Reichs-

tag da? Wie war solches Versinken, solches immer tiefere Versinken möglich? Höret, lieben Kinder, und vernehmet die Wahrheit! Denn viel Wahn und viele falsche oder gar lügenhafte deutsche Überlieferung spielt und gaukelt um unsre vergangene Geschichte.

Ich habe schon gesagt: Es ist nicht wahr, daß die Freiheit bei den ältesten Deutschen ein allgemeines Gut gewesen sei, daß sie bis ins Mittelalter fortgedauert habe. Die meisten deutschen Stämme (nur die Sachsen und Friesen wenig) hatten eine aristokratische Verfassung; über die hohen Würden des Reichs, über die höchste Würde endlich, über die Wahl des Kaisers, entschieden zuletzt nur wenige, und von jeher nur die Mächtigsten unter den Fürsten; die acclamatio totius populi oder die Beistimmung des ganzen Volks, wie es so oft in den Urkunden aus früheren Zeiten lautet, war im Grunde nichts weiter als ein Hurrageschrei, wie man es jetzt auch wohl oft um die Person eines Hohen hört, und wie man es bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts auch noch bei den Kaiserkrönungen in Frankfurt gehört hat. Das eigentliche kleine Volk, der Handwerker und Bauersmann, ist auf den deutschen Reichs- und Kaisertagen nimmer ordentlich vertreten gewesen; auch die deutschen Freistädte und der mittlere und untere Reichsadel hat auf denselben von jeher wenig Gewicht und Bedeutung gehabt, seit dem siebzehnten Jahrhundert fast gar keine, sondern ist dem alten, vertragenen und bestaubten Reichstagshut wie ein leichtes, mitflatterndes Schmuckfederchen nur so angeheftet gewesen, wie er denn dergleichen bunte und nichtsbedeutende Zieraten mancherlei trug. Zuletzt war der Deutsche Reichstag zu Regensburg fast ein stehender und stinkender, diplomatischer Sumpf geworden, worin die Frösche über die Elefanten, Tiger und Wölfe krächzten, welche die Fluren des Vaterlandes zerstampften und verwüsteten und ungestraft mit dem Raube derselben davonliefen. Schon seit dem dreizehnten Jahrhundert hatte Deutschland bei aller seiner Stärke der Einheit und Macht ermangelt, seit dem siebzehnten war auch der Gedanke und die Erinnerung derselben verschwunden: alles, Fürsten und Volk, lag in Gleichgültigkeit, Vaterlands-

vergessenheit und Zerrissenheit darnieder; selbst einzelne vorüberfliehende Erscheinungen der Größe und des Ruhms konnten wenig trösten und helfen. So ist Deutschland als Reich noch von der französischen Umwälzung gefunden und überrascht worden.

Kapitel 5.

Die jüngsten Deutschen. a.

Ich male düster — o kaum düster genug. Das deutsche Bild der letzten Jahrhunderte und auch der Zustand des Deutschen Reichs um das Jahr 1790 kann mit keinen hellen Farben gemalt werden. Zwar seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte manche feinere und hübschere Bildung und Kunst und Wissenschaft gewirkt; das Leben, wenn man es nur so von außen betrachtete — ich meine das Leben zwischen 1760 und 1790 — schimmerte hin und wieder mit ganz lieblichen Farben — aber wahrlich, diese Farben kamen dem kleinen Volke auf den unteren Stufen der Gesellschaft fast noch wenig zugute; sie spielten und schimmerten meistens noch ziemlich einzeln in den Herzen und Köpfen der Gebildeten, die aber doch schon viel von allgemeiner Menschlichkeit und Freiheit zu reden wußten. Dieses Gerede und auch manche edle und schöne Grundsätze waren, wie gesagt, zuerst in Holland und England geboren und gepflegt und von da vorzüglich nach Frankreich und Paris verpflanzt, welches seit 1660 der Mittelpunkt der allgemeinen europäischen Bildung und gleichsam die hohe Schule der Fürsten und Herren geheißen hat. Dort ist die jüngste Zeit auf eine ganz eigentümliche und wunderliche Weise erzogen worden in dem weichen Mistbeete und warmen Brütofen aller Fäulnisse und Laster. Die Großen und Hohen in Frankreich vorzüglich haben den neuen Ideen des Zeitalters eine weiche und leichte Bahn bereitet und die Umwälzung im guten und bösen Sinn erzogen. Bei einem Volke, in welchem mehr als in irgend einem andern alle Sitte und Zucht verfault und alle Tyrannei und Unterdrückung gemehrt worden, hat der Witz und die gewandte und pricklichte Lustigkeit, die denselben eigen sind, weil die

Sitten so ausgelassen und schändlich waren, den Hof und die Großen und die Hohepriester verächtlich machen können, und so sind alle faulen Vorurteile und morschen Stützen der alten Macht untergraben und in Umwälzungen zusammengestürzt worden.

Diese Worte gelten auch von den andern Europäern und von den Deutschen, obgleich die Sittenlosigkeit bei ihnen nicht so groß war, und die neue Lehre nicht so witzig und dornspitzig dargestellt ward als bei dem welschen Volke.

Kapitel 6.

Die jüngsten Deutschen. b.

Die erste französische Umwälzung beginnt mit den Jahren 1788 und 1790. Sie verkündigte herrliche, freie Güter und Gaben, sprach edle Grundsätze der Freiheit und Gerechtigkeit aus und ward von den meisten Zeitgenossen mit Freude und Jubel begrüßt. Aber die Blüten ihres Baumes mußten sein, wie seine Wurzeln gewesen. Das sehr verdorbene und immer unruhige und neuerungssüchtige Volk warf sich in den blutigsten und greulichsten Proben und Versuchen von sogenannten freiesten Republiken in schaudervollen Wechseln hin und her und ward zuletzt die Beute eines klugen Feldherrn und Tyrannen, des Korsen Napoleon Bonaparte, welcher mit den durch die Umwälzung geschaffenen Heeren viele Länder und Völker verwüstet und umgekehrt und viele Throne niedergerissen hat. Auch unsers Vaterlandes Fürsten und Völker sind vor ihm erlegen, weil wir anfangs wie durch einen Zauber von der Umwälzung behext und erstarrt waren und später der Macht und Stärke, die in uns Deutschen war, nicht inne werden konnten. Es war das alles die natürliche Geburt unseres Dreißigjährigen Krieges, unseres Westfälischen Friedensschlusses, unseres nichtigen, geistlosen, toten Reichstages und der Zerrissenheit unsrer Herzen und Geister. Wir wurden von den Jahren 1800 bis 1813 als Volk mit Schmach und Hohn niedergetreten und beinahe als solche, die aus dem Staube nimmer wieder zu Ehren erstehen könnten.

Doch unser Volk, wie tief es auch darniederlag, wie

schnöde es vom welschen Übermut auch verhöhnt ward, war sich mitten in dem allgemeinen Jammer bewußt geworden, daß es von dem Jahre 1740 bis zum Jahr 1790 wieder den Gipfel des europäischen Kriegsruhms erstiegen hatte, daß es in den höchsten Wissenschaften, in jeder höheren, edleren Bildung den ersten Völkern Europas voranstand — und dieses Gefühl, dieses Bewußtsein hat zuletzt durchgeschlagen; denn der Geist und die edle Wissenschaft sind von Gott zu Herrschern bestimmt. Da sind die Jahre 1813, 1814 und 1815 gekommen, der deutsche Mann hat seinen alten Waffenrock und sein altes, deutsches Herz wieder angezogen und hat alle welsche Herrlichkeit mit seiner Stärke und seinem Zorn zu Boden geworfen. Da konnte man wieder von der Wahlstatt und von Dennewitz und Leipzig singen, wie der deutsche Landsknecht des Jakob von Hohen-Ems und Georg von Frundsberg weiland von Ravenna und Pavia gesungen hat.

Kapitel 7.

Die jüngsten Deutschen. c.

Ja die Jahre von 1812 bis 1816 waren ein mächtiger Übergang und Durchgang der Zeit. O wie herrlich und auch wie glücklich leicht wäre dieser Übergang und Durchgang geworden, wenn man mit dem redlichen, treuen Siegesmut des Glückes vorgeschritten und fortgeschritten wäre. Das deutsche Volk und vor allen das preußische Volk hatte sich in seiner alten Stärke und Gewalt der Herzen und Fäuste gezeigt. Man hatte ihm eine freie, dem Willen und der Bildung der Zeit angemessene Verfassung, eine Wiederherstellung des Deutschen Reichs und der deutschen Ehre im deutschen Sinn feierlich versprochen. Von allen Gelöbnissen und Versprechen ist wenig gehalten worden. Es ist in Wien über die deutschen Angelegenheiten und gerechten Ansprüche und Forderungen gedungen und gemäkelt und gekräkelt worden, als hätte man in stillster, gewöhnlichster Zeit über kleinste, gewöhnlichste Dinge zu ratschlagen und zu beschließen gehabt. Ein böser Dämon, ein schlauer und kalter und doch dummer Geist — er wohnte in des Fürsten Metternich Leibe — hat die lebendigen, glühen-

den und blühenden Geister der Zeit mit Listen und Hinterlisten einzufangen und zu bestricken gestrebt, und es ist ihm zu unserm Unglück über ein Menschenalter damit gelungen. Unter den vorgehaltenen Lügenscheinen von Frömmigkeit und Christlichkeit, von löblicher und notwendiger Erhaltung und Verehrung des Bestehenden und Geschichtlichen — und doch ist die Geschichte ein ewiges Wandeln und Werden der göttlichen Erscheinung in der menschlichen Zeitlichkeit — haben seine Trabanten und Propheten die Lehre des duldenden Gehorsams auch zu einer deutschen und beinahe christlichen Lehre zu machen gewagt. So hat dieser böse Geist über ein Jahrdreißig viele deutsche Fürsten und Länder in der ganzen oder halben Knechtschaft seiner dummen und heuchlerischen Ansichten und Auslegungen des Zeitalters gehalten.

Ich erzähle hier längst bekanntes Leid nicht in seinen widerlichen und abscheulichen Einzelheiten, ich erinnere nur daran, wie weniges in deutschen Landen offen und würdig und ehrlich deutsch und ehrlich treu gemacht und geordnet worden ist; wie die elendeste, jämmerlichste Jagd von Polizei und Späherei über die deutschen Lande hingezogen ist; wie durch sie der Geist des Argwohns, des Hasses und Aufruhrs in dem treuen Volke recht eigentlich geweckt und erzogen ist; wie die geistige Luft, welche man als leichten Wind durch das Volk und über das Volk (denn meistens fliegt sie über dasselbe hin) hätte hinfliegen und hinfließen lassen sollen, welche man hätte spielen lassen sollen — wie man diese, um die Ehre und Majestät der Herrscher gleichsam absichtlich in das kleine Tagesgezänk hineinzuziehen, mit dummster, hinterlistigster Vogelstellerei, sie, die zum Entfliegen doch Millionen Flügel hat, durch unaufhörliche Pressung endlich zu Kanonenluft verdichtet hat, ja zu Donnerluft. Es mußte endlich platzen und donnern, und es hat gedonnert, und wie?

Kapitel 8.

Die jüngsten Deutschen. d.

Es hatte vorgeleuchtet und vorgeblitzt, es hat endlich donnern gemußt. Die Klugen und Späher hatten es vorher-

gesehen und geweissagt; Gott hatte es nicht an Zeichen fehlen lassen. Vielfältige Bewegungen und Erschütterungen in dem letzten Jahrzwanzig durch alle Länder; endlich seit einem Jahre selbst der Papst in Rom mitten drinnen; die Spanier und Portugiesen schon lange in mordlichen Bürgerkriegen, endlich Sizilien und die Schweiz im vollen, brennenden Bruderkriege — da fällt plötzlich ein gewaltigster, schwerster Donnerschlag wieder an der Seine nieder. Man hat da vor 46 Jahren einen König enthauptet, darauf einen Kaiser, dann einen König weggeführt, endlich vor sechs Wochen einen dritten König weggejagt, Ludwig Philipp von Orleans, den man den Klugen und Vorsichtigen nannte; und zuletzt hat man zum Erstaunen und Schrecken aller Verständigen für 36 Millionen Menschen, die unruhigsten, beweglichsten Menschen in Europa, zum zweitenmal die große Republik ausgerufen.

Dieser Donnerschlag, der an der Seine niederschlug, ist von den staunenden Völkern gehört; wir haben ihn durch alle unsre Glieder hinzittern gefühlt und fühlen ihn heute von einem Ende des Vaterlandes bis zum andern fortzittern. Wir haben auch eine wirkliche, eine gewaltige Umwälzung erlebt, wir sind mitten in der Umwälzung, und ihre wilden Wogen wollen uns über den Köpfen zusammenschlagen; in Deutschlands größten Hauptstädten, in Berlin, Wien und München ist Bürgerblut geflossen und hat Brand den Himmel gerötet. Mitten unter diesen Getümmeln, worin zwischen Jauchzen und Fluchen Deutschland! Deutschland und Freiheit! tönte, haben die Fürsten und die Völker die alte Reichsfahne mit ihren heiligen Farben wieder aufgepflanzt und mit ihr neue Hoffnungen und Ehren.

Es soll wieder eine deutsche Einheit werden, eine Macht und Majestät des deutschen Namens, ein großes deutsches Reichsparlament, wie die Bildung und Gewalt der Zeit es gebieten, ein wahres Volksparlament, wie die Deutschen es noch nimmer gehabt haben. Öffentlich gewonnen, gelobt und beschworen sind einstweilen alle bisher verweigerten Freiheiten, Ehren und Rechte. Ich nenne davon nur die Preßfreiheit, die Stiftung von Schwurgerichten und die Öffentlichkeit aller Versamm-

lungen und Verhandlungen, die freie Übung aller Religionsbekenntnisse, das freie Einigungs- und Gesellungsrecht, die Gleichung oder Ausgleichung aller lästigen Vorrechte, die Schöpfung eines allgemeinen Zoll-, Gewerb- und Handelswesens und eines wirklich gesamten, deutschen Heers und einer deutschen Flotte, als Blüte des Ganzen einen Kaiser an der Spitze der großen Reichsverwaltung und des Heers und der Fürsten usw.

So sind wir jetzt (im Anfange des Frühlingsmonds 1848) in der Fülle neuer Dinge, aber die Wellen der allgemeinen Bewegung schaukeln uns fürchterlich; wir sind in voller Umwälzung, im Kampfe von Rotten und Parteien, die uns zu zerreißen drohen; viele Wildheit saust und braust losgelassen daher, Unordnung, Ungehorsam, Auflösung von Ordnung und Zucht an manchen Stellen im Volke und im Heer; fanatische Narren, wüste Demagogen, unsinnige Weltverbesserer und Republikaner wühlen und toben in den Tagesblättern und auf den Gassen und in den Volksversammlungen und verwirren und erbittern den Sinn der Menge, welche Schlösser und Häuser niederreißt, Fabriken anzündet, auf Dampfschiffe schießt, Eisenbahnen zerstört usw.

Kapitel 9.

Klage und Jubel.

Wir haben die ungeheuren Geburten und Erscheinungen der letzten Jahrzehnte und der jüngst verflossenen Tage kurz gewinkt und gewiesen, wie vom Strom und Strudel des Augenblicks fortgerissen, wie von der gewaltigen Bewegung mitten in die Getümmel hineingerissen. Wir wollen jetzt ruhiger und wie es Männern geziemt unsre Sorgen und unsre Hoffnungen betrachten und uns in und vor der Zeit und ihren Gefahren zurechtweisen und warnen.

Ich habe oben darauf hingewinkt, wie edel und großmütig die Herzen und Geister aller Deutschen vor 35 Jahren gestimmt waren, wie alles Freie, Treue und Gute damals in ihnen glühete und blühete; wie sie für jede edlere und freiere Bildung und Gestaltung in die Zeit hinein erweicht und bereitet

waren, ein weicher, geduldiger Ton, aus welchem das Schönste hätte gestaltet werden können. O wieviel sanfter und milder hätte zwischen den Jahren 1815 und 1820 alles gemacht und geordnet werden können! Wahrlich wir wären der jüngsten blutigen Begebenheiten von Wien und Berlin usw. dann fröhlich ledig gewesen. Es hat einmal auf dem sanften Wege nicht sein sollen; den Sterblichen werden fast alle hohen Güter unter Schmerzen und Leiden geboren. Es sind herrliche Güter, welche gewonnen sind, und welche wir uns nicht wieder nehmen lassen wollen; es liegen herrliche Güter vor uns, die gewonnen werden können, wenn wir volle Männer des Muts und Verstandes sind. Wir haben die Erhöhung der alten deutschen Reichsfahne mit Jubel begrüßt und begrüßen die Hoffnung der deutschen Einheit und des deutschen Parlaments mit noch größerem Jubel; aber in dieser Freude dürfen wir die Augen nicht kindisch verschließen und die Gefahren und Abgründe nicht übersehen, die nicht bloß aus der Ferne drohen, sondern die wirklich da sind, und die uns allen diesen fröhlichen Glanz der jugendlichen Morgenröte in ein langes, düsteres Ungewitter verdunkeln und verwandeln könnten.

Kapitel 10.

Und wieder die Franzosen.

Die Franzosen haben ihre Versuche mit einer Republik zwischen den Jahren 1792 und 1799 sehr unglücklich und blutig gemacht und sind dann ziemlich geschwind aber doch nicht ohne blutige Zuckungen von Napoleon wieder zur Monarchie zurückgeführt. Sie beginnen jetzt zum zweitenmal den Versuch mit einer Republik, und diese Republik heißt nun mit einem Male eine Erscheinung, wie ihresgleichen auf Erden noch nicht gesehen ist. Die jüngste französische Umwälzung ist nach dem Evangelium von Lamennais und den Phantasien von Lamartine, wie es heißt, durch die Herzen und Fäuste der Armen und Mühseligen im Volke vollbracht. Man rühmt, sie sei auch für die Armen und Kleinen gemacht, sie bedeute langen, ja ewigen Frieden der Welt, eine allgemeine, fortschreitende Befreundung und Verbrüderung aller Völker, Ab-

schaffung der stehenden Heere, Abschüttelung fast aller Lasten, Abgaben und Steuern, welche die Völker drücken. Kurz, das Geläute des Tages klingt so lieblich, als ob das junge Geschlecht einem paradiesischen Zustande auf Erden entgegenginge, wo das längst verschollene Zeitalter der Jugendwelt wieder erscheine, wo die von der Erde längst verschwundenen Göttinnen Gerechtigkeit und Friedseligkeit die Völker beglücken, wo man mit gebührlicher Ausgleichung der Kräfte und Mittel des Menschengeschlechts mit der halben Mühe und Arbeit, als bis jetzt nötig war, von den Gaben und Gütern dieser Erde doppelten Genuß pflücken werde. Solche neue Wunder verheißen und predigen uns diese Franzosen, welche viel unruhiger, unsteter, neuerungssüchtiger und meuterischer sind als wir stille bedächtige Deutsche. Das sollen wir auf ihr jüngstes Wort gegen den Widerspruch aller Erfahrung und ihrer eignen Geschichte ihnen glauben; wir sollen glauben, daß dieser Haufe von 36 Millionen Menschen die immer wiederkehrenden, wechselvollen und ränkevollen Schüttelungen der Wahl ihrer höchsten Obrigkeiten werden ertragen, daß sie darin als ein ordentlicher, gesetzlicher Staat werden bestehen können; daß sie die Zerwürfnisse und Greuel der Jahre 1790 zu ihrem und zu Europas Verderben nicht wiederholen werden. Wir glauben es ihnen nicht, weil die menschlichen Leidenschaften und ihr Treiben und Stürmen ewig dieselben bleiben, und weil gerade die französischen Leidenschaften und Triebe einem republikanischen und demokratischen Regiment die feindseligsten sind. Auf diesen Dornbüschen werden keine Rosen wachsen.

Kapitel 11.

Unsre Franzosierer.

Wir haben, weil unsre Herrlichkeit vergessen und zerfallen war, seit zwei Jahrhunderten den Franzosen vieles nachmachen müssen — so ist der Lauf der europäischen Geschichte gewesen — wir haben uns auch die Grundsätze und Lehren ihrer Umwälzungen und manche dadurch bedingte und daraus entsprungene Einrichtungen vielfältiglich anproben und in unsrer Weise aneignen müssen; aber ihre Torheiten und glänzenden Unsinnigkeiten sollten wir uns heute doch vom Leibe halten.

Und doch sind viele betörte Jünglinge und auch einige verrückte Männer, welche die Herrlichkeiten, die jetzt an der Seine verkündigt werden, gläubig nachsingen und von einer neuen Glückseligkeitsepoche, von einer großen, allgemeinen Verbrüderung der Völker*), von einem ewigen Frieden, von Abschaffung der Heere und von sofortiger Entwaffnung und Auflösung aller Kriegsmacht predigen. Wir sagen und dürfen hoffen, die meisten singen so nach und predigen so im betörten Wahn; aber unter ihnen lauschen und lauern und stacheln und hetzen einzelne Listige und Böse, welchen vor keinem Unglück und Verbrechen schaudert, vor keiner Zerreißung und Zerrüttung, die sie über das Vaterland bringen könnten. — Solche, die sich des Umsturzes freuen, wenn es über ihren Köpfen nur donnert und blitzt und unter ihren Füßen nur zittert und kracht.

Was wollen diese fanatischen Narren, diese ränkevollen und herrschsüchtigen Verwirrer und Aufhetzer, die uns das arme Volk zu eitel Unordnung, Aufruhr und Unheil verführen in einer Zeit, wo wir alles neu bauen sollen und dreifacher Eintracht und Festigkeit bedürfen? — Die uns Entwaffnung und Auflösung der Heerordnung und des Gehorsams predigen in einer Zeit, wo sich an unsern Grenzen Gewitterwolken des Kriegs zusammenziehen, wo jene gepriesenen, friedseligen, jungen Republikaner an der Seine 80 000 bis 100 000 Krieger für mögliche Fälle ausheben und einüben? Entweder verstehen sie in dummer Verblendung die Welt und die Zeit nicht, oder sie meinen in bewußter Arglist nichts als Umsturz und Vernichtung und würden hohnlächeln, wenn die Fremden mit unsern zerrissenen Ehren durchgehen könnten.

Kapitel 12.

Die Republiken, die deutsche Republik.

Schöne republikanische Träume sind genug geträumt, sind

*) Die klingt von der Seine des embrassements mutuels de toutes les nations. Diesen gegenseitigen brüderlichen Umhalsungen aller Nationen haben diese neuen Brüder sogleich sehr gut entsprochen, indem sie alle deutsche, englische usw. Arbeiter und Handwerker zu vielen Tausenden aus dem Lande jagen.

schon vor zweitausend und dreitausend Jahren geträumt, von Pythagoras und Plato und Kaiser Mark Aurel und andern alten, heidnischen Philosophen, und auch von vielen Jüngeren, die meistens kaum gute Heiden waren. Auch manche dieser Jüngeren und Jüngsten, welchen aber Jesus Christus keine höhere, göttliche Erscheinung in der Menschheit ist, haben ihn, den Heiligen und Gerechten, sogar zu einem republikanischen Gleichmacher auf Erden gemacht, da er doch nur die Gleichheit auf der himmlischen Wesenleiter, die Gleichheit aller Menschen als göttlicher Ebenbilder vor Gott im Himmel gelehrt hat. So mischen diese Wunderlichen und Wahnsinnigen in ihrem Unsinn alles durcheinander und wollen uns jetzt wieder das jüngst in Frankreich aufgestellte Bild anbeten lehren, ein Bild, das noch ohne alle Gestalt ist und wahrscheinlich nimmer zu einer tüchtigen Gestalt werden wird.

Was wollen diese deutschen Republikaner? Wenn sie überhaupt etwas wollen können, wenn sie einen Gedanken haben können, so wollen sie mordliche deutsche Verwirrung und Umkehrung oder zerstückelnde Schwächung unsers Volks.

Eine große deutsche Republik, eine Republik von 45 Millionen Menschen, eine allgemeine, ganze deutsche Republik, wie wollt, wie könnt ihr die zustande bringen? Nur durch Umkehrung und vollständige Schleifung aller Dinge, durch Verjagung aller deutschen Könige und Fürsten, durch Ausrottung aller Fürstenhäuser. Aber ich sage euch: So weit sind wir noch nicht, so leicht wäre eure Arbeit nicht, als ihr euch einbildet und den Völkern einbilden möchtet. Wahrlich, es würden die Stämme und Völkerschaften für manche ihrer Fürstengeschlechter in Treue bis zur Vernichtung kämpfen; aber freilich in solchem unseligen Kampfe würde Deutschland zerrissen, und die auf Raub lauernden Fremden könnten im Osten und Westen dann nur zugreifen.

Aber statt einer großen Republik könnte es nicht gelingen, Republikchen zu stiften?

Ei, da habt ihr das Geheimnis, da bricht es heraus. Freilich Republikchen; versteht sich, unter dem Schutz des großen Frankreichs, wie die weiland Cisalpinische, Ligurische, Batavische, Rhenanische usw. Wir haben ja die Erfahrung

gehabt, wo alle diese prächtigen Namen weiland hingefahren sind. Solches Spiel sollten wir die losen, tollen Gesellen mit uns spielen und uns im Osten von Russen und Polacken, im Westen von den Welschen berupfen und zerreißen lassen?

O die herrliche Verjüngung und Kräftigung des freien Deutschlands, die solche uns bringen wollen!

Kapitel 13.

Glück und Wohlfeilheit des republikanischen Wesens.

Soll und darf ich es euch verschweigen, lieben Freunde und Landsleute, daß ein Teil der Verkündiger und Evangelisten dieser neuen Herrlichkeit, welche durch eine große demokratische Republik geschaffen werden soll, auch einer Sekte angehört, die eine Lehre von der Seele und von dem Geist predigt, welche nimmer eine deutsche Lehre war und mit unsrer christlichen, deutschen Lehre nichts gemein haben will, die sie mitleidig eine abgelebte Kinderei des Aberglaubens nennen? Sie spotten über den Glauben an ein Jenseits, an die Unsterblichkeit der Seele und eine Erlösung und Vergeltung. Sie, die kaum an eine Tugend glauben und die Hingebung und Geduld der edleren Geister verlachen, sie wollen uns eine republikanische Tugend und Einfalt preisen, ohne welche ihr neues Wunderding doch nimmer bestehen könnte? Ja von der Einfalt und Einfachheit des republikanisch-demokratischen Wesens und Lebens predigen sie, von dem Glücke und der wohlfeilen Verwaltung der Republiken und von der Harmlosigkeit und Friedseligkeit der Demokraten und Republikaner. Oje! oje! Als wenn wir die Geschichte nicht kennten, als wenn wir von Rom und Karthago, von Athen und Syrakus nichts gelesen hätten, als wenn wir die Kriege zwischen Athen und Sparta, Rom und Karthago, Venedig und Genua, Mailand und Venedig nicht wüßten, als wenn wir vor ein paar Monaten die kleinen Schweizerrepubliken im blutigen Bruderkriege sich nicht hätten zerreißen gesehen.

Und der Bestand der Republiken und Demokratien, wenn nicht kleine arme Ländchen, wie San Marino,

Zug, Schwyz, die eben wegen ihrer Kleinheit still sein müssen, sind in unaufhörlichen, wilden Schüttelungen und Wühlungen und gewöhnlich von der kürzesten Dauer, indem sie einer herrschsüchtigen, zusammenverschworenen Aristokratie oder einem Tyrannen als Beute zufallen. Aristokratien schlimmer und mit viel schlimmeren Klüngeln und Familienverklettungen als die schlechtesten Monarchien. Man denke nur an das alte Karthago und an das Venedig der letzten Jahrhunderte.

Und die Wohlfeilheit und das sanfte Regiment der Republiken? Als wenn wir die Untertanen und zugewandten Lande, Städte und Inseln der Athener, Venezianer, Römer, Schweizer, die sie einst hatten, das republikanische Zepter nicht als das allerdrückendste hätten verfluchen gehört. Und habt ihr die große französische Republik nicht erfahren, die zwischen 1792 und 1799, wie sanft und wie wohlfeil sie für Italien, die Niederlande, Deutschland, die Schweiz gewesen ist! Sind Namen wie Rapinat, Grugeon, Trouvere, Bourrienne schon vergessen, wie sie die Hüte und Mützen, die sie auf die Freiheitsbäume steckten, sich mit Gold füllen ließen? Die republikanischen Feldherren vergessen, welche Eintrittsgelder sie sich beim Einzuge in eure großen Städte zahlen ließen, und durch welche in allen Ländern zusammengeplünderten Millionen sie später Dücs und Marquis geworden sind, diese berühmten Räuber und Plünderer, sind die Namen Massena, Jünot, Augereau schon vergessen?

Wir haben jetzt konstitutionelle Monarchien in Deutschland, wir werden, was an ihnen noch nicht vollendet ist, ordnen und ergänzen. Sie haben alle Vorteile, welche einzelne Republiken — aber leider immer nur in kürzester Zeit — in ihren besten Tagen gezeigt haben, aber keine ihrer Nachteile. An ihnen wollen wir festhalten.

Toren weisen auch auf die nordamerikanische Republik hin, ein Unsinn in der Hinweisung und Vergleichung, weil dieses Amerika mit allen seinen Urzuständen, wo die Menschen sich nicht drängen, wo eben die Erde nach einzunehmen ist, mit Ländern wie Frankreich und Deutschland, wo in manchen Gauen 5000 und 7000 Menschen auf einer Geviertmeile mit allen Leidenschaften und Bedürfnissen der Not und der Ver-

feinerung und Überverfeinerung sich drängen und stoßen, von einem verständigen Manne nicht verglichen werden könnte. — Und auch in diesem Nordamerika ist nicht alles Gold, was gleißt. Es sind dort allbekannte, wüste und gesetzlose Widerlichkeiten und Greulichkeiten genug, welche Europa gottlob! nicht hat.

Und die Freiheit, die gepriesene Freiheit und Freundlichkeit dieser nordamerikanischen Eidgenossenschaft in ihren verschiedenen Ländern? Schämt euch, ihr unwissenden Freiheitschreier, die ihr uns Ausgelassenheit für Freiheit und Verwüstung für Gesetzlichkeit bringen wollt — herrscht nicht in vielen Landen dieser glückseligsten, wohlfeilsten Republik noch bis diesen Tag die scheußlichste Sklaverei? Gibt es dort nicht ordentliche Menschenstutereien, wo man Menschen ohne Ehe und Ehre und Heiligkeit irgend eines Gesetzes wie Rinder und Pferde zum Kauf und Verkauf zeugen und auffüttern läßt? Wo man die frommen Priester wegjagt oder tötet, welche ihnen das Heil der Erlösung und Vermenschlichung bringen wollen?

Kapitel 14.

Von dem deutschen Parlament und der neuen Reichsordnung.

Nein, wir wollen mit solchen Aufhetzern und Verwirrern keinen unmöglichen republikanischen Mord- und Blutweg gehen, wir wollen keine solche Gleichung und Schleifung aller deutschen Ehren und Höhen, keine solche plötzliche Vernichtung und Auslöschung unserer Geschichte und ihrer Taten und Namen. Wir können und wollen unser herrliches Land und Reich auf deutsche Weise mit Gott zu Glück und Macht wieder aufbauen, ohne von solchen Helfern und Machern alles vorher in Schutthaufen und Brandstätten verwandeln zu lassen. Jetzt können und wollen wir zeigen, ob wir Deutsche noch etwas Tüchtiges und Würdiges schaffen können, ob wir wert sind, die Enkel eines freien und tapfern Volks zu heißen, ob wir Verstand, Besonnenheit und Geduld der Freiheit und Tugend haben. Denn das sollt ihr wissen und aber- und abermal bei euch

bedenken: die Freiheit ist ein gewaltiges und schweres Gut, das sich mit leichten, geschweige mit leichtfertigen Händen nimmer heben läßt. Die Ausgelassenheit und der Übermut wohnen hart an ihrer Grenze.

Zum erstenmal in eurer Geschichte habt ihr jetzt ein neues, wirkliches, deutsches Parlament, ein echtes Volksparlament in den Händen; ihr könnt es würdig schaffen, ihr könnt dem großen deutschen Namen unvergängliche Ehre, Freiheit, Gesetzlichkeit und bei allen Völkern der Erde Macht und Ehrfurcht schaffen.

Ja, gutes Volk, der kleinste Mann in dir hat das Glück und die Macht der deutschen Zukunft mit in den Händen. Ihr habt das Recht gewonnen, künftig eure Obrigkeiten zu wählen, und auch eure höchste Obrigkeit, eure Stellvertreter, die im Parlamente für euch raten und beschließen.

Worauf habt ihr bei diesen Wahlen zu achten? Auf das, worauf der verständige Mann immer achtet, der sich durch Schönredner und Gaukler nicht betören läßt, daß ihr redliche, kluge, fromme Männer wählet. Dann wird diese neue große Ehre euch und dem Vaterlande zum Glücke geraten.

Neben diesem deutschen Volksparlament, welches das deutsche Unterhaus heißen kann, wird ein Oberhaus von Königen und Fürsten stehen, welche nach von dem Parlament gegebenen Gesetzen und Ordnungen, die hinfort für das gesamte Deutschland gelten, die Völker führen und regieren.

Endlich wird ein Kaiser als Glanz des Ganzen über der neuen deutschen Herrlichkeit thronen, euer Vertreter und Vermittler bei dem Auslande und der Aussprecher und Ausführer eures Gesamtwillens im Frieden und im Kriege.

Also vieles neu, aber nicht alles neu, und nicht alles plötzlich neu; welches dem Verderben und Zerstören gleich sein würde. Denn viel altes und uraltes Deutsches wird euch glücklich erhalten bleiben. Und auch der Vorteil wird euch bleiben bei der Erhaltung und würdigen, neuen Stellung eurer alten Fürstenhäuser, die doch so viele in eurer Geschichte unsterbliche Namen tragen, daß ihr nicht einem Leibe gleich werdet, dessen Blutumlauf nur an einem Teile alle Säfte

und Kräfte an sich zieht, so daß manche äußere Glieder in Abzehrung welken und schwinden, daß ihr keine alles an sich ziehende und alles verschlingende Hauptstadt, kein Peking und Paris haben werdet, daß 20 bis 30 Hauptstädte, 10 bis 15 Universitäten, 40 bis 50 öffentliche Bibliotheken, wie es ja meistens jetzt schon besteht, durch alle Lande eures großen Reichs eine schöne Mannigfaltigkeit der Bildung, Kunst und Wissenschaft verteilen werden.

Kapitel 15.

Hinblick auf das Bleibende.

Ja wir waren weiland in den Tagen unsrer Väter, von dem achten bis dreizehnten Jahrhundert durch Einheit und Stärke groß und herrlich in aller unserer Vielheit und Mannigfaltigkeit. Die Könige und Völker der Erde verneigten sich vor der Macht und Majestät des deutschen Namens und seines Kaisers.

Nun soll das deutsche Parlament in der alten, hehren Stadt Frankfurt versammelt werden. Nun soll dort, wo noch die Mauern des Palastes stehen, worin die ersten Kaiser Deutschlands gewohnt haben, über alle Fürsten und alles Volk wieder ein Kaiser gewählt werden.

Was gilt's da? Es gilt, den Mächtigsten und Hoffnungsreichsten auf den Stuhl der Macht zu erhöhen, einen Herrn, der das heilige Zepter in gewaltiger Hand halten und schwingen könne.

Wer ist heute in Deutschland der Mächtigste und Waffenrüstigste? Wessen Land zieht sich in weitester Länge durch die größten und edelsten Stämme hin, auch durch diejenigen Stämme, aus welchen die ersten gewaltigsten Kaiser der Deutschen geboren waren, die Pipiniden oder Karlinger und die Wittekindinger oder Ottonen? Es ist das der König von Preußen. Seine weiten Lande haben die Hoffnung, ja die Gewißheit eines größeren, fortschreitenderen Wachstums in ihnen selbst und durch sich selbst als kein andres Königreich deutscher Nation. Er ist auch der Herrscher der deutschen Seelande und Küsten, wo die deutsche Flotte geschaffen werden

soll, deren wir warten, die Flotte der künftigen Herrschaft über unsre deutschen Meere. Eine herrliche Zukunft.

Nun hört! Hört, wie jetzt mit der großen Glocke des Tages geläutet wird, von solchen geläutet wird, die sich keiner Lüge und Schande schämen, von denen man glauben muß, sie sind von den Feinden und Neidern unsers Vaterlandes erkauft, damit jede würdige Einigung und Stärkung desselben, eine Einigung und Stärkung für alle Zeiten unmöglich gemacht werde. Es ist eine böse und wilde Rotte, die insgeheim und öffentlich ihr schändliches Spiel spielt, die den Namen Preußen und König von Preußen mit Schmutz und Schande zu beflecken, mit Hohn und Haß zu beladen sucht, jene großen Namen, die vor 35 Jahren allen Deutschen voran die Ketten unsrer Schmach und Knechtschaft zerbrachen. Es ist dies die Rotte, die mit lieblichen und gaukelischen Tönen Verräterei und Verderben meint, die unter der Vorspiegelung einer allbeglückenden deutschen Republik unser Vaterland zerreißen und zerstückeln und das zerrissene den Fremden zum Raube überliefern möchte.

Höret nicht auf dieses betörende und verwirrende Glockengeläute von Narren und Verrätern! Horchet nicht auf einzelne Stimmen des Augenblicks sondern horchet auf die Stimme der ewigen Zeit!

Kapitel 16.

Von Gott und von dem Göttlichen und Ewigen.

Großes hast du erlangt, mein deutsches Volk, Größeres wirst du mit alter deutscher Standhaftigkeit, Beharrlichkeit und Treue erlangen und schaffen können, wenn du mit Weisheit und Mäßigkeit die gewonnene Freiheit gebrauchst. Aber laß dich von Gauklern und Narren nicht betören, von Buben und Bösewichtern nicht verführen durch Lehren von Glückseligkeit in und aus der Freiheit, welche sie weder kennen noch redlich meinen, und welche diese Erde und unsre von Ewigkeit her bestimmten Bedürfnisse und Leidenschaften nicht tragen noch ertragen. Vieles in deinen Verhältnissen und Einrichtungen kann erleichtert, gebessert und vermenschlicht werden, und wird

und muß es werden, aber mit dem Maße der irdischen Dinge und Zustände. Diejenigen, welche dich jetzt mit einem Male mit unendlichen Gaben und Gütern des Wohlseins und Glückes, beinahe ohne Arbeit und Mühe, wie mit Paradiesesblumen überschütten — diese werden, was du von Glück, Ehre und Freiheit noch übrig hast, dir am gewissesten verschütten; sie werden die schönen Keime verderben, aus welchen, wenn du verständig und tapfer bist, künftige Ehre, Freiheit und Glück dir wachsen und blühen sollen. Du mußt einstweilen in der alten Ordnung bleiben und ausharren, bis das Neue geschaffen und eingerichtet ist. Du mußt, damit das erschütterte Vaterland befestigt und erhalten werde, die alten Steuern und Abgaben mit Ehrlichkeit und Treue tragen und bezahlen; du mußt deine Kinder die unerläßliche und heilige Mannszucht und Waffenzucht nicht auflösen, sie nicht von den Fahnen weglaufen lassen, während Feinde drinnen und draußen deine Hoffnungen und Grenzen bedrohen. Alles mit deutschem Maße und mit rechtschaffener Geduld, damit die hohen Gaben, die doch noch meist im Werden begriffen sind und in der Hoffnung schweben, dir auf dem festen Boden der Erde und des Gesetzes würdig befestigt werden können.

Und jetzt komme ich aus allen Erbebungen und Erschütterungen des Tages und aus allen Sorgen und Gefahren recht eigentlich erst zu deinen wahren, bleibenden Freuden und Hoffnungen; ich rede aus dem Herzen und zu deinem Herzen, ich steige in dein Haus, in deine Werkstätte und deine Hütte hinab, ich setze mich mit Bibel und Gebetbuch unter dein Gesinde, deine Kinder und deine Gesellen und Knechte und spreche also:

„Ich bin, der da war und der da ist und der da sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit; ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende aller Dinge. Ich habe dem Adam, dem Erdmann und Urvater, den Odem meines Geistes durch die Nüstern in das Haupt und in das Herz geblasen, ich habe das Antlitz und die Augen des sterblichen Menschen zu den Sternen gerichtet, daß er Göttliches und Himmlisches schauen und vernehmen könne. Ich habe dir, dem deutschen Menschen, vor allen Völkern die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen

und Ewigen in die Brust gehaucht. Dies sei deine Weihe in irdischen Dingen! Durch Treue und Gottesfurcht und durch Glauben an die unvergänglichen Güter, welche allein deine unverlierbaren Hoffnungen und Anrechte sind, sollst du dein Herz reinigen und die Einigung und Verjüngung des Vaterlandes bereiten und schaffen."

Kapitel 17.

Gottes Segen in Arbeit und Gebet.

So spricht Gott der Herr noch heute, wie er vor fünftausend und dreitausend Jahren durch den Mund der Weisen und Propheten gesprochen hat. Auf den gewaltigen Säulen dieser Worte kann das Glück und die Freiheit der Völker nur stehen und bestehen, wie es von jeher bestanden ist. Denn Gottes ist der rechte Mut und die rechte Stärke, Gottes ist die Stille, die Beständigkeit, die Ehrenfestigkeit, ohne welche auch die herrlichsten Güter der Freiheit in wildem Aufruhr und stürmischer Ausgelassenheit in alle Winde zerfliegen.

Geliebte Männer und Freunde, geliebte Landsleute, die ihr in kleinen Häusern und Werkstätten, die ihr in Strohhütten wohnet, zu euch spricht hier ein Mann, der aus eurem Stande heraus geboren und erzogen ist, der in manchem frommen Bauer und Tagelöhner, in manchem einfältigen und doch gottgelehrten Schuhmacher und Zimmermann größere Ehre und größeres Glück gefunden hat, als man sich von dem Glanze der Paläste und Schlösser einbildet. Der Segen des Herrn, der dem Vater Adam fiel „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen" ist der beste Segen des sterblichen Menschen, es ist der Segen, der für jeden Redlichen, sei er hoch oder niedrig, groß oder klein, gilt und gelten wird bis ans Ende aller Dinge. Dieser Segen wird ausgesprochen in den lateinischen Wörtern ora et labora: bete und arbeite. Sie sind das Gesetz und Evangelium des sterblichen Menschen; denn wer sich von der Arbeit abwendet, wendet sich von Gott ab, wie das deutsche Sprichwort sagt, das da lautet: Müßiggang ist des Teufels Ruhebank und aller Laster Anfang.

Es ist in diesem Segen Gottes, es ist in der stillen Hauswirtschaft von Adam und Eva, in dem einzelnen Hause oder Häuschen der geschlossenen Familie alles gute, menschliche und göttliche Leben verschlossen, was auf Erden möglich ist. Was haben die tollen und wilden Propheten dieser Tage, die Baalspriester eines irdischen Glückseligkeitsdienstes, die kaum einen Gott glauben und dem Menschen die Ewigkeit nehmen, nicht für unendliches Traumglück bauen gewollt, Träume, die mit den Titeln sozialistische und kommunistische Gesellschaften in hundert und tausend Büchern und Verkündigungen umhergetragen werden, die zum Teil die Aufhebung alles Besitzes, vollständige Gemeinschaft der Arbeit und des Vermögens, ja die Gemeinschaft der Weiber und Kinder und die Auflösung aller Familienbande und aller Hauserziehung predigen! Träume, die wir vor zweitausend und dreitausend Jahren schon bei den alten Heiden finden, die aber auch bei ihnen gottlob! nimmer vollständig zur Wirklichkeit geworden sind. Wenn solche unsinnige Schwärmer und Verführer uns ein Zuvieles und Unmögliches zeigen, womit sie die unerfahrene Jugend locken und verführen, so gibt es allerdings eine verständige Gemeinsamkeit, eine Gesellung und Verbrüderung der Herzen und auch der Kräfte und Arbeiten, worauf ich sogleich hinwinken werde.

Ja, ihr habt herrliche Rechte gewonnen, freie Bewegung der Geister und Kräfte, Freiheit der Gesellung und Einigung für gemeinsame Zwecke und Arbeiten, Aussichten zu größerer Einigung des ganzen Deutschlands für Gewerb, Handel, Schiffahrt, Seemacht sind euch in Nähen und Fernen gezeigt; aber davon ist die Blüte kaum ausgebrochen — doch werden aus dieser Blüte bald Früchte zur Zeitigung erwachsen. Nur guten Mut und Hoffnung und Geduld!

Kapitel 18.

Hoffnungen, Erleichterungen.

Ein Parlament, das ein Volksparlament wird, zu welchem ihr die einsichtsvollsten und redlichsten Männer des Landes als eure Sprecher und Vertreter mit erwählet, kann euch

nicht mehr übersehen, darf nicht übersehen und vergessen, daß von 45 Millionen deutscher Menschen 40 Millionen dem Stande der Bauern, Handwerker und Arbeiter angehören, denjenigen angehören, die den Segen Adams sichtbar auf ihren edlen Stirnen tragen.

Deutschland wird hinfort in seinen Gesetzen und Einrichtungen mehr Einheit haben; es wird alle Fesseln zerbrechen, welche die freie Tätigkeit des Erwerbs und Verkehrs und das Glück der Kleinen im Volke hemmen und hindern; es wird Schirm und Schutz für seine Kinder in der Fremde haben und für die Hunderttausende unserer Kinder, welche in ferne Länder auswandern. Denn der Deutsche ist der Wandermensch, der von Gott Erlesene, über alle Welt und alle Weltteile hinzuwandern und sie zu bebauen und zu bewohnen.

Aber der Deutsche ist auch der von Gott erlesene Mensch, das Banner des Geistes und der Wissenschaft den Völkern vorzutragen. Schon haben die Deutschen von allen gebildetsten Völkern des Erdballs die besten Schulen und die allgemeinsten Unterrichtsanstalten; was selbst die Engländer und Franzosen, die oft mit Übermut über uns wegzublicken wagen, mit beschämtem Lobe zugestehen müssen. Auch hier ist aber noch viel zu verbessern und wird verbessert werden, vorzüglich in den Unterrichtszweigen für den Gebrauch des Lebens und der mancherlei sich auf den Kunstfleiß und die Kunstfertigkeiten beziehenden Wissenschaften.

Doch nun weise ich euch auf ein Wichtigstes und Bedeutendstes in dem politischen Leben hin.

Ihr Männer des Volks werdet eure Vorsteher und Oberen euch künftig meistens nach freier Wahl setzen, diejenigen, von welchen ihr auf den unteren Stufen des Bürgerlebens geleitet und regiert werden wollt, eure Bürgermeister, Schulzen, Richter, Gemeindevorsteher, Ältesten, und wie die vielen Namen lauten; ja ihr werdet eure höchste Obrigkeit, euren großen Volksrat, ihr werdet das deutsche Parlament wählen. Ihr werdet — ihr alle, die da Hausväter und Besitzer sind, die kleinsten wie die größten, als deutsche Männer zum Schutz des Gemeinfriedens hinfort die Waffen des Friedens tragen und gegen Unordnung, Frevel und Aufruhr

auftreten und sie dämpfen. So wird der deutsche Mann, auch ohne Krieg zu wollen oder zu führen, der kriegsrüstige. Diese Kriegsrüstigkeit, die deutsche Wehrhaftigkeit, sonst die gepriesenste in der Welt, wird künftig von Jugend auf vorbereitet und geübt werden. Mit allen Schulen werden schon für die Knaben von zehn, zwölf Jahren Turnübungen verbunden werden; Turnübungen und Kampfspiele mit edler Einrichtung und Bestimmung werden für die Jünglinge in den Städten und auf dem Lande geordnet werden. So wird der deutsche Mann und Jüngling jeden Augenblick fertig sein, wann die Trommel und Trompete ihn fürs Vaterland ins Feld ruft — und dann wird er sein Kriegsheer im Frieden sehr verringern und von dem Nacken des Volks eine schwere Bürde abnehmen können.

Viel anderes Schönes und Menschliches wird die Zukunft für die Armen und Kleinen im Volke noch finden und ordnen: verständige Einigungen mancherlei Art und Genossenschaften und Verbrüderungen zu gegenseitigem Rat und Hilfe, vor allen aber Versorgungshäuser für die Siechen, Kranken und Unrüstigen unter den Handwerkern und Arbeitern, welche ihr irdisches Tagewerk treu und redlich vollbracht haben, ohne wohlhabend oder reich geworden zu sein. Diese, wann sie der Arbeit nicht mehr gewachsen, wann ihr sechzigstes, siebzigstes Jahr sich nach Ruhe sehnt, müssen, wie Tausende weiland in Klöstern zum Beten, in anständigen Häusern freundlich geborgen und verpflegt werden, damit sie ihr schwaches, krankes Alter an der Abendsonne des Lebens noch sonnen und zu ihrem näheren Himmel fröhlich emporblicken können.

Kapitel 19.

Verbindungen, Sittenordnung, Wanderschaft.

Es gab weiland Zünfte und Innungen mit großen Rechten und strengen Pflichten. Sie sind in den letzten Jahrzehnten fast alle gesprengt und aufgehoben. Die Fesseln und Bande derselben waren zum Teil hart und eisern, manche Gebräuche und Ordnungen wunderlich und albern, vieles in ihnen war auch für die Habsucht und Herrschsucht der Alt-

meister und Ammeister des Handwerks schlau berechnet; aber doch haben sie bei vielen Mißbräuchen und unnötigen Sklavenketten mannigfaltige Zucht und Sittenordnung und in mancher Hinsicht große Ehrbarkeit und Tüchtigkeit und Geschicklichkeit gefördert. Man hätte die veralteten und wunderlichen Bräuche und Satzungen und die knechtlichen Mißbräuche wegschaffen und das Gute und Rechte beibehalten sollen; man hat ganz nach den Lehren und Beispielen unseres Zeitalters gehandelt, das da schreit, nur alles recht frei! Und so ist das Kindlein mit dem Bade ausgeschüttet und Gutes und Schlechtes miteinander weggeblasen worden. Man hat jung und alt, Knaben und Jünglinge frei gemacht, ohne sie für Arbeit, Tugend und Glück frei zu machen.

Die Zünfte in der alten Art sind bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge und Sinn der Menschen nicht wiederherzustellen und dürfen also so nicht wiederhergestellt werden; aber da das freieste Recht der Gesellung und Verbrüderung jetzt für jedermänniglich errungen ist, so könnte wohl das, was der Bürger das Ehrengesetz nennt, das schöne frühere Gefühl der Innungsehrenhaftigkeit, allmählich wiedergewonnen und nach den Ansichten und Ansprüchen der neuen Bildung neu geschaffen werden: daß nämlich, was jetzt in wilder, losgelassener Freiheit so hinläuft und sich und die Genossenschaft und endlich die ganze Staatsgesellschaft mit stört und verdirbt, wieder durch ein edles Gefühl von Sitte und Handwerksehre gehalten und befestigt werde.

Vieles ist hier gewiß durch gemeinsame freie Übereinkunft zu schaffen. Den alten, ausschließenden Bann in Städten und Dörfern und die bestimmte Meisterzahl kann man nicht mehr setzen; aber das sollte man hindern und bessern, vorzüglich dadurch, daß man eine hohe Ehre auf die Wanderschaft und die Wanderjahre legt, daß der junge Mensch, der sich fertig zeigt und sein Gewerbpatent löst, im neunzehnten, zwanzigsten Jahre nicht daheim hucken bleibe und sich ein Weib nehme, ehe er einen Bart hat. Hier weise ich euch auf eine große Unglücksquelle eures Standes hin. Die Wanderjahre unsrer jungen Burschen schufen uns sonst die geschicktesten, erfahrensten Bürger und die tüchtigsten, ehrenvollsten Hand-

werker. Sie haben auch ihre Gefahren — man sagt, der Wanderer bringe aus der Fremde oft böse Grundsätze und Sitten mit — aber was in der Welt hat nicht seine Gefahren? Freilich, das Böse ist allenthalben, wo Erdenluft weht, aber gottlob! auch das Gute. Ich möchte bei den verschiedenen Handwerkern die bestimmten Wanderjahre auch vorzüglich deswegen wünschen, damit der Jüngling sich nicht zu früh beweibe. Überhaupt sollten die zu frühen Heiraten des Handwerkers und eigentlich von jedermänniglich in allen Klassen in der Regel ein Ehrenpunkt der Minderachtung werden. Und hier komme ich geradesten Weges auf die Proletarier.

Proletarier? Ihr hört diesen Namen so oft ertönen fast wie einen Schimpf, da es doch ein Ehrenname sein sollte; denn Proletarius bedeutet einen Mann, der viele Kinder zeugen kann und viele Kinder hat.

Hierüber ein letztes Kapitel, das deutscheste Kapitel; denn das ist das Kapitel von der frommen Ehe und von dem frommen Hause. Wieviele Kapitel wären über dieses Kapitel zu schreiben!

Kapitel 20.

Proletarier. Ehe.

Der junge Mensch, der sich seiner Arbeitskraft bewußt ist und die Proben seiner Handfertigkeit vorgewiesen hat, löst sich, wie eben gesagt, die Erlaubnis selbständiger Arbeit mit dem Patentschein seines Handwerks und Gewerbes oft schon im neunzehnten, zwanzigsten Jahre des Alters und nimmt sich im Vertrauen auf Gott und sein redliches Herz ein Weib, ohne daß er Erfahrung des Lebens, Verstand und Stetigkeit des Hausvaters habe, gewöhnlich auch, ohne daß er oder sein Weib nur soviel Vermögen haben, sich ihr Haus oder Stübchen mit Bett, Tisch und Stühlen ordentlich einzurichten. Es geschieht nun das Natürliche: es kommen die Kinder, es kommen und wachsen die Sorgen, aber Verstand und Wohlstand wachsen nicht in derselben Geschwindigkeit wie diese. Von den Kindern und von der durch sie gemehrten Armut der Name Proletarier. Nicht, daß alle diese Kinder leben —

nein, die meisten derselben gehen in Schmutz und Krankheit früh unter — daß ihrer ein großer Haufe werde, sondern von der Not und Hilflosigkeit der zu frühen Ehen — davon wird der Name Proletarier als ein Name des Wehs betont, der doch ein Name des Segens sein sollte.

Alles hat seine von Gott gewiesene Zeit, auch der Ehestand und dieser am allermeisten. In der Regel soll der deutsche Mann 28 bis 35 Jahre alt sein, ehe er an die Hochzeit denken darf; denn die zu frühen Ehen sind keine Pflanzschulen der Sittlichkeit sondern eben meistens der hilflosesten Armut und des äußersten Sittenverderbnisses. Ich weiß es wohl, der Deutsche ist ein rechter Proletarier von Natur, ein kinderreicher Mensch, und die Kinder heißen ja ein Segen Gottes und sind ein Gottessegen, wenn der Hausvater Verstand hat, Weib und Kind zu regieren, auch in Armut doch christlich und sittlich zu regieren. Der deutsche Mensch ist ein Proletarier, weil er doch noch mehr ein sittlicher Mensch ist als die Menschen der meisten anderen Völker. Freilich, wir haben in manchen unserer Gaue, zumal in den nordöstlichen, noch Raum für Millionen Menschen, wenn sie sich an den rechten Stellen ansiedelten. Doch werden alljährlich an 100000 Deutsche und mehr sowohl aus Wandertrieb als aus Not in alle Länder und Weltteile auswandern; aber die Not des rechten Proletariers, wie die Menge den Namen versteht, wenn sie ihn ausspricht — die Not des Menschen, der sich bettet, wo er kaum einen Pfühl unterzulegen hat, die kann kein Gott im Himmel und der beste Staat nicht wenden; sie und die Leichtfertigkeit, womit die Ehen geschlossen werden, ist der Hauptjammer unserer Tage.

Dahinein, in diesen trüben Spiegel wird unsre Obrigkeit schauen müssen, dahinein müsset ihr schauen und bessern helfen, soviel ihr könnt, ihr ehrbaren und ehrenfesten Altmeister in den Städten und ihr Schulzen, Richter, Schöffen, Ältesten in den Dörfern. Diese Übel kann keine Umwälzung, keine Verkündigung von Rechten, kein Parlament bessern — sie sind nur durch die Sitte und durch Gott zu bessern.

Durch die Sitte, d. h. durch neugeschaffene, verständige Einrichtungen und Ordnungen, z. B. durch wieder festzusetzende

Wanderjahre der Gesellen, durch ein würdiges Urteil und Vorurteil der Ehrenhaftigkeit, das man wieder in den Gewerken herrschend macht, durch die rechte, christliche Vorstellung von der Würdigkeit und Heiligkeit der Ehe. In der Beziehung muß Ehre und Sitte größere Macht üben, als Gesetze können.

Hier in der Ehe, in der stillen Hütte, in der einsamen Kammer soll die Sitte wohnen und soll Gott mitwohnen und mitregieren, sonst wird hier nicht glücklich gewohnt. Gott sagst du; aber wo ist Gott? Wo ist der fromme, freundliche, christliche Gott, der allen Jammer stillende, der alle Freuden heiligende Gott? Haben die Menschen noch einen Gott? Wollen sie noch einen Gott haben die Menschen unsrer Tage? fragen viele, welche von manchen Erscheinungen des Tages zu schmerzlich berührt werden.

O, ich tue diese Fragen einer Verzweiflung noch nicht, die, wenn sie einen Grund hätte, den Untergang alles Schönen und Heiligen bedeuten würde. Deutsche Einfalt des Herzens und Glauben an die himmlischen Güter sind doch noch nicht von der deutschen Erde verschwunden. Zwar wie wir uns im Guten und im Bösen, in fürchterlichen politischen Umwälzungen in ganz Europa umherwerfen und zerhadern, wie groß in den irdischen Gebieten das Getümmel ist — in demselben Maße tost und stürmt es auch auf dem himmlischen Gebiete, soviele Streite, Spaltungen und Sekten der verschiedenen Kirchen erheben sich gegeneinander. Doch auch hier sollen wir nicht verzweifeln sondern endlichen Frieden hoffen. Wir müssen doch fröhlich gestehen, daß die meisten dieser Streitenden Gott suchen; wir müssen hoffen, daß sie Gott finden werden. Denn Jesus Christus und das Wort seiner göttlichen Offenbarung lebt in Ewigkeit, und die Pforten der Hölle werden es nicht überwinden.

Ja, wo die Heiligung des Lebens durch das Christentum fehlt, da wird auch nimmer ein würdiges Bürgerleben noch eine edle Freiheit lange bestehen und dauern. In ihm ist jegliche Erhaltung und Verjüngung des edleren und höheren geistigen Lebens. Ohne diese göttliche Lehre würde den meisten neueren Völkern schon begegnet sein, was fast allen

früheren Völkern des alten Heidentums begegnet ist; sie würden gleich jenen durch allgemeine Sittenverderbnis und Knechtschaft längst schon untergegangen sein. Ja durch das Christentum allein und durch die höhere Bildung und edlere und frischere Belebung, die seine verjüngende und stärkende Kraft mit sich führt, beherrschen die Europäer alle Weltteile.

Also bleibt unser Schluß und Beschluß: Nur wer das ora et labora, das bete und arbeite, recht gelernt und erkannt hat, wird der rechte Bürger sein, der die wahre Bürgerfreiheit und Bürgerehre, ich meine unser politisches Glück, würdig fördern kann.

Die Frage um Schleswig-Holstein.

1850.

„In welche Zeiten waren wir gefallen?" rief ich mit Tacitus hinter Domitianus im Jahre 1813 nach dem Jubel der Leipziger Schlacht. Soll ich jetzt nach dem Schimpf der Londoner Protokolle*) rufen: „In welche Zeiten werden wir fallen?"

Erstens: Was ist es? welchen Puls fühlen sie dort den deutschen Fürsten? O! muß ich sagen: Welchen Puls fühlen sie der deutschen Zwietracht, daß sie angesichts eines großen Volkes solche Protokolle wagen dürfen, wie die über Schleswig-Holstein?

Zweitens: Welcherlei sind die Gründe und Vorwände, welche die Russen, Engländer und Franzosen für diese Protokolle anführen?

O, es ist eitel Sorge für Dänemark. Das kleine, schwache Dänemark muß gegen die übermütigen, übergreifenden Deutschen geschützt werden; es muß nach Möglichkeit fester und stärker gemacht werden, damit der allen europäischen Belangen so wichtige Sund wenigstens in den Händen einer Mittelmacht sei. Also nichts als Wache und Sorge für das kleine Dänemark. O! o! Diese Sorge geht gar anderswohin. Ich will euch sagen, welcherlei diese Sorge ist. Es ist die Sorge der eigennützigsten Eifersucht auf Deutschlands Größe; es ist die

*) S. Einleitung. (D. H.)

Sorge, die Möglichkeit abzuschneiden, daß in der Ostsee und Nordsee ein starkes, mächtiges Deutschland erwachsen, daß es einst, wie weiland, als Lübeck und Stralsund in Kopenhagen und Stockholm Königskronen verteilten, allenfalls mit siegreichen Wimpeln und Flaggen auf seinen Meeren einherfahren könne; es ist die zärtliche Sorge jener Fremden, jedem einigen, starken Deutschland in seinen möglichen Anfängen vorzubeugen; es ist die Sorge, viele kleine, vereinzelte Deutschlande, wo sie sind, zu erhalten, wo sie noch nicht sind, neue zu machen, damit man bei Gelegenheit mit ihnen gaukeln und schaukeln und nach der gehörigen Schüttelung und Schaukelung ihnen die etwa gewachsenen oder wachsen wollenden Schwungfedern wieder ausziehen könne. Sie spekulieren nur auf den Jahrhunderte alten deutschen Jammer der Zwietracht und Zerstückelung. Es ist das ja auch die Spekulation der Habsburger, welche sich lange schon vor aller Augen als eine fremde Macht außerhalb des Gefühls und Gedankens jeder deutschen Einheit gestellt haben und alle noch übrigen kleineren Fürsten zu fünf, sechs kleinen Königreichen des vierten, fünften Ranges zusammenwerfen möchten, um mit einem Halbdutzend ohnmächtiger Kugeln bei Gelegenheit das alte Ballspiel hinterlistiger Zettelungen fortspielen zu können.

Soll den Fremden das böse Spiel für Dänemark gelingen? Nein! nein! Es könnte ihnen nur gelingen durch die traurigste Verblendung Preußens und durch die jämmerlichste Erstarrung und Vaterlandsvergessenheit aller Deutschen.

Die Schleswig-Holsteiner kämpfen für ihr deutsches Leben und für ihr altes, vaterländisches Recht. Sie stehen, kämpfen und bluten aber nicht allein für sich sondern für alle Deutschen, für das ganze Deutschland. Über sie und über ihr künftiges Schicksal haben die Fremden sich erfrecht, gleichsam die Entscheidung vorzuzeichnen, und wie für alle Zeiten über deutsche Lande das Los zu werfen. Denn wohin lautet der Sinn jener Londoner Protokolle?

Der Sinn, wenn man aus den hin und her gewürfelten und bunt gewebten Worten einen Sinn herausziehen will, lautet geradezu dahin: „Die Herzogtümer unbeschadet der deutschen Bundesrechte auf immer unauflöslich mit Dänemark

zu verbinden und zu diesem Zwecke die Nachfolge und Erbfolge der verschiedenen Ansprecher des dänischen Königsthrones zu regeln und allenfalls zu ändern. Für diesen Zweck sollen die Unterhandlungen mit den betreffenden Mächten und Ansprechern weiter gepflogen werden."

Unauflösliche Verbindung mit Dänemark? Was ist dies, wenn man das Innere der Sache, das ganze künftige Verhältnis, wie es gemeint ist und wie es sich gestalten würde, klar ins Auge faßt — was ist und meint diese Unauflöslichkeit anders als zugemutete Aufgebung dieser Lande von seiten Deutschlands, als endliche und völlige Abtrennung derselben von dem Deutschen Reiche, von dem deutschen Leben und von der deutschen Liebe und Treue? Denn erstlich: Die früheren Zustände hatten noch immer Zusammenhang und Zusammenhalt mit Deutschland, alle Fürsten des oldenburgischen Stammes waren Erbfürsten und Landesfürsten der Herzogtümer; immer lag die Möglichkeit nahe — jetzt eben steht sie sogar als die nächste —, daß diese schönen Lande ganz und voll wieder nur von deutschen Fürsten regiert werden würden. Und also blieben zweitens die Strebungen und Hoffnungen der Herzen dort immer deutsch. Aber wann das Wort unauflöslich für alle Zeit einmal ausgesprochen und besiegelt sein wird, wann es beurkundet und besiegelt sein wird, daß der König von Dänemark, wer und woher er immer sei, Herzog von Schleswig-Holstein sein muß, wie werden die Augen und Herzen der tapferen Bewohner dieser Lande mehr und mehr sich von Deutschland lösen und sich endlich dahin wenden müssen, wohin zu blicken sie jetzt verabscheuen! Zeit und Gewohnheit und Gewalt werden zuletzt ihre natürlichen Wirkungen üben. Und drittens: Die Dänen werden, wenn sie durch die Zettelungen der Fremden und die Ehrvergessenheit der Eigenen solches erlangt haben, so arbeiten, so alles Deutsche zerplagen und zerfoltern, so alle deutschen Triebe in Art, Sprache, Sitte und Leben und Liebe zu unterdrücken und auszutilgen suchen, daß Lande und Menschen uns zuletzt für immer verloren gehen. Denn nicht mit mittelmäßigen Plagen, nicht mit mittelmäßigen Künsten und Listen wird von ihnen, wie sie einmal sind, nach diesem Ziele hingestrebt werden.

Aber Holstein bleibt doch Bundesland, die Rechte Deutschlands sind ja vorbehalten! wird man mir entgegenwerfen. Darauf antworte ich: Was hab' ich mit diesem Namen Bundesland, mit diesem Namen, so dünn und windflüchtig als das Papier, worauf geschrieben und unterschrieben steht? Wir werden prächtige Bundesgenossen an den Dänen haben, wenn sie wissen, daß sie die Lande nimmer verlieren können. O, alle diese unauflöslichen Verbindungen und Verkuppelungen deutscher Lande mit den Fremden! Ich meine, wir erfahren und wissen zur Genüge, was wir mit Luxemburg und Limburg an den Holländern haben. O, diese Hoffnung auf dänische Genossenschaft und Treue! Nur dänische Händel und Tücken würde Deutschland gelegentlich mit auszubaden haben.

Tröstlich sagt man mir: Preußen hat das schimpfliche und unheilvolle Protokoll nicht unterschrieben; es hat versprochen, alles deutsche Landesrecht und Bundesrecht zu wahren. Es wird es wahren. Ich hoffe das auch. Ich weiß, daß es jenes heilige Recht wahren muß, wenn es nicht alle seine jetzige und künftige Größe aufgeben, wenn es als eine Macht bestehen will. Es muß auch die geborenen Anrechte der Fürsten des oldenburgischen Stammes (aus welchen die russische Linie gottlob! durch Verträge abgefunden ist) wahren und schirmen und darf die berechtigte Familienreihe durch keinen fremden Eindrang nicht durchbrechen lassen; es darf auch deswegen die Unablöslichkeit der Herzogtümer von Dänemark nimmer gestatten noch mit unterschreiben. Es darf das nicht, und gelte es zwanzig deutsche Schlachten.

Hier bei Preußen will ich mich noch des Mutes und der unauflöslichen Pflicht getrösten; aber schlecht getröste ich mich um Deutschlands Macht und Ehre, wenn ich an Österreich und seine krummen und schiefen diplomatischen Pfade denke. Österreich hat alle diese Jahre in dieser mächtigen Frage ein lauestes deutsches, wohl aber ein sehr warmes dänisches Herz offenbart. Wieviel es mit Namen, Titeln und Rechten der deutschen Bundeslande auf dem aller Ränke und Lügen geduldigen Papiere auch umher fechte und prunke, wieviel Lärm und Hohn gegen Preußen und Preußens Politik es auch erhebe, die Herzogtümer sollen von ihm keine Taten für sich

hoffen. Sein ganzes Streben liegt ja klar vor uns, es ist bis heute dahin gerichtet, Deutschland immer mehr zu zerspalten und innerlich zu zerreißen und auseinander zu hetzen; und vor allem geht es dahin, Preußen den Weg der Herrschaft im Nordwesten des Vaterlandes zu versperren. Wie könnte es das hier besser und hinterlistiger vollbringen als durch Einstimmung mit Russen, Dänen, Engländern und Franzosen? Eifersucht und Tücke gäben, damit Preußen seinen Beruf nicht vollenden könne, nicht bloß Rendsburg, Eckernförde und Kiel den Dänen sondern würfen allenfalls auch Königsberg, Thorn und Danzig den Russen hin.

„Dunkle Aussichten, hoffnungslose Betrachtungen und Erwägungen, aus den Stellungen und Ansichten, welche deine Worte zeigen. Preußen soll also nach diesen deinen Worten für Deutschland und für Schleswig-Holstein mit dem ganzen Europa den Kampf aufnehmen?“ O nein! So schlimm sieht es doch nicht aus, so einträchtig kann und wird Europa doch nicht sein zu Preußens und Deutschlands Verderben. Dieses Protokoll hat gottlob! nur papiernen Schrecken für papierne Männer. Jene drei Mächtigen, welche einstweilen unterzeichnet haben, und auch Österreich, wenn es durchaus mit Neid und Hinterlist undeutsch handeln wollte, könnten im Kampfe nimmer einträchtig miteinander gehen. England und Österreich müßten endlich doch, wenn es zum wirklichen Schwerterziehen kommen sollte, auf eine andere Seite treten. Denn die Russen und Franzosen würden dabei als die Verheerer, Ausbeuter und Zerfresser Deutschlands zuletzt nur übrig bleiben. Gottlob! es ist wie ein Jagdbündnis, welches Fuchs, Hund und Kater miteinander schlössen. Sobald der Fang wirklich begänne und gelänge, würde unvermeidliche Zwietracht die drei auseinander treiben. Dem denke weiter nach.

Hier stehe ich still und rufe mein letztes kurzes Wort aus dem ganzen deutschen Jammer der Gegenwart heraus. Ich spreche es vor allem Volk und vor allen Fürsten kühnlich aus. Schleswig-Holstein ist gegenwärtig die größte deutsche Frage; sie kann blutroteste Frage werden. Das sollen die deutschen Könige und Fürsten noch mehr bedenken als das deutsche Volk.

Wäre es möglich, daß Schleswig-Holstein aufgegeben würde, daß man durch die hinterlistigsten Verträge sich erfrechte, es als einen unlöslichen Sklaven an Dänemark anzuschmieden, dann wäre die Zeit gekommen, wo die deutsche Reichsfahne über alle Lande entfaltet werden müßte, wo jeder Deutsche, der noch ein Herz im Leibe hat, rufen dürfte und rufen müßte: Hier Deutschland! Und auf, alle Deutsche, zu euren Fahnen und Waffen! Und wir hoffen, ja wir wissen, Hunderttausende würden zum Eisen greifen, wie Millionen Herzen für diese Sache schlagen.

Personen- und Ortsregister.

Die eingeklammerten Zahlen bedeuten, falls sie ohne weiteren Zusatz stehen, das Geburts- und Todesjahr, die römischen Ziffern bezeichnen die Bände, die arabischen die Seiten. Die Ortsnamen sind mit * bezeichnet.

*Aachen I, 51; VII, 213.
Abbadia, span. Insurgentenführer XI, 15.
Adelung, Friedrich von, Direktor des Orientalischen Instituts in Petersburg (1768—1843) VIII, 23. 35. 59.
Adolf von Nassau, deutscher König (1250—1298) XII, 20.
Agesilaus, König von Sparta (442 bis 358 v. Chr.) IX, 79. 81.
*Ahlbeck, Dorf auf Rügen V, 155. 156.
Alba, Ferdinand Alvarez, Herzog von, span. Feldherr und Staatsmann (1508 bis 1582) IX, 124. 153.
Alberoni, Giulio, Kardinal und span. Staatsmann (1664—1752) IX, 125.
Albini, Franz Joseph, Freiherr von, Minister des Kurfürsten von Mainz (1748—1816) VII, 81.
Alboin, König der Langobarden (gest. 573) IX, 113.
Albrecht I. von Österreich, deutscher König (1250—1308) XII, 20.
Albuquerque, Alfonso d', portugies. Statthalter von Ostindien (1453 bis 1515) IX, 128; XIII, 101.
Albuquerque, Herzog von, span. Freiheitskämpfer XI, 15.
Alexander d. Gr., König von Mazedonien, (356—323 v. Chr.) IX, 72. 81. 82. 216; X, 24. 131; XIV, 183. 184. 218.
Alexander Farnese von Parma, span. Feldherr (1547—1592) IX, 117.
Alexander I. Kaiser von Rußland (1777—1825) I, 33. 34. 37; VII, 111. 135. 136. 137. 151. 171. 176. 177. 192. 193. 219—223; VIII, 12. 24. 28. 29. 43. 51. 64. 66. 67. 75. 77. 88. 89. 96. 121. 161—165. 169; IX, 101. 142; X, 41. 47. 49. 75. 77; XI, 25. 31. 40. 45. 76. 117. 119. 158; XIII, 27. 29. 79. 103; XIV, 9. 48.
Alexander, Herzog von Württemberg, russ. General (1771—1833) II, 143; VII, 125. 164; VIII, 14. 52. 98. 99.
Alfred d. Gr., König von England (849—901) XII, 218.
Ali, Pascha von Janina (1741—1822) VIII, 19.
Allegri, Gregorio, ital. Komponist, (1580—1652) IX, 117.
*Altenkamp, Dorf auf Rügen V, 221.
*Altenkirchen, Dorf auf Rügen I, 13; VII, 72.
Altenstein, Karl, Freiherr von, preuß. Staatsmann (1770—1840) I, 60; VIII, 154.
Alvarez, Martino, Graf, span. General (1724—1819) XI, 14.
Alvensleben, von, Offizier der russisch-deutschen Legion (gest. 1819) VIII, 17.
Ambiorix, Fürst der Eburonen (um 50 v. Chr.) XIII, 156.
Amilius Paulus, röm. Feldherr (gest. 160 v. Chr.) IX, 85
Ammianus Marcellinus, röm. Geschichtschreiber (330—400) VIII, 38; XIV, 83.
Ammon, Friedrich von, Appellationsgerichtsrat in Köln I, 63.
Aneas Sylvius Piccolomini, später Papst Pius II. (1405—1464) IX, 106.
*Anklam, Stadt in Pommern VII, 96.
Anna von Österreich, Gemahlin Ludwigs XIII. von Frankreich (1601 bis 1666) XI, 135. 136.
Anquetil, Abraham Hyacinthe, Orientalist, (1731—1805) IX, 71.
Anstett[en], Johann von, russ. Staatsmann, (1766—1835) VII, 125; VIII, 26. 77. 132.
Antiochus d. Gr. von Syrien (242 bis 187 v. Chr.) IX, 84.
Antonie, Herzogin von Württemberg (1779—1824) I, 37. 75; II, 143; VII, 143. 144. 145; VIII, 52—55.

Antraigues, Alexander Ludwig, d', Graf, polit. Agent der Bourbons (1755 bis 1812) VIII, 33.
Archimedes, griech. Mathematiker (287 bis 212 v. Chr.) X, 122.
Arena, Joseph, Verschwörer gegen Napoleon I. (gest. 1802) IX, 204.
Arentschild, Wilhelm von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1760 bis 1835) VIII, 12. 13. 16. 17.
Arezaga, span. Freiheitskämpfer XI, 15.
Argenson, Marc René, Voyer d', franz. Polizeiminister (1652—1721) XII, 93.
Ariosto, Ludovico, italienischer Dichter (1474—1533) IX, 117.
Arivist, german. Heerführer (gest. um 58 v. Chr.) IX, 94; X, 94.
Aristides, athenischer Staatsmann (540 bis 467 v. Chr.) XII, 76.
Aristoteles, griech. Philosoph (384 bis 322 v. Chr.) IX, 78; XIII, 186.
*Arkona, Vorgebirge auf Rügen III, 64. 248.
Armfelt, Gustav Moritz, Graf von, schwed. Staatsmann und General (1757—1814) VII, 91. 142. 144. 145; VIII, 10. 32—34. 53—55.
Arminius, Cheruskerfürst, s. Hermann.
Arndt, Anna, geb. Subtley, A.s Großmutter (1700—1794) VII, 41. 42. 97.
Arndt, Charlotte, geb. Quistorp, A.s Frau (1771—1801) I, 14—17; II, 18. 102; III, 55. 56; VII, 75. 98.
Arndt, Christian, Wachtmeister, A.s Onkel (1743—?) VII, 42—45.
Arndt, Dorothea, s. Nassow.
Arndt, Ernst Moritz, Professor in Bonn (1769—1860) I, 7—93; II, 7—9. 16. 18. 31. 40. 47. 49. 51. 102. 125. 129. 130. 131. 136. 140; III, 25. 36. 44. 51—65. 93. 129—130. 177. 185; IV, 34. 36. 38. 41—43. 119. 126. 127. 129; V, 5—12. 221; VI, 33. 34; VII, 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 13—35. 38. 39. 41. 43. 46—56. 58—60. 63 bis 82. 86—137. 141—148. 151—161. 163—181. 183—187. 193. 194. 199 bis 205. 212—217. 225. 248. 280 bis 292. 294—298; VIII, 5—47. 49. 51—53. 56 59. 61—66. 68 bis 78. 81—87. 90—93. 95. 99—108. 111—117. 120. 123—149. 151. 153 bis 156. 158. 163. 164. 169. 174. 175. 178. 180. 183—188. 190—199 201; IX, 5—9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 33. 39. 195; X, 187—189; XI, 5. 6. 113. 158—165. 191—195; XII, 5—8. 45. 77. 78. 139; XIII, 7—18. 195. 197. 209. 219. 250. 251. 273. 291; XIV, 17. 204; XV, 66 bis 77. 115. 152. 156. 157. 162—164. 166—168. 176; XVI, 33. 34. 50. 51. 54. 55. 68—75. 85.
Arndt, Friederike Wilhelmine, geb. Schumacher, A.s Mutter (1743 bis 1804) I, 7. 8. 13. 63; II, 40. 130. 134. 143. 144; III, 52. 53. 63; V, 5. 158; VII, 9. 10. 12. 14—19. 32. 68. 97. 18. 105.
Arndt, Friedrich, Bürgermeister in Bergen, A.s Bruder (1772—1815) I, 8. 9. 10. 72; III, 63; VI, 31—33. 39. 275; VII, 16 23. 28. 32. 38. 46 bis 48. 51. 52. 60. 71. 86. 87. 105. 116. 287; VIII, 127; XII, 239.
Arndt, Hartmut, A.s fünfter Sohn (1824—76) IV, 122.
Arndt, Hinrich, Gutspächter in Posewald, A.s Onkel (1726—1811) VII, 11. 38—41. 58. 61. 76. 78. 97.
Arndt, Joachim, Pächter in Putbus, A.s Onkel (1743—?) VII, 42—43.
Arndt, Johann, Generalsuperintendent in Celle (1555—1621) XII, 245.
Arndt, Johann, Förster in der Granitz, A.s Onkel (1729—71) VII, 42.
Arndt, Jürgen, Pächter in Darsband, A.s Onkel (1732—?) VII, 42.
Arndt, Karl, Domänenpächter in Zipke, A.s Bruder (gest. 1842) I, 8. 9; VII, 13. 14. 16. 17. 18. 20. 23. 26. 31. 32. 50. 65. 97.
Arndt, Karl Moritz, Forstmeister, A.s Sohn, (1801—85) I, 18. 42; II, 16 III, 36; VII, 75. 97. 102. 105. 106. 178. 214. 215. 281; VIII, 127.
Arndt, Karoline, Schwester A.s (1783 bis 86) VII, 62.
Arndt, Lorenz, Gutspächter in Nedebas, A.s Bruder (1774—1844) VII, 51.
Arndt, Ludwig, Schäfer zu Darsband, A.s Großvater (1684—1758) VII, 11.
Arndt, Ludwig, Gutspächter, A.s Vater, (1740—1808) I, 7. 8. 14. 26. 31; II, 131. 143. 144; III, 52. 53; V, 149; VII, 10—16. 17. 18. 19. 20. 21. 25. 27. 28. 33. 35. 38. 39. 41. 50 bis 52. 55. 58. 60—68. 73. 77. 78. 87. 91. 97; VIII, 63.
Arndt, Ludwig, Gutspächter in Trantow A.s Bruder (1779—1841) I, 31; VII, 99. 104. 105.
Arndt, Nanna, geb. Schleiermacher, A.s

Frau (1786—1869) I, 57. 64; III, 118; VII, 282. 284.
Arndt, Nanna, A.s Tochter (1827—60) I, 57; IV, 35; XVI, 34.
Arndt, Siegerich, Arzt in Bonn, Sohn A.s (1819—69) VII, 284.
Arndt, Wilhelm, Bruder A.s, Pächter in Putbus (1782—1854) I, 56; III, 63.
Arndt, Willibald, A.s Sohn (1825 bis 34) I, 69; IV, 9. 11. 37. 38; VII, 298.
Arnim-Boitzenburg, Friedrich Wilhelm, Graf von, preuß. Diplomat (1767 bis 1812) I, 33; VIII, 18.
Arnold von Brescia, Volksprediger, Gegner des Papsttums (gest. 1155) XII, 245.
Aretin, Christoph, Freiherr von, deutscher Schriftsteller (1773—1824) XIV, 18. 19. 20.
Aschenberg, W., Herausgeber des Bergischen Taschenbuchs, I, 12.
Ascher, Andreas Samuel, Gutsbesitzer zu Dargezin, A.s Schwager (1770 bis 1848) VII, 53.
Asmus, s. Claudius, Matthias.
Asopus, griech. Fabeldichter (6. Jahrh v. Chr.) VII, 298; XII, 88; XIV, 48.
Aßmann, Christian Gottfried, Pastor zu Hagen (1714—1779) I, 66.
Aster, Ernst Ludwig von, sächs. später preuß. Offizier (1778—1855) VII, 181.
Athanasius, Kirchenlehrer (295—373) XVI, 27. 28.
Attalus I., König von Pergamos (269 bis 197 v. Chr.) IX, 83.
Attila, König der Hunnen (gest. 453) X, 122; XIII, 161.
Aubert, Madame, eine in Petersburg lebende Französin (1812) XI, 67.
Aubusson, Pierre, d' Großmeister des Johanniterordens (1423—1503) X, 126; XIV, 34.
Auerswald, Hans Adolf Erdmann von, preuß. Generalmajor (1792—1848) IV, 112—114.
Auerswald, Hans Jakob von, Landhofmeister des Königreichs Preußen (1757—1833) VIII, 88—90. 98
Augereau, Pierre François Charles, franz. Marschall (1757—1816) XI, 45; XVI, 98.
August, Großherzog von Oldenburg (1783—1853) VII, 125; VIII, 14.
Augustinus, der Heilige (354—430) XII, 215; XVI, 12.
Augustus, röm. Kaiser (63 v. Chr. bis 14 n. Chr.) IX, 86. 91. 92. 94. 120; X, 94. 130; XII, 93, 140; XIII, 157.
Avaux, Claude d', Graf, franz. Diplomat (1595—1650) XIII, 146.

Baco von Verulam, Francis, engl Staatsmann und Philosoph (1561—1626) XIII, 186.
Bagevitz von, Gutsbesitzer auf Rügen VII, 88.
Bagration, Peter Iwanowitsch, Fürst russ. General (1765—1812) VII, 124; XI, 29. 30. 35. 41. 42.
Baier, Hermann, Pastor in Altenkirchen, (1775—1822) VIII, 144. 145.
Ballesteros, Francisco, span. General (1770—1853) VII, 103; XI, 15.
Baraguai d'Hilliers, Louis, franz. General (1764—1812) VII, 81.
Barclay de Tolly, Michael, Fürst, russ. Feldmarschall (1761—1818) I, 34; VII, 124. 177; XI, 29. 30. 35. 41; XIII, 79.
Bardeleben, Karl Alexander von, Besitzer des Gutes Rinau in Ostpreußen (1770—1813) I, 33. 39; VII, 165; VIII, 103.
Barère de Vieuzac, Bertrand, Mitglied des franz. Nationalkonvents (1755 bis 1841) XII, 41.
Bartow, Konsistorialrat, Propst in Loitz VII, 103.
Barnekow, Freiherr von, Besitzer von Ralswyk auf Rügen VII, 87.
Barnekow, Christoph Gottlieb Bogislaw, Freiherr von, Besitzer von Teschwitz auf Rügen (1740—1829) VII, 166; VIII 82.
Barnekow, Gustav, Freiherr von, preuß. Offizier (1779—1838) VII, 125. 166 bis 169; VIII, 82—84.
Barras, Paul Jean François Nicolas, Graf, franz. Politiker (1755—1829) X, 17.
Barrot, Odilon, franz. Politiker (1791 bis 1873) XV, 62.
*Barth, Stadt in Pommern VI, 210; VII, 57. 62.
*Barthe, Fluß in Pommern VI, 240; VII, 62.
Bartholdy, Jakob Salomo, preuß. Diplomat (1779—1825) VII, 183.
Bassano, Herzog von, s. Maret.
Bassermann, Friedrich Daniel, Buchhändler in Mannheim (1811—55) IV, 109—111.

Baudissin, Wolf, Graf, Diplomat (1789 bis 1878) II, 125.
Bayard, Pierre du Terrail, franz. Heerführer (1476—1524) X, 112.
Beauharnais, Eugen, Vizekönig von Italien (1781—1824) XI, 77; XIV, 9.
Beck, russ. Geheimer Staatsrat VII, 135; VIII, 43. 44.
Beck, Karl Heinrich, Rechnungsführer (1750—1809) I, 13. 72.
Becker, Nikolaus, Dichter des Rheinliedes (1809—45) I, 70; IV, 48.
Beiling, Albert, niederländischer Feldherr (15. Jahrh.) III, 190—194.
*Belle Alliance, Meierhof in Brabant III, 102—104.
Bellman, Karl Michael, schwed. Dichter (1740—95) I, 29; VIII, 199; XIII, 186.
Benda, Johann Wilhelm Otto, preuß. Regierungsrat in Liegnitz (1775 bis 1832) VIII, 114.
Benkendorf, russ. Oberst XI, 72.
Bennigsen, Levin August, Graf von, russ. General (1745—1826) VIII, 23. 24. 143; XI, 75; XIII, 268.
Benzel-Sternau, Karl Christian Ernst, Graf, deutscher Staatsmann (1767 bis 1849) XIV, 10. 18. 20.
Benzin, Christian, Gärtner in Löbnitz V, 7; VI, 241—248; VII, 62.
*Bergen, Stadt auf Rügen II, 127; III, 63; V, 19.
*Berlin I, 31. 32. 33. 42. 50. 55. 56. 69. 78; VII, 74. 98—101. 106. 178. 179. 201. 203. 204. 281. 282; VIII, 10. 15. 128.
Bernadotte, Johann, Kronprinz von Schweden (1763—1844) I, 56; VIII, 32. 145; IX, 194; X, 69; XIII, 29. 30. 268.
Bernhard von Clairvaux, Heiliger (1091 bis 1153) XIII, 217.
Bernhard von Galen, Bischof von Münster (1600—1678) XII, 22.
Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, deutscher Feldherr (1604—1639) X, 96.
Bernini, Lorenzo, ital. Architekt (1598 bis 1680) XIV, 124.
Berthier, Alexander, Fürst von Wagram, franz. Marschall (1753—1815) XI, 93. 94.
Bethmann-Hollweg, Moritz von, Professor der Rechte in Bonn (1795 bis 1877) I, 69. 74; XIII, 18.
*Biala, Stadt in Galizien, VII, 114.
Bibikow, russ. Senator XI, 53.
Bignon, Louis Pierre Eduard, Baron, franz. Staatsmann (1771—1841) VII, 100.
Billroth, Johann Christian, Bürgermeister von Greifswald (1769—1846) I, 32, 68; VII, 76. 103.
Bindemann, Charlotte, A.s Freundin II, 31; IV, 168—170.
Biron, Ernst Johann, Herzog von Kurland (1690—1772) IX, 142.
Blake, Robert, engl. Admiral (1599 bis 1657) XIV, 199.
Bleek, Friedrich, Professor der Theologie in Bonn (1793—1859) I, 68; IV, 46. 47.
Bloch, Präsident der Seehandlung VIII, 127.
Blücher, Gebhard Leberecht, Fürst, preuß. Feldmarschall (1742—1819) I, 33. 42. 51; III, 80—82. 107. 142; IV, 112. 139. 166; VII, 107. 108. 134. 177. 181. 213. 214; VIII, 19. 84. 145. 161; X, 59; XIII, 29. 268; XIV, 184; XV, 76. 81. 164. 165. 172. 177—180. 182.
Bodelschwingh, Ernst von, preuß. Staatsmann (1794—1854) VIII, 142; XIII, 16; XVI, 34.
*Bodstede, Dorf in Vorpommern VII, 33. 34.
Böhme, Jakob, Mystiker, Schuster in Görlitz (1575—1624) IX, 30.
Boileau, Nicolas, franz. Dichter (1636 bis 1711) XIII, 146.
Boisserée, Melchior, Kunstforscher (1786 bis 1851) I, 50.
Bolingbroke, Henry Saint John, engl. Staatsmann (1678—1751) XV, 93.
Bonaparte, Joseph, König von Spanien (1768—1844) XI, 12. 13; XIII, 25.
Bonaparte, Lucian, Fürst von Canino (1775—1840) IX, 197; X, 19; XI, 10.
Bonaparte, Ludwig, König von Holland (1778—1846) X, 16.
Bonaparte, Napoleon, s. Napoleon I.
Bonifazius, der Heilige, Apostel der Deutschen (680—755) XIII, 217.
*Bonn I, 55. 57. 58. 63 67. 75. 79. 80; VII, 282. 283. 284.
Boerhave, Hermann, Arzt und Chemiker (1668—1738) X, 18. 101.
Borheck, Subrektor in Stralsund VII, 53.
*Borodino VII, 137. 140. 143. 167; VIII, 62. 63. 82. 83; XI, 41. 42.
Borstell, Karl Heinrich Ludwig von,

preuß. General (1773—1844) VIII, 142. 188.
Bose, Karl Otto von, sächs. Offizier (1764—1835) VII, 124; XIII, 102.
Bossuet, Jacques Benigne, franz. Geistlicher und Historiker (1627—1704) XII, 10; XVI, 24.
Boswell von Auchinleck, James, engl. Schriftsteller (1740—95) VII, 36; VIII, 8.
Bothwell, s. Boswell.
Böttiger, Karl August, Archäolog (1760 bis 1835) VIII, 116. 117.
Bourrienne, Louis Antoine Fauvelet de, franz. Diplomat (1769—1834) XV, 130; XVI, 98.
Boyen, Hermann von, preuß. Generalfeldmarschall (1771—1848) I, 33; III, 105. 108; IV, 111—112. 166; VII, 142; VIII, 63. 148; XIII, 9; XV, 178 179. 180.
Brahe, Tycho, Astronom (1546—1601) XIII, 186.
Brandis, Christian Aug., Prof. d. Philosophie in Bonn (1790—1867) I, 68.
*Breesen, Landgut auf Rügen I, 8; VII, 27. 28.
Brentano, G., Kaufmann in Frankfurt a. M. (gest. 1851) VIII, 158.
*Breslau I, 33. 40. 49. 53. 63; VII, 107—109. 161. 163. 171; VIII, 100. 111—113.
Bretzenheim, Karoline, Gräfin von, natürliche Tochter des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz (1768 bis 1786) VIII, 93.
Brinckmann, Karl August von, schwed. Staatsmann und Schriftsteller (1764 bis 1847) VIII, 107.
Brismann, Karl, Professor der Naturwissenschaften in Greifswald (1760 bis 1800) VII, 69.
*Brody I, 34; VII, 112. 114. 115.
Broglie, Achille Charles Victor, Herzog von, franz. Ministerpräsident (1785 bis 1870) XV, 103. 114.
Brühl, Heinrich, Graf von, sächs. Minister (1700—1763) XIV, 42.
Bruno, Erzbischof von Köln (925—965) XV, 13.
Brunst, Pastorin in Gartz auf Rügen VII, 25.
Brunst? VII, 52.
Brutus, Lucius Junius, röm. Konsul (um 510 v. Chr.) IX, 93.
Brutus, Marcus Junius, Mörder Cäsars (gest. 42 v. Chr.) IX, 10. 11. 92; XII, 111.
*Bückeburg VII, 202.
Bukert, Pächter in Garstitz auf Rügen VII, 12.
Bülow, Friedrich Wilhelm, Graf von Dennewitz, preuß. General (1755 bis 1816) IV, 112; XIII, 29.
Bülow, preuß. Geheimer Staatsrat VII, 113. 281.
Bunsen, Christian Josias, Freiherr von, deutscher Staatsmann (1791—1860) I, 69. 83; VIII, 5. 6. 8.
Burchardt, Georg Christian, Professor der Rechtswissenschaft in Bonn (1795 bis 1882) I, 63.
Bürger, Gottfried, Dichter (1747—94) VII, 46.
Burke, Edmund, engl. Staatsmann und Schriftsteller (1729—1797) XII, 76; XIII, 216; XIV, 216. 218.
Burwitz, Hans, Bauer in Altenkamp V, 221—230.

Calas, Jean, Kaufmann in Toulouse, Opfer eines Justizmordes (1698 bis 1762) IX, 138.
Caligula, röm. Kaiser (12—41) IX, 120.
Calvin, Jean, Reformator (1509 bis 1564) IX, 37; XIII, 217.
Camillus, Marcus Furius, röm. Feldherr (um 390 v. Chr.) XIV, 184.
Campbell, John, Lord, engl. Staatsmann (1779—1861) XV, 111.
Camphausen, Elisa, geb. von Ammon, Freundin Arndts IV, 62.
Campo Verde, span. Freiheitskämpfer XI, 15.
Canning, George, engl. Staatsmann (1770—1827) XV, 92.
Carlowitz, Karl Adolf von, sächs. Offizier (1771—1837) VII, 181; VIII, 119.
Carnot, Lazare, franz. Staatsmann (1753—1823) IX, 205; X, 130.
Cäsar, Julius, röm. Staatsmann (100 bis 44 v. Chr.) VII, 246. 247; IX, 11. 92. 93. 94; X, 23. 94. 98. 129; XI, 126; XIII, 153—158.
Castagnos, Don Francisco Xaver de, Herzog von Baylen, span. General (1756—1852) VII, 103.
Castlereagh, Henry, Viscount, brit. Staatsmann (1769—1822) VII, 210. 222; VIII, 132. 166; XV, 15. 78. 79.
Cathcart, William Shaw, Graf, brit.

Staatsmann (1755—1843) VIII, 28. 31; XV, 79.
Cato, Marcus Portius, der Ältere, röm. Staatsmann (234—149 v. Chr.) XI, 109; XIII, 273.
Caulaincourt, Armand Augustin Louis de, franz. Staatsmann (1773—1827) XI, 63.
Ceracchi, Joseph, Bildhauer, Verschwörer gegen Napoleon I. (1760 bis 1802) IX, 204.
Cerealis, Quintus Petillius, röm. Feldherr (um 60 n. Chr.) XIII, 160.
Cervantes Saavedra, Miguel de, span. Dichter (1547—1616) IX, 128; XIV, 120.
Cevallos, Don Pedro, span. Minister (1761—1838) I, 27; VII, 92.
Chamisso, Adalbert von, Dichter (1781 bis 1838) VII, 101.
Charondas, griech. Gesetzgeber (7. Jahrh. v. Chr.) X, 122.
Chasot, François Egmont, Graf, preuß. Oberstleutnant (1716—97) VII, 152. 153.
Chasot, Ludwig, Graf, preuß. Oberst, (1763—1813) I, 33. 39. 46; II, 160 bis 163; VII, 107. 125. 151—153. 172; VIII, 14. 17. 52. 63. 69. 114; XIII, 102; XV, 167. 170.
Chateaubriand, François René, Vicomte de, franz. Staatsmann, (1768—1848) VII, 195; XV, 62. 97. 99.
Chatham, William Pitt, Graf von, engl. Staatsmann (1708—1778) XII, 76; XIV, 12. 216. 218; XV, 55.
Chlodwig I., König der Franken (466 bis 511) IX, 121; XIII, 161.
Christian IV., König von Dänemark, (1577—1648) XII, 270.
Christine, Erzherzogin, Generalgouverneurin der österr. Niederlande (1742 bis 1798) XV, 12.
Christine, Königin von Schweden (1626 bis 1689) XI, 135. 136; XII, 221.
Christus, s. Jesus.
Cicero, Marcus Tullius, röm. Redner (106—43 v. Chr.) VIII, 179. 183; XIV, 216.
Cid, eigentlich Rodrigo Diaz von Bibar, span. Nationalheld (gest. 1099) IX, 123.
Cimon, athenischer Feldherr (gest. 449 v. Chr.) XIV, 218.
Claudius, Matthias, Dichter (1740 bis 1815) VII, 46. 48. 51. 71.
Claudius Civilis, Fürst der Bataver (1. Jahrh. n. Chr.) XIII, 159. 160.
Clausewitz, Karl von, preuß. Offizier, (1780—1831) VII, 142. 164. 165; VIII, 63. 97. 98; XIII, 102; XV, 181.
*Clempenow, Landgut in Pommern, I, 32; VII, 105. 106.
Colbert, Jean Baptiste, franz. Staatsmann (1619—1683) XIII, 146.
Commius, König der Atrebaten (um 50 v. Chr.) XIII, 156.
Condé, Ludwig II., Prinz von, franz. Feldherr (1621—1686) X, 112.
Condorcet, Jean Antoine, Marquis de, franz. Philosoph (1743—1794) IX, 174.
Contreras, Juan Senen, span. General (1760—1826) XI, 15. 189.
Cook, James, Weltumsegler (1728 bis 1779) IX, 10. 122; XII, 270.
Cordova, Gonsalvo de, span. Feldherr (1443—1515) IX, 124; XV, 105.
Cornelius, Peter von, Maler (1783 bis 1867) VIII, 127; XV, 159. 160.
Cortez, Fernando, Eroberer Mexikos (1485—1547) IX, 128; XIV, 184.
Cotta, Johann Friedrich, Freiherr von, Buchhändler (1764—1832) I, 50; XV, 158.
Crassus, Marcus Licinius, röm. Staatsmann (115—53 v. Chr.) IX, 92.
Crebillon, Claude Prosper Jolyot de, franz. Schriftsteller (1707—1777) XII, 177.
Crome, August Friedrich Wilhelm, Professor der Nationalökonomie in Gießen (1753—1833) XIV, 18.
Cummerow, Bernhard, Oberpostamtsdirektor in Stralsund (1770—1826) VII, 60.
Cyrus, Begründer des pers. Reichs (gest. 529 v. Chr.) IX, 70. 71. 73. 74.
Czernitscheff, Alexander Iwanowitsch, Fürst, russ. Offizier (1779—1857) VIII, 84.

Dahlmann, Friedrich Christoph, Professor der Geschichte in Bonn (1785 bis 1860) I, 56. 75—77; IV, 170—171; VII, 39; VIII, 127.
Dalberg, Karl, Reichsfreiherr von, Großherzog von Frankfurt (1744—1817) X, 30. 31; XIII, 108.
Dalmer, Gutspächter in Schoritz VII, 36.
Daniels, Heinrich Gottfried Wilhelm, Präsident des rheinischen Apellationsgerichtshofs (1754—1827) VIII, 40.
Dankwardt, Gottfried, Lehrer A.s,

später Pastor in Bodstede I, 9; VII, 32—34. 36. 69.
Dante Alighieri, ital. Dichter (1265 bis 1321) IX, 117; XIV, 120.
Danton, Georges, franz. Revolutionär, (1759—94) VII, 7; IX, 174; X, 17. 42. 135; XII, 93; XIII, 145; XV, 130.
*Danzig VII, 164; VIII, 98. 99.
Darius I., pers. König (gest. 485 v. Chr.) XV, 110.
*Dars, Halbinsel in Pommern VII, 33.
David, König von Israel (um 1000 v. Chr.) XVI, 8.
Davoust, Herzog von Auerstädt, franz. Marschall (1770—1823) VII, 102, 170; VIII, 80; XI, 22. 29. 30. 77—79. 86; XII, 88; XIII, 29. 106.
Dawidoff, russ. Oberstleutnant XI, 72.
Delbrück, Johann Friedrich, Professor der Philosophie in Königsberg, später in Bonn (1772—1848) I, 39. 71; III, 25; VIII, 101. 104. 107.
Delbrück, Johann Heinrich Gottlieb, Erzieher Friedrich Wilhelms IV. (1768—1830) VIII, 141.
*Demmin, Stadt in Pommern VII, 65.
Demosthenes, griech. Redner (383—322 v. Chr.) IX, 11; XII, 76; XIV, 216.
Demut, Gastwirt in Petersburg VII, 131; VIII, 11.
Denon, Vivant, Baron, Generaldirektor der franz. Museen (1747—1825) X, 71.
Deroy, Bernhard Erasmus, Graf, bayr. General (1743—1812) XI, 51.
Desaix, Louis Charles Antoine, franz. General (1768—1800) IX, 198.
De Serre, Pierre François Hercule, Graf, franz Staatsmann (1776 bis 1824) VII, 315. 316.
Desèze, Raymond, Graf, franz. Staatsmann (1748—1828) VII, 191.
Diderot, Denis, franz. Schriftsteller (1713—1784) I, 74.
Dinnies, Johann Albert, Bürgermeister von Stralsund (1727—1801) VII, 53, 54.
Dittmar, Fräulein VII, 25. 26. 27.
*Divitz, Landgut in Vorpommern VI, 60. 61.
Dochteroff, russ. General XI, 35. 36.
Dohna, Alexander, Graf, preuß. Staatsmann (1771—1831) I, 39; VII, 160. 163—165; VIII, 90. 95. 96—98. 100.
Dohna, Balduin, Graf, Regierungsassessor in Königsberg (1813—43) III, 33.
Dohna, Fabian, Graf, preuß. Offizier (1781—1850) VII, 163; VIII, 100.
Dohna, Friedrich, Graf, preuß. Feldmarschall (1784—1859) I, 33. 39. 68; VII, 108. 142. 163; VIII, 63. 97. 100; XIII, 102.
Dohna, Helvetius, Graf, preuß. Offizier (1789—1821) I, 68; VII, 142; VIII, 100.
Dohna, Julie, Gräfin, geb. von Scharnhorst (1788—1827) I, 33. 39. 75; VII, 108. 166; VIII, 100.
Dohna, Ludwig, Graf, preuß. Offizier (1776—1814) VII, 163, 164; VIII, 90. 98. 99.
Dohna-Wundlaken, Graf, Offizier im Lützowschen Freikorps VIII, 158.
Dolgoruki, Wassilij Lukitsch, russ. Staatsmann (1672—1739) IX, 142.
Dombrowsky, Johann Heinrich, poln. General (1755—1818) XI, 86.
Domitianus, Titus Flavius, röm. Kaiser (51—96) XIV, 177; XVI, 112.
Doria, Andreas, genuesischer Staatsmann und Admiral (1468—1560) IX, 117.
Dörnberg, Wilhelm, Freiherr von, hess. Offizier (1768—1850) I, 39. 46. 55; II, 159—160; III, 188. 196. 197; VII, 137. 142. 200; VIII, 64; XI, 14; XII, 111.
Dorochow, russ. General XI, 72.
Dorothea, Herzogin von Kurland, geb. Gräfin Medem (1761—1821) VIII, 15. 16.
Dorothea, Herzogin von Sagan, geb. Prinzessin von Kurland (1793—1862) VIII, 15. 16.
Dorow, Wilhelm, preuß. Beamter (1790—1846) VIII, 132.
Douglas, Baron, Abenteurer VIII, 19.
*Dresden I, 40; VII, 172—187; VIII, 114—127. 143.
Drews, Martin, Bauer in Redebaß V, 291—296.
*Drigge, Halbinsel von Rügen V, 103.
Droysen, Karl Ludwig, Superintendent in Bergen auf Rügen (1756—1831) VII, 73.
Drusus, Claudius Nero, röm. Feldherr (38—9 v. Chr.) X, 95. 180; XII, 139; XIII, 160.
Dschingis-Chan, mongolischer Eroberer (1162—1227) IX, 71. 137; XII, 16; XV, 103.
Duguesclin, Bertrand, Connetable von Frankreich (1320—80) VIII, 41; X, 112.

Dumas, Matthieu, Graf, franz. Generalintendant (1753—1837) XI, 97.
Dumouriez, Charles François, franz. General (1739—1823) X, 130.
*Dumsevitz, Landgut auf Rügen I, 8; III, 52; VII, 14. 27. 28. 129.
Dürbach, franz. Beamter, IX, 194.
Dürer, Albrecht, Maler (1471—1528) IX, 110; X, 101.
Durjeneff, s. Turgenjew.
Duroc, Gerard Christophe Michel, Herzog von Friaul, franz. General (1772 bis 1813) X, 48.
Duk, Anton van, niederländ. Maler (1599—1641) X, 101.
Dyke, Moritz von, schwed. Generalmajor, Gutsbesitzer von Loisenitz auf Rügen (1737—1822) VII, 76. 259.

Eckardt, Friedrich, Bergrat in Berlin (gest. 1813) I, 33; III, 110—111.
Eduard, Prinz von Wales, der Schwarze Prinz (1330—1376) XI, 105.
Egon von Fürstenberg, Fürstbischof von Straßburg (1626—1682) XII, 22.
Ehrenström, Joh. Albrecht, Graf, schwed. Gesandter in Berlin (1762—1847) VIII, 107.
Ehrensvärd, Karl August, Graf, schwed. Admiral und Philosoph (1745—1800) I, 29; XIV, 113.
*Ehringhausen VII, 197.
Eichenberg, Philipp Wilhelm, Buchhändler in Frankfurt a. M. (1764—1834) I, 49; III, 143; IV, 114; VIII, 146.
Eichhorn, Albrecht Friedrich, preuß. Staatsmann (1779—1856) I, 31. 33. 43. 55. 75; VII, 178. 185. 289; VIII, 144. 154; XV, 160.
Eichstedt, Syndikus in Greifswald, Freund A.s VII, 103.
Eigen, adlige Familie in Pommern und auf Rügen VI, 44. 243.
Eigen, Jochen, Arbeiter in Löbnitz V. 7; VI, 11. 12. 22. 32—34. 42. 44. 45. 55. 242. 243. 244.
Elisabeth, Kaiserin von Rußland (1709 bis 1762) IX, 142; XV, 55.
Elisabeth, Gemahlin Alexanders I. von Rußland, geb. Prinzessin von Baden, (1779—1826) I, 37. VII, 144. 145; VIII 53—55. 66. 67; XI, 46.
Empecinado, Don Juan Martin Diazel, span. Guerillaführer (1775—1825) VII, 103; XI, 15. 18; XV, 42.
Ende, Friedrich Albert, Freiherr von, preuß. Oberst (1765—1829) VII, 215. 218; VIII 159. 160.
Enghien, Ludwig Anton Heinrich, Herzog von (1772—1804) IX, 206. 207.
Epaminondas, Feldherr und Staatsmann Thebens (418—362 v. Chr.) IX, 81.
Erasmus von Rotterdam, Humanist (1467—1536) IX, 26; X, 8. 100.
Ernst I., der Weise, Herzog v. Sachsen-Gotha (1601—1675) X, 97.
Essen, Hans Heinrich, Freiherr von, Generalgouverneur von Schwedisch-Pommern (1755—1824) VII, 88. 89. 101.
Essen, russ. General, Verteidiger von Riga XI, 30. 54.
Estrada, Julian, d', span. Insurgentenführer XI, 14.
Eugen, Prinz von Savoyen, österr. Feldherr (1663—1736) IX, 117. 130. 154; XII, 21.
Eugen, Herzog von Württemberg, russ. General (1788—1857) X, 59; XI, 35.
Eugenie, Kaiserin von Frankreich (geb. 1826) VIII, 41.
Euler, Leonhard, Mathematiker (1707 bis 1783) X, 101.
Eumenes, König von Pergamos (gest. 159 v. Chr.) IX, 84.
Eunus, Führer des Sklavenaufstandes (2. Jahrh. v. Chr.) IX, 91.
Eyck, Hubert van, Maler (1366—1426) IX, 110.
Eyck, Jan van, Maler (1386-1440) IX, 110.

Fahrenheit, Friedrich von, preuß. Gutsbesitzer (1747—?) VII, 165; VIII, 103.
Fallenstein, Georg Friedrich, preuß. Geh. Finanzrat (1790—1853) VIII, 126. 127.
Faust, Bernhard Christoph, Hygieniker, Leibarzt in Bückeburg (1755—1842) VII, 128. 202.
Faust, Johann, s. Just.
Favars, Marquis de, s. Favras.
Favras, Marquis de, franz. Diplomat VII, 117. 120. 121.
Fenelon, François, franz. Schriftsteller und Kanzelredner (1651—1715) XII, 177.
Ferdinand II., Deutscher Kaiser (1578 bis 1637) IX, 107; X, 97; XI, 110. 135.
Ferdinand V., der Katholische, König von Spanien (1452—1516) IX, 124.
Ferdinand VII., König von Spanien (1784—1833) XI, 11. 12.

Fergusson, Robert Cutlar, engl. Politiker (1768—1838) XV, 111.
Fey, kathol. Pfarrer in Bodendorf VIII, 190—194.
Fichte, Johann Gottlieb, Philosoph (1762—1814) I, 11. 43; VII, 56. 70. 133. 134. 178. 179. 274. 275; VIII, 12. 128; XII, 274. 275.
Figner, russ. Artilleriehauptmann XI, 72.
Filangkieri, Gaetano, ital. Staatsrechtslehrer (1752—1788) IX, 117.
Fitz-James, Eduard, Herzog von, franz. Politiker (1776—1838) XV, 62.
Flaminius Quinctius, röm. Feldherr (2. Jahrh. v. Chr.) IX, 83.
Flassan, Gaetan Raxis, Graf von, franz. Diplomat und Geschichtschreiber (1760 bis 1845) XII, 22.
Flavius, Cherusterfürst (1. Jahrh. n. Chr.) X, 83.
Fleischmann, Oberamtmann in Clempenow VII, 105.
Flemming, Paul, deutscher Dichter (1609 bis 1640) XII, 199. 221.
Florentius, der Heilige IV, 47. 48.
*Florenz I, 14.
Fontana, s. Rocca.
Fontanes, Louis, Graf von, franz. Senator (1757—1821) I, 48.
Fouché, Joseph, Herzog von Otranto, franz. Staatsmann (1759—1820) VII, 222. 223; XII, 41. 67. 92; XV, 130.
Fox, Charles James, engl. Staatsmann (1749—1806) X, 39. 40; XIV, 216. 218; XV, 147. 148; XVI, 19.
*Frankfurt a. M. I, 44. 46. 50. 76—79; VII, 74. 81. 186. 187. 193. 198; VIII, 146—151.
Frantlin, Benjamin, amerikan. Staatsmann und Schriftsteller (1706—1790) X, 122.
Franz I., Kaiser von Österreich (1768 bis 1835) III, 65—67; VIII, 81. 82. 129. 169; IX, 193; XIII, 28. 29.
Franz I., König von Frankreich (1494 bis 1547) XII, 20; XV, 44.
Friccius, Karl, preuß. Generalauditeur (1779—1856) I, 39; VII, 165; VIII, 103.
Friedensfürst, s. Godoy.
Friedrich I., Barbarossa, Deutscher Kaiser (1121—1190) VIII, 156. 179; XI, 133; XII, 270.
Friedrich II., Deutscher Kaiser (1194 bis 1250) IX, 113. 114. 117; XI, 133.
Friedrich III., Deutscher Kaiser (1415 bis 1493) XII, 18. 20.
Friedrich III., Deutscher Kaiser (1831 bis 1888) IV, 131.
Friedrich Wilhelm, d. gr. Kurfürst von Brandenburg (1620—88) VII, 56. 208; IX, 153; X, 97; XIII, 117. 176; XIV, 68.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig (1771—1815) XI, 14.
Friedrich, Prinz von Oranien (gest. 1799) X, 57.
Friedrich, der Schöne, Herzog von Österreich, Gegenkönig Ludwigs von Bayern (1286—1330) X, 97; XII, 20.
Friedrich I., König von Preußen (1657 bis 1713) VII, 208; IX, 153. 154; XIII, 117.
Friedrich II., d. Gr., König von Preußen (1712—86) VII, 44. 62. 79. 152. 153; VIII, 109; IX, 6. 12. 56. 108. 109. 138. 141. 146. 147. 154—166. 183; X, 25. 27. 58. 60—63. 74. 96. 104. 106. 129. 134. 166. 169; XI. 110; XII, 23. 117. 120; XIII, 10. 186; XIV, 25. 68. 188. 204. 218; XV, 55; XVI, 61.
Friedrich Karl, Prinz von Preußen (1828—1885) I, 80; IV, 183.
Friedrich Wilhelm I., König von Preußen (1688—1740) VII, 208; VIII, 81; IX, 154; X, 97; XIII, 117.
Friedrich Wilhelm II., König von Preußen (1744—97) VIII, 93; IX, 165; XIV, 25; XV, 56.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1770—1840) I, 60. 62; III, 79—81; VII, 99. 106. 107. 141. 161 bis 163. 171; VIII, 38. 81. 82. 88. 90—92. 95. 111. 168—172; X, 47. 54. 64. 65. 75; XIII, 28. 29. 122. 123. 128. 131. 141. 142. 145; XIV, 9. 27. 28. 184. 192. 204.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen (1795—1861) I, 69. 74. 78. 79. 81; VIII, 107; XIII, 18; XVI, 35. 36. 53. 70.
Friedrich III., der Weise, Kurfürst von Sachsen (1463—1525) X, 97.
Friedrich August, König von Sachsen (1750—1827) I, 48. 49; VIII, 119. 120. 121; XIII, 29. 129. 130; XIV, 9. 12. 42.
Friedrich, Kaspar David, Maler (1774 bis 1840) VIII, 123.
Friesen, Friedrich, Lehrer an der Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin (1785—1814) III, 111. 112.
Frundsberg, Georg von, kaiserl. Feld-

hauptmann (1473—1528) XII, 115. 270; XVI, 89.
Furchau, Adolf Friedrich, Konrektor in Stralsund (1752—1819) VII, 52. 54. 55. 66.
Fuß, Nikolaus von, Mathematiker (1755 bis 1826) VIII, 59.
Fust, Johann, Buchdrucker (gest. 1467) IX, 11.

Gagern, Ernst von, Syndikus der Universität Greifswald (gest. 1840) VII, 60. 76. 103.
Gagern, Hans, Freiherr von, niederländ. Staatsmann (1766—1852) I, 68; VIII, 5. 119. 121. 167. 188. 190. 198; XV, 80. 102. 151—153.
Gagern, Heinrich, Freiherr von, Präsident der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt (1799—1880) I, 68. 76. 78; VIII, 188.
Galilei, Galileo, Physiker und Astronom (1564—1642) IX, 117.
Gall, Franz Joseph, Phrenolog, Arzt in Wien (1758—1807) XII, 59; XV, 79.
*Gartz, Stadt auf Rügen V, 17—28; VII, 17. 25.
Gaß, Joachim Christian, Professor der Theologie in Breslau (1766—1831) I, 33; VIII, 112.
Gau, Hinrich, Schiffer in Barth VI, 53—55.
Gaudi, preuß. General XV, 172.
Gautier, Jean Elie, franz. Politiker (1781—1858) XV, 149.
Geese, Johann, Arbeiter in Löbnitz V, 7; VI, 11. 12. 33. 44. 45. 55. 56.
Gellert, Christian Fürchtegott, Dichter (1715—69) VII, 46. 48.
Gentz, Friedrich von, deutscher Publizist (1764—1832) VIII, 33.
Georg II., König von England (1683 bis 1760) VII, 305; XV, 55.
Georg III., König von England (1738 bis 1820) IX, 101; XV, 55.
Georg IV., König von England (1762 bis 1830) XIV, 209.
Gerlach, Leopold von, preuß. General (1790—1861) XIII, 18.
Germanikus, Cäsar, röm. Feldherr (20 v. Chr. bis 19 n. Chr.) X, 95. 180; XII, 140; XIII, 160; XIV, 184.
Gervinus, Georg Gottfried, Geschichtschreiber (1805—1871) VIII, 127.
Geßler, Friedrich Leopold, Graf von, preuß. Feldmarschall (1688—1762) VII, 182; VIII, 139. 140.
Geßler, Karl, Graf, Rittergutsbesitzer auf Neuendorf in Schlesien (1752 bis 1829) I, 43. 44. 60; III, 51; VII, 180—185. 288; VIII, 115. 116. 130 bis 133. 136—140. 144.
Gesterding, Karl, Bürgermeister von Greifswald (1774—1843) VII, 76. 103.
Giampa, Simon, Gastwirt in Smolensk VII, 124. 127. 129.
Gibbon, Edward, engl. Geschichtschreiber (1737—1794) XIV, 142. 143.
Giech, Friedrich Karl Hermann, Graf von, bayr. Reichsrat (1791—1846) VIII, 178. 184. 185.
Giech, Henriette, Gräfin, s. Stein, Henriette, Freiin vom.
Giers, russ. Postmeister in Radziwiloff VII, 115. 116.
*Giesendorf, Dorf auf Rügen VII, 27. 28. 105.
Glöden, von, Hauptmann VII, 105.
Gluck, Christoph Wilibald, Ritter von, Komponist (1714—1787) X, 101.
*Gnadenfrei, Stadt in Schlesien VII, 181; VIII, 133.
Gneisenau, August Neithardt, Graf von, preuß. Feldmarschall (1760 bis 1831) I, 33. 39. 46. 55. 72. 75; II, 156—158; III, 107. 108; IV, 112. 139. 166; VII, 95. 107. 165. 181. 182. 213; VIII, 17. 28. 29. 137. 161. 169; XIII, 12. 15. 102; XV, 162—183.
Godoy, Manuel, Herzog von Alcudia, genannt der Friedensfürst, span. Staatsmann (1767—1851) IX, 125; XI, 10—12.
Goethe, Johann Wolfgang von, Dichter (1749—1832) I, 40. 55. 72; VII, 48. 52. 71. 174. 175. 215. 217; VIII, 48. 62. 81. 101. 115—117. 146. 154 bis 157; X, 101; XII, 202. 273. 274; XVI, 41.
Goldschmidt, Karl, Fabrikbesitzer in Berlin I, 68.
Goltz, Alexander Wilhelm von der, Offizier der russisch-deutschen Legion (1774—1820) VII, 142; VIII, 100.
Goltz, Gräfin von der VIII, 172.
Gontard, Frankfurter Familie VIII, 146.
Görres, Joseph von, Publizist (1776 bis 1848) I, 50; VII, 309.
*Götemitz, Dorf auf Rügen V, 102; VII, 35.
*Grabitz, Landgut auf Rügen I, 8; V, 149; VII, 27. 28. 30. 36. 37.

*Granitz, Landgut auf Rügen V, 156.
*Granitz, Wald auf Rügen V, 156. 157.
Grécourt, Jean Baptiste de, franz. Dichter (1684—1743) XII, 177.
Gregor VII., Papst (1020—1085) IX, 102; XI, 133; XII, 17.
*Greifswald, Stadt in Pommern I, 10. 13. 14—18. 20—26. 31. 32. 42. 51. 56. 84; VII, 57. 64. 65. 69. 74—76. 90. 91. 101—104. 287.
Grey, Charles, Graf, engl. Premierminister (1764—1845) XV, 59. 90. 93.
Griesbach, Johann Jakob, Professor der Theologie in Jena (1745—1812) VII, 70.
Grimm, Jakob, deutscher Sprachforscher (1785—1863) V, 5.
Grimm, Wilhelm, deutscher Sprachforscher (1786—1859) V, 5.
Gröben, Karl, Graf von der, preuß. General der Kavallerie (1788—1876) VII, 181.
Grolman, Karl von, preuß. General (1777—1843) III, 105. 108. 109; IV, 112. 166. 181; XV, 178—180. 182.
Gröning, Schulze von Langenhanshagen VI, 57. 58.
Groen van Prinsterer, Wilhelm, niederländ. Geschichtschreiber (1801—1876) I, 74.
Groote, Eberhard de I, 55.
Grosskurd, Christian Heinrich, Rektor in Stralsund (1747—1806) VII, 54.
Grotius, Hugo, niederländ. Rechtsgelehrter (1583—1645) IX, 26; X, 18.
Grouchy, Emanuel, Marquis de, franz. Marschall (1766—1847) XI, 89.
Grugeon, franz. Diplomat XV, 130; XVI, 98.
Grümbke, Johann Jakob, Geschichtschreiber (1771—1849) VII, 60.
Gruner, Justus von, preuß. Staatsmann (1777—1820) I, 33. 34. 75; VII, 107. 111. 112. 113. 193; IX, 7; XIII, 12.
Guericke, Otto von, Physiker, Bürgermeister von Magdeburg (1602—1686) X, 101.
*Gumbinnen, Stadt in Ostpreußen VII, 160; VIII, 78. 79. 81; XI, 95. 96.
Günther von Schwarzburg, Gegenkönig gegen Karl IV. (1304—1349) XII, 20.
Günther, Johann Heinrich von, preuß. General (1736—1803) VIII, 106.
*Güntz, Dorf auf Rügen VI, 254.
*Gurvitz, Dorf auf Rügen VI, 167; VII, 27.
Gustav I., Wasa, König von Schweden (1496—1560) XII, 111.
Gustav Adolf II., König von Schweden (1594—1632) VII, 56; IX, 107. 151; X, 8. 26. 27. 106. 129. 169; XI, 136; XII, 221; XIII, 186; XIV, 218.
Gustav III., König von Schweden (1746—1792) I, 67; VII, 62. 77; VIII, 32.
Gustav IV. Adolf, König von Schweden (1778—1837) I, 19. 21. 23—26. 28. 67; VII, 88. 89. 91. 93. 94. 265; XIV, 42.
*Gustow, Landgut auf Rügen V, 103.
Gutenberg, Johannes, Erfinder der Buchdruckerkunst (1400—1468) IX, 11. 30. 100; X, 108.
Gylfi, sagenhafter nordischer Held IX, 149.
Gyllenswärd, schwed. Offizier VII, 90.

Hadrian, Publius Älius, röm. Kaiser (76—138) IV, 117; IX, 96; XII, 207.
Hadschi Chalfa, arab. Gelehrter (gest. 1647) XI, 5.
Hagedorn, Friedrich von, Dichter (1708 bis 1754) VII, 48.
Hagemeister, Emanuel Friedrich von, Oberappellationsrat in Greifswald (1764—1819) VII, 76. 103.
Hagemeister, Johann Friedrich, Dichter (1762—1807) VII, 35. 46.
Halde, Jean Baptiste du, franz. Geograph (1674—1743) XIII, 249.
Haller, Albrecht von, Naturforscher (1708—1777) X, 101.
Haller, Karl Ludwig von, Professor der Staatswissenschaften in Bern (1768 bis 1854) XII, 51. 53; XV, 124.
*Hamburg I, 11; VII, 71.
Handel, Paul Anton, Freiherr von, österr. Diplomat (1776—1847) VIII, 147.
Händel, Georg Friedrich, Komponist (1685—1759) X, 101; XIII, 186.
Hannibal, karthag. Feldherr (247—183 v. Chr.) IX, 83. 84; X, 23; XI, 109.
Harald Harfager, König von Norwegen (860—934) III, 40—43.
Hardenberg, Ernst Christian Georg August, Graf, engl.-hannöver. Gesandter in Wien (1753—1827) VII, 211.
Hardenberg, Karl August, Fürst von,

preuß. Staatskanzler (1750—1822) I, 43. 45. 55. 56. 57. 59. 60. 61. 62; VII, 186. 198. 205—211. 281; VIII, 28. 50. 132. 133. 135. 144. 168—170. 172—173; X, 74; XIII, 9; XV, 81 bis 82; XV, 153—155. 168—171. 177.
Harley, Robert, Graf von Oxford, engl. Staatsmann (1661—1724) XV, 93.
Hartmann, Ferdinand, Maler in Dresden (1774—1842) VIII, 123.
Hasenclever, Bernhard, Kaufmann in Ehringhausen (gest. 18?0) VII, 197. 198.
Hasenclever, David, Kaufmann in Ehringhausen VII, 197. 198.
Hasenclever, Henriette Franziska, geb. Schlosser (gest. 1850) VII, 198.
Hasenclever, Josua, Kaufmann in Ehringhausen (1783—1853) VII, 197. 198.
Hasse, Johann Gottfried, Professor der Theologie in Königsberg (1759—1806) VIII, 110. 111.
Hauff, Johann Karl Friedrich, Professor der Chemie in Gent (1766—1846) VII, 174; VIII, 124—125.
Haugh, s. Hauff.
Haugwitz, Christian Heinrich Karl, Graf von, preuß. Staatsmann (1752 bis 1831) X, 11. 47. 48. 50.
Harthausen, Werner, Graf von, preuß. Regierungsrat (1780—1842) I, 55; XIII, 15; XV, 70. 76.
Hay, Freund Kants VIII, 102.
Haym, Rudolf, Professor in Halle (1821—1901) V, 8.
Heeren, Arnold Hermann Ludwig, Geschichtschreiber (1760—1842) VII, 102.
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, Philosoph (1770—1831) XVI, 34.
Hegewisch, Franz, Professor der Medizin in Kiel (1783—1865) I, 56. 68; III, 183.
Hegewisch, Karoline, geb. von Linstow (gest. 1856) I, 68; III, 183—185.
Heinrich I., der Vogler, Kaiser von Deutschland (876—936) X, 96; XII, 9. 270.
Heinrich III., Kaiser von Deutschland (1017—1056) IX, 102.
Heinrich IV., Kaiser von Deutschland (1050—1106) IX, 102; X, 96; XI, 132. 133.
Heinrich VIII., König von England (1491—1547) X, 169.
Heinrich IV., König von Frankreich (1553—1610) X, 169; XI, 137; XIII, 147; XIV, 177.
Heinrich V., Graf von Chambord, franz. Thronprätendent (1820—1883) XV, 43.
Heinrich, Christoph Gottlob, Professor der Geschichte in Jena (1748—1810) VII, 70.
Helmont, Johann Baptist von, Arzt und Theosoph (1577—1644) IX, 30.
Hemsterhuys, Tiberius, niederländ. Philolog (1685—1766) X, 18.
Henriot, franz. Offizier IX, 204. 205.
Herasta, span. Insurgentenführer XI, 14.
Herder, Johann Gottfried von, Schriftsteller (1744—1803) I, 23; X, 101; XII, 10. 202. 273; XIII, 186.
Hermann, Cheruskerfürst (17 v. Chr. bis 21 n. Chr.) VIII, 201; X, 8. 94. 95. 181; XII, 238; XIII, 20. 146. 159. 264; XIV, 184. 194; XV, 134.
Herodot, griech. Geschichtschreiber (500 bis 424 v. Chr.) IX, 11. 76; XIV, 120; XV, 59.
Herschel, Wilhelm, Astronom (1738 bis 1822) X, 101; XIII, 186.
*Herthasee auf Rügen III, 64.
Herz, Henriette, Freundin Arndts (1764—1847) I, 68.
Heß, russ. General, Kommandant des Kreml VII, 127.
Hessenstein, Wilhelm, Fürst von, Generalgouverneur von Schwedisch-Pommern (1735—1808) VI, 72.
Heyne, Christian Gottlob, Professor der Philologie in Göttingen (1729—1812) VII, 55.
*Hiddensee, Insel bei Rügen III, 64.
Hieronymus, der Heilige, Kirchenlehrer (340—420) XII, 245.
Hildebrand, s. Gregor VII.
Hiller von Gärtringen, Johann, Freiherr von, preuß. General (1772 bis 1856) IV, 138. 139. 166.
Hippokrates, griech. Arzt (460—377 v. Chr.) VII, 128.
Hirzel, Salomon, Buchhändler in Leipzig (1804—1877) I, 68.
Hofer, Andreas, Tiroler Patriot (1767 bis 1810) VII, 98; VIII, 53; XI, 14. 19. 20. 109; XII, 111. 237; XIII, 85. 265.
Hoffmann, Karl, gräflich Solmsscher Regierungsrat in Rödelheim I, 47. 50. 53; III, 143.

Hogendorp, Dirk, Graf von, holländ. General (1761—1822) XI, 91.
Hohenems, Jakob von, deutscher Landsknechtsführer (1530—1587) XII, 115; XVI, 89.
Hohenlohe, Friedrich Ludwig, Fürst von, preuß. General (1746—1818) X, 59.
Holbein, Hans, Maler (1497—1543) X, 101.
Hölty, Ludwig Heinrich, Dichter (1748 bis 76) VII, 48.
Homer, griech. Dichter (9. Jahrh. v. Chr.) IX, 10. 112. 224; XIV, 120.
Hopital, Michel de l', franz. Staatskanzler (1504—1573) X, 109; XII, 76.
Hormayr, Josef, Freiherr von, Geschichtsforscher (1782—1848) VII, 211.
Horn, Friedrich von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1771—1832) I, 33.
Horn, Gustav Frederik, Graf, schwed. Dichter (1763—1823) VIII, 32.
Horn, Heinrich Wilhelm von, preuß. General (1762—1829) IV, 138. 139.
Horst, Freiherrn von der, Offiziere der russisch-deutschen Legion VIII, 100.
Hoverbeck, Ernst, Freiherr von, preuß. Offizier (1787—1868) VIII, 103.
Hüllmann, Karl Dietrich, Professor der Geschichte (1765—1846) I, 68; IV, 83; VIII, 101. 107.
Hultén, Professor der Philologie in Greifswald I, 15.
Humboldt, Alexander von, Naturforscher (1769—1859) I, 80.
Humboldt, Wilh. v., preuß. Staatsmann (1767—1835) I, 43; VIII, 132. 133.
Hus, Johann, böhm. Reformator (1369—1415) X, 108. 130; XII, 245.
Hüser, Hans Heinrich Gustav von, preuß. General (1782—1857) I, 33. 55; XV, 178.
Hutchinson, John, Graf von Donoughmore, engl. General (1757—1832) XI, 9.
Hutten, Ulrich von, Humanist und Dichter (1488—1523) X, 8. 27; XIII, 282; XVI, 18.

Ibrahim Pascha, ägypt. Feldherr (1789—1848) XV, 114.
Ihre, Johann, Sprachforscher (1707 bis 1780) XII, 212.
Ilowaiski, russ. Generalmajor XI, 72.
Imhof, Amalie von, Dichterin (1776 bis 1831) II, 85.
Imhof, Marianne von, Freundin A.s II, 39.
Induciomarus, Fürst der Trevirer (gest. 53 v. Chr.) XIII, 156.
Infantado, Pedro, Herzog von, span. Freiheitskämpfer (1768—1841) XI, 15.
Ingue Freyr, sagenhafter nordischer Held IX, 149.
*Inselberg in Thüringen VII, 187; VIII, 145.
Isabella I., Königin von Kastilien (1451—1504) IX, 124.
Israel, Johann, Kaufmann in Stralsund, Freund A.s VII, 60.
Ivar, König von Schweden und Dänemark (6. Jahrh.) II, 137; IX, 149.
Iwan IV. Wasiljewitsch, Zar von Rußland (1530—1584) VII, 129; IX, 137.
Jacobi, Friedrich Heinrich, Philosoph (1743—1819) VII, 197.
Jacobi, Georg, Staatsrat in Pempelfort (1768—1845) VII, 197.
Jacobi, Helene, Freundin A.s (1753 bis 1838) I, 68.
Jahn, Küster in Vilmnitz auf Rügen VII, 11.
Jahn, Friedrich, Turnvater (1778—1852) I, 50; VII, 197; XII, 189. 190; XIII, 317.
Jakobine, Gräfin von Holland (1401—36) III, 190—193.
*Jena I, 10. 11; VI, 31. 32; VII, 69 bis 71; VIII, 15.
Jesaias, Prophet (8. Jahrh. v. Chr.) XII, 245; XVI, 8.
Jesus, Christus IX, 14. 19. 111; X, 110. 122. 135. 148; XI, 105; XII, 54; XIII, 217; XIV, 92. 93. 148; XVI, 8. 25—28.
Johann II., der Gute, König von Frankreich (1319—1364) XIII, 163.
Johann, Erzherzog von Österreich, deutscher Reichsverweser (1782—1859) I, 76.
Johann Friedrich I., der Großmütige, Kurfürst von Sachsen (1503—1554) X, 97.
Johnson, Samuel, engl. Lexikograph (1709—84) VII, 36; VIII, 8.
Jonas, Prophet (8. Jahrh. v. Chr.) XII, 245.
Joseph II., Deutscher Kaiser (1741 bis 1790) X, 27; XIV, 204; XV, 55; XVI, 61.
Josephine, Kaiserin von Frankreich, Gemahlin Napoleons I. (1763—1814) IX, 181; XV, 18.

Jourdan, Jean Baptiste, Graf, franz. Marschall (1762—1833) IX, 175.
Jubile, Franz Fidelis, Tiroler Patriot, VII, 144. 145; VIII, 53—55.
Julianus Apostata, röm. Kaiser (332 bis 363) X, 180; XII, 140.
Jung-Stilling, Johann Heinrich, Professor in Heidelberg (1740—1817) I, 50; VII, 221; VIII, 164. 165; XII, 239.
Junot, Andoche, Herzog von Abrantes, franz. General (1771—1813) XVI, 98.
Justinus, Marcus Junianus, röm. Historiker (um 160 n. Chr.) XIII, 175; XV, 65.

Kahlden, von, Adelsgeschlecht auf Rügen VII, 10. 11. 21. 26.
Kalckreuth, Friedrich Adolf, Graf von, preuß. Generalfeldmarschall (1737 bis 1818) VIII, 97.
Kamptz, Karl Albert von, preuß. Staatsmann (1769—1849) I, 59. 74; VIII, 92. 172. 178; IX, 6. 166.
Kant, Immanuel, Professor der Philosophie in Königsberg (1724—1804) VII, 69. 166; VIII, 102. 105. 109; IX, 30. 32; X, 101; XII, 274, 278; XIII, 186.
*Kappenberg, Schloß des Freiherrn vom Stein VIII, 178. 179. 180. 190.
Kappenberg, Graf von (12. Jahrh.) VIII, 156. 179.
Karl der Kühne, Herzog von Burgund (1433—1477) XII, 18; XIII, 164; XV, 74.
Karl d. Gr., Deutscher Kaiser (742—814) IX, 113. 216; X, 181; XII, 9; XIII, 162; XIV, 218; XV, 24; XVI, 83.
Karl II., der Kahle, Deutscher Kaiser (823—877) XIII, 162; XV, 27.
Karl IV., Deutscher Kaiser (1316—1378) XII, 20.
Karl V., Deutscher Kaiser (1500—1558) IX, 125. 128. 131; XI, 136; XII, 20; XIII, 164; XVI, 19.
Karl VI., Deutscher Kaiser (1685—1740) IX, 130. 154; XII, 22.
Karl Martell, fränkischer Feldherr (gest. 741) IX, 123; X, 8.
Karl VIII., König von Frankreich (1470—1498) IX, 115.
Karl X., König von Frankreich (1757 bis 1836) XV, 31. 36. 43.
Karl V. von Lothringen, österr. Feldmarschall (1643—1690) IX, 130.
Karl, Erzherzog von Österreich, Feldmarschall (1771—1847) X, 75. 77.
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar (1757—1828) VII, 217. 218; VIII, 156—160.
Karl X., Gustav, König von Schweden (1622—1660) XII, 270; XIV, 68.
Karl XI, König von Schweden (1655 bis 1697) XII, 131. 170. 171. 221.
Karl XII., König von Schweden (1682 bis 1718) V, 145; VI, 57. 268; VII, 40. 56. 61. 64; IX, 138. 141. 151; X, 24; XI, 105; XII, 221; XIII, 186; XIV, 68; XV, 110.
Karl IV., König von Spanien (1748 bis 1819) XI, 10—12.
Kastner, Karl Wilh. Gottlieb, Physiker (1783—1857) I, 68.
Katharina II., Kaiserin von Rußland (1729—1796) VII, 149; VIII, 22. 26. 27. 59; IX, 141. 142; X, 170; XV, 55. 56.
Katharina, Großfürstin von Rußland, Gemahlin des Prinzen Georg von Oldenburg (1788—1819) VII, 168; VIII, 83.
Kathen, Charlotte von, geb. von Mühlenfels, Freundin A.s (1776—1850) I, 30. 56. 68; II, 127; IV, 43. 84. 180.
Kathen, Gottlieb von, Jugendfreund A.s (geb. 1770) VII, 35.
*Katzbach, Fluß III, 80. 82; VII, 183; XIII, 29.
Keppler, Johann, Astronom (1571 bis 1630) IX, 26, 30; X, 100; XII, 238, 270.
Kesselstatt, Edmund, Graf, Domkapitular in Würzburg (gest. 1840) XIV, 6.
Kesselstatt, Franz Ludwig, Graf, Domkapitular in Mainz (gest. 1841) XIV, 6.
Kesselstatt, Johann Philipp, Domdechant in Trier (gest. 1828) XIV, 6.
Kielmannsegge, Ludwig, Graf von, Regierungspräsident von Lauenburg (1798—1873) VIII, 184. 185.
Kielmannsegge, Therese, Gräfin von, s. Stein, Therese, Freiin vom.
*Kiew VII, 118. 119. 129.
Kindlinger, Nikolaus, Geschichtsforscher (1749—1819) XII, 262.
Kinkel, Gottfried, Professor der Kunstgeschichte in Bonn (1815—1882) I, 75, 80.
Kleist, Heinrich von, Dichter (1777 bis 1811) VII, 203. 204.
Kleist, Franz Kasimir von, preuß. General, Kommandant von Magdeburg (1736—1810) X, 62. 105.

Kleist von Nollendorf, Friedrich Heinrich, Graf, preuß. Feldmarschall (1762 bis 1823) VIII, 148.
Klewitz, Anton Wilhelm von, preuß. Minister (1760—1838) VII, 167.
Klinger, Friedrich Maximilian von, russ. General (1752—1831) VII, 143; VIII, 60—62.
Klopstock, Friedrich Gottlieb, deutscher Dichter (1724—1803) VII, 80; VIII, 115; X, 101; XII, 201. 202. 273. 274; XVI, 41.
Knapp, österr. Polizeiagent I, 34; VII, 112—115.
Knesebeck, Karl Friedrich, Freiherr von, preuß. Feldmarschall (1768—1848) VIII, 94—95.
*Koblenz, VII, 193 197. 199. 208; VIII, 142. 146. 155. 164. 178. 188; XIII, 250.
*Kolberg, Stadt in Pommern I, 29; II, 156—158; VII, 94. 95; XV. 169.
Kolborn, Karl Joseph Hieronymus, Weihbischof in Aschaffenburg (1744 bis 1816) VIII, 159.
*Köln am Rhein I, 51. 54. 55; VII, 57. 74. 197. 214—216. 225. 280. 281; VIII, 154—160.
Kolumbus, Christoph, Entdecker Amerikas (1446—1506) IX, 10. 117; X, 128; XII, 20. 270.
*Königsberg, Stadt in Ostpreußen I, 37—40; VII, 160—170; VIII, 82—108.
Königk, Schriftsteller XIII, 17.
Königstuhl, Felsen auf Rügen III, 64.
Konrad, Herzog von Masovien (13. Jahrhundert) XII, 16.
Konstantin I., d. Gr., röm. Kaiser (274—336) IX, 98; XII, 93.
Konstantin XI. Paläologus, byzantinischer Kaiser (1404—1453) X, 126; XII, 93.
Konstantin, Großfürst von Rußland, (1779—1831) VII, 137; VIII, 64. 67. 68.
Kopernikus, Nikolaus, Astronom (1473 bis 1543) IX, 30; X, 101; XIII, 186.
Korff, russ. General XI, 29. 72. 80.
Körner, Christian Gottfried, Appellationsgerichtsrat in Dresden (1756 bis 1831) I, 40. 44. 47; VII, 172. 174. 175; VIII, 114—117. 130. 143. 144; XIII, 11. 260.
Körner, Theodor, deutscher Dichter (1791—1813) I, 40. 44; VII, 175. 181; VIII, 114. 115. 136. 143
Kosegarten, Ludwig Theobul, Pastor in Altenkirchen auf Rügen, später Professor in Greifswald (1758—1818) I, 12. 13; VII, 35. 46. 72. 73. 102.
Kosmus I. von Medici, Herrscher von Florenz (1389—1464) IX, 117.
Kotschubey, Viktor Pawlowitsch, Graf, russ. Staatsmann (1768—1834) VII, 137; VIII, 12. 14. 16. 29. 117.
Kotzebue, August von, deutscher Schriftsteller (1761—1819) I, 59. 60; VII, 166. 169. 170. 283. 284; VIII, 101. 102. 107. 113.
Krai, Kandidat, Lehrer A.s VII, 15.
Krakevitz, Frau von, geb. Blücher VIII, 84.
*Krakow, Landgut auf Rügen III, 63.
Kranach, Lukas, Maler (1472—1553) X, 101.
*Krewe, Wald bei Schoritz VII, 13. 15. 62.
Krivtsoff von, russ. Offizier XI, 73. 74.
Kronberg, Hartmut von, deutscher Ritter (gest. 1549) VIII, 192; XVI, 18.
Krüdener, Juliane von, geb. von Vietinghoff-Scheel (1764—1824) I, 50; VII, 220. 222; VIII, 163. 164; XII, 239.
Krug, Philipp, Historiker, russ. Akademiker in Petersburg (1764—1844) VIII, 59.
Krüger, Pastor in Swantow auf Rügen VII, 15. 21. 32. 36.
Krusenstern, Johann Adam von, russ. Forschungsreisender (1770—1846) VII, 143; VIII, 59.
*Kulm, Dorf in Böhmen III, 80; VIII, 170; XIII, 29.
Kulnew, russ. Generalmajor (gest. 1812) XI, 50.
Kurakin, Alexander, Fürst, russ. Gesandter in Paris (1752—1818) VII, 117.
Kutaisow, russ. General, Günstling Pauls I. von Rußland VII, 150; XI, 29. 42.
Kutusow, Michael, Graf, russ. Feldmarschall (1745—1813) VII, 171. 176. 177; XI, 40—43. 68—71. 75. 76. 78. 79; XIII, 79.
Kutusow, russ. Generalleutnant XI, 86. 93.

Lafayette, Jean, Marquis de, franz. General und Politiker (1757—1834) XV, 34. 35. 62. 133.

Lafontaine, Aug. Heinrich Julius, deutscher Romanschriftsteller (1758 bis 1831) X, 60.
Laharpe, Friedrich Cäsar, schweizer. Staatsmann (1754—1838) VIII, 162.
Lainé, Joseph Henri Joachim, franz. Deputierter (1767—1835) VII, 190. 191.
Lamartine, Alphonse de, franz. Staatsmann (1790—1869) VII, 195; XV, 97. 99. 100. 130; XVI, 93.
Lambert, Johann Heinrich, Mathematiker und Architekt (1728—1777) X, 101.
Lamennais, Hugues Félicité Robert de, franz. Schriftsteller (1782—1854) XVI, 93.
Lange, Fr., Schriftsteller I, 51.
Lange, Katharina, Jugendfreundin A.s VII, 30. 31.
Langenau, Karl, Freiherr von, sächs. General (1782—1840) VIII, 121. 122.
*Langenhanshagen, Dorf bei Barth in Pommern VI, 26—28. 57. 58. 67.
Langeron, Andrault, Graf von, russ. General (1763—1831) VII, 177.
*Lanken, Kirchdorf auf Rügen V, 157. 158; VII, 12. 243.
Lappe, Karl, Dichter (1773—1843) VII, 287.
*Lau, Wald bei Grabitz auf Rügen VII, 28.
Lauriston, Alexander Bernard Law, Marquis de, franz. Marschall (1768 bis 1828) XI, 63. 69.
Lavalette, Jean de, Großmeister des Johanniterordens (1494—1568) X, 126.
Lavater, Johann Kaspar, Geistlicher in Zürich, Schriftsteller (1741—1801) VII, 216; IX, 30.
Ledebur, Wilhelm, Freund A.s VII, 73.
Lehmann, Max, Professor der Geschichte in Göttingen (geb. 1845) VIII, 7; XIII, 8.
Lehmann, Oberlandesgerichtsrat in Koblenz I, 62.
Lehndorff, Karl, Graf von, preuß. Offizier (1770—1854) VII, 162; VIII, 104. 105.
Leibniz, Gottfried Wilhelm, Freiherr von, Philosoph (1646—1716) IX, 30. 31; X, 101; XII, 212. 238; XIII, 186; XVI, 24.
*Leipzig I, 11. 44. 45; III, 78. 79. 81. 82. 93—96; VII, 71. 74. 185. 186; VIII, 143—145; XIII, 30. 264. 266—275.
Leist, Ernst Friedrich, Oberappellationsrat in Köln (gest. 1846) I, 63; XV, 159.
Leonardo da Vinci, ital. Maler (1452 bis 1519) IX, 15. 117.
Leonidas, König von Sparta (gest. 480 v. Chr.) X, 8.
Leopold I., Deutscher Kaiser (1640 bis 1705) IX, 107. 130; XII, 22.
Leopold I., Fürst von Anhalt-Dessau, preuß. Feldmarschall (1676—1747) VII, 40. 56.
Leopold I., König von Belgien (1790 bis 1865) XV, 86. 88. 91.
Leopold III., Herzog von Österreich (1351—1386) IX, 193; X, 96.
Lesseps, Jean Baptiste, Baron, franz. Konsul in Petersburg (1766—1834) XI, 65. 72.
Lessing, Gotthold Ephraim, Dichter (1729—81) I, 10; VII, 46. 48; XVI, 24. 41.
L'Estocq, Anton Wilhelm von, preuß. General (1738—1815) VIII, 106.
Lezay-Marnesia, Adrian, Graf von, franz. Präfekt (1770—1814) VII, 221; VIII, 164.
Lezay-Marnesia, Françoise, Gräfin von, geb. de Camiy VII, 221; VIII, 164.
Lichnowsky, Felix, Fürst (1814—48) IV, 112—114.
Lichtenau, Wilhelmine, Gräfin von, Geliebte Friedrich Wilhelms II. von Preußen (1752—1820) VIII, 93.
*Liegnitz VII, 171. 172; VIII, 113. 114.
Lieven, Christoph Andrejewitsch, Graf von, russ. Diplomat (1777—1839) VII, 103. 137. 141; VIII, 10. 12. 14. 15. 29.
Lieven, Dorothea Christophorowna, geb. Freiin von Benckendorf (1784—1857) VIII, 15. 16.
Limburg-Stirum, Wilhelmine, Gräfin (geb. 1784) I, 68; IV, 150.
Linden, Freiherr von der, westfäl. Diplomat VII, 100.
Linné, Karl von, schwed. Botaniker (1707—1778) XIII, 186.
Lippe-Biesterfeld, Ernst, Graf zur (1777 bis 1840) I, 55.
Livius, Titus, röm. Geschichtsschreiber (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.) XIV, 179.
*Löbnitz, Gut in Vorpommern I, 8. 10 bis 12; V, 7; VI, 65—68, 240 bis 248; VII, 59. 60—63. 66. 68. 69. 71. 87.

Locn-Taxis, Baron, Abenteurer VIII, 19. 20.
Loison, Jean Baptiste, Graf, franz. General (1771—1816) XI, 45. 91. 94. 97.
Lorenz, Pater, Jesuit VII, 310.
Lothar I., röm. Kaiser (795—855) XIII. 162. 163.
Lottum, Karl Friedrich, Graf, preuß. Staatsmann (1767—1841) VIII, 168. 172.
Louvois, François Michel, Marquis de, franz. Kriegsminister (1641—1691) IX, 59. 160; X, 22; XIII, 146. 181.
Löw, Luise, Freifrau von, geb. Diede zum Fürstenstein (geb. 1778) I, 68; III, 96.
Löwen, Axel, Graf von, schwed. General, Statthalter von Pommern (1686 bis 1772) VII, 10. 11.
Löwenhaupt, Karl Emil, Graf, schwed. Gesandter in Petersburg (1751—1832) VIII, 32.
Lucadou, von, preuß. Oberst XV, 169.
Lücke, Gottfried Christian Friedrich, Professor der Theologie in Bonn (1791—1855) I, 68.
Ludwig I., der Fromme, Deutscher Kaiser (778—840) XIII, 162.
Ludwig, der Deutsche, Deutscher König (804—876) XIII, 162; XV, 13.
Ludwig IV., der Bayer, Deutscher Kaiser (1287—1347) X, 96; XII, 20.
Ludwig, Markgraf von Baden, österr. Feldmarschall (1655—1707) IX, 130.
Ludwig, Kronprinz, später König Ludwig I. von Bayern (1786—1868) VII, 198; VIII, 149.
Ludwig IX., der Heilige, König von Frankreich (1215—1270) XII, 270.
Ludwig XI., König von Frankreich (1423—1483) X, 169; XII, 18. 93. 115. 116; XIII, 163. 164; XIV, 177; XV, 74. 132.
Ludwig XIV., König von Frankreich (1638—1715) VII, 79. 305; IX, 59. 108. 120. 170; XI, 126. 137; XII, 19. 21. 93. 116. 117. 163; XIII, 146. 147. 165. 167. 173. 181; XIV, 99. 177; XV, 13. 26. 44. 121; XVI, 85.
Ludwig XV., König von Frankreich (1710—1774) X, 17; XI, 126; XV, 55.
Ludwig XVI., König von Frankreich (1754—1793) IX, 210; X, 134.
Ludwig XVIII., König von Frankreich (1755—1824) VII, 212. 215. 218; VIII, 163; IX, 101; XIII, 34. 94. 95.
Ludwig Philipp, König von Frankreich (1773—1850) XV, 36. 43. 91; XVI, 91.
Ludwig Sforza, Herzog von Mailand (1451—1508) X, 83.
Ludwig Ferdinand, Prinz von Preußen (1772—1806) X, 57. 74.
Ludwig I. von Anjou, König von Ungarn (1326—1382) IX, 129.
Luise, Königin von Preußen (1776 bis 1810) VII, 99; VIII, 107. 171; X, 73.
Lukullus, Lucius Licinius, röm. Feldherr (114—57 v. Chr.) IX, 92; XV, 114.
*Lülo, Wald bei Schoritz VII, 62.
Lusi, Spiridion, Graf, preuß. Offizier (1745—1815) VII, 185; VIII, 138. 139.
Luther, Martin, Reformator (1483 bis 1546) IV, 85—87; VIII, 201; IX, 11. 14. 26. 37. 38; X, 8. 26. 27. 29. 100. 101. 108. 130. 138—140. 148; XI, 134. 136. 137; XII, 20. 54. 76. 198. 199. 200. 208. 221. 245. 262. 270; XIII, 217; XVI, 5. 11—22. 29. 32.
*Lüttich I, 51; VII, 213. 214.
*Lützen, III, 80. 82; VII, 177.
Lützow, Adolf, Freiherr von, Freischarenführer (1782—1834) VII, 142; VIII, 63.
Lützow, Leo, Freiherr von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1785 bis 1844) VII, 125.
*Lyck, Stadt in Ostpreußen I, 37; VII, 159; VIII, 75. 77.
Lykurgus, Gesetzgeber der Spartaner (9. Jahrh. v. Chr.) IX, 81; XIII, 195. 213.
Lysander, spartan. Feldherr (gest. 395 v. Chr.) IX, 81.

Macchiavelli, Nicolo, ital. Staatsmann und Geschichtsschreiber (1469—1527) IX, 40. 106; XII, 24. 76; XIII, 195.
Macdonald, Alexander, Herzog von Tarent, franz. Marschall (1765 bis 1840) III, 80; VIII, 91; X, 173; XI, 30. 50. 54. 67. 97; XIV, 120.
Mack, Karl, Freiherr von, österr. Feldmarschalleutnant (1752—1828) IX, 193; X, 10. 11. 58. 104.

Maclean, Friedrich, Freiherr VII, 259.
Mahmud I., türk. Sultan (1696 bis 1754) XV, 112.
Manlius, Titus, Torquatus, röm. Feldherr (um 350 v. Chr.) IX, 93.
Manso, Johann Kaspar Friedrich, Rektor des Magdaleneums in Breslau (1760—1826) VIII, 112.
Manthey, Pastor in Zudar VI, 257. 258.
Marat, Jean Paul, franz. Revolutionär (1744—1793) X, 129. 135; XII, 41.
Marbod, Markomannenfürst (gest. 37 n. Chr.) X, 94. 95.
Marcus Aurelius, röm. Kaiser (121 bis 180) X, 25; XVI, 96.
Maret, Hugo Bernard, Herzog von Bassano, franz. Staatsmann (1763 bis 1839) VII, 81. 295; XI, 91. 92.
Maria von Burgund, Gemahlin des Kaisers Maximilian I. (1457—1482) XIII, 164.
Maria Theresia, Deutsche Kaiserin (1717—1780) XV, 55.
Maria Feodorowna, Gemahlin Pauls I. von Rußland, geb. Prinzessin von Württemberg (1759—1828) VII, 137; VIII, 24. 64. 65. 66.
Marius, Gajus, röm. Feldherr (155 bis 86 v. Chr.) IX, 91. 92; X, 94. 130; XIV, 218.
Marlborough, John Churchill, Herzog von, engl. Feldherr (1650—1722) XII, 21.
*Martenshagen, Dorf bei Barth in Pommern VI, 26—28.
Marwitz, Alexander von der, preuß. Offizier (1787—1814) VII, 181.
Marwitz, Ludwig von der, preuß. General (1777—1837) VIII, 19.
Massena, André, Herzog von Rivoli, franz. Marschall (1758—1817) X, 62; XI, 16. 17; XVI, 98.
Matthias Corvinus, König von Ungarn (1443—1490) IX, 130. 131; XII, 19.
Mauguin, François, franz. Politiker (1785—1854) XV, 62.
Maurer, österr. Rittmeister VII, 115.
Maximilian I., Deutscher Kaiser (1459 bis 1519) XII, 19. 20. 270; VIII, 164.
Maximilian II., Deutscher Kaiser (1527 bis 1576) IX, 108; XI, 134.
Maximilian I., Kurfürst von Bayern (1573—1651) X, 97; XI, 135.
Maximinus Thrax, röm. Kaiser (gest. 238) XII, 187.
Mazarin, Jules, franz. Staatsmann (1602—1661) XII, 22.
Mehemed Ali, Vizekönig von Ägypten (1769—1849) VIII, 19.
Melanchthon, Philipp, Reformator (1497—1560) X, 8. 100.
Mendoza, Don Diego Hurtado de, span. Schriftsteller (1503—1575) XIV, 120.
Menzikoff, Alexander Danilowitsch, russ. Staatsmann (1672—1730) IX, 142.
Merckel, Friedrich Theodor, Oberpräsident von Schlesien (1775—1846) VII, 182.
Metternich, Clemens, Fürst von, österr. Staatskanzler (1773—1859) I, 45; VIII, 119. 121. 129. 133. 135. 136. 174; XIV, 8; XVI, 72. 89.
Metzler, Gustav, Bankier in Frankfurt a. M. VIII, 150.
Mevius, David von, Präsident des schwed. Obertribunals in Wismar (1609—1670) VII, 85.
Meyer, Heinrich (?), Arzt in Berlin (1767—1828) VIII, 128.
Meyer von Knonau, Ludwig, Historiker (1769—1841) XV, 132.
Meyern, Wilhelm Friedrich von, österr. Offizier und Schriftsteller (1762 bis 1829) VIII, 147.
Michelangelo Buonarotti, ital. Maler und Bildhauer (1475—1564) IX, 117.
Middeldorf, Heinrich, Professor der Theologie in Breslau (1788—1861) VIII, 112.
Mierk, Schmied in Löbnitz V, 7; VI, 32. 33. 39. 52.
Mildahn, Pastorin in Horst in Pommern VI, 35.
Miller, Martin, Dichter (1750—1814) VII, 20. 46.
Milon, griech. Athlet (um 500 v. Chr.) XII, 187.
Miloradowitsch, Michael, Graf, russ. General (1770—1825) XI, 41. 76. 77.
Miltiades, athen. Feldherr (gest. 489 v. Chr.) IX, 11.
Miltitz, Dietrich von, sächs. Offizier (1769—1853) VIII, 119.
Milton, John, engl. Dichter (1608 bis 1674) XI, 105; XII, 76.
Mina, Francisco, span. Insurgentenführer (1782—1836) XI, 15. 17. 49; XV, 42.
Mirabeau, Honoré Gabriel Riquetti, Graf, franz. Politiker (1749—1791) XIII, 145.
Mithridates, König von Pontus (132

bis 63 v. Chr.) IX, 86; XI, 109; XV, 114.
Mittelstedt, s. Middeldorf.
Mittermaier, Karl Joseph Anton, Professor der Rechtswissenschaft in Heidelberg (1787—1867) I, 63. 68.
Molé, Matthieu Louis, Graf, franz. Staatsmann (1781—1855) XV, 89. 94.
Möller, Professor der Philosophie in Greifswald I, 15.
Mommsen, Theodor, Professor der Geschichte in Berlin (1817—1903) IV, 129.
*Mönchgut, Halbinsel von Rügen III, 64.
Montecuculi, Raimund, Graf von, österr. Feldherr (1609—1680) IX, 117.
Montesquieu, Charles, Baron, franz. Schriftsteller (1689—1755) IX, 117, 174. 191.
Montgelas, Maximilian, Graf, bayr. Staatsmann (1759—1838) VIII, 141. 142. 149; XIV, 18. 19. 20. 23.
Moreau, Jean Victor, franz. General (1763—1813) VII, 177; IX, 175. 198. 206. 207; X, 173; XI, 126.
Moritz, Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Statthalter der Niederlande (1567—1625) X, 96.
Moritz, Kurfürst von Sachsen (1521 bis 1553) X, 96; XI, 136.
Moritz, Marschall von Sachsen, franz. Feldherr (1696—1750) X, 96.
Mortier, Joseph, franz. Marschall (1768—1835) VII, 33; IX, 194; XI, 72.
Morus, Thomas, engl. Lordkanzler (1478—1535) X, 109.
Moscherosch, Johann Michael, Schriftsteller (1601—1669) XIV, 10.
Mosel, von, franz. Offizier VIII, 74. 75. 82.
Moser, Johann Jakob, Publizist (1701—1785) XVI, 54.
Möser, Justus, Publizist (1720—94) VII, 124.
Moses, Religionsstifter, Gesetzgeber der Juden (um 1500 v. Chr.) VII, 232. 233; XI, 109; XIII, 195. 213; XIV, 201; XVI, 8.
*Moskau VII, 127. 137—140. 151; VIII, 10; XI, 36. 38—40. 43—45. 55—67. 70. 71. 74. 75.
Motherby, Johann, Regierungsrat in Gumbinnen (gest. 1813) VII, 165; VIII, 103.
Motherby, Johanna, geb. Thielheim (1783—1812) I, 39 42. 50; III, 38.
Motherby, Robert (geb. 1808) III, 26.
Motherby, Wilhelm, Arzt in Königsberg (1776—1846) VII, 165; VIII, 83. 84. 101—103. 111.
Mozart, Wolfgang Amadeus, Komponist (1756—1791) X, 101.
Muhammed, Stifter des Islam (570 bis 632) IX, 19.
Muhammed II., türk. Sultan (1430 bis 1481) X, 129.
Mühlenfels, Karl August von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1790 bis 1845) VIII, 18. 114.
Mühlenfels, Ludwig von, Lützower, dann Staatsprokurator in Köln (1793—1861) VIII, 123. 145; XIII, 12. 275. 276.
Mühlenfels, von, schwed. Artilleriehauptmann (gest. 1813) VIII, 145.
Muhrbeck, Friedrich, Professor der Philosophie in Greifswald (1775—1827) I, 30; VII, 75.
Muhrbeck, Johann Christoph, Professor der Philosophie in Greifswald (1733 bis 1805) I, 15; VII, 69. 76; XII, 278.
Müller, Gottlob Heinrich, Lehrer A.s VII, 29—32.
Müller, Johannes von, Geschichtsschreiber (1752—1809) VII, 102; IX, 41; X, 101; XII, 10; XIII, 215. 216.
Müller, Karl Christian, Schriftsteller, preuß. Geh. Hofrat (1775—1847) VIII, 132.
Münchow, Karl Dietrich von, Professor der Mathematik und Astronomie in Bonn (1778—1836) I, 68.
Munck, Elisa, Freifrau von, I, 64; II, 60. 85. 102.
Munck, Otto Magnus, Freiherr von, schwed. Oberhofmarschall (1764—1853) I, 21. 30; II, 49, 88, 140; VII, 104; VIII, 10.
Münster, Ernst Friedrich Herbert, Graf zu, hannöver. Staatsmann (1766 bis 1839) VII, 173. 210. 211; VIII, 27. 29. 30. 166; XV, 80.
Murat, Joachim, König von Neapel (1767—1815) XI, 13. 75. 89. 93. 96. 97; XIV, 42.

*Nadeliß, Dorf auf Rügen V, 103; VII, 38. 40.
Nadir, Schah von Persien (1688—1747) XV, 103.
Nagler, Karl Ferdinand Friedrich von, preuß. Staatsmann (1770—1846) VIII, 172.

Näke, August Ferdinand, Professor der Philologie in Bonn (1788—1838) I, 68.
Napoleon I., Kaiser von Frankreich (1769—1821) I, 19. 20. 21. 24—28. 30. 33. 40. 44. 45. 51; VII, 81. 82. 93. 100. 102. 110. 111. 117. 138. 140. 151. 162. 178. 184. 187—192. 212. 222. 223. 295; VIII, 10. 32. 87. 88. 129. 136; IX, 6. 7. 8. 19. 47. 69. 95. 120. 133. 160. 167. 168. 175. 176. 177. 194—218. 220. 222; X, 8. 9. 11—16. 18—26. 34—56. 63—74. 122. 129—135. 149—157. 170. 172. 174. 176—178. 182—184; XI, 7—103. 116. 117. 120. 126. 150. 171—173. 176; XII, 26. 32. 67. 88. 92. 111. 121. 124. 269; XIII, 22—35. 45. 77—86. 88. 94—96. 100—104. 108—111. 117—127. 129—131. 134. 135. 143. 147. 188. 204—207. 268. 269; XIV, 18. 19. 42. 165. 177. 178; XV, 13. 18. 32. 37. 39. 77. 78. 103. 107. 110. 114. 167. 170. 171; XVI, 88.
Napoleon III., Kaiser von Frankreich (1808—1873) VIII, 41.
Narischkin, Alexander, Fürst, russ. Oberkammerherr (gest. 1826) VIII, 77.
Narischkin, Maria Antonowna, Fürstin, geb. Fürstin Czetwertinska, Geliebte Alexanders I. von Rußland (gest. 1823) VIII, 67.
*Nassau, Stadt I, 55; VII, 199. 200. 216; VIII, 148. 151—153. 155. 160. 178. 179. 190.
Navarro, Pedro, span. Feldhauptmann (1446—1528) XV, 105.
Nees von Esenbeck, Christian Gottfried, Botaniker (1776—1858) I, 68.
Nelson, Horatio, Viscount, engl. Admiral (1758—1805) VIII, 24; IX, 196; X, 39; XI, 9.
Nepeizyn, russ. Oberstleutnant XI, 52.
Nepos, Cornelius, röm. Geschichtsschreiber (gest. um 24 v. Chr.) IX, 11.
Nernst, Karl, Direktor des deutschen Lyceums in Stockholm VII, 91. 92.
Nero, Lucius Domitius, röm. Kaiser (37—68) IX, 20.
Nesselrode, Karl Robert, Graf von, russ. Staatsmann (1780—1862) I, 43; VII, 125; VIII, 26. 27. 77. 117. 132.
Nestius, Maria, Freundin A.s II, 51.
Nestius, Kandidat und Hauslehrer in Garz VII, 35.
*Neuendorf, Landgut bei Reichenbach in Schlesien VII, 181.
Neumann, David von, preuß. General (1737—1807) VIII, 106.
Neuwall, Albert, Freiherr von, österr. Großindustrieller, Abgeordneter zum Frankfurter Parlament (gest. 1870) IV, 187.
Neuwied, Prinz Victor von, österr. Offizier (1782—1812) I, 48; III, 134—140.
Newton, Sir Isaac, Physiker (1643 bis 1727) IX, 224; X, 122. 129; XIII, 186.
Ney, Michael, franz. Marschall (1769 bis 1815) III, 81; XI, 78. 79. 86. 93.
Nicolovius, Friedrich, Buchhändler in Königsberg VII, 165. 169; VIII, 82. 101.
Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig, preuß. Staatsmann (1767—1839) I, 39. 75; VII, 165; VIII, 82. 101. 104.
Niebuhr, Barthold, preuß. Staatsmann und Geschichtsforscher (1776—1831) I, 40. 42—44. 65. 68. 75; VII, 172. 181. 282. 289; VIII, 49. 102. 117. 122. 129. 132—135. 168. 175; XIII, 9; XV, 59. 158. 160. 179.
Nikolaus V., Papst (1397—1455) IX, 117.
Nikolaus I., Kaiser von Rußland (1796—1855) XV, 99. 111. 112.
Nimmo, Jakob, Großknecht in Dumsevitz VII, 17.
Nitzsch, Emilie, geb. Schmieder, IV, 15.
Nitzsch, Karl Immanuel, Professor der Theologie in Bonn (1787—1868) IV, 15.
Normann, Matthias von, Landvogt von Rügen (16. Jahrh.) VII, 84.
*Nowgorod VII, 128. 129.
Numa Pompilius, König von Rom (um 700 v. Chr.) X, 122; XIII, 195; XIV, 201.

Obentraut, Johann Michael von, deutscher Feldhauptmann (1574—1625) IV, 58.
O'Donell, Josef Heinrich, Graf von Abisbal, span. General (1769—1834) XI, 15.
Oktavian s. Augustus.
Olaf Tryggveson, König von Norwegen (gest. 1000) VII, 39. 40.
Oldenbarnevelbt, Jan van, niederländ. Staatsmann (1547—1619) X, 18. 96.
*Olmütz VII, 113. 114.

*Öls, Stadt in Schlesien VIII, 150.
Omar I., Kalif (592—644) IX, 20.
Opitz, Martin, deutscher Dichter (1597 bis 1639) XII, 199. 221.
Origenes, griech. Kirchenlehrer (185 bis 254) VII, 90.
Orleans, Philipp, Herzog von (1747 bis 1793) IX, 174.
Orloff, Gräfin, geb. Prinzessin Soltykow VIII, 55—59.
Orlow-Denisow, Wassilij, Graf, Kosakenhetman (1777—1843) XI, 77.
Ortel, Abgeordneter zum Frankfurter Parlament IV, 184.
Ostermann, Heinrich Johann Friedrich, Graf, russ. Staatsmann (1686—1747) VIII, 62.
Onbril, Paul von, russ. Staatsmann VIII, 53; X, 40. 41.
Oudinot, Charles Nicolas, Herzog von Reggio, franz. Marschall (1767—1847) X, 69; XI, 30. 50. 51. 86.
Overbeck, Christian Adolf, Dichter (1755—1821) VII, 48.

Pagels, Matthes, Bauer in Lanken auf Rügen V, 157. 158.
Pahlen, Peter Ludwig, Graf von, russ. Staatsmann (1745—1826) VIII, 23. 24.
Pahlen, Peter, Graf von, russ. General (1777—1864) VIII, 164; XI, 29.
Palafox, José, Herzog von Saragossa, span. General (1775—1847) XI, 13. 14. 43. 49. 109. 189; XIII, 101; XIV, 34.
Palm, Johann Philipp, Buchhändler in Nürnberg (1766—1806) X, 52; XI, 19.
Palmerston, Henry John Temple, Viscount, engl. Staatsmann (1784 bis 1865) XV, 90—95. 114.
Pape, Landgerichtsrat in Wetzlar I, 61. 62.
Papier, Knecht in Grabitz VII. 30. 31.
Paracelsus, Theophrastus, Theosoph (1493—1541) IX 30.
*Paris I, 14; VII, 74. 192. 193. 215. 218.
Parow, Johann Ernst Daniel, Pastor in Greifswald (1771—1836) VII, 75.
Parsenow, von, Hauptmann, Gutsbesitzer in Zemmin VII, 65.
Partonneaux, Louis, Graf, franz. General (1770—1835) XI, 86.
Pascal, Blaise, franz. Schriftsteller (1623 bis 1662) XVI, 24.
*Patzig, Dorf auf Rügen III, 63; V, 115.
Paul I., Kaiser von Rußland (1754 bis 1801) VII, 138. 150; VIII, 21—24; X, 170. 175.
Paulmann, Arbeiter in Löbnitz VI, 40 bis 42.
Paulucci, Marchese, russ. General VIII, 89; XI, 54.
Paulus, Apostel (gest. 64) XIII, 217; XVI, 23. 24. 28.
Paulus, Heinr. Eberh. Gottlob, Professor der Theologie in Jena (1761 bis 1851) VII, 70.
Pausanias, griech. Geschichtschreiber und Geograph (um 170 n. Chr.) XIV, 120.
Pauw, Corneille de, holländ. Gelehrter (1739—1799) IX, 108; XIV, 142. 143.
Penn, William, Quäker, Begründer Pennsylvaniens (1644—1718) X, 109.
Perier, Casimir, franz. Ministerpräsident (1777—1832) XV, 59.
Perikles, athenischer Staatsmann (493 bis 429 v. Chr.) IX, 81; XIV, 218.
Perseus, König von Mazedonien (212 bis 166 v. Chr.) IX, 84.
Perthes, Friedrich, Buchhändler (1772 bis 1843) VII, 102.
Pertz, Georg Heinrich, Geschichtsschreiber (1795—1876) I, 83; VIII, 5. 8. 168. 175.
Pescara, Fernando Francesco, Marchese, Feldherr Karls V. (1490—1525) IX, 117. 124
Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Oldenburg (1755—1829) VII, 141 bis 142; VIII, 12—14. 17; XIII, 8. 103.
Peter I. d. Gr., Kaiser von Rußland (1672—1725) IX, 138—143; X, 122.
*Petersburg I, 33—37; VII, 129—136. 141—151; VIII, 10—11. 13. 18. 19; XI, 43—49. 63.
Pétion de Villeneuve, Jerôme, franz. Revolutionär (1756—1794) X, 17.
Pfuel, Ernst von, preuß. Offizier und Staatsmann (1779—1866) I, 41; VII, 154; VIII, 63. 73. 188; XI, 71.
Phidias, griech. Bildhauer (um 500 v. Chr.) IX. 10. 112.
Philander von der Sittewald s. Moscherosch.
Philipp, der Gute, Herzog von Burgund (1396—1467) XIII, 163.
Philipp II., König von Frankreich (1165 bis 1223) X, 169.
Philipp I., der Großmütige, Landgraf von Hessen (1504—1567) X, 97.
Philipp II. von Mazedonien (382 bis

336 v. Chr.) IX, 72. 81. 140; X, 25. 26. 122. 131.
Philipp V. von Mazedonien (gest. 179 v. Chr.) IX, 83.
Philipp II., König von Spanien (1527 bis 1598) IX, 128; XIII, 164.
Phokylides, griech. Dichter (um 540 v. Chr.) X, 88.
Pichegru, Charles, franz. General (1761 bis 1804) IX, 175. 206. 207; XI, 126.
Picht, Propst in Gingst auf Rügen VII, 73.
Pipers, Trine, Bäuerin in Putgarten auf Rügen V, 248—255.
Pipin von Heristall, Herzog der Franken (gest. 714) XVI, 83.
Pipin der Kleine, König der Franken (715—768) XV, 24.
Pistorius, Hermann Andreas, Propst zu Poseritz (1730—95) III, 131; VII, 35. 73.
Pistorius, Charlotte, geb. Pritzbuer (1777 bis 1850) I, 68; III, 131.
Pitt, Wilhelm, engl. Staatsmann, (1759 bis 1806) VII, 210; X, 39. 40; XI, 9; XIV, 12. 216. 218; XV, 56. 77. 82. 92. 148.
Pizarro, Francisco, Eroberer Perus (1478—1541) IX, 128.
Platen, Vuslaf von, Jugendfreund A.s VII, 35.
Plato, griech. Philosoph (427—347 v. Chr.) IX, 33. 78. 111; X, 122; XIII, 186; XVI, 8. 25. 96.
Platow, Matwei Iwanowitsch, Graf, Kosakenhetman (1751—1818) VII, 200; VIII, 153; XI, 29. 76—78. 86.
Plehwe, Rudolf von, preuß. Offizier I, 55.
*Pleskow, Stadt in Rußland I, 37; II, 161. 163; VII, 151—153; VIII, 69.
Plinius, Gajus, röm. Schriftsteller (23 bis 79) X, 98. 179.
Podewils I, 33.
*Polozk, russ. Stadt XI, 51—53.
Pommeresche, Johann Arnold, Freund A.s VII, 60.
Pommeresche, königl. schwed. Kammerrat in Stralsund VII, 60.
*Pommern VII, 82—86. 98. 101. 178. 265.
Pompadour, Jeanne Antoinette, Marquise de, Mätresse Ludwigs XV. (1721—1764) IX, 138.
Pompejus, Gnäus, röm. Staatsmann (106—48 v. Chr.) IX, 86. 92; XV. 114.
Ponce de Leon, Fray Luis, span. Dichter (1527—1591) IX, 128.
*Poseritz, Dorf auf Rügen VI, 36—38.
*Posewald, Landgut auf Rügen VII, 38. 45.
Posselt, Ludwig, Schriftsteller (1763 bis 1804) X, 159.
Potemkin, Gregor Alexandrowitsch, Fürst, russ. Staatsmann (1739—91) VIII, 59. 122.
Pozzo di Borgo, Karl Andreas, Graf, russ. Staatsmann (1764—1842) I, 43; VII, 181; VIII, 130—132.
Pradt, Dominique de, franz. Diplomat, Erzbischof von Mecheln (1759—1837) XII, 94; XIV, 178.
*Prag I, 33. 34; VII, 111. 112.
Prendel, Viktor von, russ. Oberstleutnant (1766—1852) XI, 72.
*Prerow, Dorf in Vorpommern VII, 33.
Pritzbuer, Samuel Friedrich Theodor, Superintendent in Garz auf Rügen (1731—1819) VII, 73. 76.
*Prosnitzer Haken, Halbinsel von Rügen V, 103.
Pückler, Hermann, Fürst von (1785 bis 1871) VIII, 172.
*Pudmin, Dorf auf Rügen V, 13; VI, 254.
Pufendorf, Samuel von, Staatsrechtslehrer (1632—94) VII, 79.
Pugatscheff, Jemeljan Iwanow, Kosak, Führer eines Aufstandes (1726 bis 1775) XI, 69.
*Pulitz, Insel bei Rügen III, 61. 62.
*Putbus, Marktflecken auf Rügen I, 56. 57; III, 63; V, 103; VII, 28. 39. 45.
Putbus, Malte Friedrich, Graf, Präsident der Regierung in Stralsund (1725—1787) I, 7; VII, 11. 12. 38. 45. 61.
Putbus, Moritz Ulrich, Graf, Präsident des Tribunals in Wismar (1699 bis 1769) VII, 45.
Putbus, Wilhelmine, Gräfin, geb. Gräfin Schulenburg (1761—1839) VII, 61.
*Putgarten, Dorf auf Rügen V, 248.
Puthod, Jacques Pierre, Vicomte de, franz. General (1769—1837) VII, 184; VIII, 137. 138.
Pythagoras, griech. Philosoph (540 bis 500 v. Chr.) IX, 14. 81; X, 122; XVI, 96.

Quade, Ritter von Landskron VIII, 191.
Quistorp, Charlotte, s. Arndt.

Quistorp, Gottfried, Universitätszeichenlehrer in Greifswald (1755—1835) VII, 102.
Quistorp, Johann, Professor der Botanik in Greifswald (1758—1834) I, 14. 15. 17; VII, 75. 102.

Racine, Jean Baptiste, franz. Dichter (1639—1699) VII, 146; VIII, 47; XIII, 146.
Radetzky, Josef Wenzel, Graf, österr. Feldmarschall (1766—1858) I, 77.
Raffael, Santi, ital. Maler (1483 bis 1520) IX, 10. 117.
Rajewsky, russ. General XI, 29. 35.
*Rambin, Dorf auf Rügen III, 63; V, 102—193; VII, 27. 28.
Ramsay, Wilhelm, Freiherr, schwed. Offizier (1777—1808) II, 58.
Ramsay de Balmaine, Graf, russ. Legationsrat VII, 116. 117. 120. 121. 124.
Ranke, Leopold von, Historiker (1795 bis 1886) XV, 120. 121.
Rantzau, Graf, holstein. Patriot I, 56.
Rayinat, franz. Diplomat XV, 130; XVI, 98.
Rask, Rasmus Christian, dän. Sprachforscher (1787—1832) XV, 137.
Rassow, Dorothea, geb. Arndt, Schwester A.s (1787—1855) I, 18. 57; II, 136; V, 6. 9; VII, 62. 97. 105. 106.
Raumer, Friedrich von, Geschichtsforscher (1781—1873) VIII, 112.
Raumer, Karl von, Geolog (1783 bis 1865) VIII, 112.
Raynouard, François, franz. Sprachforscher und Deputierter (1761—1836) VII, 190.
*Redebaß, Landgut in Vorpommern V, 291; VI, 72—75.
Regnar Lodbrok, sagenhafter nordischer Held IX, 149.
Regulus, Marcus Attilius, röm. Feldherr (gest. 250 v. Chr.) XI, 109.
Reichardt, Johann Friedrich, Kapellmeister (1752—1814) VIII, 112.
*Reichenbach, Stadt in Schlesien I, 43; III, 51. 60; VII, 179—185; VIII, 49. 129—140.
Reil, Johann Christian, Arzt (1759 bis 1813) I, 43; VII, 179. 185. 186; VIII, 128. 144.
Reimer, Adelheid, s. Sethe.
Reimer, Georg Andreas, Buchhändler in Berlin (1776—1842) I, 31. 33. 40. 42. 45. 51. 52. 57. 68. 72. 75; V, 6; VII, 99. 100. 106. 204; VIII, 102. 128; IX, 7. 8; XIII, 15; XV, 155—162. 181.
Reimer, Georg, Buchhändler in Berlin (1804—85) V, 6. 11.
Reimer, Karl, Buchhändler in Leipzig (1801—58) VIII, 5.
Reincke, Friedrich, Freund Arndts VII, 60. 64. 66. 92.
Reinhard, Karl Friedrich, Graf, franz. Staatsmann (1761—1837) VII, 100. 101.
Reinhold, Karl Leonhard, Professor der Philosophie in Jena (1758—1823) VII, 70.
Reisach, Karl August, Graf von, Generalkommissar der Lausitz (1774 bis 1846) VIII, 119. 140—143.
Rembrandt van Rijn, holländ. Maler (1606—1669) X, 101.
Reubel, Jean François, franz. Staatsmann (1746—1810) X, 17.
Reuchlin, Johann, Humanist (1455 bis 1522) X, 100.
Rhediger, Freiherr von, preuß. Staatsrat (1764—1826) VII, 172; VIII, 117. 132—134.
Richardson, Samuel, engl. Schriftsteller (1689—1761) VII, 46
Richelieu, Armand Jean, Herzog von, Kardinal, franz. Staatsmann (1585 bis 1642) IX, 160. 191. 210; X, 22; XI, 137; XII, 22; XIII, 146. 147. 173; XV, 44.
Richelieu, Louis François, Herzog von, franz. Marschall (1696—1788) IX, 138.
*Riesengebirge III, 61; VII, 109. 110.
Robespierre, Maximilian, franz. Revolutionär (1758—1794) IX, 174. 205; X, 17. 42. 135; XII, 93; XIII, 145; XV, 130.
Rocca, ital. Offizier, Gemahl der Frau von Staël (gest. 1818) VII, 146; VIII, 45. 47.
Rochow, Gustav Adolf Rochus von, preuß. Staatsmann (1792—1847) VIII, 168.
*Rodenkirchen s. Rothenkirchen.
Röder, Wilhelm von, preuß. Offizier, (gest. 1813) I, 33.
Rodrigo Diaz s. Cid.
Rohan, Victor, Fürst, österr. General (1766—1846) VII, 120.
Romana, Pedro, Marquis von, span. General und Insurgentenführer (1761 bis 1811) VII, 103; XI, 15, 49; XII, 111; XIII, 101.

Romanzoff, Nicolai Petrowitsch, russ. Staatskanzler (1754—1826) VII, 132. 135. 136. 137; VIII, 29. 43. 51. 99.
Romulus Augustulus, röm. Kaiser, (geb. 460) XII, 93.
Rönne, von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1791—1855) VIII, 18.
*Rostock VIII, 24.
Rostopschin, Fedor Wasiljewitsch, Graf, Generalgouverneur von Moskau (1765 bis 1826) VII, 127. 128. 137—140. 168. 174; VIII, 10. 23. 64. 83; XI, 39. 40. 61. 62. 64.
Rothan, Johann Philipp, Jesuitengeneral (1785—1853) VII, 310.
*Rothenkirchen, Dorf auf Rügen V, 102. 103. 149.
Rothermund, Friedrich von, Gutsbesitzer auf Rügen VI, 264—275.
Rousseau, Jean Jacques, franz. Philosoph (1712—1778) I, 10. 16. 23.
Rubens, Peter Paul, niederländ. Maler (1577—1640) X, 101.
Rudbeck, Olof, schwed. Polyhistor, (1630 bis 1702) XV, 110.
Rudolf von Habsburg, Deutscher Kaiser (1218—1291) IX, 131; XII, 20.
Rudolphi, Karl Asmund, Professor der Medizin in Berlin (1771—1832) I, 33. 43; VII, 60. 75. 103; VIII, 128.
*Rugard, Berg auf Rügen II, 127; III, 63.
*Rügen, Insel I, 7. 8. 9. 42. 51. 56. 84; III, 52. 60. 63. 64; IV, 60—62; V, 17—28. 102. 243—245. 248—254; VII, 21—23. 72. 73. 76. 78. 82 bis 86. 178. 265; VIII, 127.
*Rügenwalde VII, 94.
Rühle von Lilienstern, Johann Jakob August, preuß. Offizier (1780—1847); VII, 185. 214; VIII, 147.
Rühs, Christian Friedrich, Professor der Geschichte (1779—1820) I, 33; VII, 75. 103.
Rumford, Benjamin, Graf, Philanthrop (1753—1814) VI, 194.
Rumjanzew s. Romanzoff.
Ruperti, Christian Friedrich, Subrektor in Stralsund (1765—1836) VII, 53—55.
Rurik, Begründer des russ. Reichs (gest. 879) IX, 137. 150.
Ruyter, Michael Adriaanszoon de, niederländ. Seeheld (1607—1676) X, 18. 96.

Saalfeld, österr. Zollinspektor in Brody VII, 116.
Sacheverell, Henry, Prediger in Oxford (1674—1724) XII, 74.
Sachs, Hans, Dichter (1494—1576) X, 101, XII, 144; XIV, 5.
Sack, Karl, Professor und Pastor in Bonn, (1790—1875) I, 68; VII, 181; VIII 136.
Saint Aignan, Charles Paul François, Herzog von, franz. Diplomat (1746 bis 1828) VII, 187.
Saint Cyr, Laurent Gouvion, Marquis de, franz. Marschall (1764—1830) VIII, 143; XI, 51. 53.
Saint-Martin, Louis Claude de, franz. Theosoph (1743—1803) XII, 177.
Sallustius, Caius, röm. Geschichtsschreiber (87—35 v. Chr.) IX, 40; XIII, 195.
Salzmann, Christian Gotthilf, Pädagog (1744—1811) I, 10.
Sand, Karl Ludwig, Student, Mörder Kotzebues (1795—1820) I, 60; VII, 283; VIII, 107.
Savary, Anne Jean Marie, Herzog von Rovigo, franz. Polizeiminister (1774 bis 1833) X, 62; XII, 92.
Savigny, Friedrich Karl von, Professor der Rechte in Berlin (1771—1861) I, 43; VII, 178; VIII, 49. 129. 141.
Sawiroff, russ. Flottenkapitän VII, 117. 120. 121.
Scävola, Mucius, röm. Held, (um 500 v. Chr.) X, 109.
Scharnhorst, Gerhard von, preuß. General, (1755—1813) I, 31. 33. 43; III, 30. 33. 34. 35. 106. 107; IV, 112. 166; VII, 99. 108. 109. 164. 165. 177. 178. 288; VIII, 63. 95. 98. 100. 126. 128; XII, 237. 270; XIII, 124. 265; XV, 76. 163. 168. 169. 172. 180. 182.
Scharnhorst, Wilhelm von, preuß. Offizier (1786—1854) I, 55.
Scharnweber, Christian Friedrich, preuß. Staatsrat (1770—1822) VIII, 132. 133.
Schärtlin von Burtenbach, Sebastian, deutscher Landsknechtführer (1496 bis 1577) XII, 115.
Scheele, Freiherren von, s. Schele.
Scheele, Karl Wilhelm, Chemiker (1742 bis 1786) X, 101; XIII, 186.
Scheele von, Gutsbesitzer von Granitz auf Rügen V, 156—157.
Scheele von, Gutsbesitzer von Stedar auf Rügen VII, 87.
Scheer, Georg Christian, Pastor in Starkow (1748—1805) VI, 68; VIII, 63.
Scheer, Karl, Kaufmann in Petersburg VIII, 63.

Scheffner, Johann Georg, preuß. Kriegsrat (1736—1820) I, 39; VII, 166; VIII, 101. 105—108.
Schele, Friedrich, Freiherr von, preuß. Regierungsrat (1782—1815) I, 43; VII, 179. 186; VIII, 144.
Schele, Georg, Freiherr von, hannoverscher Minister (1771—1844) VII, 179.
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von, Philosoph (1775—1854) VIII, 40; IX, 30; XVI, 24. 34.
Schenkendorf, Elisabeth von, geb. Dittrich (1787—1840) I, 50. 68.
Schenkendorf, Max von, Dichter (1783 bis 1817) I, 50; III, 144—146; VII, 181. 281; VIII, 111. 136. 163. 164; XII, 239.
Schildener, Karl, Professor der Rechtswissenschaft in Greifswald (1777 bis 1844) VII, 75. 91. 92. 103.
Schill, Ferdinand von, preuß. Major (1776—1809) I, 30. 39. 46; II, 154 bis 156; IV, 177—79; VII, 94. 95; XI, 14. 19; XIII, 265.
Schiller, Friedrich von, Dichter (1759 bis 1805) I, 29; VIII, 101. 115. 130; X, 101; XII, 202. 273. 274.
Schischkow, Alexander Semenowitsch, russ. Admiral (1754—1840) VII, 131. 132; VIII, 25. 26.
Schlabrendorf, Gustav Graf von, (1750 bis 1824) VIII, 118.
Schlabrendorf, Graf von VIII, 118. 119.
Schlagenteufel, Fritz, Besitzer von Grabitz V, 145—149; VII, 27.
Schlagenteufel, von, Oberst, Pächter von Grabitz V, 149; VII, 27.
Schlagenteufel, von, Major VII, 28.
Schlegel, August Wilhelm von, Schriftsteller (1767—1845) I, 65; VII, 146; VIII, 45. 46; XII, 274.
Schlegel, Friedrich von, Schriftsteller (1772—1829) I, 65; XII, 274; XV, 73.
Schlegel, Gottlieb, Generalsuperintendent von Pommern (1739—1810) I, 13; VII, 69. 72. 76.
Schleiermacher, Friedrich, Professor der Theologie in Berlin (1768—1834) I, 31. 33. 43. 68. 75; VII, 282; VIII, 128; XV, 160.
Schleiermacher, Hildegard, vermählt mit Graf Schwerin-Putzar (1804—72) I, 68.
Schleiermacher, Nanna, s. Arndt.
Schlemmer, Arzt in Frankfurt a. M. VIII, 127.
*Schlemmin, Dorf bei Barth in Pommern VI, 29—31.
Schlieben, Wilhelm Ernst August, Graf von, preuß. Staatsmann (1780—1839) VIII, 172.
Schlosser, Friedrich Christoph, Geschichtsschreiber, (1776—1861) VIII, 149.
Schlosser, Georg, Schriftsteller (1739 bis 1799) VII, 198.
Schlözer, August Ludwig von, Historiker und Publizist (1735—1809) IX, 76. 136; XII, 219; XVI, 54.
*Schmalkalden VII, 187; VIII, 146.
Schmalz, Theodor, Jurist, Professor in Berlin (1760—1831) I, 55. 56. 59; III, 120; V, 11; VII, 281.
Schmitterlöw, Christoph von, Jugendfreund A.s VII, 35.
Schöller, preuß. General, Kommandant von Hameln (1772—1840) X, 62.
Schön, Heinrich Theodor von, preuß. Staatsmann (1773—1856) I, 39. 43. 75; VII, 159. 160. 167. 172. 181; VIII, 78—82. 88. 90. 96. 97. 101. 103. 117. 121. 122. 132. 133. 135. 136.
Schönborn, Johann Philipp von, Kurfürst von Mainz (1605—1673) XII, 22.
*Schoonhoven, Stadt in Holland III, 190—194.
*Schoritz, Landgut auf Rügen I, 7. 8. 9; III, 52. 63. 129; VI, 254; VII, 9. 10. 12. 14. 28. 61. 62.
Schröder, Fräulein, Pflegerin des Freiherrn vom Stein VIII, 176. 201.
Schröder, Friedrich Ludwig, Schauspieler (1744—1816) I, 11; VII, 71.
Schrötter, Karl Wilhelm, Freiherr von, preuß. Staatsmann, Kanzler des Königreichs Preußen (1748—1817) I, 39; VII, 166; VIII, 100.
Schubert, Friedrich Theodor von, Astronom (1758—1825) VII, 143; VIII, 35. 60. 61.
Schubert, von, schwed. Kammerrat VII, 91. 133.
Schuckmann, Friedrich von, preuß Staatsmann (1755—1834) VIII, 172.
Schultheiß, Johannes, schweizer. Theolog (1763—1836) XIV, 18. 19.
Schultz von Ascheraden, Freiherr von, Gutsbesitzer von Nehringen in Vorpommern VII, 88.
Schulz, Jochen, Jäger V, 158. 159.
Schumacher, Friedrich, Kaufmann in Stralsund, A.s Onkel VII, 16. 20.

Schumacher, Friedrich, Kaufmann, A.s Vetter VII, 47. 48.
Schumacher, Moritz, Gutspächter in Silmnitz auf Rügen, A.s Onkel VII, 13. 14. 36. 47. 65. 78.
Schumacher, Sophie, Tante A.s (gest. 1817) VII, 15. 17. 18. 20. 24. 25. 26. 32. 52. 97. 105. 106.
Schütz, Christian Gottfried, Professor der Literaturgeschichte in Jena (1747 bis 1832) VII, 70.
Schütz, von, Freund A.s I, 43.
Schwarz, Theodor, Pastor in Wyk auf Rügen (gest. 1814) VII, 73.
Schwarzenberg, Karl Philipp, Fürst von, österr. Feldmarschall (1771 bis 1820) XI, 30. 53. 54. 87; XIII, 268.
Schwerin, Christoph, Graf von, preuß. Feldmarschall (1684—1757) X, 96; XIII, 186.
Schwerin, Philipp, Graf von, schwed. General (1751—1828) I, 21; II, 129; III, 133; VII, 61. 62. 94.
Schwerin, Philipp, Graf von, Präsident des Tribunals in Wismar (1719 bis 1779) VII, 61. 62.
Schwerin, Wilhelmine, Gräfin von, geb. Gräfin Putbus (gest. 1843) III, 133.
Schwerin-Putzar, Maximilian, Graf von, preuß. Minister des Innern (1804—1872) I, 68. 74.
Scipio, Publius Cornelius, d. Ältere, röm. Feldherr (235—183 v. Chr.) IX, 119. 120; XIV, 184. 218.
Scork, Ernst von, preuß. Offizier (geb. 1787) I, 53.
Seneca, Lucius Annäus, röm. Philosoph (4 v. Chr. bis 65 n. Chr.) XI, 38.
Senfft von Pilsach, Christian Ludwig, Graf, sächs. Staatsmann (1774 bis 1853) VIII, 122. 152; XIV, 42.
Senfft von Pilsach, Henriette, Gräfin, geb. von Werthern (1774—1836) VIII, 122.
Sergel, Johann Tobias von, schwed. Bildhauer (1740—1814) XIII, 186.
Sertorius, Quintus, röm. Feldherr (gest. 72 v. Chr.) IX, 91.
Seslavin, russ. Oberst XI, 72.
Sethe, Adelheid, geb. Reimer (1809 bis 1866) V, 6; VI, 5.
Sethe, Julius Johann Ernst Ludwig, Oberstaatsanwalt in Berlin (1804 bis 1872) I, 78.
Severin, Bankier in Petersburg VIII, 24.
Shakespeare, William, Dichter (1564 bis 1616) I, 10; VII, 46; XIII, 186.
Sickingen, Franz von, deutscher Reichsritter (1481—1523) XVI, 18. 19.
Sieyes, Emanuel Josef, Graf, franz. Staatsmann (1748—1836) IX, 197; X, 42; XIII, 145.
*Silmnitz, Landgut auf Rügen VII, 13. 14.
Silverstorp, Schuster in Rambin VII, 53.
Simolin, Alexander von, Offizier der russisch-deutschen Legion, später preuß. General (1788—1866) VIII, 18.
Simon, Heinrich, deutscher Politiker (1805—1860) I, 74.
Sixtus V, Papst (1521—1590) IX, 117.
Skanderbeg, Fürst von Albanien (gest. 1468) X, 123.
*Slemmin, s. Schlemmin.
Smith, Sidney, engl. Admiral (1764 bis 1840) IX, 196; XI, 9.
*Smolensk VII, 123—125. 129. 167; VIII, 14. 42. 52; XI, 36. 37. 78.
Smoltpenning, Küster in Starkow in Pommern VI, 34.
Snorre Sturlesson, isländ. Schriftsteller (1179—1241) XIII, 186.
Sokrates, griech. Philosoph (470—399 v. Chr.) IV, 167; VIII, 40; IX, 14. 19. 78; X, 110. 122; XVI, 8. 25.
Soliman II., türk. Sultan (1496 bis 1566) XII, 20.
Solms-Laubach, Friedrich, Graf zu, Oberpräsident der Rheinprovinz (1769 bis 1822) I, 50. 55. 60; VII, 218; VIII, 147. 160.
Solon, athenischer Gesetzgeber (gest. 560 v. Chr.) IX, 81; X, 122; XI, 109; XIII, 195. 213.
Sonnenschmidt, Georg Christian, Oberappellationsrat in Greifswald (1766 bis 1838) VII, 76. 87.
Sophokles, griech. Dichter (496—406 v. Chr.) IX, 112; XIV, 120.
Souchay, Eduard Franz, Senator in Frankfurt a. M. (1800—1872) VIII, 127.
Soult, Nicolaus, Herzog von Dalmatien, franz. Marschall (1769—1851) I, 31; XV, 95. 97.
Spartakus, Führer des Sklavenaufstandes (gest. 71 v. Chr.) IX, 91.
Spener, Philipp Jakob, Propst in Berlin, Begründer des Pietismus (1635—1705) XII, 245.

Speranski, Michael, Graf, russ. Staatsmann (1772—1839) VII, 132. 135; VIII, 25. 43.
Stadion, Friedrich, Graf von, österr. Staatsmann (1761—1811) XIV, 8. 11.
Stadion, Philipp, Graf von, österr. Staatsmann (1763—1824) I, 43; VII, 181; VIII, 132; XIV, 8.
Stael-Holstein, Albert, Baron von, russ. Offizier (gest. 1812) VII, 148. 152; VIII, 46—47.
Stael-Holstein, Anna Louise Germaine, Baronin, franz. Schriftstellerin (1766 bis 1817) VII, 146; VIII, 45—47. 56
Stahl, Georg Ernst, Naturforscher (1660—1734) X, 101.
Starkoddur, norweg. Held II, 137 bis 140; IX, 149.
*Starkow, Dorf bei Barth in Pommern VI, 42. 43. 68—71.
Starkwolf, Ludwig, Spielgefährte A.s VII, 27.
Steffens, Heinrich, Philosoph und Naturforscher (1773—1845) I, 33. 40; VII, 77; VIII, 112. 120. 123.
Stein, Henriette, Freiin vom, vermählte Gräfin Giech (geb. 1796 gest. nach 1868) VIII, 151. 174. 178. 183. 184. 198; XV, 152.
Stein, Karl, Freiherr vom, preuß. Staatsmann (1757—1831) I, 33. 34. 37—46. 48. 55. 58. 60. 62. 66. 72. 75. 83; III, 90—92. 109. 110. 195; IV, 133. 166; VII, 98. 111. 133 bis 137. 141. 142. 144. 146. 147. 151. 152. 154. 155. 159. 160. 161. 168. 171—174. 176. 178—181. 183—186. 198—201. 204. 215—218. 223. 288. 289. 295; VIII, 5—8 10—14. 16 bis 18. 21—38. 46—53. 55—59. 64. 65. 68—75. 77—89. 92—97. 99. 111. 112. 114. 116—136. 140—142. 144. 146. 148—161. 165. 167—170. 172 bis 202; IX, 7; XIII, 9. 14. 102; XIV, 16; XV, 76. 79. 151—155. 162. 163. 181.
Stein, Marianne, Freiin vom, Äbtissin des Stifts Wallenstein (1750—1831) VII, 199—201; VIII, 152. 153; XV, 153.
Stein, Therese, Freiin vom, vermählte Gräfin Kielmannsegge (1803—63) VIII, 151. 183. 184; XV, 152.
Stein, Wilhelmine, Freifrau vom, geb. Gräfin Wallmoden (1772—1819) VII, 200; VIII, 31. 183.
Steinhell, russ. General XI, 30. 52. 53.
Stenbock, Graf, schwed. Oberkammerherr VII, 91.
Stenglin, Freiherr von VII, 167.
Stenzler, Pastor in Gatz auf Rügen VII, 17. 20. 21. 25. 32. 36. 52. 73.
Stenzler, Adolf Friedrich, Professor der orientalischen Sprachen in Breslau (1807—87) VII, 17.
Stenzler, Lorenz, Jugendfreund A.s VII, 26. 60
Stewart, Sir Charles, engl. Diplomat (1778—1854) I, 43; VIII, 132; XV, 15. 79.
*Stockholm I, 21. 22. 26; VII, 91. 92; VIII, 32.
Stofregen, Konrad von, Leibarzt der Kaiserin Elisabeth von Rußland (1766 bis 1841) VIII, 59.
Stolberg, Anton, Graf, preuß. Staatsmann (1785—1854) VIII, 177.
Stolberg, Christian, Graf, preuß. Offizier (gest. 1815) III, 112—114.
Stolberg, Friedrich Leopold, Graf, Dichter (1750—1819) VII, 46. 48.
Storch, Heinrich Friedrich von, Professor der Nationalökonomie in Petersburg (1766—1835) VIII, 59.
*Stralsund, Stadt in Pommern I, 10. 26. 42. 56. 75; II, 154—156; IV, 177—179; VII, 7. 9. 52. 56—59. 67. 88. 90. 91. 94. 104; VIII, 127.
*Straßburg VII, 194. 195. 197.
Strauß, David Friedr., Theolog, (1808 bis 1874) VII, 311.
*Stubbenkammer, Felsen auf Rügen III, 64.
Stülpnagel, Ferdinand von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1780 bis 1839) VIII, 17. 18.
Sturdza, Alexander, Publizist (1791 bis 1853) VIII, 112. 113.
Subow, Platon, Fürst, russ. Offizier (1767—1822) VIII, 23. 24.
Sulla, Lucius Cornelius, röm. Staatsmann (137—78 v. Chr.) IX, 91. 92; XV, 114.
Sully, Maximilian de Bethune, Baron, franz. Minister (1560—1641) X, 22; XIII, 147.
Süß-Oppenheimer, Joseph, Günstling des Herzogs Karl Alexander von Württemberg (gest. 1738) XIV, 19.
Süvern, Johann Wilhelm, Professor der Philologie in Königsberg, dann Staatsrat in Berlin (1775—1829) I, 43; VII, 178; VIII, 107.

Suworow, Alexander Wassiljewitsch, Graf, russ. Feldherr (1729—1800) VII, 132. 149—151; VIII, 56.
Swedenborg, Emanuel, schwed. Theosoph (1688—1772) I, 55; VII, 131.
Sybel, Heinrich von, Geschichtsschreiber (1817—1895) I, 73.

Tacitus, Cornelius, röm. Geschichtsschreiber (55—117) VII, 236; VIII, 187; X, 98. 179; XIII, 154. 171. 195. 304; XIV, 115. 116. 202; XVI, 112.
Talleyrand, Charles Maurice, Herzog von, franz. Diplomat (1754—1838) I, 52. 72; VII, 81. 192. 193. 205. 211. 215. 218. 295; VIII, 167; IX, 160; X, 14. 17. 22. 48. 53. 65. 67. 73; XIV, 47. 177; XV, 34. 76. 81. 86. 87. 90—93. 96. 97. 103. 116.
Tankred von Hauteville, normann. Ritter (11. Jahrh.) IX, 113.
Tarnow, Fanny, Schriftstellerin (1783 bis 1862) I, 18.
Tasso, Torquato, ital. Dichter (1544 bis 1595) XI, 105.
Tauenzien, Friedrich Bogislaw Emanuel, Graf von, preuß. General (1760—1824) XIII, 29.
Tauler, Johann, Mystiker, Dominikaner in Straßburg (1300—1361) XII, 245.
Tell, Wilhelm, schweizer. Sagenheld X, 96.
Tettenborn, Friedrich Karl, Freiherr von, Offizier (1778—1845) VII, 115. 125. 126. 127. 130; VIII, 86. 87; XI, 93; XIII, 102.
Thales, griech. Philosoph (um 640 v. Chr.) X, 122.
Themistokles, athenischer Staatsmann (525—459 v. Chr.) IX, 11; XIV, 216. 218.
Theodorich, König der Ostgoten (454 bis 526) VIII, 201.
Theophrast, s. Paracelsus.
Thielmann, Johann Adolf, Freiherr von, sächs. Offizier (1765—1824) VII, 181; VIII, 188; XIII, 129.
Thiers, Adolf, franz. Staatsmann (1797—1877) IV, 54.
Thorwaldsen, Bertel, dän. Bildhauer (1770—1844) XIII, 186.
Thucydides, griech. Geschichtsschreiber (460—400 v. Chr.) IX, 40. 76. 80; XIII, 195; XIV, 120.
Tiberius, röm. Kaiser (42 v. Chr. bis 37 n. Chr.) IX, 95; XII, 24; XIII, 157. 160.
Tidemann, Karl von, Offizier der russisch-deutschen Legion (1785—1848) VII, 152; VIII, 69; XIII, 102.
Tiede, Thomas Friedrich, Pastor in Reichenbach (1762—1824) VII, 184; VIII, 133. 137. 138.
Tievs, Balzer, Knecht in Dumsevitz V, 7. 221.
Tilly, Johann, Graf von, kaiserl. Feldherr (1559—1632) IV, 58.
Timoleon, korinth. Feldherr und Staatsmann (410—336 v. Chr.) IX, 11; XII, 111.
Timur-Leng, mongol. Eroberer (1336 bis 1405) IX, 71; XV, 103.
Tormassow, russ. General XI, 30. 53. 54.
Torstenson, Lennart, Graf von, schwed. Feldherr (1603—1651) XIII, 186.
Toussaint l'Ouverture, Präsident von Haiti (1743—1803) IX, 207.
Trajan, röm. Kaiser (53—117) IX. 96; X, 25. 129; XII, 270; XIV, 218.
*Trantow, Domäne bei Loitz in Pommern I, 26. 31. 32. 42; VII, 91. 96. 97. 103. 104.
Treitschke, Heinrich von, Geschichtsforscher (1834—1896) VIII, 7.
Trinius, Karl Bernhard, Leibarzt der Herzogin Antonie von Württemberg (1778—1844) VII, 143. 144; VIII, 43. 44. 53. 59. 63.
Tromp, Martin Harpertzoon, holländ. Admiral (1597—1653) XIV, 199.
Trouvere, franz. Diplomat XVI, 98.
Tscherntschoff, s. Czernitscheff.
Tschernoshubow, russ. Oberstleutnant XI, 72.
Tschitschagoff, Paul, russ. General (1766 bis 1849) XI. 30. 54. 86. 91. 92.
Tschoppe, Gustav Adolf, preuß. Beamter (1794—1842) VIII, 172.
Turenne, Henri, Vicomte de, franz. Feldherr (1611—1675) X, 112; XI, 126.
Turgenjew, Alexis, russ. Geschichtsforscher (1785—1846) VIII, 147.
Turgenjew, Nikolai, russ. Staatsmann und Geschichtsforscher (1789—1871) VIII, 147. 148.
Tutulmin, Direktor des Findelhauses in Moskau XI, 72.
Twesten, August, Professor der Theologie in Kiel (1789—1876) I, 56.
Tschoppe, s. Tschoppe.

Ulrich, Herzog von Württemberg (1487 bis 1550) XVI, 19.
Ulrich, Johann August Heinrich, Professor der Philosophie in Jena (1746 bis 1813) VII, 70.
Ulrike Luise, Königin von Schweden (1720—82) VII, 62.
*Üljeliz, Landgut auf Rügen VI, 38. 39.
Uwaroff, Sergej Semenowitsch, Graf, russ. Staatsmann (1786—1855) VIII, 65.
Uz, Johann Peter, Dichter (1720—96) VII, 48.

Valerius Publicola, röm. Konsul (um 509 v. Chr.) XIV, 218.
Vandamme, Dominique Joseph, Graf, franz. General (1771—1830) III, 80; VIII, 170; XIII, 29.
Vandyk, s. Dyk.
Varnhagen von Ense, Karl August, Schriftsteller (1785—1858) I, 80; VII, 199; XV, 165.
Vasco de Gama, portug. Entdecker (1469—1524) IX, 128.
Vergniaud, Pierre Victorin, Mitglied des franz. Nationalkonvents (1758 bis 1793) VII, 191.
Vespasianus, Titus Flavius, röm. Kaiser (9—79) XIII, 159.
Victor, Perrin, Herzog von Belluno, franz. Marschall (1766—1838) XI, 45. 53. 68. 86.
Vierk, Heinrich, Statthalter in Grabitz V, 7. 105. 260; VI, 167.
Villars, Louis Hektor, Herzog von, franz. Marschall (1653—1734) VII, 219. 220; XI, 126.
Villers, Charles de, Schriftsteller (1765 bis 1815) VII, 101. 102.
Villers, russ. Offizier XI, 65.
*Vilm, Insel bei Rügen III, 63.
*Vilmnitz, Dorf auf Rügen V, 103. 244.
Vincke, Ludwig, Freiherr von, Oberpräsident von Westfalen (1774—1841) I, 75; IV, 80—82; VIII, 142.
Virginius, Lucius, röm. Centurio (um 450 v. Chr.) XI, 93.
Viriathus, Führer der Lusitanier (gest. 140 v. Chr.) IX, 120; XI, 109.
Vollertsen, Karl Friedrich, holstein. Freiheitskämpfer (1792—1850) IV, 173—174.
Voltaire, François Marie Arouet, franz. Schriftsteller (1694—1778) IX, 138; X, 141; XII, 177.
Voß, Otto Karl Friedrich, Graf von, preuß. Staatsmann (1755—1823) VIII, 97. 168. 172.

Wadbalsky, Prinz, russ. Oberst XI, 72.
Waitz, Georg, Geschichtsforscher (1813 bis 1886) I, 73.
Wallace, William, schott. Freiheitsheld (1276—1305) XII, 111.
Waldbott-Bassenheim, Johann, Graf (1779—1830) VIII, 149.
Wallenstein, Albrecht von, kaiserl. Feldmarschall (1583—1634) VII, 56; X, 96. 106.
Wallmoden, Johann Ludwig, Graf von, hannöv. Feldmarschall (1736—1811) VIII, 31.
Wallmoden, Ludwig Georg Thedel, Graf von, österr. General (1769 bis 1862) VIII, 17.
Wallraf, Ferdinand Franz, Altertumsforscher (1748—1824) VII, 216.
Walpole, Horace, engl. Schriftsteller (1717—1797) VIII, 31.
Walpole, Robert, Graf Oxford, engl. Staatsmann (1676—1745) VIII, 31.
Walpole, engl. Gesandtschaftssekretär in Petersburg VIII, 31.
Wechmar, Schulze in Kappenberg VIII, 183.
Weigel, Charlotte, Jugendfreundin A.s IV, 98.
Weigel, Christian Ehrenfried, Professor der Chemie in Greifswald (1748 bis 1831) VII, 76. 103.
Weigel, Christian Ehrenfried, Freiherr von, Arzt (1776—1848) I, 30; VII, 92.
Welcker, Gottlieb, Professor der Archäologie in Bonn (1784—1868) I, 68.
Welcker, Karl Theodor, Staatsrechtslehrer (1790—1869) I, 63. 68.
Wellesley, Arthur, s. Wellington.
Wellington, Arthur, Herzog von, engl. Feldmarschall (1769—1852) VII, 103. 180. 222. 223; VIII, 64; XI, 15 bis 18; XIII, 101; XV, 90.
*Werder, Stadt bei Potsdam VII, 202. 203.
Werner, Zacharias, Dichter (1768—1823) VII, 217; VIII, 158. 159.
Wetterstedt, Gustav von, schwed. Kabinettssekretär (1776—1837) VII, 92.
*Wien I, 14. 50; VII, 74. 205. 215.
Wilde, Johann, Bauer in Rodenkirchen auf Rügen V, 149—152.
Wilhelm I., Deutscher Kaiser (1797 bis 1888) I, 78. 80.

Wilhelm Karl, Herzog von Braunschweig (1735—1806) X, 38. 39. 71. 73.
Wilhelm I., Kurfürst von Hessen (1743 bis 1821) X, 56. 73.
Wilhelm, Prinz von Oranien, Graf von Nassau, Begründer der niederländ. Unabhängigkeit (1533—1584) X, 96; XII, 111; XV, 18.
Wilhelm III. von Oranien, Statthalter der Niederlande, König von England (1650—1702) XI, 110.
Wilhelm I., König der Niederlande (1772—1843) XV, 9. 16. 93. 103.
Wilhelm, Prinz von Preußen, Bruder Friedrich Wilhelms III. (1783—1851) VIII, 177.
Willich, Ehrenfried von, preuß. Oberregierungsrat (1807—1880) I, 68.
Willich, Henriette von, Stieftochter Schleiermachers, III, 194.
*Wilna I, 37; VII, 153—159; VIII, 72—77; XI, 91—94.
Windischmann, Karl Josef Hieronymus, Professor der Philosophie in Bonn (1775—1839) I, 68.
Winkelried, Arnold, schweizer. Held (gest. 1386) IX, 11; X, 8. 96. 126.
Winterfeldt, Hans Karl von, preuß. General (1707—1757) XIII, 186.
Winzingerode, Ferdinand, Freiherr von, russ. General (1770—1818) XI, 62. 72. 75.
Witt, Jan de, niederländ. Staatsmann (1625—1672) XIV, 218.
Wittekind, Sachsenherzog (gest. 807) VIII, 102; XIV, 194.
Wittgenstein, Ludwig Adolf Peter, Graf, russ. Feldmarschall (1769—1843) VII, 160. 169. 177; VIII, 101; XI, 29. 30. 50—53. 71. 86. 92; XIII, 79.
Wittgenstein, Wilhelm, Fürst von Sayn, preuß. Oberhofmeister (1770—1851) VIII, 92—94. 97. 171. 172.
Wladimir I., Großfürst von Rußland (980—1015) IX, 137.
Woltmann, Karl Ludwig von, Professor der Geschichte in Jena (1770—1817) VII, 70.
Wolzogen, Karoline von, geb. von Lengefeld, Schillers Schwägerin und Biographin (1763—1847) VIII, 145.
Worotschenko, russ. Finanzminister VIII, 21. 22. 23.
Wotke, von, preuß. Hauptmann, Gutspächter von Silmnitz auf Rügen VII, 13. 21.
Wrede, Karl Philipp, Fürst von, bayr. Feldmarschall (1767—1838) I, 84; VIII, 6. 7. 150. 151; XI, 51; XIV, 20.

Xenophon, griech. Schriftsteller und Feldherr (430—355 v. Chr.) IX, 11. 70. 73. 76. 79. 80.

Yorck von Wartenburg, Hans David, Graf, preuß. Feldmarschall (1759 bis 1830) VII, 160, 161; VIII, 85. 87 bis 92. 97. 98; XIII, 128.

Zastrow, von, preuß. Offizier VIII, 87.
Ziemßen, Johann Christoph, Professor der Theologie in Greifswald (1747 bis 1824) VII, 76.
Zieten, Hans Joachim von, preuß. General (1699—1786) XIII, 136.
Zinzendorf, Nikolaus Ludwig, Graf von, Stifter der Brüdergemeinde (1700 bis 1760) XII, 245.
*Zitomirs VII, 118.
Zrinyi, Niko'aus, Graf von, Ban von Kroatien (1508—1566) X, 126.
Zschocke, Heinrich, schweizer. Schriftsteller (1771—1848) XIV, 18.
*Zudar, Halbinsel von Rügen I, 7; VII, 40.
Zwingli, Ulrich, schweizer. Reformator (1484—1531) X, 100.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Max Hesses
Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben

bieten in bezug auf Vollständigkeit, sorgfältige Bearbeitung, gute Ausstattung und billige Preise dem Käufer Vorteile, die von keiner anderen Ausgabe erreicht oder gar übertroffen werden, was von der wissenschaftlichen Kritik wiederholt rühmend anerkannt wurde. — Um sich vor dem Ankauf von Ausgaben zu schützen, die die Bezeichnung „Werke" in keiner Weise rechtfertigen, vergleiche man stets den Inhalt. Die Ergebnisse der literarischen Forschung werden bei allen neuen Bearbeitungen stets auf das eingehendste berücksichtigt, so daß viele Ausgaben von der Fachpresse als die besten aller erschienenen anerkannt wurden. — Die Texte wurden gewissenhaft durchgesehen und sind korrekt; das Papier ist holzfrei (nicht vergilbend), der Druck deutlich und scharf, die Einbände solid und geschmackvoll.

Alle Klassiker mit ausführlichen biographischen und literarhistorischen Einleitungen aus der Feder hervorragender Gelehrter, mit vielen Bildnissen, Schriftproben und anderen Beigaben.

Die Klassiker sind meist in fünf Ausgaben zu beziehen:

1. Broschiert. 2. In Leinenband. 3. Feine Ausgabe in Halbfranzband. 4. Luxus-Ausgabe in Liebhaber-Halbfranzband (in Karton). 5. Salon-Ausgabe in Liebhaber-Leinenbänden mit Kopf-Goldschnitt; Preise laut besonderem Prospekt.

Mit * versehene sind vollständige Gesamt-Ausgaben.

Arndt, Ernst Moritz. Herausg. von Prof. Dr. Heinrich Meisner u. Dr. Robert Geerds. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Arnim, Achim v. Herausg. von Dr. Max Morris. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe 4.—.

***Arnim u. Brentano, Des Knaben Wunderhorn.** Hundertjahrs-Jubelausgabe. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—. In Geschenkband M. 3.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Bauernfeld, Ed. v. Herausg. v. Dr. Emil Horner. Mit Bildn. u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Börne, Ludw.** Mit Bildnis, einer Handschriftprobe und einer Einleitung von Prof. Dr. Alfred Klaar. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Brentano, Clemens. Herausg. u. mit Einleitung versehen v. Dr. Max Morris. Mit zwei Bildnissen u. einer Handschriftprobe. Brosch. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Brinckman, John.** Mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Otto Weltzien. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus Ausgabe M. 4.—.

Max Hesses Volksbücherei siehe . . . . . Seite 10—15.
Die Meisterwerke der deutschen Bühne siehe . . . . . Seite 16.

***Bürger, G. A.** Herausgegeben von Dr. Wolfg. von Wurzbach. Mit 4 Bildnissen und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. und aus anderen Übersetzungen ergänzt von Prof. Dr. Wilhelm Wetz. Mit 3 Bildnissen u. 1 Abbildung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Calderon. Herausgegeben von Dr. Wolfgang von Wurzbach. (In Vorbereitung.)

Cervantes, Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Jubiläums-Ausgabe. Übersetzt von L. Tieck. Mit Einl. u. Anmerkungen herausg. von Dr. Wolfgang von Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Chamisso, Ad.** Mit einem Bildnis, sowie Einleitung von Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Claudius, Matthias. Herausg. von Senior Dr. G. Behrmann. Mit zwei Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Dante.** Das neue Leben — Die göttliche Komödie. Neu übertragen und erläutert von R. Zoozmann. Mit einer Einleitung, 6 Bildnissen, 15 Abbildungen usw. Neue, durchgesehene und verbesserte Ausgabe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—. (16.—20. Tausend!)

Dickens, Charles. Übersetzt u. herausg. von Richard Zoozmann. Mit einer Biographie und 2 Bildnissen des Dichters. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—. Salon-Ausgabe in 7 Liebh.-Leinenbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 18.—.

***Droste-Hülshoff, Annette v.** Herausg. von Dr. Eduard Arens. Mit 5 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. Luxus-Ausg. M. 6.—.

***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Mit Einleitungen, Anmerk. und Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Eichendorff, Jos. von. Mit einer Einl. von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus Ausgabe M. 7.—.

Feuchtersleben. Herausg. von Richard Guttmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausgegeben von Ludwig Schröder. Mit 3 Bildn., 2 Abbildg. u. einer Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Gaudy. Mit Einltg. von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50 Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—.

Gerstäcker, Friedr. Ausgew. Erzählungen u. Humoresken. Mit Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbdn. M. 3.60. Feine Ausgabe M. 5.25.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe, mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. Mit 2 Bildnissen, einem Gedicht in Faksimile u. Registerband. Brosch. M. 14.—. In 12 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausg. M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—.

Goethe (Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Goethe (Erweiterte Auswahl). Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem und Goethes Bildnis. Brosch. M. 7.—. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Goethe. Ergänzungs-Ausgabe. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger. In 6 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

☞ Diese Ausgabe ergänzt die **erweiterte** Auswahl zur Gesamt-Ausgabe.

Goethe, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Gotthelf, Jeremias. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Mit 3 Bildnissen u. einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Gotthelf. Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 2 Original-Leinenbänden M. 4.50.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 12.)

***Grabbe, Chr. D.** (Mit den Briefen von und an Grabbe.) Herausgegeben u. mit Einleitgen. u. Anmerkgen. versehen von Dr. Otto Nieten. Mit 3 Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M 8.—.

***Grillparzer.** Herausg. u. mit Einleitungen u. Anmerkungen versehen von Dr. Moritz Necker. Mit 7 Bildnissen, Handschriftproben, sowie mehreren Registern. Brosch. M. 4.50. In 4 Leinenbänden M. 6.—, in 6 Leinenbänden M. 8.—. Feine Ausgabe in 4 Hlbfrzbdn. M. 9.50, in 6 Hlbfrzbdn. M. 12.—. Luxus-Ausgabe in 4 Bänden M. 12.50.

Grillparzer. Auswahl. Herausg. von Dr. Moritz Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

Grillparzer, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit drei Bildnissen und einer Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

— Dasf. Illustriert v. Vogeler-Worpswede. Geschmackvoll gbd. M. 3.—.

***Grün, Anastasius.** Herausgegeben von Dr. Anton Schlossar. Mit 6 Bildniss., 6 Abbildungen, einer Handschriftprobe usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

Gutzkow, Karl. Herausg. von Dr. H. H. Houben. Mit 3 Bildnissen und einem Briefe als Handschriftprobe. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

Gutzkow, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

Halm, Fr. Herausgegeb. von Dr. Anton Schlossar. Mit 3 Bildnissen und 2 Handschriftproben. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Hamerling, Robert. Ausgewählt und herausgegeben von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. Mit einem Geleitwort von Peter Rosegger. 3. Auflage. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben: Ahasver in Rom M. 3.—. Aspasia M. 3.—. König von Sion M. 3.—.

***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkg. von Emil Kuh, neu herausgegeben von Prof. Herm. Krumm. Mit Hebbels Bildnis und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfach. Lnbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Hebbels Tagebücher. Herausgegeben von Prof. Hermann Krumm. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Hebbels Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Hebel, Joh. Pet. (Gedichte u. Erzählungen),** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Mit einem Wörterbuch. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Heine.** Mit einer Biographie von Dr. G. Karpeles. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfachen Lnbdn. M. 4.50. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Herder. Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

***Hoffmann, E. T. A.** Herausgegeben von Eduard Grisebach. Mit 3 Selbst-Bildniss., einer Handschriftprobe u. 12 Illustrationen. Neue, um die musikalischen Schriften vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.

— Auswahl. Mit einer Einleit. von Dr. Richard Schaukal. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Hoffmann von Fallersleben. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Hans Benzmann. Mit Bildnissen u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Homer, Werke (Ilias u. Odyssee).** Übersetzt von Joh. Heinrich Voß. (Abdruck der 1. Ausg.) Mit Einleitung von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

***Homer, Ilias u. Odyssee.** (Text-Ausgabe.) 1 Leinenbd. M. 1.50.

Immermann, Der Oberhof. Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

***Kerner, Justinus.** Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit 3 Bildniss., 3 Abbildungen, 41 Nachbildungen der Kleckographien und einer Handschriftprobe. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Kleist.** Herausgegeben von Prof. Dr. Karl Siegen. Mit Einleitung, Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Kleist, Lessing, Uhland, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Kompert, Leopold.** Mit biographischer Einleitg. von Dr. St. Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausg. M. 15.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

***Körner.** Neue vervollständigte u. kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Eugen Wildenow. Mit 4 Bildnissen, Handschriftprobe usw. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

***Kurz, Hermann.** Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr Albert Hänel, herausgegeben von Dr. H. H. Houben. In 20 Bdn. brosch. M. 50.—. In 20 Lnbdn. M. 60.—. In 20 Halbfranzbdn. M. 80.—. (Vollständig Ende 1909.)

Laube, Heinrich. Auswahl. Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Mit 2 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Laube, Heinrich, Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Lenau.** Herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Lessing. Mit Lessings Bildnis, sowie einer Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

Lessing. Auswahl. Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

Lessing, Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

Ludwig, Otto. Herausgegeben von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Ludwig. Auswahl. Herausgeg. von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausgegeben und eingeleitet von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

***Milton.** Übersetzt von Bernhard Schuhmann und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Ullrich. (In Vorbereitung.)

***Molière.** Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. A. Becker. (In Vorbereitung.)

***Mörike.** Herausgegeb. von Dr. Rud. Krauß (Stuttgart). Mit ausführl. Lebensbeschreibung, 12 Einleitung., 6 Bildnissen usw. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

Mörike. Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. In 1 Leinenbd. M. 2.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 13.)

Nieritz, Karl Gustav, Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lnbd. M. 2.—.

Novalis (Friedrich v. Hardenberg). Herausgeg. von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Platen, August Graf von.** Historisch-kritische Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.— Luxus-Ausgabe M. 16.—. Salon-Ausg. in 6 Liebh.-Lnbdn. mit Kopf-Goldschnitt M. 14.—.

***Raimund, Ferd.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.

***Reuter, Fritz.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe. Mit Biographie des Dichters, Einleitung, Bildnissen und einem vollst. Reuter-Lexikon herausg. v. Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lnbd. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Reuter. Auswahl. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Mit Bildnissen und Handschriftprobe. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

Vom Herausgeber der obigen Reuter-Ausgaben erschienen ferner:

Der Mecklenburger Volksmund in Fritz Reuters Schriften. Volkstümliche Wendungen und sprichwörtliche Redensarten (ca. 1600!) im mecklenburgischen Platt. Brosch. M. 1.20. In Leinenband M. 1.50.

Zur Sprache Fritz Reuters. 50 Pf.

Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. 20 Pf.

Reuter-Lexikon. (350 Spalten!) In Lnbd. M. 1.50.

Rückert, Fr. Herausgegeben von Prof. Dr. C. Beyer. Mit literar. Anmerkungen, zwei Gedichten in Originalhandschrift und einer Einleitung. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Saar, Ferd. von.** Im Auftrage des Wiener Zweigvereins der Deutschen Schillerstiftung herausgegeben von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. Mit 5 Bildnissen und Handschriftprobe. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 14.—. Luxus-Ausgabe M. 18.—. Auf imit. Büttenpapier in 8 Leinenbdn. M. 15.—, in 8 Halbfranzbdn. M. 20.—.

***Scherr, Johannes, Novellenbuch.** Mit Bildnis und Handschriftprobe des Dichters, sowie einer Einleitung v. Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

Von demselben Autor erschienen noch:

Menschliche Tragikomödie. Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. Volksausgabe 1.—5. Tausend. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. In 4 Halbfrzbdn. M. 13.50.

Deutsche Kultur- und Sittengeschichte. 27.—30. Tausend. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. In 3 Halbfrzbdn. M. 8.50.

Blücher. Seine Zeit und sein Leben. 6. Auflage. Broschiert M. 5.—. In 3 Leinenbdn. M. 7.—. In 3 Halbfranzbdn. M. 10.—.

(Einzel-Ausgaben der Novellen siehe unter „Volksbücherei", S. 14.)

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geheimrat Prof. Otto Güntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. Brosch. M. 15.—. In 10 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 28.—. Luxus-Ausgabe M. 36.—. Salon-Ausgabe in 12 Liebh.-Leinenbdn. M. 30.—.

***Schiller.** Mit Bildnis, sowie Biographie und Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Schiller, Meisterdramen. In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

Seidl, Joh. Gabriel. Herausgegeben von Dr. W. v. Wurzbach. Mit Bildnis u. Handschriftprobe. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

Simrock, Karl. Mit Einleitungen und einer Biographie des Dichters herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

Simrock. Kleine Ausgabe. Herausgegeben von Prof. Dr. Gotth. Klee. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", S. 14.)

***Sophokles' Tragödien.** Übersetzt von J. J. C. Donner, herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

Stifter, Adalbert. Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Mit Bildnis und Abbildung des Stifterdenkmals. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

(Einzel-Ausgaben siehe unter „Max Hesses Volksbücherei", Seite 14.)

Tieck, Ludw., Ausgewählte Werke in 4 Bänden. Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Wittowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

Uhland, Ludw. Mit Bildnis, sowie Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

Uhland, Meisterdramen, siehe Kleist, Seite 5.

Wieland, Ch. M. Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Leinenbdn. M. 8.—.

Zschokke, Ausgewählte Novellen. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

---

* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.

Ausführliche illustrierte Kataloge kostenfrei.

Max Hesses
Volksbücherei
und Geschenk-Ausgaben.

Jede Nummer broschiert 20 Pf. = 24 h öst. W.

Einband-Probe

Max Hesses Volksbücherei hat es sich seit Beginn ihres Erscheinens zur Aufgabe gemacht, nur das Beste und Volkstümlichste der belletristischen Literatur in wohlfeilen Bändchen zu bieten. Neben den älteren, bewährten Dichtern sind in der Sammlung zahlreiche dichterische Größen der Gegenwart vertreten. Die Bändchen haben ein handliches Format, und ist auf die Ausstattung, namentlich auf große, deutliche Schrift besondere Sorgfalt verwendet. — Die Ziffer hinter dem Titel gibt die Nummer an, die das Werk in „Max Hesses Volksbücherei" trägt. Die meisten Nummern sind auch in geschmackvollen Leinenbänden zu beziehen, eine Reihe von ihnen ferner in besonders vornehm ausgestatteten künstlerischen „Geschenkbänden".

Auswahl.

Achleitner, A., Angela. Tirol. Nov. 321.
— Der Finanzer. Erz. v. Bodensee. 333.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.
Anzengruber, Harttngers alte Sixtin und and. Erzähl. 151—152. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
Arndt, E. M., Gedichte. gbd. M. 1.80, Geschenkbd. M. 2.50.
— Geist der Zeit. 2 Bde. gbd. M. 3.—.
— Erinnerungen aus dem äußeren Leben. gbd. M. 1.20.
— Wanderungen und Wandlungen. gbd. M. 1.—.
— Rügen-Märchen. gbd. M. 1.20.
Benzmann, H., Meine Heide. Gedichte. 60. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
Bernhard, Marie, Heimatluft. 127. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
Bethge, H., Deutsche Lyrik seit Liliencron. Mit 8 Bildn. 26.—30. Taus. 280—286. Kart. M. 1.80, Leinbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Die Lyrik des Auslandes in neuerer Zeit. Kart. M. 1.80. Lnbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.
— Deutsche Oden. 171. gbd. 60 Pf.
Bethusi-Huc, Valeska (M. v. Reichenbach), Die Czarotskys. Eine Erzählung aus Polen. 508—509. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Blüthgen, Victor, Mama kommt! Humoreske. 311. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Böhlau, Helene, Sommerseele. Mutterseh nsucht. Zwei Novellen. 161-162. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Böttticher, Georg, Heitere Stunden. Aus den Papieren des Leutnants von Versewitz. 531—532. gbd. 80 Pf.

Brachvogel, A. E., Friedemann Bach. Roman. 501—507. gebunden M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.

Brentano, Clemens, Aus der Chronika e. fahr. Schülers. 176. gbd. 60 Pf.
— Romanzen vom Rosenkranz. 228—231. gbd. M. 1.20.
— Ausgewählte Märchen. 258—260. gbd. M. 1.—.

Brinckman, John, Vagel Griv. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.

Bürger, G. A., Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.50.
— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.

David, J. J., Stimmen der Dämmerung u. and. Erzähl. 483—484. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Dichter u. Denker I: Goethes Leben u. Werke von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.
— **II**: Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Taufig. 245—247. gbd. M. 1.—.
— **III**: E. M. Arndt von H. Meisner. 513. gbd. 60 Pf.
— **IV**: Anastasius Grün von A. Schlossar. 514—515. gbd. 80 Pf.
— **V**: Fritz Reuter von C. Fr. Müller. 518—519. gbd. 80 Pf.

Dickens, Charles, David Copperfield. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.
— Die Pickwickier. Roman. gbd. M. 3.—.
— Oliver Twist. Roman. gbd. M. 2.—.
— Londoner Skizzen. gbd. M. 2.—.
— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.
— Das Heimchen am Herde. gbd. 80 Pf.
— Der Verwünschte. — Der Kampf des Lebens. gbd. 80 Pf.
— Der Weihnachtsabend. — Die Silvesterglocken. gbd. 80 Pf.

Dinglage, Fr. Frhr. v., Anker geschlippt. 408.
— Unter dem Schutze der Lanzen — Trotzdem. Zwei Erzählungen. 485.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Droste-Hülshoff, Gedichte. 221—224. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.
— Das geistliche Jahr. Geistl. Lieder. 232—233 gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. 243. gbd. 60 Pf.

Dürow, J. von, Die Glückskatze. Hum. Erzählung. 537.

Eckstein, Ernst, Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. 413—414. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Eichendorff, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
— Aus dem Leben eines Taugenichts. 152. gbd. 60 Pf., Geschkbd. M. 1.20

Ebel, Th., Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Eysell-Kilburger, E., Spätsommer—Stiefmama. Zwei Novellen. 520.

Falke, Gustav, Dörten u. and. Erzählungen. 526—527. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Fließ, E., Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.

Frehse, Ernst, Lustige Fahlensprüng'. Nige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Freiligrath, Ferd., Gedichte. 384—387. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Gaudy, Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.

Gerstäcker, Friedr., Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hobelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — Weiteres im ausführlichen Katalog.

Glümer, C. v., Gesühnt. Nov. 257.

Goedicke, Elisabeth, Jens Larsen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.

Goethe, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann und Dorothea. 39. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.

Gotthelf, Jeremias, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.
— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50.
— Uli der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50.
— Uli I/II in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.
— Käthi, die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Vehfreude. 476-480. gbd. M. 1.50.

Grasberger, Hans, Die schöne Kastellantin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248—249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Gregori, Ferdinand, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.

Grimm, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.
— Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.

Groller, B., Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Nov. 138.

Gubalke, Lotte, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Gudrun, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.

Gutzkow, Lebenserinnerungen. Lnbd. M. 2.—.
— Kleine Romane und Erzählungen. Lnbd. M. 2.—.

Halm, Ausgewählte Gedichte. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Hamerling, Ralph u. Blanka u. a. Erzähl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Hartmann, Der Krieg um den Wald. 174—175. gbd. 80 Pf.

Hauff, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Hebbel, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.

Hebel, Alemannische Gedichte. 324-326. gbd. M. 1.—.

Heigel, Karl v., Im Isartal. Eine Erzählung. 252. gbd. 60 Pf.

Heine, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.

Heldenbuch, Das kleine. Übers. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. Teil I/II. 353—358. gbd. M. 1.60.

Herwegh, Georg, Gedichte eines Lebendigen. 234—236. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Hoffmann, Phantasiestücke. gbd. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.

Holzamer, Wilhelm, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erz. 308—310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.

Huch, Ricarda, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Ibsen, Gedichte. Übers. u. eingel. von H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.

Jensen, Wilhelm, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansazeit. 3-4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Im Frühlingswald. Eine Schachpartie. Zwei Erzähl. 218—219. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Westwardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Kompert, Leop., Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.
— Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.
— Am Pflug. gbd. M. 1.50.
— Neue Geschichten aus dem Ghetto. 494—498. gbd. M. 1.50.
— Geschichten einer Gasse. gbd. M. 1.80.
— Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80.
— Franzi und Heini. gbd. M. 1.20.
— Verstreute Geschichten. gbd. M. 1.20.

Krobath, Karl, Michels Brautwerbg. u. a. Kärntner Dorfgesch. 533—534. gbd. 80 Pf.

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.

— Der Sonnenwirt. 121—126. gbd. 1.80.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Ludwig, Otto, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. Die Heiteretei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Lyriker Moderne I: Detlev von Liliencron, von H. Benzmann. 148. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)

— **II:** Martin Greif, von L. Kiesgen. 237. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)

— **III:** Richard Dehmel, v. R. Frank, 400. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)

— **IV:** Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath. v. L. Krapp. 481—482. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 30 Gedichten Carolaths.)

— **V:** Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
(Mit etwa 80 Gedichten Milows.)

— **VI:** Gustav Falke, v. Fr. Castelle. 538—539. gbd. 80 Pf.

— **VII:** Ferd. von Saar, v. M. Morhold. gbd. 80 Pf. (In Vorb.)

Meinhardt, Ad., Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

Meister-Novellen neuer. Erzähler. Bd. I—V. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenkbd. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Bandbezeichnung!

Meyr, Melchior, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.

— dasf. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.

— dasf. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—

— dasf. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

Milow, Stephan, Arnold Frank u. and. Erz. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Mörike, Eduard, Gedichte. Idylle v. Bodensee. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

— Maler Nolten. Roman. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.

— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. 298-299. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Multatuli, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.

— Insam kassiert. Erzählung 253.

Nibelungenlied, Das, Überf. von K. Simrock. Mit Einleitung von Gotth. Klee. 346—349. gbd. 1.20.

Niemann, Aug., Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

Nieſe, Charl., Fünf ausgewählte Erz. 432-433. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Nordhausen, R., Das Gespenst. 412.

— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

Perfall, Ant. Frhr. v., Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.

— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Petersen, Marie, Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.

Pichler, Adolf, Der Flüchtling. Ein Brautpaar. 267—268. gbd. 80. Pf., Geschenkband M. 1.50.

Raabe, Wilhelm, Eulenpfingsten. Hum. Erzählung. 499—500. Gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Reuter, F., Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels. 188—190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Bellgen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hülfung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Frau kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205 — 211. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. — Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.

Richter, Ludwig, Lebenserinnerung. eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. Avenarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnbd. M. 3.—, Geschkbd. M. 4.—, Ganzleibd. M. 5.—.

Rietschel, Ernst, Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.

Roquette, Otto, Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1.50.

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Novelle. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Rückert, Fr., Gedichte. gbd. M. 1.20, Geschenkbd. M. 1.60.

— Liebesfrühling. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.

Saar, Ferdinand von, Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.

— Herbstreigen. 3 Novell. Lnbd. M. 3.—.

— Tragik des Lebens. Lnbd. M. 2.50.

— Innocens. Novelle. Lnbd. M. 1.20.

Schanz, Frida, Die Alte. Erzähl. 315.

— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

— April! April! u. and. Erzählungen. 528. gbd. 60 Pf.

Scherr, Johannes, Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. 301-307. gbd. M. 2.—.

— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.

— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.

— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 15. Aufl. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.

Scherr, Johannes, Schiller. Kulturgesch. Novelle. 5. Aufl. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzleibd. M. 5.—.

— Größenwahn. 4 Kapitel aus der Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbd. M. 1.80.

Schiller, Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.

— Wallenstein. (I—III.) gbd. M. 1.—.

Schoebel, A., Am Heldengrabe u. a. Erzählungen. 521.

Schoene, Heinr., Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.

Schrutz, Deklamatorium für Haus u. Welt. Brosch. M. 2.—. Kart. 2.40. Geschenkband M. 3.—.

Schücking, Levin, Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Nov. 172—173. gbd. 80 Pf.

— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Seidl, Joh. Gabr., Bivouacs (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.

— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbd. 80 Pf.

Simrock, Karl, Das Amelungenlied. Mit Einleitg. v. G. Klee. Teil I/III. 364—373. gbd. M. 2.50.

— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.

Stern, Adolf, Der Pate des Todes. Novelle. 111.

— Vor Leyden. Heimkehr. 137.

— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

Stifter, Adalbert, Studien. 4 Tle. in 1 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 2.—. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — Abdias. 59. gbd. 60 Pf. - Die Narrenburg. 64. gbd. 60 Pf.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

Stillfried, Felix, Wedderfunn'n. De Herr von Mottin. Twei Geschicht. 244.

Strauß-Torney, Lulu von, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Suttner, B. v., Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Hum. Erz. 250—251. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tanera, A., Ein ehrenvolles Duell u. a. Erz. 511—512. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Tegnér, E., Die Frithjofs-Sage. Gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

Tennyson, Alfr., Enoch Arden. 394. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

Tieck, Ludw., Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbd. M. 1.—.

Trinius, A., Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.

— Bachfriedel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Band gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

Twain, Mark, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. 226.

— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. 129—130. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Vogt, Carl, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

Vöglin, Ad., Sephora. Eine Novelle. 183—184. gbd. 80 Pf.

Voigt-Diederichs, Hel., Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Voß, Luise. 131. kart. 40 Pf. gbd. 60 Pf.

Walther von der Vogelweide. Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

Wasserzieher, E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.

— dass., Schulausgabe. gbd. M. 1.25.

Weigand, Wilh., Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

Westkirch, C., Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wichert, E., Schuster Lange. Novelle. 516—517. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

Wilde, Oskar, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.

Willomitzer, J., Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Das Geheimnis des Schutthaufens u. a. Humoresken. 522-523. gbd. 80 Pf.

Wolfram v. Eschenbach, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.

— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

Ausführliche Kataloge kostenfrei!

Die Meisterwerke der deutschen Bühne

unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von

Prof. Dr. Georg Witkowski (Leipzig).

Bisher erschienen folgende Werke mit Einleitungen und Anmerkungen:

Goethe, Clavigo (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 31.
— Egmont (Dr. Max Morris). Nr. 1.
— Faust, Bd. I.: Der Tragödie 1. u. 2. Teil; Urfaust; Entwürfe und Skizz. (G. Witkowski.) Nr. 45-48.
— dasf., Bd. II.: Kommentar. (G. Witkowski). Nr. 49—52.
— dasf., beide Bände in 1 Lnbd. M. 3.—, in 2 Lnbdn. M. 3.60.
— — dasf., Ausg. auf Dünndruckpap., beide Bde. in biegs. Lnbd. M. 4.—.
— Götz von Berlichingen (Prof. Dr. Ad. Hauffen). Nr. 13.
— Iphigenie auf Tauris (Prof. Dr. Hans Morsch). Nr. 44.
— Laune des Verliebten. — Die Geschwister (Prof. Dr. J. Minor.) Nr. 27.
— Torquato Tasso (Prof. Dr. Victor Michels). Nr. 28.

Grabbe, Napoleon (Dr. Rob. Hallgarten). Nr. 11.

Grillparzer, Die Ahnfrau (Dr. Moriz Becker). Nr. 9.
— Die Jüdin von Toledo (Dr. Moriz Becker). Nr. 38.
— Des Meeres und der Liebe Wellen (Dr. Moriz Becker). Nr. 37.
— Sappho (Dr. M. Becker). Nr. 10.
— Das goldene Vließ (Dr. Moriz Becker). Nr. 14—15.

Gutzkow, Der Königsleutnant (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 58.
— Das Urbild des Tartüffe (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 56.
— Uriel Acosta (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 57.
— Zopf und Schwert (Prof. Dr. Alfred Klaar). Nr. 55.

Halm, Griseldis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 16.
— Der Sohn der Wildnis (Dr. Anton Schlossar). Nr. 39.

Hebbel, Agnes Bernauer (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 17.
— Gyges und sein Ring (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 36.
— Herodes und Mariamne (Prof. Dr. Max Koch). Nr. 53.
— Judith (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 42.
— Maria Magdalena (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 41.

Hebbel, Die Nibelungen (Prof. Dr. R. M. Werner). Nr. 29—30.

Ibsen, Ein Puppenheim (Nora) neu übers. v. M. Lie. (Prof. Dr. Roman Woerner.) Nr. 18.

Kleist, Prinz Friedrich v. Homburg (Prof. Dr. R. Schlösser). Nr. 7.
— Das Käthchen v. Heilbronn (Frl. Anna Elkinger). Nr. 19.
— Der zerbrochene Krug (Prof. Dr. Oskar Walzel). Nr. 32.

Körner, Zriny (Dir. Dr. E. Wasserzieher). Nr. 26.

Laube, Graf Essex (Prof. Dr. R. von Weilen). Nr. 61—62.
— Die Karlsschüler (Prof. Dr. R. von Weilen). Nr. 59—60.

Lessing, Emilia Galotti (Prof. Dr. G. Kettner). Nr. 63.
— Minna von Barnhelm (Gymn.-Dir. Dr. R. Zehme). Nr. 43.
— Nathan der Weise (Prof. Dr. Rich. M. Meyer). Nr. 35.

Ludwig, Der Erbförster (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 54.
— Die Makkabäer (Prof. Dr. Adolf Stern). Nr. 12.

Schiller, Braut von Messina (Prof. Dr. R. Leitzmann). Nr. 23.
— Don Karlos (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 33—34.
— Fiesko (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 21.
— Die Huldigung der Künste. — Demetrius (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 40.
— Jungfrau von Orleans (Prof. Dr. Fr. Muncker). Nr. 5.
— Kabale und Liebe (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 22.
— Maria Stuart (Prof. Dr. R. Leitzmann). Nr. 4.
— Die Räuber (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 20.
— Wallenstein (Prof. Dr. Alb. Köster). Nr. 2—3.
— Wilhelm Tell (Prof. Dr. Georg Witkowski). Nr. 6.

Shakespeare, Der Widerspenstigen Zähmung (Dr. Karl Zeiß). Nr. 25.

Uhland, Ernst, Herzog v. Schwaben (Prof. Dr. H. Fischer). Nr. 8.
— Ludwig der Bayer (Prof. Dr. Herm. Fischer). Nr. 24.

Preis jeder Nummer brosch. 30 Pf., gbd. 60 Pf. Doppel-Nr. gbd. M. 1.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
1807
A12
Bd.13-
16

Arndt, Ernst Moritz
Ernst Moritz Arndts
ausgewählte Werke